



Psychologie  
der Volksdichtung

von

Otto Böckel



324

e 20

Library of

Wellesley



College.

Purchased from  
The Horsford Fund.

No 84155





# Psychologie der Volksdichtung

Von

Dr. Otto Böckel

Zweite verbesserte Auflage



Druck und Verlag von B. G. Teubner · Leipzig · Berlin · 1913

84155

MUSIC

ML

3545

B63

1913

## Vorwort

Von einem Lebenswerk sich zu trennen ist schwer, es ist als sollten Adern zerrissen werden, die so lange das Werk mit seinem Schöpfer verbanden. Fast ein Vierteljahrhundert habe ich nun dem Volksliede nachgeforscht seit den Tagen, da ich als Student so manche liebe lange Nacht auf einsamen Wegen wanderte, um den bereits erlöschenden hessischen Volksgesang zu belauschen und zu erhalten, was sich noch irgend finden ließ. Wie oft habe ich, im finsternen Gehölz verirrt oder im Schneegeäst über vom Wege abgekommen, Auslug gehalten nach dem Säcklein, das mir den gesuchten Ort verraten sollte, und gehorcht, ob sich nicht fern, ganz fern die getragenen, schwermütigen, mehrstimmigen Klänge eines jener hessischen Volkslieder vernehmen ließen, denen ich so eifrig nachspürte. Es war ein einsam aber selig Wandern in den hoffnungsreichen Tagen blühender Jugend.

Was galt da Strapaze und Mühe! Wenn die Sterne erloschen und im Osten der Morgenschimmer den Horizont rötete, bin ich oft wegemüde aber sangesfroh über das holperige Pflaster der ehrwürdigen kleinen Universitätsstadt meinem Stüblein zugewandert, voll stolzen Bewußtseins, das liederreiche Notizbüchlein in der Tasche. Nichts ist schöner als das Suchen und herrlicher als das Finden! Und je größer die Mühe, desto freudiger der Gewinn!

Leider war schon damals viel verschollen und allem angestregten Spähen zum Trost nicht mehr zu finden. Draußen, wo das dürre Gras über den eingefallenen Hügeln schwankte — auf dem Friedhofe — lag das Wertvollste unseres deutschen Sangesguts gebettet. Die Alten, die noch nach der Väter Weise sangen, haben es mitgenommen.

Ja, wenn ich vor hundert Jahren gekommen wäre! — —

Doch das Vergangene bringt kein Seufzer zurück. — —

Viele, viele Jahre wurde ich später in der Welt umhergetrieben und dem Studium meiner jungen Jahre entfremdet. Ganz habe ich es freilich niemals vergessen können.

Aber es kommt im Leben unfehlbar ein Augenblick der Wende, wo die Haare ergrauen und die Seele bei sich selbst Einkehr hält. Und in diesen Zeiten, wo die

Hoffnungen wie welke Blätter fallen, ward es mir ein Bedürfnis, zu den Studien zurückzukehren, die einst meine sonnigen Tage verklärt hatten. Es besiel mich wie Heimweh nach dem Volksliede. Ich zögerte nicht, dahin zurückzukehren, wohin das Herz mich trieb. Wohl dem, der im Herbst des Lebens nicht zu seufzen braucht:

Vorüber ist der Sonnenschein,  
Du blickst dich um und bist allein,

sondern den Anschluß an die Ideale seiner Jugend wiederfindet!

So bin ich mit und in der Erforschung der Volksdichtung wieder jung und frisch geworden und hoffe es zu bleiben. An mir hat sich der Jungbrunnen des Volksliedes bewährt, von dem es im deutschen Liede heißt:

Und wer des Brunnleins trinket,  
Der jungt und wird nicht alt.

Ach, daß ich diesen Trunk allen denen spenden könnte, die nach Erfrischung lechzen in der brennenden Hast und Unrast neuzeitlichen Wesens!

Und nun noch ein Wort zum Buche selbst. Es bildet den vorläufigen Abschluß der Studien, von welchen ich in der Einleitung zu den „Deutschen Volksliedern aus Oberhessen“ (Marburg 1885) einen knappen Abriß gegeben habe. Was ich damals andeutete, habe ich jetzt näher auszuführen versucht. Einiges habe ich von dort herübergenommen, das meiste aber weggelassen, so daß jenes Werk auch fernerhin seinen Wert behält.

Soweit es irgend anging, habe ich dieses Buch leicht lesbar zu machen gestrebt; deshalb sind Anführungen aus fremden Sprachen möglichst vermieden und nur dann ausnahmsweise erfolgt, wenn es auf den Wortlaut ankam. Sonst habe ich wörtlich oder inhaltlich verdeutscht, was ich von Fremdem aufnehmen mußte. Von Belegen habe ich nur das unbedingt Notwendige angeführt und deshalb die Zitate genau gesichtet.

Ich habe mich streng an das Volksmäßige gehalten. Die Versuchung, auf das Gebiet der Kunstdichtung überzuspringen, lag oft nahe; ich habe ihr jedoch absichtlich keine Folge geleistet, um nicht zu weitläufig und unübersichtlich zu werden.

Meinem Grundsatz getreu, den Erscheinungsformen ernstlich und unbeirrt nachzugehen und das Gewonnene sachlich darzustellen, habe ich da, wo abweichende Auffassungen gekennzeichnet werden mußten, die Personen ganz aus dem Spiele gelassen und mich lediglich auf kurze Begründung meines Standpunktes beschränkt. Zänkereien sind auf geistigem Gebiet doppelt unerquicklich.



Ich hoffe auf diese Weise ein Werk geschaffen zu haben, das jedem Freunde der Volksdichtung Anregung zu bieten geeignet ist. Möge es auch vielen noch Unkundigen ein Führer in die Wunderwelt der Volksdichtung werden!

Frühling 1906 im märkischen Waldwinkel.

## Zur zweiten Auflage

Seinen Zweck, Anregung zu bieten, hat mein Buch in vollem Maße erreicht. Zahlreiche Zuschriften, Anführungen und Beurteilungen beweisen seinen fördernden Einfluß auf die Volksliedforschung. Seine Aufgabe, die Wunderwelt der Volksdichtung immer weiteren Kreisen zu erschließen, wird mein Buch weiter fortführen.

Ich habe den Inhalt Wort für Wort nochmals geprüft, manches, was irrig war, verbessert, Fehlendes ergänzt, Überflüssiges gestrichen, an der Grundlage des Werkes aber habe ich nicht gerüttelt. Was in langer Arbeit entstanden ist, soll bleiben. Die Wünsche der Kritik sind eingehend geprüft worden. Allen Förderern meines Werkes, besonders seinen Kritikern, herzlichen Dank! Alle, die meine Heimatbestrebungen fördern wollen, bitte ich höflichst um ihre Adresse.

Dr. Otto Böckel

in Michendorf (Mark).

## Inhaltsübersicht

	Seite
1. Abschnitt: Der Ursprung des Volksgefanges . . . . .	1
2. = Das Wesen der Volksdichtung . . . . .	14
3. = Das Entstehen des Volksliedes . . . . .	21
4. = Volksart und Volksdichtung . . . . .	50
5. = Die Sprache der Volksdichtung . . . . .	59
6. = Volksjänger . . . . .	64
7. = Die Frauen und ihr Anteil am Volksgefang . . . . .	88
8. = Die Totenklagen . . . . .	97
9. = Stätten des Volksgefanges . . . . .	126
10. = Lebensfähigkeit der Volksdichtung . . . . .	146
11. = Wanderungen der Volkslieder . . . . .	164
12. = Wettgefänge . . . . .	177
13. = Wirkung des Volksgefanges . . . . .	186
14. = Der Optimismus der Volksdichtung . . . . .	197
15. = Mensch und Natur . . . . .	223
16. = Das Gefühlsleben im Volksliede . . . . .	261
17. = Humor und Spott in der Volksdichtung . . . . .	291
18. = Geschichte und Volksdichtung . . . . .	330
19. = Das Kriegslied . . . . .	344
20. = Hochzeitslieder . . . . .	371
21. = Das Verschwinden der Volkslieder . . . . .	386
22. = Ausklang . . . . .	403
Register . . . . .	412

## Erster Abschnitt

### Der Ursprung des Volksgefanges

Alle Dichtung ist ursprünglich mit Gesang verbunden. Der Gesang aber verdankt seine Entstehung der seelischen Erregung, dem Überschwang des Gefühls.

Alles, was der Naturmensch an Freud und Leid erfährt, was ihn erschüttert oder erfreut, ihn reizt oder abschreckt, das entlockt ihm gesangartige Laute: er handelt instinktmäßig genau ebenso wie das Tier oder das Kind, die auf alle von außen kommenden Anregungen mit Lauten antworten. Diese unartikulierten Laute, die den unvermittelten und ungetrübten Ausdruck des Gefühls darstellen, nennen wir „Rufe“, in ihnen liegt der Kern dessen, was wir als Volksgefäng, Volksdichtung oder Volkslied<sup>1)</sup> bezeichnen.

Daß die seelische Erregung die Mutter alles Gefanges ist, zeigt das Benehmen der Naturvölker, d. h. aller derjenigen Menschen, bei denen sich das Gefühl noch in frischer Unmittelbarkeit unbeeinflusst durch die Macht des Denkens beobachten läßt.

„Bevor man erregt ist, ist kein Wort da,“ meinte naiv, aber mit richtigem Gefühl ein Volksfänger der Tataren.<sup>2)</sup> Wenn der Botokude sehnsüchtig etwas wünscht und verlangt oder sonst in Leidenschaft gerät, so erhebt er die Sprache zu einem monotonen Gesang. Ähnlich verfährt der Australier und der afrikanische Neger, auch bei ihnen löst Gemütsbewegung Gefangestöne aus.<sup>3)</sup>

So vollzieht sich unmittelbar unter der Einwirkung des Gefühls ein unbewußtes Singen und Dichten. „Mi viene così“, sagte eine italienische Volksfängerin<sup>4)</sup>, nach einer Wendung in ihrem Gesange befragt. Dieses: „es kommt mir so“ ist der treffende Ausdruck für das unbewußt im Halbtraum sich vollziehende Dichten. Bei großem Schmerz oder im Anschauen schweren fremden Kummers überwältigt die Leidempfindung die Sinne derart, daß der Betroffene zum Gesange wie gezwungen ist. Augenzeugen berichten, daß

1) Ich gebrauche alle drei Ausdrücke als gleichbedeutend.

2) Radloff, Proben der Volksliteratur der türkischen Stämme IV, 235.

3) Zeitschrift für Völkerpsychologie XIII, 270, 286.

4) Ebenda V, 7.

während des Krieges von 1877 in Montenegro die Schwester eines an Wunden verstorbenen Kriegers plötzlich wie von Sinnen wurde. In diesem Traumzustande sang sie Totenklagen, unaufhörlich strömten ihr Lieder von den Lippen.<sup>1)</sup> Der übermäßige Gram hatte sie in einen förmlichen Rausch versetzt. Bei den poetischen Totenklagen der Aromunen (Rumänen) der Balkanhalbinsel geraten selbst sonst zurückhaltende scheue Mädchen und Frauen in dichterische Begeisterung und singen Klagen voll Schwung und Leidenschaft. Später wissen sie oft gar nichts mehr davon, was sie in der Verzüchttheit des Schmerzes gesungen hatten.<sup>2)</sup>

Von solchen impulsiven Anwandlungen plötzlichen Leides, das sich unwillkürlich in Schmerzrufen Luft schafft, berichtet der Afrikareisende RaffeneI<sup>3)</sup> einen lehrreichen Fall. Ihm begegnete ein Trupp Negerweiber, die von der Feldarbeit zurückkehrten. Diese Frauen ergriff ganz unerwartet eine schmerzliche Erinnerung an einen Sterbefall der letzten Zeit, und alle brachen in Schreien und Seufzen aus. Sie versuchten ihr plötzliches Leidgefühl durch elementare Laute zu stillen. Diese gewiß seltsame Art der Gefühlsäußerung gibt uns ein Bild von der Entstehung der Volksdichtung.

Der Ruf, der kurze unmittelbare Ausbruch seelischer Erregung, ist die erste und älteste Form der Dichtung. Ich sage absichtlich der Dichtung, denn auf der Stufe, wo der Ruf sich aus der Seele des Naturmenschen losringt, gibt es noch keine Scheidung der lyrischen und epischen Dichtung. Beide trennen sich erst viel, sehr viel später, und ihre völlige Scheidung kommt in der Volksdichtung eigentlich nie zum klaren Ausdruck. Im Rufe, dem abgerissenen Laut findet die Erschütterung der Seele durch Freude oder Schmerz ihren unvermittelten und deshalb sofort wirksamen Ausdruck; sie entlädt sich im Ruf oder Schrei wie schwüle Hitze der Luft im Gewitter. Man beobachte eine festliche Menge: erst ist alles ruhig, dann ringt sich aus einer Kehle ein Schrei los, dann aber, als sei ein Signal gegeben, bricht der Jubel mit elementarer Gewalt sich Bahn.

Das ist die unmittelbare Wirkung der Urdichtung des Rufes. Schmerz aller Art (Sehnsucht, Angst, Wut, Rachedurst usw.), aber auch Freude (Lebenslust, Dank, Liebesglück usw.) lösen sich im Rufe von der Menschenseele los. Der Schrei wirkt befreiend, also wohlthätig, und löst deshalb wonnige Empfindungen aus. Naturvölker können sich aus diesem Grunde im Ausstoßen von Schreien nicht genug tun, sie empfinden ein wollüstiges Vergnügen dabei, dieselben Schreie immer wieder auszustößen, und zeigen weder Ermüdung noch eine Spur von Überdruß ob dieser eintönigen Rufe. Die Seele will sich eben

1) Martinengo-Cesaresco, Essays in the study of folk-songs. 373.

2) Weigand, Die Aromunen II, 200.

3) RaffeneI, Voyage au pays des Nègres I, 462.

auszuschreien, sich entlasten von den drückenden Gefühlen. Stundenlang rufen australische Naturvölker<sup>1)</sup> scheidenden Freunden nach: „Kehre wieder! Kehre wieder!“<sup>2)</sup>

Je nach Stärke und Dauer des Gefühls währt dieses Rufen längere oder kürzere Zeit.

Der Ruf selbst ist modulations- und entwickelungsfähig: er gewinnt gewisse melodische Formen, die bald langgezogen, bald freischend hoch, bald tief im Basse, bald harmonisch ausklingen, bald grell abbrechen; vielfach wird er lautlich verstärkt durch den Stabreim. Dies sind die ersten Regungen lyrischer und musikalischer Übung, in ihnen offenbart sich das erste Bewußtsein der Seelenstimmung.

Befäßen wir über das Seelenleben aller Naturvölker eingehendere und zuverlässige Nachrichten, so würden wir erkennen, welche Rolle in ihrem Wesen der Ruf vom unartikulierten Schrei bis zum melodisch abgetönten Rufgesang spielt.

Bei den Wotjaken, einem den Finnen nahestehenden Volksstamme im Innern Rußlands, ist das Singen von Ausrufen („Interjektionen“) sehr verbreitet, ja vorherrschend.<sup>3)</sup>

Von den Masuren erhalten wir ein treffendes Beispiel für die Art, wie sich aus dem Ruf ein Liedchen bildet. „Freudige Ausrufe bilden mitunter den Hauptbestandteil des ganzen Liedes, während der Inhalt oft völlig Nebensache ist. Die Masuren zeigen viel Sinn und Talent für Musik; mit großer Leichtigkeit fassen sie Melodien auf und pfeifen und summen sie. Bald unterbricht der eine oder der andere diese primitivste Art durch einen Jauchzer; es kommt eine Stichelei gegen einen Freund dazu, und ein Liedchen ist fertig, das jung und alt erfreut.“<sup>4)</sup>

Welche melodische Fülle ein einfacher Ruf annehmen kann, das zeigen die Ausrufe der Händler namentlich in südlichen Ländern wie Italien.<sup>5)</sup> Mit förmlichem Wohlbehagen am langhin gleitenden Ton dehnen sie ihre Rufe, solange

1) Der Ausdruck „Wilde“ sollte in anthropologischen und ethnographischen Untersuchungen gar nicht gebraucht werden. Die sog. Wilden sind Naturvölker.

2) Weiß-Gerland, Anthropologie der Naturvölker VI, 756.

3) Buch, Die Wotjaken 84.

4) Zweck, Masuren, eine Landes- und Volkskunde. 204.

5) Archivio per lo studio delle tradizioni popolari. I, 289 IV, 595. — In Italien hat sich ein reiches Material über diese Rufe der Straßenverkäufer zusammengefunden; einen Überblick über dasselbe findet man im Archivio per lo studio delle tradizioni popol. XVI, 292. Wegen ihrer melodischen Anmut waren die Rufe der Straßenhändler im alten Paris berühmt. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurden sie gesammelt, einzelne dieser Rufe hatten sich bereits zu kleinen Liedern herausgebildet; Tiersot, Hist. de la chanson pop. 144. Es gehöre eine gute Kehle dazu, diese Rufe abzusingen, meinte Rabelais (ebenda 145).

es nur die Stimme aushält, und empfinden keine Ermattung, trotzdem sie stundenlang diese Rufe erschallen lassen.<sup>1)</sup>

Die wunderbare Klangfülle, die dem Rufe innewohnt, hat Richard Wagner erkannt und in schwungvoller Sprache also geschildert<sup>2)</sup>: „In schlafloser Nacht trat ich einst auf den Balkon meines Fensters am großen Kanal in Venedig: wie ein tiefer Traum lag die märchenhafte Lagunenstadt im Schatten vor mir ausgebreitet. Aus dem lautlosesten Schweigen erhob sich da der mächtige, rauhe Klageruf eines soeben auf seiner Barke erwachten Gondoliers, mit welchem dieser in wiederholten Absätzen in die Nacht hineinrief, bis aus weitester Ferne der gleiche Ruf den nächtlichen Kanal entlang antwortete: ich erkannte die uralte schwermütige melodische Phrase, welcher seinerzeit auch die bekannten Verse Tassos untergelegt worden, die aber an sich gewiß so alt ist, als Venedigs Kanäle mit ihrer Bevölkerung. Nach feierlichen Pausen belebte sich endlich der weithin tönende Dialog und schien sich im Einklang zu verschmelzen, bis aus der Nähe wie aus der Ferne sanft das Tönen wieder im neugewonnenen Schlummer erlosch. Was konnte mir das von der Sonne bestrahlte, bunt durchwimmelte Venedig des Tages von sich sagen, das jener tönende Nachttraum mir nicht unendlich tiefer unmittelbar zum Bewußtsein gebracht hätte?

Ein andermal durchwanderte ich die erhabene Einsamkeit eines Tales von Uri. Es war ein heller Tag, als ich von einer hohen Alpenweide zur Seite her den grell jauchzenden Reigenruf eines Sennen vernahm, den er über das weite Tal hinübersandte, bald antwortete ihm von dorthier durch das ungeheure Schweigen der gleiche übermütige Hirtenruf; hier mischte sich nun das Echo der ragenden Felswände hinein, im Wettkampfe ertönte lustig das ernst schweigsame Tal.“<sup>3)</sup>

Wir scheiden entsprechend der Natur der treibenden Gefühle den Freudenruf und den Schmerzensruf. Ersterer erschallt bei glücklichen Ereignissen: nach genossenem Liebesglück, am Tage der Hochzeit, aber auch in den sonnigen Tagen des Jahres: im Frühling, am Tage der Ernte und beim Tanze. Den Freudenrufen zuzuzählen sind Dankesrufe zur Gottheit als Lohn für gewährtes Glück.

1) Man kann, oder besser konnte, früher solche Rufe auch im deutschen Straßenleben vernehmen: Köhler, Die Melodie der Sprache 10.

2) In seinem 1870 verfaßten Aufsätze über Beethoven.

3) Von der wunderbaren Klangfülle, die in den Jodlern und Juchzern der Alpenländer steckt, hat Prof. Pommer in Wien zuerst umfassende Kunde gegeben, indem er, mit feinem Sinn für Volksmusik begabt, solche „Almschreie“ in Notenschrift zu bringen und dadurch festzuhalten verstand. Pommer's Veröffentlichungen: 444 Jodler und Juchzer aus Steiermark, Wien 1902. 252 Jodler und Juchzer, Wien 1893, sind geradezu bahnbrechend.

Der Freudenruf, der noch heute aus der Kehle des Äplers als Juchzer oder Jodler, auch „Almschrei“ genannt<sup>1)</sup>, erschallt<sup>2)</sup>, erscheint als Gefühlsausdruck namentlich in der Blüte des Lebens, der Jugend, der Zeit der Liebe. „Steht so einer da,“ so schildert Rosegger<sup>3)</sup> das Hervorbrechen des Rufes, „dem hüpfst plötzlich, er weiß oft selbst nicht warum, das Herz in die Höhe — es ist eine Freude aufgewacht und die Freude hebt zu klingen an und es wird ein Jodler daraus.“ So ringen sich die Rufe plötzlich und unvermittelt aus der Brust des Bergbewohners. Was der Dichter der grünen Steiermark beobachtete, das hat ein Mönch des frühen Mittelalters (12. Jahrhundert) in einer erklärenden Randbemerkung zu einer Psalmenübertragung also beschrieben<sup>4)</sup>: „daz ist so der mennisse so fro wirdit, daz er vore froude ne weiz waz er in al gahen sprechen oder singen mege unde heuet ime ein sange ane wort, so ir ofte vernomen habet von den geburen.“

So mag auch der Ruf zur Gottheit sich aus der Brust des Naturmenschen als Freudenruf losgelöst haben, wenn nach dem Wüten des Gewitters der Himmel sich wieder erhellte oder nach überstandener sonstiger Gefahr ihn neue Lebenslust erfüllte. Jedenfalls gehören solche religiöse Rufe zu den ältesten Gefühlsausbrüchen, von denen wir Kunde haben.

Ein solcher Ruf war das *ὦ παῖόν* (auch *ὠὸ παῖόν*) der alten Griechen, ein Freudenruf, auch religiöser Art, der zugleich als Refrain in Liedern erklang, so in jenem Loblied auf Enxander, dessen Anfang Plutarch<sup>5)</sup> gerettet hat:

Des herrlichen Griechenlands  
Heerführer vom mächtigen  
Land Sparta besingen wir,  
Jo, Pän!

Kyrie eleison war ein im früheren Mittelalter gangbarer religiöser Ruf, der auch bei freudigen Ereignissen aus der Menge erschallte.<sup>6)</sup> Vor den Schlachten des Mittelalters erklang als Schlachtruf meist *Κηρὶε eleison!*<sup>7)</sup>, oft aber hörte man auch Rufe an Heilige.<sup>8)</sup> So riefen vor der Schlacht bei Poitiers (19. Sep-

1) Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“ VIII, 46.

2) Pommer, der beste Kenner äplerischen Volksesanges, scheidet streng zwischen Jodler und Juchzer (Jochzer, Juzer) und versteht unter Juchzer nur „An- oder Echorufe, welche hart an der Grenze des Musikalischen zwischen Jodler und unartikuliertem Schrei in der Mitte stehen; die Juchzer werden in möglichst hoher Lage in die Berge hineingerufen“ (Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“ V, 44).

3) Rosegger, Sittenbilder aus dem steirischen Oberlande. 2. Aufl. 94.

4) Docen, Miscellaneen. I, 27. Der Mönch konnte freilich nicht wissen, daß der Ruf das Ursprüngliche ist, Wort und Gesang erst aus ihm entstanden sind.

5) Plutarch, Enxander Kap. 18.

6) Kelle, deutsche Literatur I, 378.

7) Mit diesem althergebrachten Kriegsruf begannen z. B. des Kaisers Scharen 1044 den Kampf an der Raab. Kelle, deutsche Literatur II, 4.

8) Näheres im Kapitel „Kriegslied“.

tember 1356) die Franzosen laut die heilige Jungfrau an, die Engländer hingegen den heiligen Georg.<sup>1)</sup> Frohlockend rang sich aus den vom Winterleid geängsteten Seelen der Osterjubelruf empor: Christ ist erstanden!<sup>2)</sup> Volksmäßigen Ursprungs (dafür zeugt der wirksame Stabreim) war auch der Ruf der Geißler: un helf uns der heilant!<sup>3)</sup> Religiösen Ursprungs (wohl ein Weihnachtsjubelruf) war auch der alte französische Freudenruf: noël!<sup>4)</sup> Vor den Auszügen der Pilger ins gelobte Land erschallte der Ruf: ultreia!<sup>5)</sup> (wohl so viel als: auf, übers Meer!). An diesen Ruf schloß sich dann das Pilgerlied, die cantilena de ultreia, wie sie ein Mailänder Chronist des 12. Jahrhunderts benennt. Er will damit andeuten, daß der Ruf ultreia das hervorstechende Merkmal dieses Gesanges war.<sup>6)</sup> Kurze deutsche Bittrufe, zu den heiligen aus gepreßtem Herzen emporgesendet, werden schon aus dem 10. Jahrhundert berichtet<sup>7)</sup>, sie erklangen während des ganzen Mittelalters und darüber hinaus, so erwähnt ein katholisches Gesangbuch von 1577 im Gegensatz zu den neuen Liedern die alten Gesänge<sup>8)</sup>: als „Gesang und Ruff“, sie waren bei Kirchfahrten und Kreuzgängen üblich, ein Marienlied des beginnenden 16. Jahrhunderts (wahrscheinlich älter) hebt mit dem Rufe an<sup>9)</sup>: Dich muoter gottes ruof wir an, bitt für uns Maria! Zu Weihnachten erklang früher in Northshire, sobald der große Juholzblock in Brand gesetzt wurde, ein Freudenjauchzer: Yule! Yule!<sup>10)</sup>

Neben der Andacht war es die Naturfreude, die dem Menschegeist Rufe entlockte. Besonders war es die Wiederkehr des Frühlings und des wärmenden Sonnenlichtes, die der vom Winterleid gebeugte Naturmensch mit Freudenrufen begrüßte. Die Eskimos versammeln sich zur Zeit der Wintersonnenwende in großen Gesellschaften, um ihre Freude über die Wiederkehr des Sonnenlichtes kundzugeben. Eine einzelne Stimme singt:

Die liebe Sonne kommt zurück!

Der Chor fällt mit jauchzendem Geschrei: amna ajah! ajah! — ahu! ein, und so folgt auf jeden Vers das gleiche Jubelgeschrei.<sup>11)</sup>

1) Peter Suchenwirts Werke hgg. v. Primisser 60. 270.

2) Eiliencron, Deutsches Leben 240 ff.

3) Uhländ, Volkslieder 824.

4) Roquefort, Glossaire II, 239. Dieser Ruf war auch in Altengland als nowell üblich: Ritson, ancient songs and ballads II, 16.

5) Boehmer, romanische Studien I, 437.

6) Milá y Fontanals, observaciones 29 u. 29 Anm.

7) Müllenhoff-Scherer, Denkmäler Nr. XXIX.

8) Wadernagel, Bibliographie des deutschen Kirchenlieds 653. Heiligenrufe bei Böhme, altd. Ldb. 727.

9) Eiliencron, Deutsches Leben im Volkslied, 421 ff. Böhme, altd. Ldb. 701.

10) Thoms, anecdotes and traditions 81.

11) Talvj, Charakteristik der Volkslieder, 115.



Ein Rest solcher alter deutscher Frühlingrufe steckt in dem Lied zum „Sommertag“<sup>1)</sup>, Sonntag Sätare, das heute noch in der Pfalz, in Baden und sonstwo, freilich nur von Kindern gesungen wird<sup>2)</sup>, und wo jede Strophe mit dem Ruf beginnt<sup>3)</sup>:

Tra! ri! ro!  
Der Sommertag ist do!<sup>4)</sup>

Dieser Jubelruf auf die Wiederkehr der wärmeren Jahreszeit und der Sonnenstrahlen ist ein echter Naturlaut, der sich der Brust des von Kälte, Schnee und Eis halberstarrten Naturmenschen frohlockend entrang. So haben die Kinder, diese Bewahrer alter Sitte und Verse, treu erhalten, was vor vielen Jahrhunderten Erwachsene erfreute. Gleicher Art ist das Lied, das zum Winter-(oder Tod-)austragen am Sonntag Sätare in der Hessischen Pfalz von Kindern gesungen wird<sup>5)</sup>:

Stabaus, Stabaus,  
Stecht dem Winter die Augen aus!<sup>6)</sup>

Ein holländisches Frühlingslied<sup>7)</sup> beginnt mit dem Ruf:

De men, de men, de men,  
de ghenoechlijke tijt!

In der Romagna wird auf dem Lande ein Mailied gesungen, dessen Strophen mit dem Rufe: Willkommen Mai! beginnen.<sup>8)</sup> Mit dreimaligem Mairuf hebt ein Frühlingslied des kranken Mönches vom Maine an, der ums Jahr 1370, seiner Leiden nicht achtend, frohe Lieder sang: „Mai! Mai! Mai! Deine wonnigliche Zeit gibt der ganzen Welt jetzt Freude“, begann sein Lied.<sup>9)</sup>

1) „Sommertag“, statt Frühlingstag, wie wir heute sagen würden, da unsere Vorfahren das Jahr nur in Winter und Sommer schieden.

2) Diese alte Sitte ist in jüngster Zeit wieder in der Pfalz von Erwachsenen in Aufnahme gebracht und festlich begangen, dabei auch das Stabauslied gesungen worden. Ztschr. d. Vereins f. Volkst., IX, 208.

3) Büsching, und von der Hagen, Sammlung deutscher Volkslieder, 74 (aus Speier). Marriage, Volkslieder aus der badischen Pfalz, 367 ff. Mitteilungen und Umfragen zur bayrischen Volkskunde, 1897, Nr. 1 (Bayrische Pfalz).

4) Aus der Bayrischen Pfalz teilt Kleeberger (Volkskundliches aus Sischbach, 29) eine ähnliche Lesart mit. Auch das Liedchen „Stab aus, Stab aus!“, das dem Winter zum Troß gesungen wird, ist ein alter Frühlingruf. Wilh. Grimm, Kl. Schriften, I, 380. Meyer, Badisches Volksleben, 86.

5) Künzels-Soldan, Großherzogtum Hessen, 630. Über beide oft verbundene Lieder s. Erk-Böhme, Liederhort, III, 130 ff.

6) So mit dreifachem Stabreim scheint mir die Fassung wirksamer und älter als: „Dem Winter gehn die Augen aus.“

7) Hoffmann von Fallersleben, Niederländische Volkslieder, 249.

8) d'Ancona, origini del teatro in Italia, II, 335.

9) Limburger Chronik, hgg. v. Wgh, 70.

Im altgriechischen Hochzeitlied gruppieren sich die Verse um den refrainartig wirkenden Ruf *ὦ θυμῷ*. Dieser alte Zuruf war der ursprüngliche Kern des Liedes.<sup>1)</sup> Der Jubel der festlich gestimmten Menge macht sich gerade bei der Hochzeit, dem Höhepunkt des ländlichen Lebens, mit Gewalt Lust, Freudenrufe, Rufe zur Gottheit der Ehe, Glückwünsche erschallen dem Hochzeitspaare zu Ehren. Aus diesen Rufen bildeten sich allmählich die Hochzeitlieder heraus.<sup>2)</sup>

Zu den Freudenrufen gehört aller Wahrscheinlichkeit nach der bei den Slawen und Litauern verbreitete Festesruf: *lodo! lodo!* (auch *lada! lodo!*)<sup>3)</sup>, der sich u. a. in russischen Hochzeitliedern findet<sup>4)</sup>, in serbischen Hochzeitliedern als *lodo* und *lelje* erscheint<sup>5)</sup>, auch ein rumänisches Hochzeitlied weist den Refrainruf *lodo! lodo!* auf.<sup>6)</sup>

Ebenso gehören hierher die Rufe bei bedeutungsvollen Tagen des Jahres, z. B. der Ruf „ein glückliches Neujahr!“<sup>7)</sup>, der zur Jahreswende in Frankreich und seiner Kolonie Kanada<sup>8)</sup> erschallt; ebenso die Rufe des Jägers im Walde<sup>9)</sup>, des Hirten auf der Alm, die ihre Lust an der frischen Natur und ihre Freude am Beruf in die Lüfte jubeln.

Aus liebevollem Mutterherzen kommt der Freudenruf an der Wiege. Meist ist es das wie leises Schaukeln klingende alliterierende und beliebig lang

1) Flach, Geschichte der griechischen Lyrik, 17. 509.

2) Näheres im Kapitel: Hochzeitlieder.

3) Bei den Russen: Ralston, The songs of the Russian people, 104, 235, 246, 256. Bei den Serben: Talvj, Volkslieder der Serben, II, 382. Bei den Letten erscheint *liģõ liģõ* als Refrainruf in einem altertümlichen Liede auf die Johannisnacht: Andrejanoff, Lettische Volkslieder, 34; Bielenstein, Lettische Grammatik 7. Kruse, der in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts ein lettisches Fest in Ascheraden an der Düna mitmachte, schreibt darüber: „Die ganze Bauernschaft war festlich geschmückt, jedes Mädchen ging mit einem Kranze in die Kirche, welchen sie am Altar niederlegte, so daß die Menge der Kränze kaum Platz hatte. Singend und immer das *Eihgo! Eihgo!* wiederholend, zogen die Mädchen umher, brachten Johanniskränze und Johanniskraut (Gras) auch dem Prediger, und wurden abends nebst den jungen Leuten auf dem Pastorathofe bei ihren Spielen bewirtet. — Der Gutsherrschaft bringen sie die Johanniskrone, eine aus frischem Grase spitz zusammengebundene Mütze, welche unten mit einem Blumenkranze umwunden ist. Das Johanniskraut wird nachher dem Vieh gegeben und soll die Fruchtbarkeit vermehren.“ Der Ruf *liģõ* gilt als Freudenruf, die Letten lassen ihn (sehr in die Länge gezogen) oft hundertmal ertönen. (Kruse, Urgeschichte des estnischen Volksstammes, 50.)

4) Russische Revue, XI, 239.

5) Talvj, Volkslieder der Serben, II, 5, 382.

6) Sevastos, Nunta la Romani, 167, 168, 201.

7) Guillannée, auch in *giugnolée* und ähnliche Wortbildungen entstellt.

8) Gagnon, Chansons pop. du Canada, 4<sup>me</sup> ed. 241.

9) Die Jägerschreie, von denen Grimm in den Altd. Wäldern und Erlaich in seinen Volksliedern, I, 512 ff., II, 604 ff., III, 598, Proben gegeben, verdienten ausführliche Sammlung und gründliche Durchforschung.

gedehnte, in der Klangart modulierte<sup>1)</sup> und wiederholte Ninne-Nanne<sup>2)</sup>, das, zärtlichem Mutter Sinn entsprungen, den ungeduldigen Liebling in Schummer wiegen soll. In diesem säuselnden Wortgebilde haben die Mütter vieler Völker rufartig die volle Empfindung ihrer frohen Herzen ausgedrückt. Mit dem Liebesrufe ninne nanne beginnen viele Wiegenlieder der Romanen, Deutschen und Neugriechen. Neben dem Ninne Nanne kommen auch andere Koserufe vor: som=som<sup>3)</sup>, do=do<sup>4)</sup>, luse luse<sup>5)</sup>, lulla lulla<sup>6)</sup> usw., alle zärtlich und einschmeichelnd klingend, um das Kleine zu besänftigen und einzuschläfern.

Diese Rufe, namentlich das Nanna, sind sehr alt, das älteste italienische Wiegenlied (aus dem 13. Jahrhundert)<sup>7)</sup> beginnt schon mit diesem Ruf, Dante hat ihn gefannt und als typischen Wiegensang bezeichnet (Purgatorio XXIII, 110), ja vielleicht war er schon bei den Römern üblich.<sup>8)</sup> In allen Gestalten, bald kurz, bald gedehnt, zu Anfang des Liedes, in der Mitte und am Schluß hat das Ninne-Nanne in den Wiegenliedern Italiens<sup>9)</sup>,

1) Corazzini, Componimenti 43 (nonna, nonna, nunna, nunnarella).

2) In Languedoc: nenna nenna (Montel et Lambert, Chants pop. du Languedoc 37 ff., in Nordfrankreich nene ib. 115), in Italien und Sizilien ninna nanna (Vigo, Raccolta amplissima 398 ff., Bernoni, Canti veneziani VIII, 1 ff.), auf Sardinien: a-ninnia (Cian, Mazetto di ninne-nanne logudoresi 17. 25), in Neugriechenland: nannā nannā (παννάρια = Wiegenlied, Passow, Carmina popularia Nr. 281), ein epirotisches Wiegenlied beginnt: νάνι του και νάνι του: Aravatinos syllogi 134, Marcellus, Chants du peuple en Grèce II, 242 schließt: νάνι τὸ πουλί μου, νάνι! Rumänien: nani, nani. Tocilescu, Materialuri folkloristice II, 4, 5. Marian, Nascerea la Romani 314. 322 ff., ferner bei Serben und Bulgaren (Dozon, Chans. bulg. 65). Deutsch erscheint das Ninna-Motiv in der Schweiz schon im 16. Jahrhundert bei Niklas Manuel (ed. Baechtold 171), f. neuere Texte: Rosholz, Alemannisches Kinderlied (303), in Deutsch-Böhmen (Böhme, Kinderlied 15), im Elsaß (ebenda 20), in der Rheinpfalz (ebenda), in einem hessischen Weihnachtsspiel am Ende des 15. Jahrhunderts (Wilmar, Idiotikon 339), in Schlesiens (Hoffmann-Richter, schles. Volkslieder 356) und war früher wohl allgemein verbreitet, da es in Luthers Weihnachtlied: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“ vorkommt.

3) Montel et Lambert, Chants pop. du Languedoc 120.

4) hauptsächlich in Nordfrankreich: Montel et Lambert l. c. 113.

5) Böhme, Kinderlied 13. 710.

6) Schwedisch (Werner, Westergötlands fornminnen 101). Ähnlich englisch-schottisch Lullaby (Martinengo-Cesaresco 307). Ausonius singt (epist. XVI, 90. 91)

nutricis inter lemmata  
lallique somniferos modos.

7) Carducci, Cantilene e ballate 47.

8) Nachweisbar ist nur lalla als römischer Wiegenruf: Teuffel, Gesch. d. röm. Lit. 4 A. S. 16.

9) Corazzini, Componimenti 29 ff. Casetti-Imbriani, Canti I, 189. Ferraro, Canti pop. di Ferrara 119. Ive, Canti pop. Istriani 14. Bei den Griechen Südbaliens erscheint ninnō neben nanna: Morosi, Studi sui dialetti greci 26.

Siziliens<sup>1)</sup>, Korsikas<sup>2)</sup> und Sardiniens<sup>3)</sup> seinen Platz gefunden. Manchmal ist es, als könne sich das Mutterherz im Kosen und Locken des Lieblinges gar nicht genug tun, so oft wiederholt sich der liebevolle Ruf, z. B. in folgendem Wiegenliedchen aus der Romagna:

nináu, nináu, canchétte  
ninaü, ninaü  
ninaü, ninaü, ninola usw.<sup>4)</sup>

oder in einem korsischen Liedchen:

ninni, ninni, ninni, nanna,  
ninni, ninni, ninni, nolu!

Das klingt einschmeichelnd wie das Geläute zahlreicher kleiner Silberglöckchen. Nana-nanita beginnen spanische Wiegenlieder.<sup>5)</sup>

Eine Abart des Freudenrufes ist der Spottruf: ist ja der Volkspott überhaupt nur ein Bruchteil der allgemeinen Lustigkeit. Solch ein Spottruf ist das „Heia ho!“<sup>6)</sup>, das zu manchem ausgelassenen deutschen Liede des 16. und 17. Jahrhunderts als Refrain erschallte.<sup>7)</sup> Höhnisch und trotzig zugleich erklang der Ruf he!, den ein Triumphlied der Schweizer auf ihren Sieg bei Sempach (1386) mitten in der Strophe erklingen läßt. In diesem Rufe offenbart sich die ganze trutzige selbstbewußte Kraft der vierschrötigen Schweizer Kämpfer aus Bauernstamme, die den gepanzerten Ritterscharen ihre wuchtige Überlegenheit gezeigt hatten. Frisch und frant pocht diese kraftstrotzende Bauernschaft mit dem unbeugsamen Nacken an die Pforten der Zeit und gelst den Mächtigen ihr herausforderndes he! in die Ohren.<sup>8)</sup>

Freudenrufe ertönen ferner beim Tanzen. In Augenblicken, wo alle Sinne durch die rhythmischen Bewegungen des Tanzes erregt sind, brechen die Tanzenden instinktiv in laute Rufe aus. So schreien die Naturvölker alle zum Tanze und je lauter, je toller, desto größer ihr Behagen. Bei den Eingeborenen von Massaua (Ostafrika) stoßen die tanzenden Frauen melodische Rufe aus<sup>9)</sup>, mit einem lauten Schrei klingt das Tanzlied der Vitier, eines

1) Gregorovius, Siciliana 327. 329. Pitrè Canti II, 9 (Anfang: anninna) und II, 13 (Schluß).

2) Tommaseo, Canti popolari II, 280.

3) Archivio per lo studio delle tradiz. pop. XII, 225.

4) Pergoli, Saggio di canti pop. Romagnoli 213 ff.

5) Marin, Cantos I, 5. 6. 9. 35. 37.

6) Auch Hoßha ho! Böhme, Altdeutsches Liederbuch 364. 365

7) Bei Förster, Frische Liedlein (hgg. von Marriage) 201 erscheint der Ruf: Hoßha heha ho! Umland, Volksl. Nr. 212. Schriften IV, 196.

8) Tobler, Schweizerische Volkslieder II, 15. Dies Lied enthält, obwohl überarbeitet, noch manche Teile alter, aus der Zeit der Sempacher Schlacht stammender Lieder, der Ruf (als Kern des Liedes) ist jedenfalls ebenso alt.

9) Archivio per lo studio delle tradiz. pop. IV, 298.

melanesischen Stammes, aus<sup>1)</sup>), weithin klingende Schreie ertönen zum Tanze auf den Gilbert- und Marshall-Inseln<sup>2)</sup>) und bei den Indianern (Columbiern) Nordwestamerikas.<sup>3)</sup>) In diesem Schreien gibt sich das Wohlgefallen der Tanzenden an den Schwingungen des Tanzrhythmus kund. — Dieselben Freudenschreie vernahm man bei den Tänzen der mittelalterlichen deutschen Bauern. Wenn alles in ausgelassener Laune sich im Tanzrhythmus wiegte oder stapfte und sprang, dann entrang sich plötzlich den Kehlen der Tanzenden ein Schreien und Jauchzen. Der Schweizer Wittenweiler gibt davon folgende anschauliche Schilderung<sup>4)</sup>):

Do chnatens hin, do tratens her,  
Nicht anders sam die wilden per,  
We wie, wie höh seu sprungen,  
Ir armen auf swungen!  
Der ein der schre: Hie ju! hñ jo!  
Der ander: Jo, wie get es so!

Daß sie alle durcheinander schrien, beweist, daß die Rufe dem Gefühle des einzelnen entsprangen und nicht zum begleitenden Tanzliede gehörten. Bei mittelalterlichen Volkstänzen waren solche Tanzrufe allgemein; auch hei! und heia! hei! werden als Rufe mehrfach erwähnt.<sup>5)</sup>)

Wenn die Frauen allein tanzten, erklangen die Tanzrufe ebenfalls, vielleicht weicher, aber dafür anmutiger, wie wir aus dem reizenden altprovenzalischen Frühlingstanzliedchen<sup>6)</sup>) von der munteren Königin, die dem greisen König entflieht, ersehen: hier bewegen sich die schlanken Gestalten der Tänzerinnen nach einer anmutigen Weise im Tanze, und von Zeit zu Zeit lassen sie ein heiteres eia! vernehmen.

So tanzen noch heute die Frauen von Venedig, wenn sie ganz unter sich sind, zum Gesange kleiner Lieder, die sie „nio“ nennen. Diese kleinen Zwischen- gesänge, die sich an den Schluß eines Vierzeilers (villotta) anschließen, beginnen vielfach mit dem Rufe: gib mir den Takt und drehe dich!, einer Aufforderung zum Tanze.<sup>7)</sup>)

Damit wären die Freudenrufe im wesentlichen erschöpft.

Die Schmerzensrufe haben sich hauptsächlich bei der Totenklage erhalten. Bei der Klage um die Verstorbenen riefen die alten Griechen *ñ ñ*, und dieser

1) Meivide, Inseln des Stillen Ozeans II, 46.

2) Ebenda II, 342.

3) Bancroft, native races I, 245.

4) Wittenweiler Ring hgg. von Bedtstein, 171. Vgl. Uhlund, Schriften III, 471.

5) von der Hagen, Minnefänger III, 283b. Steenstrup, Vore Folkeviser 78. 79. Steenstrup weist ähnliche Ausrufe auch im altdänischen Volksliede nach.

6) Römer, Die volkstümlichen Dichtungsarten der altprovenzalischen Lyrik 38. 39. Die Weise dieses Liedes bringt Tiersot, Hist. de la chanson pop. 42. 43.

7) Somborn, Das venezianische Volkslied 84. 87. 89.

Schmerzenseuf, der den Urbestandteil der Totenklage bildete, wurde späterhin, als die Klage sich weiter entwickelte, als refrainartiger Ruf beibehalten.<sup>1)</sup> Wenn die Frauen auf Korsika ihre Totenklage erheben, bricht nach Schluß jeder Strophe, welche die Vorsängerin vorträgt, der Chor der Frauen in den Klageruf: Deh! Deh! Deh! aus.<sup>2)</sup> Ebenso folgt bei den Aromunen nach jeder Verspause der Klagefrau bei der Totenklage ein langer Weheruf.<sup>3)</sup> Ein serbisches Klagelied, das eine Mutter ihrem Sohne sang, beginnt: Weh mir! Daß ich Arme es erlebte, weh mir, weh! und ihr Weheruf wiederholt sich nach jeder Zeile.<sup>4)</sup> Unartikulierte Schmerzenseuf ist der erste Laut, den sardinische Klageweiber an der Leiche ausstoßen, allmählich erheben sie sich dann von Stufe zu Stufe bis zur poetischen Improvisation.<sup>5)</sup> Jeden Vers, den tschechische Klageweiber singen, beschließt ein gedehnter Klagelaut Ai-a-rira.<sup>6)</sup>

Diese Beispiele, die sich bei weiterer Umschau im Völkerleben noch stark vermehren ließen, erweisen die hohe Bedeutung, die dem Rufe bei der Entstehung des Liedes zukommt. Es bleibt uns nun noch übrig, an einigen Vorkommnissen darzutun, wie sich aus dem Rufe das Lied entwickelt. Einen trefflichen Beleg (von den Masuren) haben wir bereits vorausgenommen.<sup>7)</sup>

Der Werdeprozeß des Liedes aus dem Rufe entwickelt sich also: der Ruf dehnt sich nach der Stärke des Gefühls und der stetig steigenden Empfindsamkeit immer mehr, bis der Rahmen des Rufes springt und die Gefühle sich in längeren Ausführungen, Worten, weiteren Rufen usw. Luft schaffen. Hier ist der Ansatz zum Liede. Aus dem Rufe wird sich zunächst ein kürzeres Lied (nach Art der neugriechischen Disticha oder der deutschen Schnaderhüpfel), aus diesem später ein mehrstrophiges Lied gebildet haben.

Wie sich in Wirklichkeit aus dem Rufe ein Lied bildet, zeigt folgende Beobachtung aus dem Leben der arabischen Beduinen: die Männer haben einen Gesang namens szahdsche zum Lobe irgendeines Anführers. Soll dieser gesungen werden, so stellt sich ein halbes Duzend Araber in einen Kreis und fängt damit an, mehrmals das Wort hamudé! hamudé! (statt hamd, Lob) zu wiederholen.<sup>8)</sup> Dann singt einer von ihnen 5 oder 6 Worte zum Lobe eines Führers. Das hamudé! wird nochmals wiederholt und dabei in die Hände geklatscht. Ein zweiter singt dann eine andere Strophe zum Lobe desselben oder eines anderen Mannes, und die letzte Silbe reimt sich mit der des vorigen Sängers. Der szahdsche wird auf diese Weise stundenlang fortgesetzt.<sup>9)</sup>

Wie der Ruf dem Liede vorausgeht und dieses erst, sobald der übermächtige Schmerz durch den Ruf ausgelöst ist, sich herausringt, erkennt man aus folgendem

1) Flacq, Geschichte der griechischen Lyrik 21. 22.

2) Gregorovius, Korsika II, 32. 3) Weigand, Aromunen II, 202.

4) Kapper, Gesänge der Serben II, 378. 5) Matzan, Reise auf Sardinien 57.

6) Bodenstedt, Tausend und ein Tag im Orient III, 153. 7) Seite 3.

8) Hier liegt die Form des Rufes vor.

9) Burckhardt, Bemerkungen über die Beduinen, 69.

Vorfall, den Aigner aus Ungarn erzählt: „Wir waren oft genug Zeugen davon, daß bei Rekruteneinstellungen die von ihren Söhnen scheidenden Mütter nach dem ersten Schmerzesturm, der nur in einzelnen Tönen und Worten ausbricht, auf der Erde gekauert, Klagemelodien ohne Worte anstimmten.“<sup>1)</sup>

Alljährlich am Feste der Toten versammelten sich die nach Italien ausgewanderten Albanesen<sup>2)</sup> am Ufer des Adriatischen Meeres und ließen dort ihre Sehnsuchtsrufe, nach dem verlassenen Vaterlande Morea auslugend, ertönen: o geliebtes Morea! erklang es immer wieder, und sie sangen weiter: „seit ich dich verließ, habe ich dich nicht wieder gesehen! Dort ließ ich den lieben Vater, dort meine Mutter, dort meinen Bruder, o schönes Morea, seit ich dich verließ, erblickte ich dich nicht mehr!“

Ein weiteres Beispiel dafür, wie sich aus dem Ruf allmählich das Lied entwickelt, gibt ein ostfriesisch-plattdeutsches Arbeitslied<sup>3)</sup>, gesungen beim Rammen der Pfähle. Dies Lied beginnt mit dem Ruf an die Arbeiter: Zieht mit, alle Mann! Dieser Ruf ist der Kern des Gesanges. Die folgende Zeile spinnt den Gedanken des Rufes also weiter: „Laßt es euch nicht sauer dabei werden, wenn auch jetzt einmal ein Gewicht daran hängt. Seht, wie der Rammer geht, seht, wie er schlägt! Je höher, daß er geht, um so besser, daß er schlägt.“ Dann erschallt wieder ein Ruf und wieder folgen zur Ermunterung bei der Arbeit einige Worte vom guten Schmaus, der den Fleißigen winkt. Dann erschallt zum Abschluß nochmals ein Ruf. Damit ist dieser Teil der Arbeit abgeschlossen. Man sieht an diesem Beispiel deutlich, wie sich das Lied um die Rufe herum kristallisiert hat. Wichtige Köpfe mögen wohl noch manches in die Verse hinein dichten, der Ruf als Ansporn zur Arbeit bleibt aber stets die Mitte des Liedes. Und so ist es mehr oder weniger bei allen echten Arbeitsliedern.

Einen Beweis dafür bietet ein Arbeitslied, das die Schiffer, die den Indus hinauffahren, sangen, und das also klang<sup>4)</sup>:

Zieht, o ziehet!  
 Hebt die Schultern!  
 Stemmt die Füße!  
 Das Boot will segeln,  
 Der Steuermann ist ein Krieger,  
 Der Mast ist hoch — —  
 Braucht alle Kraft! usw.

1) Aigner, Ungarische Volksdichtungen, XIX.

2) Vigo, Raccolta amplissima, 695. Archivio per lo studio delle tradiz. pop. XVI, 163.

3) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, VII, 439. Ebenso beginnt ein anderes Rammerlied (ebenda VII, 440) mit dem Ruf: Hoïho! Nu man to! Ähnlich sind die Zuschlägel-Reime bei Schmeller, Mundarten Bayerns, 526. Zahlreiche Belege für das Vorkommen des Rufes beim Arbeitslied enthält Büchers reichhaltiges und anregendes Werk „Arbeit und Rhythmus“ (4. Aufl. Leipzig, Teubner), 232.

4) Talvj, Charakteristik der Volkslieder, 35.

Auch hier beginnt das Arbeitslied mit Rufen, aus denen sich weitere Ausführungen entwickeln.

Dem Volksliede bleibt der Ruf vielfach als Refrain erhalten<sup>1)</sup>, und zwar sowohl in Iyrischen als in epischen Liedern, ein Beweis dafür, daß eine grundsätzliche Scheidung beider Dichtungsarten im Wesen der Volksdichtung nicht liegt.<sup>2)</sup> Der Ruf im Refrain ist gewissermaßen ein „vorintitullicher“ Rest von der Urform des Volksliedes, ein Überbleibsel einer Entwicklung, die das Volkslied sonst weit hinter sich gelassen hat.

Das Lied hat sich, nachdem es die Schale des Rufes gesprengt, in der Volksdichtung selbständig weiter entwickelt.

Wie aus dem Rufe der Zwei-, später der Vierzeiler sich bildet, so entsteht durch die Zusammenstellung mehrerer Vierzeiler<sup>3)</sup> das längere Lied, diesen Vorgang kann man in den deutschen Alpenländern noch heutzutage beobachten.<sup>4)</sup> Nicht immer sind es zusammenpassende Gesäße, vielfach bildet Sang und Widersang (Duett), mitunter aber auch eine lose Reihe von Vierzeilern ein Lied.<sup>5)</sup>

## Zweiter Abschnitt

### Das Wesen der Volksdichtung

Herder<sup>6)</sup> hat als Bezeichnung für die Dichtung der Naturvölker den Ausdruck „Volkslied“<sup>7)</sup> geprägt. Dieser Name war unglücklich gewählt, weil er den Kern der Sache nicht traf, dagegen zu Mißverständnissen angesichts der Vieldeutigkeit und Dehnbarkeit des Wortes „Volk“ Veranlassung geben mußte.

1) Der Refrain in der Volksdichtung verdiente eine genauere Untersuchung.

2) Daß ihn auch die Volksfänger nicht kennen, davon zeugt u. a. ein sizilianischer Sänger, der seinen Liederschatz also einteilt:

Quattru sunu li cosi ri lu munnu  
Amuri, gilusia, spartenza e sdegnu.

Avolio, Canti pop. di Noto, 117. Er scheidet also nur nach dem Inhalt. Die Wenden teilen ihre Volkslieder in „Selblieder“ (prezpolna), Geselichen (hróněka), Hochzeitslieder, Legenden. (Wuttke, Sächsisches Volkslied, 324.)

3) Auch solcher, die sich als Wechselgesang (Herausforderung und Antwort) darstellen.

4) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, IV, 15.

5) Zista-Schottky, Österreichische Volkslieder, 123

6) Lehre, Von Percy zum Wunderhorn, 11. Левы, Geschichte des Begriffes Volkslied, Berlin 1911. 35 ff.

7) Aus diesem Worte ergaben sich als Ableitungen die Begriffe „Volksgefäng“, „Volksdichtung“ von selbst. „Volksgefäng“ gebraucht Herder selbst in den „Zeugnissen über Volkslieder“, die er als Einleitung dem ersten Teil seiner Volkslieder von 1778 voranstellte.



Auch ward diese Bezeichnung die Ursache zu dem Fehlgriffe, daß man dem „Volkslied“ später als Widerspiel das „Kunstlied“ entgegensetzte, ein Gegensatz, der in dem Wesen der Volksdichtung ursprünglich schon deshalb nicht liegt, weil es bei Naturvölkern nur eine Art des Liedes und der Dichtung gab, und das war eben das „Volkslied“.

Man sollte also von Rechts wegen das Wort „Volkslied“ beseitigen und würde es auch tun, wenn nicht zwei schwerwiegende Gründe dagegen sprächen: erstens ist der Begriff „Volkslied“ seit über einem Jahrhundert in unserer Sprache und Terminologie eingebürgert, zweitens ist er kurz und leicht zu handhaben, und es fehlt in unserer an scharfgeschliffenen begrifflichen Bezeichnungen noch so dürftigen Sprache tatsächlich ein Ersatzwort. Man müßte schon zu Umschreibungen greifen, dadurch würde jedoch unnötiger Wirrwarr geschaffen und die Lösung der Frage erschwert.

Wir nehmen also das Wort „Volkslied“ als geschichtlich geworden hin und lassen uns daran genügen, nochmals in Kürze zusammenzufassen, was wir als das Wesen des „Volksliedes“ (bzw. der „Volksdichtung“ und des „Volksgefanges“) ansehen<sup>1)</sup>: „Volkslied ist der dem Gefühlsleben unmittelbar entsprungene Gesang der Naturvölker, d. h. aller derjenigen Stämme, die der Kultur noch fernstehen und im unmittelbaren Zusammenhange mit der Natur leben.“<sup>2)</sup>

Danach rechnen wir zu Naturvölkern nicht bloß die sog. „Urvölker“, sondern auch solche Völker, die heute noch oder zur Zeit der Blüte ihres Volksgefanges der modernen Kultur ferne stehen oder standen. Ich sehe also z. B. die Finnen und ihre Verwandtschaft, die Litauer und Letten, die Slawen alle, auch einen Teil der Romanen als Naturvölker an, selbst die heutigen

1) Ich habe deshalb auch alle Streitigkeiten über einzelne Schlagworte und theoretische Auffassungen grundsätzlich beiseite gelassen, da sie eine Erkenntnis nicht fördern. Die Lösung der vielumstrittenen Frage nach der Natur des Volksliedes ist nicht unmöglich, man muß sie nur am rechten Ende, der Entstehung des Gesanges überhaupt, anfassen und die Sache nicht mit fremdartigen Fragen verknüpfen.

2) Mit diesem Charakter des Volksliedes als Gesang der Naturvölker läßt sich auch die von so vielen Sammlern bezeugte Scheu der Volksänger und Volksängerinnen vor Preisgabe ihrer Lieder sehr wohl erklären. Die naiven Sänger fürchteten sich vor dem überlegenen Spott der Kulturmenschen und verheimlichten deshalb ihre Lieder, aus Angst davor, sich lächerlich zu machen. Vgl. Ditsfurth, Fränk. Volkslieder, II, XXXVIII. Siedler, Volksreime und Volkslieder aus Anhalt-Deßau, 137. Wolfram, Nassauische Volkslieder, 18. — Schuster, siebenbürgisch-sächs. Volkslieder 540 erklärt: „Die Scham vieler Liederkundigen, diese Melodien vor Gebildeten zu singen, hat mich um die Vollständigkeit manches Stückes gebracht“. Serbische Mädchen und Burschen wiesen das Verlangen, ihre Lieder mitzuteilen, zurück, da sie es für Spott hielten: Talvj, Volkslieder der Serben, I, XXVI.

Die Eingeborenen Brasiliens verhielten sich zurückhaltend mit Mitteilungen in bezug auf ihre Überlieferungen, da sie fürchteten, ausgelacht zu werden: Romero, Contos pop. do Brasil, XXIV.

Kulturvölker waren in den Zeiten, wo ihre Volksdichtung blühte, noch Naturvölker. Seit sie aufgehört haben Naturvölker zu sein, hat das Absterben ihrer Volksdichtung begonnen.<sup>1)</sup>

Ein Volkslied ist ein Lied, das nur zum Gesänge bestimmt und im Gesänge entstanden ist. Die unzertrennliche Zusammengehörigkeit von Wort und Weise kennzeichnet ein Lied als Volkslied.<sup>2)</sup>

Nicht jedes Volkslied verfügt über eine eigene Weise, ja vielfach sind gerade die am meisten gesungenen Volkslieder „im Ton“ früherer Gesänge geschaffen worden. So besitzt mitunter eine ganze Reihe von Volksliedern nur eine Weise, ja es gibt bei erzählenden Dichtungen gewisser Völker, z. B. unter den Südslawen, für ganze Gruppen von Volksdichtungen nur eine sich fast stets gleichbleibende melodische Begleitung. Das alles ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß Wort und Weise in der Volksdichtung zusammengehören, und daß beide ein untrennbares Ganze bilden.

„Nie wird es vorkommen“, sagt Erben, der Sammler tschechischer Volkslieder, „daß der Volksjänger zuerst die Worte zu seinem Gedicht fertig macht und dazu sich dann erst die Melodie sucht, dem guten Sänger wird beides zugleich aus der Seele strömen.“<sup>3)</sup>

Der ausfällige Mönch, der auf dem Mainie wohnte und die beliebtesten Lieder seiner Zeit schuf, machte, wie die Limburger Chronik (zum Jahre 1370) meldet, „Lide unde reien von gedichte unde von melodien“, er war also gleichzeitig der Lieder und der Weisen Schöpfer.<sup>4)</sup>

Daß das Volkslied singend gedichtet wurde, sprechen Volksdichter selbst aus, so betont ein Landsknecht, der 1504 ein Lied<sup>5)</sup> auf die Belagerung von Taub durch Landgraf Wilhelm II. von Hessen dichtet, ausdrücklich zweimal: so wil ichs vch singen vnnnd nit sagen. Offenbar schwebte hier dem Dichter der Gegensatz von singen und sagen vor und er wollte ausdrücklich sein Lied als zum Gesänge, nicht zum Vorlesen bestimmt, sich selbst als Dichter und Komponist zugleich bezeichnen, wie er denn auch gegen den Schluß hin sich rühmt: nu singe ich das vnnnd darzu mer.<sup>6)</sup>

In den Schlußstrophen, wo öfter die Verfasser von Volksliedern ihren Stand, seltener ihren Namen angeben, kommt stets nur der Ausdruck singen als gleichbedeutend mit dichten vor, z. B.

1) Näheres im Abschnitt: Das Verschwinden der Volkslieder.

2) „Den Begriff „Gedicht“ lernt das Volk erst auf einer Kulturstufe kennen, wo es selbst aufgehört hat zu dichten, wo das Volkslied abzusterven beginnt.“ Wollner, Untersuchungen über den Versbau des südslawischen Volksliedes, 23.

3) Helfert bei Mladi, Die Tschos-Slawen, 166, A.

4) Limburger Chronik, hgg. v. Wñß, 70.

5) Archiv für hessische Geschichte, N. F. III, S. 119, 122.

6) In einem niederdeutschen Volksliede (Niederd. Volkslieder 44) rühmt sich ein „freier Knab“: „he singet uns dñt und noch veel mehr“.

Der uns das liedlein neus gesang  
ein landsknecht ist ers ja genant,  
er hat es wol gesungen.<sup>1)</sup>

Nirgends ist an solchen Stellen von einem Verfassen oder Dichten die Rede, es heißt stets nur „von neuem singen“, „neu singen“.

Die Dichter betrachten sich selbst nur als die ersten Sänger ihres Liedes. Die verhältnismäßig seltenen Schlußstrophen, in denen vom „Dichten“ die Rede ist, lassen darauf schließen, daß die betreffenden Erzeugnisse Kunstgedichte sind, da sich in der Volksdichtung niemals eine Spur von dichterischer Individualität kundgibt, auch nach ihrer ganzen unpersönlichen Art nicht kundgeben kann.

Da, wo in unseren Tagen noch Volkslieder entstehen und sich noch näheres über den Werdegang ermitteln läßt, z. B. in den Alpenländern, in Tirol usw., da erfinden die Volksänger Wort und Weise zugleich, wie jener Tiroler Hüterhub, von dem uns ein flottes Volkslied noch erhalten ist.<sup>2)</sup>

Litauische Lieder (Dainos) werden von den Verfassern singend erfunden<sup>3)</sup>; unter rhytmischen Beugungen des Oberkörpers erfinden nach herkömmlicher Melodie zwei finnische Volksänger ihre Runen.<sup>4)</sup>

Die enge, unlösliche Verbindung von Wort und Weise, das Kennzeichen aller echten Volksdichtung, offenbart sich schon darin, daß in Sprachen sangesfroher Völker ein Wort für „dichten“ gänzlich fehlt und für alle dichterische Tätigkeit nur das Wort „singen, Gesang“ gebraucht wird. So mangelt z. B. dem estnischen Sprachschatz der Begriff „dichten, Dichtung“ gänzlich, der Esten ersetzt ihn mit Vorliebe durch laulma, d. h. singen. Mit diesem Worte bezeichnet die estnische Volksprache zugleich das Erfinden und Anstimmen der Weise und das Hinzufügen der Worte, also die gesamte Tätigkeit, welche die Schöpfung eines Volksliedes erfordert. Ein Volkslied sollte überhaupt nicht gelesen, sondern nur gesungen werden. Wer ein Volkslied nicht singt oder nicht so singt, wie es im Volke gesungen wird, der gewinnt niemals den Vollgenuß des Volksliedes, ihm wird die ganze Schönheit und der Zauber der Volksdichtung verschlossen bleiben. Volkslieder ohne Weise gedruckt machen den trostlosen Eindruck herbstlich entlaubter Bäume, das rechte Blüten- und Blätterleben fehlt.

Wort und Weise des Volksliedes gehören untrennbar zusammen<sup>5)</sup>, wie sie gemeinsam entstanden sind. Erst im Gesange kommt der natürliche Wohlklang des Volksliedes zur Geltung.

Die Entstehung im Gesange und die Fortpflanzung im Gesange sind die beiden untrüglichen Merkmale des Volksliedes.<sup>6)</sup>

1) Goedeke-Tittmann, Liederbuch aus dem 16. Jahrh., 283.

2) Zeitschr. d. Vereins f. Volksl., X, 95. 3) Kurschat, Lit. Grammatik, 445.

4) Kanteletar üb. v. Paul, VIII. 5) Neus, Estnische Volkslieder, 171.

6) Weitere Nachweise über die enge Verbindung von Wort und Weise im Abschmitt: Das Entstehen des Volksliedes. Eine Zusammenstellung von 8 Kenn-

Die sonstigen Kennzeichen der Volksdichtung sind untergeordneter Art, sie ergeben sich meist aus der Lebensart der Naturvölker. So erklärt sich die Fortpflanzung der Lieder im Gedächtnisse einfach daraus, daß Völker auf der Naturstufe im Schreiben wenig geübt, dagegen im Besitze eines vorzüglichen Gedächtnisses<sup>1)</sup> sind. Es besteht deshalb kein Bedürfnis nach einer Aufzeichnung der Lieder.

Es ist auch kein notwendiges Zubehör eines Volksliedes, daß man fast nie einen Verfasser zu ermitteln vermag.<sup>2)</sup> Durch Zufall könnte Name und Stand eines solchen Volksängers erhalten sein, das würde an der Eigenschaft seines Liedes als Volkslied nichts ändern.<sup>3)</sup> Meist sind allerdings die ersten Sänger eines Volksliedes unbekannt, weil im Zustande naiver Volkskunst eine dichterische Individualität überhaupt nicht besteht.<sup>4)</sup> Wohl aber lassen sich gewisse stilistische Eigentümlichkeiten als unbedingt zum Volkslied gehörig nachweisen. Sie ergeben sich leicht aus der Umgebung, der das Volkslied entstammt, und aus dem Zwecke der Lieder.

Ein Lied, das bestimmt ist, allgemein gesungen zu werden, muß gemeinverständlich gehalten sein, es darf sich über den Horizont derer, die es singen sollen, nicht erheben. Gemeinfaßlichkeit ist deshalb Vorbedingung für die Verbreitung jedes Volksliedes und untrügliches Kennzeichen zugleich.<sup>5)</sup> Das Volkslied ist dem Abstrakten abhold, es geht stets vom Wirklichen, sinnlich leicht Wahrnehmbaren aus und gibt seinen Schilderungen und Gefühlen schlichten, dabei aber anschaulichen Ausdruck.<sup>6)</sup> So wählt, um ein Beispiel anzuführen,

zeichen des Volksliedes findet sich in Wolf und Hofmanns *primavera y flor de romances*, I, LII, davon sind 4 stilistischer, 3 metrischer Art, eine (Anschaulichkeit) bedt sich mit meiner Ausführung.

1) Beispiele im Abschnitt: Lebensfähigkeit der Volksdichtung.

2) Als irrig ist ebenfalls die verbreitete Ansicht zu bezeichnen, das Volkslied sei das Lied der unteren Klassen. Das Lied der Naturvölker ist Gemeineigentum aller Schichten eines Volkes, hier ist die Einheitlichkeit des Volkes streng durchgeführt. Nur in Zeiten hoher Kulturblüte wird das Volkslied in die abgelegenen Volkstreife gedrängt. Hier ist es die Bildung, welche die Stände scheidet und sich vom Volkslied losragt. Das Ursprüngliche bleibt im Volke zurück. (Pommer in der *Ztschr.* „Das deutsche Volkslied“, VII, 89.)

3) Ein Beispiel von der Insel Neuseeland s. Abschnitt: „die Frauen und ihr Anteil am Volksgefang.“ Ein Fall aus neuester Zeit in der *Zeitschrift* „Das deutsche Volkslied“, VII, 108. Namen von Volksängern, deren Lieder im Volksmunde Tirols fortlebten, nennt Kohl, *Echte Tiroler Lieder*, XV, ferner die *Zeitschrift* „Das deutsche Volkslied“, I, 27.

4) Das erkennt man aus der Art, wie bei Naturvölkern mehrere Sänger an einem Liede schaffen und obendrein noch die Zuhörer ihr Bestes zum Liede zugeben.

5) Daß diese Schlichtheit nicht gleichbedeutend mit Kunstlosigkeit und Ungeschlachtheit ist, zeigen gewisse Kunstmittel der Volksdichtung, z. B. die stets wirkungsvollen Vergleiche.

6) *Mondsee-Wiener Liederhandschrift*, hgg. von Maier-Rietsch, 479.

das Volkslied stets den sichtbaren Begriff an Stelle des theoretischen: „blau will ich tragen,“ singt der Liebende und meint damit: „treu will ich sein.“<sup>1)</sup>

Sinnliche Anschauung, klarer Ausdruck ist der Volksdichtung eigen, hier ist keine nebelhafte Unklarheit, keine Verschwommenheit, das Volkslied, in Licht und Luft entstanden, ist von kristallheller Klarheit. Unmittelbar dem Schauen entsprungen, steht es allem Abstrakten fern und verleiht allem, was es befangt, anschaulichen Ausdruck.

Man hat auch die fortgesetzten Abänderungen als Kennzeichen der Volksdichtung aufgefaßt, sie sind aber nur ein Ausfluß der Überlieferung durch Gesang.

Ein Volkslied hat niemals eine feste authentische Form, da es fortwährenden Veränderungen (Kürzungen oder Erweiterungen) ausgesetzt ist, es befindet sich gewissermaßen immer in flüssigem Zustande. Die naturwüchsige mündliche Überlieferung der Volkslieder verändert fortgesetzt ihre Form, je nachdem der Geschmack oder das Genie der Sänger oder Sängerinnen Umgestaltungen beliebt. Diese Änderungen geschehen keineswegs immer mit vollem Bewußtsein, es ist oft ein dunkler Trieb, gewissermaßen ein unbewußter Hang, der zu Umgestaltungen an den Liedern verleitet. In Zeiten und Gegenden, wo das Volkslied noch wurzelecht ist und neue Sprossen treibt, tritt nicht selten echte poetische Schaffenskraft in den Umgestaltungen hervor. Anders steht's in Zeiten des Niederganges. Hier wird mehr mechanisch bereits Vorhandenes um- und zugeschnitten und oft Nichtzugehöriges verknüpft. In solchen Perioden des Niederganges gewinnt deshalb das Volkslied etwas Schablonenhaftes, gewisse Wendungen und Strophen kehren immer wieder, es bilden sich in Menge sog. Wanderstrophen<sup>2)</sup>, die überall hinpassen und Lücken ausfüllen müssen, welche mangelnde dichterische Schaffenskraft nicht mehr zu schließen vermag.

1) Man denke an die zahlreichen Anfänge von deutschen, französischen (Scheffler, Franz. Volksdichtung, II, 245), griechischen Volksliedern, in denen eine Landschaft mit wenigen Strichen vor die Augen des Hörers gezaubert wird: „Dort oben auf jenem Berge.“ Folgende allerliebste Liederstrophe aus Oberschafflenz gibt einen hübschen Beleg für die scharfe Anschaulichkeit der Volkslieder:

Da draußen auf dem weißen Feld,  
Da liegt ein roter Stein,  
Und darauf da steht geschrieben:  
Du sollst keinen andern lieben,  
Als mich nur ganz allein.

Der Farbengegensatz, scheinbar so nebensächlich, wirkt überaus anschaulich. Bender, Oberschafflenzer Volkslieder, 215, 216. Über die Anschaulichkeit der Beiwörter im französischen Volksliede: Doncieux, romancéro pop. XXIV.

2) Solche „Wanderstrophen“ finden sich schon in deutschen Volksliedern des 16. Jahrhunderts: Böhme, altdeutsches Liederbuch, 538, 539.

Dieser Änderungstrieb ist ein Kennzeichen aller Volksdichtung und Überlieferung. Übereinstimmend melden die Sammler von Volksliedern, daß die befragten Volksfänger oder Volksfängerinnen regelmäßig, während sie Lieder vortrugen, an denselben änderten.<sup>1)</sup> „Alle (Litauischen) Lieder ließ ich mir von derselben Person mindestens zweimal vorsingen und vorsprechen, in den meisten Fällen zu verschiedenen Zeiten, nach Verlauf von einigen Tagen. Dabei ergaben sich stets Abweichungen,“ berichtet Brugmann<sup>2)</sup>, der im russischen Litauen sammelte, wo die Daina noch in voller Frische und Natürlichkeit lebt.

Warum es so außerordentlich schwer ist, Klarheit in das Wesen des Volksgesanges zu bringen, das erklärt sich hauptsächlich daraus, daß wir, aller Fülle des Gesammelten zum Trotz, doch nur noch Reste alten Volksgesanges der Völker besitzen. Was erhalten blieb, das danken wir, wie ich aus eigener Erfahrung als Sammler weiß, mehr dem Zufall als systematischem Sammeln. Planmäßig auf Volkslieder abgesehen ist wohl kein Winkel der Welt; die Möglichkeit, daß unendlich viel poetisches Volksgut verloren ist, muß daher stets im Auge behalten werden. Auch geht es mit den Volksliedern oft wie mit den versunkenen Schätzen, die nach der Sage nur zu gewissen Zeiten ihren Glanz zeigen und der Erlösung harren. Die Leute, welche alte Lieder wissen, sind meist verschlossen, und es gehört eine glückliche Stunde dazu, den goldenen Hort ihrer Lieder zu lösen. Ich weiß das, denn ich habe oft meilenweite Märsche um ein Lied gemacht und es doch nicht erreicht, denn die „Glücksstunde“ war nicht da. Auch ist viel Gesammeltes aus Unachtsamkeit später wieder vernichtet worden.“)

Wer deshalb aus dem geretteten Volksgesange Schlüsse ziehen will, der müßte es stets mit Vorbehalt tun. Die Lücken der Überlieferung machen sich eben nur zu oft schmerzlich bemerkbar. Mit seltenen Ausnahmen hat die Sammeltätigkeit bei allen Völkern erst dann eingesetzt, als die Blütezeit des Volksgesanges vorüber war. Wie wenig wissen wir z. B. im Verhältnis zur Fülle des damaligen Volksgesanges vom deutschen Volkslied des 15. Jahrhunderts, und wie spärlich sind alle unsere Kenntnisse von der Volksdichtung der Naturvölker!

Es läßt sich deshalb auf dem Gebiete der Volksdichtung ein Beweis mit mathematischer Sicherheit fast niemals führen, man muß sich meist damit begnügen, die Wahrscheinlichkeit erwiesen zu haben.

1) Buch, Die Woljäten, 84.

2) Leskien und Brugmann, Litauische Volkslieder und Märchen, 89.

3) So wanderten die kostbaren volkskundlichen Sammlungen, denen wir z. T. Meinerts unvollständige Volksliederausgabe aus dem Kuhländchen verdanken, nach dem Ableben ihres Veranstalters Baner, eines Geistlichen, in den Ofen: Wilibald Müller, Beitr. z. Volkskunde der Deutschen in Mähren, 336—338.

Da wir das Volkslied als Gesang der Naturvölker bezeichnet und aus allgemein menschlichem Seelenleben entstanden erkannt haben, so müssen wir jeden Versuch, die Volksdichtung in enge politische Schranken zu sperren, abweisen.

Das Volkslied scheidet sich nur nach der Sprache, es überspringt die Grenzen der Staaten und folgt dem gemeinsamen Stamme. Ja selbst die Bande gemeinsamen Stammesgefühls halten es auf seiner Wanderung nicht zurück.<sup>1)</sup> So umfaßt z. B. das deutsche Volkslied weite Kreise Österreichs, der Schweiz, Teile Ungarns usw., das französische Volkslied erklingt noch in früheren französischen Kolonien, z. B. in Kanada, das rumänische in Ungarn, Rumänien und der Türkei usw. Andererseits haben kleinere Volksstämme mit eigener Sprache sich ihr Volkslied ziemlich gut bewahrt, wie die Bretonen und die Provenzalen in Frankreich, die Katalanen in Spanien, die Finnen, Esten, Letten usw. in Rußland. Wenn ich also von deutschen, französischen usw. Volksliedern spreche, so verstehe ich darunter in erster Linie die Sprache, der sie angehören.

Es soll damit nicht gesagt sein, daß die Volksdichtungen sprachverwandter Nationen geistig alle über einen Leisten geschlagen seien. Der Charakter, Klima und Landschaft, Geschichte haben tiefe Spuren auch in der Volksdichtung zurückgelassen.<sup>2)</sup>

### Dritter Abschnitt

## Das Entstehen des Volksliedes

Wenn man die Sangeslust der von der Kultur noch nicht berührten Völker beobachtet, gewinnt man unwillkürlich den Eindruck, daß die moderne Kultur die Völker stumm mache. Unermüdet ist der Naturmensch, wenn ihn die Laune zum Singen treibt, stundenlang singt er fort, ohne Ermattung zu spüren, und die Lieder quellen schier unerschöpflich aus den Kehlen. So etwas kennt der Kulturmensch nicht mehr. Die elementare Sangesfreudigkeit<sup>3)</sup> ist ihm abhanden gekommen.

1) Siehe den Abschnitt: Wanderungen der Volkslieder.

2) Siehe die Abschnitte: Geschichte und Volksdichtung und Volksart und Volksdichtung.

3) Der Gedanke, daß der Gesang tröste und erheitere, kehrt sehr oft in Volksliedern wieder, z. B. italienisch: *Ive, Canti pop. Istriani* 1. 2. Gianandrea, *Canti pop. Marchig.* 8. Ein Dorflied aus Friaul singt wörtlich:

Und ich singe, singe, singe,  
Und weiß wohl selbst nicht warum? — —  
Und ich singe einzig und allein,  
Nur um mich zu trösten.

(Ztschr. d. Ver. f. Volksk. III, 414.) „Ich singe nicht um des Gesanges willen, auch nicht um des Gewinnes halber, ich singe, um meine Schmerzen zu vergessen“, be-

Der Kroneger ist unerschöpflich in der Ausdauer im Singen. Stundenlang singen diese Neger eine musikalische Phrase, die ihnen gerade zusagt<sup>1)</sup>, ohne ihrer satt zu werden. Der Kultur Mensch würde das ewige Singen einer Weise als lästig und langweilig empfinden, das Gehör der Naturvölker ist weniger verwöhnt.

Nur Naturvölker werden des ganzen Segens eines naiven Volksgefanges teilhaftig, deshalb auch ihr heiteres Gemüt, ihre sorgenlose Auffassung des Daseins, das sie wie Kinder lachend erfassen, deshalb auch ihre selbstlose Freude an den Liedern, die sie wie eine gültige Gabe der Natur hinnehmen und singen.

Je weiter von der Kultur ab ein Volk noch steht, desto größer ist seine Sangesfreudigkeit. So ist der Wende, obwohl mitten unter Deutschen wohnend, doch sangesfroher als diese, weil er sich urwüchsiger und freier von Kulturinflüssen gehalten hat. „Wenn der Wende einmal zu singen begonnen hat, ist er schier unermüdetlich, in Gemeinschaft arbeitend oder auch vom Felde heimkehrend, singen die Wenden gern, der Gesang ist ihnen ein Bedürfnis.“<sup>2)</sup>

Im 16. Jahrhundert und wahrscheinlich noch mehr im 15. Jahrhundert war die Sangeslust in deutschen Gauen eine weit regere als heutzutage, davon zeugt schon der in den Schlußsätzen älterer Lieder so häufige Hinweis darauf, daß der Sänger dieses Liedes „noch mehr“<sup>3)</sup>, ja sogar „noch viel mehr“ singen werde: eine Bemerkung, die ich in neueren Volksliedern nie oder sicher doch höchst selten vernommen habe. In diesem Hinweis darauf, daß der Sänger auch weiterhin noch neue Lieder zu singen beabsichtige, ist der Beweis dafür enthalten, daß das singende Volk jener Zeit mit Eifer seinen Liederschatz zu mehren trachtete und neue Gaben stets dankbar entgegennahm.

Ein Blick in das Sangesleben der Naturvölker mag die Bedeutung erweisen, die dem Liede in ihrem Dasein zukommt.

Litauer. Die Litauer und besonders die Litauerinnen singen gern. Bei der Heimkehr vom Felde in größerer oder kleinerer Zahl hört man sie singen, ebenso auch und noch mehr bei heiterem Mahl, bei der Hochzeit, Kindtaufen und der Arbeitsgesellschaft (talkà).<sup>4)</sup> Gegen Ende des 17. Jahrhunderts (1690) bespricht ein Pfarrer die Volksmusik der Litauer also: „Sie sind alle Komponisten, die ihren Liedern selbst die Weise geben, wiewol sie einige auch von den Deutschen erlernen. Sie sind von Natur zum Singen geneigt und also schöne *Musici naturales*, welche die Zuneigung zum Singen mit auf die Welt gebracht.“<sup>5)</sup> kennt ein spanisches Volkslied. (Machado y Alvarez biblioteca III, 464.) Derselbe Gedanke erscheint auch im portugiesischen Volksliede (ebenda).

1) Hübbe-Schleiden, *Ethiopien*, 172.

2) Mertel, *Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Königreichs Sachsen* 88.

3) Solche Hinweise finden sich z. B. im Ambrascher Liederbuch hgg. von Bergmann 11. 138. 331. Bergreihen hgg. von J. Meier 107. Umland, *Volkslieder* 717. Böhme, *Altdeutsches Liederbuch*, 237. 595. *Niederdeutsche Volkslieder* 44.

4) Kurschat, *Grammatik der litauischen Sprache*, 444.

5) Bartsch, *Dainu Balsai* II, XII.



Bulgaren. „Von Natur sanften Charakters,“ sagt ein Sammler bulgarischer Volkslieder<sup>1)</sup>, „bringt der mazedonische Bulgar sein Leben fern von fremdem Einfluß unter emsiger Landarbeit inmitten seiner Stammesgenossen hin und findet seine Erholung im Gespräch mit Freunden, im Erzählen von Geschichten und Singen von Nationalliedern. Wenn er auf dem Gebirge die Herde weidet oder sie besucht, wenn er Holz fällt, wenn er auf dem Felde pflügt und gräbt, wenn er auf der Wiese Heu zusammenträgt, wenn er an Feiertagen unter Freunden im Schatten sitzt, besonders aber, wenn er den Reigen (choro) tanzt, hallen Berge und Täler von seinen wohlklingenden und ergreifenden Melodien wider.“

Serben. „Das ganze tägliche Leben der serbischen Jugend<sup>2)</sup> ist mit Gesang und Poesie durchwoben. Die Lieder sind die Ausdrücke ihrer Gedanken, Empfindungen, Handlungen, Leiden. Die Spinnstube, die Bleiche, der Brunnen, die Weiden für Herden und Rosse, die Schwemme, der Tanzplatz, das Weizenfeld und die Landstraße des einsamen Waldes — alles hallt von den Liedern wider. Gesang begleitet jedes Geschäft, oft in der innigsten Verbindung mit ihm. Der Serbe lebt seine Poesie.“

Albanesen. „Nach unseren Beobachtungen“, sagt der Balkankenner v. Hahn<sup>3)</sup>, „singen die Albanesen mehr als die Slawen. Die auf der ganzen Halbinsel bekannten Pferdeträger von Tyranna brüllen fast während des ganzen Tagmarsches, und nachdem sie im Nachtlager eingestellt, geht der Spektakel erst recht los. Die Lapan, welche hinter Awlona in Kurwelesch sitzen, sind aber die renommiertesten Sänger und Zitherspieler. Wir wurden einst von 30 solcher Lapan drei Tage lang estortiert und konnten uns nur dadurch helfen, daß die Sänger in die Vor- und Nachhut verwiesen wurden. Unter dem Trupp befand sich ein besonders geweckter, männlicher Bursche, mit dem wir gern sprachen, doch auch er beurlaubte sich von Zeit zu Zeit, um zu singen, und nachdem er sich ausgesungen, kam er uns wieder nahe. Im zweiten Nachtlager erhielten sie einen Hammel und Wein, den nur wenige verschmähten. Dies erregte eine solche Fröhlichkeit, daß die Jüngeren die ganze Nacht hindurch tanzten und sangen, ohne zu schlafen.“

Das improvisierte Spotlied ist bei den Albanesen<sup>4)</sup> eine gefürchtete Waffe, jeder Liebhaber, den sein Mädchen hintergangen, rächt sich mit einem Lied, das dieser auf Schritt und Tritt in die Ohren gellt.

Basken. „Begabt mit lebhaftem Geist,“ so schreibt A. de Quatrefages, „neigen die Basken zu Neckerei und Scherz. Der dichterische Instinkt ist bei ihnen sehr entwickelt. Bei Festen liefern die Bewohner zweier Dörfer einander mitunter wahre Dichterturniere. Ganze Tage lang fordern sich die Stegreif-

1) Werkovic bei Rosen, Bulgarische Volksdichtungen, 19.

2) Schreibt Talvj, Volkslieder der Serben. Neue Aufl. I, XXXVI.

3) J. G. v. Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik (Wien 1868). S. 238 A.

4) J. G. v. Hahn, Albanesische Studien II, 123.

dichter der beiden feindlichen Lager zum Wettstreit heraus und geben in Versen Rede und Antwort.“<sup>1)</sup> Die Gabe der Stegreifdichtung ist unter den Basken sehr verbreitet<sup>2)</sup>, auch junge Mädchen, welche die Gesänge ihrer Liebhaber mit eigenen Versen erwidern, sind nichts Seltenes. Gruppen von jungen Burschen und Mädchen sangen sich wechselseitig Lieder zu, welche sie geschickt zu improvisieren wußten.

Südspanier. Von der Sangesfreudigkeit und der Begabung der unteren Volksklassen Spaniens im Stegreifdichten erzählt Willkomm<sup>3)</sup>, der die iberische Halbinsel zwei Jahre lang durchstreifte: „Die Arrieros (so heißen die Karawanenführer) sitzen meist quer auf dem Pferde und verkürzen sich den langweiligen Weg durch Improvisieren von Versen, welche sie nach der Melodie des Sandango singen.“ „Diese Gabe des Improvisierens,“ schreibt Willkomm<sup>4)</sup>, „die den Bewohnern des südlichen Spaniens angeboren ist, hat mich oft in Erstaunen versetzt, zumal in Andalusien<sup>5)</sup>, wo sich die Bauern oft damit die Langeweile vertreiben, daß sie wechselweise über irgendein Thema Verse improvisieren. Gar nicht selten erzählen sich zwei Andalusier, die sich nach längerer Trennung in irgendeinem Orte wieder begegnen, ihre gegenseitigen Erlebnisse in dieser lyrischen Weise, wie ich selbst oft zu beobachten Gelegenheit gehabt habe.“

Portugiesen. Von den Bauern Portugals berichtet der Dichter Almeida-Garrett, daß sie mit einer staunenswerten Leichtigkeit improvisierten.<sup>6)</sup> Zur Gitarre wird in Portugal noch manches Volksliedchen aus dem Stegreif gesungen, auch zu alten Liedern manch neues Sätzlein hinzugefügt.<sup>7)</sup>

Dieser Überblick über europäische Völker mag genügen. Von außereuropäischen Völkern lasse ich hier nur einige ausgewählte Beispiele folgen:

Die Malaien der Insel Sumatra bringen alle ihre müßigen Stunden mit Singen hin, wobei sie viele Lieder aus dem Stegreif dichten und sogleich anstimmen.<sup>8)</sup> Stundenlang singen Malaien ihre kurzen Liedchen (die Pantuns) um die Wette aus dem Stegreif.<sup>9)</sup> Ein liederreiches Volk sind die Neuseeländer gewesen. Junge Männer und Mädchen versammelten sich häufig abends, setzten sich im Kreise herum und sangen Lieder (hakas) der Liebe, mitunter auch des

1) Revue des deux mondes XX<sup>me</sup> année.

2) Francisque-Michel, Le pays Basque, 290. 305.

3) Willkomm, 2 Jahre in Spanien I, 187.

4) Ebenda I, 302 Eine Probe solcher Unterhaltung in Versen steht ebenda II, 129 A.

5) Die Begabung der Andalusier zum Stegreifingen ist außerordentlich, die Jugend vertreibt sich mit Improvisieren um die Wette die Abende. Marin, Cantos IV, 282.

6) Almeida-Garrett, Romanceiro I, 9, 10.

7) Bellermann, Portugiesische Volkslieder und Romanzen, 282.

8) Marsden, Beschreibung der Insel Sumatra, 209.

9) Talvj, Charakteristik der Volkslieder, 62.

Spottes.<sup>1)</sup> Bei den Eingeborenen der Palau-Inseln wurde auf jedes neue Ereignis, ja auf alles, was ihnen interessant vorkam, sogleich ein Lied gedichtet und gesungen; so wurde eine Waffe, die ein Europäer mitbrachte, Gegenstand ihrer Gesänge.<sup>2)</sup> Außerordentlich sangesfreudig waren auch die Ureinwohner von Nordwestamerika, die Columbiere, sie waren im Stegreiffingen gewandt und hatten ihre besondere Freude daran.<sup>3)</sup> Unter den afrikanischen Eingeborenen, die große Liebhaber des Gesanges sind, gibt es zahlreiche Stegreiffdichter, die in Ernst und Spott alles besingen, was sich ihnen darbietet. Hier kann man das Entstehen der Volksdichtung noch heute beobachten.

Namentlich das weibliche Geschlecht ist vor der Heirat besonders sangesfroh.<sup>4)</sup> So scharen sich in Estland an lauen Sommerabenden die Mädchen zusammen, um, am Waldrande sitzend, sich am Improvisieren zu erfreuen. Eine singt aus dem Stegreif vor, die anderen stimmen im Chöre ein. Derart reiht sich ein Lied ans andere.<sup>5)</sup>

Ein neues Lied war bei den Völkern im Alter naiven Naturlebens ein großes und wichtiges Ereignis: ein neues Lied zu schaffen galt deshalb als Ziel des Ehrgeizes aller Sangeskundigen, es war ihr Stolz, den Liederschatz ihres Stammes mit frischen Gaben zu bereichern. Preist doch schon ein altindischer Sänger voll naiven Stolzes sein Lied als allerneustes selbst an.<sup>6)</sup>

Die lebhafteste Teilnahme des Volkes an den Liedern und das rege Verlangen nach Neuem bildete einen neuen Ansporn zum Erfinden neuer Gesänge. Neue Lieder haben doppelten Reiz. Sehr hübsch verleiht ein estnischer Volkslied 7) diesem Gedanken folgenden Ausdruck:

Auf von neuem, art'ge Schwestern,	Wie die neugewachsenen Bohnen,
Auf von neuem, nur zurücker	Wie die weichgefottnen Erbsen,
Neu gesungen neue Worte,	Ausgefiebten Johannisbeeren,
Würd'gere Gefangesweisen!	Ausgerollten Ahornkerne,
So sind neugesungne Worte	Ausgehülften Haselnüsse.

Ein neues Lied ist dem Singenden ein Leckerbissen, das ist der Sinn dieser Verse.

Nicht selten wird in deutschen<sup>8)</sup>, und auch in französischen Volksliedern<sup>9)</sup> ausdrücklich betont, daß es sich um ein neuentstandenes Lied handle, vielfach

1) K. Schirren, Die Wanderfagen der Neuseeländer. Riga 1856. S. 3.

2) Semper, Palau-Inseln, 105.

3) Bancroft, Native races I, 243, 281.

4) Ergänzende Angaben im Abschnitt: „die Frauen und ihr Anteil am Volksgefang.“ 5) Deutsche Rundschau XXX, 211.

6) Zimmer, Altindisches Leben, 340. Auch im Alten Testamente werden Gesänge absichtlich als „neue Lieder“ bezeichnet.

7) Neus, Estnische Volkslieder, 190.

8) Forster, Frische Liedlein, hgg. von Marriage, 197. Des Knaben Wunderhorn, hgg. von Creelius u. Birlinger II, 146. Venus-Gärtlein, hgg. von Walberg, 167.

9) Chansons du XV siècle pp. Gaston Paris 50.

wird der Begriff „neues Lied“ fast typisch angewendet.<sup>1)</sup> Mit einem gewissen Selbstbewußtsein rühmen sich deutsche Sänger am Schlusse ihrer Lieder<sup>2)</sup>, daß sie dies Lied „von ersten“ „von neuem“ gesungen hätten, manchmal wird dieses Umstandes zweimal, also mit Nachdruck gedacht.<sup>3)</sup>

Um die Zuhörer lüstern zu machen, beginnt mancher Volksfänger sein Lied mit der Frage „Wollt ihr hören ein neues Lied?“ und hebt schmunzelnd seinen Sang an, wenn er gewahrt, wie darauf sich alles herbeidrängt, um seinem funkelneuen Sang zu lauschen. Das ist ein Trick, den sich kein Sänger auf Messen und Märkten entgehen ließ.<sup>4)</sup> Eine Bergreihe des 16. Jahrhunderts beginnt: „Ich will ein neues singen.“<sup>5)</sup> „Ich verkünd euch neue märe“, also fängt der Sänger vom Grafen von Rom zu singen an.<sup>6)</sup>

Sehr zahlreich finden sich die Hinweise auf die Neuheit der Gesänge in der Volksdichtung der Bretonen.<sup>7)</sup> „Hört alle, hört an eine Weise neu (erst in diesem Jahr) erfunden!“ so und ähnlich heben viele bretonische Volkslieder an. Offenbar erfolgen diese Ankündigungen in der Absicht, größere Teilnahme unter den Zuhörern zu erwecken.<sup>8)</sup>

Die Vorliebe für neue Lieder muß in Deutschland sehr alt sein, denn in einer Liederhandschrift aus Kloster Benediktbeuren, die im 13. Jahrhundert geschrieben wurde, befindet sich ein lateinisches Frühlingslied, worin es vom Tanze fröhlicher Mädchen auf dem Rasen heißt „mit süßem Munde singen sie neue Lieder.“<sup>9)</sup> Auch drüben in Frankreich war man im Mittelalter auf neue Lieder erpicht, namentlich Frauen und Mädchen waren neuer Lieder froh und saugen sie gern.<sup>10)</sup>

Im Liede der Skandinavier wird vom lockenden Gesang eines Mädchens ausdrücklich betont: sie sang ein neues Lied.<sup>11)</sup> Es lag also eine besondere Auszeichnung darin, wenn Sängerinnen den vorhandenen Liederschatz durch neue Gesänge vermehrten.

1) Meyer, Altgermanische Poesie, 363.

2) Vereinzelt auch am Anfange: Heidelb. Hss. 135. Französisch: Haupt, Französische Volkslieder, 164.

3) B. Heidelberger Handschrift hgg. von Kopp 124.

4) Hoffmann von Fallersleben, Niederl. Volkslieder 19. 26. 113. 125.

5) Böhme, Altdeutsches Liederbuch, 743; ähnlich beginnt Nr. 309b. 375. 393.

6) Ebenda 38.

7) Luzel et le Braz, Soniou I, 218.

8) Ebenda I, 81. 89. 97. 117. 203. 337. 515. II, 4. 82. 198. 268. 276. 296. Luzel, Gwerziou II, 41. 125. 147. 183. 263. 333. 397. 467. 548. Der gleiche Hinweis am Anfang findet sich auch in Volksliedern Kataloniens: Milá y Fontanals, Observaciones 163, desselben Romancerillo 43. 131. 136. 139. 297. 303 392; Briz, Cançons IV, 51. 167.

9) Carmina burana ed. Schmeller Nr. 116.

10) Dames et puceles Qui chantoient chansons noveles heißt es im altfranzösischen Gedicht „La Chastelaine de Saint-Gille“. MichéI, Pays basque 225.

11) Arwidsson, Svenska Fornsånger I, 398. A.

Unter den Naturvölkern ist nicht nur die Lust am Gesange verbreitet, sondern auch die Fähigkeit zur freien Erfindung von Worten und Weisen vielfach zu treffen. Eine solche leichte Art, Gefühle in melodische Verse zu kleiden, ist den Kulturvölkern ganz verloren gegangen. Ohne jede Bildung singen die Naturmenschen, und nicht selten sind ihre Weisen voll Klang und ihre Worte voll Witz und Kraft.

Korsika. Die Totenklagen korsischer Frauen entspringen meist der Anregung des Augenblicks, sie werden aus dem Stegreif gesungen. Gewisse Sängerinnen, welche *voceratrice* heißen, haben besondere Begabung, ihnen fällt das Dichten leicht. Einzelne errangen sich durch ihr Talent besonderen Ruf, so die Angela Maria (korsisch: Anghiula Maria).<sup>1)</sup> Die *voceratrice* muß über Geistesgegenwart verfügen, denn mitunter unterbricht eine Begleiterin ihr Lied mit einem Gesang, worauf die *voceratrice* in Versen Antwort geben muß; auch kommt es vor, daß einer der Feinde des Verstorbenen dem Zuge, den die Sängerin begleitet, begegnet oder gar mit Versen ihn verhöhnt<sup>2)</sup>: dann versteht es die Sängerin, mit entrüsteten Worten und glühenden Versen seine Keckheit und die Schandtaten seiner Angehörigen zu brandmarken. Ihre Stimme erhebt sich zu edlem Pathos, ihr Lied wird zur Anklage gegen die Mörder.

Auf Korsika kommen auch dichterische Wettkämpfe<sup>3)</sup> der Männer vor. In den Dörfern fordern sich Bauern zum Sangesstreit heraus, man nennt dies „fare il chiama e rispondi“. Mehrere Stunden bekämpfen sich zwei Sänger abwechselnd mit Stegreißliedern, bis einer unterliegt. Mit welcher Leidenschaft diese dichterischen Zweikämpfe ausgefochten werden, davon zeugt das traurige Schicksal Giovanni Matteos, des ausgezeichneten korsischen Sängers, den ein besiegter poetischer Nebenbuhler aus Eifersucht erstach.<sup>4)</sup>

Auf der Insel Sardinien war die Gabe des Stegreißdichtens vielfach bei Analphabeten zu treffen, Leute, die weder lesen noch schreiben konnten, improvisierten flott und sangen neue Lieder meisterhaft, ganz dem Geschmack ihrer Volksgenossen angepaßt.<sup>5)</sup>

Auch auf dem italienischen Festlande war das Talent der Stegreißdichtung besonders in Süditalien häufig, Beweise dafür lieferten die volkstümlichen Sängerkulte von Piedigrotta bei Neapel.<sup>6)</sup>

Bei größeren Versammlungen der Bulgaren<sup>7)</sup> wird nicht selten der eine oder andere aufgefordert, ein neues Gedicht vorzutragen. Obwohl unvorbereitet, nimmt er doch die Einladung an und dichtet aus dem Stegreif auf

1) See, Voceri 60.

2) Ein Fall bei Orto li, Voceri 206.

3) Über solche Wettkämpfe siehe den Abschnitt: Wettgesänge.

4) J. B. Marcaggi, Les chants de la mort, S. 52. 255 A.

5) MaIhan, Reise auf der Insel Sardinien 407 ff.

6) Trede, Heidentum in der röm. Kirche, II, 118. IV, 265.

7) A. Strauß, Bulgarische Volksdichtungen, 28.

irgendein jüngeres Ereignis ein Lied, wobei er es meist einer der vielen bekannten Melodien anpaßt.

Litauer. Ist bei den Arbeitsgesellschaften der Litauer der altüberlieferte Liederschatz durchgesungen und erschöpft, so beginnt einer oder der andere aus der Mitte der Anwesenden unter Scherzen eine neue Daina (Lied) singend zu erfinden, wobei die Anwesenden mithelfen. Viele solcher Improvisationen gehen wieder unter, einzelne werden Volkslieder.<sup>1)</sup>

Sinnen. Wenn bei den Gelagen der Sinnen<sup>2)</sup> die eigentlichen Volksfänger endlich des Singens müde, matt und abgESPANNT die Stimme sinken ließen, indes die Zuhörer noch immer nach Liedern verlangten, dann fehlte selten in der Runde ein neuer Sänger, der, obwohl nicht zu den Berufsfängern gehörig, doch mit Geschick und Begabung den angefangenen Liedersfaden weiterspann. Wo eben Liederlust ist, da fehlt auch nie das Geschick, Gefänge zu ersinnen.

Basken. Sehr verbreitet ist die Gabe des Stegreiffingens auch bei den Basken.<sup>3)</sup>

Von außereuropäischen Völkerschaften mögen hier noch einige Nachrichten folgen, zum Beweise dafür, daß die Gabe zu singen und zu dichten eine verbreitete Eigenschaft aller Naturvölker ist. Die Tschuwaschen<sup>4)</sup>, ein den Tataren nahestehender Volksstamm im Wolgagebiet Rußlands, dichten oft und gewandt aus dem Stegreif. Die Braut, die am Hochzeitstage von ihren Verwandten Abschied nimmt, singt dabei Lieder, die sie selbst dichtet. Überall hört man im Tschuwaschengebiet Gesang. Wenn ein Tschuwasche durch den Wald geht, singt er, sobald ihn die Sangeslust anwandelt, ohne alle Vorbereitung dichtend ein Lied zum Lobe des Waldes, im Boot auf dem Flusse preist er im eigenen Lied den Fluß, und während der Fahrt auf der Landstraße besingt er diese und alles, was sich auf ihr ereignete.

Eifrige Sänger und flinke Stegreifdichter sind die Sänfenträger Südindiens. Mit Leichtigkeit formen sie aus dem Kopfe Verse auf ihre Kunden, wobei sie deren persönliche und geistige Fehler sehr treffend hervorzufehren wissen. Während sie die Sänfte tragen, singen sie fortwährend Spottverse auf den Insassen, wobei sie mit scharfem Erfassen seine Schwächen kennzeichnen.<sup>5)</sup> Bei den Karakirgisen improvisiert jeder nur irgendwie geschickte Sänger stets seine Gefänge nach der Eingebung des Augenblicks.<sup>6)</sup> Über hervorragendes Improvisationstalent verfügen auch die Bewohner der Llanos im Innern Vene-

1) Kurschat, Grammatik der litauischen Sprache, 444.

2) Regius, Sinnland, 127.

3) Michel, Pays Basque 290, Proben 305.

4) Roskoschn, Die Wolga und ihre Zuflüsse, 178.

5) Gover, The folksongs of Southern-India, 181.

6) Radloff, Proben der Volksliteratur der türkischen Stämme, V, XVI.

zuemas.<sup>1)</sup> Wie das Lied im Leben der Naturvölker spontan als Ausdruck der Empfindungen, sei es des Hasses oder der Zuneigung, täglich entsteht, zeigt folgende Beobachtung aus dem Lande der Mpongues in Afrika. Alles, was dieselben erblicken, setzen sie in Poesie um. Abends beim traulichen Feuer oder beim lustigen Segeln, sogar manchmal während stundenlangen Ruderns, singen sie und erzählen sich im Gesange, oft im Wechselgesange, was sie jüngst erlebt haben und was sie denken oder wünschen. Jeder Weiße wird von ihnen besungen; versteht er es, sich beliebt zu machen, so loben sie ihn, sonst aber — und das ist meist der Fall — singen sie Spottlieder auf ihn, in denen sie seine wirklichen oder erfundenen Torheiten geißeln. Hat erst einmal der Weiße sein Spottlied weg, dann verfolgt ihn dieses Lied überall, wo er geht und steht. Wehe ihm, wenn er keinen Spaß versteht und nicht zu seinem eigenen Schimpfe gute Miene macht. Die Spottlieder prasseln auf ihn hernieder, bis er sich nicht mehr sehen lassen kann oder dem Scherze mit Ernst ein Ende bereiten muß.<sup>2)</sup> Bei den Negern ist Stegreifdichtung sehr beliebt zu Lob und Spott, an allem, was auffällt, übt der Neger, in Gesellschaft singend, Kritik.<sup>3)</sup> So können die Schwarzen stundenlang improvisieren, wobei der Hauptsänger den Vers anstimmt und eine Anzahl Chorsänger in den Refrain mit einfällt.<sup>4)</sup> Bei den Hereros erfindet, wenn sie zusammenhocken, stets ein einzelner Sänger improvisierend Wort und Weise zugleich. Bisweilen fällt dann der Chor der Zuhörer brummend und des Sängers Worte wiederholend ein.<sup>5)</sup> Der Spott- und Streitlust entspringen die Improvisationen der Eskimos.<sup>6)</sup> Fühlt sich einer beleidigt, so läßt er öffentlich bekanntmachen, daß er ein satirisches Lied gegen seinen Feind singen wolle. Zahlreich finden sich Zuhörer ein, und der Herausforderer trägt nun tanzend nach dem Klange der Trommel mit seinen Angehörigen, welche jeden Vers singend wiederholen, sein Spottlied vor. Der anwesende Gegner antwortet mit gleichen Gesängen, worauf sich beide so lange mit Versen bekämpfen, bis einer das letzte Wort behält. Dieser gilt als der Sieger im „Singstreit“ und steht bei allen Leuten in großem Ansehen.

Die Gabe zur freien Erfindung neuer Gesänge, die stets bei Naturvölkern rege ist, erreicht ihre höchste Entfaltung dann, wenn alle Sinne in Aufregung und das Blut in höchster Wallung ist, wenn Festesfreude und sinnliche Liebesregung die Gemüter umwirbeln, wenn zum Tanze die Jugend antritt und in Pantomimen und rhythmischen Bewegungen alle Sinne bis zur Gluthitze entflammt werden. Der Tanzplatz ist die Geburtsstätte zahlloser Lieder. So ist es bei den Alpenvölkern. „Der Tanzboden, der Mittelpunkt der Belustigungen

1) Sachs, In den Ulanos, 64.

2) Hübbe-Schleiden, Ethiopien, 137 ff.

3) Waig, Anthropologie, II, 236. 4) Cruijsnant, Goldküste, 281.

5) Friß Schulze, Psychologie der Naturvölker, 129.

6) Friedrich Müller, Allg. Ethnographie, 205.

für jung und alt, ist dann auch der geeignete Ort, wo aus dem Munde der besten Sänger eine bunte Menge neuer und alter Schnadahüpfeln hervorsprudelt. Oft stimmen die Musikanten unaufgefordert „a neue Weis“ an, wodurch das junge Völkchen aufs freudigste überrascht und angeregt wird, auch sogleich neue Schnadahüpfeln anzubringen. Da wird dann von den gewandtesten und gewecktesten Burschen aus dem Stegreif gedichtet und gesungen; der Augenblick erhält hierbei seine größte Bedeutung; er wird von allen frisch erfaßt und mehr oder weniger treffend und witzig besungen.“<sup>1)</sup>

Der Tanzplatz ist überall der Entstehungsort vieler Volkslieder. Angeregt durch die Stimmung des Augenblicks, die mimische Darstellung der Liebe im Volkstanz, die gesungenen Lieder, löst sich das dichterische und rhythmische Talent einzelner Tänzer plötzlich in Stegreifgesänge aus, welche sofort von den Anwesenden wiederholt, vielfach weitergetragen und derart zu Volksliedern werden. Beim Tanze im Frankenland improvisieren einzelne Tänzer Schnaderhüpfel singend, worauf die Zuhörer im Chor einsallen.<sup>2)</sup> In den Pausen des Tanzes im Vogtland fliegen oft Stichelverse (meist Vierzeiler) herüber und hinüber, bis ein Tanzlustiger mit einem Liedchen den Musikanten ein Zeichen gibt, einen neuen Tanz zu beginnen.<sup>3)</sup> Auf den Tanzböden Niederösterreichs improvisierten noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Burschen zahlreiche Vierzeiler, wobei auch der Spott in Versen sich reichlich ergoß. Besonders wirksame „Gesekln“ gingen von Mund zu Mund.<sup>4)</sup> In der Tglauer deutschen Sprachinsel in Mähren werden bei den Tanzunterhaltungen noch immer neue Vierzeiler improvisiert, die, falls sie gefallen, weiter gesungen und im Gedächtnis bewahrt werden.<sup>5)</sup> Auf den Tanzböden der Dorfschenten des Böhmerwaldes gruppieren sich, sobald ein Tanz vorüber, in der Pause mehrere Burschen um die Musikanten und sangen Volksweisen, wobei sie neue Texte aus dem Stegreif unterlegten.<sup>6)</sup> Auf diese Art entstanden auch zahlreiche steirische Schnaderhüpfel. Die Musik nahm die von dem Stegreifdichter angestimmte Melodie auf, und das neue Schnaderhüpfel wurde unter Lachen, Handklatschen, Stampfen und Jauchzen gleich gesungen und getanzt.<sup>7)</sup> Auf den Tanzböden in Kärnten klingen die improvisierten „Gjangln“ oft stundenlang fort.<sup>8)</sup> Wenn in Portugal sich Bursche und Mädchen im Schritztanze einander nähern und wieder ausweichen und in graziösen Figuren sich im Tempo der Gesänge bewegen, dann erschallt aus der Mitte der Tanzenden manches neue Scherz-

1) Gundlach, Schnadahüpfel, 12.

2) Halm, Skizzen aus dem Frankenland, 76.

3) Dunger, Rundas und Reimsprüche aus dem Vogtlande, LIX.

4) Ziska-Schottky, Österreichische Volkslieder, VII.

5) Willibald Müller, Beiträge zur Volkskunde der Deutschen in Mähren, 418.

6) Josef Rank, Aus dem Böhmerwalde, I, 39.

7) Anton Werle, Almrausch, 480.

8) Franzisci, Kulturstudien über Volksleben usw. in Kärnten, 5.



und Spottliedchen, und jeder Augenblick bringt einen frischen Vierzeiler (quadra).<sup>1)</sup> Bei den Tschechen werden zum Tanze mit Vorliebe lustige Vierzeiler improvisiert. Burschen, die im Erfinden solcher Lieder flink und witzig sind, wurden überall begehrt und gern gesehen.<sup>2)</sup> Beim Tanze entstehen viele der griechischen Zweizeiler (Distichen).<sup>3)</sup> In der Bretagne wurden viele neue Lieder beim Tanze gedichtet und gleich gesungen, und zwar geschah das also: ein bekannter Sänger, der zugleich den Vortänzer spielte, wählte sich eine Anzahl Gehilfen, die er als Mitarbeiter sich zur Seite stellte. Als dann begann er den ersten Vers singend zu bilden, sobald er ihn vollendet hatte, wiederholte er ihn, dann wiederholten ihn die Mitarbeiter, damit der Vorsänger Muße hatte, den nächsten Vers zu suchen. Ist eine Strophe fertig, so überlegt der Vorsänger den Beginn des nächsten Gesanges, wobei er, falls ihm nichts Selbständiges einfällt, an den letzten Vers der vollendeten Strophe anknüpft. Ist der Vorsänger ermattet, so führt sein nächster Gehilfe den Gesang fort, bis das Ganze vollbracht ist.<sup>4)</sup> Beim Tanze entstehen viele Gesänge der Südslawen, z. B. der Montenegriner. „Im Reigen singen Burschen und Mädchen zusammen, und an der Dichtung beteiligen sich beide Geschlechter. Der Reigenführer oder die Reigenführerin stimmt ihr Lied Zeile für Zeile an, der Reigen wiederholt die Worte, und so erlernt man ein Lied und bringt es unter die Leute.“<sup>5)</sup>

Bei jeder solchen Schöpfung neuer Lieder entstehen Wort und Weise gleichzeitig: sei es, daß der gefundene Text an vorhandene Weisen angelehnt, sei es, daß Wort und Weise neu gebildet werden. Jedenfalls lassen sich Wort und Weise eines Volkes niemals trennen. Sie gehören zusammen, wie sie von Anfang an zusammen entstanden. Daß Melodie und Text eines Volksliedes untrennbar verbunden sind, beweisen die Erfahrungen, welche gewissenhafte Forscher beim Aufzeichnen von Volksgesängen der verschiedensten Völkerschaften gemacht haben. Übereinstimmend erklärten die Sänger und Sängerinnen, sie seien unfähig, Lieder zu diktieren oder auch nur richtig herzusagen; als sie sangen, fielen ihnen dagegen die Lieder ohne Mühe ein. „Eine Sängerin, welche die Melodie fest und treu in ihrem Gedächtnis bewahrt, bringt auch einen guten Text“, bemerkte Parisius bei seinen Sammlungen in der Altmark.<sup>6)</sup> „Sie (die Volksängerinnen) können ein Lied fast nur richtig singen und lassen stets beim Hersagen einzelne Verse oder Strophen weg“ (Anhalt).<sup>7)</sup> „Ohne

1) Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde, XII, 350, 351.

2) Helfert, bei Mach, Die Tsecho-Slawen, 202.

3) Marcellus, Chants du peuple en Grèce, II, 391.

4) Champfleury, Chansons pop. des provinces de France, XIV.

5) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, V, 211.

6) Parisius, Deutsche Volkslieder, in der Altmark und im Magdeburgischen gesammelt. Erstes Heft. (Mehr ist nicht erschienen.) 7. Weitere Zeugnisse bei John Meier, Kunstlieder im Volksmunde LXXVII.

7) Siedler, Volksreime und Volkslieder in Anhalt-Deßau, 137.

zu singen, waren sie oft nicht imstande, die Worte überall anzugeben, singend aber sogleich“, sagt Ditsfurth von seinen fränkischen Sängerinnen.<sup>1)</sup> Bei den Wenden beobachtete ein Geistlicher folgendes: „Dazu, ein Volkslied herzusagen, bringt man niemand, das ist ein Unding, aber erklingen nur die ersten Töne, dann folgen Verse, Strophen, Lieder eines nach dem anderen.“<sup>2)</sup> „Ein Alpenfänger wäre nicht imstande, die Worte eines Liedes vorzutragen, ohne sie zu singen.“<sup>3)</sup> Als Bodenstein<sup>4)</sup> russischen Soldaten, welche soeben einige Volkslieder flott gesungen hatten, die Texte abfragen wollte, brachten sie keinen Vers heraus. „Herr!“ hub endlich der eine an, „Herr, solche Sachen kann man nicht hersagen, die müssen gesungen werden.“ Eine ähnliche Antwort erteilte dem toskanischen Sammler Tigri<sup>5)</sup> ein bäuerlicher Gewährsmann: „So etwas muß man singen, hersagen kann man das nicht.“ Eine Sängerin gestand erötend, daß die Lieder ihr gar nicht einfielen, wenn sie dieselben nicht singe. Ein anderer italienischer Volksliedforscher, Marcoaldi<sup>6)</sup>, bemerkt von den Landleuten seines Heimatlandes, daß sie wohl im Eifer des Singens hundert und mehr Strophen im Gedächtnis haben, während sie sich nur sehr weniger entsinnen, wenn sie die Lieder auswendig hersagen wollen. „So fest ist der Gesang mit dem Verse vereint, daß der eine den anderen in wunderbarer Weise unterstützt.“ Soweit Marcoaldi. Anderen italienischen Forschern ist es nicht besser gegangen, wer das Volk nicht beim Singen belauschte, der fand nichts.<sup>7)</sup> Auf seinen Reisen in Griechenland traf Ulrichs<sup>8)</sup> einen Hirten, der ein Volkslied sang. Als er ihn fragte, wie das Lied laute, das er soeben gesungen, wußte sich der Mann des Wortlauts nicht mehr zu entsinnen. Als Wuk Stephanowitsch<sup>9)</sup> seine bahnbrechende serbische Volksliedersammlung zusammenbrachte, bereiteten ihm die Volksfänger deshalb große Schwierigkeiten, weil sie nur im Zusammenhang die Lieder singen konnten und nicht imstande waren, Teile eines Volksliedes ihm zur Niederschrift herzusagen. „Mit solchen Volksängern hatte ich manchmal meine Not“, seufzt Wuk. Anlässlich seiner Aufzeichnungen von Volksüberlieferungen unter den türkischen Stämmen Nordasiens bemerkte der Petersburger Akademiker Radloff<sup>10)</sup>, daß der Vortrag der Volksgefänge beim Singen stets flott von statten ging, während er

1) Ditsfurth, Fränkische Volkslieder, II, XXXVIII.

2) Pfarrer Walthert in Wuttkes sächsischer Volkskunde, 322.

3) Hauffen in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, IV, 17.

4) Bodenstein, Tausend und ein Tag im Orient, 5. A., III, 105.

5) Rubieri, Storia della poesia popolare italiana, 462, 463.

6) Somborn, Das venezianische Volkslied, 13.

7) Nigra, Canti popolari del Piemonte, 9. Archivio per lo studio delle tradiz. pop., II, 503.

8) Ulrichs, Reisen und Forschungen, I, 133.

9) Wolfner, Untersuchungen über den Versbau der südslawischen Volkslieder, 19.

10) Radloff, Proben der Volksliteratur der türkischen Stämme Südsibiriens, V, 19.

sofort stoßte, sobald der Sänger ein Lied diktieren sollte. Dem Ersten<sup>1)</sup> ist Lied und Gesang nur ein Begriff, er hat deshalb für beide nur das eine Wort *laulma* als Benennung.

In der Bretagne stieß Villemarqué beim Sammeln seiner Volkslieder sehr häufig die Beobachtung auf, daß ein Sänger vergeblich versuchte, Verse aus dem Gedächtnis herzusagen; sie fielen ihm erst ein, als er das betreffende Lied zu singen anhub.<sup>2)</sup>

Sobald eine Sängerin zu singen anfing, fielen ihr unwillkürlich auch solche Lieder ein, von denen sie vorher nichts wußte. Diese wichtige Beobachtung machte Prof. Hauffen in der Sprachinsel Gottschee: „wie oft versichert eine Sängerin, daß sie das (betreffende) Lied nicht kenne; sobald sie aber zu singen anfängt, löst sich das ganze Lied ohne Stoßen und Zaudern von ihren Lippen los. Sie singt scheinbar ganz unbewußt.“ — —<sup>3)</sup> Einen Text herzusagen fällt dem Litauer schwer, Text und Weise sind so eng verbunden, daß er das Lied unwillkürlich zu singen anfängt.<sup>4)</sup>

Im Volksliede tritt eine festumrissene Dichterpersönlichkeit niemals hervor: das Lied ist alles, sein Schöpfer nichts. Man kennt die meisten Verfasser dieser Lieder nicht, das singende Volk nimmt auch gar keinen Anteil an ihnen<sup>5)</sup>, ihm genügt es, daß die Lieder da sind.<sup>6)</sup> Vereinzelt erscheinen wohl im deutschen und auch im französischen und bretonischen<sup>7)</sup> Volksliede meist in den Schlußversen Andeutungen darüber, wer das Lied „neu gesang“, „erstmal sang“<sup>8)</sup> oder wie sonst die Wendungen lauten.<sup>9)</sup> Aber auch diese Mitteilungen sind unsicher, ganz allgemein gehalten, vielfach absichtlich ironisch gefärbt, so daß man nur in seltenen Fällen aus ihnen auf den Stand und Beruf des Verfassers schließen kann. Das eine läßt sich aber aus solchen Autormarken erkennen, daß vielfach schon bei der Schöpfung der Lieder mehrere Personen beteiligt waren.<sup>10)</sup>

1) Deutsche Rundschau, XXX, 218.

2) Villemarqué, Barzaz-Breiz I, LVIII.

3) Hauffen, Die Sprachinsel Gottschee 164.

4) Těšner, Dainos 54. Zeitschrift für vergleich. Literaturgeschichte N. F. I, 273.

5) Dungen, Rundas und Reimsprüche XL.

6) Bretonische Sänger und Sängerinnen, nach den Dichtern der von ihnen gesungenen Volkslieder befragt, erklärten: „Wir haben die Lieder von den alten Leuten gelernt, wer sie gedichtet hat, das weiß nur Gott.“ Luzel et le Braz, Soniou I, XXV.

7) Luzel et le Braz, Soniou Breiz-Jzel I, 142. 168. 199. II, 192. In der bretonischen Volkspoesie kommt der sonst seltene Fall vor, daß Verfasser sich zu Anfang des Liedes ihrer Schöpfung rühmen: ebenda I, 185.

8) Ambrasers Liederbuch, hgg. von Bergmann, 109.

9) Nach Garcin de Cassin, Allégories, récits poét. 539, sollen solche Verfasserennungen am Schlusse auch in Liedern der Hindus vorkommen.

10) Belege: Hruschka-Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen 191. Heidelberger Liederhft., hgg. von Kopp, 124 (Zwei Reiter). Niederdeutsche Volkslieder 37. 41. 87. (Zwei Verfasser) 69 (Drei Landsknechte).

Es liegt also auch dem Verfasser nichts daran bekannt zu werden, ja vielfach, wo noch frischer Volksgesang in abgelegenen Ländern quillt, verbergen sich die Erfinder neuer Töne und Lieder absichtlich und verleugnen ihr Werk.

Wie erklärt sich dieses Fehlen jeder Dichter- und Sängereitelkeit? Nun, die Sache ist ganz einfach psychologisch zu erklären aus dem Fehlen eigenen Schaffensbewußtseins bei den Volksängern. Sie erfinden nicht, um etwas Neues zu bieten, wie es der Kunstdichter beabsichtigt, sondern sie setzen nur fort, was vor ihnen da war, singen neue Weisen zum Ersatz für vergessene alte: sie sind also nicht Neuschöpfer, sondern nur Fortsetzer.

Wie die Blume erblüht, nicht für sich oder um ihrer selbst willen, sondern nur ein bescheidenes Glied im Kranze ihrer Schwestern ist, entsteht auch das Volkslied, nur um gesungen zu werden und Herzen zu erquicken, gleich so vielen Liedern vor und nach ihm:

Das liedli ist errunnen  
Wie holderblust,<sup>1)</sup>

sagt ein Volksliedsänger des 16. Jahrhunderts ebenso sinnig als treffend: ahnungslos wie die Pflanze ihre Blüte, hat das dichterische Gemüt sein Lied gezeitigt.

Wie ein Volkslied durch das Zusammenwirken mehrerer Sangeskundiger sich bildet, davon wird uns Kunde aus Suomis-Land (Sinnland), einem der wenigen Gebiete Europas, wo sich noch nach dem Erwachen der volkskundlichen Forschung eine lebensfähige, triebkräftige Volksdichtung vorfand. Beim Schaffen der finnischen<sup>2)</sup> Volkslieder (Runen) sind fast durchweg zwei Sängertätig. Diese sitzen einander gegenüber, reichen sich die Hände, und unter stetem Vor- und Rückwärtsbeugen des Oberkörpers beginnt der Gesang so, daß der Hauptfänger, der begabtere, nach einer einfachen, herkömmlichen Weise den ersten Vers improvisierend singt, der vom zweiten Sänger, seinem Gehilfen, abgeschlossen und wiederholt wird. Ein finnisches Volkslied bezeugt diese eigentümliche Art des Dichtens<sup>3)</sup>:

Komm zu einer heitern Arbeit,  
Bruder, laß uns Runen dichten,  
Frohe Lieder laß uns singen,  
Laß die Kantele<sup>4)</sup> erklingen;  
Lege deine Hand in meine,  
Ich leg meine Hand in deine.

Dadurch, daß der Gehilfe den ersten Vers vollendet und wiederholt, gewinnt der Hauptfänger Zeit, um sich auf den folgenden Vers vorzubereiten. So machen

1) Umland, Volkslieder, Nr. 346.

2) Kanteletar übers. von Paul VIII. Comparetti, Der Kalevala (deutsche Übers.) 65ff. Regius, Finnland, 126.

3) Kanteletar 6.

4) Die Kantele ist ein finnisches Begleitinstrument, das beim Gesang auf den Knien des Sängers lag.

sie's von Vers zu Vers, in ernster feierlicher Haltung das neue Lied weiter-spinnend, indes die Zuhörer sich schweigend um sie drängen und mit gespannter Aufmerksamkeit ihnen lauschen. So hat sich die Sangesart in Finnland bis auf unsere Tage herab fortgepflanzt, im russischen Karelän sollen heute noch die finnischen Volksänger zu zweien singend Lieder schaffen.<sup>1)</sup>

Auf Island wechselten ebenfalls zwei Sänger beim Vortrage der Volkslieder ab<sup>2)</sup>, und bei den Dithmarschern war es Brauch, daß der Vorsinger beim Tanz sich bisweilen einen Gehilfen zum Singen wählte.<sup>3)</sup> Daß manche Volkslieder von mehreren liebhabenden Leuten zuerst gesungen wurden, davon geben die Schlußstrophen der Lieder selbst Kunde. Ein altes deutsches Volkslied<sup>4)</sup> nennt „zwen reuter gut“ als Verfasser, ein anderes „twe Kramerjungen“.<sup>5)</sup> Drei Landsknechte sangen gemeinsam zu Magdeburg ein neues Lied.<sup>6)</sup> Zwei junge Jägerburschen bekennen sich zur Verfasserchaft eines hübschen Jägerliedleins.<sup>7)</sup> „Zwen Schwizernaben“ sangen ihr Sonderlied<sup>8)</sup>, indes ein Wanderlied aus der Kehle zweier lustiger Burschen<sup>9)</sup> zuerst erschallt. Auch französische Volkslieder sind von mehreren geschaffen worden; so haben drei französische Trommler gemeinsam ihr Lied gesungen<sup>10)</sup>, drei Matrosen haben ein anderes französisches Volkslied in Gemeinschaft verfaßt<sup>11)</sup>, ein Lied aus der Vendée erfanden drei junge Rekruten.<sup>12)</sup> Dieses Zusammenarbeiten mehrerer Sänger zur Schöpfung neuer Gesänge, wobei jeder sein Bestes zugibt, ist danach eine verbreitete, dem unpersonlichen, aller Individualisierung abholden Volksgefang entsprechende Schaffensart.

„Der eine singt ein Lied, der andere verbessert es, der dritte fügt ein paar Verse hinzu, und so gestaltet sich zuletzt ein abgerundetes Ganzes daraus.“ So entsteht das Volkslied der Kosaken.<sup>13)</sup> Solche Früchte gemeinsamer Arbeit mögen auch viele erzählende Volkslieder der Bretagne<sup>14)</sup> sein: bei den ländlichen Abendunterhaltungen erzählt einer eine Geschichte, ein zweiter gibt etwas zu, auf einmal heißt es: „laßt uns ein Lied darüber singen!“ Und flugs geht's ans Werk: ein Erfahrener hebt an, die übrigen wiederholen die Strophen,

1) Regius, Finnland, 125.

2) Steenstrup, Vore folkeviser, 86.

3) Neocorus, hgg. von Dahlmann, I, 178.

4) Heidelberger Liederhandschrift, hgg. von Kopp, 124; vgl. 114a.

5) Uhländ, Volkslieder, Nr. 79a.

6) Siliencron, Histor. Volkslieder, IV, 517.

7) Erf-Böhme, Liederhort, III, 314.

8) Tobler, Schweizer. Volkslieder, II, 69.

9) Ditzurth, Fränkische Volkslieder, II, 233.

10) Scheffler, Französische Volksdichtung, II, 255.

11) Bugeand, Chants et chansons pop. des provinces de l'Ouest, I, 287.

12) Trébucq, La chanson populaire en Vendée, 190.

13) Bodenstedt, Tausend und ein Tag im Orient. 5. Aufl. I, 31.

14) Champfleury, Chansons pop. des provinces de France, XIV.

sein Nachbar setzt das Lied fort, abermals wiederholt der Chor das Gehörte, dann fährt ein neuer Sänger fort, und so entsteht ein neues Lied. Zu Beginn eines bretonischen Volksliedes bekennen sich zwei junge Leute als Verfasser.<sup>1)</sup>

Außerordentlich erleichtert wird dieses Erfinden neuer Volkslieder dadurch, daß sich im Volksgefange allmählich gewisse feste Formen und Typen eingebürgert und ebenfalls bestimmte Grundzüge der Melodien sich herausgebildet haben, an welche der Neuschaffende, falls ihm besondere Gaben mangeln, sich anlehnen kann. Solche feststehenden Formen lassen sich bei vielen Völkern erkennen, in gewissen Volksliteraturen überwiegen bestimmte Versarten, z. B. der „politische Vers“ (15 Silbler) der Neugriechen, oder Strophenformen (z. B. die Ottave rime der Italiener), aber auch das Material, was sich an typischen Anfangsformeln, Wendungen, Beiworten, Zahlen im Laufe der Zeit herausgebildet, ist beträchtlich.

Das vorhandene Sangesgut früherer Generationen wirkt also anregend fort. Nur in diesem Sinne kann man von einem „dichtenden Volksgeiste“ sprechen und läßt sich die Zusammenfassung der einzelnen dichtenden, singenden und modelnden Kräfte unter einem solchen Begriff rechtfertigen.

So wirkt z. B. die von alters her übliche Sangesart des Schnaderhüpfels noch immer in den Alpen fort, und neue Vierzeiler nach dem Muster der Lieder alten Schlages entstehen dort noch immer.<sup>2)</sup> Schafft ein Indianer neue Lieder zu Ehren hervorragender Krieger oder zum Andenken eines merkwürdigen Ereignisses, so weichen sie nur wenig vom allgemeinen Charakter der bereits bekannten Weisen ab.<sup>3)</sup>

Aus dem Stoff eines Liedes und der Art seiner Bearbeitung lassen sich öfter Schlüsse auf die Herkunft einzelner Lieder ziehen.

So gibt es Volkslieder, die unbedingt am Meere und inmitten einer Bevölkerung von Seeleuten entstanden sein müssen. Es weht in diesen Volksliedern Seeluft. Hierhin gehören die verbreiteten Erzählungen von wunderbarer Rettung Schiffbrüchiger. Nur der Seemann vermag solche ihm vertraute Stoffe zu Volksliedern zu gestalten.

Eine größere Gruppe solcher Seegeschichten behandelt die Erlösung des von der hungrigen Schiffsmannschaft als Schlachtopfer ausgelosten Kameraden. Der Typ dieser Seeromanzen, deren gewiß viele unter dem Schiffervolk im Umlauf waren, ist das portugiesische Volkslied von dem Schiffe Katharina.<sup>4)</sup> Packend schildert es die Seelenqualen des von der eigenen hungernden Mannschaft als Schlachtopfer durchs Los bestimmten Kapitäns. Ängstlich späht der dem

1) Luzel et le Braz, Soniou I, 184.

2) Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde, IV, 11.

3) Baker, Über die Musik der nordamerikanischen Wilden, 4.

4) Hardung, Romanceiro portuguez, I, 21—30 (4 Texte). Puymaigre romanceiro, 29 ff., 173. In der Volksdichtung der Portugiesen weht eine kräftige Seebriese, das Meer erscheint auch in vielen Vierzeilern (cantigas) dieses Volkes als Hintergrund: Archivio per lo studio delle tradizioni pop., I, 283.

gräßlichen Tode Geweihte nach Rettung aus, immer wieder ruft er zum Maste hinauf und fragt den Posten, ob Land in Sicht sei, indes im Hintergrunde bereits die vom Hunger gepeinigten Matrosen das Messer schleifen. So ruft er empor und lugt aus nach der ersehnten Hilfe, die noch immer nicht nahen will. Immer näher kommt das Verderben, da im letzten Augenblick erscheint die ersehnte Küste, ein Wunder ist geschehen, und der gerettete Kapitän landet unverfehrt mit den Gefährten im schützenden Port.

Ein Lied, das so mitten im Leben der Seeleute steht, muß auch aus Seemannsmund zuerst erklingen sein. Ein Zufall ist es sicher nicht, daß die besten und zahlreichsten Texte dieses ergreifenden Seefahrerliedes auf den Inseln der Azoren<sup>1)</sup> und des Archipels von Madeira<sup>2)</sup> entdeckt wurden. Dieser ergreifende Stoff hat auch in Volksliedern der Katalanen<sup>3)</sup>, Provençalen<sup>4)</sup>, der Franzosen<sup>5)</sup>, der Bretonen<sup>6)</sup>, ja sogar im hohen Norden bei den Isländern<sup>7)</sup> und Norwegern<sup>8)</sup> seine Gestaltung gefunden.

Wieder andere Seegeschichten berichteten von verstoßten Sündern, die auf dem Meere von der göttlichen Gerechtigkeit wunderbar ereilt wurden, das Meer weigere sich, solche Bösewichte zu tragen, und ruhe nicht eher, bis es sie verschlungen habe. Ein schwedisches Volkslied<sup>9)</sup> gibt dieser Anschauung drastische Gestaltung. Wie im Schifferglauben das geheimnisvolle Meer mit Wundern aller Art bevölkert ist, so spiegelt sich auch in Volksliedern seefahrender Nationen diese Poesie der Wellen wider. Eine englische Volksballade<sup>10)</sup> erzählt den Untergang eines stattlichen Schiffes, das mit der gesamten Mannschaft spurlos in den Fluten versank. Eine Meermaid war den unglücklichen Schiffen auf hoher See erschienen und hatte ihnen das heranziehende Verderben kundgetan. Wehe dem, der solche Vorzeichen schaut, sein Leben ist verfallen. In Wettersturm und tobender Flut treibt auch der Teufel sein Wesen. Vor dem mit den Wellen ringenden Matrosen taucht der Böse plötzlich aus Gischt

1) Braga, Cant. pop., 285—298, 425 (5 Texte).

2) Azevedo, Romanceiro do Archipelago da Madeira, 238—243 (3 Texte).

3) Briç, Cançons de la terra, IV, 33.

4) Arbaud, Chants pop. de la Provence, I, 128.

5) Das französische Lied, das hierher gehört (3 Texte bei Rolland, Recueil I, 301—303), ist stark verbläßt. Einen kritischen Text hat Donciœur, romancéro pop. 243 ff. gegeben.

6) Luzel, Gwerziou, II, 185.

7) Islensk fornkvæði ved Sv. Grundtvig og Jón Sigurdsson, I, 29 ff. Willagen, Altisländ. Volksballaden, 7.

8) Sophus Bugge, Norske folkeviser, Nr. 17. Warrens, Norwegische Volkslieder, 120. Dänisch findet sich dies Lied auf einem fl. Blatte aus dem 17. Jahrhundert. Warrens, ebd. 391.

9) Mohrife, Volkslieder der Schweden, I, 26. Warrens, Schwedische Volkslieder der Vorzeit, 216 ff.

10) Child, English and scotish popular ballads, IX, 148 ff.

und Schaum empor und verspricht ihm die Rettung, wenn der ihm seine Seele verschreibe. Der Seemann weist den Versucher ab und geht erlöst zum Himmel ein (Katalonisches Volkslied).<sup>1)</sup>

So beherrscht der Ozean und seine gewaltige Poesie die Sinnes- und Sangesart der Küstenbevölkerung und begünstigt das Entstehen eigenartiger Seemannslieder. Die Bewohner der Schären besitzen eine Fülle solcher Lieder voll dichterischer Schönheiten.<sup>2)</sup> Der Horizont der Schifferbevölkerung ist ein anderer als der der Bewohner des Binnenlandes. Das geht so weit, daß binnenländische Volkslieder, die sich an der See einbürgern, dort einer Umgestaltung unterzogen und den veränderten Verhältnissen angepaßt werden.<sup>3)</sup>

Ein ganz anderes Bild des Meeres erscheint in der Volksdichtung der Südländer, z. B. der Italiener. Aus vielen der leichten, zierlichen italienischen Lieder weht uns die milde Luft des tiefblauen Adriatischen Meeres entgegen, wo anders könnte das Schifferlied mit dem leicht hinschwebenden Refrain *Sidelin*<sup>4)</sup> entstanden sein als in schaukelnder Gondel auf italienischer See? Das ist südliche Landschaft, südliche Sonne und südlicher Wind. Wenn man mit frohen Gefellen und heiteren Mädchen auf leichter Barke über schimmernde, leis bewegte Fluten fährt, dann klingen solche lockenden, melodischen Lieder erst so recht, — im nordischen Nebel versteht man sie nicht. Solche sonnige Schifferdichtung ahnt nicht die Schrecken des aufgeregten Meeres, sie kennt also auch keine Fabelwesen, die dem Menschen gefährlich werden. Deshalb ist sie ganz erfüllt von Licht und klangvollem Wohlgefühl.

Wo sonst als in den Alpen hätten die kecken, trutzigen Wildschützenlieder entstehen können? Ein solcher Menschenschlag, tapfer und tollkühn, gedeiht nur im Hochgebirge, wo nach der Volksauffassung Gott die Genssen für die strammen, schneidigen Burtschen so recht geschaffen hat. Der sonst so fromme Schütze erblickt deshalb auch im Erlegen des Wildes keine Sünde.<sup>5)</sup>

Der verwegene Wildschütz ist der Held des Hochgebirges, sein Schicksal bewegt die Gemüter über alles, und das Lied verherrlicht seine Taten und sein

1) *Milá η Fontana's, Romancerillo, 41. Brix, Cançons, V, 89. Almeida Garret (Romanceiro, III, 93) hat dieses Lied willkürlich mit der Geschichte vom Schiff Katharineta verschmolzen und daraus eine portugiesische Romanze eigener Prägung gemacht. Als Bruchstück hat Menendez Pidal (Coleccion 244) dieses Lied aus Asturien mitgeteilt.*

2) *Andersson, Über schwedische Volkslieder und Volkstänze in Finnland 41, gibt Proben solcher schwedischer Seemannslieder.*

3) Ein Beispiel bei *Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg, 492. Das Umgekehrte hat sich im Zentrum Frankreichs vollzogen, die Schwimmersage hat die Volksüberlieferung dort dem Lande angepaßt: Sint, Das Weib im franz. Volksliede 25.*

4) *Casetti e Imbriani, Canti popolari delle provincie meridionali, II, 118 ff.*

5) *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde IV, 9. Schober, Die Deutschen in Nieder- und Oberösterreich, 369.*



frühes Ende.<sup>1)</sup> Das lebhafteste Mitgefühl des Volkes mit jedem, den es für zu Unrecht verfolgt hält, sichert eben auch dem Wildschützen seine dichterische Verklärung. Neben ihm verherrlicht das Lied der Älpler die Sennerin, die einsam droben im Gebirge haust und oft neben dem nie fehlenden Stützen des kühnen Schützen Liebste ist.<sup>2)</sup>

Man geht nicht fehl, wenn man unter den ersten Sängern dieser Wildschützenlieder sich manchen solcher waghalsigen Burschen vorstellt, die „foan Jaga scheuch'n“ und „foan Pulva sparn“, um ihrer Leidenschaft zur Jagd auf den Gemsbock zu frönen.

Juchhe! Das Gamsal, das muach falln  
Tridlere juchhe! drob'n auf der Alm,

schließt ein solches Wildschützenlied aus Tirol. So frisch von der Leber weg singt nur der schmutze Bursch des Hochgebirges, der Wildschütz.<sup>3)</sup> „An frisch'n Buam tuat's Schiaß'n taug'n“, das ist sein Wahlspruch.<sup>4)</sup>

Wieder andere Volkslieder atmen würzige, moosige Waldluft. Sie veraten in der Auffassung des Gegenstandes ihrer Sänger Liebe zur gewohnten Waldheimat. Die Art, wie in Liedern des Waldes gedacht wird, wie seine Reize beschrieben werden, läßt sofort erkennen, daß solche Lieder unter Baum und Busch entstanden sind. Hier steht überall der Wald im Vordergrund, sein Rauschen tönt leise durch das Lied.

In den Volksliedern, die Altengland seinem Volkshelden Robin Hood widmete, rauscht Waldesluft, jubelt helle Waldesfreude; denen, die sie zuerst gesungen, war der Wald mit seinem Vogelschall ein wohlbekanntes und gern besuchtes Heim. „Im Wald zwischen blühenden Lilien“ läßt die englische Volksdichtung diesen angelsächsischen Bandenhauptling des 12. Jahrhunderts geboren werden, ein Leben voll Kampf und Sieg, List und wunderbarer Rettung hat er als vogelfreier Geächteter im Walde geführt und allen Verfolgungen der normannischen Regierung getrotzt. Besonders wenn das Laub im Walde in grüner Pracht stand und die Vögel sangen, rüstete sich Robin Hood zu frischer Tat, aber auch zu Spiel und Kurzweil.<sup>5)</sup> 22 Jahre soll der Volksheld im Waldesdickicht zugebracht haben.

Erscheint in den englischen Balladen der Wald meist im Schmuck des frischen Grüns, durchtönt von lustigem Vogelsang, erfüllt von frohen Gesellen und dem Hallo der Jäger, so gibt die deutsche und skandinavische Volks-

1) Die Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“ VII, 108 bringt ein bemerkenswertes Lied auf den Tod eines jungen Schützen.

2) Kohl, Echte Tirolerlieder, 64. 70. Volkslied aus Tirol: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde X, 94.

3) Kohl, ebenda, 70.

4) Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“ V, 52.

5) Anastasius Grün, Robin Hood, 24. 124. Talvj, Charakteristik der Volkslieder, 509.

dichtung vom Walde vielfach ein ganz anderes Bild: hier ist der Wald ein geheimnisvolles Revier voll Märchenwunder und schier unergründlicher Tiefe, bewohnt von überirdischen Wesen, umwoben von wundersamem Zauber, der des Menschen Sinne verwirrt und nicht selten ihm zum Verderben wird.

Nirgends ist dieser verstrickende Waldeszauber passender geschildert als in dem Eingange des (im Entlebuch, Schweiz) aus dem Volksmunde aufgezeichneten Tannhäuserliedes<sup>1)</sup>:

Wele groß Wunder schauen wil  
Der gang in gruenen wald uße;  
Danhuser war ein ritter guot  
groß wunder wolt er schauen.

Wan er in gruenen wald uße kām  
zuo dene schönen jungfrauen,  
sie siengen an ein lāngen tanz,  
ein jar war inen ein stundi.

Der Tanz der Waldgeister, der Elfen, schwebt geheimnisvoll durch das Gehölz, und Herr Oluf, der dahin reitet, die Hochzeitsleute zu seiner Vermählung zu entbieten, fällt ihnen zum Opfer. Ein dänisches Volkslied<sup>2)</sup> schildert im Refrain sehr wirkungsvoll das schnelle, huschende Weben des Tanzes der Waldgeister.

Ein freundlicheres Aussehen gewinnt der deutsche Wald in den zahlreichen deutschen Jägerliedern<sup>3)</sup>: dem hurtigen Grünroß war der Tann ein Lieblingsaufenthalt, wo es galt, dem Wilde nachzuspüren, und wo auch zuweilen ein anderes köstliches Wild hinterm Busche oder am Wege zu treffen war. In diesen Jägerliedern erscheint der Wald im traulichsten Lichte: hier scherzt der Kuckuck, balzt der Auerhahn, gurr die Turteltaube, hier rauscht manch verstecktes Brunnlein, wo es sich ungestört lieben läßt. Im Waldesschatten mag wohl auch manches dieser deutschen Jägerlieder zuerst erklingen sein.

Dagegen fehlt den Romanen und ihrer Volksdichtung das Verständnis für das Wesen des Waldes fast völlig, weder aus der französischen, noch italienischen, noch spanischen und portugiesischen<sup>4)</sup> Volksdichtung läßt sich eine auch nur nebensächliche Schilderung des Waldes und seiner Poesie nachweisen. Diese Völker kennen den Wald nicht, oder es fehlt ihnen der Sinn für seine Poesie. Sie haben deshalb keine volksmäßige Walddichtung, das Jägerlied fehlt hier völlig.<sup>5)</sup>

Läßt sich, wie ich hier an einigen Beispielen dargetan habe, aus den Volksliedern das Bild der Landschaft, in der sie entsprangen, zeichnen, so ist es auch möglich, weitere Schlüsse auf Lebensstellung und Beruf des Verfassers aus Volksliedern zu gewinnen. Es gibt Schilderungen und sonstige dichterische

1) Uhland, Volkslieder, 770.

2) Grimm, Altdänische Heldenlieder, 91.

3) Man findet sie beisammen in Erk-Böhmes Liederhort III, 295 ff.

4) Die Rumänen, deren Volksdichtung den west- und südeuropäischen Romanen ganz fern steht, nehme ich bei diesem Urteil aus.

5) Dafür tritt in der französischen Volksdichtung das Leben, Lieben und Singen der Schäfer und Schäferinnen mehr in den Vordergrund, siehe Abschnitt: Volksfänger.

Einzelheiten, die in ihrer drastischen Auffassung und Darstellung nur von Leuten geschaffen sein können, die eine genaue Kenntnis des Geschilderten aus eigener Erfahrung besitzen: ein Bewohner des Binnenlandes wird die Bewegung eines Kriegsschiffes nie mit solcher Anschaulichkeit darstellen können wie ein Seemann. Dieser Erfahrungssatz gibt uns den Schlüssel zu manchem dichterischen Rätsel in die Hand. Ein Beispiel: So muß das alte um 1402 zuerst gefungene Lied von den Seeräubern Störtebeker<sup>1)</sup> und Göde Michael nicht nur, wie aus Mitteilungen über die Stimmung der Hamburger Frauen hervorgeht, in Hamburg bzw. dessen nächster Umgebung entstanden sein, auch der Beruf des Sängers erhellt aus der prächtigen Schilderung der Seeschlacht gegen die Piraten ganz deutlich: wer solche Verse wie

sie gieng brausen all durch die wilde see,

die das Einherrauschen gewaltiger Seeschiffe höchst anschaulich ausmalen, dichten kann, der muß mit der See und dem Seekampfe bekannt sein. Der Verfasser des Störtebekerliedes war ein Seemann der Hamburger Flotte.

In den Eingängen mancher Volkslieder spiegelt sich mitunter deutlich ihre Entstehung wider. Wenn ein Soldatenlied<sup>2)</sup> beginnt:

Ein Schifflein sah ich fahren,  
— Kapitän und Leutenant —

Darinnen waren geladen  
Drei brave Kompanien Soldaten,

so läßt sich daraus mit Sicherheit schließen, daß sich der Verfasser in dieser Gesellschaft befand, also wahrscheinlich einer der „braven Soldaten“ war.<sup>3)</sup>

Viele Soldatenlieder verraten in der Art ihrer Darstellung, daß der Sänger selbst im heftigsten Kampfesgewühl gestanden hat: „wir schießen rosenrot“ singt ein deutsches Soldatenlied.<sup>4)</sup> Solcher unmittelbaren Anschaulichkeit ist nur der fähig, der selbst Wunden gesehen und geschlagen hat. Derartige Lieder sind sicher auf Schlachtfeldern zum erstenmal erklingen.

Die Umgebung des Sängers, sein Beruf, beherrscht seine Sinne derartig, daß er fast unwillkürlich etwas von dieser Stimmung in sein Lied verwebt. Es wäre deshalb ein ebenso reizvolles als ergebnisreiches Unternehmen, die Volkslieder der Deutschen, dann aber auch die anderer Völker auf solche Spuren dichterischen Seelenlebens zu durchforschen.

Wie sich das Lied unter der Einwirkung landschaftlicher Umgebung aus der Seele des Sängers losringt, davon gibt ein siebenbürger Sachse<sup>5)</sup> fol-

1) Eilencron, Historische Volkslieder I, 211 ff.

2) Erk-Böhm, Liederhort III, 209.

3) So haben auch Pasqué-Bamberg (Auf den Spuren des französischen Volksliedes S. 219) die Entstehung dieses Volksliedes geschildert.

4) Erk-Böhm, Liederhort III, 224. Lewalter, Deutsche Volkslieder in Niederhessen gesammelt, I, 22.

5) Fr. W. Schuster über das walachische Volkslied, 9.

gende hübsche Erzählung aus eigener Erfahrung: Als ich die Universität beziehen wollte, fuhr ich mit einem Baumgartner Fuhrmann bis nach Pest. Gewöhnlich saß sein 13jähriger Sohn im Sattel und lenkte die Pferde. An einem schönen Tage — es war schon tief in der ungarischen Ebene — fuhren wir zwischen Wiesen langsam die Straße dahin, Kinder spielten lustig im Sonnenschein am Wege. Das mochte dem Knaben im Sattel Sehnsucht nach Spiel und Heimat erweckt haben. Er sang plötzlich an, eine jener eintönigen, lang ausschallenden, walachischen Melodien zu summen, wurde damit immer lauter, bis allmählich auch die Worte: „ach! wenn ich die Kinder spielen sehe!“ darin erklangen, bald fand er sich immer singend einen Reim dazu, und das kleine Lied fing an sich zu gestalten, als der Vater mit schroffem Verweise der Sache kurz ein Ende machte.

Dieser Vorfall ist lehrreich; er zeigt, wie die Umgebung des Naturmenschen auf sein Gemüt wirkt und Gesänge auslöst. So wie jenem kleinen Burschen im Sattel mag es vielen Sndern von neuen Volksliedern ergangen sein, besonders aber den Verfassern aller Volkslieder, die mit Naturbildern beginnen. Die Umgebung weckte in ihren Seelen den Widerhall der Lieder.

Da es nur selten einem Kulturmenschen vergönnt ist, die Entstehung eines Volksliedes zu erleben, so mag jener Vorgang in der ungarischen Puszta hinfort als typisches Beispiel dafür gelten, wie das Volkslied sich bildet.

Da Anschaulichkeit eine Haupteigenschaft der Volksdichtung ist, muß man annehmen, daß Volkslieder nur durch bestimmte Vorgänge angeregt werden konnten. Diese Anregung ward dem Naturmenschen in erster Linie seitens der Schöpfung zuteil. Lehrreich ist ein Vorfall, den der Afrikareisende Munko Park erlebte.<sup>1)</sup> Nach langem Umherirren in der Wildnis bei strömendem Regen wurde er von einer Negerin gastlich aufgenommen. Während draußen der Regen weiterfloß, sangen die schwarzen Frauen beim Baumwollsdrehen folgendes improvisierte Lied auf den Fremdling:

„Die Winde toben und der Regen fällt, der arme weiße Mann, schwach und ermüdet, kam und setzte sich unter unseren Baum. Er hat keine Mutter, ihm Milch zu bringen, keine Frau, ihm Getreide zu mahlen.“

Der Natureingang dieses Liedes entsprach also genau den Naturereignissen, unter deren Einfluß das Lied aus dem Stegreif entstand.

Man ist sonach wohl berechtigt, die mit Naturbildern beginnenden Volkslieder in ähnlicher Weise als unmittelbare Ausflüsse der den Sänger umgebenden Natur zu erklären. Hier einige Beispiele: wenn das deutsche Volkslied vom eifersüchtigen Knaben, der sein untreues Lieb ersticht, mit dem stimmungsvollen, aber sonst nicht zur Erzählung gehörigen Bilde anhebt<sup>2)</sup>:

Es stehen drei Stern am Himmel,  
Die geben der Lieb einen Schein,

1) Park, Voyage I, 314.

2) Erk-Böhme, Liederhort I, 163ff.

so können wir daraus schließen, daß dies tieftraurige, eindrucksvolle Lied in dunkler sternensäter Nacht entstanden ist, daß der Anblick des Sternenhimmels den Schöpfer dieses Liedes zum Singen dieser wahrscheinlich von ihm selbst erlebten Begebenheit anregte.

Deutlich erkennbar ist die Anregung seitens der umgebenden Natur auch in anderen deutschen Volksliedern, z. B. in folgendem Dierzeiler:

So weit daß i aufi schau,  
Is der Wald gren,  
Und i laß za meim Dirndlan  
Kan andern gehn.<sup>1)</sup>

Der Anblick des frischgrünen Waldes hat in des einsamen Burschen Gemüt die Sehnsucht nach dem fernen, vielleicht untreuen Dirndl geweckt, und aus diesem Gefühl entstand das Lied, das er laut in die Lüfte sang. Eine gleiche unmittelbare Einwirkung der umgebenden Natur auf die Entstehung des Volksliedes läßt sich überall da annehmen, wo das Naturbild an der Spitze des Liedes steht. Greifen wir noch einige Beispiele aus der großen Fülle des Volksesanges heraus! Da ist folgendes Liedchen aus dem Vogtlande:<sup>2)</sup>

Der Himmel is trüb,  
Es régnt Wasserblösn —  
Mei allerchäffts Schözel  
hot mich verlöfkn.

Der heftige Regen, das trübe, unfreundliche Aussehen des grauen Himmels ruft dem Sänger das Leid im Herzen aufs neue wach, das ein ungetreues Lieb ihm zugefügt hat, und diese Stimmung läßt er im Liede ausklingen. Ähnlich ist das herzige Gefächchen entstanden, das überall, so weit die deutsche Zunge klingt, zu Hause ist, und das z. B. im Vogtland<sup>3)</sup> also gesungen wird:

Gestern hot's g'régnt, g'régnt  
Die Bäume tropfen immer noch:  
Ich hö amól án Schatz gehatten,  
Ich wollt', ich hätt'n noch!

Das leise Klingen der von den Bäumen fallenden Regentropfen, das an gestern erinnert, hat ein Lied in der Seele des einsamen Burschen (im Walde) ausgelöst, das in einem Seufzer verhallt. So hat die Anregung von außen her mit dem Lied auch das Leid von seiner Seele genommen.

Der Anblick dreier über das Haus fliegender Tauben weckt in einem anderen Sänger Gedanken der Liebe, und was er empfunden, das ringt sich in folgendem Sange von seinem übervollen Herzen los:

Drei schneeweisse Täubla  
Fliegen über mei Haus —  
Der Schatz, der mir b'stimmt is,  
Bleibt mir nit aus.<sup>4)</sup>

1) Grasberger, Naturgeschichte des<sup>2)</sup> Schnaderhüpfels, 50.

2) Dunger, Rundas und Reimsprüche, XLIII, 90. 3) Ebenda 111.

4) Hruschka=Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, 274.

Vielfach bezeichnet der Sänger in der Einleitung den Ort der Handlung als vor seinen Augen liegend und zeichnet ihn anschaulich mit wenigen Strichen, z. B. „Dort oben auf jenem Berge“, „Dort unten in jenem Tale“ usw.<sup>1)</sup> Auch bei diesen Liedern darf eine Entstehung unter direkter Einwirkung der Natur als sicher angenommen werden.

Einzelne Volksfänger erzählen selbst, daß in ihnen die Natur die Gabe des Gesanges geweckt habe. So berichtet in einem estnischen Volksliede<sup>2)</sup> ein Hirtenknabe, wie er in der Einsamkeit zum Dichter geworden sei:

Vöglein von geschmeid'ger Zunge	Andre Weisen bot der Windhauch!
Trugen Schall im spitzen Schnabel:	Regenrauschen das Gewölke,
Singdrossel im Dornestrauch,	Aus dem Meer klang dumpfes Murren,
Nistvögel im Nugestrauch,	Aus den Wogen Schall der Schlachten,
Schwalben in dem Schein der Sonne,	Sturmwind stieß in die Posaune,
Spaen unterm Schirm des Daches.	In die Sapfeil' Waldeswipfel.

Der finnische Volksdichter stellt ähnlich seine Dichterweie dar:

Meine Kunst nahm ich vom Bache,	Auf der honigreichen Matte
Herzensglut vom grünen Walde,	Und dem sonnenhellsten Hügel.
Singen lehrte mich die Heide,	Worte gab der Wind in Fülle,
Meine Weisen gab der Busch mir,	Führte viele Tausend mit sich,
Da ich jung zur Weide auszog,	Stromten wie die Wasserfälle
Mit dem Lamm als Knabe lebte	Und wie Wogenbraus im Sange. <sup>3)</sup>

Der Wotjake<sup>4)</sup> improvisiert sein Lied aus allen umgebenden Dingen; sieht er einen Hasen, so singt er: „Der Hase läuft, der Hase lief fort“, fährt er durch einen Bach, so singt er: „Das Bächlein fließt, oi das Bächlein läuft.“ Er singt also sein Lied aus dem Stegreif unmittelbar unter dem Eindruck seiner Umgebung.

Daß viele Volkslieder unter dem Eindruck erschütternder Ereignisse entstanden sind, daß in ihnen die Wellen des erregten Gemüts weiter zitterten, lassen Ton und Stil solcher Lieder unschwer erkennen. Wir besitzen aber auch glaubhafte Angaben in manchen Liedern selbst, aus denen hervorgeht, daß sie von Augenzeugen gesungen wurden. So kam aus beteiligten Soldatenkreisen von jeher manches Lied auf Schlachten und sonstige Kriegstaten: die sangesbegabten Miltampfer wollten das Erlebte im Liede festhalten und bekanntmachen.

Reiter und Landsknechte sangen mit Vorliebe von ihren Taten; so erhob ein Parteigänger und Dienstmann des Ritters Albrecht von der Rosen-

1) Auch außerhalb des deutschen Volksliedes kommt dieser Hinweis vor, z. B. im neugriechischen Volksliede bei Marcellus, Chants du peuple en Grèce, II, 324: *Απανω στ' ωρει το βουνο μενα και θυγατέρα δυδ* usw. (Vgl. Passow, Carmina, Nr. 575.) Ein französisches Volkslied beginnt:

La-haut sur la montagne  
J'ai-z entendu pleurer.

(Archivio per lo studio delle tradiz. pop., VI, 90. Meyrac, Traditions etc. des Ardennes, 266.)

2) Neuf, Estnische Volkslieder, 175, 176.

3) Reius, Finnland, 11 ff.

4) Buch, Die Wotjäken, 84.

burg ihm zur Ehr, dagegen der Stadt Nürnberg, seiner Feindin, zum Schimpf ein Lied.<sup>1)</sup> Später besang ein Landsknecht aus eigener Anschauung Franz von Sickingens, des „werten Mannnes“, Untergang auf der Feste Landstuhl.<sup>2)</sup> So haben noch öfter Landsknechte ihren Führern zu Lob und Preis gesungen; den Mittkämpfern galt es als Pflicht, sich der vielgeschmähten Sache, der verehrten Führer und Ernährer anzunehmen, in ihren Herzen regte sich, obwohl sie nur einfache Söldner waren, etwas von der alten deutschen Lehensmannstreue. Der einfache Landsknecht, der dem so jäh gestürzten, einst allmächtigen Sickingen die Treue bewahrt und mit einem Lied mutig des Verfeimten Schild und Feldzeichen vor Mafel schützt, ist ein schönes Beispiel germanischer Kampfgenossenschaft.

Ein Mittkämpfer, der selbst auf der Mauer stand, besang die Belagerung Leipzigs im Jahre 1547.<sup>3)</sup> Wieder ein anderer Sänger ist bei dem Sturm auf das von den Wiedertäufern hartnäckig verteidigte Münster (1534) dabei gewesen.<sup>4)</sup>

Auch andere Augenzeugen wichtiger Ereignisse sprechen im Liede ihre Ansichten und Beobachtungen aus: so sang „einer von Adel,“ der „darben gewesen“, sich aber nicht nennen darf, dem tapferen Binzenauer, der 1505 auf dem Blutgerüste endete, ein prächtiges Loblied als Nachruf, das bald in deutschen Gauen weit und breit erschallte.<sup>5)</sup> In dem Liede von dem zu Düren gerichteten Soldaten, das aus dem Jahre 1620 stammt, heißt es<sup>6)</sup>:

Wer ist, der uns das Liedlein sang,  
So frei gesungen hat?  
Das tät ein ehrlicher Ritter,  
Sah des jungen Soldaten Tod bitter,  
Und half ihm auch zum Grab.

Danach ist es wahrscheinlich, daß ein dichterisch veranlagter Offizier, den des Soldaten Abschied von seinem Mädchen rührte, und der selbst der Hinrichtung beiwohnte, das Lied, vielleicht mit Benutzung einer älteren ähnlichen Vorlage<sup>7)</sup>, neu gesungen hat.

Auch Soldaten anderer Sprache haben ihre Erlebnisse in Lieder gekleidet. So sang ein französischer Krieger, der zur Metzher Garnison gehörte, und der während der Belagerung von Metz im Jahre 1553 Tag und Nacht in der

1) Uhländ, Volkslieder, Nr. 144.

2) Uhländ, Volkslieder, Nr. 182. Goedeke-Tittmann, Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert, 283. Siliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen, III, 419.

3) Freitag, Volkslieder des sächsischen Heeres, 21.

4) Erk-Böhm, Liederhort, II, 89.

5) Soltau-Hildebrand, Deutsche historische Volkslieder, 53. Böhm, Altd Liederb., 471. Siliencron, Hist. Volkslieder, II, 556.

6) Hoffmann v. Fallersleben, Sündlinge, I, 251.

7) Uhländ, Volkslieder, I, 546. Erk-Böhm, Liederhort, I, 227.

Nähe des Feindes dem Unwetter und der Kälte Trotz geboten hatte, ein Lied von seinen Erlebnissen<sup>1)</sup> während dieser denkwürdigen Zeit: „Da gedacht' ich oftmals an mein fernes Lieb und glaubte fest, ich würde es niemals wieder sehen“, fügt er am Schlusse seines Liedes hinzu.

So mögen gar viele Soldatenlieder zuerst auf blutiger Walfstatt erklingen sein, gesungen in glücklicher Stunde am Biwakfeuer im Kreise von Mitkämpfern. Einen bemerkenswerten Fall, wo Mitkämpfer unmittelbar nach einer braven That dieselbe sofort besangen, erzählt uns die Geschichte der Vendée. Es war im Jahre 1815, als der General Grosbon, der gegen die Königstreuen der Vendée im Felde stand, durch den wohlgezielten Schuß eines Bauern hingestreckt wurde. Unmittelbar nach diesem Meisterschuß wurde von den Kampfgefährten des Schützen nach alter Sitte ein Lied erdacht<sup>2)</sup>, das die That verherrlichte. Derart mag manches alte Kriegslied der glücklichen Minute entsprungen sein.

Auch andere als kriegerische Erlebnisse weckten im sangeslustigen Naturzustande der Menschheit die Gabe des Dichtens. In den Volksliedern finden sich noch Spuren solcher unmittelbaren Sangeskunst, Erzählungen von Geschehnissen, bei denen das soeben Erlebte den unmittelbaren Anstoß zu Entstehung des Liedes gab. So entquillt im ersten Rausch der Freude des gewährten Liebesglückes dem erregten Gemüt des Begünstigten ein Lied, wie es ihm sonst wohl nicht leicht gelungen wäre. Der wonnige Augenblick macht ihn zum Sänger. So erzählt ein deutsches Lied aus einem Liederhefte des 16. Jahrhunderts von einem, dem der Miene Huld gelächelt hat, daß er sofort ein Lied auf sein fröhliches Erlebnis gesungen habe. Offenbar improvisierte er Lied und Weise zugleich, er dichtete singend<sup>3)</sup>:

Don dannen sprang, hub an und sang,  
Wie es ihm wer ergangen  
Mit einem weib, ihr stolzer leib,  
Hett ihn mit lieb umbfangen,  
Hett sich verpflicht, hub an und dicht  
Ein tageweis  
Von einer schönen frawen.

In der alten deutschen Volksballade vom Herrn von Falkenstein gelingt es dem mutigen Weibe, den im Burgverlies schmachtenden Liebsten durch ihr ritterliches Auftreten freizubekommen. Als die Befreierin, aller Mühsal vergessend, hierauf über die Heide reitet, stimmt sie vor Freude ein Lied auf ihr gelungenes Abenteuer an.<sup>4)</sup> Des Markgrafen Sohn, der mit List die spröde,

1) Leroux de Lincq, Recueil de chants historiques franç., II, 192, 194.

2) Trébucq, La chanson pop. en Vendée, 308.

3) Bergreihen, hgg. v. Meier, 61, 63. Ambrasen Liederbuch, hgg. von Bergmann, 255.

4) Erk-Böhme, Liederhort, I, 216 ff. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, I, 263, 264. van Dunse, het oude nederl. lied, I, 116.



sieben Jahre vergebens umworbene Königstochter gewann, sang beim Heimreiten ein lustiges Lied auf sein gelungenes Wagnis:

Erst wollt' mir der König seine Tochter nicht geben,  
Heut muß er sie mir selber bringen! 1)

Der arme Schlemmer, der des Wirtes Pfändungsgelüsten durch Frauenlist heil entronnen, erhebt auf freier Straße sein Jubellied so laut und hell, daß es im Walde widerklingt, und ruft:

Got grüß mir dem wirt sein freulein,  
Das löset meine psant! 2)

So mag gar mancher übermütige Schelm dem Überlisteten zum Spott nach glücklich vollbrachtem Streich auch noch ein Liedlein neu gesungen haben. Derart hatte der Gefoppte zum Schaden den Schimpf noch obendrein. 3)

In einem schottischen Volksliede wird geschildert, wie ein Liebespaar, aus Freude über die gelungene Flucht, Lieder singt, die heller klingen als die Gefänge der Vögel auf den Zweigen. 4) Ein französisches Mädchen, das in den Brunnen gestürzt war, erfindet seinem Retter zum Lohne ein neues Lied. 5) Daß ein Gefangener, den die verliebte Tochter des Kerkermeisters befreit hat, aus Freude über seine Rettung ein Lied anstimmt, erzählt ein französisches 6) Volkslied:

Als er erlöst im Meere schwamm, hob er zu singen an:  
„Leb wohl du Stadt Nantes, nach dir hab ich kein Verlangen,  
Kehr' jemals ich zurück, du Schöne, dann soll Hochzeit sein!“ 7)

Ein andermal, ebenfalls im französischen Volksliede, singt ein Mädchen, das sich in Pagentracht in die Zelle ihres eingekerkerten Geliebten geschlichen und ihm derart zur Flucht verholfen hat, den Richtern ein Spottlied ins Gesicht:

Ich pfeif' auf diese Richter, ich pfeif' auf ihr Barett  
Und ihre schwarzen Roben — mein Liebster, der ist frei!

Ähnlich wird auch in Wirklichkeit im Taumel des Glückes das Lied in der Seele entsprossen und plötzlich hervorgebrochen sein. Unmittelbar auf das Ge-

1) Scherer, Jungbrunnen, 91.

2) Umland, Volkslieder, Nr. 212.

3) Hoffmann v. Fallersleben, Niederländ. Volkslieder, 122, 130. Dänisch: Grimm, Altdänische Heldenlieder, 131.

4) Umland, Schriften, IV, 199.

5) Sint, Das Weib im französischen Volksliede III.

6) In einem dänischen Volksliede hebt der entflozene Gefangene ebenfalls aus Freude über die wiedergewonnene Freiheit ein „neues“ Lied an:

Er schwenkte sein Hüttlein wohl mit Macht:  
„Sagt Frau Ingeborg tausendmal gute Nacht!“

Grimm, Altdänische Heldenlieder, 131.

7) Scheffler, Franzöf. Volksdichtung, II, 44. Punmaigre, Chants pop. rec. dans le pays Messin, I, 92, 94. Rolland, Recueil I, 289. Ulrich, Franz. Volkslieder. 76, 77. Gagnon, Chans. pop. du Canada, 28. Doncieux, romancéro 322.

schehnis folgt das Lied. In diesem Sinne ist das Volkslied ein Kind des Augenblicks und mit Fug als „Gelegenheitslied“ anzusehen.

Bei den Urvölkern Afrikas wird manche Erzählung eines Erlebnisses im Munde des freudig erregten Erzählers von selbst zum Gesange. So ist in der Volkspoesie der kriegerischen Basutos<sup>1)</sup> der Held des Liedes meist auch sein Verfasser. Nach der Rückkehr vom Kampfe reinigt sich der Krieger im nächsten Flusse, stellt seine Lanze und sonstigen Waffen in seine Hütte, worauf sich die Bekannten im Kreise um ihn niedersetzen und ihn um die Erzählung seiner Taten ersuchen. Nun berichtet er mit Feuer und Pathos. Die Leidenschaft reißt ihn hin, seine Rede wird zum Gesang. Staunend vernehmen sie die lauschenden Zuhörer, nehmen das neue Lied auf und tragen es weiter, bis es zum Volksliede wird. Auch die Zulus erzählen ihre Erlebnisse und Taten vielfach in rhythmischer gehobener Form.<sup>2)</sup> So sind Naturvölker stets bereit, jegliches bedeutende Ereignis sogleich in Wort und Weise zu feiern: Stanley teilt bei der Darstellung seiner kühnen Fahrt auf dem Viktoria-Nyanza Liederbruchstücke mit, welche seine afrikanischen Begleiter auf dieses waghalsige Unternehmen gefertigt und gleich gesungen hatten.<sup>3)</sup>

Nicht nur eigene Erlebnisse werden so zum Liede, auch Gehörtes wird in einer Anwandlung von Mitleid, wenn es sich um betrübende Ereignisse, von Schalkheit und Schadenfreude, wenn es sich um einen gelungenen Schelmenstreich handelt, von sangesrohen Menschen in ein Lied umgesungen. Beispiele sind bis in die letzten Jahrzehnte hinein vereinzelt nachweisbar.<sup>4)</sup> Es liegt in dieser Art von Volksdichtung ein gutes Stück *Altruismus*: der Anblick fremden Leides weckt ein Echo in der Brust des Volksängers. Seinen schönsten Ausdruck hat dieses Mitgefühl in dem Tirolerlied „O wie lustig is däs frische Älmaleb'n“<sup>5)</sup> gefunden, das ein einfacher Bauer in einer Zeit schuf, als sich der Bevölkerung mehrerer Täler wegen verlustreicher Viehseuche und Mißernte infolge Hagelschlags große Trübsal und Trostlosigkeit bemächtigt hatte. Da sang der einfache Landmann sein frohes Lied den Gebeugten zum Labsal: wahrlich ein erhebendes Bild und ein vollgültiger Beweis für die hohe Bedeutung des Volksliedes.

Wie das Volkslied nicht im einsamen weltfernen Studierstübchen ausgeflügelt, sondern frisch aus der Hand der Mutter Natur empfangen und gesungen wird, so bedarf es auch der Mitsänger und der Zuhörer, um weiter zu leben und seinen Zweck zu erfüllen. Das Volkslied will gehört, will nachgesungen sein. Nur wenn

1) Casalis, Les Basoutos, 346.

2) Chapman, Travels in South-Africa, I, 194.

3) Stanley, Durch den dunklen Erdteil, I, 268.

4) S. B. ein Lied bei Ditsfurth, Fränkische Volkslieder, II, 44: „Der erschossene Bauernsohn“ auf einen bestimmten Vorfall gesungen. Ähnliches berichtet die Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, VII, 108 ff.

5) Kohl, Echte Tirolerlieder, 84.

es frisch vom Herzen erklingt, erfüllt es seinen Beruf. Wenn es nicht gesungen wird, ist das Volkslied tot.

Deshalb ist der Zuhörer, der das neue Lied auffängt und weiter singt, für das Volkslied ebenso wichtig, ja oft von noch größerer Bedeutung als die Verfasser der Lieder, denn er allein rettet es vor Vergessenheit.

Die mündliche Überlieferung ist geradezu ein Lebenselement der Volksdichtung. Die Zuhörer schaffen mit, schleifen ab, formen die ursprüngliche Fassung erst zu der Gestalt um, die dem altgewohnten Gesange entspricht. Sie treffen eine Auslese, indem sie Unbrauchbares ausmerzen, und sorgen für Bewahrung hergebrachter Kunst, z. B. für die dramatisch so wirksame Form der Sprünge und Dialoge. Die Zuhörer sind nicht bloß Kritiker, sie fassen selbst zu und helfen mit, taugliche Lieder zu gestalten, die auch in die ganze Geschmacksrichtung des Volkes passen.

„Der Volksfänger, das Volkslied rechnet auf Hörer, die in gleicher Richtung mitarbeiten, dem Liede in die Hand arbeiten, offen entgegenkommend“, mit diesen Worten hat Rudolf Hildebrand die Bedeutung des Zuhörerkreises für die Volksdichtung skizziert.<sup>1)</sup>

Die Zuhörer sichern dem Volkslied erst seine Existenz, und seine Verbreitung hängt von ihnen ab. Hat ein Bursch auf dem Kärntner Tanzboden ein neues Lied gesungen, so fassen es, falls Text und Weise ihnen zusagen, die Zuhörer auf und singen es nach. Dadurch erst wird es Gemeingut des Volkes. Auf diese Art ist eine große Anzahl von „Kärntner Liedlan“ entstanden.<sup>2)</sup> Im Munde der Zuhörer erhalten die deutsch-böhmischen Vierzeiler erst ihren Schliff und ihre tadellose Vollendung.<sup>3)</sup> Die Zuhörer machen erst aus den Augenblicksgefängen wirkliche Volkslieder. Bei den Litauern<sup>4)</sup> ist der Entstehungsprozeß ähnlich. Ist bei festlichen Gelegenheiten der uralte überlieferte Liederschatz durchgesungen, so beginnt einer unter Lust und Scherzen eine neue daina (Lied) singend zu erfinden. Die Anwesenden wiederholen und verbessern, und so wird am Abend eine neue Daina fertig. Gefällt sie, ist ihr Inhalt neu und volksmäßig, ihre Weise gefällig, so wandert sie in das nächste Dorf, von wo sie, mit Zusätzen vermehrt, sich in die Umgegend verbreitet und schließlich traditionell wird. Der tschechische Sammler Celacowsky wohnte einer böhmischen Bauerngeellschaft bei, wo ein junges Mädchen einen Vers improvisierend vorbrachte, eine andere ihn ergänzte, eine dritte einen zweiten Vers begann und so fort, bis ein Lied geschaffen war.<sup>5)</sup> Bei den ländlichen Abendgesellschaften der Neugriechen

1) Rudolf Hildebrand, Materialien zur Geschichte des deutschen Volksliedes, I, 214.

2) Waizner, Kultur- und Lebensbilder aus Kärnten, 141.

3) Hruschka-Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, XIII.

4) Kuršat, Litauische Grammatik, 445.

5) Bowring, Českian antholog., 90.

verbesserte der Zuhörerkreis die von einzelnen improvisierten Lieder<sup>1)</sup>, erst dann verbreiteten sie sich im Dorfe und im Volksmunde.

Dichter und Zuhörer gehören beim Volkslied ebenso eng und untrennbar zusammen wie Weise und Worte.

Der großen Sangesfreudigkeit der Naturvölker entspricht die unendliche Geduld und peinliche Aufmerksamkeit, mit der sie den Gefängen zu lauschen gewohnt sind. Bis tief in die Nacht hinein folgen die Sinnen den Vorträgen ihrer Volksfänger und werden der Darbietungen gar nicht müde.<sup>2)</sup> In der Herzegowina lockt der Gesang eines Volksängers (Guslar) immer zahlreiche aufmerksame Zuhörer herbei, die in schweigender Bewunderung einen Kreis um den Sänger bilden. „Mag es noch so spät am Abend sein, das gastliche Haus noch so entfernt von den nächsten Hütten stehen, Gesang zieht die Bewohner magnetisch an und fesselt sie bis tief in die Nacht.“<sup>3)</sup>

Naturvölker mit gesunden Nerven und geringen Ansprüchen ans Leben empfinden mit doppelter Dankbarkeit den Segen des Gesanges, dieser edelsten aller Gottesgaben, und das Lied ist ihnen mehr als vorübergehender Sinnenrausch: es ist ihnen ein Tröster in der Not, ein Freund in guten und bösen Tagen: das Volkslied ist der Völker guter Genius!

## Vierter Abschnitt

### Volksart und Volksdichtung

Die Grundzüge der Volksdichtung sind entweder allgemein menschlicher Art, diese finden sich überall unter den Naturvölkern, oder sie sind von bestimmten Eigenschaften der einzelnen Volksstämme beeinflusst. Landschaft bzw. Daseinsbedingungen<sup>4)</sup> und Temperament der Völker beeinflussen sowohl den Grundcharakter der Weltanschauung, die sich im Volkslied spiegelt, als auch die Auswahl der Liederstoffe und Liederarten. Wer wollte leugnen, daß ein herzhafter Juchtschrei nur auf freier Bergeshöhe zuerst erschallen konnte, und sich darüber wundern, daß im Liederleben des deutschen Alpenvolkes das Jodeln und Juchzen eine besondere, nur ihm eigentümliche Ausbildung gefunden hat? Diese Art, der Empfindung Luft zu schaffen, hat sich eben in der Weise der Alpenbevölkerung und der Alpenlandschaft urwüchsig herausgebildet.

Der ursprünglich wohl einstimmige Jodler<sup>5)</sup> hat in den Alpen seine Pflege und Ausbildung bis zu einer bedeutenden Vollkommenheit gefunden. Die Jodler werden meist „überschlagen“, die Hauptmelodie liegt in der zuerst eintretenden

1) Marcellus, Chants du peuple en Grèce, I, 238.

2) Rejvis, Finnland, 128. 3) Hoernes, Dinarische Wanderungen, 151.

4) Trolle, Italien. Volkstum, 71.

5) „Manlegige“ nennt der Äpler solche einstimmige Jodler.

Unterstimme, die sukzessive eintretenden Nebenstimmen (der Überschlag) liegen über ihr.<sup>1)</sup> In der Art der Stimmführung beim Jodler herrscht größte Mannigfaltigkeit. Die Stimmen laufen vielfach parallel, oft kreuzen sie sich, dann gibt's ein „Süreinand“ oder „Durcheinand“, einen Wechseljodler. Die Sangeskunst des Jodlers ist eine beträchtliche, dabei wechseln beim Vortrage vielfach die Sänger, deren Kehlertigkeit bewundernswert ist, die Sangesart. So bilden sich im Laufe der Zeit immer neue Jodler heraus, ihre Zahl ist schier unergründlich, vermochte doch P o m m e r, der Unermüdlische, allein aus der Steiermark 444 Jodler und Juchzer aufzuschreiben. Das war keine leichte Arbeit, denn oft genug konnte sein Stift den Improvisationen der sekundierenden oder überschlagenden Sänger kaum nachfolgen, da sie sich in immer neuen Erfindungen gefielen.

Das ist auch ein Beweis dafür, daß die Kunst des Jodelns eine uralte, dem Volk der Alpen durch Abstammung und Landschaft eingegebene Naturanlage ist. Läge diese Sangesart nicht so tief in dem ganzen Wesen dieses Menschenschlages begründet, so wäre ein solches künstlerisches und dabei flottes Weiterbilden vorhandener Sangeweise ganz undenkbar.

Ohne die reine Höhenluft des Gebirges, die den Klang der Rufe weithin trägt, ohne den lustigen Widerhall der Felswände wäre dieses Jauchzen niemals in solchem Maße zum Lieblingsgesang der Bevölkerung geworden, daß jeder sangfrohe Bursche seinen Leibjuchzer besitzt, den er mit Vorliebe in die Weite jauchzt, wenn ihm das Herz überquillt.

Ein Juchzer im Flachland ist undenkbar.<sup>2)</sup>

In Landschaften am Meere mit starker Schifferbevölkerung macht sich auch in der Volksdichtung ein starkes Vorwiegen seemännischer Stoffe bemerkbar, z. B. in der Bretagne, wo zahlreiche Volkslieder dem schweren, gefährvollen Lose des Schiffers gewidmet sind, Stoffe, die sonst in Frankreich nur vereinzelt erscheinen.<sup>3)</sup>

Dem älteren deutschen Volkslied drückt vielfach die Heide, das öde, weithin gedehnte, buschige, grasbewachsene Blachfeld seinen Stempel auf. „Die heide was schlecht, ja schlecht“, heißt es in einer Schilderung des Kampfplatzes, auf dem der treulose Knecht, der ehebrecherische Buhle, seinen Herrn erschlug.<sup>4)</sup> Diese finstere, menschenleere Heide ist so recht geeignet, das Herz trüb zu stimmen. Wenn der Bursche vom Mädchen fort muß und er über die Heide sinnend dahin reitet, dann ist das der geeignete Ort, um seinen schwermütigen Gedanken nachzuhängen. Mit Vorliebe wird die Heide als „breit“ bezeichnet, weil sie infolge ihrer Eintönigkeit und Einsamkeit schier endlos erscheint. Man sieht nichts als Gras, Gebüsch und darüber den Himmel: das ist das Bild der Heide, wie es

1) Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, IV, 146.

2) Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, VI, 104.

3) Luzel et le Braz Soniou, II, 274—302.

4) Uhländ, Volkslieder Nr. 94. Lüning, Natur, 221.

deutsche Volkslieder, namentlich solche vom Scheiden und Meiden, mit Vorliebe andeuten. Im Frühling wird die Heide grün und gewährt dann dem Auge einen wohlthuenderen Eindruck, dann wird das Herz des singenden Volkes froh, denn wenn selbst die graue, starre Heide grünt, dann ist es endlich ganz Frühling geworden und der böse Winter vollständig überwunden.

An die Heide schließt sich im deutschen Volksliede „das Feld“, d. h. die bebaute Fläche, im Gegensatz zur wüsten, von Menschenhand nicht berührten Heide.

Daß in den Volksliedern der Scandinavier die Naturgeister, der Wassermann (Nix, Neck), die Elfen weit häufiger erscheinen als in der Volksdichtung Mitteleuropas, dürfte wohl auch auf die Eigenart nordischer Landschaft zurückzuführen sein. Eine gewaltige, noch unerschlossene Natur, wie sie das Nordland aufweist, erscheint dem Naturmenschen, der ihr voll ehrfurchtsvollem Schauer naht, als eine von gefährlichen Geistern belebte Rätselfelt.

Unter der stillen, dunkeln Fläche einsamer Seen und Meeresbuchten lauert der tückische Beherrscher dieser Gewässer, der Nix, und wehe dem Mädchen, das ihm naht! Unrettbar zieht er es in die Tiefe als sein Weib. Scandinavische Volksballaden wissen von solchen versunkenen Menschenkindern, die der Geist der Tiefe entführte. Auch der Wald, der dunkle<sup>1)</sup>, hat seine Schrecken; dort wogt zur Dämmerstunde der Tanz der Elfen auf und nieder, und verloren ist jeder, der sich ihm naht, er büßt seine Neugier mit dem Leben, wie Herr Oluf<sup>2)</sup>, den Elfkönigs Tochter tödlich schlug. Die Elfen sind doppelt gefährlich, da sie sich den Menschen in zierlicher Gestalt nahen und gar anmutig zu locken wissen. Herzog Magnus<sup>3)</sup> entging zwei Elfen im Haine nur mit knapper Not, das Krähen des Hahns rettete ihn. Daß eine solche, den Menschenfurcht erregende, unheimliche und übermächtige Natur den Geist der Bevölkerung ernst, ja fast traurig macht, zeigt die Volkspoesie der Scandinavier, beweist das Vorherrschende schwermutsvoller Weisen im schwedischen Volksgefang.<sup>4)</sup>

Wie arm ist im Gegensatz zu dieser reichen Mythenwelt des Nordens die Volkspoesie der Iberischen Halbinsel an Liedern von Elfen, Seen und ähnlichen übernatürlichen Wesen. Auch in der französischen Volksdichtung trifft man solche geheimnisvollen Naturgeister nur vereinzelt und sehr verblaßt an, sie sagen dem Wesen der fichernden, tanzlustigen französischen Weise nicht zu. Noch weniger haben sie im Volksgefang der Italiener<sup>5)</sup> Platz. „Die ganze Welt von neckischen Kobolden, übelwollenden Wald- und Berggeistern, von unheim-

1) So erscheint selbst im deutschen Volkslied vom Frauenmörder der Wald noch als der „dunkle“, d. h. unheimliche Tann, in dem der Mörder lange ungestraft haufen kann, ehe ihn sein Schicksal ereilt. Böhme, Altö. Ldb., 60.

2) Grimm, Altdänische Heldenlieder, 91.

3) Warrens, Schwedische Volkslieder der Vorzeit, 28.

4) Studach, Schwedische Volkslieder, XIII.

5) Croffe, Das italienische Volkstum, 101, 115.

lichen Gespenstern, welche das Gemüt nordischer Völker so vielfach ängstigen und in dem dumpfen Rauschen, dem hallenden Echo tiefer Wälder, höhlen- und schluchtenreicher Gebirge, in den Erscheinungen nebeliger Heiden ihren Ursprung haben, konnte sich nicht entwickeln in der wassergasreichen und darum durchsichtigen Atmosphäre, unter der hellen Sonne Italiens, welche alle Gegenstände in ihren klarsten Umriffen erkennen läßt.“ Das einzige übernatürliche Geschöpf, das in der Volksdichtung der Südromanen öfter erscheint, ist die Sirene, ein Fabelwesen des Meeres, das durch seinen lieblichen Gesang die Menschen bezaubert. Während also im Norden das geheimnisvolle Dunkel des Waldes, des tiefen, unergründlichen Wassers, des gewaltigen Bergriesen die Mythen schafft, ist es an den lachenden Gestaden des Mittelländischen Meeres die sonnig glänzende blaue Flut mit ihrem lieblich tönenden melodischen Wellenschlag.

Die rauhe Landschaft der deutschen Sprachinsel Gottschee hat frühzeitig den Bewohnern ein ernstes Wesen aufgeprägt. Man kennt deshalb in diesem Landstriche das lustige Schnaderhüpfel gar nicht<sup>1)</sup>, denn die feste Lebenslust und der jauchzende Übermut, die mit diesen elementaren Gefühlsausbrüchen unlöslich verbunden sind, sagen dem herben Wesen der Gottscheer nicht zu. Über allen echten Gottscheer Volksliedern liegt ein herber Duft, es fehlt jedes derbe Wort und jede versängliche Situation, aber auch die glückliche Heiterkeit und das Schellengeklingel des Humors. So bilden die Gottscheer Volksgefänge das Ebenbild des auf sprödem, unfruchtbarem Boden erwachsenen, im Kampf ums Brot und die Selbsterhaltung gehärteten germanischen Volksstammes.<sup>1)</sup>

Die Bewohner der einsamen, weltvergessenen Inselwelt der Faröer<sup>2)</sup>, in Wettersturm und Gefahr inmitten einer dämonisch erhabenen Natur ganz auf sich selbst angewiesen, von ernstem und doch festem, entschlossenem Naturell, waren so recht geschaffen zur Pflege jener alten Heldenlieder von reichen Königen, unverzagten Degen und gewaltigen Zauberwesen. Dieses wetterharte Volk, das selbst zur Begleitung seiner Tänze mit Vorliebe ernste, längere Lieder wählte, war der berufenste Hüter der Schätze rauher, altgermanischer Heldendichtung, seine Felsenlande waren ihre letzte Zufluchtsstätte.

Die Volkslieder der oberlausitzischen Wenden unterscheiden sich merklich von denen, die in der Niederlausitz gesungen werden. „Wie das Land, das jene bewohnen, hügelig ist und der Fuß der höheren Gebirge bis zu ihnen niedersteigt, so erhebt auch ihre Poesie sich höher. Sie behandelt zum Teil ernstere Gegenstände auf eine tiefer eingehende Weise, und es finden sich hier wenigstens noch Anklänge alter Heldenlieder.“<sup>3)</sup>

1) Hauffen, Sprachinsel Gottschee, 135. Dieser Hang zu Ernst und Schwermut geht so weit, daß ursprünglich fremden Volksliedern in Gottschee ein sonst nicht nachweisbarer tragischer Schluß angefügt wurde.

2) Hammershaimb, Faerösk Anthologi, I, XLV.

3) Haupt-Schmalzer, Volkslieder der Wenden, I, 23, 24.

Der finnischen Volkspoesie ist der Grundcharakter der finnischen Landschaft aufgeprägt. „Der finnische Volksgesang“, sagt Lönnrot<sup>1)</sup>, „fließt aus zwei tiefen Quellen: der Einsamkeit und der Trauer, man lauschte auf die umgebende Natur, man hörte ihre Töne und antwortete ihr mit Gesang, wie wenn alles in der Natur Leben, Gefühl und Sprache hätte. Der Berg, die Bäume, die Tiere sprachen ihre Gedanken vor einander und vor dem Menschen aus. Die Natur war Lehrerin des Volkes in der Poesie.“

Auch der Ernst, der den bretonischen Liedern meist aufgeprägt ist, muß wohl dem Grundton der weltabgelegenen Heidelandschaft der Bretagne entsprechen. Die schwerblütige Volkspoesie der Bretonen ist zu Scherz und Spott wenig aufgelegt, sie hängt am Übernatürlichen, Geheimnisvollen.<sup>2)</sup>

Wie den Volkscharakter die Landschaft beeinflusst, so auch die Art des Liedes. In Serbien<sup>3)</sup> war im Gebirge, wo die Menschen einfacher, aber auch rauher und einsamer sind, das Heldenlied heimisch, dessen unveränderliche typische Verszeile (fünf Trochäen mit dem Einschnitt nach dem zweiten Fuße), sowie eintönige Begleitung mittels der einsaitigen Gusle trefflich zum Charakter des Bergvolks paßten. Je tiefer hinab ins Flachland, desto auffälliger trat das Überwiegen des lyrischen Liedes und des Tanzes hervor, Heldenfang und Gusle schwanden; die Menschen wohnten in Dörfern zusammen, kleiner, aber geschmeidiger und freundlicher als der Menschenschlag der Höhen.

Auch auf die Widerstandskraft der Lieder gegen die zerstörenden Einflüsse der Kultur sind landschaftliche Verhältnisse von Einfluß. In entlegenen Gebirgsgegenden halten sich alte Volkslieder länger und in besserer Gestalt als da, wo die Ebene das Eindringen der Kultur begünstigt. Auch die Annahme, daß, geschützt durch Berge und Wälder, der Volksgesang sich reicher entwickle, erscheint glaubhaft. „Tatsache ist es, daß, je mehr Berge und Wälder die Gegend durchziehen, desto reicher die Volksdichtung ist“ behauptet ein Kenner bulgarischer Volksdichtung.<sup>4)</sup>

Wie selbst nahe verwandte Volksdichtungen, die viele Stoffe gemeinsam besitzen, in Farbe und Klang voneinander abweichen, davon gibt Wilhelm Grimms Kennzeichnung der altschottischen und altdänischen Volkspoesie einen Begriff<sup>5)</sup>: „Die dänischen (Lieder) haben im ganzen einen festeren Umriss, sind strenger zusammengehalten, die altschottischen haben dafür etwas Zartes und eine eigentümliche Mischung von Trauer und Wehmut, die nicht sowohl im einzelnen sich zeigt, sondern wie ein von halbdurchsichtigen, wunderbar beleuchteten Wolken dämmernder, gemilderter Himmel auf dem Ganzen liegt.“

1) Regius, Finnland, 117.

2) Souvestre, Les derniers Bretons, I, 178 (II part. cap. 2 § 3). A. le Braz, La légende de la mort en Basse-Bretagne. Paris 1893. LXX, 26, 283. 284, A.

3) Leopold Ranke, Die serbische Revolution. 2. A. Berlin 1844. 66.

4) Strauß, Bulgarische Volksdichtungen, 29.

5) Wilhelm Grimm, Kleinere Schriften, I, 232.



Neben der Landschaft und den wirtschaftlichen Zuständen eines Landes ist auch seine Geschichte von Einfluß auf die Beschaffenheit des Volksgefanges. Verschiebungen, die ein Volkskörper durch Einwanderung fremder Stämme, durch Kriege und langwährende Unterjochung erfährt, machen sich in der Volksart mehr oder minder deutlich bemerkbar.

Die Herrschaft eines fremden Volkstums kann je nach der Dauer bald oberflächlichere bald tiefere Spuren im Charakter des unterworfenen Volkes hinterlassen. Ein treffliches Beispiel hierfür bietet Spanien: während Kastilien und Galicien, nur kurze Zeit den Mauren untertan, sich ihre spanische Volksart und Volksgefang bewahrten, läßt sich z. B. in Andalusien maurisches Blut und maurische Sangesweise nicht ableugnen. In den andalusischen Melodien liegt etwas „orientalisch Hinreißendes“<sup>1)</sup>, und die Sangesweise der arabischen Strophen in Marokko erinnert auffällig an die Melodie andalusischer Volkslieder.

Einen tiefgehenden Einfluß hat die Beimischung fremden Volkstums, die Folge wiederholter Einbrüche namentlich germanischer Stämme auch in Italien ausgeübt. Die italienische Volksdichtung zeigt eigenartige, auf Rassenmischung zurückgehende Verschiedenheiten.

Während die Landschaften Piemonts und der Lombardei an erzählenden Volksliedern reich, dagegen an Iyrischen ärmer sind, tritt in den Provinzen Mittelitaliens das Lied immer mehr hervor und drängt die Ballade zurück. In Süditalien und Sizilien sind die erzählenden Volkslieder fast völlig verschwunden<sup>2)</sup>, das Iyrische Lied dagegen wuchert so üppig wie nirgends sonst in Europa. „Die stornelli (kleine Iyrische Lieder), welche sich in ganz Norditalien felten, in Piemont fast gar nicht vorfinden, entstammen Mittel- und Süditalien. Die erzählenden Lieder dagegen, in Mittel- und Süditalien fremd, sind Eigentümlichkeit Norditaliens.“ Diese Worte eines Kenners treffen den Nagel auf den Kopf.<sup>3)</sup> Man kann, wenn man in Italien von Norden nach Süden an der Hand der vorhandenen Liedersammlungen hinabwandert, genau den Vorgang verfolgen, wie nach und nach die Romanzen zurückbleiben, wie sie vereinzelt und zerstückelt noch eine Weile neben der Lyrik hergehen bis Ferrara und endlich in der Mark und in Toskana im Blumenmeer der Stornelli und Oktaven versinken. Die süditalienische, überaus reichhaltige Volksliedersammlung von Imbriani-Casetti<sup>4)</sup> enthält fast keine der in Norditalien gesungenen

1) E. Boehmer in Herrigs Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen, XIII. Jahrg. 24. Bd. 167. Vgl. Ticknor, Geschichte der schönen Lit. in Spanien, übers. v. Julius, II, 504. 505.

2) Liebrecht, Zur Volkskunde, 222 ff. weist allerdings das Vorkommen eines erzählenden Liedes auf Sizilien nach, es handelt sich jedoch in diesem Falle nur um ein vereinzelt Vorkommnis; das betr. Lied ist vielleicht auch von außen eingeführt.

3) Graf Nigra, der Herausgeber der piemontesischen Volkslieder in Romania, V, 417.

4) Canti popolari delle Provincie meridionali. 2 Bde. Torino 1871/72.

Romanzen mehr. Diese Zweiteilung des italienischen Sprachgebiets<sup>1)</sup> in ein nördliches, mehr episches und ein südliches (lyrisches) läßt sich auch in dem Grundzug der Mundarten beobachten. „Hier scharfer und energischer Dialekt, dort musikalischer“<sup>2)</sup>, die Ursache dieser Verschiedenheit liegt in der Völkermischung, im oberitalischen Stamme steckt ein Einschlag fremden (keltischen oder germanischen?) Blutes.

Der Volkscharakter ist nicht ohne Einfluß auf die Wahl der Stoffe und den Grundton der Volksdichtung: während im trinkfrohen und trinkfesten Deutschland manch humorvolles Zecherlied<sup>3)</sup> in frohem Kreise gesungen wird, der edle Wein, der Gerstenjaft die sangesfrohen Gemüter begeistern, hat die französische Volksdichtung einen auffälligen Mangel an Trinkliedern. Man zecht gewiß auch jenseits der Vogesen, und in den Schenken fehlt es dort nicht an Gästen, aber man hört kein Zecherlied.<sup>4)</sup>

Auch dürfte wohl kaum ein Volkslied anderer Zunge so viel zum Lobe des frohen und franken Wanderns gesungen haben als das deutsche, das Lied desjenigen Volkes, bei dem der Trieb, Welt und Menschen zu beschauen, von jeher so übermächtig gewesen ist, dem der Wanderstab so oft als Wunderstab Gottes schöne Welt erschloß. Die romanischen Völker haben in ihrer Volksdichtung dem nichts entgegenzusetzen: den trotzigen Wanderbursch mit dem Ränzlel auf dem Buckel und dem Knotenstoß in der Hand, der rüstig fürbaß schreitet, diese echt deutsche Gestalt kennen sie nicht.<sup>5)</sup> Dieser muntere Wandergesell, der sorglos Gottes Welt durchstreift wie der Vogel in der Luft und sich ihrer freut trotz aller Hindernisse und Gefahren, ist nur im deutschen Volksliede zu finden.

Neben solchen heiteren Seiten finden sich aber auch düstere Besonderheiten der Volksdichtung. Wenn Percy<sup>6)</sup> auf die große Zahl englischer Lieder verweist, die von Geistesverwirrung handeln, und meint, daß in gleich auffälliger Weise Seelenstörungen in anderen Volksdichtungen nicht behandelt werden, so hat er recht. Es liegt eben hier auch eine Besonderheit der Rassenentwicklung vor, für die es eben auch nur einen englischen Ausdruck (spleen) gibt, der alle verdrehten Empfindungen von der Absonderlichkeit und Wunder-

1) Nigra, Canti popolari del Piemonte, XXXVII.

2) Meyer, Essais u. Studien zur Sprachgeschichte, II, 120. Walter Keller (Das toskanische Volkslied, Dissertation Basel 1908) behandelt eingehend die geographische Verbreitung epischer und lyrischer Volkslieder in Italien.

3) Deutsche Trinklieder: Erk-Böhme, Liederhort, III, 57 ff.

4) Fleury, Littérature orale de la Basse-Normandie, VII.

5) Man lese die prächtigen Wanderlieder bei Ditsfurth, Fränkische Volkslieder, II, 227 ff.

6) Percy, Reliques of ancient english poetry (Tauschitz edit.), II, 287. Es ist nötig, die Worte des Begründers der englischen Volksliedkunde hier anzuführen, sie lauten: „It is worth attention, that the English have more songs and ballads on the subject of madness, than any of their neighbours.“ Ritson, Ancient songs and ballads II, 247 gibt ebenfalls Belege.

lichkeit bis zur vollständigen Verblödung und zum Irrsinn hin umfaßt. Zu untersuchen bleibt immerhin, wieweit solche Besonderheit von dem englischen Nebel oder anderen klimatischen Erscheinungen beeinflusst worden ist.

Nordische Länder begünstigen den Hang zur Schwermut ganz ausnehmend. Das tritt z. B. in der Volksmusik der Schweden deutlich hervor. Das häufige Vorkommen von schwedischen Tänzen in Moll erklärt sich aus dem zum düsteren Moll geneigten nationalen Charakter und daraus, daß zum Tanze regelmäßig gesungen wurde; beim Gesange war im schwedischen Volksliede stets die Molltonart vorherrschend.<sup>1)</sup>

Die Volksart beeinflusst auch das Vorherrschende bestimmter Dichtungsarten, gewisse nordische Völker (Skandinavier, Schotten) zeigen ein überwiegendes episches Element in ihrer Volksdichtung, während Südländer (Südtaliener, Sizilianer, Andalusier) ein ebenso starkes Vorherrschendes lyrischer Gesänge aufweisen.

Volksepik besitzen unter den slawischen Völkern nur die Serben, Bulgaren und Russen; die Westslawen (Tschechen, Slowenen und Polen) weisen nur balladenartige und legendenhafte epische Lieder auf. Diese Tatsache ist in dem Charakter der genannten Völker begründet, jene (Serben, Bulgaren und Russen) sind bedächtiger, ruhiger und gesammelter, daher gleichsam von Natur zur Epik angelegt, diese sind lebendiger und rühriger, auch in den Äußerungen ihres Gemüts, was sich bei den Tschechen im Talent zur Musik, bei den Polen im Tanz und Gesang äußert. Daher das Überwiegen der Lyrik in der Volksdichtung der Westslawen.<sup>2)</sup>

In Galicien, wo die Neigung des Volkes von alters her<sup>3)</sup> hauptsächlich dem Tanze galt, macht sich im Vergleich zu der Volksdichtung der übrigen Spanier ein bedeutender Mangel an erzählenden Liedern bemerkbar.<sup>4)</sup>

Nicht nur die Art der Lieder, auch Weisen und Sangesart unterliegen den Einflüssen der Volksart. Das geht so weit, daß Landschaften derselben Sprache deutlich erkennbare Verschiedenheit der Sangesart aufweisen.

Das erkennt man selbst in deutschen Gauen. Hier ein Beispiel: „Zwischen Oberhessen und Niederhessen“, so berichtet auf Grund langjähriger Beobachtung Kantor Becker<sup>5)</sup>, „ist ein bezeichnender Unterschied im Rhythmus und in der Stimmenbefehlung der Lieder zu bemerken. Der oberhessische Volksgesang zeichnet

1) Valentin, Studien über die schwedischen Volksmelodien, 56.

2) Professor Nehring in den „Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde“, Heft XII, 54.

3) Schon der römische Dichter Silius Italicus gedenkt der Tanzlust der spanischen Galicier (Punica III, 344—349).

4) Romania VI, 52.

5) „Das Volkslied in Hessen“ in „hessische Landes- und Volkskunde“ von Carl Heßler, Marburg, 1904, Bd. 2, 591. Weitere Forschungen auf diesem noch sehr verschlossenen Gebiete wären höchst verdienstvoll. Kantor Becker ist inzwischen verstorben. Ob seine wertvollen Volkslied-Aufzeichnungen verloren sind?

sich durch eine feierliche Betragenheit aus, die manchmal an Schwermut grenzt. Der Grund liegt wahrscheinlich in dem durch die Abstammung und frühere Abgeschlossenheit bedingten ruhigen, oft zur Sentimentalität und Melancholie geneigten Volkscharakter, der, wie er sich im gewöhnlichen Leben in einer gewissen Zurückhaltung äußert, auch dem Volkslied seine Signatur gibt. Die sämtlichen Melodien werden hoch intoniert, da öfters die Unteroktave zur Begleitung verwandt wird, der Schlußton wird als Ruhe- und Sammelpunkt lang ausgehalten. Überschreiten wir die Wasserscheide zwischen Kirchhain und Neustadt, so wird der Gesang mehr bewegt, in den Ämtern Oberaula und Niederaula, die einen besonders reichen Schatz an Liedern haben, sowie im ganzen Niederhessen sogar manchmal 'hüpfend', wenigstens reichlich schnell im Tempo. In diesen Bezirken wird noch ab und zu zum Tanze gesungen, was in Oberhessen kaum möglich wäre."

Die Art des Gesanges wechselt entsprechend der Mischung der Volksstämme oft innerhalb desselben Sprachgebietes. Sie bevorzugt bald ein schnelleres, bald ein langsames Tempo, bald wird sie schwermütiger, bald heiterer, bald einfacher, bald gezielter, oder zeigt lokale Eigentümlichkeiten: Träller, Jodler, Pausen usw. So wird oft dasselbe Volkslied in verschiedenen Landschaften derselben Zunge ganz verschieden gesungen; so habe ich es wiederholt in deutlichen Gauen selbst beobachtet.

Aber auch in Frankreich gibt es derartige provinzielle Sangeseigenarten: in den Ostprovinzen <sup>1)</sup>, z. B. in Poitou, waren solche eigentümliche Modulationen beim Gesang als *terlandage* und *pibolage* bekannt. Auch in Italien müssen solche landschaftliche Sangesunterschiede bestehen, ein Liedchen (*stornello*) aus Toletino scheint mir darauf hinzudeuten:

Vorria cantare alla maceratese,  
Si non ce so cantà, me compatite,  
Canto all' usanzia dello mio paese.<sup>2)</sup>

Dieser Sangesbrauch der Heimat wird sich leider heute in deutschen Landen nur noch sehr selten feststellen lassen, denn bei der andauernden Verschiebung der Bevölkerung dürften Stammesart und Heimatfang heute schon stark verwischt sein. — Schade darum, es würde die Klangfülle deutscher Volksmusik sehr bereichert haben, wenn man auch die feinen lokalen Vortragsnuancen durchweg bei Niederschriften festgehalten hätte!

1) Bujeaud, Chants et chansons popul., I, 16.

2) Gianandrea, Canti pop. Marchigiani, XXIII.

## Fünfter Abschnitt

### Die Sprache der Volksdichtung

Wie der Volksgefang stimmungsvollen Augenblicken sein Entstehen verdankt, so wählt er auch für seine Sprache mit Vorliebe solche Worte und Wendungen, die sich vor der Umgangssprache des Alltags durch edleren Klang hervor- tun. In solchen Sprachen, welche bereits eine anerkannte Schriftsprache heraus- gebildet haben, wählt das Volkslied die Schriftsprache.

Die Ursache dieser Bevorzugung der Schriftsprache faßt L. Tobler<sup>1)</sup> in folgende Worte: „Daß Gesang eine Kunstübung und als solche etwas Vor- nehmeres, sozusagen Festliches bedeutet, und daß zu diesem Zwecke eben auch die Sprache ihr Werktagskleid mit einem sonntäglichen vertauschen müsse, hat auch der gemeine Mann von jeher gefühlt.“<sup>2)</sup> Für diese Auffassung spricht der Umstand, daß in der deutschen Volksdichtung fast durchweg die Schrift- sprache herrscht<sup>3)</sup>, Ausnahmen werden durch Landschaft und Stoff bedingt. In der Mundart werden nur Spottlieder, Vierzeiler (Schnaderhüpfel, Rundas, „Stumpeliedli“<sup>4)</sup>, „Stückchen“<sup>5)</sup>) und Gesänge örtlicher Art<sup>6)</sup>, also Lieder min- deren Wertes gesungen. Selbst in der Schweiz, wo doch eine besondere Mund- art besteht, zeigt sich beim Volksliede das Bestreben, die deutschen Lieder der Schriftsprache anzunähern.<sup>7)</sup> Dasselbe ist in Deutsch-Böhmen<sup>8)</sup> der Fall. Eine Ausnahme bilden nur die schwerer zugänglichen Alpenländer<sup>9)</sup> und solche deutsche Volkspitter, die sich weit weg vom Vaterlande inmitten fremdsprachlicher Völker frühzeitig angesiedelt haben, z. B. die sog. Sachsen in Siebenbürgen,

1) Tobler, Schweizerische Volkslieder, I, LXXXIII.

2) In den der Volksdichtung vielfach nahestehenden und sich mit ihr berührenden deutschen Weihnachtsspielen spricht die heilige Jungfrau Maria hochdeutsch, während Joseph in die Mundart verfällt. Dieser Zug, der Josephs Plumpheit gegen- über der hehren Maria kennzeichnen soll, erscheint öfter: Schröder, Deutsche Weihnachtss- piele aus Ungarn, 73 A. Weitere Belege bei Friedr. Vogt, Die schlesischen Weihnachtss- piele, Leipzig 1901.

3) Schon Hebel hat bemerkt, daß es deutsche Volkslieder in der Mundart nicht gibt (Alemannia, hgg. v. Birlinger, IX, 85). Hoffmann v. Fallersleben und Richter, Schlesische Volkslieder, IV. 4) Bender, Oberchessflenzler Volkslieder, 243.

5) Schmeller, Mundarten Bayerns, 438.

6) Vierzeiler und kurzes Lied (Schnaderhüpfel) wählen meist die Mundart. Dunger, Rundas und Reimsprüche, XXIV. Hruschka-Toischer, 13. Birlinger, Schwäbische Volkslieder, 62 ff. 7) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, V, 385.

8) Hruschka-Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, IX.

9) „Ist doch der Mehrzahl der Bewohner dieser Gegenden das Schriftdeutsche so gut wie eine fremde Sprache“, Hauffen in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, IV, 3, doch kommen auch hier, z. B. in Tirol, erzählende Stücke hochdeutsch vor. Kohl, Echte Tiroler Lieder, 253 ff.

die Bewohner der deutschen Sprachinsel Gottschee in Südkrain, die Deutschen des ungarischen Berglandes, die Bewohner des von Slawen halb eingeschlossenen Kuhländchens in Mähren<sup>1)</sup> usw. Hier wiegt überall das Volkslied in der Mundart vor, es macht sich jedoch, namentlich bei neu aufgetretenen Gesängen, vielerorts, z. B. in Siebenbürgen<sup>2)</sup> und Gottschee, das Bestreben geltend, die Schriftsprache anzunehmen.

In Niederdeutschland (z. B. in den alten Dithmarschen-Liedern und auch sonst) wurde niederdeutsch gesungen, solange das Niederdeutsche dort eine anerkannte Schriftsprache war. Im 16. Jahrhundert drang jedoch mit der hochdeutschen Schriftsprache auch hier überall das hochdeutsche Volkslied ein. Bezeichnend für den Zeitpunkt dieser Verdrängung des Niederdeutschen aus der Volkspoesie ist der Umstand, daß Burkhard Waldis in seinem 1527 verfertigten Fastnachtspiel „Der verlorene Son“, wo sonst durchweg plattdeutsch geredet wird, das Volkslied „Wo soll ich mich erlernen“, seitens der Zecher in der Schenke hochdeutsch singen läßt.<sup>3)</sup> Daraus geht hervor, daß schon damals im niederdeutschen Sprachgebiete sich die Gewohnheit einbürgerte, Volkslieder hochdeutsch zu singen. Dafür spricht auch der Umstand, daß das beliebte und viel gesungene Volkslied vom Seeräuber Störtebeker, das im 15. Jahrhundert niederdeutsch geschaffen worden war, im Urtext bis auf den Anfang verschollen ist, weil es frühzeitig ins Hochdeutsche übertragen und im 16. Jahrhundert meist hochdeutsch gesungen wurde.<sup>4)</sup> Heute kann dies durchweg als Regel gelten, singt man doch z. B. in Mecklenburg das, was überhaupt noch an alten Volksliedern vorhanden ist, hochdeutsch.<sup>5)</sup> Auch in Dithmarschen gingen ursprünglich plattdeutsche Volkslieder ins Hochdeutsche über.<sup>6)</sup> Einzelne Dialektsuren, die sich hier und dort (meist von Sängern erst hineingebracht) in deutschen Volksliedern finden, beweisen nur, daß der Grundton des deutschen Volksliedes hochdeutsch ist.<sup>7)</sup> In Norwegen herrscht beim Gesange der Volkslieder das Bestreben, die Worte der Schriftsprache anzuwenden.<sup>8)</sup>

1) Meinert, Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens (1817).

2) Schuster, Siebenbürgisch-Sächsische Volkslieder, 15, 26, 48, 51. Nach Wittstocf in den Beiträgen zur Siedelungs- und Volkskunde der Siebenbürger Sachsen, 121, soll der sächsische Dialekt im Volksgefang der letzten Jahrzehnte fortwährend zurückweichen. Proben finden sich in Wittstocfs Sagen und Lieder aus dem Nöser Gelände, 39, 42, 49. Seit 1860 soll der Rückgang des alten sächsischen Volksliedes währen.

3) Burkhard Waldis, Der verlorene Son, hgg. v. Milchsack, 28.

4) Liliencron, Historische Volkslieder, I, 211.

5) Zimmer, Fr., Zur Charakteristik des deutschen Volksliedes, 233.

6) Beispiel bei Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein usw., 494.

7) Köhler, Volksbrauch im Vogtlande, 296, beobachtete, daß „das Volk, wie es in der Aus schmückung die Alltäglichkeit zurückstößt, auch oft die reine Schriftsprache der Mundart vorzieht“.

8) Beobachtung des Bischofs Moe bei Schepfle, Französische Volksdichtung, II, 238.

Die gleiche Erfahrung bietet das französische Volkslied. „Der französische Bauer, der im gewöhnlichen Leben seine Mundart spricht, verschmäht sie, wenn er dichtet oder wenn er singt.“<sup>1)</sup> Eine scheinbare Ausnahme machen nur die Volkslieder der Provence, aber auch nur scheinbar, denn in Wirklichkeit ist die Provence<sup>2)</sup> und französisch Flandern<sup>3)</sup> ein selbständiges Gebiet mit selbständiger Sprache und altem, eigenem Kulturleben. Ebenso verhält es sich mit der Bretagne, soweit sie bretonisch spricht.<sup>4)</sup> Im übrigen Frankreich herrscht das Volkslied in der gemeinfranzösischen Schriftsprache vor<sup>5)</sup>, selbst in der Vendée.<sup>6)</sup> Im französischen Lothringen spricht man zwar Patois (Mundart), singt aber französisch.<sup>7)</sup> Auch in der französischen Volksdichtung waltet die Mundart nur bei Volksliedern niederen Schlages, lokalen Spottgesängen<sup>8)</sup> u. dgl. ob. Offenbar gilt auch in Frankreich dem singenden Volke die Mundart nicht als passende Einkleidung für ernste Lieder.<sup>9)</sup> Neuerdings beginnen selbst die Volksfänger der Provence das Französische zu gebrauchen, und zwar dann, wenn sie Personen höheren Standes sprechen lassen. Sie halten also die französische Schriftsprache für edler als ihre provenzalische Sprache.<sup>1)</sup> So redet der Engel in einem Weihnachtsliede der Provence französisch zu den Hirten, die ihm provenzalisch antworten. Wenn selbst eine ursprünglich selbständige Sprache, wie das Provenzalische, nicht für ebenbürtig gilt, darf man sich nicht darüber wundern, daß das Patois in der französischen Volksdichtung eine so geringe Rolle spielt.

Im Gegensatz zu Frankreich und Deutschland, die frühzeitig einen staatlichen, geistigen und kulturellen Zusammenschluß fanden, bot Italien bis in

1) Worte des französischen Volksliederforschers Bujeaud, in dessen *Chants et chansons*, I, 7. Diese Ansicht bestätigt Gabriel Vicaire, *études sur la poésie pop.* Paris 1902, S. 195.

2) Mit einem Teil der Gascogne: Bladé, *poésies pop. de la Gascogne*. Paris 1882, 5 Bde.

3) Hier lebt ein Volkslied in niederländischer Sprache: Coussemaker, *Chants pop. des Flamands de France*. Gand 1856 und Lootens et Sers, *Chants pop. flamands*. Bruges 1878.

4) Hier herrscht der Gesang der bretonischen epischen Lieder (gwerziou) und der Inrischen (soniou) vor: Luzel, *Chants pop. de la Basse-Bretagne*, 2 Bde., Lorient 1868/74.

5) Fleury, *Lit. orale de la Basse-Normandie*, VI; Sébillot, *Lit. orale de la Haute-Bretagne*, 263.

6) Trebucq, *La chanson pop. en Vendée*, 10.

7) Puymaigre, *Folk-Lore*, 149.

8) „Mit Vorliebe wird das Patois bei der niederen Komik verwendet“, Sinf, *Das Weib im französischen Volksliede*. V.

9) Einen Beweis für diese Auffassung könnte man z. B. in einer mundartlich gedichteten Legende erblicken, in der die Worte des Heilands allein französisch gesungen werden: Rolland, *Recueil de chansons pop.*, III, 6. Ältere, schönere Lieder der Mädchen auf die Maisfeier sind hochfranzösisch, die neueren, plumperen der Burschen im Dialekt: Romania, II, 62, 65.

10) Arbaud, *Chants populaires de la Provence*, I, XVIII, 7, 138.

die jüngste Zeitgeschichte hinein den Anblick der Zerrissenheit. Dieser spiegelt sich noch im italienischen Volksliede wider: es schillert bunt in zahlreichen Mundarten, und fast jeder frühere Landesteil hat seine Besonderheiten. Doch beginnt sich in neuester Zeit auch hier das Bestreben geltend zu machen, das Volkslied von der Mundart loszulösen und einer gemeinitalienischen Sprache nahezubringen. Dies gibt sich zunächst darin kund, daß der Dialekt der Lieder mit Wendungen und Worten der Schriftsprache durchsetzt wird. Tatsächlich lassen sich unter den Volksliedern, besonders Ober- und Mittelitaliens, viele Belege für das Vordringen der dem Gemeinitalienischen am nächsten stehenden Sprache Toskanas nachweisen<sup>1)</sup>: zahlreiche Verse und Gesetze sind stark mit toskanischen Formen und Wendungen durchsetzt, andere fast ganz toskanisch abgefaßt. „Die gesungene Sprache entfernt sich weit vom gesprochenen Dialekt“, bemerkt ein Volksliedforscher der Romagna.<sup>2)</sup> Diese Tatsache erklärt ein italienischer Forscher<sup>3)</sup> damit, daß die Volksänger das Bedürfnis empfänden, „die Sprache zu idealisieren (und der Schriftsprache zu nähern)<sup>4)</sup>, wenn der Gedanke, den sie ausdrücken soll, edel und erhaben ist“. Die Volkslieder (villotte) der Venetianer, im schönen, ausdrucksfähigen Dialekt der Lagunenstadt abgefaßt, zeigen trotzdem zahlreiche Spuren des Toskanischen, die augenscheinlich auf absichtliche Annäherung an die Schriftsprache zurückzuführen sind.<sup>5)</sup> Auch der Römer und die Römerin singen ihre Liedchen nicht im ureigenen romanesten Dialekt, sondern in einer gemischten, dem gemeinitalienischen nahekommenen Sprache.<sup>6)</sup> Auch sonst zeigt das Volkslied Italiens eine zunehmende Loslösung vom Banne der Mundart.<sup>7)</sup> In Asturien wird eine Mundart gesprochen, trotzdem singt das Volk dort viele Lieder kastilianisch (gemeinspanisch).<sup>8)</sup>

Bei Naturvölkern und überall da, wo sich eine Schriftsprache noch nicht herausbildete, erkennt man im Volksliede das Bemühen, eine reinere, erhabenere Sprache zu gebrauchen: dies Bestreben tritt in dem Volksliede der Litauer deutlich zutage: „Die Dainos sind sozusagen im hohen Stil verfaßt. Wortschatz und grammatische Ausdrucksweise decken sich in vielen Stücken nicht mit denen der gewöhnlichen Verkehrssprache.“<sup>9)</sup> Von der Volksdichtung der Esten versichert

1) Bei d'Ancona, *La poesia popolare italiana*, 277 ff., finden sich viele Belege.

2) Pergoli, *Saggio di canti pop. romagnoli*, VIII.

3) Casetti e Imbriani, *Canti popolari delle provincie meridionali*, I, X.

4) *Archivio per lo studio dell' tradiz. pop.*, XII, 408 a.

5) Somborn, *Das venetianische Volkslied*, 28.

6) Bieffig, *Römische Ritornelle*, IX.

7) Sabatini, *Saggio di canti pop. romani*, 10. A., führt eine Zuschrift an, in der es heißt: „Le canzoni pop. sono tutte italiane, almeno ne hanno la desinenza.“ Vgl. d'Ancona, *La poesia pop. ital.*, 277.

8) Duran, *Romancero general*, I, LXV. Puzmaigre, *Folk-Lore*, 149. Jahrbuch für rom. Lit., III, 270.

9) Leskien und Brugmann, *Litauische Volkslieder und Märchen*, 84.



ihr Übersetzer Neus<sup>1)</sup>, daß namentlich die „besseren“ (soll wohl heißen edleren und ernsteren) Lieder eine so große Fülle eigentümlicher, von der gewöhnlichen Sprache abweichender Formen enthalten, daß diese eine „eigene, dichterische Grammatik“ bilden. Das Arabische der Volkslieder ist nach Sachau<sup>2)</sup> weder reine Sprache noch Dialekt, vielmehr eine Stilart, bestehend aus einer „krausen Mischung von Volkstümlichem und literarisch Überliefertem“. Zurückzuführen ist diese eigentümliche Sprache und Stilart auf das Bemühen der Volksänger, in der edleren Schriftsprache zu dichten; da sie diese jedoch nicht völlig beherrschten, fielen sie immer wieder in ihre gewohnte Mundart zurück.

Also auch hier im Orient dasselbe Bemühen, die Sprache des Volksliedes aus höheren Sprachregionen zu greifen. Ein ähnlicher vereinzelter Fall, der allerdings noch sehr der Aufklärung bedürfte, ist mir aus dem Gebiete der Moskito-Indianer in Mittelamerika bekannt geworden. Deutsche Reisende, die in den 40er Jahren des verflossenen Jahrhunderts die Moskitoküste auf ihre Besiedelungsfähigkeit und Fruchtbarkeit prüften<sup>3)</sup>, berichten von den Einwohnern folgendes: „Die poetische Sprache der Moskitos weicht ganz außerordentlich von der Sprache des gewöhnlichen Lebens ab. In mehreren Fällen konnten wir, trotz aller Mühe unserer Dolmetscher, kaum den ungefähren Sinn der uns vorgefungenen oder vordeklamierten Lieder enträtseln, und selbst die Herren Halz und Upton verstanden die in den Liedern vorkommenden verwickelten Konstruktionen und ungewöhnlichen Ausdrücke nicht.“

Es liegt in der Wahl der Schriftsprache zum Schaffen des Volksliedes ein richtiges Gefühl dafür, daß in der Aussprache des Dialektes etwas der Haltung des ernstesten Volksliedes nicht entspreche, daß der Mundart das Pathetische fehle, dessen besonders die Ballade, aber auch das Lied bedarf. Auch ist zu beachten, daß der Verbreitung der Volkslieder die Abfassung in einer allgemein anerkannten Schriftsprache sehr förderlich sein mußte.

1) Neus, Estnische Volkslieder, VI.

2) Sachau, Arabische Volkslieder aus Mesopotamien, 14.

3) Sellmecher, Müller und Hesse, Bericht über die Untersuchung des Moskitolandes, 267. Die Verfasser schreiben der abweichenden Sprache der Dichtungen „veraltete“ Formen zu, lassen sich jedoch leider nicht auf nähere Angaben ein und verträsten ihre Leser mit den Worten: „vielleicht findet sich später Raum und Zeit.“ Ob diese (gewiß sehr wertvollen) Angaben und Sammlungen jemals veröffentlicht wurden?

## Sechster Abschnitt

### Volksjänger

Ursprünglich lebten die Lieder im Munde der Volksgenossen; wie sie entstanden, wurden sie auch mündlich fortgepflanzt: erst als sich die Völker des Wertes ihrer Lieder, besonders derer, die Helden und denkwürdige Taten besangen, bewußt wurden, stellte sich das Bedürfnis ein, eine besondere Klasse von Sängern zu besitzen, deren Beruf darin bestand, diese Lieder gewissenhaft im Gedächtnis zu bewahren und neuere Ereignisse zu besingen. Der Kopf des Sängers war gewissermaßen das Archiv seines Volkes. Seine Gesänge wurden voll Ehrfurcht gehört, war er doch der einzige, der genau Bescheid wußte in der Vergangenheit seines Volkes oder Stammes, der Kunde zu geben vermochte von den Ruhmestagen der Vorzeit. So erblicken wir denn in den ältesten Urkunden der Menschheit, z. B. in den Gedichten des Homeros, den Sänger als hochgeschätzten Gefährten des Fürsten und seiner Berater: der Sänger wird mit hohen Ehren behandelt und ist überall willkommen. Ist er doch, der *αοιδός*, nicht nur der von Gott Begnadete, bestimmt, der Menschen Herzen zu erquicken, sondern auch durch seine schöpferische Sangeskunst befähigt, den Helden und ihren Fahrten Unsterblichkeit im Gesange zu verleihen.

Die älteste Entwicklungsstufe des Volksjängertums ist die des schöpferischen, neben den bestehenden neue Lieder selbständig findenden Sängertums, wie es die Aöden des ältesten Hellenentums verkörpern. Der homerische Sänger<sup>1)</sup>, dem „ein Gott mancherlei Weisen in die Seele pflanzte“, war der Träger des Volksgesanges im höheren Sinne, er stand inmitten seiner Volksgenossen verehrt und gerne gesehen, denn er wußte nicht nur die Taten der Vorfahren und das, was andere vor ihm gesungen, er war nicht nur der Bewahrer des nationalen Schatzes an Heldenliedern, er setzte auch die Dichtung fort und verlieh den Taten der Zeit- und Volksgenossen Unsterblichkeit durch sein Lied. Der Sänger der ersten Periode, der Aöde, blickte rückwärts und vorwärts: rückwärts in den Heldengesang der Vorzeit, den er vortrug, vorwärts schaute er mit dichterrischem Auge in die Zeit und in die Zukunft: er war Sänger, Dichter und Prophet zugleich.

Der beliebte blinde Sänger<sup>2)</sup>, der beim Mahle der Phäaken teilnimmt auf silberbeschlagenem Sessel am eigenen Tisch mit Speise und Wein versehen sitzend, während ihm zu Häupten am Pfloß die tönende Laute hängt, er ist der Typus des Aöden der alten Zeit. Er gilt den fürstlichen Gästen gleich, alles, was im Leben der Völker vorgeht, erspäht er, so singt er dem Dulder Odysseus ein Lied von seinem Streite mit Achill so lebenswahr, daß der Held den dunkel-

1) Homeros, Odyssee, XXII, 346, 347.

2) Ebenda, VIII, 62ff.

farbigen Mantel mit einem Ruck über sein Antlitz zieht, um den Phäaken die hervorquellende Träne zu verhehlen, so sehr ergriff ihn des Sängers Lied.

Nicht minder ist der altindische Sänger<sup>1)</sup> ein gern gesehener Gast, denn er pries die Taten des Volkes und seiner Fürsten, in den Vedea heißt es deshalb: „Dies Wort, o Sänger, vergiß nicht, daß von dir künftige Geschlechter laut verkünden sollen; in Liedern preise uns, o Sänger, setze uns nicht herab unter den Menschen; Ehre sei dir!“ —

Gleich den Aöden nahm bei den Angelsachsen der Sänger eine geachtete Stellung ein. Er hieß scop, ein Beweis dafür, daß er selbständig seine Lieder schuf. Im „Beowulf“ erscheint er als geachteter und unentbehrlicher Gesellschafter des Fürsten. Sein Lied und sein Saitenspiel bildeten den edelsten der Genüsse, welche die Helden in der Methalle des Königs erfreuten. So heißt es von der frohen Versammlung, die sich Tag für Tag in König Hrodgars Saale zusammenfand<sup>2)</sup>:

	Da war Harfenklang,
Des Sängers lautes Singen.	Es sagte der Kundige
Der Menschen Ursprung	in alten Zeiten,
Wie der Allmächtige	die Erde schuf,
Die lichten Fluren	von der Flut umschlossen,
Dann siegesfroß setzte	Sonne und Mond
Als leuchtendes Licht	den Landbewohnern.

Oder an einer anderen Stelle:

Da war Sang und Klang	im Saale vereinigt
Hier vor healsdenes	heeresführern.
Die Saite ward gerührt,	gesagt mancher Spruch,
Da Hrodgars Sängers	in der Halle die Freude
Längs den Metbänken	ermuntern sollte.

Auch andere germanische Volksstämme müssen ihre Aöden besessen haben, dafür spricht das Zeugnis des byzantinischen Geschichtschreibers Priskos, wonach zwei gotische Sänger vor Attila selbstverfaßte Lieder auf dessen Taten mit solchem Erfolge vortrugen, daß die umherstehenden Jünglinge vor Begeisterung erglühten, indes die Alten vor Schmerz über ihre Kraftlosigkeit, die ihnen Heldentaten verwehrte, in bittere Tränen ausbrachen.<sup>3)</sup>

Im einsamen Sinnland hat sich das Aödentum bis sehr tief in unsere Zeit herab fortgepflanzt: einem Sänger zu lauschen, der mit seinem Gehilfen improvisierend neue Lieder (Runen) fand, galt bei fröhlichen Festen und Gelagen als höchstes Vergnügen, das der Hausherr seinen Gästen darzubieten vermochte. Diese Sänger wurden reichlich belohnt und gut bewirtet. Alt und jung hörte

1) Zimmer, Altindisches Leben, 343.

2) Beowulf 89ff., 1064ff. Ich habe die Übertragung aus Friedrich Vogts Vortrag über „Leben und Dichten der deutschen Spielleute im Mittelalter“, S. 4, entlehnt.

3) Kelle, Geschichte der deutschen Literatur, I, 19. 295.

entzückt ihren Gefängen zu. Die Sänger sangen stundenlang, und zwar sowohl neue eigene Lieder als auch alte von Geschlecht zu Geschlecht überlieferte Gefänge.<sup>1)</sup>

Diesen finnischen Aöden ist es hauptsächlich zu danken, daß zu einer Zeit, wo in vielen Kulturländern das Volkslied erlosch, in Finnland gewaltige Schätze epischer und lyrischer Volksdichtung gehoben werden konnten.

Eine Ehrenstellung ähnlich der des homerischen Aöden genoß der Volksjänger bei den freien Stämmen des Kaukasus.<sup>2)</sup> Bei diesen kriegerischen Völkern war der Sänger mit der Leier als Träger des Heldenliedes, zugleich als Bewahrer des Heldenruhmes ein überall gern gesehener Gast, der bei Schmaus und Zechgelage immer willkommen war. Seine Lieder weckten die Lust zu Kampf und Streit, und das Blut der Hörer wallte heißer, indes sie ihm lauschten. Nicht nur der Vergangenheit galten die Gefänge der kaukasischen Sänger, auch den Taten der Gegenwart spendeten sie Lob, und preisend klang ihre Leier am Grabe gefallener Helden, als schönster Lohn der Lebenden und Toten. In den Liedern der Sänger erhielt sich das Gedächtnis tapferer Kämpfer bis auf Kinder und Kindeskinde, als steter Anreiz zu wackeren Taten. In allen ursprünglich georgischen Ländern<sup>3)</sup> gab es Wanderjänger, die von Dorf zu Dorf, Burg zu Burg zogen und allenthalben gastliche Aufnahme fanden. Man hörte sie gern und reichte ihnen das Beste an Speise und Trank aus dem Haushalte. Diese Sänger entstammten in der Regel angesehenen Häusern, sie unternahmen ihre Reisen von einem inneren Drang getrieben. Ihre einzige Bezahlung war Bewirtung und der Dank sämtlicher (auch der weiblichen) Zuhörer.

Ein Forscher, der bei der Kultur noch fernstehenden Völkern Volksgefänge sammelte, Radloff<sup>4)</sup>, hat sich über die älteste und schöpferischste Periode des Volksjängertums, die Zeit der Aöden, also ausgesprochen: sie „ist nur möglich, wenn die Volkspoesie selbst das einzige geistige Produkt des gesamten Volksgeistes ist, solange es keine anderen geistigen Bildner gibt als eben die Aöden. Nur das der individualisierenden Kultur vollkommen fernstehende Volk vermag Aöden hervorzubringen“.

Solche Aöden begegnen uns noch bei zurückgezogen lebenden weltfernen oder im unzugänglichen Gebirge hausenden Volksstämmen, z. B. den Kabylen Nordafrikas.<sup>5)</sup> Hier singen die Sänger noch vielfach von ihnen selbst verfaßte Lieder.<sup>6)</sup>

1) Reijus, Finnland, 127.

2) Wagner, Völker des Kaukasus. I, 4. 19. II, 116. 118.

3) Koch, Die kaukasischen Länder und Armenien, 103.

4) Radloff, Proben der Volksliteratur der türkischen Stämme, V, XXI.

5) Auch im übrigen Afrika gibt es Sänger, die jedoch vielfach bereits den Nimbus des Aödentums eingebüßt haben, z. B. die Griots in Senegambien. Sie gelten als liederlich und der Völlerei ergeben, werden zwar gesucht und bezahlt, aber trotzdem verachtet. Sie sind zugleich Musikanten. Hartmann, Die Nigritier, I, 164.

6) Hanoteau, Poésies popul. de la Kabylie, IV.

Bei den Einwohnern der Inseln des Stillen Ozeans finden sich Spuren des Aödentums, z. B. bei den Vitiern und den Eingeborenen der Tongaineln; hier gibt es besondere Dichter, die in hohem Ansehen stehen und sehr geehrt werden.<sup>1)</sup> Den Indianern Zentralamerikas erzählen Sänger und Stegreifdichter bei Festen die Taten der Vorfahren ihres Volkes.<sup>2)</sup>

Im Gegensatz zum Schöpfer ist der Rhapsode in erster Linie der Verbreiter der Volksdichtung. „Mit der eindringenden Kultur, mit der Kenntnis des Schreibens und Lesens wird der Aöde verdrängt, und an seine Stelle tritt der Rhapsode, der nicht mehr selbst singend schafft, sondern gehörte Lieder anderer vorträgt.“<sup>3)</sup> Selbstverständlich vollzieht sich der Übergang vom Aöden zum Rhapsoden sehr langsam, und es gibt viele Zwischenglieder: Sänger, die mit mehr oder weniger Geschick zu dem überlieferten Liederstücke auch gelegentlich Eigenes hinzufügen.

Im allgemeinen aber bleibt der Unterschied zwischen Aöden und Rhapsoden bestehen, daß der erstere hauptsächlich schöpferisch, der letztere vortragend wirkt. Die Rhapsoden der russischen Bylinen<sup>4)</sup>, die „skasiteli“, bemühen sich ängstlich, die Überlieferung innezuhalten und gerade so zu singen, wie ihr Vater, Großvater oder ihr Lehrer sang. Ist der Erinnerung des „skasitel“ ein Teil des Liedes entfallen, so läßt er ihn entweder aus oder erzählt das betreffende Stück in Prosa. Er wird sich nie entschließen können, das Verlorene rhythmisch aus eigener Kraft wieder herzustellen, obgleich dies bei der Einförmigkeit des Bylinenstils ziemlich leicht zu sein scheint.

Der Rhapsode ist fast durchweg Berufssänger<sup>5)</sup>, er lebt von dem Ertrage seines Gefanges, und er wird dementsprechend seitens der Zuhörer weniger geschätzt als der gottbegnadete Aöde.

Unter den Rhapsoden, den wandernden Verbreitern von Gesängen, nehmen die Blinden eine hervorragende Stellung ein. Sie finden sich unter vielen Völkern als Träger des Volksgefanges. Die früheste Erwähnung blinder Sänger und Musiker findet sich in dem kanonischen Volksliederbuche der Chinesen, dem Shi-King<sup>6)</sup>: zum Feste des Fürsten fanden sich schon im 7. Jahrhundert v. Chr. (diesem Zeitraum gehören die jüngsten Lieder des Shi-King an) Blinde ein, um den frohen Tag mit Klang und Sang zu verschönern.

Daß gerade der Blinde zum Träger des Volksgefanges werden mußte, hatte tiefere Gründe. Da die Kraft des Gedächtnisses unter Abgang des zer-

1) Meinicke, Die Inseln des Stillen Ozeans, II, 46. 88.

2) Bancroft, Native races, I, 774. Leider gibt Bancroft über diese wichtige Frage nur wenige Zeilen.

3) Radloff, Proben der Volksliteratur der türkischen Stämme, V, XXI.

4) Russische Revue, I, 314—316.

5) Ausnahmen kommen vor, z. B. bei den russischen Bylinensängern, die hauptsächlich Landwirte waren, aber auch sie sangen gern um Geld, sobald man ihnen seitens der Forscher Entgelt anbot. Russische Revue, I, 271.

6) Shi-King, übers. von Victor v. Strauß, 481.

streuenden Augenlichts unglaublich steigt, waren aufgeweckte Blinde für das Abfingen von Liedern aus dem Gedächtnisse vorzugsweise befähigt.<sup>1)</sup> Daneben war aber auch die aufgezwungene Muße, zu welcher der Blinde verurteilt ist, ein Grund mehr, sich solchen Arbeiten zuzuwenden, die geistiger Natur und dabei den Mitmenschen willkommen waren. Was lag da näher als Gesang und Musik?<sup>2)</sup> Da die Natur in ihrer Fürsorge für verlorene Seelen- oder Körperkräfte Ersatz durch Verstärkung anderer Fähigkeiten gewährt, gab sie den Blinden vielfach ein verfeinertes Seelenleben, schärferes Gehör, feineren Tastsinn, lauter Eigenschaften, die sie hervorragend zur Musik und zum Gesang, sowie zum Dichten befähigen. Auch wird dadurch, daß das Leben des augenlosen Mannes sich ganz in seinem Innern abspielt, die geistige Verarbeitung des vorhandenen Stoffes außerordentlich gefördert. So waren die Blinden vorzüglich dazu geeignet, im Sinne der vorhandenen dichterischen Überlieferung an das bestehende Sangesgut anknüpfend, weiter zu dichten und so den Liederschatz ihres Volkes zu vermehren, bzw. neu entstehende Gesänge weiterzutragen.

Von dem trefflichen Gedächtnisse blinder Sänger zeugt die Nachricht, daß der Blinde Stúfr Kattarson dem König Harald (harðaði) an einem Abend 30 flokkar zum besten gab und dann erklärte, obwohl er noch viele solcher Lieder wisse, aber aus Zeitmangel nicht vortragen könne, beherrsche er doch der drapar nicht weniger als der flokkar.<sup>3)</sup>

In germanischen Ländern treffen wir schon sehr früh blinde Männer als Bewahrer alter Heldengesänge, welche sie dem Volke vortragen. Das älteste Zeugnis von ihrem Wirken entstammt der Lebensbeschreibung, die Alfrid (839—849) vom heiligen Ludger († 809) entworfen hat; hier wird erzählt, daß ein Blinder namens Bernlef bei seinen Nachbarn gar beliebt gewesen sei, weil er gesprächig war und Taten der Vorzeit und Kämpfe der Könige angenehm mit Gesang vorzutragen verstand.<sup>4)</sup> Zur Zeit der Blüte des deutschen Kunstepos müssen die Blinden als Träger der volkstümlichen Recken- und Legendenpoesie ziemlich tätig gewesen sein, sonst hätte wohl schwerlich der Dichter des Titirel um die Mitte des 13. Jahrhunderts ihrer gedacht:

so singent uns die Blinden  
das Snfrid hürnen were.<sup>5)</sup>

Die Blinden müssen viel Zulauf gehabt haben, denn ein Griesgram im geistlichen Gewande eifert sehr dagegen, daß die Blinden und „Leirer“ so viel und so ausdauernde Zuhörer finden, die tagelang ihre „lugenlichen“ Mären „singen oder sagen“ hören mögen.<sup>6)</sup> Gar so anzüglich und erlogen können jedoch

1) Jakob Grimm, Kleinere Schriften, I, 199, 200.

2) Scherer, Poetik, 176.

3) Maurer, Island, 450.

4) Wilhelm Grimm, Kleinere Schriften, I, 95. Perz, Monumenta, II, 412.

5) Altd. Blätter, I, 267. Sachmann, Kl. Schriften, I, 470.

6) Wadernagel, Lesebuch, I, 940, 33.

die Gesänge der Blinden nicht gewesen sein, denn Hermann von Strilar<sup>1)</sup> bezeugt, daß die Blinden von den Wundern des heiligen Nicolaus auf den Gassen sangen. Sie haben also auch in Deutschland wie in romanischen und slawischen Ländern die geistliche Legende mit Vorliebe gepflegt. Ein blinder Sprecher aus Graudenz fand sogar am Hofe des Hochmeisters vom Deutschen Orden um die Wende des 15. Jahrhunderts freundliche Aufnahme und Bewunderung.<sup>2)</sup> Das war jedenfalls eine Ausnahme, denn der Stern der Blinden war damals schon in Deutschland im Sinken. Im Anfang des 16. Jahrhunderts scheinen sie vollends alles Ansehen eingebst zu haben, denn wir finden sie vielfach in recht schlechter Gesellschaft. Sie werden in das große Bettler- und Verbrecherheer eingereiht, das damals förmlich organisiert mit dem Zentralsitze auf dem Kolenberge bei Basel, Deutschland heimsuchte. Unter den „Blatschierern“, wie sich eine Gruppe dieser Bettlerschar nannte, erscheinen auch „die Blinden, die vor den Kirchen auf die Stuel steen und schlagen die lauten und singen dazu mancherlei gesang von fernen landen“. Andere wieder geielten sich oder schlugen sich mit Steinen blutig und trugen heiligenlieder vor. Den Polizeibehörden jener Zeit werden sie in einem Bchlein, das die Aufmerksamkeit auf das vielfach verbrecherische Treiben jener Bettler lenken sollte<sup>3)</sup>, als Schwindler angezeigt. Solche Vorkommnisse gaben selbstverständlich zu Argwohn Veranlassung, sie versetzten dem Rufe der Blinden den Todesstoß. Zu Fischarts Zeiten gab es wohl noch „blinde Leirer“ und „blinde Spieler auf den Straßen“, aber ihr Ansehen war dahin.<sup>4)</sup> Sie waren gewöhnliche Bettler. Vereinzelt erscheinen in der Folgezeit noch blinde Sänger, im Elsaß und an der Mosel sind solche nachweisbar.<sup>5)</sup>

In der Schweiz<sup>6)</sup> erschienen zu Beginn des 16. Jahrhunderts blinde Sänger und Sängerinnen, es waren meist arme Leute, denn man gab ihnen „um Gotteswillen“ Unterstützung. In Tirol wurden gerade bei Blinden noch in neuester Zeit besonders reiche Schätze an Volksliedern gefunden.<sup>7)</sup>

In Frankreich waren Blinde als Sänger und Musiker im Mittelalter tätig, sie trugen ihre (erzählenden) Lieder mit Begleitung eines Instrumentes, der Geige oder einer mit einem Drehrad versehenen Leier (symphonie) vor<sup>8)</sup>, auch wird ihr Harfenspiel erwähnt. Im 15. Jahrhundert waren sie eine gewöhnliche Erscheinung, bettelnd und Geige spielend<sup>9)</sup> zogen sie mit Gesang von

1) Hermann von Strilar in Deutsche Mnstler, hgg. von Pfeiffer, I, 16.

2) Töppen, Volksstmliche Dichtungen, 2. Raumer, Taschenbuch, 1830. 183. 184.

3) Dies Bchlein heißt liber vagatorum: Goedete, Pamphilus Gengenbach, 343. Av-Lallemand, Deutsches Gaunertum, I, 178. Weimarisches Jahrbuch, IV, 78.

4) Fischart, Aller Praktik Großmutter, und Gargantua.

5) Stber, Asfatia, I, 161. Mone, Quellen und Forschungen, I, 406.

6) Tobler, Schweizerische Volkslieder I, LXXVIII, LXXX.

7) Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde, X, 109.

8) Chanson de Roland pp. Michel prf. XII. A.

9) Rabelais n. d. Hnker l'aveugle qui fait dancier: Michel, Argot 103. XLVIII.

Haus zu Haus; man sah sie damals und im 16. Jahrhundert so häufig, daß von der Polizei gesuchte Spitzbuben, um ihrer Verhaftung zu entinnen, sich als blinde Sänger verkleideten.<sup>1)</sup> In Paris saßen noch im 17. Jahrhundert die Blinden an den Straßenecken.<sup>2)</sup> Dann scheinen sie mehr und mehr verschwunden zu sein, denn man findet ihre Spur im neueren französischen Volksgesange nicht mehr, nur in der bretonischen Bretagne waren sie noch bis ins verfloßene Jahrhundert am Werke.<sup>3)</sup>

Die Blinden der Bretagne wirkten mehr als Verbreiter denn als Dichter; sie trugen lieber fremde Lieder vor, als sie neue erfanden. Sie erfreuten sich im Gegensatz zu anderen Ländern in der Bretagne großen Ansehens und bereitwilliger Aufnahme. Nirgends ward der blinde Bettler hart abgewiesen; hatte man die Bitte des Armen an der Tür vernommen oder hatte das Bellen seines Hundes (der meist der einzige Führer des Blinden war) seine Nähe verkündet, so ging man ihm entgegen, führte ihn ins Haus, nahm ihm höflich seinen Bettelsack und Stab ab, wies ihm einen Platz am Herde an und labte ihn mit Speise. Hatte er ausgeruht, so sang er dem Wirte als Gegengabe ein neues Lied. Bei Hochzeitzeiten saßen die Blinden auf dem Ehrenplatz an dem eigens für die Armen gedeckten Tische, von wo aus sie zu Ehren der Braut, welche sie selbst bediente, Lobsprüche und Loblieder erklingen ließen. Im Engadin trat ein Blinder als Verbreiter der Volksdichtung auf.<sup>4)</sup>

In England hatte sich im späteren Mittelalter ein lustiges Gewimmel von Volksängern und Musikanten, Gauklern und Volksbelustigern aller Art entfaltet. Der Verfasser eines umfangreichen satirischen Gedichts aus dem 14. Jahrhundert, des „Pierce Ploughman“, erwähnt die gleman, d. h. die blinden, von einem Hunde geführten Minstrels.<sup>5)</sup> Die Blinden gingen umher, begleitet von einem Hunde, und läuteten mit einer Klingel.<sup>6)</sup> In Schottland fanden die Blinden sogar an den Landesfürsten Gönner und Förderer. König James IV. lohnte ihren Sang reichlich. Nach den Tagebüchern seines Großschatzmeisters empfing in den Jahren 1490—1492 der Sänger „Blinde Harry“ wiederholt Gaben aus der königlichen Kasse.<sup>7)</sup>

Im englischen Volksleben des 16. Jahrhunderts müssen blinde Sänger und Musikanten keine seltene Erscheinung gewesen sein. Der edle Phillip Sidney vernahm ihre mit rauher Stimme gesungenen alten Balladen mit besonderer Vorliebe und ward von Rührung übermannt, wenn das alte Lied von Percy und Douglas erklang, das trotz des „rohen Stils“ sein Herz wie ein Trompeten-

1) Frégier, Histoire de l'administration de la police de Paris, II, 82.

2) Jacob, Paris ridicule et burlesque au XVII siècle, 269.

3) Villemarqué, Barzaz-Breiz, I, XXXII. 4) S Iugi, Volksl. d. Engadin, 48.

5) Pierce Ploughman ed. Wright, I, 98.

6) Robert Bell, Ancient poems . . . of the peasantry of England, 54.

7) Anstoun, The ballads of Scotland, I, LXXXff.



stoß erschütterte.<sup>1)</sup> Von den Gelehrten und Gebildeten wurde den Volksfangern zwar wenig Beachtung gezollt, dafür aber war das gemeine Volk in Schenken, Bierhausern und bei Hochzeitschmausen desto eifriger im Anhören der alten Romanzen, welche die blinden Harfner und Minstrels vortrugen. Daß solche Lieder aus alter Zeit stammten, beweist die Inhaltsangabe, die Putenham, ein Höfling Elisabeths, von den Liedern der Blinden gab.<sup>2)</sup> Danach sangen sie „das Märchen von Sir Topas, den Bericht von Bevis von Southampton, Guy von Warwick, Adam Bell und Klymme von der Klippe und andere alte Romanzen“.<sup>3)</sup>

Die Blinden haben noch lange mit dem Gesange alter Volkslieder das englische Volk erfreut, zu Ende des 18. Jahrhunderts noch hörte ein Volksliedforscher auf der Straße in London einen blinden Geiger, der die Ballade von Lord Thomas und schön Ellinor vortrug.<sup>4)</sup> In Schottland erwähnt Walter Scott<sup>5)</sup> die Blinden als seine Gewährsmänner, auch Peter Buchan verdankte viele Mitteilungen für seine Sammlung schottischer Volksballaden dem Blinden James Rankin, der, von Kindheit auf erblindet, ein umfassendes Gedächtnis besaß.<sup>6)</sup> Unter den Blinden waren recht schlaue Burschen, eine verbreitete Ballade<sup>7)</sup>, besingt den Pferdediebstahl eines blinden, aber abgefeymten Harfners.

Auf italienischem Boden scheint sich der Sang der Blinden schon früh im Mittelalter eingebürgert zu haben, denn Sacchetti, ein Novellist des 14. Jahrhunderts, schildert in behaglicher Breite, wie drei Blinde bei Teilung ihres Verdienstes in Streit und Prügelei gerieten, wobei der Wirt, der sie beherbergte und dessen Frau teils durch die Knüppel der Blinden, teils durch deren bissige Hunde zu Schaden kamen; der Novellist hätte diesen Stoff sicher nicht so genau dargestellt, wären nicht die Blinden zu jener Zeit uberal auftauchende Volkstypen gewesen, die besonders in Florenz und den Nachbarstädten wohlbekannt waren.<sup>8)</sup> Auch geht aus der Summe, welche die drei pfiffigen Blinden bei Sacchetti verteilen wollen, hervor, daß ihr Geschäft flott ging und stattliche Einnahmen abwarf. Besonders bei Festen fanden die heiligenlieder der Blinden zahlreiche Zuhörer. Manche Blinden müssen neben geistlichen Gesängen auch noch zahlreiche

1) Sidney, Defence of Poesie. London 1595. Abdruck von Ewald Flügel. Halle a. S. 1889. S. 88. Sidney hält es für angebracht, sich wegen dieses „barbarischen“ Geschmacks zu entschuldigen.

2) Putenham, Art of english poesie, 1589 cit. bei Percy, Relics, hgg. von Schröer, I, 369.

3) Talvj, Charakteristik, 500.

4) Talvj, Versuch einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder germanischer Nationen, 518. Vgl. Ritson, Ancient songs and ballads. London 1829. I, XXVI.

5) Scott, Minstrelsy, I, 306.

6) Peter Buchan, Ancient ballads and songs, I, XVII, vgl. 281.

7) Child, Engl. and scot. pop. ballads, VI, 3 ff. Antoun, Ballads of Scotland, I, 121. Walter Scott, Minstrelsy, I, 422 ff.

8) Franco Sacchetti, Le novelle ed. Camerini, 220 (Nov. Nr. 140).

weltliche Gefänge in ihrem Repertoire gehabt haben, denn ein Blinder aus Florenz, Camillo genannt Bianchino, verfaßte und veröffentlichte eine Art gereimten Potpourris, in dem er zahlreiche damals beliebte Lieder (nicht lauter Volkslieder) zum Vortrage anpries. Aus diesem Gereimfel lernen wir die Art der Lieder kennen, die damals im Schwange waren, Liebeslieder überwiegen, doch ist auch eine alte, bei vielen Völkern verbreitete Ballade vom vergifteten Knaben<sup>1)</sup> darunter. In Oberitalien werden blinde Sänger erw ähnt, die religiöse Lieder gedruckt unter dem Volke verkauften.<sup>2)</sup>

In Rom hörte Goethe einen blinden neapolitanischen Knaben, der sich in Rom herumführen ließ, ein Lied singen, das ihm so merkwürdig erschien, daß er die Weise und den Anfang des Textes aufzeichnete und später in seine Werke aufnahm. Goethe hielt das betreffende Lied für eine Gespensterromanze, die am Hochgericht spiele.<sup>3)</sup> Das Lied ist später von Kopisch als derbes Spottlied von hahnebüchener Art erkannt und übersetzt worden.<sup>4)</sup>

In ganz Sizilien<sup>5)</sup> treiben die Blinden die Kunst der Musik und des Gesanges; die unzählige Menge von Tabernakeln und Kapellen, worin Heiligenbilder verehrt werden, die Novenen der Schutzpatrone, das Weihnachtsfest, die Tage des heiligen Joseph, der Maria und Rosalia, die heilige Woche, der Märzensfreitag, die Marien-Mittwoche, außerdem Hochzeiten, Ständchen, Karneval, alle diese Gelegenheiten geben den Blinden vollauf zu tun. Man findet sie also in beständiger Tätigkeit. Von einem Ende Palermos zum anderen sieht man sie an der Hand eines Knaben gehen, um zur Violine oder Gitarre ihre Lieder zu singen, Lobgefänge auf die Heiligen, Lieder (Canzonen) von Liebe, Eifersucht, Verschmähen, oder Banditengeschichten von Testalonga, Fradiavolo<sup>6)</sup>, Cabbuso, Zuzza. Sie sind so sehr beschäftigt, daß man sie nur auf ausdrückliche Bestellung haben kann. In Palermo bilden sie eine förmliche Akademie mit eigenen Statuten: im Jahre 1661 vereinigten sich die Blinden jener Stadt und erhielten die Erlaubnis, sich als Kongregation zu konstituieren, wozu ihnen einige mitleidige Bürger eine jährliche Rente von 42 Unzen (etwa 70 Talern) schenkten, um die Kosten des Vereins zu bestreiten. Die Kongregation, die im Jahre 1815 sogar Staatszuschuß empfangt, besteht aus 30 Mitgliedern, alle Musiker und Sänger. Einige sind Finder von neuen Reimen (trovatori), andere Rhapsoden, welche jene Lieder singen und verbreiten.

Auf der Insel Sardinien gab es mehrere blinde Stegreifdichter, von denen einer auch an Wettgefängen teilnahm und, obwohl seit dem zweiten Lebens-

1) d'Ancona, La poesia popolare Italiana, 99 ff.

2) Wolf, Laus, 313.

3) Goethe über Italien. (Werke XX, 145. Cotta-Ausg. von 1867.)

4) Kopisch, Agrumi, 168—171.

5) Gregorovius, Siciliana, 301—304. Digo, Raccolta amplissima di canti pop. Siciliani, 2 ed., 10, 59.

6) Pitre, Canti II, 134.

jahre des Augenlichts beraubt, Dichtungen voll glühender, farbensatter Schilderungen schuf.<sup>1)</sup> Ein zweiter ließ sich das Leben eines Heiligen vorlesen und brachte es sofort in Verse. Von diesen Heiligenliedern sollen noch etliche im Volksmunde fortleben.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts sangen die Blinden in Spanien religiöse Lieder. Sie gehörten damals neben den herumziehenden Studenten und Scholaren zu den Straenjangern; ein lustiger, genialer spanischer Dichter jener Zeit, der Erzpriester von Hita, hat den Blinden manches Lied zum Vortrage gedichtet.<sup>2)</sup> In einer Handschrift haben sich zwei solcher Blindenlieder erhalten.<sup>3)</sup> Ein Dichter am Hofe Alfons' V. von Aragon (1416—1458) gedenkt der blinden Sänger (juglar) und ihrer alten Gesänge.<sup>4)</sup> Ihre Art, die ehrwürdigen Gesänge vorzutragen, muß jedoch nicht sehr kunstvoll gewesen sein, denn ein Buchhändler Flores zu Toledo, der 1594 eine Romanzensammlung<sup>5)</sup> angelegt hatte und drucken ließ, versichert ausdrücklich, er gebe seine Romanzen vollständig und nicht wie die Blinden, die, wenn sie die Hälfte gesungen, sprächen, sie seien ermüdet, und die andere Hälfte weglassen. Wohl glaublich, denn die Blinden sangen um Geld und heichten Gaben, sie werden ihren Vortrag gewiß auch entsprechend der Höhe der gereichten Spende bemessen haben. Ihr Repertoire setzte sich damals wesentlich aus Legenden, Wundergeschichten und erzählenden Liedern (Romanzen) zusammen.<sup>6)</sup>

Da die Blinden eine hervorstechende Erscheinung des Volks- und Straenlebens waren, hat sie das spanische Schauspiel mehrfach auf die Bühne gebracht; so dichtete Juan de Timoneda ein Stück „Die blinden Bettler und der Knabe“, und Cervantes führt den Helden seines Dramas „Pedro de Urdemalas“ in der Rolle eines blinden Bettlers vor.<sup>7)</sup>

So ist es geblieben bis ins 19. Jahrhundert hinein<sup>8)</sup>, nur hat das Vertreiben gedruckter Lieder und fliegender Blätter vielfach den mündlichen Vortrag verdrängt. In den Tagen der spanischen Verfassungskampfe spielten die Blinden sogar als Zeitungsverkufer in dem Treiben der spanischen Hauptstadt eine gewisse Rolle. Sie bildeten damals zu Madrid eine Art Zunft oder Gilde und waren recht zahlreich. In weniger politisch erregten Zeiten besangen die Blinden in Spanien die Leiden der Heiligen oder die Taten berühmter Räuber, besonders

1) Malan, Reisen auf der Insel Sardinien, 407, 414.

2) Ferd. Wolf, Studien zur Geschichte der spanisch-portugiesischen Nationalliteratur, 128. Tidnor, Geschichte der schönen Literatur in Spanien, ub. v. Julius, I, 457.

3) Sie stehen, freilich nicht abgeteilt und kenntlich gemacht, bei Sanchez, Poesias Castellanas, 520, 521.

4) Mila y Fontanales, De la poesia heroico-popular Castellana, 417.

5) Ferd. Wolf, Studien, 346.

6) Ferd. Wolf, Studien, 366.

7) Tidnor, a. a. O., I, 457.

8) Noch 1885 sangen Blinde in Asturien mit Violinenbegleitung öffentlich. (Menendez Pidal, coleccion, X.)

die Abenteuer des Räuberführers Jaime Alfonso, genannt „el Barbudo“, der eine Reihe von Jahren der Schrecken der Landstraßen von Murcia nach Valencia war, bildeten eine schier unerschöpfliche Fundgrube für die Romanzen der herumziehenden blinden Sänger.<sup>1)</sup> Vereinzelt fanden sich unter den von Blinden verkauften Liedern auch überarbeitete alte Volksromanzen.<sup>2)</sup>

In Portugal spielten die Blinden eine bedeutende Rolle als Sänger und Verbreiter von Volksliedern. „Die Blinden, welche blind geboren sind, verbringen ihr Dasein mit Gesang, sobald der Blinde das Leben spürt, beginnt er schon zu singen.“ So etwa lautet ein portugiesisches Volkslied<sup>3)</sup>: die Blinden sind geborene Volksfänger und standen als solche bei der Masse in Gunst. Dafür spricht der Wortlaut einer verbreiteten portugiesischen Volksromanze, die besingt, wie eine spröde Schöne, die Fürsten und Barone verschmähte, zuletzt einem blinden Sänger ihre Minne weiht, der sich dann freilich später als verkleideter Graf entpuppt. Die Blinden fanden also auch beim weiblichen Geschlecht in Portugal freudige Zuhörerinnen.<sup>4)</sup> Wie auf Sizilien, so hatten sich auch in Portugal die Blinden zu einer Gesellschaft zusammengeschlossen: in Lissabon bestand 1749 eine Vereinigung (associação) der Blinden, der vom König von Portugal das Vorrecht des ausschließlichen Verkaufs von fliegenden Blättern, Geschichten, Berichten und Komödien in spanischer und portugiesischer Sprache verliehen wurde. Der König nahm sie gleichzeitig hinsichtlich ihrer Rechte unter seinen persönlichen Schutz. Ihre Besonderheit war der Vortrag von heiligengeschichten und Passionsliedern.<sup>5)</sup> Als volkstümlichster Dichter Portugals gilt Balthasar Diaz, ein blinder Sänger aus der Zeit des Königs Sebastian, Verfasser der Autos<sup>6)</sup> vom heiligen Alexius, von der heiligen Barbara usw., „Stücke, welche noch heutzutage das niedere Volk Portugals entzücken“.<sup>7)</sup> Bis in die neueste Zeit hinein (und vielleicht noch jetzt) sind die Blinden in Portugal als Verkäufer von Volksliteratur tätig, die von ihnen im Lande kolportiert wird.<sup>8)</sup>

In Katalonien bieten ebenfalls die Blinden noch Romanzen, auf einzelne Blätter gedruckt, unter dem Volke feil<sup>9)</sup>, wie sie das schon im 16. und 17. Jahrhundert getan haben. Bei den Basken finden sich blinde Sänger, wie es scheint, nur vereinzelt. Als ein von den Basken gefeierter Kriegsheld, der Vicomte de Belfunce, aus dem Siebenjährigen Krieg auf seinen Landsitz im Baskenlande zurückkehrte, da erschien inmitten der festlichen, jubelnden Menge, die ihn be-

1) V. A. Huber, Skizzen aus Spanien, II, 339, 520, III, 1, 257.

2) Duran, Romancero general, I, 177.

3) Braga, Historia da poesia popular portugueza, 115.

4) Diese Romanze steht bei Azevedo, Romanceiro do Archipel. da Madeira, 254, 255. Braga, Romanceiro, 147, in deselben Cantos populares do Archip. Açor., 372. Hardung, Romanceiro pop., II, 103ff. Ztschr. f. rom. Phil. III, 67.

5) Braga, O povo Portuguez, II, 478ff. 6) Auto = (geistliches) Schauspiel.

7) Braga, Historia, 116. 8) Ebenda 194ff., deselben Romanceiro, 171.

9) Milá η FontanaIs, Observaciones, 89, 91, 93, 94.

gruhte, auch ein alter, blinder Baste, auf seinen Stoß gestützt, geführt von einem Kinde. Er sang ein baskisches Loblied auf den Vizgrafen, in das die Menge, im Chor den Refrain wiederholend, einfiel.<sup>1)</sup> Rumänische Volksballaden (*canticele batrinesei*)<sup>2)</sup> wurden vielfach von Blinden (*orbeti*) unter Begleitung einer Violine oder Hirtenflote auf Märkten vorgetragen.<sup>3)</sup>

Für die Pflege slawischer Volksdichtungen haben blinde Sänger viel getan, und die Erhaltung wertvoller Lieder ist ihnen zu danken. Sammlern von Volksliedern, z. B. dem Serben Wuf Stephanowitsch Karatschitsch, dem Schöpfer einer der umfassendsten südslawischen Volksliedersammlungen, haben die Blinden die schönsten Lieder geliefert.

Kleinrussische Lieder improvisieren noch immer Blinde, die an den Straenenden der Ortschaften oder auf den Kreuzwegen der Steppe in der Nahе des einsamen Wirtshauses sitzen und zu den Tönen ihres Musikinstruments singen.<sup>4)</sup> Diese Sänger heißen in der Ukraine „Kobzar“<sup>5)</sup>; sie sind seltener geworden als früher, wo sie eine Art von Gilde bildeten und blinde Knaben ihre zum Teil uralten Volksgefänge lehrten. Auf dem Archäologen-Kongreß zu Kiew im Jahre 1874 wurde einer der wenigen damals noch tätigen Kobzars vorgeführt. Zum Vortrag spielte er die „bandura“, ein Saiteninstrument, das der Mandoline ahulich sieht, aber größer ist. Die Mehrzahl der von den Kobzars vorgetragenen Lieder sind im Gedächtnis der Sänger von Geschlecht zu Geschlecht erhalten und mündlich überliefert.

Die grorussischen Volkslieder erzählender Art, die sog. „Bylinen“, sind um Teil auch aus der Überlieferung blinder Leute aufgeschrieben worden.<sup>6)</sup> Noch heute leben in Rußland<sup>7)</sup> die geistlichen Lieder im Munde bettelnder Krüppel, meist Greise oder Blinder, die, von einem Knaben geführt, singend von Dorf zu Dorf ziehen und von Almosen leben. Unter den Slowenen singen wandernde Blinde hauptsächlich religiöse Lieder und Legenden.<sup>8)</sup>

Bei den Serben diesseits und jenseits der Donau haben blinde Sänger der Volksdichtung zur Zeit der Türkenherrschaft wertvolle Dienste geleistet. Während sie im ebenen ungarischen Landesteile diesseits der Donau wesentlich die Legende pflegten<sup>9)</sup>, haben sie in dem vielfach gebirgigen Serbien sich auch als Bewahrer der Heldengefange bewährt. Ihr vorzügliches Gedächtnis befähigte sie, Gedichte

1) Michel, Pays Basque, 245.

2) „Alte Lieder“. Franken, Rumänische Volkslieder, 53.

3) Rudolf Bergner, Siebenbürgen, 205.

4) Staufe-Simiginowicz, Kleinrussische Volkslieder, S. VII.

5) Rambaud, La Russie épique, 436 ff. Wolfner, Über die Volksepik der Großrussen, 5.

6) Rambaud, La Russie épique, 10. Russische Revue, I, 266.

7) v. Reinholdt, Geschichte der russischen Literatur, 129.

8) Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, XII, 52.

9) Wuf Stephanowitsch, Kl. serbische Grammatik überf. von Grimm, LVIII.

von mehreren hundert Zeilen herzusagen.<sup>1)</sup> Wuk Karatschitsch, der serbische Forscher, verdankte Blinden manches Heldenlied.<sup>2)</sup> Sie sangen um Gaben an Festtagen neben der Kirche, an einer Brücke oder sonst stark besuchten Plätzen sitzend. Was sie für die Verbreitung der alten Heldenefänge leisteten, davon zeugt ein serbisches Volkslied vom Nationalhelden Marko Kraljewitsch. Dieser Recke hinterließ ein Testament, worin er von drei gefüllten Geldbeuteln je einen den Geistlichen, den Kirchen und den Blinden vermachte<sup>3)</sup>, „auf daß sie die Welt durchziehen, mit Gesänge Markos Taten preisend“. Im modernen Serbien wird freilich weder für die Heldenlieder der Vorfahren noch für ihre Sänger mehr Raum sein, denn hier hat sich die in Massen betriebene Kolportageliteratur jüngster Marke überall eingenistet, den Heldenefang verdrängt und die Blinden zu verachteten Bettlern herabgedrückt.<sup>4)</sup>

Auf dem Boden, wo ehemals blinde Rhapsoden wanderten und ihre Lieder zu Gehör brachten, haben sich die blinden Volksfänger mit am längsten in Ehren auch schöpferisch behauptet und die Volksdichtung gepflegt und durch eigene Lieder vermehrt. Die Neugriechen verdanken namentlich aus der Zeit des Befreiungskampfes den Blinden manches Lied. Im ganzen Lande, in Stadt und Dorf, sangen damals die Blinden von den verwegenen Klephten<sup>5)</sup>, ihren Zügen und Scharmücheln, ihrem Siegen und Sterben. Diese Klephtenlieder feuerten zu immer neuen Kämpfen gegen die Türken an, sie waren die Schürer des nationalen Gedankens unter den Hellenen und in diesem Sinne die Befreier des Landes.

Während in neuerer Zeit im Königreiche Griechenland, das sich ja auch immer mehr europäisiert, die blinden Volksfänger an Zahl geringer und ihre Lieder auf die Dörfer verdrängt wurden<sup>6)</sup>, waren sie in der Türkenzeit und unmittelbar nachher überall gern gesehene Gäste, selbst auf den griechischen Inseln traf man sie an. Die Zahl der Lieder, welche sie auswendig wußten, war bedeutend. Sie sangen um kleine Gaben. Bei den Dorffesten, den „Panegyris“ kamen viele Blinde zusammen. Ihren Gesang begleiteten sie mit einem meist fünfsaitigen Musikinstrument, das mit dem Bogen gestrichen wurde und der Lyra der alten Hellenen ähnlich gewesen sein soll.<sup>7)</sup> Vereinzelt fanden sich unter den blinden Sängern auch Improvisatoren: nicht selten fand der dichtende Blinde zu seinem Text zugleich auch die neue Weise, sonst nahm er auch bekannte Melodien für seine Dichtung herüber.

1) Kapper, Gesänge der Serben, II, 345, hat Gesänge der Blinden (größtenteils Legenden und Heischlieder) übersetzt.

2) J. Grimm, Kl. Schriften, IV, 1, 439. Zwei Blinde steuerten allein 17 Heldenlieder bei.

3) Talvj, Volkslieder der Serben, N. A. I, 257.

4) Ethnolog. Mitteilungen aus Ungarn, IV, 37.

5) Der Klephte war wie Robin Hood zugleich Held, Verbannter und Räuber

6) Schmidt, Volksleben der Neugriechen, I, 87.

7) Sauriel, Chants pop. de la Grèce, I, XC.

Bei Armeniern, Georgiern und Tscherkessen waren, als Bodenste dt diese Völker besuchte, blinde Sänger beliebt und willkommene Gäste bei Hochzeiten, wobei sie ihr Talent zur Improvisation zeigten.<sup>1)</sup> An den langen Winterabenden lauschen die Männer und Kinder der transkaukasischen Tataren<sup>2)</sup> vor dem Schlafengehen beim Scheine einer flachen Lampe aus Ton den Gesängen und Erzählungen eines blinden Sängers („aschig“), während die Weiber spinnen und weben. Wie hoch solche blinde Sänger geehrt wurden, davon entwirft ein tscherkessisches Klagelied folgendes Bild:<sup>3)</sup>

Wenn er saß in der Halle	Afamat <sup>4)</sup> selbst war
Und spielte und sang	Dem Berge gleich.
Von den Taten der Helden —	Sein Haupt war weiß
So klang jede Saite	Wie die Gipfel des Ocha <sup>5)</sup> ,
Wie ein klirrend Schwert	Sein Herz war golden.
Und seine Stimme gewaltig	Seine Lieder ergossen sich
Wie der Sturm in der Felschlucht.	Befruchtend unter uns
Vor Kampfbegier schlugen,	Wie die frischen Wasser
Vor Ruhm- und Beuteluft,	Aus den Quellen des Ocha.
Die Herzen der Männer,	Heil sei dem Stamme,
Und wenn er anhub zu singen	Dem er angehört,
Von den Sagen der Vorzeit,	Dem Stamme Pchu,
Da füllten mit Tränen sich	Wo er begraben liegt
Die Augen der Mädchen	In geweihter Erde!
Vor Freude und Wehmut.	

Wahrlich, das ist das schönste Loblied, das je einem Volksänger gesungen ward!

Unter den Kabylern genoß ein blinder Greis, Ali-ou-Amrou genannt, um die Mitte des 19. Jahrhunderts großen Ruf als Dichter und Sänger. Die entferntesten Kabystenamme beriefen ihn, um ihre Feste mit seinen Liedern zu verschonen.<sup>6)</sup> Blinde Sänger und Musiker am Hofe des Mosio (Zentralafrika) spielten ein Musikinstrument aus Bananenblättern, sowie eine Art großer Harmonika.<sup>7)</sup>

Im Reiche Annam finden sich die Blinden als auf den Straßen herumziehende Volksänger zahlreich, das Volk nennt sie thng xam oder con xam. Drei oder vier Blinde gehen stets zusammen und singen vereint, wobei sie sich selbst mit ihren eigenartigen Instrumenten begleiten. Ihre Weisen sollen anmutig und lebendig sein.<sup>8)</sup>

In den Städten Persiens zogen ehemals blinde Sänger bettelnd umher<sup>9)</sup>, vereinzelt erschienen solche auch auf den Sandwichinseln.<sup>10)</sup>

1) Bodenste dt, Tausend und ein Tag im Orient. 5. Aufl. Berlin 1901. Bd. II. S. 95.

2) C. v. Hahn, Bilder aus dem Kaukasus, 256.

3) Bodenste dt, Tausend und ein Tag im Orient. 5. Aufl. Berlin 1901. Bd. III, 151.

4) Name des blinden Sängers.

5) Berg Elborus.

6) Hanoteau, Pos. pop. de la Kabylie, 317ff. teilt zwei Liebeslieder von ihm mit.

7) Heuglin, Reise in das Gebiet des Weißen Nils, 216.

8) G. Dumoutier, Les chants et les traditions populaires Annamites, XIII.

9) Чодзто, Pop. poetry of Persia, 419.

10) Jarves, History of the Sandwich-Isles, 70.

Das Handwerkszeug des Blinden besteht neben dem Musikinstrumente vielfach aus einem Stabe. Dieser Stab muß von großer Wichtigkeit für den Vortrag der Blinden gewesen sein, denn nach ihm nannte man diese Art der Blinden „Rhapsoden“, d. h. Stabsjänger. Der Stab war also nicht bloß ein Stock, auf welchem sich der Blinde stützte, sondern er war notwendig zu seinem Gesange und spielte bei dem Vortrage selbst eine wichtige Rolle. Nur so läßt sich das Wort des Pindar erklären, daß Homer selbst als blinder Sänger und Rhapsode *κατὰ ῥάβδον ἔφρασεν*.<sup>1)</sup>

Der Zusammenhang klärt sich auf, sobald wir der Sangesart der blinden Sänger in abgelegenen Ländern, wo solche noch nach alter Art vortragen, nachspüren. Einen höchst dankenswerten Aufschluß gibt die bretonisch sprechende Bretagne, in der sich viel uralter Volksgefang erhalten hat, dessen Erhalter und Überlieferer vielfach blinde Sänger gewesen sind. Sie führten gleich den Rhapsoden einen Stab mit sich, auf welchem sie zur Unterstützung ihres Gedächtnisses beim Vortrag ihrer Lieder, wie Villemarqué angibt<sup>2)</sup>, angebracht hatten „de certaines tailles, dont les coches, disposés d'une façon particulière leur tenaient lieu de caractères“. Der Stab der blinden Sänger war also ein mit Zeichen bedeckter Memorierstab zur Nachhilfe, dessen Einkerbungen der fein entwickelte Tastsinn der Blinden die Zahl der Verse bzw. ihre Vortragsweise, Pausen und ähnliche zum Vortrage notwendige Kenntnisse entnahm. Bedenkt man die große Zahl der Lieder, welche das Gedächtnis des Wandersängers umfassen muß, so erscheint der Memorierstab als ein für diese Sänger höchst wichtiges, gewissermaßen typisches Gerät und deshalb der Ausdruck „Stabsjänger“ wohl erklärlich. Von einem bretonischen, früh erblindeten Volksjänger der Gegenwart wird berichtet, daß er jedesmal, nachdem er eine Strophe gedichtet hatte, in einen Holzstab eine Kerbe schnitt; so wußte er stets genau, wieviel Gesänge ein Lied ausmachten. Beim Vortrag seiner Gesänge hatte er den Holzstab vor sich, und indem er mit der Hand den Einschnitten entlang tastete, erlah er genau Reihenfolge und Zahl der Strophen.<sup>3)</sup>

Ob die deutschen Sänger früherer Jahrhunderte, besonders die „Sprecher“, die beim Vortrage sich eines Stabes, „Lotterholz“ genannt, bedienten, damit ebenfalls Memorierzwecke verbunden, ist unsicher, wahrscheinlich ist es immerhin, da sich auch unter diesen „Sprechern“ Blinde befanden.<sup>4)</sup>

An den Blinden können wir den Entwicklungsgang des Volksjängertums noch recht gut verfolgen. Hier sind noch alle drei Stufen der Entwicklung nachweisbar. Vereinzelte Spuren aus älterer Zeit, z. B. vom mythischen Bernlef,

1) Pindar, Isthmische Oden, III, 56.

2) Villemarqué, Barzaz Breiz, I, XXXII, XXXIII.

3) Luzel et le Braz, Soniou Breiz-Izel, I, XXVI.

4) Es ist möglich, daß bei dieser Sorte v. Fahrenben d. Stab auch noch zu artistischen und ähnlichen Kunststücken benutzt wurde, vgl. Goedeke, Pampphilus Gengenbach, 557.



lassen uns ahnen, wieviel solche sangesbegabte, von der Herrlichkeit der Vorfahren begeisterte blinde Männer ihren Volksgenossen bedeuteten. Sie waren den Aöden des Homer gleich, angesehen und zugleich Träger und Mehrer der Volksüberlieferungen. In ihnen sammelte sich das geistige Leben ihres Stammes, um von ihnen neu geformt und gemehrt in das Volk wieder zurückzufließen.

Als Rhapsoden finden wir sodann die Blinden noch dort in Tätigkeit, wo die Berührung mit der Kultur im allgemeinen und der Druckerschwärze im besonderen noch gering, das Vortragen und Anhören als Hauptmittel der Verbreitung gang und gäbe ist. Neben dieser immer mehr schwindenden Rhapsodentätigkeit tritt die letzte, die Periode des Zerfalles in Erscheinung: der Blinde wird zum Verkäufer gedruckter Lieder, Zeitungen usw. und zuletzt zum Bettler. Für das Volksfängertum hat die moderne Zivilisation ebensowenig Platz, wie für das Volkslied selbst. Beide weichen der Kultur und sterben aus.

Neben den Berufsfängern sind alle Schichten der Bevölkerung, vom Fürsten<sup>1)</sup> bis zum Bettelmann, an der Schöpfung des Volksliedes beteiligt gewesen. Niemals haben sie dem eigenen Stand ein Lob gesungen, ihre Lieder paßten sich dem allgemeinen Gesange hinsichtlich des Grundtons ihrer Lieder an, sie blieben ohne Unterschied Mitglieder der Masse ihres Volkes. Ihren Stand verrieten einzelne Volksfänger nur dann, wenn es galt, ein gefeiertes Lied, das einem Angehörigen eines anderen Berufes galt, dem eigenen Stand zu Ehren auf einen Berufsgenossen umzudichten. So haben sich das Abenteuer, das einem Zimmergesellen (in dem ältesten Texte einem Schreiber) mit einer hochgestellten Frau (meist heißt es: einer Marktgräfin) begegnet sein soll, fast alle Handwerker in naiver Weise zugeichtet.<sup>2)</sup> Solche weitverbreitete Lieder will eben jeder Stand sich selbst zu Ehren gesungen hören. So wollte in England jedes Handwerk sein eigenes Robin Hood-Lied<sup>3)</sup> besitzen und dichtete deshalb die verschiedenen Erlebnisse dieses Helden zugunsten seiner Angehörigen um. Daher findet man im Liede diesen Volkshelden im Zusammentreffen mit einem Gerber, einem Töpfer, einem Fleischer, einem Schäfer, einem Färber, einem Kesselflicker usw.

Die meisten Lieder mögen wohl im Bauernstande selbst entstanden sein, obwohl auch die eigentlichen Loblieder auf diesen Stand im Volksgesange dünn

1) Von Fürsten, denen deutsche Volkslieder mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit zugeschrieben wurden, nenne ich Kaiser Maximilian, Erk-Böhm, Liederhort, II, 547; Moriz von Sachsen, Liliencron, Historische Volkslieder, IV, 528; Joh. Wilh. zu Sachsen, ebenda, IV, 446; Ulrich von Württemberg, ebenda, III, 191; Philipp von Hessen, ebenda, IV, 492; Hans von Habsburg, Uhländ, Schriften, IV, 49, 50; einen Herzog von Lüneburg, Alemannia, hgg. v. Birlinger, IX, 159. Die Verfasserchaft der Margarete von Österreich, der Schwester Karls V., der man das Lied: mijn hert altijt heeft verlanghen zuschrieb, ist als unwahrscheinlich erwiesen: van Duynse, het oude nederl. lied I, 537.

2) Weimar. Jahrbuch, IV, 328. Schade, Deutsche Handwerkslieder, 199 ff.

3) Grün, Robin Hood, 47.

gesät sind. Schon mittelalterliche Chronisten sprechen vom Volkslied als *cantica rustica* und ähnlich<sup>1)</sup>, auch späterhin, im 15. Jahrhundert, werden Volkslieder als „purengesang“ bezeichnet.<sup>2)</sup>

Die Mehrzahl der Soldaten, namentlich der Landsknechte, dieser sangeslustigen Gefellen, gehörte ursprünglich dem Bauernstande an. Den Mittelpunkt des Gesangslebens der Naturvölker bildet überall der Bauernstand, das Landvolk.<sup>3)</sup>

Sangeskundig und liedbegabt war das süddeutsche Bauernvolk schon im Anfang des 13. Jahrhunderts, das beweisen die erhaltenen Trutzstrophen, mit denen die von Neidhart verspotteten Bauern ihrem beständigen Widersacher heimzählten, wobei sie geschickt ihre Entgegnungen den Weisen ihres Feindes anpaßten.<sup>4)</sup> Diese Trutzstrophen schlagen einen überaus kräftigen Ton an, so ruft ein ländlicher Kaufbold Herrn Neidhart zu:

ich hilf im des libes in den aschen  
und slah im mit willen eine vlaschen,  
daz im die hunt daz hirne ab der erde müezen naschen.<sup>5)</sup>

Ein andermal bekommt der Ritter folgende derbe Drohung zu hören:

nû sult ir sîn der tiuvel gar  
mit iuwerem glîzededen huote,  
zewäre ich mache in bluotes var  
mit minem swerte guote.<sup>6)</sup>

Dichterisch waren diese Bauern ihrem Widerpart sicher nicht gewachsen, aber sie waren ein verwegenes Geschlecht, dem das Schwert locker in der Scheide saß: Herr Neidhart entging ihrem Haß und ihrer Gewalttat wohl nicht eher, bis er das Land räumte und nach Österreich übersiedelte.

Auch die Aristokraten der Landstraße, die alleweil lustigen Fuhrleute, sangen viel und gern, und manches Lied ward von ihnen erfunden und verbreitet.<sup>7)</sup> Die Bergleute waren in alter Zeit ein ausgelassenes Volk, zu Kauf-

1) Z. B. die Quedlinburger Chronik: Ditsfurth, Fränkische Volkslieder, II, XI, ferner Uhland, Schriften, III, 457 (altdeutsche Glossen übersetzen *winiliod* mit *cantica rustica*). 2) Hoffmann von Fallersleben, Niederländ. Volkslieder, 69.

3) Die finnischen Volkslieder gehören dem Bauernstande an: Kanteletar, übers. von Paul, VII. Die russischen Hymnen haben sich nur im Kreise der Bauern erhalten: Russische Revue, I, 270.

4) Neidhart von Reuenthal, hgg. von Haupt, 134.

5) Neidhart von Reuenthal, Lieder, hgg. von Keinz, 139. 6) Ebenda, 141.

7) Mittler, Volkslieder, 63. Hruschka-Toischer, Volkslieder aus Böhmen, 262. Wenn der Fuhrmann mit vier Pferden zum Weinholen ins Elsaß fährt, dann, so singt ein Volkslied des beginnenden 17. Jahrhunderts:

da patset sein geißel, da knallet sein schnur,  
seine rößlein täten traben;

so fährt er stolt durchs Land mit Peitschentnall und Liederschall. — (Uhland, Volkslieder, Nr. 284.) „Wenn das Schnalzen (der Peitschentnall) schön knallt, o, was ist das für eine Freud!“ singt ein Fuhrmannslied aus dem Egerland. (Zeitschrift das deutsche Volkslied, V, 98.)

händeln<sup>1)</sup> ebenso wie zu Tanz und Gesang allzeit aufgelegt, ihre „Bergreihen“ waren im 16. Jahrhundert so bekannt, daß unter diesem Titel Sammlungen von Volksliedern aller Art erscheinen konnten.<sup>2)</sup> Später, vielleicht in Verbindung mit den wachsenden Gefahren des Bergbaues, herrscht in ihren Liedern ein ernster, vielfach tief religiöser Ton vor<sup>3)</sup>, ihr Lob gilt Jesus, dem „himmlischen Bergmann“, und Gott ist ihr Schutz und Schirm im Schoß der Erde, ihre schwarze Tracht mahnt sie stündlich an die Gefahr, in der sie schweben, und an den frühen Tod manches Kameraden.

Im einsamen Gebirge, wo der Hirte auf seinen Stab gelehnt oder an kühler Stätte gelagert dem Wanderer eine halb unheimliche, halb märchenhafte Erscheinung dünkt, hat sich die Poesie des Hirtenlebens gebildet. Das Volk erblickte im Hirtenstande den Träger besonderer Heil- und Zauberkräfte, und dieser Glaube ist noch heute lebendig. Wahrsagerei<sup>4)</sup> und Schatzgräberei wurden von Hirten geübt. Daneben pflegten sie den Gesang, der ihnen half die Einsamkeit zu ertragen.

Namentlich die jüngeren Hirten waren ein sangesfrohes Volk. So erschienen sie schon dem klassischen Altertum. Was Theokritos<sup>5)</sup> von den Hirten Siziliens und Unteritaliens<sup>6)</sup> zu berichten weiß, z. B. von ihren dichterischen Wettkämpfen, war der Wirklichkeit abgelauscht, denn noch heute ist das Wettfingen unter den Hirten in einsamen Gegenden ein beliebter Brauch. Auf den Balearenischen Inseln bei Jwiza unterhalten sich die Ziegenhirten mit wechselseitigem Singen.<sup>7)</sup>

In den deutschen Alpenländern sind die Hirten und die Schweizerinnen (Sennerinnen) ein sangeslustiges Völkchen, dem man viele der frischsten Almlieder verdankt.<sup>8)</sup> Altertümlich sind die Hirtenprüche in Ober- und Niederbayern, Salzburg, Ober- und Niederösterreich.<sup>9)</sup> In ihnen und in den Segensprüchen der Hirten in diesen deutschen Landesteilen steckt viel alte Volksdichtung, in diesen Kreisen muß der Volksgesang seine Pflege seit den ältesten

1) Als Raufbolde schildert die böhmischen Berggesellen das Lied von der blutigen Kuttengerber Schlägerei im Jahre 1413 oder 1414: Köhler, Alte Bergmannslieder, 65 ff.

2) Ältere Ausgaben sind bekannt aus den Jahren 1531, 1533, 1536 und 1537, vielleicht gab es noch mehr und ältere Drucke. Bergreihen, hgg. von John Meier, VIII, IX.

3) Hruschka-Toischer, Volkslieder aus Böhmen, 244. Döring, Sächsisches Bergreihen, II, 16 ff. Köhler, Alte Bergmannslieder, 87 ff.

4) Ein estnisches Volkslied singt von Wilm, dem Hirtenbuben, „weisenfundig“, landerfahren, der den Mond, die Sonne und die Sterne kannte und aus ihnen ersah, daß ein Krieg nahe. Neus, Estnische Volkslieder, 30.

5) Auch Apollonius von Rhodus erwähnt die Lieder der Hirten (ποιμενικά): Slauch, Geschichte der griechischen Lyrik, 20.

6) J. A. Hartung, Die Bufolifer, XXXIX.

7) Ebenda, XXXVI.

8) Weinhold in den „Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark“, IX, 68.

9) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, VIII, 336 ff.

Zeiten gefunden haben.<sup>1)</sup> Schäfertänze<sup>2)</sup> mit Gesang fanden im Mai oder zu Pfingsten statt, wenn das Vieh wieder zur Hute ins Freie getrieben ward, und im Herbst nach Schluß der Ernte. Auch sonst hatten Schäfer und Hirten ihren besonderen Feiertag, wo sie sich aus der Runde zusammenfanden, schmausten, tanzten und sangen.

In Schottland ergötzten sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Hirten mit ihren Weibern bei frohem Sang und tanzten dazu im Kreise, wobei jeder Schäfer sein Weib an der Hand führte.<sup>3)</sup> Noch zu Walter Scotts Zeiten sangen die Schäfer in den Bergen des schottisch-englischen Grenzbezirks „kriegerische Gesänge ihrer Vorfahren“. Aus ihrem Munde hat Walter Scott manches Lied aufgeschrieben, das er seiner Sammlung „Minstrelsy of the scottish border“ einverleibte.<sup>4)</sup>

Auf der Insel Sardinien veranstalten die Hirten unter sich Wettgefänge, wobei die beiden Preiskämpfer sich um die Wette Rätsel und Fragen wie Bälle zuwerfen und in Versen lösen. So geht das Spiel lange fort, indem immer neue Wettfänger auftreten.<sup>5)</sup>

In anderen romanischen Ländern werden Hirten schon früh als Pfleger des Volksgefanges erwähnt, so in der Provence, wo Raimon Vidal, Grammatiker und Dichter, berichtet, daß die Hirten im Gebirge keine größere Freude empfänden, als wenn sie zur Erholung singen könnten.<sup>6)</sup> Diese Sangeslust der Hirten der Provence muß sich lebendig erhalten haben, denn Arbaud<sup>7)</sup>, der im verflossenen Jahrhundert die provencalischen Volkslieder sammelte, nennt die Schäfer unter seinen Gewährsmännern. In Frankreich sangen die Schäfer auch später noch im 15. und 16. Jahrhundert nach ihrer „bäuerlichen Theorie“, wie ein Gelehrter der Rhetorik und Poetik sich abfällig und geringschätzig ausdrückte.<sup>8)</sup> Der gute Mann glaubte damit der Volksdichtung von oben herab seine Mißachtung aussprechen zu müssen, um seine eigene verzapfte Dichterei

1) Einzelne Stellen solcher Segen erinnern auffallend an Verse aus deutschen Volksliedern, z. B. in einem Hirtensegen von der „wilden“ Hölle:

Wo kein Hahn net kraht  
Und kein Mahder maht,  
Wo kein Vöglein singt  
Und kein Glöcklein klingt. (Ebenda, VIII, 337.)

Diese Zeilen ähneln einem deutschen Volksliede: Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen, 59.

2) Böhme, Geschichte des Tanzes, I, 173, 174.

3) In dem Werk eines Namenlosen, der Complaynt of Scotland (erschienen 1549), findet sich eine Schilderung dieses schottischen Schäfertanzes: Ballad minstrelsy of Scotland. Glasgow 1871. XXIII.

4) Walter Scott, Minstrelsy, introduction. S. 226, 227.

5) Boullier, Le dialecte et les chants popul. de la Sardaigne, 107.

6) Rasos de trobar in Älteste provencalische Grammatiken, hgg. von Stengel, 68.

7) Arbaud, Chants pop. de la Provence, I, III.

8) Er heißt Henry de Cron und schrieb „Art et science de rhétorique pour faire rimes et ballades“ (Poésies des XV et XVI siècles. Paris, Silvestre 1832).

desto besser zu empfehlen. Der singende Schäfer, die frohe Hirtin ist in Frankreich schon im Mittelalter zur Staffage für die Pastourelle<sup>1)</sup> und das Hirtenpiel geworden, beides Kunstzeugnisse, jedoch vielfach mit völkischem Hintergrunde. In der französischen Volksdichtung ist die anmutige Hirtin und ihr Geliebter, ihr Abenteuer mit dem galanten Liebhaber aus höheren Ständen und ihre Anfechtungen bis in die neueste Zeit ein vielbesungener Volksliedstoff geblieben.<sup>2)</sup> Auch haben Schäfer zum Volksliederschätze Frankreichs manches Lied beigefeuert.<sup>3)</sup>

In der Gegend um Saussen in Livland bestand folgender Hirtenbrauch: Wenn die Weiden mehrerer Gesinde aneinander grenzen, oder wenn mehrere Wirte ihr Vieh im Hofswalde hüten lassen, so pflegen die Hirten gewöhnlich zusammenzukommen, um sich zu unterhalten und gemeinschaftlich zu singen. Um aber erfahren zu können, wo ein jeder seine Herde weidet, fangen sie an zu „alot“ und fordern dabei die übrigen singend auf, sich näher zu begeben. Hat einer von den anderen Hirten das gehört, so antwortet er, indem auch er „alo“ singt und fordert ebenfalls den ersten auf, sein Vieh ihm näher zu treiben; der erwidert, daß er irgendeines Grundes wegen das nicht kann, der andere tut dasselbe; so dialogisieren sie zuweilen stundenlang, oft in einer Entfernung von einer halben Werst, bis sie zusammenkommen. Wenn ein Hirt sein „alo“ gesungen hat und niemand darauf antwortet, so fängt er an zu „gawilat“, jodeln, um sich den anderen bemerkbar zu machen.<sup>4)</sup> In den Liedern der finnischen Hirten ist viel Altertümliches enthalten, namentlich sind sie reich an mythischen Bestandteilen.<sup>5)</sup> Die griechischen Hirten auf den einsamen Höhen des Pindus und anderer Berge sangen zum Zeitvertreib die Lieder ihres Volkes, und mancher Sang vom Kampf der Räuberhelden im Gebirge und andere Volkslieder verdanken ihnen Entstehung oder Erhaltung.<sup>6)</sup> Rührend ist das Klagelied, das ein griechischer Hirte seinen verlorenen Tieren nachsang.<sup>7)</sup> Unter den rumänischen Hirten der Karpathen fand Alecsandri, der erste Sammler rumänischer Volkslieder, eines der schönsten Lieder seines Volkes, den „Abschied des Hirten von seiner Herde“ (Miorita); wie er dieses Lied fand, erzählt Alecsandri also<sup>8)</sup>: „Ich wollte den Tsachlau besteigen und wurde, etwa in der Mitte des-

1) Die namentlich von altfranzösischen Dichtern gepflegte Pastourelle ist keine Nachbildung der im Volke gesungenen Schäferlieder, vielmehr ein Kunstprodukt. Gröber, Die altfranzösischen Romanzen und Pastourelle, 18.

2) Carbé, Romancéro de Champagne, II, 147. Puymaigre, Chants pop. rec. dans le pays Messin, I, 160, 162, 176.

3) Champfleury, Chansons pop. des provinces de France, 58.

4) Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte, N. F., I, 278, A.

5) Comparetti, Kalevala (deutsche Übersetzung), 289, A.

6) Marcellus, Chants du peuple en Grèce, I, 239, 260. Ulrichs Reisen, I, 131. Passow, Carmina pop., S. 377—403, hat zahlreiche Gesänge griechischer Hirten zusammengestellt.

7) Ulrichs Reisen, I, 134. Passow, Carmina pop., Nr. 507.

8) In dem Buche: „Durch die Jahrhunderte“, hgg. von der Königin von Rumänien (Carmen Sîmba).

selben, von der Dämmerung überrascht. Da fand ich Hirten, die das Alphorn vor sich auf den Boden gestützt, demselben die wunderbarsten Töne entlockten, auf welche von den Bergen ringsum geantwortet wurde. Dann setzte ein anderer die Flöte an die Lippen und blies eine Doina (Lied) in weichen Klagetönen. „Könnt ihr mir nicht ein Lied singen?“ fragte ich. „O ja, das können wir!“ Und mit einem mandolinenartigen Instrument sich begleitend, setzte einer der Hirten ein und sang mir „Miorita“. Ich sammelte mit fliegender Hand die Worte, die ihnen wie Goldkörner unbewußt von den Lippen fielen. Manche Stellen ließ ich mir wiederholen, bis ich alles aufgeschrieben.“

An die Blinden, die ihr Unglück zu Sängern machte, schloßen sich in bunter Reihe alle die Armen an, denen körperliche Gebrechen und Siedtüm die Gabe zu singen verliehen, weil sie ihnen das Glück der Arbeit versagt hatten. Ein solcher Unglücklicher war auch jener ausfällige Mönch Barfüßer Ordens, der ums Jahr 1370, verwiesen aus dem Kreise seiner Mitmenschen, am Maine Lieder (sogar zum Tanze) sang, wie sie besser damals im Lande keiner zu schaffen vermochte. Rührend klagte er, daß der holde Mai, die Zeit der Wonne, allen Wesen Freude spende, nur ihm, dem Einsamen, bringe das Erwachen der Natur keine Seligkeit. Leider ist nicht mehr von den zahlreichen Liedern dieses Dichters, der nach Art der echten Volkslieder zugleich Wort und Weise schuf, erhalten, als drei Liederanfänge.<sup>1)</sup> Der Name des armen Kranken ist, wie der fast aller Volksliedersänger, verschollen und vergessen. „Was er sang, das sangen die Leute alle gern“, sagt von ihm der Chronist<sup>2)</sup> und setzte ihm mit diesen Worten das beste Denkmal, das ein echter Volksliederschöpfer sich wünschen kann.

Auch aus den Gefängnissen ist schon manches Lied erklingen, wie jenes Lied vom „blauen Blümlein“, das Graf Hans von Habsburg, im Turme Wellenberg zu Zürich 2½ Jahre gefangen, sich zum Troste sang.<sup>3)</sup> Im stillen dunkeln Verlies, in Ungewißheit über sein Schicksal, mag mancher Gefangene schon, von Sehnsucht erregt oder von Kummer betroffen, in seiner Seele unbewußt gedichtet haben,<sup>4)</sup> wie jene italienische Kindesmörderin, die im Gefängnis ein Lied auf ihr Schicksal sang und also schloß<sup>5)</sup>:

Und wer hat dieses Lied erdacht?  
Die schöne Mariulin am Feiertage,  
Mit einer Kett' am Fuß,  
Das Kopfweh macht ihr Plage.

1) In der Limburger Chronik des Tilemann Elhen von Wolfhagen, hgg. von Wñß, 70, 71. 2) Ebenda, 70. 3) Uhländ, Schriften, IV, 49, 50.

4) Schudt, Jüdische Merkwürdigkeiten, II, 411, erzählt: „Es ist sonst nichts ungewöhliches, daß auch zum Tode verurtheilte Malefiz Personen schöne Lieder verfertigen, wie dann Georg Zimmermann, ein Studiosus zu Wittenberg, von Aschersleben bürtig, der seine leibliche Mutter und Schwester jämmerlich ermordet, vor seiner Hinrichtung an. 1620 das Lied „O Welt, ich muß dich lassen“ aufgesetzt.“

5) Nach Marco Aldis Ital. Volkslieder Sammlung übertragen von Henße, Ital. Liederbuch, 174.

Gefänge von Gefangenen (*canti carcerari*) bilden eine eigene Rubrik der italienischen<sup>1)</sup> und sizilianischen<sup>2)</sup> Volksdichtung, und auch in der spanischen Volksdichtung erscheinen sie auffallend zahlreich.<sup>3)</sup> Als Probe dieser leidenschaftlichen Gefängnispoesie diene folgende Strophe aus einem Kerker Siziliens<sup>4)</sup>: „Die Wut verzehrt mein Herz, bei Nacht und Tag, am Abend und am Morgen stoß' ich den Kopf fest an die Kerkermauer. Schon fühl' ich, wie mein Geist sich immer mehr umnachtet, mein Unheil wächst zu immer größerer Qual: heut' abend zerschell' ich mir den Schädel an der Wand, lieber den Tod als lebend begraben sein!“ Die ganze Leidenschaft der Verzweiflung wüthet in diesen Gefängen: Flüche, Drohungen, bissiger Hohn, untermischt mit Gebeten und Klagen, verraten die wechselnden Stimmungen der Gefangenen. Wie manchen mag nur das heiße Blut der Südländer an den Ort der Strafe geführt haben; so jenen Verlorenen, der den rührenden Abschiedsgruß an sein Mütterchen verfaßte: „O Schwälbchen, flieg übers Meer, trag mir einen Gruß zu meinem lieben Mütterlein, sag ihr, von zwei Söhnen, die sie geboren, sei der eine gestorben, der andre verloren.“<sup>5)</sup> „Liebe Mutter, wenn die hohen Feste kommen, o denke dann meiner“, schließt der Gesang eines sizilianischen Gefangenen.<sup>6)</sup> „Unglückliche“ nennt der Südländer die meisten dieser Opfer des heißen Blutes.<sup>7)</sup>

Ein kubanischer Mulatte, Placido genannt, dichtete, zum Tode verurteilt, im Kerker ein Lied, das er auf dem Gange zum Richtplatz mit lauter, wohlklingender Stimme vortrug.<sup>8)</sup> —

Die wandernden (sahrenden) Sänger (Spilleute) des Mittelalters bildeten eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft: vom Bärenführer und Krafthelden bis zum entlaufenen Kleriker (Ioterpaffen)<sup>9)</sup> und Liedersänger, der sich vor Fürsten und Adligen hören lassen konnte, befanden sich alle Arten herumziehender Künstler in ihren Reihen<sup>10)</sup>: alle erfuhren die gleiche Geringschätzung seitens der Gebildeten und Besitzenden<sup>11)</sup>; man erblickte in ihnen nichts weiter als gewerbsmäßige

1) Sabatini, Saggio di canti pop. romani, 22.

2) Digo, Raccolta amplissima, 492 ff., bringt die Lieder der Gefangenen als „appendice alla sventura“. 3) Marin, Cantos pop. españoles, IV, 429 ff.

4) Digo, Raccolta, 498.

5) Lied aus den Abruzzen bei Finamore, Vocabolario dell' uso Abruzzese, 304.

6) Digo, Raccolta, 492.

7) Diese Lieder (*canti del condannato*) bezeichnet Pitré (*canti pop. Siciliani*, I, 65) als „tanto popolari in Sicilia, in Calabria, in Napoli, in Corsica“. Solche Gefangenlieder finden sich außer bei Digo noch bei Pitré, *Canti pop. Sicil.*, I, 349; Avolio, *Canti pop. di Noto*, 307; Casetti-Imbriani, *Canti pop. delle provincie meridionali*, I, 208.

8) Prutz, Museum 1854, 754.

9) Ioterpaffen mit dem „langen häre“, nennt ein Straubinger Landfriede von 1256 neben „spilliute, die diu wip mit in füerent“. Piper, Spielmannsdichtung, II, 277.

10) Ein anschauliches Bild dessen, was solche Spilleute vorführten, entwirft der altfranzösische Roman *Jouffrois* (Hgg. von Hofmann u. Munder, 33).

11) Vogt, *Leben und Dichten der deutschen Spilleute im Mittelalter*, 7 ff. Mitunter wurden die Sahrenden seitens der Geseze wie menschlicher Auswurf gering-

Lustigmacher.<sup>1)</sup> Eine vorübergehende Blütezeit erlebten die deutschen Spielleute im 11. Jahrhundert, wo sie ein gewisses Ansehen genossen und auch zeitgeschichtliche Stoffe und Ereignisse besangen.<sup>2)</sup> Allein diese günstige Spanne Zeit war kurz bemessen, dann ging es mit ihnen in der Achtung wieder bergab.

Vom Ansehen, das die Aöden der Vorzeit genossen, war schon längst keine Spur mehr vorhanden. Man hörte die Spielleute wohl noch zuweilen gern und beschenkte die Gehrenden reichlich, aber den Ehrenplatz beim Feste, den dem Sänger die Vorfahren eingeräumt hatten, gewährte man ihnen nicht mehr. Einzelnen besser gebildeten Sängern mag es gegliickt sein, indem sie die Fühlung mit der Volksdichtung aufgaben und sich ganz der Kunstdichtung zuwendeten, zu besserer Lebenshaltung zu gelangen, die echt volksmäßigen Spielleute sind aber immer arme Schlußer und Landstreicher geblieben<sup>3)</sup>, und was in ihren Gefängen von „stolzen Spielleuten mit prunkenden Gewändern“ gesagt wird, war Flunkerei. Hier war der Wunsch der Vater des Gedankens. So stand es in Deutschland, und anders war es wohl auch in Frankreich nicht.<sup>4)</sup> In der Provence bekunden hämische Bemerkungen mittelalterlicher Dichter, daß die Spielleute (hier joglars genannt) durchweg kein gutes Ansehen genossen. So konnte es der provençalische Dichter Guiraut Riquier 1275 wagen, in einem poetischen Bittgesuche an König Alfons X. von Kastilien zu fordern, er möge die wirklichen Erfinder von Liedern und Weisen, die trobaires, streng von den Spielleuten scheiden, die als Gaukler nur Anspruch auf den Namen buffos hätten, und den Straßenfängern, die als joglars zu bezeichnen seien.<sup>5)</sup>

schäßig behandelt. Wieweit sie selbst dazu Veranlassung gaben, läßt sich in einzelnen Fällen nicht mehr genau nachweisen. Ihre böse Zunge, ihre Spottverse machten sich, sobald sie sich nicht reichlich genug gelohnt glaubten, recht oft bemerkbar und mögen ihnen viele Feinde geschaffen haben: Piper, Spielmannsdichtung, I, 18. Buben, Spielleute und „böse Weiber“ nennt als fast vogelfrei 1354 ein Stadtfriede von Basel. Man konnte sie verwunden, ja selbst erschlagen, ohne schwere Strafe befürchten zu müssen. (Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, II, 1, 89.) Herzog Heinrich von Niederbayern erteilte der Stadt Landshut einen Freiheitsbrief, in dem ähnliche Grundsätze gegen den mimus oder die meretrix ausgesprochen wurden. (Krenner, Bairische Landtage des Mittelalters, 110, 111.)

1) Piper, Spielmannsdichtung, I, 7, erklärt spil mit „jede mit lebhaften Bewegungen des Körpers verbundene Vorführung, also Schauspiel jeder Art, Tanz, Instrumentalmusik, Gesang usw.“, zuletzt bedeutet also spilmann so viel als Lustigmacher.

2) Kelle, Geschichte der deutschen Literatur, II, 2.

3) Irregang ist der bezeichnende Name eines Spielmannes. Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur, I, 99, 149.

4) Dafür spricht die von Tobler („Spielmannsleben im alten Frankreich“ in der Wochenschrift „Im neuen Reich“, V, 1, 326) mitgeteilte Tatsache, daß die Spielleute in Frankreich als lecheors, d. h. Landstreichende Schmarotzer, Tellerleder, Lumpen bezeichnet wurden.

5) Bartisch, Grundriß zur Geschichte der provençalischen Literatur, 25. Arbaud, Chants pop. de la Provence, I, XX ff.



In den Niederlanden zogen solche fahrenden Spielleute (vielfach mit Weib und Kind) noch im 16. Jahrhundert herum, sie lebten nach dem Grundsatz: wie gewonnen, so zerronnen! sangen auch für einen Trunk<sup>1)</sup>, wenn es kein bares Geld gab, klagten ihre Not und fuhren zu guter Letzt in ein ärmlich Grab.<sup>2)</sup>

Der englisch-schottische fahrende Sänger, der Minstrel, erfreute sich im Mittelalter besserer Tage.

Im Zeitalter der Königin Elisabeth war der herumziehende Minstrel aber schon stark in der Achtung gesunken, im Jahre 1597 wurden diese Minstrels mit „Gauklern, gemeinen Interludiumspielern, Kesselflickern und Hausierern“ in einen Parlamentsbeschuß „zur Bestrafung von Schelmen, Vagabunden und hartnäckigen Bettlern“ mit einbezogen. Noch früher hatte in Schottland die Gesetzgebung gegen sie Stellung genommen und 1579 die Minstrels als Landstreicher und Spitzbuben in Strafe genommen.<sup>3)</sup> Das war so ziemlich das Ende der einst so begehrten englischen Volksfänger. Der Sturm der englischen Pietistenrevolution mag sie später, wie so manches andere Volkstümliche, gänzlich weggesegt haben.

Einst von Fürsten und Herren gern gesehen und freundlich aufgenommen<sup>4)</sup> sind sie so jämmerlich untergegangen.<sup>5)</sup>

Eine ganz eigenartige Erscheinung unter den Volksfängern sind die Kloareks der Bretagne.<sup>6)</sup> Man muß schon weit ins Mittelalter zurückgehen, um ähnliche Gestalten anzutreffen: nämlich die als „goliarden“ bezeichneten fahrenden Kleriker. Der Kloarek, auch Kloärck, ist ein Sohn der Scholle; aus ärmlichen Bauernfamilien stammend, muß der Kloarek alles, was er zum Studium braucht, erst durch seiner Hände Arbeit auf dem Lande verdienen. Dieser Umstand hat das Gute, daß er niemals die Fühlung mit dem heimischen Boden einbüßt und deshalb stets ein Kind seines Volkes bleibt. Die Leidensgeschichte manches dieser bretonischen Sänger erinnert an die romanhaften Reisen fahrender Schüler, wie sie zu Anfang des 16. Jahrhunderts der Schweizer Thomas Platter so rührend aus eigener Erfahrung schildert. Es wird den Kloareks redlich sauer gemacht, das ersehnte geistliche Amt zu erreichen, sie aber verzagen nicht, lieben und werden geliebt und singen ihre Lieder aus froher Burfschenbrust, bis der Tag kommt, wo diese Herrlichkeit verstummen muß und der Ernst des in solchen abgelegenen Gegenden, wie es die Bretagne ist, doppelt mühsamen geistlichen Amtes ihre Sinne ganz in Besitz nimmt.

1) Hoffmann von Fallersleben, Niederländische Volkslieder, Nr. 8.

2) Kalff, Het lied in de middeleuwen, 594 ff.

3) Calvj, Charakteristik der Volkslieder, 501, 575. 4) Ebenda 550, 551.

5) Vereinzelt haben sie sich in Schottland als „town-pipers“ bis auf Walter Scotts Zeit erhalten, der sie als ergiebige Quelle volksmäßiger Überlieferungen rühmt: Scott, Minstrelsy, I, 225.

6) Souvestre, Les derniers Bretons, I, 98 (I part cap. III, § 4). Villemarqué, Barzaz-Breiz, I, XXXV. Luzel et le Braz, Soniou, I, XXIX, XXXI. Luzel, Gwerziou, II, 359.

## Siebenter Abschnitt

### Die Frauen und ihr Anteil am Volksgefang

Die Teilnahme des weiblichen Geschlechts an dem Entstehen und an der Erhaltung der Volksdichtung ist ganz beträchtlich. Ihr reich besaitetes, leicht erregbares Gemütsleben gibt öfter, namentlich in der Jugend, den Anlaß zu gesanglichen Ergüssen, ihre heitere Geselligkeit, ihr Hang zu Tanz und Spiel schafft reiche Gelegenheit zum Gesang. Die Jugend des Weibes ist die Zeit der Liederblüte. Das lebhaft erklingende Gefühlsleben löst manches Lied aus. Liebesbriefe junger Landmädchen weisen noch heute zahlreiche Anklänge an Volkslieder und manchen Reim auf. Wieviel mehr mag in früheren Zeiten aus liebendem Mädchenmund erklingen sein!

Dazu kommt die Vorliebe des Weibes für das Erlernen und Üben überlieferter Volkslieder, ihre Freude an Geselligkeit und gemeinsamem Singen, wobei eine die andere neue Weisen und Worte lehrt und halbvergessene aufgefrischt werden. Durchschnittlich hält das weibliche Geschlecht das altüberlieferte Volksgut länger fest als das männliche.<sup>1)</sup> In Gegenden, wo kein Mann mehr die Tracht trägt, wollen die Frauen noch immer nicht davon lassen. So ist es auch mit dem Volksliede: die Mädchen singen es noch immerfort, wenn sie unter sich sind, indes der Bursche dem modernen Singfang huldigt. Berücksichtigt man alle diese Umstände, so kann man getrost behaupten, daß ohne die Sangesfreudigkeit der Frauen ein großer Teil der Volksdichtung nicht entstanden und ein noch viel größerer nicht erhalten geblieben wäre.

Die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts geben für die hervorragende Teilnahme der Frauen am Gesang ebenso Kunde, wie die Nachrichten, welche Forschungsreisende uns vom Leben der Naturvölker übermittelten. Im Alten Testament<sup>2)</sup> findet sich von Moses bis David keine gesungene Dichtung erwähnt, außer im Munde zweier Frauen, der Deborah (Richter 5) und Hanna (Samuel 1, 2). Aus dem Inhalt der ältesten Volksliederammlung der Welt, des chinesischen Schi-King (Entstehungszeit 7. Jhd. v. Chr.) ergibt sich auf den ersten Blick, daß viele dieser anmutigen Erzeugnisse von weiblichen Lippen zuerst erklingen. Mit großer Zartheit ist in diesen uralten chinesischen Volksliedern die Liebe des Weibes behandelt.<sup>3)</sup> Eines der schönsten Liebeslieder hat eine junge Frau aus dem Volke der Maoris auf Neuseeland verfaßt, es lautet<sup>4)</sup>:

1) Paul Sebillot macht in der Revue des tradit. pop. VII darauf aufmerksam, daß das Gedächtnis der Frauen Volkslieder besser bewahrt, als das der Männer.

2) Zeitschrift für Völkerpsychologie, XIII, 283.

3) Chinesische Mädchen sollen auch noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts beliebte Volkslieder erfunden haben. Talvj, Charakteristik, 21.

4) Hochstetter, Neu-Seeland, 509, 521.

Dunkel rollen düstre Wolken	Aus den tränenmüden Augen,
Um den Gipfel Pufefhina,	Ein Tribut der wahren Liebe.
Übern Pfad, wo mein Geliebter	Deine trauten Arme drückten
Ewig meinem Blick entschwunden!	Mich Unwürd'ge an die Brust einst,
Kehr'! ach kehr' nur einmal wieder!	Klammernd wand seitdem mein pochend
Daß der Liebe Strom kann fließen	Herz um dich die stärksten Ranken.

Bei vielen Naturvölkern sind die Frauen fast ausschließlich Erfinder von Worten und Liedern, so bei den Botokunden, den Kamtschadalen, Fidjchi-Insulanern.<sup>1)</sup>

Daneben haben sie sich bei anderen Völkern gewisse Dichtungsarten als ausschließliches Eigentum zu wahren gewußt. Bestimmte Arten von Liedern werden ganz oder vorzugsweise von den Frauen gepflegt, z. B. die Dseemas (lyrische Gelegenheitslieder) der Letten.<sup>2)</sup> Als Dichterinnen von Hochzeitsliedern sind Frauen bei den Finnen berühmt.<sup>3)</sup> Bei den Großrussen am Ostufer des Onega und anderer Seen pflegen die Frauen ihre eigenen Volkslieder, welche sie babyi starini (alte Weiberlieder) nennen<sup>4)</sup>; sie haben ihre besonderen Helden und Heldinnen, denen zu Ehren sie gewisse Lieder singen. Auch die Frauen der arabischen Beduinen hatten ihre eigenen Lieder (asámer), die sie nur unter sich sangen.<sup>5)</sup> Auch Lieder, die den häuslichen Beruf des Weibes begleiten, lassen sich oft als ihr geistiges Eigentum ansprechen: so Lieder zur Arbeit<sup>6)</sup> und die Gefänge an der Wiege.<sup>7)</sup> Daneben ist es das schier unübersehbare Gebiet der Liebe, das weibliche Gemüter in allen Tonarten besingen, bald himmelhochjauchzend, bald zu Tode betrübt. Es gibt in dem gewaltigen Orchester der Liebesleidenschaft keinen Ton, den ein weibliches Dichtergemüt nicht hätte erklingen lassen.

Nicht immer und überall beschränkt sich die Dichtung des Weibes auf das Gebiet der Liebesempfindung und der Arbeit, vielmehr gilt in dem Leben der Naturvölker das Lied der Mädchen auch den Kämpfen und Siegen ihres Stammes, sie begrüßen die Sieger und feiern auch sonst jede hervorragende Erscheinung im Leben ihres Volkes mit Gesang. Auf den Palau-Inseln setzten sich die Mädchen, sobald ihr Stamm einen Erfolg errungen hatte, im Kreise zusammen

1) Zeitschrift für Völkerpsychologie, XIII, 282—284. Andree, „Frauenpoesie bei Naturvölkern“ im XXXVII. Jahrg. des „Korrespondenzblattes der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte“.

2) Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte, II. S., I, 277.

3) Comparetti, Kalevala, 17.

4) Rambaud, La Russie epique, 10. Russische Revue, I, 274.

5) Burdhart, Beduinen, 66. 6) Bücher, Arbeit und Rhythmus, 4. A., VIII.

7) Von der reizenden Frauendichtung an der Wiege hier nur eine kurze Probe aus Korsika: „Nininna, mein Liebling!“ singt die Mutter, „wenn du erst einmal größer bist und wandelst durch die Auen, werden die Kräuter blühen, die Quellen von Öl triefen und das Wasser des Meeres wird duften wie Balsam, damit mein Liebling sich erquide.“ Marcellus, Chants du peuple en Grèce, II, 247.

und erfassen gemeinsam ein Lied zu Ehren der Sieger.<sup>1)</sup> Während ihr Lied das Lob der wackeren Krieger preist, wissen sie aber auch der Feigen scharf zu spotten: so wirken die Gesänge der Frauen anfeuernd auf die Kämpfer ihres Volkes, denn nur den schönsten und mutigsten Männern gilt ihr Lied, das als Auszeichnung auch wohl dem angesehenen Fremden zuteil wird. Als Chamisso die Inselkette Radae in Mikronesien besuchte, sangen die eingeborenen Weiber Gesänge, die sich auf Krieg und Seefahrt bezogen.<sup>2)</sup>

Vielfach üben die Gesänge der Frauen auf die Taten der Männer Einfluß, entflammen sie zu leidenschaftlichen Handlungen, so bei den Australiern.<sup>3)</sup> Um die Männer zur Rache für eine Beleidigung, die einem Weibe widerfuhr, aufzustacheln, singen die Frauen den am Feuer hochenden Männern lange und oft hartnäckig ein Lied vor: ihr geltet als kleimütig und feig, denkt an Väter und Kinder! Wollt ihr warten, bis die Feinde kommen und alles umbringen oder rauben?<sup>4)</sup> Das Lied der Frauen auf die Ereignisse des Tages wird von den Palau-Insulanern sehr beachtet, und man beruft sich auf diese Gesänge, wie auf ein Stück öffentlicher Meinung.<sup>5)</sup> Darwins Ankunft auf Tahiti besang ein junges Mädchen in vier auf der Stelle frei erfundenen Strophen, die übrigen Mädchen begleiteten den Vortrag der Dichterin im Chor.<sup>6)</sup> Wenn es gilt, einen verehrten Gast würdig zu empfangen, dann schmückt sich die weibliche Jugend und geht ihm entgegen. So wurde König Otto von Griechenland, der erste Fürst des selbständigen Griechenlands, auf seiner Rundreise durch sein Reich an vielen Orten von Mädchen begrüßt, die, in zwei Chöre geteilt, den König in die Mitte nahmen und im Wechselgesang sein Lob sangen, worauf sie den Herrscher mit Gesang und Tanz in ihr Dorf geleiteten.<sup>7)</sup>

So kamen die Frauen im Reigen dem Riesenbezwiner David entgegen und sangen ein Lied, so nahte Jephthas Tochter ihrem siegreich heimkehrenden Vater im Reigentanze. Noch heute pflegen in Palästina die Frauen heimkehrende Meßkapilger ihrer Sippe mit Gesang zu begrüßen.<sup>8)</sup>

Neben dieser Frauendichtung größeren Stiles blieb auch das Lied, dessen Rahmen nur Ereignisse des Tages umspannt, den Frauen vertraut.

Am deutschen Volksliede haben sicher auch Frauen ihren Anteil, und zwar schon in sehr früher Zeit gehabt, es lassen sich aber mehr als allgemein gehaltene Vermutungen aus Erwähnungen in Gesetz- und Bußbüchern, Zeit-

1) Semper, Palau-Inseln, 213, 219, 314 ff.

2) Zeitschrift für Völkerpsychologie, XIII, 284.

3) Ebenda.

4) Ragusa-Moleti, Poesie dei popoli selvaggi, 57.

5) Semper, Palau-Inseln, 213.

6) Waitz-Gerland, Anthropologie, VI, 100.

7) Roß, Königsreisen, I, 44, 48, 69, 166.

8) Bücher, Arbeit und Rhythmus, 4. Aufl., VIII. Nicht unerwähnt will ich lassen, daß auch in einem mittelalterlichen französischen Roman dem Meraugis de Portlesguez (ed. Michelant 123) der Held beim Einreiten in die Stadt von Frauen und Jungfrauen mit Gesängen und Tänzen empfangen wird.

büchern und anderen Quellen kaum gewinnen, das Leben der Frauen war ein zurückgezogenes, und es drang selten von ihrem geistigen Leben etwas in die Öffentlichkeit.

Mehr wissen wir von dichtenden Frauen aus den Liedern des 16. und 17. Jahrhunderts. In den Schlußstrophen und sonst in älteren deutschen Liedern bekennen sich auch Mädchen als Sänginnen, z. B. eines Goldschmieds Tochter.<sup>1)</sup>

Einen Einblick in das Seelenleben solcher Sänginnen gewährt erst die neuere Zeit. Hier einige Beispiele: um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts wurde im Böhmerwalde ein Bauernbursch beim Fenster seiner Geliebten aus Rache erschlagen. Eine sangesfrohe<sup>2)</sup> Dienstmagd, die kurz nach diesem Vorfall allein im Walde arbeitete, kam auf den Gedanken, diesen Totschlag zu besingen, und noch an demselben Tage entstanden einzelne „G'sätzln“, die sie abends in der Bauernstube vorsang. Jeder folgende Tag brachte neue Gesänge, die alle singend gedichtet wurden. So ward ein Lied geschaffen, das heute noch im Böhmerwald gesungen wird.<sup>3)</sup>

Noch aus den letzten Jahrzehnten des geschiedenen Jahrhunderts wissen wir von einer thüringischen Bäuerin<sup>4)</sup>, die das traurige Schicksal eines jungen, in seinen Hoffnungen getäuschten Weibes, das freiwillig den Tod suchte und auf den Schienen der Eisenbahn fand, nach einer beliebten Weise besang. Das Mitleid mit dem bedauernswerten Geschöpf machte die einfache Frau zur Dichterin eines Liedes, das bald in der ganzen Umgegend erklang, jetzt noch ertönt und in die wehmütigen Zeilen ausklingt:

Ihr war das Glück nicht mehr beschieden,  
Ihr wolltet Rosen nicht mehr blühen. —

Einem Jägerburschen, der von Häschern verfolgt, sich erschöß, sang eine fränkische Gänsehirtin ein rührendes Lied zum Gedächtnis.<sup>5)</sup>

Vereinzelt erscheint auch einmal ein Mädchen unter den Schöpfern politischer Gefänge, wie jenes „tochterlin junge“ aus der Schweiz, das dem gewaltsamen Ende eines Schweizer Truppenführers ein Lied weihte und zum Schlusse sich selbst also zu erkennen gab<sup>6)</sup>:

Dis lied ist uns entsprungen  
gesungen und ouch gemacht  
von einem tochterlin junge;  
es hat es wol bedacht,  
wie wol es jungen joren ist.

1) Schade, Deutsche Handwerkslieder, 212. Ambraser Liederbuch, hgg. von Bergmann, 64. Niederdeutsche Volkslieder 12.

2) „Sterben häd i müass'n, wun mar wer 's Singaß varbout'n häd!“ sagte sie noch im Alter von ihrer Sangeslust in jungen Jahren.

3) Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, VIII, 72.

4) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, XI, 460.

5) Das hübsche Lied ist zu finden bei Ditzfurth, Fränkische Volkslieder, II, 41.

6) Meyer von Knonau, Die schweizerischen historischen Volkslieder, 34.

In Kärnten werden viele der witzigen und feinen „Schnadahüpfln“ von Mädchen erfunden und gesungen, freilich tun sie's in der Verborgenheit, denn auf dem Tanzboden, wo das „Schnadahüpfel“ daheim ist, singt öffentlich nur der Bua.<sup>1)</sup> In der Steiermark erdachte ein einfaches Mädchen Wort und Weise eines Almliedes, das sich in der Umgebung ihres Wohnortes Altenberg und noch weiterhin verbreitete.<sup>2)</sup> In Toskana dichtete eine des Lesens unkundige Frau aus dem Volke mit Namen Beatrice um die Mitte des vorigen Jahrhunderts improvisierend manch volkstümliches stornello (Lied). Sie sang von sich selbst<sup>3)</sup>:

Non vi maravigliate, o giovinetti,  
Se non sapessi troppo ben cantare:  
In casa mia non c'è stato maestri,  
E manco a scuola son ita a imparare.

Eine andere begabte Volksfängerin war Teresa, eine Bäuerin von Arlena<sup>4)</sup>, einzelne ihrer Gefänge gingen in den Volksgefang über. In Frankreich<sup>5)</sup> erschienen schon im 7. Jahrhundert Frauen als Verfasser eines Tanzliedes auf einen Sieg Chlotars II. über die Sachsen. Vom Sachsenführer Herward sangen Frauen und Mädchen beim Reigen.<sup>6)</sup> In der Normandie erregten Frauen, welche bei Umgängen „nugaces cantilenas“ sangen, im 12. Jahrhundert bei den Geistlichen Ärgernis.<sup>7)</sup> In französischen Liedern, die uns aus dem 16. Jahrhundert vorliegen, nennen sich in den Schlußstrophen (Autorensigeln) mehrfach Mädchen als Verfasserinnen.<sup>8)</sup> Im 16. Jahrhundert noch sangen englische Mädchen alte Balladen beim Spinnen und Wasserholen.<sup>9)</sup> Schottische Mädchen sangen bei ihren Spielen und Tänzchen ein Lied von der Schlacht bei Eskdale (1375), die Schotten den Engländern lieferten.<sup>10)</sup> „Mädchen von England schwer mögt ihr trauern“ begann das Lied, das englische Mädchen auf König Eduards Niederlage bei Banoßsborne sangen.<sup>11)</sup> Der gewaltsame Tod des schönen Inez de Castro ging den portugiesischen Mädchen so zu Herzen, daß sie ihn in Liedern verherrlichten, die noch im 17. Jahrhundert im Munde des Volkes fortlebten.<sup>12)</sup> Portugiesische Winzerinnen unterhalten sich während der Arbeit im Weinberge mit einem poetischen Zwiesgespräch im Wechselgefang. So schallt es von einem Hügel zum anderen herüber und hinüber.<sup>13)</sup> Ein spanischer Schriftsteller

1) Gundlach, Tausend Schnadahüpfln, 15.

2) Flugschriften, hgg. vom Deutschen Volksgefangverein in Wien, VII, 73—75.

3) Tigri, Canti popolari toscani, III, ediz. Firenze 1869, LXXI.

4) Pitre, Studi di poesia popolare, 87, A. d'Ancona, La poesia pop. italiana, 291. Von einer Improvisatrice erzählt Waiblinger, Werke IV, 197.

5) Ampère, Instructions, 8. Du Ménil, Poés. pop. ant., 239.

6) Michel, Chroniques anglo-normandes, II, 8.

7) Tierlot, Hist. de la chanson pop., 41.

8) Haupt, Französische Volkslieder, 13, 17, 108. 9) Ritson, Old songs, I, XCI.

10) Barbour, Bruce, ed. Skeat., 399 (book XVI von 519—522).

11) Anthon, Scott. ballads, I, LXXVIII. 12) Braga, Flor. de roman ces, 211.

13) Belfermann, Portugiesische Volkslieder und Romanzen, VIII.

des 18. Jahrhunderts rühmt die poetische Begabung und das musikalische Verständnis der galizischen Frauen, viele Lieder (coplas) sind ihr Werk.<sup>1)</sup> Die Mädchen sind die eigentlichen Sänger bei den Litauern, viele singen mit ihren hellen frischen Stimmen den ganzen Tag. Oft teilen sich Mädchen und Burschen, einen Vers singen die Mädchen, einen zweiten die Burschen.<sup>2)</sup> Bei den Esten<sup>3)</sup> ist es das weibliche Geschlecht, dem neben der Erhaltung der Reste alten Volksgesanges die Erfindung neuer Gesänge zu danken ist. An den Sonn- und Feiertagen des kurzen, aber zauberisch schönen Frühlings sieht man in Estland die jungen Mädchen des Dorfes in langen Reihen Arm in Arm singend durch die Felder wandern oder auch an warmen Sommerabenden am Waldrande sitzen, wo sie sich mit Wechselgesang erfreuen. Eine ist die Vorsängerin und oft auch Dichterin des Liedes, sie singt jede Zeile zuerst allein, dann wiederholt sie der Chor. Ein bretonisches Volkslied „Die Schwalben“ wurde zwei jungen Bäuerinnen zugeschrieben, beide leugneten jedoch, wie das bei Volksängern und Volksängerinnen meist der Fall ist, beharrlich ab, das Lied verfaßt zu haben.<sup>4)</sup> Die Scheu vor der Öffentlichkeit, die Angst, wegen der Volkslieder verspottet zu werden, beherrscht überall die Gemüter der Volksängerinnen.

Die Gabe, leicht und gefällig aus dem Stegreif zu dichten, ist unter dem weiblichen Geschlechte verbreitet. Die Mädchen und Frauen von Wales verstanden es wohl, aus dem Stegreif alles, was ihnen merkwürdig erschien, zu besingen.<sup>5)</sup> Griechische Dorfmadchen überraschten ihren König Otto aus dem Bayernstamme und dessen Begleiter durch ihre flotte Art, wie sie Lieder aus dem Stegreif auf ihn und seine Gemahlin sangen.<sup>6)</sup> Flinke Stegreifdichterinnen sind die Iettischen Mädchen<sup>7)</sup>, „der Reisende wird ex tempore von den Iettischen Mädchen besungen, wo er sie in einer größeren Zahl nur antrifft.“<sup>8)</sup> Neben der Neuschöpfung haben sich die Frauen um die Erhaltung des vorhandenen Liederhorts verdient gemacht.<sup>9)</sup> Sie bilden deshalb in Franken den Hauptkern des singenden Volkes.<sup>10)</sup> Sehr zugute kam ihnen dabei ihr vorzügliches Gedächtnis<sup>11)</sup> und ihr von Natur für die Musik empfänglicher Sinn.<sup>12)</sup> In der deutschen Sprachinsel Gottschee (Krain) sind ausschließlich Frauen

1) Romania, VI, 48. 2) Naft, Die Volkslieder der Litauer, 5.

3) Deutsche Rundschau, XXX, 211. Neus, Estnische Volkslieder, XIII.

4) Villemarqué, Barzaz-Breiz, II, 297.

5) Thoms, Anecdotes and traditions, 107.

6) Roß, Königsreisen, I, 50, 54, 58; II, 119, 120, 190.

7) Kruse, Urgeschichte des estnischen Volksstammes, 29. 8) Ebenda, 41.

9) Außer den hier folgenden Belegen finden sich solche noch im Abschnitt: Lebensfähigkeit der Volksdichtung. 10) Ditsurth, Fränkische Volkslieder, II, XXXVIII.

11) Hiermit mag es wohl zusammenhängen, daß bei den Bakairis, Indianern Zentralbrasilien, die Tradition mit Vorliebe von den Frauen fortgepflanzt wird. Karl v. d. Steinen, Unter den Naturvölkern Zentralbrasilien, 365.

12) Zeitschrift für Völkerpsychologie, XIII, 285.

die Sängerinnen der alten (poetisch wertvollsten) Volkslieder.<sup>1)</sup> Pflege findet das echte Volkslied in der grünen Steiermark noch bei den Sennerinnen. Hans Fraungruber<sup>2)</sup>, ein österreichischer Volksdichter voll Mark und Kraft, schildert ihren Gesang: „Wenn die Sonne hinter den verglühenden Schroffen hinabgesunken und die Schatten der anbrechenden Dämmerung über den betauten Almboden ziehen, dann beginnt jene zaubervolle Almmusik, die keiner vergessen kann, der ihre wundersame Poesie empfunden: die Brentlerinnen haben ihr Tagewerk beschloffen; nun treten sie heraus auf den Rasen vor der Hütte und beginnen zu jodeln. Das Dirndl der untersten Hütte hebt an, von den umliegenden Hängen tönt die Antwort zurück, dann vereinigen sich die Stimmen der oft weit voneinander entfernten Sängerinnen zu einem unsagbar lieblichen Chöre. Hernach wird's dunkel, die Klänge verschwimmen, ein Jaudzer halst noch da und dort ans Gewände, ab und zu der Schall einer Kuhglocke — und der Almfrieden breitet still seine Sittiche über die schweigende Landschaft.“ In Südmähren<sup>3)</sup> halten die Mädchen fast noch allein das deutsche Volkslied in Ehren, während die Burschen das Kunstlied bevorzugen. Der Frauen immer munterer lebhafter Sinn macht den Gesang zu ihrem Lebenselement. „Einzeln und in Chören, in Feld und Wald“ singen die Frauen in Friaul<sup>4)</sup>, „in den Spinnereien, auf den Wegen und Steigen, nach dem Vesperlauten erschallen ihre Gesänge.“<sup>5)</sup> Was uns von dem Liederschatze Venedigs geblieben ist, das danken wir den Frauen der Lagunenstadt, die den Liederhort treulich bewahrten.<sup>6)</sup> Auf Sizilien haben sich die Frauen als Volksliedfangerinnen verdient gemacht.<sup>7)</sup> Einer beliebten Volksfängerin (fadista) widmet ein portugiesisches Volkslied folgenden sinnigen Nachruf: „Dort im himmlischen Reiche mit deinem Instrument in der Hand wirst du die Engel zu Sängerinnen machen und selbst den heiligen Petrus Volkslieder singen lehren.“<sup>8)</sup> Von den Magden erfuhr Siedler die Mehrzahl seiner Volkslieder aus Anhalt-Dessau.<sup>9)</sup>

1) Hauffen, Gottschee, 137. 2) In d. Ztschr: „Das deutsche Volkslied“, I, 5.

3) Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, V, 9.

4) Land zwischen den Südhängen der Karnischen Alpen und den Lagunen der Adria.

5) Villotte heißen diese Lieder. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, III, 329.

6) Nigra, Canti pop. del Piemonte, 9. Somborn, Das venezianische Volkslied,

66. Von den Frauen aus dem Volke der Lagunenstadt erzählt ein Beobachter des venezianischen Lebens: „Die Villotten (Dierzeiler), die man jetzt noch findet, werden zur einfachen Unterhaltung von den Frauen unseres Volkes gesungen, hauptsächlich in den Höfen und auf den kleinen Plätzen zwischen den Häusern (campielli), wo man in größerer Gemeinschaft und Freiheit lebt. Begleitet werden die Gesänge mit einem Tamburin (cembalo), und auch ein Tanz wird eingeslochten, der gleich dem begleitenden Liede den Namen Villotta erhält. Gewöhnlich singt die Älteste der Gesellschaft und begleitet dazu, während die Jüngeren tanzen. Wenn sie ein eigenes Tamburin nicht besitzen, mieten sie sich eines und bezahlen dafür zwei oder drei Soldi jede Stunde.“

7) Avolio, Canti pop. di Noto, 109

8) Braga, Cancioneiro, 141.

9) Siedler, Volksreime und Volkslieder in Anhalt-Dessau, 137.



Von den slawischen Frauen im allgemeinen sagt Schaffaritz<sup>1)</sup>: „Wo ein slawisch Weib ist, da ist auch Gesang. Haus und Hof, Berg und Tal, Wiese und Wald, Garten und Weinberg, alles erfüllen sie mit den Tönen ihrer Lieder. Oft beleben sie, nach einem mühevoll, in Hitze und Schweiß, unter Hunger und Durst vollbrachten Tage, auf dem Heimwege die Stille der Abenddämmerung mit ihren melodischen Gesängen.“ Tschechische Volkslieder geben selbst an, daß sie von den Mädchen gesungen wurden; so schließt die tschechische Volksballade von der Brudermörderin<sup>2)</sup>: „Die Maurer mauerten sie ein — Die Jungfrauen machten ein Liedelein.“ Die serbischen Mädchen und Frauen<sup>3)</sup> dichteten bei ihren Spinnstuben die kleinen netten Lieder, welche shenske piesme heißen und das Entzücken aller derer bilden, die für zarte Lyrik Verständnis besitzen. Mehr als das männliche Geschlecht bewahren, singen, verbreiten, variieren die Mädchen und Frauen auch bei den Wenden das Volkslied.<sup>4)</sup> Bei den Polen Oberschlesiens ist das weibliche Geschlecht der Hauptträger des Volksliedes, die meisten von Julius Roger gesammelten Lieder stammen aus weiblichem Munde.<sup>5)</sup> Das gute Gedächtnis bulgarischer Frauen<sup>6)</sup> hat manche poetische Perle aufbewahrt. Frauen tragen oft Lieder von einigen hundert Zeilen Länge ohne zu stocken vor. Eine Frau Maria Dimitrow in Seravna verstand es sogar, 30 000 Verszeilen aus dem Gedächtnisse getreu zu Gehör zu bringen, ein staunenswertes Erinnerungsvermögen. Bei den Esten sind vorzugsweise Frauen die Bewahrerinnen der Volkslieder<sup>7)</sup>, die Frauen sorgen namentlich in der stillen Winterszeit dafür, daß ihre Töchter die ererbten Volkslieder erlernen. Bei den Litauern sind die Mädchen die eigentlichen Sänger, viele singen mit ihren hellen frischen Stimmen den ganzen Tag.<sup>8)</sup> Die finnischen Frauen sind ihren estnischen Stammesverwandten in der Sangeskunst ebenbürtig. Außer den Hochzeitsrunen (Rune bedeutet finnisch so viel als Lied), deren Vortrag ihnen hauptsächlich obliegt, haben sie gar manche Gesänge zum Gebrauch bei verschiedenen Gelegenheiten, unter denen die Lieder, welche sie beim Mahlen des Kornes singen, besonders merkwürdig und anmutig sind.<sup>9)</sup> Die Frauen der Kabylen Nordafrikas singen viel, sowohl beim Tanze als auch zur Arbeit. Weise und Text der meisten Arbeitslieder sind von Frauen erfunden.<sup>10)</sup>

Über das fabelhafte Gedächtnis einzelner Frauen und Mädchen haben Sammler und Forscher berichtet; es erscheint daher keineswegs als dichterische

1) Talvj, Handbuch, 267. 2) Helfert bei Vlady, Die Cecho-Slawen, 195.

3) Talvj, Handbuch, 309. 4) Wuttke, Sächsisches Volkslied, 322.

5) Hoffmann von Fallersleben, Ruda, 48.

6) A. Strauß, Bulgarische Volksdichtungen, 103, 504.

7) Neus, Estnische Volkslieder, XIII. Deutsche Rundschau, XXX, 214, 215.

8) Nast, Die Volkslieder der Litauer, 5.

9) Comparetti, Kalevala (deutsche Übers.), 17. Zwei solcher Lieder zum Mahlen hat Schröter, Finnische Runen, 119 ff., verdeutscht. Das zweite dieser Lieder ist voll schalkhafter naiver Sinnlichkeit. 10) Hanoteau, Poésies pop. de la Kabylie, III.

Übertreibung, wenn eine schwedische Ballade von einem Mädchen erzählt, das fünf Tage lang dem Könige Lieder vorgesungen habe.<sup>1)</sup> Ein Mädchen in der deutschen Sprachinsel Gottschee (Krain) rühmte sich in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Kenntnis von zweihundert Liedern.<sup>2)</sup> Die Frauen von Gottschee haben sich durchweg als Erhalterinnen des alten echten Volksliedes bewährt; solche, die weit über 100 Lieder auswendig wußten, kamen öfter vor.<sup>3)</sup> Auch in Franken waren solche keine Seltenheit.<sup>4)</sup> Stundenlang sangen die Mädchen und Frauen von Olevano bei Rom ihre Liedchen (stornelli) im Wechselgefang.<sup>5)</sup> Reiche Liederschätze erschloß der Forschung eine katalonische Frau, die über ein treffliches Erinnerungsvermögen verfügte.<sup>6)</sup> Unter den walachischen Mädchen gibt es viele, die 80 bis 100 Lieder vorsingen können.<sup>7)</sup> Eine Bäuerin der Bretagne wußte 200 Volkslieder auswendig.<sup>8)</sup> Eine bulgarische Bäuerin<sup>9)</sup> konnte einem Forscher gegen 270 verschiedene Gedichte aussagen. Der Quell der Lieder erscheint den bulgarischen Sammlern fast unerschöpflich, so gut ist dort das Liedergedächtnis der Frauen.<sup>10)</sup> Es ist erstaunlich, welche ungewöhnliche Zahl von Liedern bejahrte finnische Frauen oft im Kopfe haben.<sup>11)</sup>

Unter den estnischen Frauen gab es berühmte Sängerinnen<sup>12)</sup>, und von der Kreuffe Liso, welche die Ältesten des jetzt lebenden Geschlechtes noch kannten, erzählt man, daß bei ihrem „lieblichen und bodenlosen“ Liede den Zuhörern das Herz im Leibe vor Wonne gejubelt und vor Schmerz gezittert habe. Solchen Heldinnen des Liedes schreibt der Volksgefang Wunder zu, und der Volkslieder sind nicht wenige, die davon zu erzählen wissen, wie ein schlichtes Landmädchen sich durch ihre großartige Sangesgabe das Herz eines Fürsten und die Krone gewonnen habe.<sup>13)</sup> Die Volksüberlieferung auf Sizilien meldet, daß eine Sängerin aus dem Landvolke mit einem geistlichen Gesang, den sie schuf, ihren Bruder vom Blutgerüst rettete.<sup>14)</sup> Auf Korsika gab es Frauen, die wegen ihrer poetischen Gabe und ihrer begeisterten Totenklagen berühmt waren; so im

1) Wigström, Skanska visor, sagor och sägner, 17.

2) Prof. Wadernell (Zeitschrift für deutsches Altertum LI, 199) teilt mit: „die Mutter des Kuraten Johannes Bacher, dem wir das Buch über die deutsche Sprachinsel Lusern verdanken, hat ihrem Sohn 264 zum Teil sehr lange Lieder in die Feder gesungen — dabei ist die Frau 79 Jahre alt und 17 Jahre von ihrer Heimat entfernt.“

3) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, IV, 6. A.

4) Ditsurth, Fränkische Volkslieder, II, XXXVIII.

5) Waiblinger, Wanderungen in Italien, I, 277.

6) Milá η FontanaIs, Observaciones, 90.

7) Schuster, Über das walachische Volkslied, 9.

8) Luzel, Gwerziou Breiz-Izel, II, 555.

9) Rosen, Bulgarische Volksdichtungen, 26.

10) Dozon, Chansons popul. bulgares, XIII.

11) Comparetti, Kalevala (deutsche Übers.), 17.

12) Deutsche Rundschau, XXX, 215.

13) Siehe Abschnitt: Wirkung des Volksgefanges.

14) Pitré, Canti pop. Sicil. II, 377.

18. Jahrhundert Mariola delle Piazzole, deren Improvisationen allerorten begehrt wurden.<sup>1)</sup>

Ganz den Frauen eigen war bei fast allen Völkern der Erde die Klage um die Verstorbenen. An der Truhe, die das Liebste (Vater, Gatte, Bruder, Kind) birgt, zu klagen, dieses Vorrecht gebührt dem Weibe bei allen Völkern der Erde. Frauen allein singen noch heute auf Korsika Klagelieder, denn nur sie dürfen das Sterbezimmer betreten, indes sich die Männer stumm und ernst in einem benachbarten Raume aufhalten.<sup>2)</sup>

## Achter Abschnitt

### Die Totenklagen

Verstorbene im Liede zu beklagen, ist eine uralte Sitte der Menschheit: diese Klage galt als heilige Pflicht dem Toten gegenüber. Sie findet sich schon in den ältesten Zeiten und bei fast allen Völkern, von denen wir nähere Kenntnis besitzen.

Die Ausübung der Totenklage ist überall auf der Erde den Frauen vorbehalten. Sie allein sind die Dichterinnen und Sängerinnen, deren Stimme am Sarge vernommen wird, die Männer halten sich fern oder schweigen, falls sie zugegen sind.

Wir scheiden in der Entwicklungsgeschichte der Totenklage drei deutlich erkennbare Staffeln:

1. die älteste Periode umfaßt den Klageruf, aus dem sich der Klagegesang bildet. Auf dieser Stufe erheben die dem Verstorbenen nahe stehenden Frauen der Verwandtschaft den Klagegesang;
2. die zweite Periode wird gekennzeichnet durch die Ausbildung berufsmäßiger Klagefrauen;
3. die dritte Periode umfaßt das Verblaffen und Verschwinden des Klagegesanges.

In der ältesten Periode, die der Stufe der Naturvölker am meisten entspricht, beobachten wir zunächst den mit ursprünglicher Gewalt als Schrei oder Ruf (Naturlaut) sich aus der Tiefe des Gemüts emporringenden Schmerzensausdruck. Die Wucht des Todes eines geliebten Wesens hat das Seelenleben der Seinigen so tief verletzt, daß es keine Worte findet, sondern im plötzlichen Aufschrei sich Luft machen muß. In allen Totenklagen finden sich deshalb solche Schreie als erste Schmerzensäußerungen der Klagenden, nennt man doch auf Korsika die Totenklage noch *vocero* d. h. Geschrei. Sich ausschreien, den Schmerz von der Seele gewaltsam nach außen entfernen, ist das erste Bedürfnis der Klagenden.

1) Gregorovius, Korsika, II, 33.

2) Marcaggi, Les chants de la mort, 20.

So finden wir auch hier den Ruf als Ausgangspunkt des Gesanges; erst wenn die Last des Leides durch den Ruf erleichtert ist, setzt das Lied ein und läßt die Klage in leidenschaftliche Worte, vielfach von rhythmischen Bewegungen begleitet, ausklingen. So bildet sich das Klagelied. Diese älteste Stufe ist die dichterisch wertvollste, weil sie der Empfindung unmittelbaren poetischen Ausdruck verleiht; daher diese Gefänge, bei denen jede Klagende mit vollster Überzeugung ihr Bestes im Liede tat, durch Frische und Kraft zu den schönsten Erzeugnissen der Volksdichtung gehören.

Die zweite Entwicklungsstufe setzt ein Nachlassen des dichterischen Vermögens in weiteren Volkstreiben voraus, denn erst wenn die Frauen der nächsten Verwandtschaft nicht mehr die poetische Kraft zum Klagen in sich fühlen, werden sie das Ehrenamt an der Bahre aus den Händen geben und Fremden überlassen. So wird zunächst das fremde Klageweib, das sich durch Begabung hervortut, nur aushilfsweise neben den Verwandten zugelassen; nach und nach reißt später die besoldete Klagefrau, die das Klagelied typisch ausbildet und ihr gangbares erprobtes Repertoire an Trauerliedern für alle Sterbefälle besitzt, die ganze Handhabung der Totenklage an sich. Das Amt der Klagefrau wird stellenweise in derselben Familie erblich. Daß aber die rein handwerksmäßige Ausübung eines Amtes stets verflachend wirkt, zeigt auch das allmähliche Erstarren der Klagedichtung in den Händen der Mietsweiber und das langsame Hinsiechen und Absterben der Totenklage, die sich zuletzt in allgemeine Formeln oder religiöse Gefänge auflöst.

So etwa stellt sich der Entwicklungsgang der volksmäßigen Totenklage<sup>1)</sup> dar: bei Völkern, die sich glücklicher Weltabgeschiedenheit erfreuen, hält sich die erste Periode länger, vereinzelt bis auf unsere Tage, bei anderen wird sie verhältnismäßig rasch von der zweiten abgelöst, und dann ist meist auch der Zerfall nicht mehr fern.

Es folge nunmehr ein Rundblick über die Verbreitung, die Entwicklungsstufe und die Besonderheiten der Totenklage bei solchen Völkern, über deren Klagesitten ich Näheres<sup>2)</sup> zu ermitteln vermochte:

Bei den Hellenen klagten und weinten die Frauen am Bette, auf dem der Leichnam bald nach dem Ableben aufgebahrt war, unter heftigen Schmerzbewegungen. Schon Solon<sup>3)</sup> hielt es deshalb für notwendig, den allzu ausschweifenden Schmerzensgebärden durch gesetzliches Verbot zu steuern. Ursprünglich waren wohl auch in Hellas die Frauen der Verwandtschaft die Klagenden,

1) Es gab auch noch bei verschiedenen Völkern, z. B. den Griechen, eine feierliche, um ein Fremdwort zu gebrauchen, offizielle Totenklage für Fürsten und verdiente Priester und Krieger. Diese gehört aber nicht zur volksmäßigen häuslichen Totenklage.

2) Allgemeine Angaben über das Vorkommen von Totenklagen, aus denen sich kein klares Bild ergab, habe ich unberücksichtigt gelassen.

3) Plutarch, Solon, 12. 21.

später bürgerten sich Klageweiber ein, die beim Leichenzug voranschritten und sangen.<sup>1)</sup> Lukian, der Spötter von Samosata, hat die Totenklagen, welche zu seiner Zeit (2. Jahrh. n. Chr.) in der griechischen Welt noch allgemein üblich waren, in der feichten Art der Aufklärer von oben herab bewitzelt.<sup>2)</sup> Seine Ausführungen, die sich gegen alle althergebrachten hellenischen Totenbräuche richten, beweisen, daß neben den Frauen der Verwandtschaft des Toten, die an der Leiche nur schrien und weinten, die Mutter und — ein Fall, der sehr selten vorkommt<sup>3)</sup> — auch der Vater aus der Schar hervortretend in kläglichem Tone, „indem er jedes Wort nach Möglichkeit in die Länge dehnt“<sup>4)</sup>, den eigentlichen Klagegesang erhob. Lukians oberflächliche Späße haben das ungewollte Verdienst, die einzige Totenklage (wahrscheinlich in etwas karikiertester Gestalt) aus griechischer Volksart gerettet zu haben. Sie ist an einen Jüngling gerichtet und lautet: „O mein allerliebtestes Kind, so hast du mich Unglücklichen denn allein gelassen, so bist du gestorben und in deiner ersten Blüte vor der Zeit dahingerafft worden, ohne die hochzeitliche Fackel angezündet, ohne Kinder gezeugt, ohne Kriegsdienste getan, ohne den Acker gebaut, ohne das Alter erreicht zu haben. Du wirst nicht wieder schwärmen, noch der Liebe dich freuen, liebes Kind, noch mit deinen Gefährten beim Mahle dich berauschen.“

Auch bei anderen Völkern des Altertums muß die Sitte, durch Frauen die Toten zu beklagen, üblich gewesen sein; so haben sich auf Begräbnisplätzen der Etrusker Graburnen mit Abbildungen gefunden<sup>5)</sup>, die Klageszenen darstellen: am Kopfende der aufgebahrten Leiche steht das Klageweib, die Hände erhebend, klagt und singt sie, indes umstehende Frauen sich zum Zeichen der Trauer die Haare raufen.

Die Juden ließen schon frühzeitig ihre Toten durch Klageweiber beweinen, der Prophet Jeremias (IX, 16) spielt auf diese Sitte an.<sup>6)</sup>

Ursprünglich wurde bei den Römern<sup>7)</sup>, wie bei vielen anderen Völkern, die Klage um den Verstorbenen seitens der Frauen der nächsten Verwandtschaft erhoben: es waren dies schlichte rhytmisch vorgetragene, von Weinen und Klagerufen unterbrochene, prosaische Ergüsse. Auf onomatopoeitische Weise (dem Klange des Weinens und Wimmerns nachahmend) hatte sich als Bezeich-

1) Becker, Charikles, bearb. von Göll, III, 125 — 130.

2) *περὶ κένθους*. Luciani, Opera ed. Jacobitz, III, 77 ff.

3) Dies wäre, falls sich Lukian nicht geirrt oder absichtlich die Sachlage falsch dargestellt hat, einer der wenigen Fälle, wo Männer um Verstorbene klagten.

4) d. h. in klagendem Tone singend vorträgt.

5) *Mélusine*, 1878, 215. Dennis, Begräbnisplätze Etruriens, 198.

6) Über die Totenklage bei den Juden in späterer Zeit: Wünsche, Neue Beiträge zur Erläuterung der Evangelien, 125. Grundt, Die Trauergebräuche der Hebräer, 23.

7) Eingehende Untersuchungen hat H. de la Ville de Mirmont in der *Revue de philologie*. Bd. XXVI. 1902. 263 ff. und 334 ff. veranstaltet, sie liegen meinen obigen Ausführungen zugrunde.

nung dieser Totenklage das Wort *naenia* gebildet.<sup>1)</sup> Da vielfach keine Verwandten vorhanden, auch wohl Verwandte sich nicht zum Klagen aufgelegt oder begabt fühlten, so bildete sich späterhin das Institut der gemieteten Klagefrau, der *praefica*, heraus, der die Aufgabe zufiel, die Trauerfeierlichkeit zu leiten und die Klage um den Toten, sowie sein Lob zu singen, während die Leiche zur Verbrennung geführt, auf dem Scheiterhaufen eingäschert und das Häuflein verglühter Gebeine gesammelt wurde.

Da das Amt der *praefica* ein bezahltes war, so gestaltete sich ihr Gesang sehr bald eintönig und typisch. Die Klageweiber hatten ihre bestimmten, vielfach altertümlichen, deshalb schwer verständlichen Litaneien, die sie mechanisch abfangen. Darum sank die Achtung vor dem Klagelied, und der Begriff *naenia* ward für die Römer gleichbedeutend mit „veraltetes Kauderwelsch“. Bei der geringen Achtung, die das geistige Rom allem, was zur Volksdichtung gehörte, erwies, ist es daher nicht verwunderlich, daß römische Dichter schon zur Zeit des Augustus verächtlich von der *naenia* sprechen und diesen Begriff als gleichartig mit *hokusfokus* und unverständlichem Gerede hinstellen konnten. So geriet die althergebrachte Totenklage bei den Römern frühzeitig in Mißachtung und Verfall. Daß sie nicht vollständig aus der Übung kam, vielmehr in abgelegenen Orten als Teil ehrwürdiger Sitte gepflegt wurde, beweist ihre Übung bei den romanischen Völkern, besonders bei den Italienern.

Die Germanen übten die Sitte des Beklagens der Toten.<sup>2)</sup> Bei den Scandinaviern, die am besten und reinsten die Sitten der Vorzeit bewahrten, haben sich bis in unsere Zeit hinein Reste dieses alten Brauches erhalten. So üben in der Umgegend von Bergen (Norwegen) die am Alten festhaltenden Inselbewohner, die sogenannten „Striler“, die Totenklage.<sup>3)</sup> Unter ihnen findet sich noch der immer seltener werdende Gebrauch, reiche Verstorbene durch bezahlte Klagefrauen zu Grabe geleiten zu lassen. Diese sitzen oft in einer Anzahl bis zu acht um den Sarg in einem eigenen Boot. Ihre Kleidung ist schwarz mit weißer Kopfbedeckung nach Art der Nonnen. Wenn der Leichensahn langsam und feierlich über die See dahingleitet, vernimmt man weithin ihre gedehnten Klage-laute. Ist das Ufer erreicht, so steigern sich ihre Klagen zu wildem Geheul und Händeringen. Vielleicht ist dieser Brauch ein Überrest uralter Begräbnissitte.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren auch bei den sogenannten „Insel-schweden“ an den Küsten Estlands noch allerdings sehr abgeblaßte Erinne-

1) Diese Angabe des Festus ist glaubhaft, ist doch z. B. der Ausdruck *nin-nanne* für Wiegenlied im Italienischen ebenso onomatopoetisch entstanden. *Revue de philologie*. XXVI, 338.

2) Das beweisen die zahlreichen altdeutschen Namen für Totenklage: *Müllenhoff*, *De antiquissima poesi chorica*, 25. Zu erwähnen ist auch Gudrun's Auftreten an der Bahre Sigurds (*Gudrunarvida* I, 16).

3) *Ferd. Krauß*, *Von der Ostsee bis zum Nordkap*, 687.

rungen an diese Sitte vorhanden.<sup>1)</sup> In einzelnen Sprachinseln deutschen Stammes z. B. in den abgelegenen Tälern des Herzogtums Gottschee<sup>2)</sup> in Krain wird der Tote noch nach altem Herkommen beklagt.

Bei den Siebenbürger Sachsen war um die Mitte des verflossenen Jahrhundert die Totenklage noch allgemeine Sitte.<sup>3)</sup> Das Beklagen der Verstorbenen war „vorzugsweise Sache des weiblichen Geschlechts“. Unter den Totenklagen der Sachsen sind neben vielen typischen und formelhaften auch manche von dichterischer Gefühlstiefe und rührender Innigkeit: Fragen an den Toten, Klagen um seinen Verlust, Sehnsucht danach, mit ihm gemeinsam zu sterben, Grüße an früher Verstorbene. Besonders ergreifend wirkt das Jammern der Mütter um ihre Kinder: „Laß mir doch ein Fensterchen im Sarge offen, daß ich dich angucken kann“, fleht die eine Mutter, „Ach mein Kind, mein Kind, wie kannst du leben im Guckloch (des Grabes) ohne Mutterbrust?“ wehklagt eine andere. „Wie hat der himmlische Vater in meinem Garten so eine schöne Blume doch abpflücken können! O ich werde sie nicht mehr sehen! Das ist ein Hartes, ihr goldigen Leute ihr!“ Das sind lebenswarme, aus tiefstem Herzen emporsteigende Schreie verzweifelter Mutterliebe.

Kinder beklagen ihre Eltern also: „Die goldigen fleißigen Hände, sie werden nicht mehr für mich arbeiten. Wie soll das möglich sein, daß sie von uns scheiden konnten?“ oder „Mutter, Mutter, sollen wir nun bei fremden Türen herumgehen? Mutter, Mutter, wem sollen wir nun unser Elend klagen? Ruft auch mich! Erbarmet euch unser! Ruht wohl in eurer neuen Stube ohne Fenster! Seid bedankt, weil ihr uns großgezogen habt.“<sup>4)</sup>

Solche Klagen, ursprünglich nur in rhythmisch bewegter Prosa halbgesungen vorgetragen, gewinnen schließlich Reim und Weise, und manche von ihnen werden als Volkslieder weitergetragen.

Wenn bei den Siebenbürger Sachsen sich die Frauen der Verwandtschaft nicht zur Klage begabt fühlen, so lassen sie sich durch ein Klageweib vertreten.<sup>5)</sup> Manche von diesen Berufsklagefrauen sind bekannt dafür, daß sie „schön klagen“; ihre halbgesungene rezitierten Klagen enthalten dichterisch schöne Stellen und Wendungen. Hier ein Beispiel: ein Kind (Maio) wird zum Friedhof getragen, der Leichenzug kommt am Hause der Großeltern vorüber, wo die verstorbene Kleine oft hingegangen ist, gespielt und Geschenke erhalten hat. Da erhebt das Klageweib plötzlich seine Stimme und schreit: „Steh still, Maio! steh still, du bist ja niemals bei deiner Großmutter Haus vorübergegangen; o komm herein! komm

1) Rußwurm, Eibosolle, II, 91.

2) Hauffen, Gottschee, 88.

3) G. Schuller, Volkstümlicher Glaube und Brauch bei Tod und Begräbnis, II, 27 ff.

4) Beiträge zur Siedelungs- und Volkstunde bei den Siebenbürger Sachsen, 103.

5) Georg Schuller, Volkstümlicher Glaube und Brauch, II, 29, bezweifelt das Vorkommen bezahlter Klageweiber bei den Siebenbürger Sachsen, während Schuster, Siebenbürgisch-Sächsisch Volkslieder, 457 ff., ihr Erscheinen nachweist.

herein! sie gibt dir Milch, sie gibt dir Obst, sie hat dich ja niemals unbeschenkt gelassen. Warum willst du nicht mehr zu deiner Großmutter kommen? Was hat sie dir zuleid getan? Kehr um! Kehr um!"

Bei den Deutschen des ungarischen Berglandes hat sich vereinzelt die Sitte der Totenklage bewahrt. Das Klage lied, das eine Mutter ihrem toten Liebling sang, lautet<sup>1)</sup>:

Ach engala mains, fimm mains!  
 Du schëna pläm maina!  
 Alla pläm sain usgapluet!  
 Unt nje tu pist mi' e zugapluet!  
 Ach tu mai' göt, mai' göt, mai' göt!

In seiner Unbeholfenheit wirkt dieses Gestammel eines blutenden Mutterherzens doppelt erschütternd.<sup>2)</sup>

Im Deutschen Reiche dürfte heute wohl nirgends mehr eine Spur der Totenklage nachweisbar sein. Die Sitte war aber in alten Zeiten auch hier vorhanden. Beweise dafür finden sich noch im 15., ja vereinzelt noch im 18. Jahrhundert. In alten Nürnberger Polizeiordnungen des 15. Jahrhunderts<sup>3)</sup> wird erwähnt, daß Frauen „auf den Gräbern saßen“ und „Geschrei auf den Gräbern“ erhoben. Diese Reste alter Totenklagen wurden damals abgeschafft.<sup>4)</sup> In den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts bestand noch in der Gerai schen Gegend der Brauch, daß am Sarge in besonderer Tracht die „Leichen weiber“ erschienen.<sup>5)</sup> Sie begannen zuerst ein dumpfes Stöhnen und leises Klagen, das sich endlich bis zu lautem Heulen und Schreien steigerte. Dabei zerkratzten sie sich das Antlitz, zerrauften ihre Haare und wälzten sich am Boden, sangen alsdann eine Litanei und zum Schluß einen Totengesang.<sup>6)</sup>

1) Aufgezeichnet in der Umgegend von Deutsch-Praben: K. J. Schröer, Versuch einer Darstellung der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes, 180.

2) Eine ähnliche Klage einer Mutter, ebenfalls aus dem deutsch-ungarischen Berglande, steht bei Firmenich, Germaniens Völkertimmen, III, 630; eine andere „Beklagung“ einer Mutter aus der Neitrer Gespanschaft (Ungarn) in Frommanns Deutschen Mundarten, VI, 248. 3) Baader, Nürnberger Polizeiordnungen, 67, 111.

4) An alte Totenklagen erinnert vielleicht auch der im Algäu vorkommende Ausdruck „Klagleute“ für Leidtragende; bes. auch „Klage, Klagezeit“ für Trauerfrist. Reiser, Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Algäus, II, 308.

5) Köhler, Volksbrauch im Vogtlande, 255. In einer süddeutschen älteren (vor 1808 aufgezeichneten) Lesart des Volksliedes vom verwundeten Knaben ruft die Braut des Toten:

Wo krieg' ich nun zwei Leidfräulein,  
 Die mein Feinsliebchen zu Grabe wein'n?

Auch hier liegt eine allerdings stark verwischte Erinnerung an die alte Sitte vor. Erf-Böhme, Liederhort, I, 344.

6) Leider ist über diese Sitte nicht mehr überliefert, es läßt sich deshalb die Möglichkeit nicht gänzlich von der Hand weisen, daß dieser Brauch sorbischen Ursprungs gewesen ist.



Bei den Engländern muß die Sitte der Totenklagen schon früh verschwunden sein, nur vereinzelt haben sich bis in die Zeit der Königin Elisabeth Spuren erhalten, so z. B. in einigen Dörfern der Grafschaft Northshire, wo „bestimmte Frauen“ (wahrscheinlich Klageweiber) an der Leiche Verstorbener ein Klagelied sangen.<sup>1)</sup> Länger haben sich bei den Schotten und Iren die Totenklagen erhalten. In Schottland erklang noch ums Jahr 1759 die Klage um die Toten, an der Bahre wurde der „coranich“ angestimmt, der eine Aufzählung der Taten des Verbliebenen und seiner Vorfahren enthielt.<sup>2)</sup> Bei den Irländern gab es neben freiwilligen, dichterisch begabten Frauen zur Übernahme der Totenklage schon im Anfang des 17. Jahrhunderts bezahlte Klagefrauen, welche beim Begräbnis dem Sarge folgten, in singendem Tone Schmerzensrufe ausstießen. Damals war selbst in Dublin noch die Totenklage allgemein üblich. Im 18. Jahrhundert verlor sich diese Sitte mehr und mehr, sie soll seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ganz abgekommen sein. Die Totenklage wurde Caoine genannt<sup>3)</sup>, sie wurde meist improvisiert, enthielt Anreden und Fragen an den Entseelten: warum er gestorben sei usw., ein Lob seiner Person und seines Besitzes. Nach Schluß einer Strophe stieß die Vorsängerin und Dichterin einen Schmerzensschrei aus, den die Anwesenden im Chöre wiederholten. Hatte der Tote durch Gewalt geendet, dann erhob die Sängerin ihre Stimme zu lauter, leidenschaftlicher Anklage und stieß schrille Verwünschungen gegen seinen Mörder aus: „Möge das Licht deiner Augen erlöschen, Mörder, daß du nicht mehr schauen kannst, was dir lieb und teuer ist. Möge Gras auf deiner Türe wachsen! Mögest du in nichts zerschmelzen wie der Schnee im Frühling! Möge dein eigenes Fleisch und Blut sich wider dich erheben und der süßeste Trank sich für dich in Bitterkeit verwandeln. Sterben sollst du einsam und verlassen, kein Priester reiche dir Trost in deiner Sterbestunde!“

So erschallen die wuchtigen düsteren Flüche der irischen Sängerin. Die Zuhörer aber antworten im Chöre auf jede Verwünschung mit Amen!

Unter den romanischen Völkern hat sich die Totenklage überall nachweisen lassen und lebt sie heute noch vielfach bei Völkern dieser Rasse fort:

Im Unterengadin bestand der Brauch eigens bestellter Klageweiber noch bis in unsere Tage hinein.<sup>4)</sup>

In Welschtirol kommen gewerbsmäßige Klageweiber noch in dem Tessiner Tale vor, sie heißen pianzotti (von piangere, weinen).<sup>5)</sup>

1) Thoms, Anecdotes and traditions, 88ff. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, XII, 115. Martinengo-Cesaresco, Essays in the study of folksongs, 366.

2) Francisque Michel, Le pays Basque, 280.

3) Brand, Popular antiquities of Great-Britain ed. Hazlitt, II, 186. Das Buch von Hall, Ireland, its scenery, character etc., das über die irischen Totenklagen Nachrichten enthalten soll, vermochte ich nicht aufzufinden.

4) Alfons von Flugl, Die Volkslieder des Engadin, 38.

5) Christian Scheller, Märchen und Sagen aus Welschtirol. Innsbruck 1867. S. 242.

In Frankreich, wo zu Anfang des 17. Jahrhunderts Klagefrauen bei Begräbnissen häufig waren<sup>1)</sup>, haben sich in der Gascogne auch Totenklagen (Critz d'enterromentz) erhalten.<sup>2)</sup> Es sind das leidenschaftliche Schreie, oft mehrfach wiederholt, dazwischen Fragen an den Verstorbenen, Lobsprüche auf ihn, und Wehklagen reimlos, rezitativisch in unregelmäßigen Strophen und mit Unterbrechungen vorgetragen. Früher waren in der Gascogne diese Klagen sehr häufig, jetzt sind sie im Verschwinden. An den Klagen beteiligten sich nur Frauen, sie wehklagten auf dem Wege zum Friedhof und bis zur Bestattung. In *Divarais* sind diese Klagerufe noch in Übung.<sup>3)</sup> In *Béarn* waren ebenfalls Totenklagen üblich, welche „*Aürosts*“<sup>4)</sup> genannt wurden; eine solche Klage, die *Marie*, mit dem Zunamen „die Weiße“, eine berühmte Sängerin von „*Aürosts*“, vor dem Begräbnis einer Frau sang, deren Ehemann des Mordes an der Toten verdächtig war, ist erhalten. Sie gleicht an Leidenschaftlichkeit den korsischen *voceri*: Anklagen gegen den Schuldigen, Grüße an vorangegangene Verstorbene wechseln mit heftigen Ausrufen und bewegten Fragen.<sup>5)</sup>

Im italienischen Sprachgebiete<sup>6)</sup> hat sich der Brauch der Totenklage seit den Zeiten der Römer, das Mittelalter hindurch, erhalten, obwohl Kirchenkonzile im Jahre 1298 und 1326 die „*Lamentatrices* und *Cantatrices*“ mit Verbot und Exkommunikation belegten. Sogar in Rom selbst war es im 13. Jahrhundert allgemein üblich, bezahlte Klagefrauen, welche „*computatrici*“ hießen, zur Bestattung zuzuziehen. Ein Chronist, der ums Jahr 1213 schrieb, *Boncompagni*, berichtet: „*La Computatrice* or siede composta od ora sta prona in ginocchio co' capelli scarmigliati, e presso il cadavere comincia a fare in variabil tuono la filastrocca degli elogi, e sempre verso la chiusa con piagnolosa voce caccia fuori un „Oh!“ o un „Ih!“. E allora tutti gli astanti le fanno coro di flebili strida.“ Die Art der Totenklage war demnach im wesentlichen dieselbe, wie sie heute noch auf Korsika geübt wird: eine Vorsängerin, deren Klage durch Weherufe des Chores refrainartig unterbrochen wird.

In unseren Tagen ist die Sitte des Beklagens der Toten in Italien stark zurückgegangen. Außer in Korsika und Teilen der Insel Sardinien findet sich der Brauch noch auf Sizilien (besonders in der Provinz Messina) und vereinzelt in Kampanien, Apulien und Kalabrien.

In *S. Giuliano*, einer etwa zwei Stunden von Neapel entfernten Stadt *Kampaniens*, hat sich die Sitte der Totenklagen erhalten.<sup>7)</sup> Am Begräbnistage wird

1) Das beweisen die Verse *Scarrons*:

Ne vous mêlez donc plus du métier de rieuse,  
Fréquentez les convois et devenez pleureuse!

2) *Jean-François Bladé*, *Poésies populaires de la Gascogne*, I, XIII und 212 ff.

3) Ebenda III, 420.

4) *Ampère*, *Instructions*, 52, schreibt *aürost*.

5) *Rathery* in *Revue des deux mondes*, XXXVIII, 1862. 337, 338.

6) *Rubieri*, *Storia della poesia popolare italiana*, 130.

7) *Trede*, *Heidentum*, IV, 413.

der Tote am Eingang des Hauses auf einen Katafalk gelegt, um den Verwandte und Bekannte sich scharen. Die Frauen mit aufgelösten Haaren finden sich zur Klage ein. Während des Geläutes der Glocken findet die Totenklage statt, wobei der Chor der Umstehenden Weherufe ertönen läßt.

In Kalabrien<sup>1)</sup> ist der Gebrauch der Totenklage ebenfalls lebendig geblieben, man nennt die Klageweiber dort *piagnoni*, *reputatrici* oder *chiangituri*<sup>2)</sup>, ihr Lied, oft in Form eines Dialogs, heißt *ripetu*, auch wohl *tribolo*. Ergreifend ist eine kalabrische Klagezene in einem Trauerhause. Ist ein hervorragendes Glied der Familie, etwa der Hausherr, gestorben, so löscht man nach antiker Sitte das Herdfeuer, Verwandte und Nachbarn kommen, Geschrei erfüllt das Haus, die Witwe umfaßt den Leichnam ihres toten Mannes, reißt sich das Haar aus und zerkratzt sich die Wangen. Im Trauerhause erscheinen dann die Klageweiber, mit denen die Witwe Totenklagen oft gemeinsam anstimmt. Viele der Klagelieder sind altüberliefert. Die klagenden Frauen stehen dicht um das Lager des Toten, dessen Füße zur Tür gerichtet sind, die teilnehmenden Männer dagegen stehen, in Mäntel gehüllt, abseits, stumm, denn für sie ziemt sich die Klage nicht. Bei Sonnenuntergang verstummt das Jammern, denn man sagt in Kalabrien, daß in solcher Nacht der „Dämon“ sich naht, um sich an dem Schmerz der Hinterbliebenen zu ergötzen.

Die Totenklagen müssen früher in Italien weitverbreitet gewesen sein, denn selbst in Oberitalien finden sich ihre Spuren. Aus Ferrara ist ein Bruchstück einer Totenklage überliefert, das nur noch die typischen Fragen an den Verstorbenen, warum er gestorben sei, da er doch reichlich zu leben hätte, enthält. In der Vorzeit wurde also auch hier der alten Sitte gehuldigt.<sup>3)</sup>

Im Gegensatz zum Festlande haben die italienisch sprechenden Inselbewohner auf Korsika, Sardinien und Sizilien an der Sitte der Totenklage zäh festgehalten.

Auf Korsika hat gerade dieser Brauch<sup>4)</sup> wegen der dort von altersher geübten Blutrache (*vendetta*) einen Einfluß auf das Volksleben erlangt, wie sonst nirgendwo.

Korsika<sup>5)</sup> steht heute noch im Banne der Totenklage und der Blutrache. Allen Bemühungen zum Troß ist die Herrschaft dieser alten Volksitten noch nicht gebrochen, sie wurzeln zu tief im Charakter der Einwohner und in ihren altüberlieferten Anschauungen.

„Wenn der Tod eingetreten ist“, berichtet Gregorovius<sup>6)</sup>, „beten die um das Totenbett stehenden Verwandten den Rosenkranz, dann erheben sie ein

1) *Crede*, *Heidentum*, IV, 415. 2) *Archivio per lo studio delle tradiz. pop.* XII, 54. 3) *Ferraro*, *Canti pop. di Ferrara*, 33.

4) *vocero*, *compito*, *ballata*, *bucerala* genannt: *Sée*, *Voceri*, 57.

5) Zwei Abbildungen klagender korsischer Frauen bringt die *Zeitschr. Méliusine* 1878, 50, 122. S. 50 stellt die Klage bei natürlichem Ableben, S. 122 bei einem Morde dar.

6) *Gregorovius*, *Korsika*, II, 29, vgl. *Tommaseo*, *Canti pop.*, II, 182.

Klagegeschrei (*grido*). Die Leiche wird nun auf einen Tisch an die Wand gelegt, welcher „die Tola“ genannt wird. Das Haupt des Toten liegt auf einem Kopfkissen und trägt eine Kappe. Ist's ein junges Mädchen, so zieht man ihm ein weißes Leichenhemd an und bekränzt die Tote mit Blumen; ist's eine Frau, so trägt sie in der Regel ein buntes Kleid, eine Greisin ein schwarzes, der Mann liegt im Leichenhemd, den Kopf mit der phrygischen Mütze bedeckt, da, von Klagenden umgeben.

An der Tola wird gewacht und geklagt, oft die ganze Nacht hindurch, und es brennt ein Feuer. Die „große“ Klage aber erhebt man erst am Frühmorgen vor dem Leichenbegängnisse, wenn der Tote in den Sarg gelegt wird, und ehe die Totenbruderschaft antritt, um die Bahre aufzuheben. Zum Leichenbegängnisse kommen aus den Dörfern der Umgegend Freunde und Verwandte. Diese herbeikomende Schar heißt „corteo“ (Geleite) oder die *scirrata*, ein Wort, welches unserem deutschen „Schar“ ähnlich klingt, dessen Ursprung aber kaum zu ermitteln ist. Eine Frau, und dies ist immer die Dichterin oder Sängerin, führt einen Chor der Klageweiber. Man sagt in Korsika: „andare alla scirrata“, wenn die Weiber im Zuge nach dem Leichenhause gehen; ist der Tote ein Erschlagener, so sagt man: „andare alla gridata“, d. h. zum Geheule gehen.<sup>1)</sup> Sobald der Chor in das Haus tritt, begrüßen die Klageweiber die Leidtragende, sei es die Witwe, die Mutter oder Schwester, und sie neigen Kopf an Kopf wohl eine halbe Minute lang. Dann ladet ein Weib der trauernden Familie die Zusammengekommenen zum Klagen ein. Sie machen um die Tola einen Kreis, den *cerchio* oder *caracollo* (*caracòlu*)<sup>2)</sup>, und schwingen sich heulend um den Toten, den Kreis lösend und wieder schließend, immer mit Klageruf und den wildesten Zeichen des Jammers.

Nicht überall sind diese Pantomimen gleich. An vielen Orten sind sie überhaupt durch die Zeit verdrängt, an anderen sind sie gemildert<sup>3)</sup>, in den Bergen, tief im Innern, zumal im Niolo, bestehen sie in ihrer altheidnischen Kraft und gleichen den Totentänzen Sardinien's. Ihre dramatische Lebendigkeit und wütende Ekstase ist erschütternd und grauenvoll. Es sind nur Weiber, welche tanzen<sup>4)</sup>, klagen und singen. Die Haare aufgelöst, so daß sie um die Brust fliegen, die Augen voll sprühenden Feuers, die schwarzen Mäntel flatternd, so schwingen sie sich herum, stoßen ein Klagegeheul aus, schlagen die flachen Hände zusammen, schlagen sich die Brüste, raufen sich an den Haaren, weinen, schluchzen,

1) *Sée*, Voceri, 61.

2) *Grande fatemi lu ciéciu*, E majò lu caracòlu, ruft eine Verwandte in ihrem *vocero* um den toten Vetter. *Sée*, Voceri, 196.

3) Nach Ortolì, Voceri, VIII, findet die Klage an der Leiche junger Mädchen auf dem Platze vor der Haustür statt.

4) Deshalb heißt die Totenklage auch in einigen Teilen Korsikas *ballata*. Prosper Mérimée, Voyage, 197.

werfen sich an der Tola nieder, bestreuen sich mit Staub — dann schweigt das Klagegeheul, und diese Frauen sitzen nun still auf dem Boden der Totenkammer, tiefausatmend, sich beruhigend.“ — Zuweilen währt die Totenklage mehrere Tage, sie wird fortgesetzt bis zur Beerdigung.

Der Inhalt der voceri selbst läßt sich in zwei Gruppen scheiden, je nachdem der Tote eines friedlichen oder gewaltsamen Todes verblieben ist. Gefänge ersterer Art sind gefühlsreicher und milder. Zwar schlägt auch hier die Leidenschaft bisweilen flammend empor, ein Stuch entringt sich dem Munde der Sängerin, doch bald löst sich ihr erregtes Gemüt wieder in weiche Klage auf. Meist singt die Mutter der Tochter, die Freundin der Freundin, die Gattin dem Gemahl das Totenlied, doch sind auch Fälle bekannt, wo einem beliebten Geistlichen ein Beichtkind den vocero anstimmte.<sup>1)</sup>

Mitunter redet die Sängerin den Toten an, als lebe er noch, fragt ihn, warum er sie und seine Lieben verlassen wolle, ob es ihm an etwas gemangelt habe. Vorwurfsvoll beklagt sie, daß er sie nun allein lasse und wegziehe. Da er nun aber nicht bleiben wolle, so möge er wenigstens einen Brief mitnehmen an vorangegangene Verstorbene, damit diese Nachricht empfangen, wie es der Familie gehe.<sup>2)</sup> Die Frau versichert dem Gatten, daß sie ihr Leben lang nur noch schwarze Kleider tragen und um ihn trauern werde, um ihn, der süßer als Honig, besser als Brot gewesen sei.<sup>3)</sup>

Oft wechseln mehrere Frauen bei den Klagegefängen ab<sup>4)</sup>, geben der klagenden Mutter Antwort, suchen sie zu trösten:

Trochne deine Tränen  
Und beruhige deinen Schmerz:  
In der Krone der heiligen Jungfrau  
Fehlte noch eine Blume,  
Gott schickte einen Engel,  
Sie zu pflücken in diesem Hause.

Fast alle Klagelieder werden improvisiert, der Schmerz macht selbst einfache Frauen zu Dichterinnen. Dieses Stegreiffingen wird dadurch noch erleichtert, daß viele Totenklagen von Mund zu Mund gehen und als Volkslieder gesungen werden.<sup>5)</sup>

Weit leidenschaftlicher, wahre Rachelieder sind die voceri der Frauen an der Leiche ermordeter Verwandter. „Ich habe Durst nach Blut!“ schreit eine Schwester, der man den Bruder tötete, „mich hungert nach Mord!“ Ihr ganzes Sinnen ist Rache. „Reißt den Mördern die Eingeweide und Gedärme aus und werft sie den Vögeln zum Fraße hin!“ Ihr einziges Gebet zu Gott und den

1) Ortoli, Les Voceri de l'île de Corse, 108.

2) Féé, Voceri, 190. Ortoli, 93.

3) Mérimée, Voyage en Corse, 221.

4) Ortoli, 35, 48, 120, 128. Féé, 183, 168, 166, 150 ff., 134.

5) Gregorovius, Korsika, II, 33 ff.

Heiligen gilt der Rache an den Schuldigen: „mögen sie ausgerottet werden und ihre ganze Habe verlieren!“ „Ergreift den Mörder, ich habe Hunger nach seinem Herzen!“ ruft eine Mutter, der man den erschossenen Sohn heimbrachte, „bringt mir seine Eingeweide, daß ich sie den Raben hinwerfe, reißt ihm die Augen aus, sie haben auf mein Kind gezielt!“<sup>1)</sup> Umsonst mahnt eine alte Frau zur Verzeihung um des Heilands Willen.<sup>2)</sup> „Sieber auf die Tausende als auf die Rache verzichten“, ruft ihr das verzweifelte Weib entgegen.<sup>3)</sup> Die Wut der im Herzen getroffenen Frauen geht so weit, daß sie sich selbst bewaffnen, um Rache zu üben: „Von unserem zahlreichen Stamme“, ruft eine Schwester an der Bahre des hingeschlachteten Bruders, „bin ich allein übrig, arm, Waise und noch ganz jung, aber um dich zu rächen, sei unbesorgt, bin ich allein genug.“ Sie kauft eine Pistole. Als mahnendes Erinnerungszeichen hebt die Schwester das blutige, beschmutzte Hemd des ermordeten Bruders auf, dreimal am Tage preßt sie es ans Herz, damit sie des Wertes der Rache nicht vergesse:<sup>4)</sup>

Feuer! Feuer! ohne Gnade  
Auf die Großen, auf die Kleinen,  
Schadet nichts! selbst auf die Frauen!  
Reiß' ihnen allen die Eingeweide heraus!<sup>5)</sup>

Es ist kein Wunder, daß die Kräfte der bis zur höchsten Wut entflammten Sängerin bei diesem Schrei versagen und sie ohnmächtig neben der Leiche hinsinkt.<sup>6)</sup>

Ihrem Racheschrei wird über kurz oder lang ein neuer Mord folgen, dieser entzündet wieder im Herzen eines anderen Weibes einen neuen *vocero* mit allem heißen Verlangen nach Rache, und so zieht sich die *vendetta* wie ein Blutstrom unaufhörlich durch die Jahrhunderte korsischer Geschichte. „Sorgt dafür, daß wir nicht die einzigen sind, die Trauerkleider tragen“<sup>7)</sup>, ruft die Schwester eines Ermordeten ihren Brüdern zu. Die Mahnung wird nur zu bald befolgt — und die Trauer um die Opfer der Rache erstirbt deshalb auf Korsika niemals.

Auf der Insel Sardinien<sup>8)</sup> war einst der Brauch der Totenklage, die man *attitido* nannte, bei hoch und niedrig üblich. Starb jemand, so kamen alle Frauen der Nachbarschaft freiwillig in Trauergewändern mit einem weißen Taschentuche in der Hand im Hause des Verbliebenen zusammen. Um den Sarg geschart, fangen sie (vielfach auch statt ihrer Klageweiber, *prefiche*, auch wohl *piagnoni* oder *attitadoras* genaunt) improvisierte Klagelieder. Eine nach der anderen trug einige Sätze vor, deren jeder mit einem refrainartigen Schmerzensschrei schloß<sup>9)</sup>, den die Anwesenden unter Seufzen und Stöhnen wiederholten. So sang

1) Ortolì, 275.      2) Féé, 107.      3) Ebenða 105.

4) Ortolì, Voceri, 178, 169, 166, 159, 192.

5) Ähnlich Féé, 111.      6) Féé, 112.

7) Marcaggi, Les chants de la mort, 257.

8) Boullier, Le dialecte et les chants populaires de la Sardaigne, 23.

9) Vedeste iersera che la prefica improvisatrice termina le sue strofe esclamando: *ahi! ahi! ahi!* sagt Bresciani, *Dei costumi dell' isola di Sardegna*, II, 257.

an der Leiche eines gewissen Simone Tedde ein Klageweib<sup>1)</sup>: „Laßt uns klagen, klagen, daß Simon Tedde gestorben ist, der Mann, der den Armen ein Vater war, er, der rechte Arm der Vorsehung, der wie eine Eiche im Sturm unter seinen Schutz jeden Elenden und Bedrückten aufnahm.“ Hier fielen die anwesenden Frauen ein: „Ach, ach Simon Tedde ist tot!“ Dann fuhr das Klageweib fort: „Er ist gestorben, wie das Feuer unter der Asche verglimmt, wie eine Lampe, die kein Öl mehr hat, wie das Tageslicht beim Ave Marialäuten erlischt“, und wieder schluchzte der Chor den Refrain. Die alte Sitte wurde vor einigen Jahrzehnten seitens der Geistlichkeit heftig bekämpft und jede, die einen Klagegesang anstimmte, mit dem Kirchenbann bedroht.<sup>2)</sup>

Einzelne dieser sardinischen Klagegesänge haben strophische Einteilung, die mit einem refrainartigen Ausruf schließt oder auch mit einem solchen Seufzer beginnt.<sup>3)</sup> Fragen an den Toten, Wehrufe erschallen, das ganze Register der Sehnsucht, Verzweiflung und Liebe wird in diesen Klagegesängen gezogen, nur ein Ton fehlt fast ganz, der auf Korsika so mächtig ergriff: der Schrei nach Rache. Die attitidos der sardinischen Frauen sind weicher als die voceri ihrer korsischen Sanges- und Leidensgenossinnen. Früher mag wohl auch auf Sardinien der Rachegefang erklungen sein, jetzt ist er verstummt.<sup>4)</sup>

Im Distrikt von Modica auf Sizilien hat die jetzt allerdings im Schwinden begriffene Sitte der Totenklage sich lebendig erhalten.<sup>5)</sup> Frauen der Verwandtschaft und Bekanntschaft erheben drei Tage lang die Totenklage (spàranu li vuci), stoßen erschütternde Schreie aus, während in den Pausen die Frauen der Verwandtschaft von Zeit zu Zeit abwechselnd die Tugenden des selig Verschiedenen preisen. Früher waren auf Sizilien Klageweiber üblich, welche reputatrici hießen.<sup>6)</sup>

In Portugal war die Sitte, daß Klagefrauen (choradeiras, auch carpi-deiras genannt) Verstorbene betrauernten, in alten Zeiten sehr üblich. Im 15. Jahrhundert bezeugt sie der deutsche Reisebegleiter eines böhmischen Ritters, der Portugal bereiste.<sup>7)</sup> Trotz des Widerstandes der Geistlichkeit, die in Erlassen

1) Ferraro, canti pop. in dial. Logudorese, 205. Die Klageweiber erhalten als Lohn Getreide oder Hülsenfrüchte, Ferraro, l. c., 234. Archivio per lo studio delle tradiz. pop., VII, 425.

2) Ferraro, Canti pop. in dialetto Logudorese, 205. Ferraro teilt 66 attitidos mit, S. 206—279.

3) Malzan, Reise auf der Insel Sardinien, 57. Ferraro, l. c., 211.

4) Ferraro, Canti pop. in dialetto Logudorese, 205. 261. Daß die klagenden Frauen vor das Haus des mutmaßlichen Mörders zogen und dort Flüche und Klagegeheul erschallen ließen, berichtet ein Namenloser in einer Turiner Handschrift des 18. Jahrhunderts. Archivio per lo studio delle tradiz. pop., V, 23.

5) Guastella, Canti popolari del circondario di Modica, LXXIX u. 67. A.

6) Salomone-Marino, Le reputatrici in Sicilia. Palermo 1886.

7) Gabriel Teigel von Nürnberg, der in den Jahren 1465—67 des böhmischen Herrn Leo von Rožmítal Reise durch die Abendlande mitmachte und später be-

das Ausstoßen von „vozes discompostas“ unterlagte, erhielt sich die alteingewurzelte Sitte lange. In einer portugiesischen Ballade<sup>1)</sup> wünscht die Heldin beim Begräbnis ihres Geliebten, daß Frauen geholt werden, die ihr helfen, den Verstorbenen zu beklagen. In neuerer Zeit soll die Sitte auch in Portugal im Verschwinden sein. Die Klagefrauen trugen den Kopf verhüllt und sangen ihre Klagen zu Füßen des Verstorbenen, man gab ihnen dafür Fische, Wein und auch Geld. Portugiesische Klagelieder haben sich nicht erhalten. Diese Lieder (endeixas) wurden entweder an der Leiche oder am Grabe gesungen.

In Spanien waren ebenfalls Totenklagen früher allgemein üblich, Frauen gingen hinter der Leiche des Gatten, Töchter folgten dem toten Vater und stießen Klagerufe aus.<sup>2)</sup> In Andalusien (Prov. Estremadura) soll es heute noch Sitte sein<sup>3)</sup>, daß bezahlte Klageweiber (lloronas)<sup>4)</sup> bei Begräbnissen sich beteiligen. Das um 1265 vollendete Gesetzbuch König Alfons' des Weisen, die „siete partidas“, schränkte die leidenschaftlichen Klagen in den Kirchen ein. Die Sitte der Klagefrauen war schon alt; in einer spanischen Romanze wünscht der sterbende Kämpfer Cid in seinem letzten Willen, daß man keine Klageweiber miete, um ihn zu beweinen, die Tränen seiner Frau genügten für ihn.<sup>5)</sup> Schon seit Anfang des 17. Jahrhunderts kam die Sitte der Totenklagen, wie Cervantes im Don Quijote andeutet, in Verfall.

Wir schließen hier gleich die als Stamm für sich allein stehenden Basken an. Die Basken<sup>6)</sup> übten bis ins 15. Jahrhundert allgemein die Sitte der Totenklagen. Man nannte die Klagelieder *eresiac* (deutsch wäre dieses Wort etwa mit „Erzählungen“ wiederzugeben), weil sie meist in der Aufzählung der Taten des Verstorbenen und seiner Vorfahren bestanden. Verfaßt und gesungen wurden die Lieder von Frauen, vorgetragen auch von gemieteten Klageweibern. Der Name *arrirajo*, womit man ebenfalls die Leichenklage bezeichnete, stammte von den leidenschaftlichen Gefühlsausbrüchen, die bei der Trauer um die Toten üblich waren. In die Klage mischten sich bei der Trauer um Ermordete Schreie der Rache, ähnlich wie in Korsika. Ein Weib, dem man den Mann getötet hatte, sang: *scrieb*. (Ausgabe des lit. Vereins zu Stuttgart.) Doch scheint es, als ob damals neben den Klagefrauen auch noch die Frauen der Verwandtschaft geklagt und durch leidenschaftliche Gesten, Raufen der Haare und Zertragen des Gesichts ihre Trauer kundgegeben hätten.

1) Vasconcellos, *tradições pop. de Portugal*, 243 ff.

2) Braga, *Historia*, 67. Im 16. Jahrhundert gab es in Spanien wahrscheinlich schon Klageweiber (*endechaderas*). (*Amador de los Rios*, *Historia critica de la literatura española*, VII, 430 A.)

3) Machado y Alvarez, *Biblioteca de las tradiciones pop. Españoles*, I, 96.

4) Andere Namen sind: *plañideras*, *lloraderas* oder *endechaderas*. Damas Hinard, I, 237.

5) Damas Hinard, *Romancero général*, I, 212, 237. Depping, *Romancero castellano*, I, 262. Tichnor, *Geschichte der schönen Lit. in Spanien*, üb. von Julius, I, 44 ff. 6) Francisque Michel, *Le pays Basque*, Paris 1857, 272 ff.



Mit einer Hand werd' ich den Speer ergreifen  
 Und mit der anderen ein Bündel brennend Reisig  
 Und werde die ganze Heimat der Mörder verbrennen.

Bei den Rumänen besteht noch der Brauch, daß bezahlte Klagefrauen (bocitorele) die Klage um den Verstorbenen singen, falls sich unter den Frauen der Verwandtschaft keine Sängerin findet.<sup>1)</sup> Diese Klageweiber singen an der Leiche und beim Begräbnis ihre Lieder (bocete):

Du willst uns verlassen	Ö, komm zurück,
Und weißt, daß wir dich lieben,	Und nicht bereite uns Schmerz;
Weißt, daß wir dich nicht hassen,	Denke an deine Freunde,
Und willst trotzdem davon!	Denk an dein Haus!
Ö, komm und bleibe bei uns,	Nicht laß dich verleiten
Verlaß nicht Tochter und Sohn!	Und ziehe einsam aus!
Sieh, die Bäume sind grün	Dir zu Gefallen tun
Und die Herde will ohne dich	Wollen wir alles, Geliebter,
Nicht auf die Weide zieh'n!	Nur kehre, o! kehre zurück!

Die ganze Nacht hindurch sitzen die Klageweiber und weiblichen Familienmitglieder mit aufgelöstem Haar um den Sarg herum, während die männlichen Mitglieder im Nebenzimmer die Nachtwache (priveghia) halten und mit herkömmlichen Spielen, Essen und Trinken die Zeit zubringen; denn beweint wird der Tote nur von den Weibern; für Männer ist das „Jammern, Heulen und Weinen schmachvoll.“<sup>2)</sup> Auch bei den in Ungarn wohnenden Rumänen gehören mehrere Klageweiber (2—4), die Loblieder auf den Verstorbenen singen, zur Begräbnisfeierlichkeit.<sup>3)</sup>

Bei den Aromunen, den rumänischen Elementen im Völkergemisch der Balkanhalbinsel, sind die Totenklagen noch recht lebendig.<sup>4)</sup> Hat der Priester seine Gebete beendet, so hört man zunächst nur das Schluchzen und Weinen der anwesenden Frauen, bis plötzlich eine der nächsten Verwandten in langen, klagenden, hohen Tönen, halb weinend, halb singend ihrem Schmerz um den Dahingegangenen Ausdruck gibt, bis andere darin einstimmen und die Klagen vier bis sechs Stunden lang weiterführen. Die Klagen sind oft von solcher dichterischen Schönheit und so ergreifend, daß die rauhen Männer sich nicht der Zähren erwehren können. Selbst schüchterne Frauen und Mädchen geraten in eine solche erregte Stimmung, daß sie sich fast unbewußt an den Klagen improvisierend beteiligen und später gar nicht mehr wissen, was sie gesungen haben. Wenn auch manche Formen, Wendungen und Bilder bei diesen Klageliedern sich wiederholen, so sind sie doch im allgemeinen Improvisationen. Den üblichen Anfang der Totenklagen bildet

1) S. Fl. Marianu, înmormintarea la Români, 113, 497 ff. Slavici, Die Rumänen, 169 ff.

2) Wlislodî, Aus dem Leben der Siebenbürger Rumänen, 31.

3) Schmidl, Das Biŕargebirge, 144.

4) Gustav Weigand, Die Aromunen, II, 200. Schladebach, Stil der aromunischen Volkslieder, 6, 10. Tocilescu, Materialuri folkloristice, II, 963 ff.

ein vorwurfsvoller Ausruf. Die Aromunen nennen diese Klagegefänge myrologien (griechisch) oder auch Kúntitse lipiroase.

Daß die Sitte der Totenklagen auch bei den alten Preußen geübt wurde, bezeugt der Geschichtschreiber Hartknoch.<sup>1)</sup> „Was schlechtere Leute unter den alten Preußen waren, die wuschen, wenn dem Kranken die Seele ausgefahren, den Körper mit warmem Wasser, legten ihm weiße Kleider an, setzten ihn auf einen Stuhl und fingen ein Klage lied auf solche Weise an: „hey! hey!<sup>2)</sup> warumb bist du gestorben? Hast du nicht zu essen und zu trinken gehabt? Warumb bist du denn gestorben?“ — Auf diese Weise zählten sie alle Güter und Glückseligkeiten des Verstorbenen, Kinder, Blutsfreunde, Pferde, Schafe usw. auf, und zu jedem taten sie diese Worte hinzu: „Warum bist du gestorben?“ Nach den Angaben dieses Gewährsmannes war zu dessen Zeit dieses Klage lied unter den Bauern in Litauen und Samaiten noch gebräuchlich.

In der Volkspoesie der Litauer ist der Gesang um den Verstorbenen zu einer besonderen Gattung von Liedern ausgebildet, welche Raudos (Mehrzahl von Rauda)<sup>3)</sup> genannt werden. Die Verwaiste klagt am Grabe ihrer Mutter:

Wer wird mir nun wärmen Hände und Füße,  
Wer wird das Haupthaar mir kämmen?  
Wer wird die Lippen mir waschen,  
Wer zu mir reden Wörtlein der Liebe?

Oder die Dorf mädchen betrauern den Tod einer Freundin:

Warum bist du gestorben,  
Hattest du nicht eine liebe Mutter?  
Warum bist du gestorben,  
Hattest du nicht eine geliebte Schwester? usw.

Meist klagten die hinterbliebenen Frauen selbst, neben ihnen waren aber schon im 16. Jahrhundert gemietete Klage weiber tätig. Der Wortlaut ihrer an den Toten gerichteten Ausrufe und Fragen ist ähnlich dem oben erwähnten Klage gesang der alten Preußen. Von Zeit zu Zeit unterbricht den Gesang der Schmerzensruf: o h u h u!<sup>4)</sup> Die Totenklage war vereinzelt noch um 1865 lebendig, soll jedoch heute selbst im russischen Litauen nicht mehr allgemein gebräuchlich sein.<sup>5)</sup>

Im abgelegenen Norden Rußlands<sup>6)</sup> singen noch immer die Frauen am Sarge und später am Grabe des Toten ihre Klagen (zapláchki oder pritchitanie). Manche schöne Stegreifdichtung entsteht bei solchen Gelegenheiten<sup>7)</sup>, daneben werden jedoch meist von alters überlieferte Lieder gesungen. In diesen oft zu

1) Angeführt bei Rhesa, Dainos, II. Aufl., S. 3, 4.      2) Der Klageruf.

3) Zweck, Litauen, 171 — 173.      4) Tęhner, Dainos, 9.

5) Glagau, Litauen und die Litauer, 150.

6) Rambaud, La Russie épique, 3. Barsoff hat eine Sammlung solcher russischen Totenklagen in Moskau 1872 veröffentlicht.

7) Kalston, The songs of the Russian people, 334 ff.

epischer Länge ausgesponnenen Gefängen<sup>1)</sup> (die längste russische Totenklage umfaßt 1198 Verse!) kehren stehende Wendungen und Beiworte vielfach wieder.<sup>2)</sup> Die Frau beweint ihren Mann, die einzige Stütze der Familie, „das Haupt und den Ernährer“, die Mutter weint um den Verlust ihres Kindes, „der einzigen Freude ihres Alters“, die Tochter verliert in ihren Eltern „die Nahrer und Schützer“, die Schwester im Bruder „den lieben Genossen des Spiels und der Unterhaltung, den Schirmer ihrer Mädchenschöne“.

Der Gesang der Verwandten war das Ursprüngliche, erst vom 17. Jahrhundert ab treten Klagefrauen (Plakalschtsa oder Voplenitsa) auf.<sup>3)</sup> In der Nachbarschaft des Onegasees, wo man die großen Schätze russischer Volksdichtung auffand, haben sich solche Klageweiber, die auch bei Festen, Hochzeiten usw. mithelfen, als Pflegerinnen des Volksliedes gut bewährt.<sup>4)</sup> Sie treiben dort keineswegs rein geschäftsmäßig ihr Klageamt, vielmehr ist es hauptsächlich besondere Begabung und hervorragendes Gedächtnis, was ihnen Zuspruch und Ansehen verschafft.<sup>5)</sup>

Unter diesen russischen Totenklagen gibt es wahre Iyrische Perlen. Tiefes Gefühl bekundet ein Lied, das eine Mutter ihrem verstorbenen Sohne sang.<sup>6)</sup> Sie mahnt ihn zur Rückkehr, sie werde ihm auf der Straße entgegenkommen, ihn unter den Arm nehmen und in das Haus führen, ihn liebkoosen, an ihr Herz drücken, ihm in die Augen sehen. Der Ehrensitz in der großen Ecke soll für ihn sein; sie stellt sich schon im Geiste vor, wie sie den Tisch von Eichenholz an ihn rücken und ihm aufwarten werde, seine besten Kleider soll er anziehen, sie selber wird mit einem stählernen Kamme seine goldenen, perlengleichen Haare strahlen und kräuseln. Sie läßt den flinken Traber in den Schlitten einspannen: ihr liebes Kind wird ausfahren und am frohen Feste mit jungen Burschen und schmuken Dirnen teilnehmen, während sie auf das freie Feld schaut und sich freut, wie ihr Sohn auf dem raschen Pferde sich herumtummelt. — So weit hat sich die Sehnsucht der armen Mutter bereits gesteigert, daß sie sich alle diese Vorgänge als in der Wirklichkeit geschehen vorstellt, und um so größer ist ihr Gefühl des Verlustes, als sie auf einmal zur Besinnung kommt. „O, meine unglücklichen Gedanken! Die süßen Speisen (die ich ihm bereitete) sind verschüttet, der Met ist vergossen und auf einmal verwest sind die schönen Kleider. . . . Ich muß eine schwere Sünde begangen haben, daß die heilige Jungfrau mir Ärmsten so gram ist: denn sie hat mich von meinem Herzenskinde getrennt.“

In den griechischen Kolonien Süditaliens, besonders in der Terra d'Otranto<sup>7)</sup> ist die Klagefrau (rèputa betitelt) noch eine ständige Teilnehmerin

1) Russische Revue, III, 497. 2) Ebenda, III, 393.

3) Reinholdt, Geschichte der russischen Literatur, 30 ff.

4) Ralston, The songs of the Russian people, 341 ff.

5) Russische Revue, III, 490. 6) Wesseliostkij i. d. Russischen Revue, III, 493.

7) Giuseppe Morosi, Studi sui dialetti greci della terra d'Otranto. Lecce 1870. S. 9, 27, 59.

der Begräbnisse. Verstorbene zu beklagen ist ihr Beruf, den meist ihre Mutter und Großmutter schon ausgeübt haben, sie verfügt deshalb über einen reichen Schatz ergreifender Formeln, Bilder, ja ganzer Strophen. Ihr Gesang entbehrt deshalb des flammenden improvisierten Pathos der korsischen *voceri*, er ist dafür aber einfacher und nähert sich der objektiven Art des Volksliedes. In die Wehklage um eine verstorbene Mutter fließt die Klagefrau z. B. folgende Schilderung des Elends einer mutterlosen Waise, die in ihrer rührend einfachen Darstellung wie eine überaus zarte Volksweise klingt:

Das Waisenkind, das Waisenkind ist wie die Blume,	Das Waisenkind muß heraus aus seinem Hause,
Auf dieser Welt steht es allein: Gestoßen wird es von Raubvögeln und Stürmen,	Traurig setzt es sich nieder an eine Wand; Sieh' da steigt eine Wolke empor: Nicht einmal die Sonne wärmt es mehr!
Getroffen von Hagel und Regenschauer.	

Das sind schlichte, ewig wahre und gerade deshalb erschütternde Verse. So etwas dichtet sich nicht allein aus dem Stegreif, das ist altüberliefertes, durch lange Übung geklärtes Gold echter Volksdichtung.

Daß der Brauch sich in den griechischen Kolonien Unteritaliens lebendig erhalten hat, beweist, wie tief die Sitte der *Myrologien*, des *θρῆνος* der Alten im griechischen Volke wurzelt. Das Amt der Klagefrau ist hier in gewissen Familien als altertümliches Erbteil überliefert. Bezeichnend ist, daß die Klagefrau, ehe sie die Klage erhebt, an die Verwandten die Aufforderung richtet, selbst zu klagen, und erst, wenn diese ablehnen, erhebt sie ihre Klage. Das Klageweib tut damit den zuständigen Klageberechtigten die ihnen gebührende Ehre an.

Die Totenklagen der Neugriechen<sup>1)</sup> (*μυρολογία* genannt) wurden im Trauerhause und auch am Grabe vorgetragen. Einfache Frauen, Verwandte des Hauses, daneben auch Klageweiber (*μυρολογήτριαι*) von Beruf erhoben die Leichenklage in oft dichterisch erhabenen und tief empfundenen Gesängen. Gewöhnlich begann die nächste Verwandte des Verbliebenen mit der Klage, später lösten sie andere Verwandte ab und erst wenn die Frauen der Verwandtschaft sich erschöpft fühlten, traten die Berufsklageweiber an ihre Stelle. Die griechische Totenklage war ausschließlich den Frauen vorbehalten.<sup>2)</sup> Die Klagelieder,

1) Solche Klagegesänge sind gesammelt bei Tommaseo, *Canti pop.* III, 36 ff. Passow, *Carmina popularia*, 257 ff. Totenklagen aus Epirus bringt *Αραβαντινός, συλλογή*, 254 ff. (13 Texte.) Drei Totenklagen der Inselgriechen stehen bei Georgeakis und Pineau, *Folklore de Lesbos*, 233 ff. Eine Reihe Totenklagen (17 Texte) von den Jonischen Inseln bringt Schmidt, *Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder*, 150 ff. Einzelne Lieder finden sich zerstreut in Übersetzungen und Zeitschriften. Proben aus Klageliedern der *Μαίνα* gibt Wachsmuth, *Das alte Griechenland im neuen*, 111, 112.

2) Schmidt, *Das Volksleben der Neugriechen* I, 237. Eine einzige Ausnahme habe ich gefunden bei: Carnoy und Nicolaïdes, *Tradit. pop. de l'Asie mineure*, 269—272 steht eine Totenklage eines Vaters um seinen Sohn.

welche erhalten sind, offenbaren ein reiches, echt weibliches Seelenleben, Laute des Schmerzes, der Verzweiflung wechseln mit dem Stammeln fast kindlicher Hilfslosigkeit; auf Gebärden wahnsinnigen Kummers: das Schlagen der nackten Brust, das Zerfleischen der Wangen, das Raufen des wirr flatternden Haupthaares, folgt leises Wimmern und herzbewegendes stummes Weinen. In den neugriechischen Totenklagen ertönt manches Wort voll zarter Empfindung: so rühmt eine Mutter ihrem toten Töchterchen nach:

Den Kindern warst du der Mai mit holdem Blütenprangen,  
Du warst der Mutter schönstes Gut, die wohlverschlossene Truhe,  
Du warst der Nachbarn Ehr' und Preis, des ganzen Ortes Zierde! <sup>1)</sup>

Die Lieder der Mütter sind überhaupt von besonderer Zartheit und Gefühlstiefe. „Als ich die Nachricht von deinem Scheiden vernahm,“ singt eine lesbische Mutter ihrem Sohne nach, „da geriet mein Geist in Unordnung: in meinem Kopfe ist nichts mehr drin! Ich sinne nach und wundere mich, daß die Berge nicht bersten, wenn ich seufze.“ <sup>2)</sup> Nicht selten geben die Klagenden dem Toten Grüße mit an die Lieben, welche ihm voran in die Unterwelt hinabgegangen. <sup>3)</sup> Einzelne Totenklagen erheben sich zu epischer Gestaltungskraft und Anschaulichkeit, so folgender Nachruf auf eine dahingegangene emsige Hausfrau:

Des Hauses hohe Herrin hat zur Reise sich gerüstet,  
Sie kehrt noch einmal vor der Tür und geht zu Hauses Mitte,  
Greift nach den Schlüsseln an dem Gurt, der ihre Hüft' umspannet;  
Und wendet sich und schleudert sie in ihres Hauses Mitte:  
„Die eine gute Hausfrau ist, mag sich nach ihnen büßen!“ <sup>4)</sup>

Die Sitte der Klagelieder scheint im Königreich Griechenland bald gänzlich verschwinden zu wollen, nur in der Provinz Lakonien erhält sie sich noch, weil dieser Landesteil fester an alten Gebräuchen und Sitten hält. <sup>5)</sup> „In Lakonien klagt die Witwe bei dem Leichnam ihres Gatten, die Mutter bei der Leiche ihres Sohnes oder ihrer Tochter, die junge Schwester am Todesbette ihres Bruders. Besonders rührend ist der Klagegesang der jungen Mutter an der Leiche ihres kleinen Kindes, dessen Vorzüge sie aufzählt, dessen unschuldige Spiele sie anführt und an dessen Lächeln sie gedenkt.“

Vereinzelt sind wohl auch in einzelnen Teilen Griechenlands ehemals leidenschaftliche Rachelieder aus Frauenmund an der Bahre von Ermordeten erkungen.

1) Lübke, Volkslieder der Griechen, 335.

2) Carnon und Nicolaidis, Tradit. pop. de l'Asie mineure, 273 ff. Ich habe aus dem stark zerbröckelten Text dieser Mythologia nur zwei Strophen wiedergegeben; die übrigen Strophen passen nicht zusammen, es sind augenscheinlich mehrere zerbrochene Lieder in eins zusammengeworfen worden.

3) Lübke, Volkslieder der Griechen, XXIV, 335, 337. Wachsmuth, Das alte Griechenland im neuen, 109 ff.

4) Lübke, 338. Schmidt, Griechische Märchen, 158.

5) Pervanoglu, Kulturbilder aus Griechenland, 74, 75.

Unter den Griechen in Epirus haben sich besonders wertvolle Klagelieder erhalten.<sup>1)</sup> „Setzt euch um mich!“ ruft eine Frau am Sarge des Gatten, „der Ruhm des Hauses ist dahingegangen, der Erhalter der Familie, der dem Hause ein Panier war und eine Leuchte in der Kirche, des Banners Stange ist jetzt zerbrochen, das helle Licht ist ausgelöscht!“ Eine Mutter klagt um ihren Sohn<sup>2)</sup>: „O du mein Sohn, nun wanderst du hinab zur Unterwelt und lässest deine Mutter sorgenvoll, verzweifelt mit gebrochenem Herzen hier! Wo soll ich die Tränen verbergen, die ich um dein Scheiden vergoß?“ „Wie lange soll ich deiner harren? o sprich!“ ruft ein Mütterlein der toten Tochter zu, und von drüben jenseits des Grabes antwortet ihr eine Stimme: „Mutter, laß mich dir sagen, wann du mein Kommen erwarten kannst: wenn der Ozean austrocknet und der Meeresgrund zum Garten wird, wenn dürre Bäume wieder grün im Schmuck ihrer Zweige und Wipfel stehen, wenn weiß der Rabe und sein Gefieder hell wie das der Taube ist.“

Manche dieser neugriechischen Klagegefänge werden als Volkslieder im Gesange weiter getragen und auch bei anderen Gelegenheiten gesungen. So besaß ein Liebhaber hellenischer Dichtkunst<sup>3)</sup> in Konstantinopel eine griechische Amme, die folgende rührende Totenklage einem Kinde vorsang:

Die Mutter klagt:

Ach, meine Tochter, warum hast du dich entschlossen, in die Unterwelt hinabzusteigen? Dort kräht kein Hahn, dort gluckst kein Huhn. Dort findest du kein Wasser und es wächst dort nie das Gras. Wenn du hungerst, so findest du kein Essen, wenn du durstest, so kannst du nicht trinken, und wenn du müde bist, darfst du nicht ausschlafen.

Bleibe in deinem Hause, bleibe bei deinen Eltern, meine Tochter!

Die Tote antwortet:

Ich vermag es nicht, lieber Vater, heißgeliebte Mutter, ich kann es nicht. Ich habe mich gestern vermählt, gestern abend, sehr spät. Die Unterwelt<sup>4)</sup> ist mein Gatte, meine Schwiegermutter ist das Grab.

Bei den slawischen Serben<sup>5)</sup> sangen Mutter, Schwester und Gattin des Verschiedenen Klagegefänge zum Gebet des Priesters. Sie beklagen in diesen (meist improvisierten) Liedern das große, bevorstehende Unglück der Trennung von dem Liebsten auf Erden, sie preisen die Vorzüge des Sterbenden, wobei die Frau ihre Flechten auflöst und mit dem Jüngsten im Arme in schmerzlichen schaurigen Tönen ihren Mann beschwört, sie nicht allein zu lassen. Ähnliche Klagen der Frauen werden während der Bestattung laut; ihr stereotyper Refrain lautet: Kuka mene! (wehe mir!). „Oft genug könnten“, bemerkt Kara-

1) Ἠραβαντινός, συλλογή, Nr. 428 ff.

2) Ebenda Nr. 432, 435.

3) Der Franzose de Marcellus: Chants du peuple en Grèce, I, 398 ff.

4) Das neugriechische Original hat Ἄδης, das altgriechische Wort für Unterwelt.

5) Über die Totenklagen der Aromunen des Balkans s. Näheres unter Rumänen.

tschitsch<sup>1)</sup>, „Tränen aus einem Steine springen, so wehmütig klagt die Mutter um ihren Sohn oder die Schwester um den Bruder. Die Klage der Frau um den Gatten galt in neuerer Zeit nicht als passend, verlobte Mädchen aber klagten auch um den toten Bräutigam“. Diese Klagelieder werden auch am ersten Sonnabend nach der Beerdigung, dann wieder nach sechs Wochen und endlich nach einem Jahre gesungen.<sup>2)</sup>

Bei den Romanen Serbiens erscheinen unmittelbar nach, oft sogar noch vor dem Hinscheiden des Sterbenden bezahlte Klageweiber, welche 24 Stunden, oft auch mehrere Tage lang am Grabe wehklagen und schreien. Die Angehörigen des Toten vereinen ihren Jammer in oft recht poetischen Ergüssen mit den Klagen der bezahlten Weiber.<sup>3)</sup>

In Montenegro lebt die Sitte der Totenklage noch immer fort. Die Frauen klagen an der Leiche, bei der Bestattung und am Grabe. Sie schlagen ihre Brust und singen ihr eintöniges Totenlied. Einzelne Frauen singen ihre Lieder wie geistesabwesend und ohne zu stoßen in unaufhaltsam fließender Sprache.<sup>4)</sup>

In Bosnien und der Herzegowina ist die Sitte der Totenklage bei Christen und Mohammedanern noch verbreitet.<sup>5)</sup> Meist klagen die Frauen der Verwandtschaft, doch erscheinen auch hier und dort, namentlich bei den Mohammedanern, gemietete Klageweiber, die des Verstorbenen Vorzüge in Versen (Zehnsilblern, deseterac) besingen und Fragen an ihn richten. Die Klage beginnt meist, sobald der Tote aufgebahrt ist, und dauert noch ein Jahr nach der Bestattung. Die Klagen selbst setzen sich meist aus gewissen überlieferten poetischen Wendungen zusammen, wie aus folgenden Proben hervorgeht:

Ist ein Jüngling gestorben, so klagt die Mutter: „Ach, Sohn, du meine Sonne, zu schnell bist du mir untergegangen! Du warst der Mutter Stolz! Und jetzt! Deine Genossen und Genossinnen kehren nach Hause zurück und du Armer bleibst allein in der kalten Erde!“ — Ist ein Mädchen verschieden, so lautet die Klage der Mutter ungefähr also: „Du Rose, du warst des Hauses Stütze. Herrlichster der Sterne, du bist nun für immer untergegangen! Wer wird jetzt der armen Mutter das Wasser bringen, wer ihr das Holz spalten, wer ihr Feuer machen? O du mein Basilikum<sup>6)</sup> aus dem grünen Garten! Früh bist du aufgeblüht, aber leider auch zu schnell für die Mutter verwelkt!“

Bei den mohammedanischen Zigeunern der Balkanländer wachen Klageweiber bei den Toten und singen Klagegesänge.<sup>7)</sup>

1) Karatschitsch, Serbisch-Lat.-Deutsches Wörterbuch, 834.

2) Denton, Serbien und die Serben, bearb. v. Cölln, 116.

3) Kaniž, Serbien, 331, 533, 534.

4) Martinengo-Cesaresco, Essays in the study of folksongs, 373.

5) Lilek, Volksglaube und volkstümlicher Kultus in Bosnien usw., Wien 1896, 3, 10, 14, 17.

6) Lieblingsblume der südslawischen Volksdichtung.

7) Ethnol. Mitteilungen aus Ungarn, III, 196.

Bei den Morlachen in Dalmatien<sup>1)</sup> singen Frauen aus der Verwandtschaft am Morgen des Begräbnisses im Hause an der Leiche das Lob des Toten und lassen ihre Klagelieder während des Begräbnisses erschallen. Einen Monat lang, oft auch länger, gehen sie dann regelmäßig zum Grabe, um dort zu klagen.

In ganz Bulgarien ist das Beklagen der Verstorbenen Volksbrauch. Der Tote wird in sein bestes Gewand gekleidet, mit dem Kopf gegen Westen gelegt und dann die Klage angestimmt. Die Klagelieder rühren von Frauen her. Fragen an den Verblichenen, warum er den Seinen solchen Kummer antue und sie verlasse, bilden den gewöhnlichen Inhalt der Gesänge.<sup>2)</sup>

Die Klagelieder der Albanesen (besonders der Tosken) beginnen, sobald das Schmerzgeheul, welches die Weiber des Hauses bei dem Hinscheiden eines Angehörigen ausstoßen, sich etwas gelegt hat. Verwandte und Nachbarinnen finden sich ein. Die Totenklagen bestehen aus Solopartien und Chören. Männer nehmen nie daran teil. Eine Stimme beginnt und klagt mit langgezogenem Tone, immer auf derselben Note bleibend, ihren Schmerz in gebundener oder ungebundener Rede, z. B. „O! Du mein einziges Kind, warum hast du mich verlassen?“ Hierauf geht der Ton in die höhere Quart oder Quint über und beginnt ein Distichon (Zeilenpaar) in gebundener Rede, in welches auf ein Zeichen mit der Hand der Chor der übrigen Frauen einfällt. Sobald der Chor geendet, klagt die Solostimme, in den früheren Ton zurückfallend, weiter: „Dein Vater, der in der Fremde ist, wird zurückkehren.“ Abermals singt der Chor ein Distichon. Die Stimme hebt an: „Er wird nach dir fragen und dich nicht finden.“ Hier fällt wieder der Chor ein und so fort. Da unterbricht eine andere Frau durch ein Handzeichen die Wehklagende und übernimmt die Solostimme. Gewöhnlich wechselt nun auch der Chor das Distichon. Zuweilen enthält die Solo Klage eine Art Lebensgeschichte des Verstorbenen. Beim Begräbnis singt der Zug der Frauen ebenfalls Trauergefänge.<sup>3)</sup> Die Totenklage am Grabe wiederholt sich am dritten Tage nach der Beerdigung. Im Sterbehause werden die Totengesänge noch 40 Tage nach dem Tode, namentlich am frühen Morgen vor Sonn- und Festtagen von den besuchenden Verwandten und Freundinnen fortgesetzt.

Der Stil der toskischen Leichenklagen hat viel Typisches, offenbar handelt es sich meist um von alters her überlieferte und deshalb feststehende Lieder und Wendungen. Es soll jedoch öfter vorkommen, daß Frauen, von ihrem Schmerz hingerissen, eigene Lieder improvisieren und singen. Die Klagelieder werden *kljçje-ja* genannt, die Klagende heißt *μυρολογίτρα-α*. Eigentümlich ist den albanesischen Totenklagen eine kurze, seufzerartige Schlußformel, z. B. O ih Bruderverwaisete! — Herzenssohn! — O ruhmvoller Aga! usw.

1) Jda von Düringsfeld, Aus Dalmatien, I, 192.

2) Proben bei A. Strauß, Bulgarische Volksdichtungen, 479 ff.

3) J. G. von Hahn, Albanesishe Studien, I, 151; II, 134 ff.



In den albanesischen Kolonien Apuliens lebt der Brauch der Totenklage noch fort. In rührenden Tönen beweint die Mutter ihr frühverklärtes Töchterlein: „Wer macht dir dein Bettchen, wer legt dir die Pfühle zurecht, wer weckt dich am Morgen?“<sup>1)</sup> Dichterisch hervorragend ist folgende Stelle aus einem Lied, das die Klagefrau am Sarge eines jungen Mädchens sang<sup>2)</sup>: „O, Mutter, ich warte auf dich, ich werde auf dich warten, o komm zu mir einmal am Tage, ich möchte mein Leid dir klagen. O Mutter mein, ich warte auf dich und werde auf dich warten. Um acht Uhr harre ich deiner und kommst du um acht Uhr nicht, dann werde ich weinen. Um neun Uhr werde ich deiner harren, und kommst du nicht, dann werde ich weinen. Um zehn Uhr will ich deiner harren, dann aber, Mutter, bin ich Erde, nur Erde, nur Staub!“

Sobald ein Digore stirbt<sup>3)</sup>, werden Klageweiber bestellt; bei den Chewsuren<sup>4)</sup> setzen sich die Frauen im Kreise um die Kleider und die Waffen des Toten, dessen Leiche als unrein zuvor aus dem Hause entfernt worden ist, und beweinen ihn, indem sie laut seine Taten preisen. Die Hauptrolle spielen dabei die Klageweiber, oft zwanzig an der Zahl. Sie zählen die Tugenden des Verstorbenen auf und der Chor wiederholt. Für ihre Bemühungen erhält jede Klagefrau ein Brot, Butter und Käse. Auch bei den transtaufasischen Tataren<sup>5)</sup> ertönt das Geheul der Klagefrauen bei jedem Todesfall. Daneben improvisieren die dem Verbliebenen nächstehenden Weiber noch Lieder, zerreißen sich die Kleider und raufen ihr Haar aus.

Unter den Tscherkessen<sup>6)</sup> sind Klageweiber Sitte, ihr Heulen dauert oft noch einige Wochen nach dem Tode des Beweinten an. Ein Bruchstück solchen Klagegesanges lautet:

War dein Gang nicht noch fest und stolz?  
 Warum mußttest du sterben? Aiarira!<sup>7)</sup>  
 War dein Gesicht nicht noch frisch und rot?  
 Warum mußttest du sterben? Aiarira!  
 Ward dir nicht Pflege und Nahrung im Überfluß?  
 Warum mußttest du sterben? Aiarira!  
 Und liebten nicht alle dich, jung und alt?  
 Warum mußttest du sterben? Aiarira!

In ähnlicher Weise wird der Klagegesang oft eine halbe Stunde lang fortgesetzt. Der Gebrauch, solche Fragen an den Toten zu richten, herrscht nicht bloß bei den Tscherkessen, sondern auch bei den übrigen Küstenvölkern des Pontus, den Abchasen, Mingreliern, Guriern. — Von einzelnen Tscherkessenfrauen sind Klagelieder bekannt, die sie zu Ehren ihrer verstorbenen Gatten dichteten.<sup>8)</sup>

1) Kaden, Italiens Wunderhorn, 142.

2) Crede, Das Heidentum in der röm. Kirche, IV, 414.

3) C. von Hahn, Bilder a. d. Kaukasus, 43. 4) Ebenda 225.

5) Ebenda 267, 268.

6) Bodenstedt, Tausend und ein Tag im Orient. 5. Aufl. III, 146, 153.

7) Refrainartiger Ruf. 8) Bergé, Die Sagen u. Lieder d. Tscherkessenvolkes, 96, 98.

Bei den Kirgisen<sup>1)</sup> beklagen die nächsten Frauen der Verwandtschaft improvisierend den Toten; so klagt die Frau beim Manne, die Mutter beklagt die Kinder, die Frau wird von der erwachsenen Tochter und, falls eine solche fehlt, von der nächsten weiblichen Verwandten beklagt. Männer singen nur Klagelieder zu Ehren eines berühmten oder einflussreichen Mannes, und zwar nur bei der Trauerfestlichkeit, die hinterbliebenen Frauen dagegen klagen ein ganzes Jahr. In einem kirgisischen Epos klagt die Gattin des Helden über seinen Tod „die Worte reimend“, löst ihr Haar und zerfleischt ihr Antlitz.<sup>2)</sup>

In der arabischen Provinz Omân gibt es keine gedungenen Klagefrauen, vielmehr versammeln sich die Weiber aus der Nachbarschaft des Verstorbenen und erheben acht Tage hintereinander von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang unaufhörlich ein lautes Klagegeschrei.<sup>3)</sup> Bei den syrischen Jakobiten zu Damaskus erhoben die Frauen Klagegesänge, auch beim Heimgang vom Grabe, wobei sie als Refrain nach jeder Strophe ein Jammergeschrei ertönen ließen<sup>4)</sup>; bei den Melchiten (katholischen Griechen) sitzt ein Klageweib neben dem Haupt der Leiche. Die Frauen des Hauses setzen sich um den Toten herum und antworten heulend und schluchzend auf den Klagegesang des Weibes.<sup>5)</sup>

Von den Persern in Baku berichtet ein Reisender<sup>6)</sup>, der dort um das Jahr 1830 weilte, daß kurz nach dem Verscheiden eines Kranken alle Weiber ins Vorzimmer eilten, ihre Schleier vom Kopfe warfen und ihr in Flechten herabhängendes Haar unter Geheul zerrissen. Sie schlugen sich dabei im Takte abwechselnd Brust und Schenkel so fürchterlich, daß man es weithin hörte, und schrien: Wakschaj Schakschaj (verstümmelt aus Hüssein Schah Hüssein d. h. o weh! Hüssein, Herrscher Hüssein!); die Männer beteiligten sich an dem Geheul fast nicht und verließen bald die Leiche, worauf die Weiber noch lauter klagten und sich blutig schlugen. Jeden Morgen erneuerten die Weiber ihr Wehklagen, schlugen sich und rausten ihr Haar. An diesem Schreien und Martern beteiligten sich an 40 Weiber, die einen schrien mit abgemessenen Tönen ihr Wakschaj Schakschaj, während andere mit gellender durchdringender Stimme dazwischen: Agá, agá, agá (Herr! Herr! Herr!) Ali, Imam, Hüssein, alles nach einem gewissen Takte riefen. Plötzlich hörte das Geschrei auf, und eine Perserin sang mit feiner durchdringender Stimme ein tatarisches Lied, worin sie die Tugenden des Verstorbenen pries, seine schönen schwarzen Augen lobte und die Zahl seiner Kinder und hinterlassenen Frauen nannte. Am sechsten Tage ließ das Wehklagen nach, jedoch dauert es bei den Frauen 40 Tage lang und wird am Jahrestage des Todes zum letzten Male gehalten.

1) Radloff, Proben der Volksliteratur der türkischen Stämme Südsibiriens, III, 22. A.      2) Ebenda V, 283.

3) Wellsted, Reisen in Arabien, I, 150.

4) Petermann, Reisen im Orient, I, 108.

5) Ebenda I, 121.

6) Eichwald, Reise auf dem Kaspiischen Meere, I, 374.

Wenn ein Brahmine in Kaschmir stirbt, so versammeln sich seine Frauen mit den verwandten Witwen und beginnen von Haus zu Haus unter dem entsetzlichsten Wehklagen und Weinen zu gehen, nach dem Zweiviertelstake die Brust mit den Fäusten zu schlagen und dazu zu rufen: Hei, hei, hei usw.<sup>1)</sup>

Bei den heutigen Ägyptern<sup>2)</sup> stoßen die Frauen der Familie, sobald der Tote den letzten Atemzug getan hat, den Klageruf: Welweleh: oder Wilwal! aus und rufen den Namen des Geschiedenen unter durchdringendem Geschrei. Viele Frauen aus der Nachbarschaft kommen, um bei der Klage zu helfen. Sie alle rufen (mitunter von gemieteten Klageweibern unterstützt) den Toten und überhäufen ihn mit schmeichelhaften Beiworten und Vergleichen: o mein Löwe, o mein Ruhm! o meine Hilfe! o mein Vater! und dergleichen mehr. Die Klageweiber schlagen eine Art Tamburin, während sie des Toten Vorzüge preisen, und rufen dazwischen: „Ach schade um ihn!“<sup>3)</sup> Die Klageweiber folgen beim Begräbnis der Leiche, schrille gellende Klageschreie ausstoßend.<sup>4)</sup>

Eine Kabulenfrau<sup>5)</sup> klagte von Zeit zu Zeit, refrainartig den Klageruf wiederholend:

O mein Unglück! mein Unglück! Unglück für mich!  
 O Sidi=Ali, du Held des kühnen Rittes.  
 O mein Unglück! mein Unglück! Unglück für mich!  
 Der Gute steigt ins Grab, während der Elende ihn überlebt.  
 O mein Unglück! usw.

Der junge Falke hat sein Nest verlassen. —

Erhebe dich! Erhebe dich! Warum hast du dich vom Schlafe überwinden lassen?  
 Sprich ein gewichtiges Wort, damit diese Leute weggehen.

Erhebe dich, erhebe dich! Warum bist du eingeschlummert?

Sprich ein gewichtiges Wort, damit alle diese Leute sich zerstreuen. —

Wenn Sidi=Ali auf der Straße war, glänzten seine Augen wie eine Lampe,  
 Sein Haarbüschel atmete süßen Wohlgeruch.

Hört ihr, wie der Panther sich belustigt und Baumzweige im Walde abbricht?  
 Weint um Sidi=Ali, denn der, welcher den Panther jagte, ist nicht gekommen.

O mein Unglück! mein Unglück! Unglück für mich!

Bei den Juden Algiers beklagten früher Weiber der Verwandtschaft den Verstorbenen.<sup>6)</sup>

Bei den Bewohnern der Wüste Sahara versahen „neddabat“ (Seufzerfrauen) genannte Frauen das Amt der Totenklage.<sup>7)</sup> Sie saßen in zwei Kreisen um den aufgebahrten Leichnam eines Scheichs. Ihre Wangen waren geschwärzt, ihre Schultern in Säcke von Kamelhaar gehüllt. Nachdem sie eine Zeitlang geklagt

1) Hügel, Kaschmir, II, 400.

2) Lane, Sitten und Gebräuche der heutigen Ägypter, üb. v. Zenker, III, 147.

3) Ebenda III, 148.

4) Dieterici, Reiseb. aus d. Morgenlande, I, 151.

5) Aus Certeux und Henry Carnon, L'Algérie traditionnelle, I, 265 auszugsweise wiedergegeben.

6) Wagner, Reisen in die Regenttschaft Algier, II, 101.

7) Certeux und Carnon, L'Algérie traditionnelle, I, 267.

hatten, stießen sie Schmerzensschreie aus, wobei sie ihr Gesicht mit den Fingernägeln und Topfscherben zerkratzten. Sie sangen alsdann abwechselnd einen schwermütigen Klagegesang:

#### Erste Gruppe.

Wo ist er?

Sein Roß ist heimgekehrt, er kam nicht zurück,  
Seine Flinte ist heimgekehrt, er kam nicht zurück,  
Sein Säbel ist heimgekehrt, er kam nicht zurück,  
Seine Sporen sind heimgekehrt, er kam nicht zurück:

Wo weilt er?

#### Zweite Gruppe.

Man sagt, er sei gestorben an dem Tag, der ihm bestimmt war,  
Getroffen mitten ins Herz.

Er kämpfte für die Seinigen;

Man sagt, er sei gestorben an dem Tag, der ihm bestimmt war.

Nachdem beide Gruppen nochmals den Heldentod des Verstorbenen gefeiert haben, singen sie gemeinsam:

Nein er ist nicht tot,  
Seine Seele ist bei Gott;  
Wir werden ihn dereinst wiedersehen,  
Nein er ist nicht tot!

Hierauf nimmt die Frau des Toten die Klage auf:

Mein Bett ist leer;  
Kalt ist mein Herz;  
Wo weilt mein Löwe?  
Wo find' ich seinesgleichen? usw.

Nochmals erheben beide Kreise ihre Stimmen gemeinsam und singen:

Er ist nicht tot, er ist nicht tot,  
Er hat dir Brüder hinterlassen,  
Er hat dir Kinder hinterlassen,  
Sie werden Bollwerke für deine Schultern sein.  
Er ist nicht tot, er ist nicht tot.

Mit diesem ergreifenden Gesange schließt die Klage und die Beerdigung des Verbliebenen beginnt.

Bei den Juden in Marokko sind Klageweiber üblich, welche neben den Verwandten die Klage erheben. Die Klagen bestehen aus einzelnen Absätzen, abwechselnd von einzelnen Klageweibern vorgetragen. Nach jedem Abschnitt fällt der ganze Chor mit lauten Jammerrufen ein, wobei die Frauen ihr Haar raufen und sich gegen das Gesicht schlagen. Den Inhalt der Klagen bildet gewöhnlich das Lob der verstorbenen Person. Dann beginnt eine ungefähr in folgender Weise: „Warum hast du uns verlassen? Warum hast du deine Lieben verlassen? Deinen Vater, deine Mutter, deinen Bruder, deinen Sohn usw. (je nach dem betreffenden Falle). Haben wir dich nicht alle geliebt? Haben wir

dir denn etwas zuleide getan? usw.“ Darauf erwidert eine andere ungefähr: „Klaget nicht, er ist schon im Himmel, er wird nicht mehr auf Erden leiden, dort hat ihn sein Vater (Bruder, Mutter usw.) erwartet; sie werden jetzt zusammen die anderen erwarten und ihnen gute Plätze vorbereiten, dann werden alle zusammen selig sein usw.“ Zwischen den einzelnen Absätzen folgen wiederholte Klageschreie, Schluchzen und Schläge ins Gesicht, von den Klageweibern gelinde und formell, von den Leidtragenden ernst und heftig und oft blutige Spuren hinterlassend.<sup>1)</sup>

In Dongo la bemerkte Dr. Rüppell<sup>2)</sup> folgende Sitte: wenn ein Todesfall erfolgte, lief eine der weiblichen Anverwandten des Verstorbenen mit lautem Zetergeschrei auf den nächsten freien Platz und bestreute sich mit Staub und Schmutz; auf dieses Zeichen versammelten sich in einem Augenblick alle Weiber des Dorfes und ein klägliches Geheul begann.

Daß die Klage um den Toten sich zum förmlichen Tanze steigert, haben wir bei den heißblütigen Frauen Korfikas wahrgenommen. Ein Gleiches finden wir bei den Bauern Oberägyptens.<sup>3)</sup> Dort ist es Sitte, daß die weiblichen Verwandten und Freundinnen des Verstorbenen in den ersten drei Tagen nach der Beerdigung an dessen Haus zusammenkommen, hier eine Totenklage halten und einen eigentümlichen Tanz aufführen. Sie besudeln Gesicht, Busen und Kleider mit Schmutz und binden ein Seil aus grobem Gras als Gürtel um den Leib. Jede schwingt in der Hand einen Palmenzweig oder einen Stock bzw. einen Spieß oder ein blankes Schwert, und dabei tanzen sie mit langsamer Bewegung, vorwärts schreitend und den Körper abwechselnd beugend und aufrichtend. Dieser Tanz wird etwa eine Stunde fortgesetzt und zwei- bis dreimal im Laufe des Tages wiederholt. Nach dem dritten Tage besuchen die Frauen das Grab und legen ihre Grasgürtel daselbst nieder.

Livingstone<sup>4)</sup> erzählt, daß bei den Manganja die Frauen zwei Tage um den Toten klagen, sie singen, auf dem Erdboden sitzend, einige klagende Worte und beschließen jeden Vers mit einem langgezogenen Tone<sup>5)</sup>: a — a, o — o, ea — ea, ea, a. Bei den Mfawa hili singen Sklavenmädchen die Klagelieder um die Toten.<sup>6)</sup>

Von den Indianern in Paraguay berichtet Rengger<sup>7)</sup>, daß, nachdem der Verstorbene im Waffenschmuck aufgebahrt ist, die Frauen seiner Verwandtschaft um den Leichnam sitzend schauerliches Geheul erheben. Sodann erheben sie sich zu zweien, umtanzen schreitend die Hütte, wobei sie eintönig singen. Nachdem sie fünf- bis sechsmal ihren Rundtanz gemacht, setzen sie sich schweigend an der Bahre nieder. Dieser Gesang und Tanz werden zwei bis drei Tage lang von

1) Victor J. Horowitz, Marokko, 104.      2) Rüppell, Reisen in Nubien, 60.

3) Lane, Sitten und Gebräuche der heutigen Ägypter, übers. v. Senfer, III, 165.

4) In seinen Neuen Missionsreisen übers. von Martin, I, 131.

5) d. h. wohl mit einem refrainartigen Rufe.

6) Burton, Sansibar, I, 428.

7) Rengger, Reise nach Paraguay, 140

den Frauen geübt, während die Männer sich fernhalten und gleichgültig ihre täglichen Arbeiten versehen. Von dem Klagelied weiß Rengger nur zu berichten, daß es aus den Naturlauten: hè, hè hè, hi, hai, hè bestehe. Es scheint danach wesentlich aus rhythmisch hervorgestoßenen Klagelauten bestanden zu haben.

Dichterisch höher entwickelt muß das Klagelied der Eingeborenen von Britisch-Guiana gewesen sein. „Klagend und heulend umstanden die Frauen, ihre ebenfalls heulenden Kinder an der Hand<sup>1)</sup>, die Hängematte, in welcher die Tote lag, rangen die Hände und stießen dabei Töne aus, die durch Mark und Bein drangen und zugleich einen so tiefen Schmerz, eine so ungeheurchelte Betrübniß bekundeten, daß sie das tiefste Mitgefühl in uns erregten.“ Nach einiger Zeit erhoben die Frauen kurze Klagegefänge, „die eine beklagte, daß sie ihre beste Freundin verloren, eine andere rühmte den feinen Baumwollensaden, den die Verstorbene gesponnen, die schönen Geschirre, die sie verfertigt, und noch andere zählten alle die guten Eigenschaften auf, welche sie besaßen, wobei jedes einzelne Loblied mit den erschütternd ausgestoßenen Worten: „asamanda! asamanda!“ (tot! tot!) schloß. Die Männer saßen unterdessen stumm und regungslos auf der Erde herum. Das Wehgeheul erreichte seinen Höhepunkt, als der Sohn der Verstorbenen ihr Grab grub und die Leiche hineinlegte, wobei alle über das Grab sprangen und schrien. „Als das Grab zugeworfen war, endete das Klagegeheul, nur die Schwester der Toten setzte ihre Klagelieder noch drei Wochen bei Tag und in der Nacht fort.“ Auch hier sehen wir, wie das leidenschaftlich erregte poetische Gefühl im höchsten Stadium in Tanz übergeht. Die ganze Urwüchsigkeit der Naturvölker offenbart sich in diesem Tanzen, Schreien und Wehklagen.

Klageweiber sind noch jetzt bei den Einwohnern Perus Sitte.<sup>2)</sup>

Von den Frauen der Australier wird bei Begräbnissen ein Lied angestimmt und zwar so, daß die jungen Frauen die erste Zeile, die alten Frauen die zweite Zeile und alle zusammen die dritte und vierte Zeile singen:<sup>3)</sup>

Jung=Bruder wieder  
Sohn wieder  
Künftig ich werde  
Sehen nie.

Auf den Tonga-Inseln<sup>4)</sup> der Südsee klagten Frauen (Verwandte und Sklavinnen oder Bekannte) um die Leiche sitzend und setzten ihre Klagen auch später am Grabe fort.

Von den Maoris, den Eingeborenen Neuseelands, sind Klagegefänge<sup>5)</sup> von wunderbarer Schönheit erhalten, die in ihrer Zartheit unübertroffen dastehen.

1) Schomburgk, Guiana, I, 420, 468.

2) Squier, Peru, 570.

3) Edward B. Tylor, Einleitung in das Studium der Anthropologie, übers. von Siebert. Braunschweig 1883. S. 343.

4) Mariner, Tonga-Inseln, I, 380, 387.

5) Ferdinand von Hochstetter, Neuseeland, 525.

Man lese folgenden Abschnitt aus einem Klageliede, das Patuwahafairi, eine bejahrte Häuptlingsfrau, ihrer verstorbenen Verwandten, der jugendschönen Ngaro, widmete:

Ihr blauen Wellen, die ihr kommt und gehet,  
Nicht länger mögt ihr fluten, mögt ihr ebbn,  
Denn euren Liebling hat man fortgetragen.  
Das laute Volk versammelt sich zu Festen,  
Der Kahn durchschneidet raschen Laufs die Wellen,  
Der weiße Schaum des Wassers spritzt hoch auf.  
Die Vögel fliegen hin und wieder,  
Am Himmel dunkle Wolken bildend  
Und dann auf schroffen Klippen niedersitzend.  
Nur du allein, Geliebte, kommst nicht wieder,  
Und nicht 'ne Locke deines Haares blieb uns,  
Um sie mit bittern Tränen zu benehzen.

So sehen wir die Sitte der Totenklage über die ganze Erde verbreitet, und wunderbarerweise sind es überall Frauen, denen sie obliegt. Allenthalben sehen wir auch, wie der Geist des Weibes aus diesen Blumen vom Grabesrand duftige Kränze zu flechten und den Reichtum der Volksdichtung zu vergrößern versteht.

In den Totenklagen offenbart sich die ganze Tiefe und die merkwürdige Feinheit weiblichen Wesens. Sie gehören deshalb zu den unverwelklichen Zierden der Volksdichtung. Man hat sie leider seither nicht genug und oft nur nebenbei gewürdigt, hoffentlich wird ihnen jetzt der gebührende Platz in der Volksdichtung zuteil.

Unser Rundblick hat uns nicht bloß den hohen Wert dieser Art von Dichtung gezeigt, er hat auch gewisse den Völkern gemeinsame Grundzüge der Totenklagen aufgewiesen: vorherrschend ist bei ihnen die Entstehung durch Improvisation im Augenblick leidenschaftlichen Empfindens, wozu sich in Fällen höchster Erregung (wie auf Korsika) rhythmische tanzartige Bewegungen gesellen. Daneben zeigt sich die Scheidung der Klagenden in einzelne Vorsängerinnen, denen die übrigen als Chor antworten, und gewisse dramatische Vortragsweisen (Sang und Widersang).

Zugleich erweisen sich die Totenklagen als beherrscht von einer gewissen Rhetorik allgemein menschlicher Art. Hierher gehören:

1. Die Fragen an den Toten. Als lebe er noch und sei in der Lage, zu antworten, werden ihm Fragen vorgelegt, als da sind: warum verließest du die Deinen? Hat es dir an etwas gefehlt? Diese und ähnliche Fragen kehren in den Klagen immer wieder. Nicht selten wird ein Vorwurf mit dieser Frage verknüpft.<sup>1)</sup>

1) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, XII, 290 (Balkanvölker). Težner, Dainos, 19, 21 (Litauer).

2. Die Ausrufe. Solche sind entweder kürzerer Art: Weherufe, refrainartig wiederholte Klageschreie oder ganze Sätze.

3. Grüße an früher Verstorbene, die dem Toten mitgegeben werden.

Bei näherer Prüfung dürfte sich aus den Totenklagen noch manche Erkenntnis in bezug auf die Sprache menschlichen (insonderheit weiblichen) Seelenlebens gewinnen lassen.

## Neunter Abschnitt

### Stätten des Volksgefanges

Wo frische unverfälschte Menschenfinder hausen, da erklingt überall und bei jeder Gelegenheit ein Lied: draußen im Feld, wie drinnen im Hause, in guten wie in bösen Tagen singen die glücklichen Naturmenschen: bald allein, bald — was ihnen weit lieber ist — in Gesellschaft.

Es gibt jedoch besondere Stätten, wo das Volkslied seine Pflege findet, wo sich der Volksgefang erst in seiner wirkungsvollen Schönheit und Eigenart ganz offenbart, das sind die Orte, wo sich das Landvolk zur gewohnten Geselligkeit nach althergebrachter Sitte zusammenfindet.

Die ländliche Geselligkeit ist einfach, aber ihr Grundzug ist gesunde Lebensfreude, wie sie dem ernstesten Gemüt der Landbevölkerung entspricht. Wer, wie der Landmann im Sommergewitter und Wettersturm jedes Jahres Gottes Stimme vernimmt und um den Ertrag seiner Arbeit und seines Schweißes von Jahr zu Jahr in Sorgen steht, dessen Art ist es nicht, bacchantisch zu jubeln und sinnlos zu prassen.

Mag auch einmal einer über die Schnur hauen, des Landmanns Sitte ist das nicht. Die Feste, die er feiert, sind einfach und, der Art der Väter entsprechend, ehrbar. Unter den Freuden des Landmannes (und früher in einfacheren Zeiten auch des Städters) steht der Gesang obenan. Bei Naturvölkern wird viel und gern gesungen, ganz im Gegenteil zu Kulturvölkern, die selbst zu singen verlernen und sich lieber etwas vorsingen lassen. Die behäbige Ruhe des alten Volksgefanges paßt nicht mehr zu der Unrast modernen Kulturlebens.

Die Form der ländlichen Geselligkeit hat sich aus der Form der ländlichen Arbeit herausgebildet, sie trat erst dann in ihre Rechte, wenn die Arbeit eine Ruhepause machen mußte: eine solche Zeit erzwungener Muße war vor allem der Winter. Hier setzte der Geselligkeitsbetrieb ein und schuf die winterliche Zusammenkunft zu Spiel und Arbeit: die Spinnstube.<sup>1)</sup> In ihrem Wesen liegt ein tiefer Sinn; nicht flüchtiger, oberflächlicher Vergnügungslust verdankte sie ihr Dasein, sie war vielmehr ursprünglich ein festes Gefüge, in dem sich das

1) Über die Spinnstube hat Barad in der Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, IV, wertvolle Aufschlüsse gegeben. Zu vergleichen ist Archiv für Lit.-Gesch. VII, 352 — 360.



geistige Leben des Landvolkes, besonders des jüngeren Geschlechtes, abspielte. In ihr war das geistige Leben der Landbevölkerung fest verankert, Sitte, Sage und Lied lebten in der Spinnstube von Geschlecht zu Geschlecht weiter.

Was solche feste Vereinigung des Landvolkes zu Ernst und Scherz bedeutet und wie sie das Volkstum stärkt, das haben die Siebenbürger Sachsen wohl erkannt, sie, die im Sturme der Jahrhunderte inmitten einer ganzen Welt von Feinden auf einsamer deutscher Warte ihre Volksart treu bewahrten. Sie haben auf der straffen Organisation der Jugend ihr Volkstum aufgebaut. Die sächsische erwachsene Jugend gliedert sich in Bruderschaft und Schwesterschaft<sup>1)</sup>, beides feste Verbände, die innerhalb ihres Zusammenschlusses das gesellige Leben der Mitglieder regeln. Sie schlingen ein inniges kameradschaftliches Band um alle Altersgenossen und wirken vorbildlich für die Heranbildung tüchtiger Geschlechter. Der Aufsicht dieser Verbände unterstehen auch die Rodenstuben und „Gespielsstuben“. Man hat deshalb niemals ernste Klagen über diese sächsischen Spinnstuben, die Stätten harmloser Fröhlichkeit, vernommen. Bei den Wenden<sup>2)</sup> hat sich die Spinnstube noch vielfach ihren idealen Charakter bewahrt. Der Spinnstube anzugehören galt als eine Ehre.<sup>3)</sup> Die Mädchen gehorchten den Anordnungen der Vorsängerin und Leiterin (Kantorka). Sie bildet hier noch eine kameradschaftliche Vereinigung im besten Sinne. In den Niederlausitzer wendischen Spinnstuben besteht noch die sinnige Sitte, um verstorbene Mitglieder Trauer anzulegen, sie werden also wie gute Verwandte und Freunde angesehen, deren Gedächtnis man ehrt. Das erinnert an die warme Fürsorge, welche die siebenbürgischen deutschen Bruder- und Schwesterschaften den hingeschiedenen Mitgliedern weihten. Ihre Angehörigen schaufelten den toten Brüdern und Schwestern eigenhändig das Grab auf dem Gottesacker und bereiteten ihnen ein feierliches Begräbnis. So währte Liebe und Freundschaft bis ans Ende der Tage.<sup>4)</sup>

Hier liegen die Wurzeln, aus denen einst auch die Spinnstuben entstanden.

Entsprechend dem korporativen Grundzug des ländlichen Lebens war auch die Geselligkeit eine verschiedene, je nach der Altersgrenze und der wirtschaftlichen Stellung: so war die Geselligkeit der Jugend durch Sitte und Herkommen geregelt und ebenso die der älteren Generation. Auch war sie dem Verlauf der landwirtschaftlichen Tätigkeit im Jahre angepaßt: die Hauptzeit der Geselligkeit war in den Winter verlegt, in die Zeit, wo die Feldarbeit ruht und die Heimarbeit beginnt.

In diesem stilleren Jahresabschnitt mit kürzeren Tagen und langen Nächten bildete sich die „Spinnstube“ zur ständigen Einrichtung der ländlichen Bevölkerung

1) Fronius, Bilder aus dem sächsischen Bauernleben, 69. Beiträge zur Siedlungs- und Volkskunde, 81—83.

2) Ewald Müller, Das Wendentum in der Niederlausitz, 115.

3) Težner, Slawen in Deutschland, 335.

4) Georg Schuller, Volkstümlicher Glaube u. Brauch bei Tod u. Begräbnis, II, 40.

heraus; in ihr kam neben gemeinsamem Schaffen an der Bewältigung langwieriger Arbeiten<sup>1)</sup> auch der Hang zur Geselligkeit zur Geltung. Die Spinnstube, der wir „von der Bretagne bis zum Himalaya“<sup>2)</sup> begegnen, hat sich ganz selbständig aus der Lebens- und Schaffensgewohnheit der Völker herausgebildet, weil sie einem allgemein menschlichen Bedürfnis entsprang.

Ihr Ursprung ist nicht mehr festzustellen, sie bildet eben eine Form der Vereinigung, die sich das Landvolk allenthalben seit undenklichen Zeiten selbst geschaffen hat und die es auch aufrechterhielt, solange es sich in seinem Wesen ungestört zu erhalten vermochte. Die Spinnstube war ursprünglich der Geselligkeit aller Dorfgenossen gewidmet, auch die älteren Gemeindeglieder fanden sich ein, auch bestand eine verständig gehandhabte Aufsicht, die für Ordnung sorgte.<sup>3)</sup> Schon die Anwesenheit der alten Leute, die sich rauchend oder bastelnd an der Spinnstube beteiligten, wies manchen jugendlichen Unfug oder Fürwitz in seine Schranken. Später trat jedoch die Jugend in der Spinnstube mehr in den Vordergrund, während sich die Älteren zurückzogen. Das war sehr zu bedauern, denn sobald das besonnene Element sich zurückzog, lag die Gefahr vor, daß bei dem Mangel an Leitung und Aufsicht jugendliche Ausgelassenheit die Grenzen des Anstands überschritt. Auch drangen fremde ungehörige Elemente ein und störten Frieden und Ordnung. Das war sehr bedauerlich, denn im Kerne war das Wesen der Spinnstube gesund, und sie entsprach einem dringenden Bedürfnisse: war doch hier dem jungen Manne Gelegenheit geboten, die Mädchen an ihrer Arbeit zu beobachten und zu prüfen<sup>4)</sup>, war doch hier eine Vereinigung vorhanden, die den Zusammenschluß der Landjugend auch zu idealen Zwecken fördern konnte.

Um der Spinnstube voll gerecht zu werden, muß man sie dort auffuchen, wo sie sich ungetrübt von schädlichen Einflüssen in ihrer echten alten Gestalt erhalten hat, bei den Deutschen, die in den Sprachinseln draußen im fremden Lande wohnen. Hier bilden sie eine höchst schätzbare Stütze deutschen Volkstums.

1) Im Westerwald setzte jede Spinnerin in der Spinnstube eine Ehre darein, ihren Rocken abzuspinnen: Kehrein, Volkstümliches aus Nassau, 235. Auf diesen moralischen Zwang zur Arbeit in der Spinnstube kann nicht oft genug hingewiesen werden: er bestand auch in kurhessischen Dörfern, wie ich aus mündlicher Mitteilung weiß, in der bayerischen Pfalz (Kleeberger, Volkstümliches aus Fischbach, 38) wurde er gehandhabt, auch im Braunschweigischen (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, VIII, 214) galt Leistung der aufgegebenen Arbeit als Ehrensache. In der märkischen Spinnstube mußte jede Spinnerin zwei ganze Stüd in der Woche spinnen. Wer zur Lichtmeß nicht mit der ganzen Arbeit fertig war, galt als faul. (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, XII, 76, 181.) Schon diese wirtschaftlich nützliche Vorschrift beweist, wie verkehrt die Auffassung der Spinnstubengegner war, die in ihr lediglich eine Stätte des Vergnügens erblickten.

2) Bücher, Arbeit und Rhythmus, 4. Aufl., 1909.

3) So wählte jede Spinnstube in der Niederlausitz ihre Vorsteherin, zugleich Vorsängerin, ein älteres Mädchen, der sich jedes Mitglied fügen muß. Težner, Slawen, 335.

4) Menner, Badisches Volksleben, 175.

Bei den Deutschen (Schwaben) im Banat, wo sich ehrwürdiges Deutschtum unverfälscht bewahrte, zeigt sich auch die „Spinnreih“ (so lautet dort der Name für Spinnstube) noch in ihrem gemeinnützigen Wesen. Sie ist nach altem Herkommen in erster Linie eine Versammlung zur Arbeit<sup>1)</sup>, der Ehrgeiz jeder einzelnen Teilnehmerin ist darauf gerichtet, nicht weniger volle Spulen heimzutragen als ihre Nachbarin.<sup>2)</sup> Das Spinnrad ist der Stolz des Mädchens, erst der Besitz eines solchen Spinnrades macht sie zum Erwachsenen und verleiht ihr Recht und Freiheit eines solchen. In der Spinnreih wird streng auf Ehrbarkeit gehalten<sup>3)</sup>, Verheiratete haben in den Spinnstuben der Ledigen nichts zu suchen, Gefallene werden von der Spinnreih ganz ausgeschlossen. Das bedeutet viel, denn die Spinnreih ist der Brennpunkt des Lebens und der Geselligkeit in einem Dorfe, sie beherrscht alles und alle. — So sieht das Bild der Spinnstube in Gegenden aus, die nicht nur ihr Deutschtum, sondern auch ihre urwüchsigen guten Sitten rein erhalten haben.

Auf der einsamen, vom Meer umspülten Hallig versammelt sich am Abend alt und jung zum „Aufsitzen“, wobei fleißig gesponnen, gestrickt und gewebt wird, dazu wird manche Sage erzählt und auch sonst Kurzweile gepflegt.<sup>4)</sup> In der Altmark war die Spinnstube unter der Bezeichnung „Spinnekoppel“ bekannt<sup>5)</sup>, in der Rhön hieß sie „Kommstunde“<sup>6)</sup>, im südlichen Thüringerwald „Lichtstube“, in Franken „Vorsitz“<sup>7)</sup>, in der badischen Pfalz „Vorseß-Abend“<sup>8)</sup>, sonst im Badischen „Vorseße“<sup>9)</sup>, auch „Heimgarten“, „Heimstube“, „3' Licht“, im sächsischen Vogtland „Huzzenstube“<sup>10)</sup>, sonst in Sachsen „Spinnchte“.<sup>11)</sup> In Schwaben<sup>12)</sup> hatte man für die Stätte ländlicher Geselligkeit eine ganze Reihe von Bezeichnungen: „Lichtstuben“, „Hochstuben“, „Karz“, „Heierlaus“ (Hoierlois), „Lichtkarz“, „Neße“, „Vorsitz“. Die Spinnstube besuchten hieß: „Lichtgang“, „Lichten“, „3' Licht gehen“, „zum Roßenlicht gehen“, „in den Roßen fahren“,

1) Müller-Guttenbrunn, Deutsche Kulturbilder aus Ungarn, 45 ff.

2) Ein Arbeitspensum war auch in den Spinnstuben des Algäues vorgeschrieben: Reiser, Sagen des Algäues, II, 329.

3) Im Braunschweigischen wurde gefallenen Mädchen in der Spinnstube ein Lied voller Vorwürfe vor ihrer Ausschließung zur Schande gesungen, es herrschte Selbstzucht, anstößige Personen wurden ausgestoßen. Andree, Braunschweigische Volkskunde, 2. Aufl., 230. Auch in der Niederlausitz durften gefallene Burschen und Mädchen nach altem Brauch an den Spinnnetzen nicht teilnehmen.

4) Johansen, Chr. Halligenbuch, 2. Aufl., 52.

5) Temme, Sagen der Altmark, 42.

6) Jäger, Briefe über die hohe Rhön, II, 145.

7) Halm, Skizzen aus dem Frankenland, 94.

8) Marriage, Volkslieder aus der badischen Pfalz, VII.

9) Bender, Oberrheinischer Volkslieder, 24, 212. Meyer, Badisches Volksleben, 173. 10) Mertel, Beiträge zur Landes- u. Volkskunde des Königr. Sachsen, 60.

11) Dähnhardt, Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen, II, 82.

12) Birlinger, Aus Schwaben, II, 357.

„in die Kunkel gehen“. Schon die Fülle dieser Ausdrücke zeugt von dem großen Wert, den das schwäbische Landvolk auf diese Sitte früher legte. Der Ausdruck „Heimgarten“ ist in Schwaben nur in gewissen Gegenden heimisch, z. B. im Ries, dagegen ist dieses Wort mehr in Österreich zu Hause. Im Elsaß<sup>1)</sup> sprach man im Unterelsaß von „Kunkelstuben“, „Maistuben“<sup>2)</sup> und vom „zu Lichte gehen“, im Oberelsaß von „Kette“, „Gwelte“. Im Algäu<sup>3)</sup> heißen die Spinnstuben: „Gungelstuben“, „Hochstuben“, „Spinnete“, „Stubet“.<sup>4)</sup> In Eger ging man „zu Roßen“, im Erz- und Riesengebirge „zu Lichte“, in Nordböhmen in die „Roßenstuben bzw. „Lichtstuben“, in Südböhmen und Tirol<sup>5)</sup> zum „Heimgarten“.<sup>6)</sup> In Kärnten heißt die Spinnstube auch „Rauchkuchel“, sie ist in abgefonderten Gebirgstälern noch immer lebendig.<sup>7)</sup> Im Böhmerwald ist die „Roßenreise“ die Zusammenkunft der Dorfmadchen an Winterabenden mit Roßen, Spinnrädern und Haspeln der Ort emfigen Spinnens, Plauderns und Singens.<sup>8)</sup> Im nordöstlichen Böhmen erreichte die Spinnstube in der Zeit vor Weihnachten, wenn die Nächte am längsten sind, ihren Höhepunkt, dann blieb die Gesellschaft manchmal bis lange nach Mitternacht zusammen, und es wurde ein einfacher Imbiß gereicht.<sup>9)</sup>

Es gibt in deutschen Landen keinen Gau, wo sich nicht die Spuren der Spinnstuben nachweisen ließen. Überall hatte sich diese gesellige und dabei praktisch nützliche Sitte selbständig gebildet. Wo das Spinnrad schnurrte, da erscholl Gesang<sup>10)</sup>, denn es war gemütlich. Vielfach fand sich alt und jung zusammen, das war das Beste; dann bildete die Jugend eigene Spinnstuben, und das war nicht gut, denn hier setzte der Klatsch ein und lieferte den Feinden der ländlichen Freuden reichen Stoff für ihre Wühlereien und Angebereien. Auf diese Treibereien sind die meisten Verbote und Maßregelungen der Spinnstuben zurückzuführen. Hätten die Spinnstubenbesucher am alten deutschen Kern der Einrichtung festgehalten und in der Spinnstube den Hort ländlichen Gemeinns und Gemeinlebens treu bewahrt, so wäre es nicht möglich gewesen, sie zu einer Brutstätte des Lasters zu stempeln, wie das so oft geschehen ist. Den Fehler einzelner mußte die Gesamtheit entgelten, für einzelne Ausschreitungen wurde ein wohlberichtigtes Lebenselement geopfert.

1) Wilh. Herz, Deutsche Sage im Elsaß, 28.

2) Maistuben soll nach Stöber (Frommanns Mundarten, IV, 11) von meien = sich ergötzen herkommen.

3) Schelbert, Das Volk des Algäues, 129.

4) Reiser, Sagen des Algäues, II, 327.

5) Egger, Tiroler und Vorarlberger, 366.

6) Hauffen, Deutsch-böhmische Volkskunde, 159.

7) Franzisci, Kulturstudien über Volksleben usw. in Kärnten, 7, 49.

8) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, V, 193.

9) Bendel, Die Deutschen in Böhmen, 256.

10) In den Spinnstuben belauschte Bürger das Volkslied.

Nicht das Abkommen des Spinnens hat der Spinnstube den Garaus gemacht, wie das wohl von Unkundigen behauptet wurde<sup>1)</sup>, sondern sie fiel dem Umstand zum Opfer, daß sie ihre ehrwürdige Tradition verleugnete und aus den Bahnen alter, bäuerlicher Arbeits- und Lebensgemeinschaft wich und zum Zeitvertreib entartete. Reform, nicht Abschaffung hätte ihr not getan, denn es lag ein guter Kern in ihr.

Weil sie auf dem Lande berechtigt war, hat sich die Spinnstube überall von selbst herausgebildet, sie konnte sich deshalb allen Anfeindungen zum Trotz lange erhalten. Erst als sie ihren inneren Kern verlor, ging sie an sich selbst zugrunde.

Unter dem Namen Spinnstuben sind diese ländlichen Zusammenkünfte in Nord-, Nordwest- und Mittel-Deutschland<sup>2)</sup> bekannt und beliebt gewesen. Auch in Ostpreußen besuchte man die Spinnabende.<sup>3)</sup>

Im Kanton Appenzel hießen die Spinnstuben „Stoberta“<sup>4)</sup>, auch „Liechtstubeten“ oder „Liechtspine“. In Holland waren spinnstubenähnliche Zusammenkünfte der Jugend (labbaien, quansellier, spinningen, splijtingen, swingelingen) im 17. Jahrhundert im Schwange, sie wurden 1697 und 1700 seitens der geistlichen Behörden verboten.<sup>5)</sup>

So waltete die Spinnstube im Bereiche des Deutschtums ihres Amtes als Pflegerin der Arbeit und der geselligen Unterhaltung, auch im hohen germanischen Norden wußte man diese ländliche Einrichtung zu schätzen. Auf den Färöer-Inseln<sup>6)</sup> wurden die langen Winterabende zu fleißiger, gemeinsamer Arbeit in der Rauchstube benutzt, wobei alle wetteiferten, wer die meisten Pfunde Wollgarn spinne. „Und nun schnurren die Rocken, krahen die Karden, klappern die Stricknadeln, und die Arbeit kommt bei allen in Fluß. Doch das Sprichwort sagt: „Schweigen erschwert das Rudern“, und so ist auch jede Mühe und Arbeit schwer, wenn es dabei gar keine Unterhaltung gibt, die die Stunden der Arbeit verkürzt. Daher herrscht nie Stillschweigen in der Rauchstube an Winterabenden.“

Im Böhmerwalde versammelte sich früher die Jugend im Winter täglich mit Rocken und Spinnrad, täglich wechselte sie den Sammelplatz, und es wurde erzählt, geschäkert und gesungen.<sup>7)</sup>

1) Es wäre doch eine Leichtigkeit gewesen, eine andere Art der Arbeit, an der es auf dem Lande niemals mangelt, einzuführen.

2) S. B. in Westfalen: Hartmann, Bilder aus Westfalen, 197; in Hessen: Hessische Blätter für Volkskunde, II, 101 ff.

3) Lemke, Volkstümliches in Ostpreußen, III, 77.

4) Alfred Tobler, das Volkslied im Appenzellerlande 106, 107. Tobler, Appenzeller Sprachschatz, 299, 409.

5) Willems im „Belg. Museum“, I, 316—318.

6) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, III, 291, nach einer Schilderung Hammershaimbs, der in seiner Faerösk Anthologi, I, 389—391, die „Kvöldseta“ (gemeinsame Abendarbeit im Winter) auf den Färöern behandelt.

7) Rant, Aus dem Böhmerwalde (1851), I, 137.

Die Abendzusammenkünfte der Jugend in Französisch-Lothringen besaßen in ihren improvisierten Neckreimen (daillements) ein anmutiges Unterhaltungsmittel.<sup>1)</sup> Diese Gesellschaften sollen seit einem Vierteljahrhundert stark nachgelassen haben. In Mittelfrankreich und in der Picardie<sup>2)</sup> waren die Spinnstuben (veillées) Orte munterer Reigentänze, schwermütiger und verliebter Gesänge, dort fand sich nicht selten jung und alt zu geselligen Zwecken und zur Arbeit zusammen.<sup>3)</sup> In der Bretagne wurden die Spinnstuben (noziouneza, auch filouas genannt) früher allgemein gehalten; die Mädchen arbeiteten am Rocken oder Spinnrad, Burschen, die ihre Freundinnen in der Spinnstube hatten, waren zugelassen und leisteten ihnen kleine Ritterdienste. Es wurde fleißig erzählt, Geistliches und Weltliches, auch gab man Rätsel auf und sang Lieder, manchmal bildete ein Tänzchen den Schluß. Oft gab es mehrere und recht gut besuchte Spinnstuben in einer Gemeinde. Diese Vereinigungen, die eine Pflegestätte des Volksgefanges bildeten, sind leider in neuerer Zeit stark zurückgedrängt worden, weil sie die Geistlichkeit heftig bekämpfte.<sup>4)</sup>

Im Engadin war die Spinnstube, „tramelg“ genannt, früher der Versammlungsort der Jugend, hier entstanden viele Lieder, hier nahmen Burschen, die in die Ferne ziehen mußten, Abschied von den Gefährten.<sup>5)</sup> Bei den Welschtirolern hieß die Spinnstube „fild“.<sup>6)</sup>

Von slawischen Völkern haben die Wenden von jeher an der Spinnstube festgehalten und sie mit Eifer und Verständnis gepflegt.<sup>7)</sup> Die Spinnstuben der sächsischen Wenden hatten ihre „Vorfängerin“, die alljährlich gewählt wurde und für die Auswahl der Lieder sorgte, auch sonst die Unterhaltung leitete.

Sobald in den russischen Dörfern die Feldarbeit vorüber und die Abende dunkel und lang zu werden anfangen, sammelt sich das junge Volk in seinen Spinnstuben (genannt Posidyelki, Besyedui, Dosvitki).<sup>8)</sup> Die Mädchen bringen ihre Arbeit mit, sie spinnen, hecheln Flach oder machen sich sonst eine nützliche Beschäftigung. Bei dieser Arbeit wird erzählt und gelacht, auch gesungen. Eine Zeitlang schaffen sie emsig, dann aber kommen die Burschen, die Arbeitsgeräte werden weggetan und der Tanz beginnt, wozu die Mädchen im Chor singen und die Balalaika, ein russisches Saitenspiel, erklingt.<sup>9)</sup> Die Mädchen der Litauer

1) Puymaigre, Chants pop. recueillis dans le pays Messin, 2<sup>me</sup> ed., II, 201.

2) Carnon, Littérature orale de la Picardie, III, IV.

3) Laisnel de la Salle, Croyances et légendes, I, 272.

4) Villemarqué, Barzaz-Breiz, I, LXXI. Sébillot, Littérature orale de la Haute-Bretagne, III, IV. Luzel et le Braz, Soniou, II, 174.

5) Slugi, Volkslieder des Engadin, 45.

6) Schneller, Märchen und Sagen aus Welschtirol, VI.

7) Haupt-Schmalzer, Volksl. d. Wenden, II, 219. Wuttke, Sächs. Volksf., 336.

8) Das gebräuchlichste Wort ist Posidyelka, von posidyet, d. h. ein wenig verweisen, dosvitki ist kleinrussisch, supretki weißrussisch.

9) Ralston, The songs of the Russian people, 32.

sangen früher in den Spinnstuben fleißig beim schnurrenden Spinnrad<sup>1)</sup>; in einzelnen Gegenden hieß der Rockenabend Kriwule, seinen Höhepunkt erreichte er in den sog. Zwölf Nächten. Da ging es lustig zu.<sup>2)</sup> Unter den Masuren<sup>3)</sup> blühte das Spinnstubenwesen. Ein masurisches Volkslied singt: „Wenn der Schnee diese grünen Fluren bleicht, dann versammeln wir uns zum Rocken. Wenn die Mädchen schnurren, laßt unsere Gefänge sich erheben.“ Bei den Walachen (Rumänen) des Banats fanden Spinnstuben statt.<sup>4)</sup> Die Spinnstuben (sezatori) bilden auch bei den Siebenbürger Rumänen<sup>5)</sup> den winterlichen Versammlungsort der erwachsenen Jugend, wo Träume und Pläne künftigen Glückes gewoben und die Herzen einander näher gerückt werden. Hier in den Spinnstuben sehen sich um diese Zeit die Burschen, die ihrer gesetzlichen Wehrpflicht Genüge geleistet haben, nach einer passenden „Partie“ um. In bulgarischen Ortschaften ist es Brauch, daß sich im Winter die Mädchen in einem Hause abends versammeln und gemeinschaftlich arbeiten. Diese Zusammenkünfte heißen sedenka. Neben der Arbeit dienen sie dem Scherz und dem Gesang. Daneben haben auch (eine Seltenheit!) bulgarische Frauen ähnliche Zusammenkünfte, predenka genannt.<sup>6)</sup> In den ländlichen Abendgesellschaften der Neugriechen entstanden zahlreiche Volkslieder<sup>7)</sup>; auch die geselligen Spinnzusammenkünfte der serbischen Mädchen waren sehr ergiebig an neuen Liedern.<sup>8)</sup> Die Spinnstuben der Esten<sup>9)</sup> bildeten die Pflegestätten des Volksgesanges. Beim jungen Volk sind unter den Wotjäken<sup>10)</sup> die Spinnstuben (pukon korka) sehr beliebt. Mädchen und Burschen versammeln sich in einer unbewohnten Stube des Hauses, die Mädchen spinnen oder sticken beim Scheine der Pergel, die Burschen flechten Bastschuhe, Pferdegeschirre usw. Dabei verkürzt man sich die Weile mit Märchenerzählen, Singen, Rätselraten und Scherzen. Verheiratete haben hier keinen Zutritt.

Wie es in der alten guten Zeit in der Spinnstube deutscher Dörfer zugeht, davon gibt ein Augenzeuge, der in Hessen (besonders in der Provinz Starkenburg) zu Hause war, folgende Schilderung<sup>11)</sup>: Während nun die Mädchen in geschäftiger Emsigkeit die schnurrenden Spindeln drehen, unterhalten sich Männer und Burschen, ihre Pfeifen rauchend, mit Erzählung erlebter Abenteuer, Balgereien und ähnlichen Dingen. Zuweilen lenkt sich auch das Gespräch auf Gespenster-

1) Naft, Die Volkslieder der Litauer, 2.

2) Tegner, Slawen in Deutschland, 97. Zweck, Litauen, 189.

3) Tegner, ebenda, 190. Zweck, Masuren, 201

4) Schott, Walachische Märchen, 82.

5) Wislowski, Aus dem Leben der Siebenbürger Rumänen, 21.

6) Strauß, Bulgarische Volksdichtungen, 514.

7) Marcellus, Chants du peuple en Grèce, I, 238.

8) Talvj, Handbuch, 310.

9) Kalewipoeg, überf. von Löwe, XVI.

10) Buch, Die Wotjäken, 28.

11) Lehrer Kant bei Künzler, Geschichte von Hessen, 42ff., in der zweiten (von Soldan besorgten) Ausgabe, S. 418 — 420.

und Geistererscheinungen, brennendes Geld, und gerade diese Punkte sind es, die nicht selten einen heftigen Wortstreit zwischen alt und jung herbeiführen, indem die Jungen, welche einen besseren Unterricht genossen haben, die Existenz von dergleichen Dingen in Abrede stellen. Am Ende müssen doch die Burschen das Feld räumen. Der Großvater („das Herrchen“) oder ein anderer alter Mann gibt den letzteren, den Pfeifenstummel aus dem Munde nehmend, etwa folgende Zurechtweisung: „Ihr jungen Lappmäuler! Ihr wollt alles besser wissen; die Alten sind auch keine Narren! Ich selbst habe, als ich vor ungefähr fünfzig Jahren zur Mühle fuhr, einen feurigen Mann gesehen; ich war damals noch ein junger Bursche wie ihr, aber nicht so naseweis; was das Aug' sieht, glaubt das Herz.“ — Hierauf folgt gewöhnlich eine gewisse Stille, die jedoch bald wieder durch die Mädchen unterbrochen wird, indem eine derselben plötzlich ein Lied anstimmt, meistens das sehr beliebte Lied der deutschen Auswanderer<sup>1)</sup>:

Nun ist die Zeit und Stunde da,  
 Jetzt ziehn wir nach Amerika,  
 Die Wagen stehn schon vor der Thür,  
 Mit Weib und Kindern ziehen wir.

Nach Absingung eines solchen Liedes gewinnt die Unterhaltung wieder neuen Zug, und die Mädchen schnurren mit frischer Kraft. Man redet von fremden Ländern, von Krieg und Frieden. Peter erzählt, wie sein seliger Vater einem Franzosen, der die Milchsuppe hinter die Thür geworfen, mit der Art Respekt beigebracht habe; dabei macht der Erzählende alle Gestikulationen eines Mannes, der einem andern einen Schlag versetzen will, und seine kräftige Gestalt läßt vermuten, daß er zur Not auch mit einem Franzosen fertig würde, wenn's auf den Faustkampf ankäme. — Öfters werden auch Spiele vorgenommen; das angenehmste ist, um des Scherzes willen, das „Ringelstechen“. Man zeichnet mit Kreide mehrere konzentrische Kreise an die Stubentür und deutet den Mittelpunkt an. Einer der Burschen erhält einen Stoß, mit welchem er, nachdem er sich mehrmals im Kreise herumgedreht hat, den Mittelpunkt stoßend treffen soll. Was ist aber die Folge hiervon? Der Mittelpunkt wird nicht allein nicht getroffen, sondern der Stoßende fällt auch noch unter großem Gepolter hinter die Stubentür. Alles lacht und jauchzt, und dem „Herrchen“ fällt vor Lachen der Pfeifenstummel aus dem Munde. — Derartige Unterhaltungen werden oft durch Schäkereien mit den Mädchen unterbrochen. Geht nämlich einer der Faden entzwei, so kann sie sich nicht genug eilen, denselben wieder anzudrehen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen will, daß ihr der Spinnrocken von einem Burschen genommen wird, der alsdann von Rechts wegen durch einen Kuß eingelöst werden muß.

Hat eine solche Spinnstube einige Zeit gedauert, so wird „Einstand“ getrunken. Nachdem abends zuvor dies bestimmt worden ist, entsteht plötzlich gegen acht Uhr am folgenden Abend eine außerordentliche Geschäftigkeit unter den Mädchen.

1) Lewalter, Deutsche Volkslieder, IV, 28. Erk-Böhme, Liederhort, II, 596.



In der Küche wird's lebhaft, Töpfe und Tassen fangen an zu klirren, und bald erscheint ein dampfender Kaffee auf dem Tische, über welchen sich die ganze Gesellschaft mit großem Eifer hermacht.

Der Tag der Fastnacht erscheint. Schon mehrere Tage zuvor wird der Küchensettel gemacht. Denn da soll's hoch hergehen. Bei Tage sind die Mädchen in dem Spinnhause versammelt; Kuchen werden gebacken und Kaffee wird geröstet; auch geht man zum Krämer, um tönernen Pfeifen, Bänder und Tabak zu holen; man jubelt und freut sich, aber gesponnen wird natürlich nicht viel. — Endlich ist der ersehnte Abend gekommen. Kaum ist die Versammlung vollständig, so fängt der weibliche Teil an, Zubereitungen zu dem Fastnachtschmause zu treffen, während die jungen Burschen sich ein wenig auf die Straße begeben, um „Kräpel“ zu werfen. Die Ruhe manches Hauses wird dann durch das Geräusch der gegen die Türe schmetternden alten Töpfe gestört. Nachzusehen, wer es war, ist vergeblich; denn werfen und davonlaufen geschieht in einem Augenblick. Zurückgekehrt, erzählen die schadenfrohen Gesellen mit Frohlocken ihre Heldentaten. Zu Scherz und Lust gestimmt, setzt man sich nun zu Tische, mit bestem Appetit den Salat mit Wurst und die gedörrten Zwetschen verzehrend. Den Beschluß macht Kaffee mit Kuchen. Nun holen die Mädchen Tabak herbei, und eine jede gibt dem Burschen, der so glücklich war, ihre Gunst erlangt zu haben, eine irdene Pfeife, verziert mit rotem oder grünem Bande. Mag nun einer rauchen können oder nicht, ganz einerlei, er muß sich dazu verstehen, wenn er nicht bei seiner Schönen in Ungnade fallen will. In dieser fröhlichen Stimmung beginnt auf einmal ein Bursche das Volkslied: Lustig ihr Brüder! usw.<sup>1)</sup>

In großen Spinnstuben wird drei Tage lang Fastnacht gehalten. Auch Verkleidungen finden statt. —

Da die Spinnstube eine winterliche Vereinigung ist, die hauptsächlich solche Arbeiten zu bewältigen hat, für die im arbeitsreichen Sommerhalbjahr keine Zeit ist, so beginnt sie schon sehr früh, gleich nachdem die Ernte eingebracht und damit der Arbeitslauf des Jahres für den Landmann auf dem Felde im wesentlichen abgeschlossen ist. Sobald die Tage im Spätherbst kürzer werden, fängt die gemeinsame Arbeit im Hause an, mit dem ersten glimmenden Kienspan<sup>2)</sup>, der die Stube erhellt, beginnt das Spinnen und die gemeinsame häusliche Arbeit. Im Reußischen<sup>3)</sup> begann die Spinnstube bereits im Spätherbst, sie schloß am Fastnachtsabend mit einer gemeinsamen Feier der Burschen und Mädchen. Im

1) Ebenda, III, 431.

2) Diesem einfachen Beleuchtungsmittel der Altväterzeit, das in entlegenen badiſchen Tälern noch jetzt zur abendlichen Geselligkeit brennt (Meyer, Badisches Volksleben, 174), muß man nachrühmen, daß es wirtschaftlich entschieden vorteilhafter war, als das neuzeitliche Erdöl. Die Bauern schnitzten sich selbst ihre Kienspäne, und die Millionen, die heute in die Taschen weniger amerikanischer Petroleummonopolisten fließen, blieben im Lande.

3) Dunger, Rundas und Reimsprüche, XXX ff. 114. A.

südhannöverschen Solling währte die Spinnstube bis zum sogenannten „Fassabend“, dann wurde sie durch einen feierlichen Schmaus beschloffen.<sup>1)</sup> Im Braunschweigischen<sup>2)</sup> begann die Spinnstube bald nach dem Herbstmarkt und endete im Frühjahr, wenn die Frösche zu „garren“ (quaken) beginnen. Mit einem Fest eröffnet, wurde sie ebenfalls mit einem Fest beschloffen. Am Niederrhein<sup>3)</sup> hob das Spinnen um Martini an und währte bis zum St. Gertrudstage (17. März), eigentliche Spinnabende hielten die Bauern aber erst in den letzten Tagen, dann half man sich gegenseitig das letzte Garn anfertigen; zu diesen Spinnabenden erschienen viele junge Leute, und man belustigte sich dann mit Rätselaufgeben und Scherzfragen. Die Spinnstube des hessischen Landvolkes dauerte von November bis März, ihr Höhepunkt war die sogenannte „lange Nacht“ vom 20. zum 21. Dezember.<sup>4)</sup> Im Badischen<sup>5)</sup> wurde die Spinnstube bald nach der Kirchweih um Allerheiligen oder Martini eröffnet, sie feierte ihr höchstes Fest um Weihnachten. Mit dem Hasersäen schloß das Spinnen ab. In der Oberpfalz<sup>6)</sup> begann die Spinnstube zu Martini, außer Samstags, wo keine Spinnstube stattfand, fuhren die Mädchen täglich abends von sieben Uhr ab in den Roden. Die Frühjahrsarbeit machte der „Kuntel- oder Rodenstube“ ein Ende. Der Schluß ward durch die sogenannte „Lezt“ oder „Abrupf“ gefeiert.<sup>7)</sup> Da wurde der letzte Flachs abgesponnen, sodann Spinnrad und Spindel beiseite gestellt und der Lustbarkeit ihr Recht gelassen, an welcher auch den Burschen die Teilnahme vergönnt war.

In der bayerischen Pfalz<sup>8)</sup> und im Elsaß<sup>9)</sup> wurden unwiderrusslich an Lichtmeß die Spinnräder weggestellt nach dem Spruch: „Lichtmeß — Spinnen vergeß!“ Dasselbe geschah in der Mark Brandenburg.<sup>10)</sup>

Eines altertümlichen Brauches vieler Spinnstuben mag noch kurz gedacht sein: eine Ruhepause trat in der märkischen Spinnstube in der Zeit zwischen Weihnachten und Epiphania ein. In dieser Zeit, den sogenannten „Zwölfsten“, wurde unter keinen Umständen gesponnen, dafür wurde andere Arbeit verrichtet. Den Grund dieser alten Sitte wußte man nicht mehr, hielt sie aber trotzdem heilig. Ein ähnlicher Brauch lebte im Badischen<sup>11)</sup>, wo um die Weihnachtszeit herum „lange Nacht“ ähnlich wie in Kurhessen gefeiert wurde und die Spinnräder ruhten, weil die uralte Festzeit der Zwölfnächte anbrach. So wirkten noch die Erinnerungen an altgermanisches Wesen in den deutschen Spinnstuben fort.

1) Harland, Sagen und Mythen aus dem Solling, 87.

2) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, VIII, 214.

3) Dirksen, Volkstümliches aus Meiderich, 8.

4) Heßler, Hessische Landes- und Volkskunde, II, 89, 162, 353, 526, 630.

5) Menzer, Badisches Volksleben, 173. 6) Sentsch, Volksitte i. d. Oberpfalz, 267.

7) In Sachsen hieß der letzte Spinnabend „Scheidabend“. Dähnhardt, Volkstümliches, I, 90. 8) Kleeberger, Volkstümliches aus Fischbach i. d. Pfalz, 38.

9) Stöber in Frommanns Mundarten, IV, 11.

10) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, XII, 76.

11) Menzer, Badisches Volksleben, 179.

Bei den Siebenbürger Sachsen währten die Spinnstuben von Martini bis Lichtmeß, sie wurden an jedem Abend der Woche außer Sonnabends abgehalten.<sup>1)</sup> Die Wenden in der Niederlausitz begannen die Spinnstuben am 11. Oktober (dem Burkhardstag) oder zu Martini und schlossen mit dem Ostersingen<sup>2)</sup>, ihren Höhepunkt erreichten sie um Fastnacht.<sup>3)</sup>

Wie der Volksgefang im allgemeinen seitens der sich „gebildet“ Dünktenden verachtet und verspottet wurde, Angriffe aller Art erfuhr und Verfolgungen erdulden mußte, so haben auch die Spinnstuben reichlich Hohn und Haß über sich ergehen lassen müssen.<sup>4)</sup> Man hat sie zu allen Zeiten verfehrt und verfolgt.

Systematisch wurde von 1500<sup>5)</sup> bis in unsere Tage hinein der Vernichtungskrieg gegen sie in vielen Teilen Deutschlands geführt: Veranstalter und Besucher wurden durch Polizeimaßregeln<sup>6)</sup> schikaniert, bestraft, seitens der Geistlichkeit mit Strafen bedroht, ohne daß man seitens der Verfolger mehr als allgemeine Redensarten vorzubringen vermochte. Einzelne (wirkliche oder angeblühte) Ausschreitungen mußten dazu herhalten, eine wohlberechtigte ländliche Einrichtung zu zerstören, für die man einen Ersatz weder schaffen konnte noch wollte.<sup>7)</sup>

In welchem Tone die Obrigkeit früher die bescheidenen Vergnügungen des Landvolkes zu behandeln liebte, davon sollen einige amtliche Verfügungen gegen die Spinnstuben Zeugnis ablegen. In den kursächsischen Generalartikeln vom Jahre 1580<sup>8)</sup> wird also befohlen: „Dieweil auch dergleichen Leichtfertigkeit und Unzucht sich mehrmals in denen Roßen-Stuben und bey dem Scheid-Abend zutragen, da die Mägd in einer Stuben zusammenkommen und in die Nacht spinnen, bey welchen sich die jungen vollen Bauers-Gesellen finden, allerley Üppigkeit und Leichtfertigkeit üben, die sie auch hernach zu Hause begleiten, dadurch manch jung Mensch zum Fall gebracht, Sollen dieselben bey ernstlicher Straffe gänzlich abgeschaffet seyn.“ So weit der weise Gesetzgeber, für den der

1) Fronius, Bilder aus dem sächsischen Bauernleben, 69.

2) Oderum Aschermitzwoch: Haupt-Schmaler, Volkslieder der Wenden, II, 219.

3) Teßner, Slawen in Deutschland, 335. Ewald Müller, Das Wendentum in der Niederlausitz, 114.

4) Die Angriffe der Satiriker auf die Spinnstuben, denen Schulz, Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrhundert, 173, 174, Raum gibt, habe ich, da sie parteiisch gefärbt sind, außer acht gelassen. Hier sind lediglich einzelne wüste Vorkommnisse verallgemeinert, ein Bild der Spinnstuben vermag man aus solchen Darstellungen nicht zu gewinnen. Auch die Zeichnung, die Hans Sebald Beham von einer Spinnstube entwirft (Schulz, ebenda 174), stellt nur eine tolle, stark karikierte Balgerei dar. Über satirische Spinnstuben-Bilder und -Gedichte berichtet die Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde XV, 28.

5) Im Egerlande wurden die „Roßenstuben“ schon 1502, dann wiederholt 1576, 1583, 1680 verboten, erhielten sich aber trotzdem bis in die neueste Zeit. (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, VII, 304, 306.)

6) Einzelne Spinnstubenverbote finden sich selbst in Weistümern: Schulz, ebenda 170. 7) Beisp. b. Hage Istange, Süddeutsch. Bauernleb. i. Mittelalter, 267, 268.

8) Dunger, Rundas und Reimprüche, XXXII.

Umstand, daß „mehrmals“ Übergriffe in den Spinnstuben vorgekommen sein sollten, ausreichte, um das ganze gesellige Leben der Landleute unter Strafe zu stellen. Ebenso kurzsichtig verfuhr man anderwärts. Im alten Fürstentum bergischen Gebiete erging 1746 ein „decretum“, daß die „Kundel und Liechtstuben“, wo „öfters allerhand Zotten und Possen vorbey zu gehen pflegen“, „allbereit mehrfältig verboten worden“, „nochmals alles Ernsts abgestellt“ werden und Hausväter oder Hausmütter, welche Spinnstuben gestatten, für die besuchende Person 1 Gulden Strafe oder 2 Tage und Nächte „im Thurm abbüßen“ sollten.<sup>1)</sup> Auch in der Schweiz ergingen Verbote der Spinnstuben, deren Begründung ebenso hinfällig war, wie die der deutschen Behörden. So verordnet ein „Obrigkeittliches Edict“ aus der Schweiz vom Jahre 1590<sup>2)</sup>: „Es ist auch menſchlichen noch unvergessen, wie der allmächtige Gott, wenn die Stubeten in Alven und Wahden sind gsyn, uns wieder mit Hagel und Ungewitter und großem Wasser hat gestraft von wegen unserm sündigen, boshafsten, ruhen Leben usw.“ und verbietet auf Grund dieser Gewitter das Halten der Spinnstuben. Welche Kurzsichtigkeit!

Ähnliche Erlasse sind bis in die neueste Zeit hinein gegen die Spinnstuben ergangen.<sup>3)</sup>

Nicht bloß die deutschen Spinnstuben haben unter solchen Verfolgungen gelitten, auch in die Spinnstuben der Wenden, bei denen noch streng darauf gehalten wird, daß nur ehrbare Mädchen der Spinnstube angehören, hat die Polizei bereits eingegriffen und vereinzelt den Burschen den Zutritt untersagt.<sup>4)</sup>

Auch außerhalb Deutschlands kamen Verbote volksmäßiger, ländlicher Zusammenkünfte vor. Heftig angefeindet wurden die Spinnstuben in der Bretagne seitens der katholischen Geistlichkeit, und es gelang ihr, manche derselben abzuschaffen.<sup>5)</sup>

Und doch war diese vielverfolgte Spinnstube an sich eine ebenso berechnigte als harmlose Einrichtung. Warum verfolgte man nur sie und nicht das gesellige Leben der Städte?

Warum versuchte früher niemand, eine so wohlbegründete Vereinigung zu verteidigen oder zu reformieren?<sup>6)</sup> Es wird sich schwerlich jemals eine aus-

1) Alemannia, Hgg. v. Birlinger, II, 122.

2) Tobler, Appenzeller Sprachschatz, 409 ff.

3) Mir liegt ein solcher aus dem Jahre 1885 vor, in dem der Landrat eines hessischen Kreises strenge Überwachung der Spinnstuben anordnet mit der Motivierung: „Es ist eine nicht zu leugnende Tatsache, daß durch die fast überall noch üblichen Spinnstuben die gute Sitte häufig gefährdet und der Völlerei und Unsitlichkeit Vorschub geleistet wird.“ Auf Grund solcher allgemeiner Angaben wurde Polizeiaufsicht über Leute verhängt, die sich zu geselligen Zwecken zusammensanden! Hätte ich das Aktenstück nicht gedruckt in der Hand, ich würde es nicht für möglich halten. Leider ist es Tatsache. 4) Ewald Müller, Das Wendentum i. d. Niederlausitz, 115.

5) Sébillot, Lit. orale de la Haute-Bretagne, III, IV.

6) Eine seltene Ausnahme machte Justus Möser, der in seinen „Patriotischen Phantasien“ Kap. 5 das Spinnstubenleben im Osnabrückischen wohlwollend schildert.

reichende Antwort erteilen lassen; alteingewurzelte Vorurteile, traditioneller Haß, Unkenntnis der völkischen Zustände und noch manches mehr mag bei diesem Jahrhundertelangen Wüten gegen die Spinnstube mitgewirkt haben. Ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern streng sachlich und ohne subjektive Einflüsse die Spinnstube zu rechtfertigen suchen durch Vorführung von völlig unparteiischen Ansichten. Man könnte mich einseitiger Parteinahme zeihen, wollte ich Urteile von Volkskundeforschern über den Wert der Spinnstube für unser Volksleben anführen. Ich lasse sie deshalb weg. Um ganz unparteiisch zu verfahren, wähle ich nur Urteile von solchen Personen, die den beiden Berufskreisen angehören, die von jeher am heftigsten gegen die Spinnstuben geeifert und viel zu ihrem Untergang beigetragen haben: Geistliche, Lehrer und weltliche Behörden. Hier ist diese Auslese:

Kaplan Hendinger, der Kenner des Volkslebens in der Eifel, weiß den Spinnstuben nur Gutes nachzusagen, er rühmt sie als „Pflegerinnen der Sage“.<sup>1)</sup>

Pfarrer Rentsch äußert sich über die Spinnstuben der Wenden<sup>2)</sup>: „Ihr völliges Verschwinden würde für das Volksleben und die Kenntnis desselben insofern einen Schaden bedeuten, als gerade die Spinnstube die Heimstätte alter Bräuche und Überlieferungen ist.“

Pfarrer Schulte in Großenlinden<sup>3)</sup> (Oberhessen), der lange Jahre die im einsamen Vogelsberg noch blühende Spinnstube zu beobachten Gelegenheit hatte, faßt sein Urteil über sie dahin zusammen: „Ich möchte sie als eine Hüterin uralten germanischen Volkstums bezeichnen.“

Der aus dem Lehrerstande hervorgegangene Dr. Wertel<sup>4)</sup>, der in Sachsen, wo die Spinnstuben polizeilich verboten sind, Gelegenheit zu Beobachtungen hatte, fällt folgendes Urteil über den Erfolg der behördlichen Unterdrückung: „Man hat mit dem Verbote nicht das erreicht, was man gewollt hat; die Spinten sind verschwunden, Trunksucht aber und Unzucht, die man treffen wollte, sind geblieben.“ „Im guten Sinne erscheint die Spinnstube als ein wirkliches Mittel zur Förderung des dörflichen Korpsgeistes, zur Aufrechterhaltung freundschaftlicher Interessen. Wo die Spinnstube dieses Gepräge trägt, wo sie also eine Heimstätte gemüthlichen Stillebens ist, da ist sie unstreitig zu begrüßen,“ äußert sich Pfarrer Ebeling.<sup>5)</sup>

Hofrat Brückner, der Verfasser der „Reußischen Landeskunde“, urteilt: „Freigegeben, aber in ehrbaren Familien gehalten, würden die Rodenstuben der Ausartung entgehen und neben dem Necken und Scherzen der Jugend als Träger und Konservatoren volkstümlicher Lieder, Erzählungen, Rätsel, Sprüche und Spiele

1) Hendinger, Die Eifel. Koblenz 1853. VII.

2) Wuttke, Sächsische Volkskunde, 337.

3) Hessische Blätter für Volkskunde, II, 128.

4) Wertel, Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kgr. Sachsen, 87.

5) Ebeling, Blicke in vergessene Winkel, II, 246.

ein goldenes Stück Volkspoesie sein und bleiben, wie sie es waren, seitdem sponnen wird.“

Daneben haben Männer aller Stände und Weltanschauungen sich mit Eifer für die Erhaltung der Spinnstuben ins Zeug gelegt: Prof. Felix Dahn<sup>1)</sup> meint: „Die Sittlichkeit läuft nirgends weniger Gefahr als in diesen Zusammenkünften, wo Eltern und Kinder, Hausleute und Nachbarn ohne Heimlichkeit, arbeitend und ruhend ihre Stunden gesellig verbringen.“ Wilibald von Schulenburg<sup>2)</sup> schreibt: „Solche durch das Alter geweihte Gebräuche des Landvolkes, wie die Spinten usw., sollte man eher begünstigen als verbieten. In ihnen wurde eine feinere Umgangsweise als sonstwie gepflegt, in ihnen der Geist der Dichtung von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Nüchterne Verstandeszeit, dem Volk auch das bißchen Dichtung zu nehmen! Ich habe wiederholt Spinten in Burg bewohnt und niemals jene Roheit oder Unsitlichkeit wahrgenommen, als deren Brutstätten sie verschrien werden, wohl aber erfreulicherweise das Gegenteil!“ Prof. Ernst Meier<sup>3)</sup> führte aus: „So mögen sie auch dem Volke seine „Lichtstuben“ und „Lichttarzen“ gönnen, da der Mensch nun einmal für die Gesellschaft der Menschen geschaffen ist und niemand berechtigt sein kann, eine solche Art von Geselligkeit zu untersagen.“

Das sind einige Aussprüche angesehener, urteilsfähiger Männer. Sie wiegen in ihrer wohlwollenden, sachlichen Art das ganze geistige Rüstzeug der Spinnstubenverfolger zehnfach auf. Leider hat man diese Stimmen nicht beachtet.

Diesem unaufhörlichen Schikanieren ist die Spinnstube schließlich nach zähem Widerstande zum Opfer gefallen: das Ziel der Eiferer ist endlich erreicht: es ist still geworden auf dem Dorfe, der Volksesang ist verstummt. Spinnstuben bestehen fast gar nicht mehr. Ist es deshalb besser geworden?

Die alten Sitten halten das Landvolk nicht mehr zusammen, die Spinnstube, die der Jugend einen Halt gewährte, ist dahin — deshalb strömt heute massenhaft vom Lande die Bevölkerung weg, und diese unaufhörliche Abwanderung läßt das Land veröden und die Wehrkraft zerfallen. So ist es dank der Geseßgebungskunst der letzten vier Jahrhunderte geworden.

Ich habe mir die Mühe gemacht, an der Hand der spärlichen Aufzeichnungen den Zerfall des alten ländlichen Vereinswesens wenigstens annähernd zu erforschen. Da ergab sich denn folgender Abriss: ganz verschwunden ist die Spinnstube im Königreich Sachsen, selbst bei den ihr Volkstum zäh verteidigenden Wenden gibt es seit 15 Jahren keine Spinnstuben mehr.<sup>4)</sup> Hier ist ein großes zusammengehöriges Gebiet, in dem die alte Volkssitte gänzlich zerstört worden ist. Verschwunden sind sie auch im Herzogtum Braunschweig, wo sie früher

1) Bavaria, II, 831.

2) Wilibald von Schulenburg, Wendische Volksagen und Gebräuche, XV.

3) Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, I, XV.

4) Tegner, Slawen in Deutschland, 335.

seitens der Behörden verboten waren.<sup>1)</sup> Sehr zurückgegangen gegen früher ist das Spinnstubenwesen in dem sonst so zäh am guten Alten hängenden Kurhessen.<sup>2)</sup>

In Mitteldeutschland begann früh das Zerstörungswerk, selbst in entlegenen Landstrichen, wie im Westerwald, hielt man Maßregelungen für notwendig, weil angeblich „Unordnungen und Unsittlichkeit“ vorgefallen waren.<sup>3)</sup>

Die Zahl der Spinnstuben in Baden hat beträchtlich abgenommen.<sup>4)</sup> In Schwaben waren schon zu Anfang der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts übereifrige Zeloten am Werke, um die Spinnstuben auszurotten, leider wie überall mit Erfolg.<sup>5)</sup> Im Algäu, wo sich mancher alte Brauch ziemlich lange hielt, lassen die Spinnstuben neuerdings nach; sie sind fast nur noch im gebirgigen und westlichen Algäu zu treffen.<sup>6)</sup>

Anfangs der 60er Jahre waren im sächsischen Obererzgebirge<sup>7)</sup> nur noch Trümmer der sogenannten „Roßenabende“ vorhanden, auch diese erloschen später nach und nach. In der sächsischen und schlesischen<sup>8)</sup> Oberlausitz sind die Spinnstuben infolge polizeilicher Anordnung verschwunden.<sup>9)</sup> In der wendischen Niederlausitz ist in Dörfern mit Fabrikbevölkerung die Spinnstube vielfach eingegangen.<sup>10)</sup> Im sächsischen Vogtlande wurde sie von den Verwaltungsbehörden schon vor 1870<sup>11)</sup> durch Verbote beseitigt.<sup>12)</sup> In Deutsch-Böhmen haben die „Roßenstuben“ an Geltung verloren, im nordöstlichen Böhmen sind die „Lichtgänge“ zu Grabe getragen<sup>13)</sup>, der Kienspan, der im hölzernen Leuchter zu mancher Kurzweil und zu viel fleißiger Arbeit leuchtete, ist erloschen und nicht ersetzt worden<sup>14)</sup>, im mährischen Kuhländchen, das einst eine Schatzkammer alten deutschen Volksgefanges war<sup>15)</sup>, verschwinden die Spinnstuben<sup>16)</sup>, die mährischen Gebirgsdeutschen haben ihre früher gepflogenen Roßengänge eingestellt.<sup>17)</sup>

Mit dem Aufhören der Spinnstuben kam meist auch der frühere Zusammenhang der Dorfjugend ins Wanken, sie zerstreute sich, viele wanderten weg

1) Andree, Braunschweiger Volkskunde, 2. Aufl., 228.

2) Heßler, Hessische Landes- und Volkskunde, II, 379.

3) Kehrein, Volkstümliches aus Nassau, 229.

4) Meier, Badisches Volksleben, 171.

5) Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, I, XIV.

6) Reiser, Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Algäus, II, 234.

7) Spieß, Aberglaube, Sitten und Gebräuche des sächs. Obererzgebirges, 52.

8) Tegner, Slawen in Deutschland, 335.

9) Linde, Stand der Volkskunde, 76. A.

10) Ewald Müller, Das Wendentum in der Niederlausitz, 114.

11) Dunger, Dialekt und Volkslied des Vogtlandes, 15.

12) Oertel, Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kgr. Sachsen, 60.

13) Bendel, Die Deutschen in Böhmen, 256.

14) Hruschka-Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, XIV.

15) Wovon Meinerts Sammlung Zeugnis ablegt.

16) Müller, Willibald, Beiträge zur Volkskunde der Deutschen in Mähren, 153.

17) Ebenda 225.

in die Stadt. Seit Aufhebung der Spinnstuben besteht — so sagten die Landleute in Franken<sup>1)</sup> — „keine Kameradschaft mehr“, die Jugend, früher in der Spinnstube zusammengedrängt, war auf größere Eintracht angewiesen, während sie sich jetzt in einzelne Parteien absondert. Viel Zank, Streit und Feindschaft nimmt daher seinen Ursprung. So zog der Zerfall der alten Organisation die Zerstörung des ganzen alten Dorflebens nach sich. Nun konnte das großstädtische Wesen ungehindert durch alle Fugen einströmen, und bald war das alibewährte Landleben, das viele Jahrhunderte das Staatswesen gestützt und den Jungbrunnen des Volkes gebildet hatte, geschwunden. — Nun haben die blinden Eiferer Ruhe.<sup>2)</sup>

Die mutwillige Zerstörung alter deutscher Volks sitten durch verblendete engherzige Bureauraten und zeternde Pharisäer ist eines der traurigsten Kapitel deutscher Kulturgeschichte. Die leichtfertige Art, wie ehrwürdige Bräuche ausgerottet wurden, ohne daß man auch nur den Versuch machte, sie zu veredeln oder zu verbessern (falls es wirklich der Verbesserung bedurfte!), läßt sich nur mit der Waldverwüstung vergleichen, die kurzfristige Egoisten betreiben, ohne die unermesslichen Schäden zu bedenken, die solches Zerstören zur Folge hat. Man hat die Volks sitten zwar abgeholt, aber nichts wieder aufgeforschet und so Lücken im Volksleben gelassen, in denen die Lehren des Umsturzes reichlichen Boden fanden.

Doch genug hiervon! Wollte man das selbstmörderische Wüten gegen deutsche Volks sitten, das sich bis in die neueste Zeit hinein fortsetzte, gebührend kennzeichnen, so wäre selbst der schärfste Ausdruck nicht scharf genug.<sup>3)</sup>

Wenn neuerdings einzelne wohlmeinende Landfreunde den Versuch gemacht haben sollen<sup>4)</sup>, die Spinnstuben wieder neu zu beleben, so vermag ich an den bleibenden Erfolg solcher Bemühungen leider nicht zu glauben. Es geht da ebenso wie mit der Wiedereinführung der Bauerntrachten. Der Eifer ist zu loben, aber die Toten stehen deshalb doch nicht mehr auf. Man hätte früher etwas tun sollen, wo noch zu retten war. Bauernsitte und Bauernstand ist wie ein alter Hochwald. Abgeschlagen ist er rasch, aber wachsen sehen ihn erst wieder fremde Geschlechter.

1) Ditsfurth, Fränkische Volkslieder, II, XXXVI. A.

2) Der Merkwürdigkeit halber muß ich hier feststellen, daß einer der eifrigsten Spinnstubenverfolger, der in öffentlichen Vorträgen noch in den 80er Jahren zur polizeilichen Verfolgung der Spinnstuben aufforderte, ein — Buchthausdirektor war.

3) In meiner Einleitung zu den „Deutschen Volksliedern aus Oberhessen“, CXXIII ff., habe ich 1885 klar und bestimmt, aber leider auch vergeblich meine Stimme zugunsten der Spinnstuben, die damals noch in Hessen bestanden, erhoben.

4) Nach Hauffens Deutsch-böhmischer Volkskunde, 80, ist dieser Versuch in Preußisch-Schlesien gemacht worden, Oskar Scholz hat einen „Spinnabend von Herzogswaldau im Winter 1899“ verfaßt, um die Teilnahme an der früher auch in Schlesien vorhandenen Spinnstube zu wecken. Die schlesische Gesellschaft für Volkskunde hat (Breslau 1901) dieses Buch herausgegeben.



Durch den Untergang der Spinnstube ist der Volksgesang schwer geschädigt worden, denn bei der leichteren Arbeit im geselligen Kreise wurde der Gesang ganz besonders angeregt. Es scheint ein psychologisches Gesetz<sup>1)</sup> zu sein, daß Menschen, die für gewöhnlich zu harter, anstrengender Arbeit berufen sind, bei leichterem Schaffen sich zum Singen besonders aufgelegt fühlen, daß sie dabei gewissermaßen erst auftauen. Wenn der nordrussische Bauer in der Zeit der Muße, wo die Feldarbeit ruht, zu Hause bei der einförmigen Arbeit des Strickens von Fischernezen sitzt, dann kommt ihm unwillkürlich die bei der Feldarbeit ruhende Lust, „alte Gefänge“ anzustimmen und neue zu erlernen. Diese Beobachtung haben russische Bauern selbst dem Forscher Helferding gegenüber geäußert.<sup>2)</sup> Es muß also etwas Wahres darin liegen. Regte doch auch das Spinnen und Weben in der Spinnstube sonst scheue und zurückhaltende Personen zu frohem Gesange an.

Die Spinnstube entsprach demnach nicht bloß wirtschaftlichen und geistigen Bedürfnissen, sie war geradezu eine seelische Notwendigkeit: der Gesang entlastete die von der schweren Feldarbeit bedrückten Gemüter und stärkte sie zur Wiederaufnahme ihres Berufes im nächsten Frühling.

Der Spinnstube als winterlicher Vereinigung vermochte der Sommer als Zeit mühseliger Arbeit und Gewitternot nichts Gleichwertiges an die Seite zu setzen. Nur an schönen Sonntagsabenden traf sich das junge Volk und sang im Grünen.<sup>3)</sup> Solche lindduftigen Sommerabende laden zu traulichem Zusammensein und Rundgängen ein. Doppelt anmutig und feierlich klingen die choralartig vorgetragenen Volkslieder aus dem Grünen, indes im Abendfrieden Silberwölkchen am hellen Himmel dahinschweben. So habe ich im alten Lande der Katten den Volksgesang oft vernommen. Ein wunderbares, unvergessliches Bild voll Stimmung: Silberfäden umspinnen die ruhende Landschaft und der Duft der blauen Märchenblume erfüllt die warme Luft.

Vereinzelt trifft man solche Sommerabendgefänge noch in deutschen Landen. An Sommerabenden versammelt sich die Jugend im Vogtlande<sup>4)</sup> zu ihren „Sommerhäusen“, auch „Sommerhäufele“ genannt, dann ziehen die Mädchen Arm in Arm „eingehäkelt“ straßenbreit durch das Dorf, die Burschen hinterdrein in Reih und Glied und singen ihre Lieder. Spinnstuben und schöne Sommerabende sind die Zeiten, an denen die Jugend in den Märchen zuweilen singt.<sup>5)</sup> Im Egerlande versammelt sich an Sommerabenden die erwachsene Jugend auf der Dorfplur, und da wird flott gesungen.<sup>6)</sup>

1) Man hat so oft darauf hingewiesen, daß der Kulturmensch die Feldarbeit meide; vielleicht liegt hier die psychologische Erklärung für diese Art der Landflucht.

2) Russische Revue, I, 273.

3) „Am Abend im Frischen ist gut singen, wo die Mädchen von Liebe plaudern“, singt ein toskanisches Volkslied (Tommaso, canti pop., I, 354).

4) Wuttke, Sächsische Volkskunde, 239.

5) Allmers, Märchenbuch, 4. Aufl., 204.

6) Hruschka-Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, XIV.

In Hagenbach (Rheinpfalz) besteht noch die alte schöne Sitte, daß Burschen und Mädchen an den Sommerabenden zu gemeinsamem Gesang alter Volkslieder zusammenkommen.<sup>1)</sup> An warmen Sommerabenden auf Spaziergängen und bei der Rückkehr vom Felde erklang das Volkslied häufig in Westpreußen.<sup>2)</sup>

Vor Jahrzehnten ertönten in den Dörfern des hohenlohischen Frankenlandes<sup>3)</sup> die Volkslieder, wenn an lauen Sommerabenden die Burschen und Mädchen reihenweise durch die Straßen der Dörfer zogen. Im Hanauer Lande des Elsasses lassen es sich Burschen und Mädchen nicht nehmen, auf den „Owemärkt“ (Abendmarkt) zu gehen, nach Feierabend zogen die Mädchen voran in einer Reihe, Volkslieder singend, hinterher die „Buowe“ bald einstimmend, bald neckend.<sup>4)</sup> „Abendmärkte“ an Sommerabenden gab es auch im Badischen.<sup>5)</sup> An Fest- und Feiertagen versammelt sich auf den Dorfplätzen und in den Gärten das junge und alte Volk Portugals und lauscht auf die Töne eines Gesanges zur Gitarre oder zum Tamburin.<sup>6)</sup>

Hier mögen noch einige Sammelpunkte, wo froher Sang ertönte, kurze Erwähnung finden:

In den Niederlanden war die Taberne (das Bier- und Weinhaus) der Treffpunkt für lebensfrohe Männer, und mancher Schoppen, manche Pinte ward dort mit frohem Sang ausgestochen; dort fanden sich aber auch Burschen mit ihren Mädchen ein, scherzten miteinander bei Trank und Gesang. Dagegen waren alle Verbote und Predigten wirkungslos: die lebens- und minnelustigen Dirnen fanden nichts dabei, ihren Geliebten in die Schenke zu folgen. Manch niederländisches Volkslied<sup>7)</sup> weiß davon zu singen, wie gemütlich es sich mit schönen Mädchen auf der Bank bei Bier und Wein zechte und singe. Auch deutsche Sängler haben bei Lieb und Wein weidlich gejubelt, gesungen, und es mag wohl manches neue Lied bei solchem frohen Anlaß erklingen sein. Bei freudiger Laune im frohen Zecherkreise ist sicher manches Lied der deutschen Landsknechte zum erstenmal gesungen worden. Ein reizendes Lied<sup>8)</sup>, das sich von ungeübter Landsknechtshand in einem alten dem Söldnerführer Marquis de Pescara früher zugehörigen Bande eingekritzelt fand, malt anschaulich ein Bildchen davon, wie es beim Singen entstand: zwölf Landsknechte sitzen frisch und frei am Tische und singen ein neues Lied, da erscheint der ersehnte Wirt mit einer Kanne Wein: „halt!“ schallt's nun in der Runde, „wir wollen nicht weiter singen, sondern uns gegenseitig

1) Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde, 1901, Nr 1.

2) Treichel, Volkslieder, IV. Der Gesang bei der Heimkehr vom Felde ist auch bei den Litauern (s. oben S. 22) beliebt.

3) Hohenlohisch-fränkischer Liederschatz (von Hachtel u. Abel), IV.

4) Dunger, Rundas und Reimspprüche, XXXII.

5) Meßer, Badisches Volksleben, 183.

6) Beller mann, Portugiesische Volkslieder und Romanzen, VIII.

7) Hoffmann von Fallersleben, Niederländ. Volkslieder. 2. Ausg. XXXIV, 147.

8) Germania, hgg. von Bartsch, XXV, 92.

zutrinken, das Dichten hat uns schon Mühe genug gemacht!“ Wiederholt wird in deutschen Volksliedern angegeben, daß sie bei Met und kühlem Wein in lustiger Gesellschaft gesungen wurden.<sup>1)</sup>

Da, wo im lauschigen Winkel eine Quelle rauscht, ist ein gar trauliches Plätzchen, besonders in heißer Sommerzeit winkt dort Erholung und Labetrunk. Deshalb ist die Quelle stets ein Sammelpunkt der sangesfrohen Jugend gewesen.

Im mittelalterlichen England versammelte sich in der Umgegend von Canterbury in einer reizenden Gegend an mehreren Quellen, welche „barnewelle“ hießen, in der St. Johannsnacht die Jugend, um dort die Nacht mit Spiel und Gesang zu verbringen.<sup>2)</sup>

Am klaren murmelnden Quell weilte der Germane von alters her gern. Seine Nachkommen sind den Quellen treu geblieben. Von den deutschen Brunnenfesten im Mai singt ein Volkslied<sup>3)</sup> um die Mitte des 16. Jahrhunderts also:

Des Abends fröhlich reihen  
Die Maidlein wolgetan.  
Spazieren zu den Brunnen  
Pfleget man in dieser Zeit.

Zu jener Zeit gehörten Brunnenfahrten<sup>4)</sup> zu den regelmäßig wiederkehrenden Festen der Jugend, besonders der akademischen. Sie gestalteten sich zu Massenspaziergängen nach den Quellen und Wäldern der Umgegend, bei denen sicher auch manch frisches, frohes Volkslied erklang. „Wenn die Sonne am höchsten steht“, singt Rosenplüt, der Nürnberger Humorist, um die Mitte des 15. Jahrhunderts:

manig walfartt wirt dann ausgericht  
vnd hinter got betzalt  
mit sweren seden und vollen flaschen  
an manigen brunnen falt.<sup>5)</sup>

In der Nähe von Nürnberg sprudelte im Walde ein in Stein gefaßter erfrischender Quell, ein klares Wasser, eine „Klinge“ oder ein „Queckbrunn“, wie das damals übliche, heute leider abgekommene hübsche Wort für solche lauschige Brunnlein im Walde lautete. Zu diesem kühlen Born wallte alt und jung zu frohen Festen mit Schmaus und Lustbarkeit. Ein fliegendes Blatt (wahrscheinlich dem 16. Jahrhundert angehörig) besingt in Reimen, wie es an dieser Stätte der Fröhlichkeit in jenen Tagen zuingt:

die leut die waren fremden vol	weil die burger gemein
mit tanzen und springen,	nauß kommen, groß und klein,
ich sagt: der nam ist geben wol	mit weiben, vertreiben
zu der Bücheklingen,	darmit vil traurigkeit — <sup>6)</sup>

1) Siliencron, Deutsches Leben, 276. Venus-Gärtlein, hgg. von Waldberg, 161, 167. Bergreihen, hgg. von John Meier, 100.

2) Thomas Wright, Essays on . . . literature, II, 206 A.

3) Erf-Böhm, Liederhort, II, 191.

4) Sie hießen fontania, auch fontanalia (zu deutsch: bornfart), Alemannia, hgg. von Birlinger, VII, 46. 5) Keller, Fastnachtspiele, 1104.

6) Uhländ, Volkslieder, Nr. 239.

An der klaren Quelle sammeln sich die Mädchen des französischen<sup>1)</sup> Dorfes, singen Lieder und ziehen dadurch die Burschen herbei zu fröhlicher Kurzweil. In der Nähe einer Quelle liegt der Tanzplatz, wo sich bulgarische Mädchen zum Reigen einfänden.<sup>2)</sup> An der Quelle, wo die junge Albanesin Wasser schöpft, erklingen auch ihre Volkslieder.<sup>3)</sup>

Der echte alte deutsche Tanzplatz war unter der Dorflinde, in deren breiten Ästen Sitze für die Musikanten angebracht waren. Hier im Freien war die wahre Stätte ausgelassener Festeslust, hier klang das Volkslied, und manch truhiger Reim entstand hier. Auf den Wiesen wogte der Reihentanz. Noch bis in die neueste Zeit hinein tanzten die Schwälmer Bauern Kurhessens ihre alten Tänze unter der Linde.<sup>4)</sup> Auf den Tanzböden der Alpenländer ist noch immer das Schnaderhüpfel zu Haus, ja es entstehen noch neue Dierzeiler, namentlich beim sogenannten „Tanzaufgeben“. Der Bursch, der „den Tanz zahlen“ will, tritt mit seiner Tänzerin am Arme vor die Spielleute, wirft ihnen großtuerisch die Miete auf den Teller, gibt sein Singsprüchlein zum besten und erwartet nun, daß man ihm es zum Tanze nachgeige oder pfeife<sup>5)</sup>, was keine besonderen Schwierigkeiten hat, da die Weise sich meist im Gleise der gangbaren Melodien bewegt.

## Zehnter Abschnitt

### Lebensfähigkeit der Volksdichtung

Das Beharrungsvermögen des Volksliedes ist sehr groß, schier unverwüßlich seine Lebenskraft. Nur gänzliche Umwälzung aller geistigen und materiellen Verhältnisse vermag den Volksgesang auszurotten. Sonst gilt der Grundsatz: was der Ältervater, der Ahne sang, das sang der Enkel nach.

Ein echtes Volkslied weicht nur langsam, Schritt für Schritt; ist es verpönt und verachtet, so zieht es sich mehr und mehr zurück, aus der Stadt auf das Land, vom Lande in die Gebirge, wenn die Erwachsenen es verschmähen, findet es noch lange bei den Kindern Unterschlupf. Diese zähe Lebenskraft liegt in der gesunden Weltanschauung, aus ihrem Optimismus quillt die Quelle ewiger Jugend für die Volksdichtung. Das Märchenhaft-Kindliche, das hold Unschuldige des Volksliedes gewinnt ihm immer wieder die Herzen. Dazu kommt der felsenfeste Glaube der Sänger und Zuhörer an die Wahrheit des von den Volksliedern Besungenen, nennt doch der russische Volksfänger seine Lieder „Bylinien“, um damit auszudrücken, daß die in ihnen vorkommenden Geschichten und Wunder

1) Bladé, Poés. pop. de la Gascogne, III, 218.

2) Dozon, Chansons pop. bulgares, XV.

3) Marcellus, Chants du peuple en Grèce, I, 238.

4) Johann Ewalter hat dem hessischen Volke diese reizenden Schwälmer Tänze gerettet und in Berlin bei Ries und Erler herausgegeben. Eine schöne Tat!

5) Grasberger, Die Naturgeschichte des Schnaderhüpfels, 28.

etwas wirklich „Gewesenes“, nicht aber Erfindungen oder Märchen seien. „So wird es gesungen“<sup>1)</sup>, erklärten großrussische Volksänger mit Bestimmtheit, wenn sie nach der Bedeutung eines veralteten, ihnen unverständlichen Wortes befragt wurden, eine Änderung solcher Ausdrücke versuchten sie niemals. „Elle est faite comme ça“, sagte ein französischer Volksänger, als ihn Bujead nach dem Sinne eines soeben gesungenen Liedes fragte. Der Mann verstand nicht, was er sang, aber er hatte es so von den Älteren gelernt, und so sang er es, unbesorgt um den Sinn.<sup>2)</sup>

Dieses pietätvolle Festhalten<sup>3)</sup> an den von den Vorfahren überlieferten Liedern hat den Völkern diese unschätzbaren geistigen Güter bewahrt und sie von Geschlecht zu Geschlecht, ja meist von Jahrhundert zu Jahrhundert unverletzt in voller Herrlichkeit erhalten. „So sangen die Alten, was es bedeutet, wissen wir nicht“, „so sangen die Väter und so haben wir es von ihnen gelernt“, diese Worte, mit denen russische Sänger jeden Zweifel eines Sammlers an dem Wortlaute der *Bjlinen* beseitigten, enthalten den Schlüssel zu dem Rätsel der langen Lebenskraft des Volksliedes. Die Stetigkeit der Überlieferung ist bei Naturvölkern außerordentlich groß. Die russischen „*Bjlinen*“, deren Ursprung zum Teil auf südrussische Vorgänge zurückgeht, schildern vielfach noch die Landschaft ihrer früheren Heimat. Der Bauer des Nordens nimmt daran keinen Anstoß, er singt seine Lieder mit ihren fremden Helden und ihrer fremden Natur, den feuchten Eichen am Pfriemengras und der weiten freien Ebene, dem Hintergrund der alten „*Bjlinen*“, die vom Dnjepr nach dem Norden wanderten, wo man weder eine Eiche noch das Pfriemengras kennt, und wo es nur kleine Felder und große Wasserflächen, aber keine freie weite Ebene gibt, auf der der Renner mit dem Helden im Panzerhemd dahinbrausen kann. Der Bauer des russischen Nordens singt trotz ihres fremdartigen Kolorits diese Lieder gern, denn „so sangen die Alten!“<sup>4)</sup>

Die Lieder werden von den Naturvölkern als unantastbare Zeugen der Vergangenheit angesehen; so erblickten die Südeinsulaner in ihren Liedern zugleich die bewährte Überlieferung über die Vergangenheit und beriefen sich auf solche Lieder, um streitige Tatsachen ihrer Vorzeit festzustellen.<sup>5)</sup>

Die Erhaltung der Volkslieder im Volksgedächtnisse viele Geschlechter hindurch wäre ganz undenkbar, wenn nicht gerade das Erinnerungsvermögen auf der Stufe der Naturvölker sich als ganz vorzüglich erwiese.<sup>6)</sup> Man kann getrost behaupten, daß die Fähigkeit, Gehörtes mittelst des Gedächtnisses treu zu bewahren, im umgekehrten Verhältnis zum Fortschreiten der Kultur steht.

1) Wollner, Untersuchungen üb. d. Volksepik d. Großrussen, 9. Russische Revue, I, 265, 316. 2) Bujead, Chants et Chansons pop. des provinces de l'Ouest, I, 9.

3) Leider mangelt unserer Sprache ein vollkommen passender Ausdruck für Pietät, man muß deshalb noch immer dieses Fremdwort handhaben.

4) Russische Revue, I, 316.

5) Ellis, Polynesian researches, I, 202.

6) Vergleiche die Angaben auf Seite 95, 96.

Naturvölker, wie z. B. die Karolineninsulaner, sind imstande gewesen, die in Lieder gefaßte genaue Beschreibung eines Seeweges von 300 Meilen lange Zeit nur im Gedächtnisse zu behalten und danach die betreffende Straße sicher zu finden.<sup>1)</sup> Ein Sänger vom amerikanischen Stamme der Senecaindianer versicherte, er singe die 89 Lieder fürs Erntefest immer in derselben Ordnung der Reihe nach, ohne sich lange besinnen zu müssen.<sup>2)</sup> Daß der Gesang schon früh als Mittel zur Erhaltung wichtiger Urkunden benutzt wurde, bestätigt Aristoteles: „Bevor man die Schrift kannte, sang man die Gesetze, um sie nicht zu vergessen, wie es noch jetzt bei den Agathyrsen gehalten zu werden pflegt.“<sup>3)</sup>

Dem ausgedehnten und widerstandsfähigen Gedächtnisse einzelner Sänger und Sängerinnen aus dem Volke, besonders dem Landvolke, verdanken wir die Erhaltung der schönsten Volkslieder. Man kann gar nicht genug darüber staunen, welche Massen von Volksliedern einzelne mitunter des Lesens und Schreibens kaum kundige Personen aus dem Kopfe zu singen wußten. Besonders Frauen wußten ganze Liederbücher auswendig. Ditsfurth<sup>4)</sup> traf in Franken noch viele Sängerinnen, die weit über 100 Lieder auswendig wußten, obwohl sie nicht mehr zu dem gerade blühenden Sängeringeschlechte gehörten. „Die große Gewalt der Melodie über das Gedächtnis macht dies begreiflich, sowie die geringe Zersplitterung desselben durch andere Gegenstände des Wissens unter dieser Klasse.“<sup>5)</sup> Anderwärts ist das Gedächtnis glücklicherweise ebenso vortrefflich gewesen. „Einhundert Lieder zu wissen ist keineswegs eine Seltenheit“, berichtet Siedler von den Volksängern und -Sängerinnen in Anhalt-Deßau.<sup>6)</sup> Bei einem vogtländischen Bauernknecht zeichnete Professor Dunger<sup>7)</sup> 80 Lieder nacheinander auf, und später sang derselbe noch weitere Lieder vor. Eine Frau im Vogtlande sang über 90 größere und kleinere Volkslieder vor, ohne daß sie ihr Gedächtnis auch nur einmal im Stiche ließ. In Schlesien hatte Ernst Richter<sup>8)</sup> Gelegenheit, das gute Gedächtnis einzelner Volksängern zu bewundern, ein Landmädchen aus der Umgegend von Breslau wußte mehr als 60 vollständige Lieder auswendig.

Bei den Slawen stoßen wir auf geradezu phänomenale Leistungen des Gedächtnisses. Die großrussischen Bauern, welche die Heldenlieder (Bylinen) ihres Volkes im Kopfe bewahrten und dadurch einen nationalen Schatz vor dem Untergang retteten, haben Hervorragendes geleistet und bewiesen, was einfache Leute an Gedächtniskraft zu leisten vermögen. Einer dieser schlichten Landleute, Mikosfor

1) Schwarz, Anthropologische Studien, 233.

2) Baker, Über die Musik der amerikanischen Wilden, 48.

3) Aristoteles, Problem., 19, 28.

4) Ditsfurth, Fränkische Volkslieder, II, S. XXXVIII.

5) Worte Ditsfurths: Fränkische Volkslieder, II, S. XXXVIII.

6) Siedler, Volksreime und Volkslieder in Anhalt-Deßau, 138.

7) Dunger in Wuttkes sächsischer Volkskunde, 234.

8) Hoffmann-Richter, Schlesische Volkslieder, VII.

Prokhoroff, sang zwei volle Abende hintereinander ohne Stoßen Bylinen aus der Erinnerung.<sup>1)</sup>

In einem polnischen Dorfe Oberschlesiens fand Julius Roger<sup>2)</sup> eine Sängerin, die ihm mehr als 80 Lieder vorsang. Bei den Wenden überraschen junge Mädchen oder ältere Frauen durch ihr wunderbares Erinnerungsvermögen, stundenlang lassen sie ein Volkslied nach dem anderen erschallen.<sup>3)</sup> Selbst längere Heldenlieder werden in Bulgarien<sup>4)</sup> von jungen Leuten (besonders von Mädchen), aber auch von Greisen und alten Frauen im Gedächtnisse bewahrt und ohne Unterbrechung flott vorgetragen. Ihr Gedächtnis ist so geschärft, daß sie daselbe Lied ohne Änderungen oder Auslassungen zu wiederholen vermögen. Bulgarische Frauen, die weder Lesen noch Schreiben gelernt haben, verfügen über eine staunenswerte Gedächtniskraft.<sup>5)</sup> Eine Bäuerin aus dem Dorfe Prosenik am rechten Struma-Ufer konnte einem Sammler 270 Gedichte vorsagen. Diese Frau war bereits als sechzehnjähriges Mädchen in ihrer Gegend berühmt als Volksfängerin.<sup>6)</sup>

Litauische Sängerinnen, die über 50 Lieder (dainos) herfagen können, sind sogar unter den preussischen Litauern, die bereits ihr urwüchsiges Volkstum einzubüßen beginnen, nichts Seltenes.<sup>7)</sup> Fast unglaublich klingt die Meldung, daß eine alte Frau in Estland 700 Lieder mit 15 000 Versen auswendig wußte.<sup>8)</sup> Das wunderbare Gedächtnis der Kabyle Nordafrikas rühmt Hanoteau: „Ich kenne Kabylen,“ schrieb er, „welche einen ganzen Tag lang Verse herfingen können, ohne sich zu wiederholen oder zu stoßen.“<sup>9)</sup>

Die Sänger der Indianer suchen ihr Gedächtnis derart zu stärken, daß sie mitten im geräuschvollsten Tanze die Geistesgegenwart nicht verlieren, sondern ihre Lieder ohne irgendwelche Hilfe und oft sogar in einer bestimmten Ordnung absingen können.<sup>10)</sup>

Dieses scharfe und genaue Festhalten im Gedächtnisse betrifft nicht bloß die Worte, auch auf die gewissenhafte Überlieferung der Weisen sind die Naturvölker wohl bedacht. Von den Älplern bekundet Pommer<sup>11)</sup>, daß die Weisen mit großer Treue festgehalten werden. „Die kleinste Abweichung in der Tonfolge, ja selbst bloß das Weglassen einer Verzierung, eines Vorschlages genügt oft, daß die Leute

1) Rambaud, La Russie épique, 10.

2) Hoffmann von Fallersleben, Ruda, 48.

3) Pfarrer Walther in Wuttkes sächsischer Volkskunde, 322.

4) Strauß, Bulgar. Volksdicht., 27. 5) Rosen, Bulgar. Volksdicht., 26.

6) Über die Fähigkeit des weiblichen Geschlechts zur Pflege des Volksgesanges siehe das besondere Kapitel: „Die Frauen und ihr Anteil am Volksgesang.“

7) Leskien und Brugmann, Litauische Volkslieder und Märchen, 3.

8) Linde, Stand der Volkskunde, 33.

9) Hanoteau, Poésies populaires de la Kabylie. Paris 1867. S. V.

10) Baker, Über die Musik der nordamerikanischen Wilden, 48.

11) Zeitschrift: Das deutsche Volkslied, V, 3.

den Ausspruch tun: „So ist es nicht, so geht's nicht, das ist ein anderer Jodler, ein anderes Lied.“

Die Weisen, welche sich einmal in das Ohr des Volkes eingeschmeichelt haben, lassen sich so schnell nicht wieder verdrängen. Die Weise, welche man nach Forster um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu dem Liede „De Kufuk up den Tune sat“ sang, erhielt sich in Westfalen bis ins 19. Jahrhundert hinein im Volksgefange.<sup>1)</sup> Wer Wilhelm Müllers Lied „Im Krug zum grünen Kranze“ singt, ahnt wohl selten, daß die klangvolle Weise ursprünglich einem Volksliede: „Ich stand auf hohem Berge“ zugehört.<sup>2)</sup> Holtei verdankt den Erfolg seines Mantelliedes „Schier dreißig Jahre bist du alt“ der Melodie, die er einem alten Volksliede: „Es waren einmal drei Reiter gefangen“ entlehnte.<sup>3)</sup> Die gefällige Weise des sogenannten: „Malbroughliedes“<sup>4)</sup>, die aber in Wirklichkeit weit älter ist und anderen Liedern angehörte, durchzog die halbe Welt und hat sich in ganz Deutschland bis nach Oesterreich-Ungarn hinein als Volksweise zu „Ein Sähnrich zog zum Kriege“ eingebürgert<sup>5)</sup>; sie ist bis in die jüngste Zeit hinein gesungen worden und hat sogar noch jugendfrische Keime getrieben.<sup>6)</sup> Ein italienisches Volks- und Schifferlied<sup>7)</sup>, dem weitverbreiteten Stoffe der Volkslieder vom Taucher, der des Mädchens versunkenen Ring auffischt, zugehörig, fand durch seine entzückende Melodie<sup>8)</sup> mit dem Text eines deutschen Kunstdichters<sup>9)</sup>: „Das Schiff streicht durch die Wellen“ in Deutschland weiteste Verbreitung.

Ältere Melodien lebten mit neuen Texten weiter, mitunter ist das ursprüngliche Lied, zu dem die Weise gehörte, verschollen, ein späteres aber hat die Weise

1) Reißerscheid, Westfälische Volkslieder, 18. Erk-Böhme, Liederhort, II, 674.

2) Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, V, 27.

3) Ein merkwürdiges Beispiel für die Lebensfähigkeit alter Volksweisen erzählte mir einst mein alter Freund S. M. Böhme. Er hatte ein Lied komponiert: „O, du mein stilles Tal“, das viel gesungen wurde. Ich kam im Gespräch auch auf dieses Lied. Da lachte der alte Herr in seiner leutseligen gemüthlichen Weise und sagte: „Das ist ja gar keine neue Weise, sondern das alte Volkslied: 'Drei Lilien, drei Lilien'.“ Dabei summt er das Volkslied vor sich hin. Es stimmte. So hatte das alte Volkslied in neuem Gewande sich rasch wieder die Herzen erobert.

4) Kopp, im „Euphorion“, VI, 276 ff., und Marriage, Volkslieder aus der badischen Pfalz, 26, 27, verzeichnen eine Fülle deutscher Versionen des Malbroughliedes. Ein älterer französischer Text ist schon 1563 bekannt gewesen.

5) In Dänemark wurde sie zum Tanze gesungen; sie findet sich: Danske Folkedanse udsatte for Piano af Sextus Miskow, Heft 2, S. 4, in Spanien (Provinz Estremadura) lebte sie ebenfalls als Tanzlied und Kinderspiel fort: Machado y Alvarez, biblioteca III, 89; II, 71. 6) Ztschr. d. Vereins. für Volksk., 1893, 184.

7) Mehrere Texte bei Casetti e Imbriani, Canti pop. delle provincie meridionali, II, 118.

8) Besonders das leis hinklingende Fridolin berührt erfrischend wie Linder Südwind über blauen Wellen.

9) Nach Hoffmann v. Fallersleben, Volkstümliche Lieder, 4. Aufl., hgg. von Prahl, 37, ist Josef von Brassier der Verfasser.



erhalten. So ist es vielfach bei weltlichen Weisen gegangen, die mit geistlichen Texten ausgestattet weiterlebten. So haben alte Weisen, in immer neuen Worten sich verjüngend, durch die Jahrhunderte sich fortgepflanzt.

Die in Deutschland längst verschollene alte Weise des Volksliedes von den „Zwei Königskindern“ erhielt sich unter den schwedischen Bauern bis zur Gegenwart.<sup>1)</sup>

Durchweg haben sich die Weisen vorzüglich behauptet<sup>2)</sup> und vielfach noch stärkere Widerstandskraft bewiesen als die Texte. Vereinzelt erscheint sogar auf der Balkanhalbinsel<sup>3)</sup> der Fall, daß, trotzdem Auswanderer ihre frühere Sprache vergessen haben, sie doch noch in unverständlichem Kauderwelsch ein Volkslied singen, das sie aus ihrer früheren Heimat mitgebracht haben. Die Weise erwies sich also zäher als die Sprache.

In manchen Volksweisen liegt ein Zauber, der ihnen immer wieder Zugkraft und Jugendfrische verleiht, sie zwingen die Gemüter in ihren Bann und lassen sie nicht los. So war es mit der wundervollen Weise des sicher dem 15. Jahrhundert angehörigen, wenn nicht noch älteren Scheideliedes „Junsbruck, ich muß dich lassen“. Sie reizte mehr als einen Dichter zu geistlicher Umgestaltung des Textes, deren älteste dem Jahre 1506 entstammt. Im 17. Jahrhundert sang Paul Gerhardt nach dieser Melodie sein Lied „Nun ruhen alle Wälder“<sup>4)</sup>, und noch heute lebt dieses Lied, das vor fast einem halben Jahrtausend auf einsamer Heide oder freier Straße zum erstenmal erklang, im Kirchengesang fort. So hat eine einfache Volksweise Jahrhunderte in ungeminderter Kraft überdauert.

Dieser Fall steht keineswegs vereinzelt da. Die Weise des angeblich 1757 entstandenen deutschen Soldatenliedes „Ein Schifflein sah ich fahren“ wurde dem französischen Nationallied „La Parisienne“, das zur Zeit der Revolution

1) Böhme, Altdeutsches Liederbuch, 97.

2) Reisende wollen beobachtet haben, daß auch die Instrumente volksmäßiger Musik sich einer sehr langen Dauer erfreuen, so behauptet Fellows (Asia minor and Lycia, 189), daß Flöte und Gitarre, wie sie noch jetzt die Hirten in Karien handhaben, ähnlich gearbeitet und gespielt werden, wie wir es auf den ägyptischen Papyrusrollen gemalt finden. Am Schlusse des 18. Jahrhunderts sollen sich auf Sizilien noch im Gebrauch der Hirten dieselben Begleitinstrumente befunden haben, wie sie Theoprit beschreibt: Swinburne, Reisen auf Sizilien, I, 478.

3) Weigand, Die Aromunen, I, 190.

4) Liliencron, Deutsches Leben im Volksliede, 349. Böhme, altd. Ldb. 334, bemerkt zu diesem Liede: „So lebte eine schlichte deutsche Volksweise ihr Leben. Auf der Landstraße, vielleicht durch singende Handwerksburschen entstanden, die sie wehmütig beim Verlassen einer Stadt aus Herzensgrund in ihrem gewuchtigen Rhythmus anstimmten, wurde sie in Haus und Kirche, bei Freud und Leid, bei Begräbnissen und sogar bei öffentlichen Hinrichtungen (mit geistlichem Text) gesungen, daneben als geistliches Abendlied von den Kirchtürmen mit dem von alters her üblichen „Sinken und Thurnerhorn“ geblasen, und wird sie noch heute zur Erhebung beim öffentlichen Gottesdienste und bei Privaterbauung gehört.“

von 1830 in Schwung kam, angepaßt und sehr verbreitet.<sup>1)</sup> So bewährte das schlichte deutsche Soldatenlied in fremdem Gewande aufs neue seine Zugkraft.<sup>2)</sup>

Die katholische Kirche hat frühzeitig die Werbekraft und Zähigkeit der Volksliedweisen erkannt und ist deshalb bemüht gewesen, schöne Melodien durch geistliche Umformung des Textes für den religiösen Gesang zu gewinnen. Die protestantische Kirche hat sich sehr bald diesem Vorbilde angeschlossen, Luther selbst hat diese geistlichen Umbildungen ausdrücklich gebilligt.<sup>3)</sup>

Auch einzelne Liederstoffe beweisen eine ganz außerordentliche Zugkraft. Sie verjüngen sich von Jahrhundert zu Jahrhundert und bleiben im Volksliederschatz lebendig. Einige Beispiele! Unter die Lieder des dem 13. Jahrhundert angehörigen Minnefängers Gottfried von Neifen sind mehrere zum Teil in der Überlieferung offenbar stark verstümmelte alte Volkslieder geraten, von denen ein Lied Abenteuer eines Faszbinders (büttenaere) besingt. Dieses derbe Lied hat sich, vielfach umgearbeitet, fortwährend in der Volksgunst erhalten<sup>4)</sup>; ums Jahr 1524 ist es uns überliefert und in Thüringen, am Niederrhein, in Schwaben<sup>5)</sup>, Böhmen<sup>6)</sup> und Tirol<sup>7)</sup> ist es bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts erklungen, ja noch im Jahre 1904 wurde es zu Scharfing am Mondsee aufgezeichnet.<sup>8)</sup> „Es wollt ein Faszbinder reisen“ hat sich also nachweislich sieben Jahrhunderte frisch erhalten und damit den Beweis seltener Langlebigkeit eines Volksliedes erbracht. Dieser Fall steht jedoch nicht vereinzelt da. In Holland, wo längst der alte Volksgesang verstummt ist, tauchte 1854 unter dem Titel „de drie ruitertjens“ plötzlich eine Umdichtung des Volksliedes „Ich stand auf hohen Bergen“ auf, wurde gekauft und gesungen. So ward ein ehrwürdiges, halbverschollenes Lied in verjüngter Form wieder lebendig.<sup>9)</sup>

Im französischen Volksgefange hat sich ein Sprößling der früher in Frankreich beliebten Hirtenlieder im Volksgefange bis auf unsere Tage fortgepflanzt, dessen Spuren sich ebenso weit zurück verfolgen lassen: einer Hirtin, die ihre Lämmer weidet, bricht ein Wolf in die Herde in dem Augenblick, wo ein galanter Ritter sich ihr nähert. In ihrer Angst verheißt sie dem ihre Gunst, der ihr das

1) Wederlin, Chansons pop. de l'Alsace, II, 244, 245.

2) Kastner, Les chants de l'armée française, 55.

3) Ausführliches über diese geistlichen Umdichtungen weltlicher Volksliedtexte findet sich in der Einleitung zu meinen „Deutschen Volksliedern aus Oberhessen“ CLXXVI.

4) Gottfried von Neifen, hgg. von Haupt, 44. Schade, Handwerkslieder, 192, 194. Uhl, Winifrod, 185.

5) Meier, Schwäbische Volkslieder, 176.

6) Hruschka-Toischer, Volkslieder Nr. 174.

7) Anzeiger für deutsches Altertum, VI, 147.

8) Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, VII, 98, Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde, XV, 172, vgl. Erk-Böhme, Liederhort, I, 450.

9) Hoffmann von Fallersleben, Niederländische Volkslieder, XII.

geraubte Tier zurückbringe. Tapfer greift der Ritter sofort den Wolf an und entreißt ihm die Beute. Aber statt der versprochenen Belohnung wird ihm jetzt nur Spott zuteil. So ungefähr ist der Inhalt des französischen Volksliedes<sup>1)</sup>, das sich ähnlich auch unter den Volksliedern Oberitaliens findet.<sup>2)</sup> Denselben Stoff, wahrscheinlich einer volksmäßigen Vorlage nachgebildet, besingt ein lateinisches Lied, das sich in einer im 13. (und 14.) Jahrhundert geschriebenen Handschrift aus dem Kloster Benediktbeuren vorgefunden hat.<sup>3)</sup> Solche Stoffe werden immer wieder vom Volksgefange aufgenommen. Was die mittelalterliche Sage vom Zauberer Virgil erzählte, daß ihn seine Geliebte im Korbe emporgezogen und in schwindelnder Höhe zur Belustigung der Zuschauer hängen gelassen habe, daselbe Vorkommnis bespottet ein Volkslied des 16. Jahrhunderts<sup>4)</sup>, nur ist es hier ein verliebter Schreiber, „wolgetan“ Heinric, der genarrt wird nach dem Grundsatz:

Ain schreiber sol zu schulen gan,  
si soln ir puln underwegen lan.

Neuerdings hat ein französisches Volkslied<sup>5)</sup> diesen Schwank wieder aufgenommen, und ein deutsches Volkslied jüngster Prägung aus dem Elsaß<sup>6)</sup>, aus Westpreußen<sup>7)</sup>, von der Mosel<sup>8)</sup> beweist seine unverminderte Zugkraft.<sup>9)</sup> Aus dem

1) Rolland, Recueil de chansons populaires, I, 19 ff.; II, 20 ff. Punmaigre, Chants pop. rec. dans le pays Messin, 2. ed. I, 182.

2) Ebenda I, 183. Ferraro, Canti pop. di Ferrara, 49 (verstümmelter Text), vollständiger steht er bei Gianandrea, Canti pop. Marchigiani, 269. Nigra, Canti pop. del Piemonte, 36. Jve, Canti pop. Istriani, 340. Ferraro, Canti pop. Monferrini, 91. Bernoni, Canti pop. Veneziani, V, 14. Giannini, Canti pop. della Mont. Lucchese, 177. Widter-Wolf, Volkslieder aus Venetien, 312. Pergoli, Saggio di canti pop. romagnoli, 24. Archivio per lo studio delle tradiz. pop., II, 515, 516 (Toscana. Schluß verdorben) ib. VII, 187 (Marken). Das Lied ist übersetzt von Henze, Ital. Liederbuch, 175.

3) Carmina Burana, hgg. von Schmeller, Nr. 119. Der spöttische Schluß fehlt in dieser Fassung. Ein Zwischenglied aus dem 15. Jahrhundert findet sich bei G. Paris, Chansons du XV. siècle, 32.

4) Uhländ, Volkslieder, Nr. 288.

5) Punmaigre, Chants pop. I, 189; Literatur daselbst I, 193.

6) Mündel, Elsaßische Volkslieder, 104.

7) Treichel, Volkslieder aus Westpreußen, 19.

8) Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar, I, 206 (Text), 422 (Lit.).

9) Von der Fähigkeit solcher Stoffe gibt auch ein provenzalisches Volkslied Kunde (Arbaud, Chants pop. de la Provence, II, 90). Der Vorfall, den dieses Volkslied besingt (ein listiges Mädchen soppt einen Ritter), findet sich schon in einem französischen Liede des 15. Jahrhunderts (Gasté, Chansons normandes du XV. siècle, 73). Wahrscheinlich reicht das Alter dieser Geschichte noch weiter hinauf und sie gehört zur wandernden Erzählliteratur des Mittelalters. Dafür spräche, daß sie auch in Spanien lange in einem Volksliede fortlebte (Depping, Romancero castellano, II, 180, 181), Menendez Pidal, colleccion 156 (mündlich aus Asturien), ebenso in Italien (Ferraro, Canti Monferrini, 76) und in Portugal (ib.).

Anfang des 15. bzw. Ende des 14. Jahrhunderts stammt das heute noch gesungene Lied von der stolzen Müllerin<sup>1)</sup>, das der Freiburger Priester Heinrich Loufenberg<sup>2)</sup> geistlich umdichtete.<sup>3)</sup> Ein ähnlicher Stoff, offenbar ursprünglich ein Spottlied auf einen reichen, aber geizigen Mann, den seine Frau mit einem Bettler hinterging, schon um die Grenze des 13. und 14. Jahrhunderts beliebt und als Volkslied im 15. Jahrhundert nachweisbar, hat sich in der Gunst der Sänger bis tief ins 19. Jahrhundert herab erhalten.<sup>4)</sup> Auch der noch immer lebendige (von Langbein neu gedichtete) Sang vom „Biedermann im Heu“, den bereits das 15. Jahrhundert kannte, hat sich Jugendfrische bewahrt.<sup>5)</sup> Solche Schwänke sind gar nicht auszurotten.

Aber auch gewisse Volkshelden, meistens kühne Räuber<sup>6)</sup>, erfreuen sich eines langen Fortlebens im Volksmunde. So erzählte die Volks Sage am Neckar bei Hirschhorn noch um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts vom kühnen Raubritter Lindenschmid.<sup>7)</sup> Ein Volkslied auf dieses Räubers Gefangennahme und Hinrichtung im Jahre 1490, das bald darauf entstand, schrieb der junge Goethe in noch ziemlich gut erhaltener Fassung 1771 im Elsaß aus mündlicher Überlieferung auf.<sup>8)</sup> Das Lied vom Lindenschmid soll sogar noch in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts im Elsaß gesungen worden sein.<sup>9)</sup> Eine noch längere Lebensdauer war dem Volksliede vom Seeräuber Störtebeker beschieden. Dieses Lied läßt sich in seiner älteren, nur bruchstückweise bekannten niederdeutschen Fassung bis 1402 zurückführen; es hat im Volksmunde bis tief ins 19. Jahrhundert hinein fortgelebt, hat also seine Anziehungskraft viereinhalb Jahrhunderte bewahrt.<sup>10)</sup> Spottverse auf den abenteuerlichen Christian von Braun-

1) *Erk-Böhme, Liederhort, I, Nr. 156 a.*

2) Loufenberg ging später, 1445, „von der werlte“ und trat in das Johanniterkloster auf dem grünen Wört zu Straßburg, woselbst er 1460 starb.

3) Müller, Heinrich Loufenberg, 83.

4) Forsters *Frösche Liedlein*, hgg. von Marriage, 259.

5) *Ebenda* 231.

6) Über *Räuberromantik* im Volkslied vgl. das Kapitel „*Geschichte und Volksdichtung*“.

7) *Archiv für hessische Geschichte*, XIV, 55, 56. Um 1680 ward das Lied vom Lindenschmid noch als fliegendes Blatt zu Augsburg gedruckt, war also damals, weil sonst wohl kein Drucker es herausgegeben hätte, allgemein beliebt. *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde*, XIV, 223.

8) *Erk-Böhme, Liederhort, II, 40.* Goethe, *Ephemerides und Volkslieder*, hgg. von Martin, 42.

9) *Germania*, hgg. von Bartsch, XXV, 333.

10) *Lilienron, Historische Volkslieder*, I, 210, 214. *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung*, XIII, 58. Im „*Venus-Gärtlein*“ (hgg. von Waldberg S. 101), einem Liederbuch von 1656, steht das Störtebekerlied, ein Beweis dafür, daß es damals noch sehr beliebt war. — Von alten, nachweislich schon im 15. Jahrhundert gesungenen Volksliedern, die sich bis ins 19. Jahrhundert im Volksgefang erhielten, seien noch erwähnt das Lied von der Frau von Weissenburg (Böhme, *Altd. Liederb.*, 109) und das vom Herrn von Falkenstein (Böhme, *ebenda* 103).

schweig, den Helden des Dreißigjährigen Krieges, sollen noch 1818 im Dorfe Heudeber, nördlich vom Harz, gehört worden sein.<sup>1)</sup> Das Lied vom Windbeutel und Hasenfuß Pierlala, ursprünglich von den Vlamen zur Zeit des französischen Einfalls unter Ludwig XIV. als Spottlied auf die Franzosen gedichtet, ist seither wiederholt auf neuere Zeitverhältnisse umgesungen worden und deshalb immer frisch geblieben.<sup>2)</sup> Ein griechisches Klagelied auf Adrianopels Zerstörung im Jahre 1361 wurde ungefähr fünf Jahrhunderte später aus dem Volksmunde auf Kreta aufgezeichnet.<sup>3)</sup> Es hat, da es ohne Zweifel bald nach dem besungenen Ereignisse entstand, ein halbes Jahrtausend im Gesange fortgelebt, ein Beweis von zäher Gedächtniskraft der Sänger und seltener Anhänglichkeit an die angestammten Volkslieder. In Spanien haben sich Romanzen vom Ende des 15. Jahrhunderts bis auf die Neuzeit im Munde des Volkes erhalten.<sup>4)</sup>

Mitunter genügt ein Anstoß von außen oder eine das ganze Volkstum erschütternde Katastrophe, um die Völker ihren halbvergessenen Volksliedern wieder nahezuführen. Der Sturm, der das Volk in seinem Innersten berührt, bringt ihm seine angeborene geistige Kraft wieder zum Bewußtsein. So wurden die Romanzen in Spanien plötzlich wieder beliebt, als Napoleon I. den Unabhängigkeitskrieg der Spanier entfachte<sup>5)</sup>, so nahm die Dichtung der Klephtenlieder zur Zeit des Aufstandes der Neugriechen gegen die Türken einen gewaltigen Aufschwung.<sup>6)</sup> Besonders zähe halten sich solche Lieder im Volksgesange, welche an ewig gültige, mit gewissen Jahreszeiten verbundene Gewohnheiten anknüpfen: z. B. an Neujahrszüge, Winter-(Tod-) Austreiben, Frühlingsempfang, Mittsommerfeier usw. Einen ganz einzigen Fall von Langlebigkeit eines solchen Liedes bietet das hellenische Schwalbenlied (*χελιδόνισμα*). Um die Wende des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. sangen nach der Angabe des griechischen Schriftstellers Athenäos Knaben auf der Insel Rhodus im Frühling um Gaben ein Lied auf die Wiederkehr der Schwalben. Ganz ähnliche Lieder sind noch gegenwärtig in Griechenland und im griechischen Sprachgebiete im Schwange, und zwar singen die heutigen Griechenkinder ihr Lied meist am 1. März genau so, wie im Altertum, indem sie beim Gesange eine hölzerne Schwalbe umhertragen, Glück wünschen und um Gaben ersuchen.<sup>7)</sup> Da es von Wert ist, das alte Lied mit einer der Lesarten des noch jetzt gesungenen Schwalbenliedes<sup>8)</sup> zu vergleichen, stelle ich ihre Anfänge hier gegenüber:

1) Pröhle, Volkslieder, 299.

2) Couffemaker, Chants pop. des Flamands de France, 303.

3) Passow, Popularia carmina, 145.

4) Willkommen, Zwei Jahre in Spanien, III, 387—409.

5) Du Ménil, Études, 366 A.

6) Souzo, Histoire de la révolution grecque, 129.

7) Wachsmuth, Das alte Griechenland im neuen, 35, 36.

8) Passow, Popularia carmina, Nr. 305—307 a (sechs Texte). Ἀραβαντινὸς, συλλογῆ, 261 (Text aus Epiros).

Althellenisches Lied.<sup>1)</sup>

Die Schwalbe ist wieder,  
Ist wieder gekommen;  
Sie bringet den Frühling  
Und liebliche Tage.  
Weiß ist sie am Bauche,  
Schwarz ist sie am Rücken.<sup>2)</sup>

Neugriechisches Lied.<sup>2)</sup>

Schwälbchen ist gekommen,  
Kam vom weißen Meere,  
Setzte sich und zwitscherte:  
März, du liebster Mond im Jahr,  
Kaltfieberkranker Februar,  
Ob du auch Schnee noch bringst und Regen,  
Hauchst du doch Lenzduft uns schon entgegen.

Die Vergleichung mit anderen Volksliteraturen lehrt, daß sehr häufig Kinderlieder nur Reste solcher Gesänge darstellen, die früher von den Erwachsenen geübt wurden. Es ist deshalb nicht unmöglich, daß das in spätgriechischer Zeit nur im Kindermund bewahrte Schwalbenliedchen früher dem altgriechischen Volksgesang angehörte, ja vielleicht sogar (in ernsterer Form) einen Teil alter, religiöser Frühlingsfeiern darstellte.<sup>4)</sup>

Wo eine festliche Sitte sich eingebürgert hat, da halten auch die zur alten Sitte gehörigen Gesänge fest und leben fort von Geschlecht zu Geschlecht. Das zeigt u. a. ein altes Lied zum Feste des heiligen Martinus, dieses wackeren Ritters und volkstümlichsten Heiligen. Wenn im November der „Heurige“ d. h. der neue Wein auf St. Martins Festtag geprobt wurde, dann fand sich zum guten Trunk sehr zur rechten Zeit auch ein trefflicher schmackhafter Braten ein: die Gans, die in diesen Tagen gerade reif und köstlich von Geschmack wird. Deshalb war es eine schöne alte Sitte, das Fest des gütigen Heiligen, der einst dem nackten Bettler die Hälfte des eigenen Mantels gereicht hatte, mit Trunk und Gänsebraten zu begehen und dazu, wie üblich, ein feucht-fröhlich Liedlein anzustimmen. Kam nach echter deutscher Art auch der Humor zu seinem Rechte, dann ward, da der alten Deutschen Wesen dem Sabulieren hold, von des schnatternden Vogels Weise mancherlei kundgetan. So soll sich einst eine Gans, die schon der Wolf am Kragen hatte, listig von dem Graubart noch ein Liedlein zu guter Letzt ausgebeten haben, dabei aber ihm entwischt sein. So ward der Wolf gesoppt. Gute Gefellen sangen dies Märlein bei süßem Most und kühlem Wein der gebratenen Gans zu Ehren. Dieses an die alte Tierfabel erinnernde Lied<sup>5)</sup> ist aus dem Jahre 1611 überliefert. Dann scheint es (wohl im unheilvollen Dreißigjährigen Kriege) verschollen zu sein. Verschollen zwar, aber doch nicht vergessen, denn in einem

1) Ἀθήναιος, δειπνοσοφισταί, VIII, 15. Bergf, Anthologia graeca, 257. Übers. von Zeil, Serienschriften, I, 68.

2) Passow, Popularia carmina, Nr. 307.

3) Den Rest, der sich auf das naive-zudringliche Heischen von Geschenken bezieht, lasse ich weg. Vgl. Ellissen, Polyglotte, I, 362.

4) Dies soll nur eine Vermutung sein. Athenäos gibt allerdings an, daß Kleobulos diese Bettellieder eingeführt habe, um einer Lebensmittelnot zu steuern.

5) Uhländ, Schriften, III, 69.

Winkel des ungarischen Berglandes, wohin deutsche Ansiedler verschlagen wurden, hat sich das alte Martinslied erhalten.<sup>1)</sup>

Große Widerstandskraft beweisen religiöse Volksgefänge; wenn sie einmal im Volksgefange sich eingebürgert haben, überdauern sie Jahrhunderte, sogar kirchliche Umwälzungen. Der geistliche Ruf:

Maria Gottes Mutter, reine Magd,  
All unser Not sei dir geslagt,

den das deutsche Heer vor der Schlacht auf dem Marsfelde 1278 anstimmte, wurde nachweisbar bis zum Jahre 1663 gesungen, vielleicht auch noch später.<sup>2)</sup> Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, daß sich bei protestantischen Völkern, z. B. den Esten<sup>3)</sup>, ja mitten im evangelischen Deutschland<sup>4)</sup> noch geistliche Volkslieder bewahrt haben, die aus früherer katholischer Zeit stammen. Auf den Färöer-Inseln fand sich eine St. Gertruds-Weise<sup>5)</sup>, und im strengprotestantischen Norwegen ein katholisches geistliches Lied noch im Volksmunde.<sup>6)</sup>

Das Lied der Pilger nach St. Jakob<sup>7)</sup> erhielt sich in Norddeutschland noch bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts, vielleicht sogar bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts in längst protestantisch gewordenen Gegenden, denn noch 1571 bearbeitete dieses Wallfahrerlied der evangelische Prediger Despasius zu einem geistlichen Gesange um.<sup>8)</sup> Eine Kontrafaktur dieses Liedes steht noch im Lübecker evangelischen Gesangbuch von 1607<sup>9)</sup>, der Anfang desselben sogar noch 1622 in einem Liederquodlibet.<sup>10)</sup>

Ein uraltes deutsches Wallfahrtslied beginnend: „In Gottes namen faren wir“, dessen Vorhandensein schon im 12. Jahrhundert bezeugt<sup>11)</sup>, das aber sicher noch älter ist, ist das ganze Mittelalter hindurch bei Bittfahrten andächtig gesungen worden, selbst auf Schlachtfeldern ist es erklungen, so am Hasenbüchel, als man dort am 2. Juli 1298 kämpfte. Dieser ehrwürdige Leich hat noch in der Reformationszeit seine Kraft bewahrt, denn Luther dichtete in seinem Ton ein Lied von „den zehen gebot Gottes“<sup>12)</sup>, auch andere protestantische Dichter benutzten das Wallfahrtslied zu geistlichen Umdichtungen. Die Melodie eines religiösen Pfingstliedes<sup>13)</sup>: „Nu bitten wir den heiligen geist“ entstammt dem

1) Allerdings nur in Bruchstücken: Schröder, Beitrag zu einem Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes, 79, 80.

2) Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes, 3. Aufl. 68, 514.

3) Neus, Estnische Volkslieder, 87 ff.

4) Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen, 7, 106.

5) Faeröiske Quæder . . . samlede af Lyngbne, 530.

6) Landstad, Norske folkeviser, 551.

7) Böhme, Altdeutsches Liederbuch, 718.

8) Gräter, Bragur und Hermode, II, 1, 25; vgl. Böhme, Altd. Ldb., 722 ff.

9) Uhländ, Schriften, II, 448.

10) Weimar. Jahrbuch, III, 132.

11) Böhme, Altdeutsches Liederbuch, 679.

12) Ebenda 729.

13) Ebenda 680.

12. Jahrhundert, sie ist heute noch im katholischen sowohl als evangelischen Kirchengesange gebräuchlich.<sup>1)</sup>

Ein uraltes geistliches Volkslied „Maria die wolt wandern gehn“ fand ich in der Spinnstube eines protestantischen Dorfes bei Gießen, eine zweite Lesart erhielt ich aus einem ebenfalls protestantischen Dorfe Kurhessens.<sup>2)</sup> Dasselbe Lied sangen um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts in Weimar noch alljährlich arme Kinder vor den Türen.<sup>3)</sup> Unzweifelhaft war es ein Überrest vorreformatorischen geistlichen Gesanges. Durchweg bestätigen die Beobachtungen, daß das kürzere knappere Lied, z. B. der Vierzeiler, sich zäher behauptet als das längere Lied. So haben in Deutsch-Böhmen, wo das Volkslied stark im Rückgang begriffen ist, die Vierzeiler („Stückla“) sich noch recht zahlreich erhalten.<sup>4)</sup> Diese Erscheinung dünkt niemand wunderbar, der weiß, daß, je kürzer das Lied ist, desto näher es dem Urkern aller Lyrik, dem Rufe steht.

Obwohl in der Natur des Volksgesanges weder eine religionsfeindliche noch unsittliche Tendenz obwaltet, vielmehr gerade in der Volksdichtung tiefreligiöse Stimmungen vorherrschen, ist doch der Volksgesang von jeher seitens vieler Geistlicher in scharfer Weise bekämpft worden. Die schärfsten Worte der Mißbilligung wurden laut, sobald es galt, den Gesang des Volkes zu verdrängen.

Diese Abkehr der christlichen Kirche von den Volksgefängen hat schon früh begonnen. Bereits der heilige Augustinus tadelt in seinen Predigten<sup>5)</sup> die „verbrecherischen und nichtswürdigen (nefaria) Tänze und Lieder“. Der heilige Chrysostomus predigte um 389<sup>6)</sup> gegen die Scharen, die auf Neujahr durch die Stadt tanzten. Die katholische Kirche hat diesen Kampf gegen Volksfitten und Volkslieder später zielbewußt fortgesetzt; daß sie weltliche Gesänge weder in der Kirche noch in Klöstern duldet, kann man ihr nicht übelnehmen, daß aber auch außerhalb der Gotteshäuser der Volksgesang ausgerottet wurde, ging zu weit; so verbrannte der heilige Patrick 430 an einem Tage 300 Bardenbücher.<sup>7)</sup> Was hatten ihm diese alten Volksgefänge getan? Der heilige Casarius, Bischof von Arles († 542), predigte gegen die „teuflichen, schimpflichen Liebeslieder“ der Bauern und Bäuerinnen der Provence.<sup>8)</sup> Das Konzil zu Clermont (546) verpönte Tänze und Gesang bei Hochzeitzeiten.<sup>9)</sup> Das Concilium Cabillonense (520) untersagte dem Schwarm der Weiber das Singen „schändlicher und unzüchtiger“ Lieder.<sup>10)</sup>

Es fällt schwer, sich unter dieser Bezeichnung etwas Faßbares vorzustellen. Andere Verbote der Kirchenversammlungen sind nicht klarer. So verbietet das

1) Böhme, Altd. Liederb., 679. 2) Böckel, Dtsche. Volksl. a. Oberhessen, 7, 106.

3) Weimar. Jahrbuch, III, 296.

4) Hruschka-Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, 273—376, vermochten 900 solcher kurzer Stanzeln mitzuteilen.

5) Sermo CCCXI. par. 5.

6) Augusti, Denkwürdigkeiten, I, 314.

7) Calvi, Unehthet Offians, 70.

8) Caesarius, Opera ed. Balusius, 84 (homilia XIII).

9) Rios, Hist. lit. españ., I, 452. A.

10) Labbe, Concilia, VI, 391.



Konzil zu Mainz (813) zunächst „schimpfliche üppige Lieder in der Umgebung der Kirche“ zu singen, schließt aber daran unmittelbar ein allgemeines Verbot solcher Lieder (quod [canticum] et ubique vitandum est). Welche Lieder sollten eigentlich bei solcher allgemeinen Verdammung als verboten gelten? Nirgend ist ein Lied näher bezeichnet oder auf den Inhalt Bezug genommen. Mitunter gewinnt man den Eindruck, als seien derartige Konzilienbeschlüsse einfach von früheren Erlassen abgeschrieben worden, denn die Bezeichnungen sind fast wörtlich dieselben. Es macht deshalb auch wenig Unterschied, in welchem Lande die betreffende Kirchenversammlung stattfand.

Neben diesen Verböten und Maßregelungen<sup>1)</sup> tauchen auch Versuche auf, die Volkslieder durch eigene geistliche Dichtungen zu ersetzen. Den berühmtesten dieser Versuche hat Otfrid, der Mönch zu Weissenburg im Elsaß, in seiner Evangelienharmonie gemacht. Er hat das Leben des Erlösers in deutschen Versen besungen in der bestimmten Absicht, dadurch den „unzüchtigen Gesang der Laien“, den „Gesang von unnützen Dingen“ abzuschaffen. Der brave Mann, dessen sonst eintöniges Gedicht an einigen Stellen<sup>2)</sup> echte Herzenslaute erklingen läßt, wird schwerlich dem Volksgesang vielen Abtrag getan haben. Nachfolger sind ihm sicher nicht erstanden.

In Beichten wurde z. B. in dem Bamberger Schriftstück „Glaube und Beichte“<sup>3)</sup> als Missetat gebeichtet: Beteiligung an „aller slachte geilungo, in lugusagilon, in lugispellen, in huorlieden, in allen scautsangen usw.“, es sind das die allgemeinen lateinischen Wendungen der Konzilienverbote ins Deutsche übersetzt. Deutlicher ging Burchard Bischof von Worms († 1025) in seinem Corrector, einer Art Beichtspiegel, zu Werke.<sup>4)</sup> Dieser Kirchenfürst, der eine besonders gründliche Kenntnis des Volkslebens besaß, bezeichnet genau die Sitten der Bevölkerung, welche er verbieten will, seine Schriften sind deshalb als Quelle zur Kulturgeschichte unschätzbar.

Die Prediger fuhren inzwischen fort, die weltlichen Lieder zu schmähen und zu verschrecken. Sogar im hohen Norden auf Island eiferte Bischof Jón Ögmundarson (1106 — 1121) gegen das Singen von Liebesliedern und gegen die Wechselgesänge.<sup>5)</sup> In Deutschland wanderte Berthold von Regensburg umher, um vor

1) Ich habe absichtlich mich auf einige Proben beschränkt, mehr findet man in meiner Einleitung zu den „Deutschen Volksliedern aus Oberhessen“, CXXXII. Eine planmäßige Durcharbeitung aller Konzilienbeschlüsse wird schwerlich mehr als allgemeine Verdammungsurteile ergeben. Offenbar war den Verfassern dieser Verbote das Wesen der Volkslieder völlig unklar, sie kopierten deshalb schablonenhaft, was früher beschlossen worden war, und berücksichtigten dabei weder lokale noch nationale Besonderheiten.

2) Während ist seine Schilderung der Fremde, germanisches Heimweh spricht aus diesen Versen.

3) Müllenhoff-Scherer, Denkmäler Nr. 91.

4) Wasserleben, Bußordnungen, 642.

5) Lied., ähnl. den norwegischen stev-Liedchen, um d. Wette v. mehreren gesungen.

zahllosen Zuhörern zu predigen, vieles Wahre und Schöne verkündete sein beredter Mund, stellenweise schoß er aber auch über das Ziel hinaus, so, wenn er als Sünde des Mundes bezeichnete das „singen weltliche Lieder“. <sup>1)</sup>

Es war kein Wunder, daß, wenn das Volkslied fortwährend nur als schlecht, üppig und teuflisch im Munde der Geistlichen geschildert wurde, man zuletzt dem Gottseibeius in Person die Verfasserschaft einzelner Volkslieder zuschrieb, wie denn Thomas von Chantimpré (13. Jahrh.) in seiner kulturgeschichtlich wertvollen <sup>2)</sup> Legendenammlung „Bonum universale de apibus“ <sup>3)</sup> zu erzählen weiß, daß ein Teufel selbst sich als Verfasser eines beliebten Martinsliedes bekannt habe. Dies Lied sei lediglich deshalb von ihm erdacht worden, um die Seelen zu verführen. <sup>4)</sup> In einem Beichtbuche des 14. Jahrhunderts <sup>5)</sup> werden unter den Sündern, deren Strafe stets zunimmt, genannt: „qui novas choreas, novum abusum vestimentorum, cantilenas inveniunt.“ Das Provinzialkonzil zu Trier (1310) verbietet an Kalenden und Feiertagen „per vicos et plateas cantores et choros“ zu führen. <sup>6)</sup> In katholischen Ländern hat dieser Kampf gegen die Volksdichtung die Zeit der Reformation überdauert, in Portugal untersagte 1614 der Index expurgatorius eine Anzahl Volksromanzen <sup>7)</sup>, in der Bretagne hat die katholische Geistlichkeit bis tief ins 19. Jahrhundert hinein einen Vernichtungskrieg gegen Volksfite und Volksdichtung geführt, der in diesem gut kirchlichen Lande sicher nicht notwendig war. <sup>8)</sup>

Die protestantische Geistlichkeit erwies sich nicht duldsamer. Luther in der Vorrede zum Wittenberger Gesangbuch (1524) sagt <sup>9)</sup>: „und sind auch nun vier stymme bracht, nicht aus anderer ursach, denn das ich gerne wollte die iugent, die doch sonst soll und mus nun der Musica und andern rechten Künsten erzogen werden, ettwas hette, damit sie der bullieder und sleschlichen Gesenge los worde.“ Dabei war Luther nach Denkart und Abstammung ein Kind seines Volkes und besaß für dessen Eigenart volles Verständnis. Weit schärfer urteilen die Theologen

1) Altdutsche Blätter, II, 120.

2) Jetzt von Kaufmann (Thomas von Chantimpré, Köln 1899) erschlossen.

3) ed. Colvener, 456.

4) Es tut sich hier auch eine andere Perspektive auf. Wie ich im Abschnitte „Wirkung des Volksgesanges“ erweise, legte das Volk vielfach Volksweisen höheren Ursprung bei, bezeichnete Elfen, Wassergeister usw. als ihre Erfinder. Die Möglichkeit wäre nicht ausgeschlossen, daß solche Erinnerungen in diesem Falle wirkten und der Teufel nur an die Stelle eines solchen mythischen Wesens trat.

5) Mone, Schauspiele des Mittelalters, II, 81.

6) Friedberg, Aus deutschen Bußbüchern, 104. 7) Braga, Historia, 207.

8) Sébillot, Littérature orale de la Haute-Bretagne, IV. Die Gerechtigkeit erfordert anzuerkennen, daß es auch vereinzelt (z. B. bei den Litauern und Basken) katholische Pfarrer gab, die ihren Pfarrkindern das Singen nicht nur nicht verbit-  
terten, sondern es sogar förderten, ohne daß dies Vorgehen die Achtung der Gemeinde vor ihrem Seelenhirten verringert hätte: Kurschat, Litauische Grammatik, 445.  
Michel, Pays basque, 215. 9) Goedeke, Grundriß, I, 122.

von Sach: Bucer z. B. zieht über das Volkslied unerbittlich los: „Nun hat der böse Feind die Sach dahin gebracht, das diese herrliche Kunst und Gabe Gottes, die Musik, schier alleine zur uppigkeit mißbraucht würdt ... daher es auch erschrecklich ist zu gedenken, was ergernus bei der Jugend und anderen durch die teuflischen buol-lieder angestiftet würdt, so das welchs on das zuo vil anmütig erst durchs gesang noch anmütiger würdt“ (1545). Ähnlich eiferte Deco Lampad gegen die Volkslieder, die er als „üppige und leichtfertige“ Lieder verdammt.

Strafen wurden seitens der kirchlichen Behörden für solche angedroht, die Volkslieder zu singen wagten; so verfuhr z. B. die kursächsische Instruktion für die Visitatoren 1527.<sup>1)</sup>

Gleichzeitig begannen wieder die geistlichen Bemühungen, das Volkslied durch fromme Gesänge im Volksstil zu verdrängen. Solcher Versuche gibt es eine ganze Anzahl. Ein Gesangbuch, das 1570 zu Basel erschien, ist auf dem Titelblatt als Ersatz der „abgöttischen, üppigen, schändlichen“ Lieder bezeichnet.

Solche Versuche, den Volksgesang durch Gegenlieder auszurotten, wurden auch in Frankreich<sup>2)</sup>, in Schottland<sup>3)</sup> (seitens der Puritaner) gemacht. Bis in das verflossene Jahrhundert hinein hat die Geistlichkeit in Finnland<sup>4)</sup> die Volksdichtung bekämpft. Die Absicht der Eiferer mag stellenweise die beste gewesen sein, ihr einseitiges Vorgehen hat aber nur geschadet, weil ihnen das Verständnis für die Bedeutung des Volksgesanges abging.

Hinter den geistlichen Ahndungen blieben die der weltlichen Behörden nicht zurück. Auch sie hielten es für ihre Pflicht, stets und ständig alles Volksmäßige in Sitte und Brauch zu befehlen und zu verfolgen. Die harmlosesten Gesänge wurden untersagt, verbot doch z. B. der Rat zu Freiburg i. Br.<sup>5)</sup> 1559 und 1568 das harmlose Kränzleinsingen, im Jahre 1579 hielt es der hochweise Rat sogar für nötig, das „Sternensingen“, d. h. die Dreikönigslieder zu verbieten. An Klugheit der Freiburger Obrigkeit ebenbürtig erwies sich der Rat von Hildesheim, der 1594 ebenfalls den „Umzug mit dem Sterne“ untersagte<sup>6)</sup> Man fragt sich vergeblich, was der gestrenge Rat in den naiven Gesängen der heiligen drei Könige Verwerfliches gefunden haben könnte.

Selbstverständlich haben sich die meisten dieser Verbote, weil sie ungerechtfertigt waren, auch als unwirksam erwiesen. Im Hildesheimischen fand der Umzug der heiligen drei Könige aus Morgenland noch bis etwa 1880 statt, die alte

1) Richter, Evang. Kirchenordnungen, I, 81, 102.

2) Nardin, Pfarrer zu Blamont († 1728), verfaßte, um „leichtfertige“ Volkslieder zu verdrängen, „zweckmäßigere“ Gesänge, welche er selbst der Jugend einprägte. (Röhrich, Mitteilungen, III, 358.)

3) Buckle, Gesch. d. Zivilisation, übers. v. Ruge, II, 380. Talvj, Charakteristik, 576.

4) Rühls, Finnland, 325. 5) Zeitschr. f. Kulturg. hgg. v. Meyer, N. F. I, 104, 105.

6) Andree, Braunschweiger Volkskunde, 2. A. 330. Schon früher, im 14. Jahrhundert, hatte die Obrigkeit von Schaffhausen das Bettelsingen zu Neujahr und am Dreikönigsabend untersagt. Tobler, Schweizerische Volkslieder, I, CXLIII.

Sitte und das alte Lied hatten eben mehr Widerstandskraft als die papiernen Erlasse des wohlweisen Rates. Im Algäu erhielt sich allen Verboten, die bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen, zum Trotz das Singen zu Weihnachten bis weit in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein.<sup>1)</sup>

Wenn das Volkslied nach zähem Widerstand endlich das Feld räumen muß, so sucht und findet es seine letzte Zufluchtsstätte im Lied und Spiel der Kinder. Dieser lange verkannte und sehr spät erst gesammelte Liederchatz enthält zahlreiche (meist allerdings bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte und zersungene) Gefänge, die früher aus dem Munde der Erwachsenen erklangen. Die Kinder, bekanntlich sehr scharfe Beobachter und eifrige Nachahmer, haben sich diese Lieder angeeignet und in ihrer Art zurechtgemacht. So spinnen sich in den Liedern der Kleinen auf der Gasse mitunter leise, kaum erkennliche Fäden zwischen Gegenwart und Urzeit unabgerissen fort.<sup>2)</sup>

Mit feinem Sinn hat der unvergeßliche Kenner und Prüfer deutschen Wesens und deutscher Sprache Rudolf Hildebrand den tieferen Hintergrund des Kinderliedes hervorgehoben.<sup>3)</sup> In den Tänzen der Kinder leben vielfach Reigentänze unsrer Vorfahren jetzt noch fort, die sonst längst gänzlich vergessen wären.<sup>4)</sup> Die zahlreichen Reihen oder Reigentänze, welche Kinder in Schwaben<sup>5)</sup> zu singen und zu tanzen pflegten, gaben ein anschauliches Bild der uralten heimischen Volkstänze, wie sie aus heidnischer Zeit bis weit über das Mittelalter hinaus als „deutsche“ Tänze üblich und im Gange waren. Auch sind Reste eines alten deutschen Hochzeitsliedes (brätleich oder hileich) im Kinderliede nachgewiesen worden.<sup>6)</sup> Reste eines uralten germanischen Opferufes, der dem Gott Wode eine Abgabe vom Ernteertrag weihte, sind bis auf unsere Tage im Munde der Kinder in den Dörfern der Umgegend von Rostock bewahrt geblieben.<sup>7)</sup> Anklänge an das alte Volkslied vom Ritter Eppelle von Gailing (hingerichtet 1381) sangen die Nürnberger Kinder noch im Anfang des 19. Jahrhunderts.<sup>8)</sup>

Eine Anzahl deutscher Volksballaden haben die Kinder übernommen<sup>9)</sup> und mit richtigem Verständnis zu kleinen Spielen dramatisch ausgestaltet<sup>10)</sup>, so

1) Reiser, Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Algäus, II, 17.

2) Worte Rudolf Hildebrands bei Dähnhardt, Volkstüml. a. d. Kgr. Sachf. II, 101.

3) Rudolf Hildebrand, Ges. Aufsätze und Vorträge, 174 ff. Beiträge zum deutschen Unterricht, 43 ff.

4) Dies gilt auch von Dänemark: P. Hansen, Illustr. dans l'histoire de la littérature danoise, I, 138. 5) Meier, Deutsche Kinderreime und Kinderspiele aus Schwaben, XII.

6) Von Rudolf Hildebrand, s. Dähnhardt, Volkstüml. a. d. Kgr. Sachf. II, 107 und Hildebrand, Ges. Aufsätze, 185.

7) Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, II, 308.

8) Brüder Grimm, Deutsche Sagen, 2. Aufl. I, 171.

9) Beispiele: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, V, 202, 203.

10) Ebeling, Blide in vergessene Winkel, II, 255 (Drömling). Böhme, Kinderlied, 545. Dähnhardt, Volkstüml. a. d. Kgr. Sachf. I, 66. Heßler, Hessische Landes- und Volkskunde, II, 56, 508.

das Volkslied vom Ritter Ulinger (Blaubart), vom vergifteten Kind, vom Schäfer und Edelmann usw.<sup>1)</sup> Im Kinderliede der Deutschen Schweiz fanden sich viele zum Teil recht ehrwürdige Volkslieder noch gut erhalten.<sup>2)</sup>

Auch die französischen Rundtänze (rondes), die Volkstänze früherer Geschlechter leben heute vielfach nur noch im Lied und Reigen der Kinder fort.<sup>3)</sup> Ein Kindertanz, der noch gegenwärtig die Jugend Frankreichs belustigt, fand sich in einem Liederbuche des 15. Jahrhunderts vor, er hat also nachweislich über fünf Jahrhunderte im Kindermunde gelebt.<sup>4)</sup> Die Kinder von Nottinghamshire singen noch heute ihr Liedchen zum Lob Robin Hoods und seiner geächteten Gefährten, während die einst so beliebten Volkslieder auf diesen Nationalhelden des 13. Jahrhunderts verschollen sind.<sup>5)</sup>

Ein sehr merkwürdiges Beispiel vom Zurückweichen alter Volkslieder und -Sitten in das Reich der Kinderwelt ist der Koledo-Gesang bei Slawischen Völkern. In Serbien treffen wir diesen Gebrauch noch bei Erwachsenen; alljährlich ziehen dort die Burschen um Weihnacht herum und singen von Haus zu Haus Lieder mit dem Refrain: „Koledo“; in Böhmen dagegen singen denselben Koledorefrain während der zwölf Tage um Weihnachten nur die tschechischen Kinder.<sup>6)</sup> In Deutschland ist es mit einer früher sehr beliebten Volkssitte, dem Singen um den Kranz, ähnlich ergangen, einst ein Spiel der erwachsenen Jugend, lebt es jetzt nur im Munde und Spiel der Kinder vereinzelt und sehr verblaßt fort.<sup>7)</sup>

Eine alte englische Ballade wurde im Norden Englands als Kinderlied, freilich verstümmelt und unkenntlich, entdeckt.<sup>8)</sup> Portugiesische Kinder spielten eine alte Romanze: „Aus Frankreich komm' ich, gnädige Herrin“ mit verteilten Rollen.<sup>9)</sup> Im Kindermund Kalabriens fand sich noch gut erhalten ein italienischer Ausläufer eines weitverbreiteten Balladenkreises vom Loskauf der von Seeräubern geraubten Braut durch ihren Liebsten. Die Kinder haben dort dieses dramatisch höchst wirkungsvolle Stück wohl in ähnlicher Weise zu einem kleinen Schauspiel verarbeitet, wie sie es mit anderen erzählenden Volksliedern in Deutschland getan haben.<sup>10)</sup>

1) Böhme, Deutsches Kinderlied, XXVII, 545, 547, 549—552.

2) Züricher, Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern, 110 (alte Legende), 111 (des Pfalzgrafen Tochter), 121.

3) Gagnon, Chansons pop. du Canada, 225. Jeanroy, Origines de la poésie lyrique en France, 394.

4) Tierlot, Histoire de la chanson pop. en France, 131.

5) Kießmann, Untersuchungen über die Motive der Robin Hood-Balladen, 42.

6) Deutsches Museum, 1854, 733.

7) Rochholz, Alemannisches Kinderlied, 201.

8) Robert Bell, Ancient poems . . . of the peasantry of England, 250.

9) Braga, O povo portuguez, I, 340 ff. Das gleiche bezeugt vom spanischen Kinderlied Machado y Alvarez, Biblioteca, III, 108, ff., IV, 136.

10) Archivio per lo studio delle tradizioni pop., I, 394.

Im Kindermund klingen sonst verschollene Volkslieder oft noch sehr lange fort, ehe sie erlöschen; so sangen pommersche Kinder auf der Gasse noch 100 Jahre später ein Landsknechtslied aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.<sup>1)</sup> Das Malbroughlied sangen Kinder in der spanischen Provinz Estremadura noch bis in die neueste Zeit.<sup>2)</sup> So leben noch lange unbeachtet ehrwürdige Weisen und Worte im Munde der Kinder, und alte Klänge, die einst die Herzen der Erwachsenen erfreuten, erschallen beim Spiele der Kinder auf den Straßen.

## Elfter Abschnitt

### Wanderungen der Volkslieder

Hat ein Volkslied in Wort und Weise erst seine passende, ansprechende Form gefunden, so bleibt es nicht lange am Orte seiner Entstehung. Da überall lebhafter Begehr nach neuen Gesängen herrscht und es der innigste Wunsch aller Sangesfreunde und Sängerinnen ist, frische Lieder zu den alten hinzuzulernen, so ist es begreiflich, daß hübsche Lieder innerhalb des eigenen Sprach- und Volksgebietes unaufhörlich wandern. Da streut mitunter ein einziger sangeskundiger Wanderer seine Lieder wie der Sämann seinen Samen aus, und allenthalben erklingt das Echo.<sup>3)</sup> Die gangbaren Gesänge streifen durch alle Gaue des gemeinsamen Sprach-, sowie Stammesgebietes, überall gern gehört, nachgesungen und weitergetragen. Wer viele Lieder kennt, den hat jeder gern, und wo er hinkommt, muß er singen. So kommen seine Lieder unter die Leute.

Im stammeinheitlichen Gebiete ist das Volkslied stets im Wandern, auf Schritt und Tritt läßt sich z. B. im weltfernen Litauen noch die Verbreitung einer Daina verfolgen. Wie Blütenstaub im Winde werden diese leichten Lieder vom Munde des Sängers bald hierhin, bald dorthin getragen.

Das Erlernen eines Volksliedes, und sei es selbst ein umfangreiches Lied, fällt dem Naturmenschen, dessen Gedächtnis von Nebensachen nicht belastet und fast sorgenfrei ist, niemals schwer. Selbst die größeren russischen *Bjlinen*<sup>4)</sup> erlernte der Jünger vom älteren Sänger nach zwei- oder dreimaligem Vortrage spielend, und hatte er erst das neue Lied „begriffen“, dann wußte er es auch vom Anfang bis zum Ende auswendig und vergaß es fast nie wieder.

In den Zeiten des Mittelalters, wo die Bevölkerung zerstreut wohnte, galt ein neues Lied als wertvollste Gabe, die ein Gast für die Bewirtung dem Hausherrn darbringen konnte. So pflegte der edle Ritter Moringer auf seiner Burg des Brauches, daß jeder Gast ein Lied singen mußte.<sup>5)</sup> Die gleiche Sitte herrschte

1) Elard Hugo Meyer, Deutsche Volkskunde. Straßburg 1898. 320.

2) Machado y Alvarez, Biblioteca, III, 89.

3) Einen merkwürdigen Fall erwähnt Arbaud, Chants pop. de la Provence, I, XXIII.

4) Russische Revue, I, 277.

5) Böhme, Altdeutsche Liederb., 34. Simmersche Chronik, hgg. v. Baraß, I, 206.

in der Normandie.<sup>1)</sup> In abgelegenen Ländern war auch später noch des Gastes willkommenste Spende ein Lied oder sonst eine Neuigkeit. In Schottland fanden Reisende, auch ohne Sänger von Beruf zu sein, stets bereitwillig Nachtlager, wenn sie mit Märchen und Liedern gut Bescheid wußten und damit ihrem Wirt Freude bereiteten.<sup>2)</sup> Stets waren in der Bretagne die herumziehenden Sänger willkommen, welche für Obdach und Pflege als Dank Lieder spendeten.<sup>3)</sup>

So kam manches Lied im Lande herum, wurde begierig aufgenommen und freudig fortgesungen. Hat ein Lied in Weise und Wort den richtigen Ton getroffen, so verbreitet es sich mit großer Geschwindigkeit von Mund zu Mund. Einer singt es halb unbewußt dem anderen nach. Niemand fragt danach, woher das Lied gekommen, und wer es verfaßt habe, es wird gesungen, nachgesungen, laut und leise, auf der Gasse und im Hause, im Feld und in der Spinnstube, von hoch und niedrig. So ging es in Deutschland in den glücklichen Tagen des 13., 14. und 15. Jahrhunderts, da ein neues Lied noch ein Ereignis war, das ein gewissenhafter Chronist, wie der Verfasser der Limburger Chronik, aufzuzeichnen für der Mühe wert hielt. Ein neues Lied ist für diese Zeit ein ebenso wichtiger Abschnitt gewesen, wie eine neue Tracht oder eine neue Fehde.

Paßende Lieder beherrschten die Gemüter und waren in aller Munde. Ohne daß man wußte, woher sie kamen, erklangen sie bald überall. Noch in den dreißiger Jahren des verflossenen Jahrhunderts kam ein deutsches Volkslied plötzlich auf und verbreitete sich rasch in weiten Kreisen.<sup>4)</sup> Bei Völkern, die der innigen Sangsfreude unserer Altvordern noch seelisch näher stehen, kann man selbst jetzt noch diese blitzartige Verbreitung neuer Volkslieder beobachten. Korsische Totenklagen wandern von Mund zu Mund durchs ganze Land.<sup>5)</sup> Aus Neapel und Sizilien liegen einige Zeugnisse vor: im Jahre 1839 auf dem Madonnenfest zu Piedigrotta bei Neapel fand ein improvisiertes Lied mit dem Anfang: *Te voglio ben assaje* (*assai*) solchen Beifall, daß es mit ungeheurer Geschwindigkeit sich nicht nur in Neapel, sondern flugs in ganz Italien verbreitete und überall gesungen wurde; es ist bis auf den heutigen Tag ein beliebtes Volkslied geblieben.<sup>6)</sup> Ein Lied, das in Palermo entstanden<sup>7)</sup>, macht in weniger als einem Monat die Runde um die ganze Insel Sizilien, in jeder Provinz wird es geändert und variiert und geht so stracks in den Volksgefang über. „Im Oktober des Jahres 1870“, erzählt Pitré<sup>8)</sup>, „konnte ich aufmerksam den Lauf eines dieser Lieder verfolgen, das frisch von Neapel herübergekommen war. Als ich in den ersten Tagen jenes Monats von Palermo fortging, ließ ich dort, wenn auch nur seit sehr kurzer

1) Wolf, Über die Laie, 236.

2) Walter Scott, *Minstrelsy*, I, CXXVII (introduction).

3) Villemarqué, *Barzaz-Breiz* I, XXXIX. *Luzelet le Braç*, Soniou, I, XXIX.

4) Vilmar, *Handbüchlein*, 3. Aufl., 142.

5) Ortolí, *Les voceri*, XXXV. 6) Th. Crede, *Das Heident. i. d. röm. Kirche*, IV, 265.

7) Avolio, *Canti popolari di Noto*, 109.

8) Pitré, *Studi di poesia popolare*, 298.

Zeit bekannt, das Lied „So masto Raffaele“ als Volkslied zurück. Kaum war ich in Messina angekommen, so fand ich, daß man es dort schon kannte. Ich ging nach Catania und hörte es dort mit demselben Feuer singen, und wenige Tage später vernahm ich es in Syrakus von einem Schwarm froher, junger Mädchen in der Nähe der berühmten Kirche S. Giovanni, und auf demselben Wege zurückkehrend ferner in Giarre. Am Ätna und in Taormina hörte ich das graziöse und lebhafteste Lied aus dem Munde verliebter Winzerinnen und lustiger junger Burschen, so daß ich mich nicht enthalten konnte, auszuruhen: „O, wunderbare Gewalt der Sympathie eines Liedes, das zum Volkslied geboren ist!“

Bei den Basken wird jedes kleine Ereignis zum Gegenstand eines Liedes, das sich schnell im ganzen Lande verbreitet und oft eine gefährliche Waffe bildet, wenn es gilt, kleine Untaten zu sühnen, so z. B. wenn ein Liebender an seiner Treulosen durch ein Spottlied Rache nimmt, schallt ihr dies Lied so oft in die Ohren, als sie sich aus ihrem Hause wagt.<sup>1)</sup> Auch bei den Katalanen sangen sich die Lieder reißend schnell im Lande herum.<sup>2)</sup>

Die Verbreitung der Volkslieder hat keine noch so große Entfernung zu hemmen vermocht; über Länder und Meere ist das Lied gewandert wie der Zugvogel und hat sich dort ein neues Heim gegründet.

Französische Ansiedler trugen ihren Sangeschatz nach Kanada hinüber, und drüben jenseits des großen Wassers, in dem Lande, das seit einem Jahrhundert dem Mutterlande politisch nicht mehr angehört, erklingen noch die alten französischen Weisen und Lieder. Der Kanadier singt manche Lieder, die in Frankreich ausgestorben sind, und nicht selten ist seine Art, die Weise zu singen, altertümlich und dem modernen Gesange fremd<sup>3)</sup>, aber dennoch sind es Orte des Mutterlandes, von denen diese Lieder handeln: von der Brücke zu Avignon, dem Gefangenen zu Nantes usw., ein Beweis dafür, daß sie aus Frankreich eingeführt wurden. An den Ufern des Mississippi erklangen noch französische Volkslieder viele Jahrzehnte, nachdem dieses Gebiet aus französischer in angelsächsische Herrschaft übergegangen war.<sup>4)</sup>

Auf den Azoren haben sich geistliche Volkslieder in portugiesischer Sprache, die im 15. Jahrhundert einwanderten, bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts im Volksmunde lebendig erhalten.<sup>5)</sup> Aber noch weiter, bis nach Brasilien wanderten portugiesische Volkslieder mit den Seeleuten und Ansiedlern<sup>6)</sup>,

1) A. de Quatrefages in der Revue des deux mondes, XX année 6 livraison.

2) Milá η Fontana's, Observaciones 95 „todas las poesias cantadas se propagan rapidamente“.

3) Chansons populaires du Canada rec. et publiées p. Ernest Gagnon 4<sup>me</sup> ed. Québec 1900, 66, 324.

4) Ampère, Instructions relatives aux poésies pop. de la France, 4.

5) Th. Braga, Cantos populares do Archipelago Açoriano, 457.

6) So zeichnete von Koseritz in der brasilianischen Provinz Rio-Grande do Sul eine gut erhaltene Lesart des Volksliedes vom Schiffe „Catharineta“, einer alten portugiesischen Seeromanze, auf. S.-J. de Santa-Anna Kern, Folk-Lore Brésilien, 10.



ja eine portugiesische Seeromanze ward von Schiffen bis nach Indien getragen, wo sie sich einbürgerte.<sup>1)</sup> Spuren altenglischer und altschottischer Volksballaden wurden aus dem Munde armer amerikanischer Kinder in New York und Boston aufgeschrieben. Sie hatten sich noch aus der Zeit der englischen Herrschaft lebendig erhalten.<sup>2)</sup>

Auswandernde deutsche Kolonisten begleitete ihr heimisches Volkslied auch in die neue Heimat. Mit den Schwaben<sup>3)</sup> ist auch das süddeutsche Lied nach der polnischen neupreußischen Provinz hinübergetragen worden, hat sie auf dem Marsch begleitet, sie getröstet in manchem Unmut, den ihr Gemüt zu erdulden gehabt, hat sie erheitert und erfreut. Und noch jetzt ertönt es manchmal, als ein Ausdruck besonders seliger Stimmung, zumeist bei Festen, im Wirtshaus, vor der Liebsten Tür, an Sonntagnachmittagen; die Alten namentlich stimmen es gern an, jene Klänge aus ihrer Jugendzeit, die in ihrer Schnaderhüpfweise recht eigentlich Tanzlieder sind. Die deutschen Auswanderer, die zu den verschiedensten Zeiten ihren Weg nach Ungarn fanden, haben ebenfalls ein tüchtiges Maß von Liedern dorthin mitgenommen, wo sich manches in der Abgeschiedenheit reiner erhalten hat, als draußen im Strom der Welt.<sup>4)</sup> Diese große Liederwanderung findet ein Analogon in der russischen Geschichte.<sup>5)</sup> Vom 12. und 13. Jahrhundert an, nach der Vernichtung Kiews, entstand eine große Auswanderung von Südwest nach Nordost. Zahlreiche Kolonisten aus Südrußland wurden nach dem Norden Rußlands verpflanzt. Sie nahmen ihre Überlieferungen mit in ihre neuen Wohnstätten, vor allem, als die bleibendste Erinnerung an den Glanz und den früheren Ruhm ihrer Heimat, brachten sie ihre Lieder mit, die sie, wenn auch verändert, Generationen hindurch bewahrten. Auch durch Händler, die in dem Lande weit herumkamen, mag manches Lied verschleppt worden sein. In der im 14. Jahrhundert besiedelten Sprachinsel Gottschee (Krain) war die Bevölkerung schon früh wegen des kärglichen Bodens vielfach darauf angewiesen, ihre Heimat zu verlassen und als Hausierer durch Deutschland zu wandern. Manche solcher Händler haben aus deutschen Gauen in ihre entlegene Waldheimat auch deutsche Volkslieder als willkommene Gabe heimgebracht, und diese Gefänge haben sich eingebürgert.<sup>6)</sup>

1) Es handelt sich um die Romanze vom Schiffe „Catharineta“ (Hardung, Romanceiro, I, 21 ff). M. Freere (Old Deccan days 2ed., 291) fand sie in Indien im Volksmunde.

2) Child, English and scot. pop. ballads, II, 435, 443.

3) Beheim-Schwarzbach, Hohenzollernsche Kolonisation, 438.

4) Schröder, Darstellung der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes, 155. Auch nach der Bukowina verpflanzten deutsche Ansiedler deutsche Lieder und bewahrten sie treu: Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde XV, 260.

5) Wolfner, Untersuchungen über die Volksepik der Großrussen, 41.

6) Hauffen, Gottschee, 133. Die Volkslieder der Sprachinsel Gottschee sind jetzt im Auftrage der österreichischen Regierung gesammelt und bilden den ersten Band der umfangreichen Volkslied-Veröffentlichung des österreichischen Unterrichtsministeriums.

Auf Messen und Märkten mag manch neues Lied seine Abnehmer gefunden und von diesen in die heimatlichen Dörfer gebracht worden sein. In dem bunten Treiben auf der Frankfurter Messe bemerkte man im 16. Jahrhundert auch viele Händler mit gedruckten Liedern neben Sängern von Mordgeschichten und Wundern.<sup>1)</sup>

In Finnland zogen die Bewohner entlegener Gegenden im Winter nach den Städten und Handelsplätzen, um ihre Bedürfnisse einzukaufen. Oft reisten größere Trupps gemeinsam, und da gab es viel Gelegenheit zum Singen. Wenn bisweilen ein finnisches Volkslied plötzlich berühmt ward, so daß man es in ganz Finnland sang, dann hatten es diese Reisegesellschaften unters Volk gebracht.<sup>2)</sup>

Einen bedeutenden Einfluß auf die Ausbreitung der Volkslieder haben Kriege ausgeübt. Die Lieder der Landsknechte sind nicht auf diesen Orden beschränkt geblieben, sie wurden vom ganzen deutschen Volke gesungen. Viele neue Lieder wurden im Ton beliebter Landsknechtslieder gesungen, auch geistliche Umdichtungen solcher Kriegergesänge gemacht.

Durch Kriege kamen deutsche Volkslieder auch außer Landes. Im Dreißigjährigen Kriege mögen wohl manche deutschen Volkslieder nach Schweden verschlagen worden sein, es ist gewiß kein Zufall, daß ein viel gesungenes altes deutsches Lied: „Es steht ein Schloß in Österreich“ 1642 in Schweden als fliegendes Blatt verbreitet wurde.<sup>3)</sup>

Mit den französischen Revolutionstruppen mag auch die Malbrough-Weise über den Rhein gezogen sein. In Köln erklang sie 1794 beim Einzug der Franzosen.<sup>4)</sup> Sehr wahrscheinlich ist, daß die Weise des dem Yankee-Doodle zugrunde liegenden Schwälmer (kurhessischen) Volkstanzes durch hessische Hilfstruppen der Engländer nach Nordamerika gelangte und sich dort einbürgerte. Der beste Kenner hessischer Volksmusik Johann Lewalter hat nachgewiesen<sup>5)</sup>, daß der Yankee-Doodle nach Form, musikalischem Wesen und Rhythmus eine auffallende Ähnlichkeit mit den Schwälmer Tänzen aufweise.<sup>6)</sup> Da sich aus der Schwalm kurhessische Werbetruppen jener Zeit rekrutierten, gewinnt die Vermutung, daß sie Lied und Tanz der Heimat nach Amerika übertrugen, sehr an Wahrscheinlichkeit.<sup>7)</sup> Noch 1866 gelangte ein Volkslied aus Böhmen durch

1) Das um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstandene satirische Gedicht „Das Marktschiff“ von Marg Mangold, veröffentlicht in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte u. Altertum zu Frankfurt a. M., VI, 2, 331, verspottet diese Händler u. Sänger.

2) Rüh s, Finnland, 328. 3) Grundtvig, Danmarks gamle folkeviser, II, 424.

4) Pasqué-Bamberg, Auf den Spuren des französischen Volksliedes, 91. Wenden, Kölns Vorzeit, 239.

5) In der Zeitschrift „Hessenland“, 1905, Nr. 2.

6) Professor Dr. J. Bolte, der gründlichste Erforscher alten deutschen Volksesanges, hat diesen wichtigen Fund Lewalters sehr anerkennend beurteilt. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 1905, 354.

7) Ein Amerikaner C. G. Sonneä widerspricht in der „Allg. Musik-Zeitung“ vom 24. Mai 1907 der Auffassung Lewalters und verweist auf eine „ballad-opera“ von

preußische Husaren an den Rhein, von dort trugen es entlassene Soldaten weiter in Städte und Dörfer.<sup>1)</sup> Mit den Truppen Napoleons sollen auch französische Lieder, darunter der *Malbrough*, zunächst nach Ägypten gekommen sein, von wo sie sich weiter bis nach Syrien hinein verbreiteten. Angesichts der schmutzen, einschmeichelnden Weisen der französischen Lieder ist die Möglichkeit, daß sie auch den Orientalen gefielen, nicht von der Hand zu weisen.<sup>2)</sup>

Auch religiöse Bewegungen trugen viel zur Verbreitung der Lieder bei. Deutsche Geißlerlieder des Mittelalters wurden ins Französische übersetzt und von Franzosen und Wallonen gesungen.<sup>3)</sup> Auch wurden, wie die *Limburger Chronik* andeutet, Gefänge, die erst in der Geißelfahrt entstanden waren, später noch als Wallfahrtslieder vom Volke weiter gesungen.<sup>4)</sup>

Völker, die einander stammverwandt sind, weisen in ihrem Liederbestande eine größere Zahl übereinstimmender Lieder auf. Sie tauschen gewissermaßen ihre Lieder miteinander aus: so trifft es sich keineswegs zufällig, daß viele deutsche Volkslieder, namentlich der älteren Periode, auch in den Niederlanden heimisch waren, viele solcher Lieder sind hochdeutsch, niederdeutsch und niederländisch noch vorhanden, von einer weit größeren Zahl lassen sich Spuren in Holland nachweisen. So gingen deutsche Tanzlieder in die Niederlande<sup>5)</sup>, ebenso erzählende Lieder.<sup>6)</sup> Dafür gab uns Holland auch wieder eigene Lieder, freilich in weit geringerer Anzahl, so den lustigen ewig jungen Sang von *Pierlala*.<sup>7)</sup> Viele deutsche Volkslieder mögen auch nach dem stammverwandten Däne-

1767 (also 9 Jahre vor dem Unabhängigkeits-Kriege), in der eine Arie nach der Weise des „Yankee-Doodle“ gesungen wurde. Die Frage ist damit noch nicht entschieden. In dem Buche von Karl Knorß „Amerikanische Redensarten und Volksgebräuche“ (Leipzig 1907) ist auf Seite 38 angeführt, daß die Kapellen der britischen Truppen während des Unabhängigkeitskrieges die Weise des Yankee-Doodle häufig gespielt hätten, daß die Amerikaner erst später die Weise spielten, um die besiegten englischen Truppen zu ärgern. Knorß führt als Quelle ein Buch an von J. Brooks, *Olden Times Musik*. Boston 1888. Die Behauptung, daß der „Yankee-Doodle“ deutschen Ursprungs sei, steht bereits in Kürnbergers Kulturbild „Der Amerikamüde“ Frankfurt a. M. 1853. S. 219—222.

1) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, III, 183.

2) Garcin de Tassin, *Allégories, récits populaires etc.*, 538 A. Génin, *Variations du langage français*, 489.

3) Runge, *Lieder und Melodien der Geißler*, 183.

4) Die *Limburger Chronik* sagt ausdrücklich, daß der Leise (Gesang): „ist disse Bedefart so here“ während der Geißelfahrten „gemacht“ wurde, und fügt hinzu „und singt man den noch, wann man Heiligen tregt“.

5) Hoffmann von Fallersleben, *Niederländische Volkslieder*, Nr. 138.

6) Z. B. das Lied von den zwei Gespielen: *Kalff, Het lied in de Middeleuwen* 443 ff. Hoffmann v. S., Nr. 17.

7) Derselbe, *Niederl. Volksl.*, 281 ff. Nach John Meier, *Kunstlieder im Volksmunde*, 60, ist der *Pierlala* in Rheinland, Hessen, Oldenburg und Ostpreußen zu finden, also ziemlich weit vorgebrungen. *Prähl*, *Unsere volkstümlichen Lieder* 42.

mark gewandert sein<sup>1)</sup>, manche müssen fast wörtlich übersezt worden sein, die Ähnlichkeiten sind ganz auffallend. So ist z. B. das deutsche Volkslied von der Nonne „Ich stand auf hohem Berge“<sup>2)</sup> im dänischen Volksliede Jütlands wiedergefunden worden. Vereinzelt drangen deutsche Volkslieder frühe auch nach Schweden, z. B. ist das Volkslied von der Schwimmersage schon 1572 in Schweden bekannt<sup>3)</sup>, später finden sich zahlreiche deutsche Volkslieder in Schweden, so liegt das deutsche Volkslied vom Schloß in Österreich in schwedischer (und sogar norwegischer) Fassung vor. Wie es nach Schweden gekommen ist, läßt sich nicht mehr nachweisen, die Möglichkeit, daß es direkt von Deutschland nach Schweden überführt wurde, ist bei den innigen Beziehungen, die Schweden besonders seit dem Dreißigjährigen Kriege mit Norddeutschland verknüpften, nicht ausgeschlossen.<sup>4)</sup> Das Lied liegt niederdeutsch vor, war also in Norddeutschland verbreitet. Nach Schweden ist auch das Lied von der Nonne gewandert.<sup>5)</sup> Als teilweise wörtliche Übersezung des deutschen Volksliedes: „Herzlich tut mich erfreuen die frölich summerzeit“ stellt sich ein schwedisches Lied dar, das sich in einem alten schwedischen (Gyllemärs) Liederbuche findet.<sup>6)</sup> Deutschem Vorbilde nachgedichtet ist ferner ein schwedisches Volkslied von der Nachtigall im Lindenbaum.<sup>7)</sup> Es finden sich noch mehr deutsche Lieder in Schweden wieder, z. B. die Ballade: „es monet lieb bei liebe“<sup>8)</sup>, das Volkslied von den drei Winterrosen<sup>9)</sup> und andere Lieder.<sup>10)</sup> Derselbe Liedertausch wie zwischen Deutsch-

1) Steenstrup, Vore folkeviser, 104, weist ein Beispiel nach, dem sich viele andere anreihen lassen. So ist das Lied von den zwei Gespielen, Erk-Böhme, Liederhort, I, 249, auch nach Dänemark übertragen worden, und zwar zum Teil fast wörtlich: Kristensen, Jydske Folkeviser og Toner, 204, 205. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde XV, 334. A.

2) Erk-Böhme, Liederhort, I, 316ff. Kristensen, Jydske Folkeviser og Toner, 217—220. 3) Sahr, Das deutsche Volkslied I, 117.

4) Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, XIII, 59. Lindemann, Norske Fjeld-Melodier, I, 35. Uhländ, Schriften, IV, 142. Gustav Adolf hat deutsche Lieder gefannt. Zeitschr. für vergleichende Literaturgeschichte. N. F. III 297.

5) In Werners dem Volksmunde abgelauschten Westergötlands Fornminnen, S. 72, steht ein Lied, dessen drei erste Strophen fast wortgetreu dem deutschen Volkslied von der Nonne „Ich stand auf hohem Berge“ entsprechen, dann folgt eine an ein anderes deutsches Volkslied anlingende Strophe, das übrige ist wohl schwedischer Herkunft. 6) Arwidson, Svenska Fornsänger, III, 84.

7) Erk-Böhme, Liederhort, I, 530—532. Steffen, En trofig nordisk Folklyrik, 180ff., stellt die schwedische, niederländische und niederdeutsche Fassung (eine hochdeutsche ist nicht bekannt) dieses Liedes zusammen.

8) Böhme, Altd. Liederbuch, 75. Arwidson, I. c. II, 289, 440.

9) Deutsch: Böhme, Altd. Liederbuch, 146. Schwedisch: Arwidson, I. c. II, 242 (zum Teil fast wörtlich übersezt).

10) Merkwürdige Spuren deutscher Volksdichtung in Skandinavien erörtert Sophus Bugge im Arkiv for nordisk Filologi, N. F., III, 128. Über deutsche Volks-

land und Holland bzw. Dänemark fand im skandinavischen Norden wohl schon im späten Mittelalter zwischen Dänen<sup>1)</sup>, Schweden<sup>2)</sup>, Norwegern und Isländern statt<sup>3)</sup>, zum Teil muß eine Übertragung gelegentlich auch nach Schottland<sup>4)</sup> hinüber stattgefunden haben. Es läßt sich ein eigener skandinavischer Balladenkreis feststellen, in den auch noch (vielleicht als Übergangsstation) die Volkslieder der Färinger einzubeziehen sind. Die Ähnlichkeit der Stoffe, der Grundauffassung und vielfach selbst des Stiles ist so auffallend groß, daß sich die Vermutung eines direkten früheren Liedertausches zwischen diesen völkisch nahestehenden Nationen nicht von der Hand weisen läßt.<sup>5)</sup>

Zu den Volksliedern der Isländer<sup>6)</sup> lassen sich fast durchweg Parallelen aus der Volksdichtung der Dänen, Färinger, Schweden oder Norweger nachweisen.

Daß die Spanier und Portugiesen einen guten Teil besonders ihres Romanzenstoffes gemeinsam besitzen, ist in Anbetracht nicht nur ihrer gemeinsamen Abkunft, sowie der zahlreichen Berührungen dieser Völker nicht verwunderlich. Beide Völker sind aufeinander so sehr angewiesen, daß man sie als nur politisch getrennte Teile desselben Volksstammes betrachten könnte. Auch in Katalonien, das sich, der Provence näher stehend, einen beträchtlichen Schatz eigenen Volksgesanges bewahrt hat, sind früher, wahrscheinlich gegen Ende des 15. Jahrhunderts und im 16. Jahrhundert kastilianische Romanzen einge-  
drungen und haben sich zum Teil zu behaupten gewußt.)

Lieder in Schweden hat J. Bolte in der Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte, N. F., III, 275 ff. Aufschlüsse gegeben.

1) Ein dänisches Volkslied, das noch deutlich an den Sprachformen als solches zu erkennen war, weist Sophus Bugge, Gamle norske Folkeviser, 123, in Norwegen nach.

2) Die Übereinstimmung dänischer und schwedisch-norwegischer Volkslieder bezeugt Kristensen, Gamle jyske Folkeviser, 207, 239, 324, 330. Grundtvig bei Warrens, Dänische Volkslieder, XXV.

3) Mothnife, Volkslieder der Schweden, I, 160.

4) Schottisch-dänische Liederverbindung s. Nyerup und Rahbek, Udvalgte danske viser, V, 14. Kristensen, Gamle jyske Folkeviser, 306. Vermutungen über den Volksliedaustausch zwischen Skandinavien und Schottland bietet Sophus Bugge a. a. O. Deutsche Volkslieder wurden wortgetreu ins Dänische und Schwedische übersetzt und als fliegende Blätter gedruckt: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, XII, 344.

5) Grundtvig hat in den Anmerkungen zu seinen Danmarks gamle Folkeviser eine Überfülle von Material herbeigeschafft, dessen kritische Sichtung wertvolle Ergebnisse für die literarischen Beziehungen der Skandinavier zueinander in alter Zeit liefern könnte.

6) Siehe die Literaturangaben in Grundtvigs und Sigurdsens Islensz fornkvaedi (Heft 19, 24 und 26 der Nordiske oldskrifter udgivne af det nordisk Literatur-Samfund).

7) Beispiele bei Briz, Cansons de la terra, II, 161; IV, 104. Verwandte Lieder in Spanien, Portugal und Katalonien zugleich: Wolf η Hofmann, Primavera, II, 124. Milá η FontanaIs, Observac., 124.

Bei der nahen Verwandtschaft des Stammes ist es begreiflich, daß zwischen Sinnen und Esten viele Volkslieder gemeinschaftlich sind.<sup>1)</sup> Serben und Bulgaren zeigen Übereinstimmung einzelner Volkslieder, bulgarische Volksänger nahmen serbische Gesänge mit Veränderungen in ihre Sprache herüber.<sup>2)</sup>

Zwischen dem Volksgesang der Litauer und der ihnen stammesverwandten Letten sind vielfache, zum Teil sogar wörtliche Berührungen und Entlehnungen nachgewiesen worden, so daß man wohl berechtigt ist, zu sagen, daß hier ein reger Austausch an Liedern stattgefunden habe und vielleicht noch stattfindet.<sup>3)</sup>

Die Volksdichtung westslawischer Völker weist fast wörtliche Übereinstimmung einzelner Lieder und gemeinsame Balladenstoffe auf. Es muß auch hier ein Austausch der Volkslieder herüber und hinüber stattgefunden haben.<sup>4)</sup>

Daneben erscheint jedoch auch häufiger, als man vermuten sollte, die Beeinflussung stammfremder Völker durch das Volkslied ihrer Nachbarn. Die Beeinflussung einer völkischen Dichtung kann trotz Verschiedenheit der Abkunft und der Sprache stattfinden, wenn die betreffenden Völkerschaften Nachbarn sind und eine derselben über eine reiche Volksliteratur verfügt. Dies ist der Fall bei Deutschen und Wenden. Die Wenden (auch Sorben genannt) waren ursprünglich ein mächtiges Slawenvolk, das sicher auch (wir wissen leider wenig darüber) seinen eigenen reichen Volksliederschatz besaß. Dieses Wendenvolk ist aber im Laufe der Zeit immer mehr zurückgedrängt und jetzt auf Ober- und Niederlausitz eingeschränkt worden, wo es mitten zwischen Deutschen eingeklemmt ist. Der Einfluß deutschen Wesens macht sich deshalb hier sehr bemerkbar. Das Volkslied der Wenden, dieses am weitesten gen Westen vorgeschobenen Vorpostens der slawischen Rasse, zeigt unleugbar starke Beeinflussung durch den deutschen Volksgesang, zahlreiche deutsche Volkslieder sind in den wendischen Volksliederschatz übergegangen, mehr oder minder frei bearbeitet, oft wörtlich übertragen worden.<sup>5)</sup> Andererseits hat aber auch der Zufluß slawischer Lieder nach Westen hin lange genug gewährt, um den Wenden einen festen Stamm slawischer Volksdichtung zu erhalten und sie vor der gänzlichen Aufsaugung durch das Deutschtum zu bewahren.

Deutsche und polnische Volksweisen wanderten in Litauen ein und wurden dort Eigentum des Volksgesanges.<sup>6)</sup> Ebenso drang das deutsche Volkslied

1) Neus, Estnische Volkslieder, 116, 173, 181, 197, 204, 240, 265.

2) Dozon, Chansons populaires bulgares, 243 A.

3) Bezzenberger, Litauische Forschungen. X, XI. Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte, N. F., I, 276, 278, 279.

4) So zeigt die Volksdichtung der Polen in Oberschlesien auffällige Anflänge an tschechische Volkslieder, z. B. Roger, Pieśni Nr. 309 mit Waldau, Böhmisches Granaten, I, 83, Roger, Pieśni, 236 mit Waldau, I, 108, Roger, Pieśni, 256, 257 mit Waldau, I, 301 usw.

5) Haupt-Schmäler, Volkslieder der Wenden, I, 47, 65, 290, 390; II, 83. Daneben finden sich viele dem deutschen Volkslied entlehnte Strophen und Wendungen.

6) Naft, Volkslied der Litauer, 39. Das deutsche Volkslied von der Nonne, ziemlich wörtlich übertragen als litauisches Volkslied bei Bartisch, Dainu Balsai, II, 283.

in den lettischen Liederschatz ein. Am kurischen Haß befindet sich noch ein lettischer Vorposten, dessen Lieder zum Teil schon aus übersetzten deutschen Volksliedern bestehen.<sup>1)</sup> Die polnische Volkspoesie der Oberschlesier hat einzelne deutsche Volkslieder fast wörtlich übernommen.<sup>2)</sup> Mehrere tschechische Legenden, Balladen und Liebeslieder entsprechen deutschen Volksliedern. Da sich diese Lieder in ganz Deutschland vorfinden, ist tschechischer Ursprung ausgeschlossen, sie müssen also von Deutschland in den tschechischen Volksgefang herübergenommen worden sein.<sup>3)</sup> Zwischen der slowenischen und deutschen Volkspoesie hat ebenfalls ein reger Austausch von Liedern stattgefunden, ganze deutsche Gstanzen sind von den Slowenen fast wörtlich übernommen worden. Hier eine Probe:<sup>4)</sup>

## Deutsch.

Die Lumpen seint Lumpen,  
Und die Lumpen hamt Geld:  
Hat a nieds Diandl g'schaut,  
Daß an Lumpen hat gefriagt.

## Slowenisch.

Smo lumpje smo lumpje,  
Smo lumpje mi vsi:  
Pa še dečla le gleda  
Da lumpa dobi.

Diese von den Slowenen aus deutschem Liederschatz übernommenen Schnaderhüpfel, viže genannt, haben sich derart beliebt gemacht, daß sie immer mehr den alten (epischen) Gesang der Slowenen verdrängen.<sup>5)</sup> Andererseits lassen sich namentlich in der deutschen Sprachinsel Gottschee slowenische Liedereinflüsse nicht verkennen.<sup>6)</sup> Unter den Esten haben sich auch bekanntere deutsche Volkslieder in estnischer Übersetzung eingebürgert.<sup>7)</sup> Vereinzelt läßt sich ein Übertritt französischer Volkslieder in den deutschen Volksgefang feststellen. Das bekannteste Beispiel ist das Eindringen des mit gefälliger, leicht im Gedächtnis haftender Weise ausgestatteten französischen Malbroughliedes in den deutschen Gesang. Demselben Umstande mag auch das französische Volkslied von den drei Trommlern seine Aufnahme verdanken.<sup>8)</sup> Andererseits kommen auch Übertragungen deutscher Lieder ins Französische vor; so wurde ein deutsches Drei-

1) Težner, Slawen in Deutschland, 176.

2) Roger, Pieśni, 101, ist gleich Erk-Böhme, Liederhort, III, 522. Die polnische Volksdichtung der Oberschlesier habe ich vergleichend besprochen in den Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, XI, 40 ff.

3) Hauffen, Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde, 123. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, IV, 33.

4) Prof. Nehring in den Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, 1904, XII, 59.

5) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, IV, 32.

6) Hauffen, Sprachinsel Gottschee, 435, 438, 440.

7) Deutsche Rundschau, XXX, 214.

8) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, XV, 99, 337. Erk-Böhme, Liederhort, II, 649. Doncieux, Romancéro pop. 428, 510. Vielleicht ist auch das Volkslied vom heimkehrenden Soldaten unter dem Einfluß der Napoleonischen Kriege aus Frankreich nach Deutschland gekommen. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, XII, 216. Doncieux, 407. Dieses Lied wanderte auch nach Belgien, Italien und Dänemark.

königslied im Elsaß ins Französische überseht gesungen.<sup>1)</sup> Ein sehr reger Einfluß französischer Volksweisen läßt sich in den Niederlanden beobachten: „Die Übersiedelung französischer Melodien fand in keinem anderen Nachbarlande so häufig statt als gerade in den Niederlanden im 16. Jahrhundert.“<sup>2)</sup> Bis hierher haben wir Berührung und Beeinflussung, welche das deutsche Volkslied geübt bzw. erfahren hat, besprochen. Ein gleicher Vorgang läßt sich auch bei Berührung zwischen romanischer und griechischer Volkspoesie beobachten. So hat das Volkslied der griechischen Kolonien in Süditalien sich dem sonst in Unteritalien üblichen romanischen Volksgefang nach Gehalt und Form vollständig angepaßt und vielfach wie dieser die in Griechenland seltene Oktave zur Lieblingsstrophe erwählt. Was bis jetzt von solchen griechischen Volksliedern aus Süditalien veröffentlicht wurde, verrät keine Ähnlichkeit mit dem Volksliede der Neuhellenen mehr.<sup>3)</sup>

Frühzeitig haben wiederum griechische Volksgesänge die Volksdichtung benachbarter Slawen beinflusst, „griechische Heldengesänge haben sich tief in die sarmatische Ebene verbreitet“;<sup>4)</sup> der im 10. Jahrhundert lebende<sup>5)</sup> Volksheld des mittelalterlichen Griechentums, Digenis Akritas (der „Grenzwächter“), dessen Gedächtnis noch in dem neueren hellenischen Volksgefange fortlebt, ist in den Heldenkreis der Russen aufgenommen worden.<sup>6)</sup> Von den Griechen übernahmen Bulgaren und Serben den Achtsilbler als Versmaß ihrer Volkslieder.<sup>7)</sup> Auch zu den Rumänen scheint neugriechische Volksdichtung gedrungen zu sein.<sup>8)</sup> Russische Volkslieder sind in der Zeit von 1400—1600 n. Chr. in einen Teil Sinnlands, begünstigt durch die Herrschaft russischer Bojaren, eingedrungen und haben in der finnischen Volksdichtung Spuren ihres Einflusses hinterlassen; nachhaltiger noch war der Eindruck skandinavischer Volksdichtung auf die Sinnländer.<sup>9)</sup> Vereinzelt erscheint eine Beeinflussung bretonischer Volksdichtung durch französische Volkslieder<sup>10)</sup> und dalmatisch-kroatischer Volksmelodien durch italienische Volksweisen.<sup>11)</sup> Größere Volksgruppen werden stets auf benachbarte schwächere Volksstämme Einfluß gewinnen und den Liederschatz ebenso wie ihre geistige Entwicklung umgestalten. Von der Zähigkeit der klei-

1) Pfannenschmid, Weihnachts-, Neujahrs- und Dreikönigslieder aus dem Oberelsaß, 24.

2) Böhme, Altd. Liederb., 513.

3) Pitre, Studi, 335. Comparetti, Dialetti greci, XXV.

4) Lübbe, Volkslieder der Griechen, XVII.

5) Legrand, Recueil, 183.

6) von Reinholdt, Geschichte der russischen Literatur, 76. Russische Revue, VI, 539 ff., 559.

7) Wollner, Untersuchungen über den Versbau des südslawischen Volksliedes, 94.

8) Sehr beachtenswert ist die rumänische Ballade, die Wislocki in der Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte, N. S., I, 351, 354, mitteilt, sie stimmt mitunter fast wörtlich mit einem griechischen Volksliede überein.

9) Vedensstedts Zeitschrift für Volkstunde, I, 211, 212.

10) Luzel et le Braz, Soniou, I, 272. Luzel, Gwerziou, I, 24. Doncieux, Romancéro pop. 318.

11) Strauß, Bulgarische Volksdichtungen, 107.



neren hängt es ab, ob und wie weit sie sich noch ihre Eigenart zu bewahren vermögen. So hat die Bretagne mit uralter, seßhafter keltischer Bevölkerung sich der französischen Nachbarschaft zum Trotz viel Eigenart und Volksgut bewahrt. Vereinzelt nur erscheint die Herübernahme einer (allerdings der schönsten) französischen Volksromanze von Renauds Tod in das sonst so spröde baskische Volkstum.<sup>1)</sup>

Zwischen Katalonien, Frankreich und Norditalien wanderten erzählende Volkslieder hin und her, wobei die Provence das Durchgangsland bildete. Eine ganze Reihe von Volksromanzen, am Stile sofort erkenntlich, stellt sich als Gemeinbesitz dieser mitteleuropäischen romanischen Völkergruppe dar. Die Übereinstimmung der Texte ist mitunter so wortgetreu, daß eine Übersetzung der betreffenden Volkslieder stattgefunden haben muß. Als Probe der Übertragung diene der Anfang des Liedes vom Soldaten, der aus dem Kriege heimkehrt, französisch und norditalienisch:

Norditalienisch.<sup>2)</sup>

Pover soldà ven de la guera  
Cun ün pe caussà l'aut nù.

Französisch.<sup>3)</sup>

Soldat revenant de la guerre  
Un pied chaussé et l'autre nu.

Man sieht, Wortlaut und Versmaß stimmen überein. Um zu zeigen, daß dieser Fall nicht vereinzelt vorkommt, folge hier noch ein zweites Beispiel: ein Mädchen befreit ihren Geliebten dadurch aus dem Gefängnis, daß sie selbst als Gefangene zurückbleibt, während er in ihren Kleidern entflieht. Sie spricht zu ihm beim Scheiden:<sup>4)</sup>

Französisch.

Amant, sortez hors de prison  
Voici les clefs en abandon.

Norditalienisch.

Sorti galan dla perzun  
Adess le porte sun a l'abandon.

Es muß zwischen diesen mittelromanischen Ländern schon früh eine Auswechselung von Volksliedern stattgefunden haben; wer dabei der Nehmende und wer der Gebende gewesen, das wird sich schwerlich mit Sicherheit noch ermitteln lassen.<sup>5)</sup> Jedenfalls hat der Austausch solcher Lieder schon vor Jahrhunderten stattgefunden. Daraus läßt der Umstand schließen, daß ein altes Lied von der Hinrichtung dreier Studenten zu Pontoise, das sich offenbar auf einen wirklichen Vorfall bezieht, sich in Katalonien, Frankreich und in Norditalien vorfindet; es hat sich also aus Frankreich, wo es entstand, nach den Nachbargebieten hin verbreitet.<sup>6)</sup>

1) Tiersot, Hist. de la poésie pop. en France, 30 A.

2) Nigra, Canti popolari del Piemonte, 172.

3) Ulrich, Französische Volkslieder, 84.

4) Nigra, l. c., 327.

5) Gaston Paris, Les chants pop. du Piémont, 31, behauptet, daß der Norden Frankreichs die Wiege der Volksdichtung der mittelromanischen Völker sei. Ein französisches Volkslied, das noch ganz den geschichtlich begründeten Engländerhaß der Franzosen atmet, ging in den italienischen Volksgefang, wenig verändert, über. Ferraro, Canti pop. Monferrini, 46.

6) Es ist überliefert: Französisch: Ulrich, Französische Volkslieder, 23. Ein anderer Text steht in der Zeitschrift Mélusine, 1878, 243. Eine Übersicht der Auf-

Ganz eigenartig hat sich unter dem Einfluß der benachbarten Italiener die Volksdichtung der griechischen Bevölkerung Unteritaliens (besonders der Terra d'Otranto) gestaltet. Der den Neugriechen eigentümliche „politische“ Vers (Fünftehnfüßler mit Einschnitt nach der achten Silbe) ist bei den Griechen Süditaliens bis auf vereinzelte Spuren ganz durch italienische Weisen verdrängt worden. Unter diesem Einfluß hat sich auch der bei den Griechen so beliebte Zweizeiler (das Distichon) fast vollständig verloren; an seine Stelle trat die für Iyrische Ergüsse ergiebigere breite Oktave. So hat tatsächlich trotz der Verschiedenheit der Sprache das Volkslied der Griechen Unteritaliens sich dem italienischen derart genähert, daß es weder der Form, noch dem Inhalt nach von demselben sich wesentlich unterscheidet.<sup>1)</sup>

Die jahrhundertelange Herrschaft der Venetianer über Kreta hat ihre Spuren in der Volksdichtung dieser Insel hinterlassen; während die griechischen Volkslieder sonst des Reimes entbehren, sind die kretischen Volkslieder vielfach gereimt; man führt diese Vorliebe für den Reim auf italienischen Einfluß zurück.<sup>2)</sup>

Die Volksdichtung Südspaniens kann den Einfluß der Maurenherrschaft auch heute noch nicht verleugnen; daß maurische Volkslieder ins Spanische übertragen wurden, berichtet der Geschichtsschreiber Perez de Hita. Das ergreifende maurische Klagelied auf den Verlust Alhamas ward später auch kastilianisch „in derselben Weise“ gesungen.<sup>3)</sup>

Das Volkslied ist die Verkörperung des unverfälschten, gesunden Bestandes in der Volksseele, seine Triebfeder ist der lebensvolle Optimismus, d. h. der Glaube an das Fortdauern menschlicher Betätigung und den höheren Zweck des Erdewallens. In seiner gesunden Kraft will es ausleben, sich fortpflanzen, es ist nicht geschaffen, um in der Studierstube oder im Drucke herbarienartig fortzuleben, das Volkslied will gesungen sein, Anregung geben und empfangen — deshalb muß es wandern!

Hat ein Lied eine gefällige Weise, die leicht und angenehm ins Ohr fällt, so geht sein Siegeszug leicht um die halbe Welt, es überschreitet selbst die Grenzen seines Entstehungslandes; so ist z. B. das Liedchen von Malbrough von Frankreich nach Deutschland<sup>4)</sup> und von da nach Dänemark<sup>5)</sup>, ja sogar bis zu den

zeichnungen und kritischen Text bietet Doucieur, *Romancéro* pop. 207 ff. Katalonisch: *Milà η Fontana's*, *Observaciones*, 104; deselben *Romancerillo*, 165. Pelay Briz, *Cansons de la terra*, I, 105. Italienisch: *Nigra*, *Canti pop. del Piemonte*, 56. Ferraro, *Canti pop. Monferrini*, 23.

1) Morosi, *Studi sui dialetti greci della Terra d'Otranto*, 86, 88.

2) Sanders, *Volksl. d. Neugriech.*, 23. 3) Wolf η Hofmann, *Primavera*, I, 276.

4) Als deutsches Soldatenlied ward es in Garnisonen der Provinz Sachsen gefunden. *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde*, III, 183. (Der Name fehlt ganz. Anfang: Mein Schatz der ist im Kriege.)

5) Wo es zum Tanze gesungen ward: *Miskow*, *Danske Folkedanse*, II, 4, Nr. 4 (Mallebrod).

Letten<sup>1)</sup> vorgebrungen. Ferner ist dieses Liedchen nach Süden vorgerückt, man fand es, wenn auch in Trümmern, neuerdings noch in Rom<sup>2)</sup>, und auch aus dem Westen, aus Katalonien<sup>3)</sup> liegt es vor, hier heißt der Held Mambrú; der Name klingt altertümlich und könnte ursprünglicher sein, als der des englischen Feldherrn. Daß ein Lied von Mambrú auf der Iberischen Halbinsel schon sehr lange zu Hause sein muß, beweisen die Spuren eines solchen, die sich unter den Kindern in Spanien (Prov. Estremadura) vorgefunden haben.<sup>4)</sup> Das Lied von Malbrough wurde auch auf zahlreiche andere Persönlichkeiten umgedichtet, z. B. auf den General Marcé, der 1793 von der Königspartei geschlagen wurde, neuerdings auch auf Gambetta.<sup>5)</sup> Ein reiches Gebiet öffnet sich hier dem Forscher. Es gilt die so selten wahrnehmbaren Kreuz- und Querzüge der Volkslieder zu entwirren und darzulegen. Das Volkslied ist ein Wandervogel, kein noch so zerflüftetes Gebirge, kein noch so reißender Strom hält es auf, auf den Flügeln des Gesanges schwingt es sich darüber hinweg.

## Zwölfter Abschnitt

### Wettgesänge

Wo die Volksdichtung noch kraftvoll aus dem Volksleben emporquillt und die Fähigkeit, singend zu erfinden, noch verbreitet ist, bei Naturvölkern, da regt sich unwillkürlich der Trieb, sein Können auch zu zeigen, und bei festlichen Gelegenheiten, wo viel Volks zusammenströmt, bei Tanz und Becherklang, da erhebt sich ein Wettzingen. Wo diese Wettgesänge noch fortleben, da ist auch das Volkslied noch frisch und jung. Überquellende Lebenslust treibt zur Liedschöpfung und zur Messung der beiderseitigen geistigen Kräfte bei Sang und Widerfang.

Eine hübsche deutsche Volksitte, die bis ins 16. Jahrhundert gepflegt wurde, war das Wettzingen um den Kranz, das vielfach am St. Johannistage stattfand.<sup>6)</sup> Junge Gefellen sangen vor dem Ring der Mädchen um die Wette, ein

1) Tetjner, Slawen in Deutschland, 168.

2) Sabatini, Saggio di canti pop. romani, 7. Der Held heißt hier Mambrúccche.

3) Briç, Cançons de la terra, II, 127.

4) Machado y Alvarez, Biblioteca, II, 89. Menendez Pidal (coleccion de los viejos romances que se cantan por los Asturianos. Madrid 1885. S. 349) teilt ein Kinderlied mit, das beginnt:

Este es el Mambrú, señores,  
que se cantará al revés.

Das Lied ist offenbar nur Bruchstück. Es wäre der Mühe wert, in Spanien nach dem Mambrú-Liede zu forschen.

5) Scheffler, Franz. Volksdichtung, II, 107, 109.

6) Rudolf Hildebrand, Materialien zur Geschichte des deutschen Volksliedes, I, 80 ff. Erz-Böhme, Liederhort, Nr. 2062. Siliencron, Deutsches Leben im Volksliede, 180 ff.

Kranz von Nägelein war der Preis für den besten Sänger. Das Kranzsingen war eine beliebte, zuweilen mit Reigentanz verbundene Abendunterhaltung jener Zeit, sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz. Dieser sinnige Zeitvertreib wurde in Deutschland wiederholt verboten<sup>1)</sup> und scheint mit dem Ende des 16. Jahrhunderts erloschen zu sein.<sup>2)</sup> Im Kinderspiel hat sich das Kranzsingen noch in der Schweiz erhalten.<sup>3)</sup>

Interessant ist die Tatsache, daß im Mittelalter Wettgesänge um den Kranz auch in Frankreich vorkamen. So setzten im Jahre 1401 die Gesellen aus dem Kirchspiel Sainte-Marguerite zu St. Quentin einen Blumenkranz für den besten Sänger als Preis aus.<sup>4)</sup>

Leider hat bei dem allgemeinen Schwinden des deutschen Volksliedes in deutschen Gauen auch die Sangeslust sich stark vermindert. Es wird heutzutage in Deutschland weit weniger gesungen als früher. So ist es denn selbst beim zähen Hessenstamme, wo an der Diemel früher Mädchen und Burschen beim Reffen des Flachses, in zwei Parteien geteilt, um die Wette sangen, sehr still geworden.<sup>5)</sup> Etwas besser steht es wohl noch in der deutschen Schweiz und vornehmlich in Deutsch-Österreich. Beim Landvolk des Schweizer Kantons Appenzell<sup>6)</sup> waren Wettkämpfe im Dichten und Singen von Vierzeilern, sogenannten „Stomperli“, „Chorze Liedli“ bis in die neueste Zeit hinein beliebt. Der Appenzeller nennt diesen Wettkampf „abiloo“.<sup>7)</sup>

In der oberen Steiermark sangen abends Buben und Mädchen Wettgesänge, Lieder zum Spott, zum Troß wechselten mit Liebesliedern ab.<sup>8)</sup> Beim Tanz entspann sich früher bei dem jungen Volke Niederösterreichs<sup>9)</sup> manch lustiges Wettgesingen. Stichelnde Vierzeiler sangen die Burschen mit Vorliebe, und da gab's manchmal, namentlich wenn ein begünstigter Liebhaber dem abgewiesenen Nebenbuhler zum Schimpf ein Liedlein sang und dieser die Antwort in Reimen nicht schuldig blieb, einen flotten Liederkrieg, bei dem oft ein „Liädl-Dichta“ 10 bis 20 „Gseßln“ aus dem Stegreif hintereinander zum besten gab. Manches davon ging von Mund zu Mund, das meiste ward wieder vergessen. So geht es über-

1) So verbot sie die Obrigkeit in Amberg 1554, in Freiburg i. Br. 1559 und 1568. Böhme, Geschichte des Tanzes, I, 52, 114, 115. Die Freiburger Erlasse sind in Meyers Ztschr. f. deutsche Kulturgeschichte, N. F., I, 104 wieder abgedruckt. 1519 hatte schon der Rat von Augsburg „das Singen um Kränze“ nebst anderen Lustbarkeiten wegen der Unruhe im Reiche verboten. Stetten, Geschichte von Augspurg, I, 284.

2) Uhländ, Schriften, III, 206, IV, 9.

3) Röckholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel, 213.

4) Du Ménil, Poésies populaires du moyen-âge, 83. A.

5) Mühlhaufe, Die Urreligion des deutschen Volkes, 287.

6) Tobler, Appenzeller Sprachschatz, 116.

7) Alfred Tobler, Das Volkslied im Appenzellerlande, Zürich 1903. 28.

8) Rosegger, Sittenbilder aus dem steierischen Oberlande, 94.

9) Ziska-Schottkñ, Österreichische Volkslieder, VII.

all, wo ländliche Kraftfülle sich in unbändiger Sangeslust fröhlichen Ausbruch schafft. Glückliche Zeiten, leider haben die Kulturvölker sie längst hinter sich gelassen.

In Kärnten<sup>1)</sup> zogen an den Dienstagabenden in der Adventszeit die Burschen von Haus zu Haus, klopfen (klöck'n) an den Häusern, und dann entspann sich zwischen den Bewohnern und den „Klöcklern“ ein Wettreimen, wobei die letzteren auf die oft spöttischen Verse der ersteren entsprechend antworten mußten. Dichterische Wettkämpfe spielten sich auf den Kärntner Tanzböden ab. „Wenn die Paare an Faschingsabenden im Tanze sich drehen, wenn alles im tollsten Treiben dahinsauft, daß der aufwirbelnde Staub die betauten Fensterscheiben bedeckt — stellt sich der Improvisator mit seiner Gesponsin am Arme zum Orchester des Tanzlokales hin. Die Tonkünstler, die Absicht des Burschen erratend, machen eine plötzliche, außergewöhnliche Pause. Die kreischenden Violinen verstummen — mit ihnen das rhythmische Gepolter der Bergschuhe. Der Bursche trägt eine Gesangstrophe aus dem Stegreif im gewöhnlichen „Ländlerton“ vor. Die unterbrochene Musik fällt rasch wieder ein: alles rast und tobt im Tanze fort wie zuvor. Die improvisierte Gesangstrophe war ein herausfordernder, hingeworfener Sehdehandschuh. Der Gegner findet sich bald und ein Liederkampf beginnt<sup>2)</sup>, getragen von unererschöpflicher Laune und naturkräftigem Witze. Die Musikschweigt zeitweise in abgerissenen Pausen, welche die Strophen der sich bekämpfenden Burschen ausfüllen. Die bedächtige Miene, die am Boden haftenden Augen, die verhaltene Freude, wenn er sein „G'sangl“ beisammen hat, charakterisieren in der tanzenden Kette den Improvisator. „Reimen“ nennt man diesen Liederkampf im Mölltale.“<sup>3)</sup> Gern üben sich die Holzknechte in den Bayerischen und Österreichischen Alpen im Improvisieren von Vierzeilern. Das ist so eine Art geistiger Kraftprobe bei diesen kerngesunden Menschen. Schnaderhüpfel folgt auf Schnaderhüpfel, auf jeden Trumf wird sofort vom Gegner ein noch stärkerer Gegentrumf gesetzt, und so währt das Kampfspiel stundenlang. Der bayerische Dialektdichter Kobell, der die Sprache seiner Äpler und ihre Sangesart völlig beherrschte, unterlag beim Liederstreit einem dieser einfachen sangesfrohen Kinder der Berge, denn der hatte das Singen und Dichten noch besser los.<sup>4)</sup> „Ich habe eine Zeitlang mit ihm gesungen; ging mir aber doch früher das Trum aus, wie ihm,“ erzählte Kobell selbst.<sup>5)</sup>

Im skandinavischen Norden, wo noch urwüchsige germanische Kraft zu Hause ist, blüht auch der Wettgesang, und mancher stev (Vierzeiler) erklingt bei norwegischen Bauernhochzeiten, wenn liebgebahnte Sänger um die Wette aus dem Stegreif dichten.<sup>6)</sup> Auch sonst war dieses Wettfingen in Norwegen

1) Leger, Kärntisches Wörterbuch, 161.

2) Probe: Herrmann und Pogatschnigg, D. Volksl. aus Kärnten, 210.

3) Franzisci, Kulturstudien über Volksleben usw. in Kärnten, 5.

4) Das deutsche Volkslied (Zeitschrift), III, 130.

5) Die deutschen Mundarten, hgg. von Frommann, IV, 82.

6) Jörgen Moe, Samlede Skrifter, II, 234 ff. Landst ad, Norske Folkeviser, 365.

ein beliebtes Volksvergnügen, wobei die Sänger weiblich sich anstrebten, ihren Reichtum an stev-Liedern vorzubringen. Dabei wurde tüchtig aus dem Stegreif gesungen. Bei den Gelagen der Norweger wurde im Kreise herum gesungen und um die Wette improvisiert. Im französischen Teil Lothringens war es üblich, daß die Teilnehmer der Spinnstuben, besonders die Mädchen mit anderen sauges- und spottlustigen Personen poetische Frage- und Antwortspiele (sogenannte *daillements*)<sup>1)</sup> veranstalteten. Der Herausforderer klopfte ans Fenster der Spinnstube mit den Worten: wollt ihr wetttsingen (*dailler*)? Hierauf erfolgte von drinnen die Frage in Versen, auf welche von draußen ebenfalls in Versen Antwort gegeben werden mußte.<sup>2)</sup> So spann sich das poetische Zwiegespräch fort. Diese Sitte war bereits im 15. Jahrhundert in Metz üblich, sie ist jedoch sicher noch älter.<sup>3)</sup> Jetzt soll sie in der Umgegend von Metz erloschen sein. Früher muß dieses schalkhafte Wetttsingen auch in anderen Provinzen Frankreichs im Schwange gewesen sein, z. B. in der Normandie<sup>4)</sup> und sonst, da ein vielgelesenes Volksbüchlein die Sitte als allgemein bekannt voraussetzt.<sup>5)</sup> In Sologne<sup>6)</sup> (einem Dorfe bei Orléans) versammelten sich bei einem Dorffeste die Burschen und Mädchen in einer Schenke, und zwar in getrennten Zimmern. In einem gegebenen Augenblick öffnen die Burschen die Verbindungstür, einer von ihnen tritt hervor und singt ein Spottverschen gegen die Mädchen, obwohl es eigentlich dem starken Geschlecht nicht ziemt, vorbereitet gegenüber den Mädchen zu erscheinen, die unvorbereitet alsbald eine Antwort gegen die Burschen zu richten haben. Dann folgt ein Spottverschen dem anderen, hinüber und herüber.

Sangeswetttspiele blühten in der Bretagne<sup>7)</sup>, deren überwiegend keltische Bevölkerung mit Vorliebe an alten Einrichtungen festhält und deshalb einen stattlichen Liedererschatz bewahrt hat. Bei den mehrtägigen religiösen Festen (*pardons*) der Bretagne kamen auch die halbgeistlichen Volksänger (Kloareks)<sup>8)</sup> zum Worte. Sie sangen ihre Lieder um die Wette unter den Bäumen am Eingange des Kirchhofs, gruppenweise sitzend.

Die Heimat der volksmäßigen Wetttsgefänge ist Italien nebst Sizilien. Hier war Sanges- und Rauflust zugleich schon im Altertum bei der Bevölkerung des

1) In der Mundart *däy'mä* gesprochen.

2) *Puymaigre*, Chants pop. rec. dans le pays Messin, II, ed. II, 201. Proben solcher Neckreime im Dialekt stehen bei *Séligson*, Lothringische Mundarten, 55. Aus den Hochvogesen ist ein solcher satirischer Wettkampf, bei dem das Mädchen gewinnt und der Bursche besiegt abzieht, noch erhalten: *Sinf*, Das Weib im franzöf. Volksliede 21.

3) *Méluſine*, I, 570 ff. 4) *Archivio per lo studio delle tradiz. pop.* I, 93.

5) *Nisard*, Hist. des livres pop., I, 297, weist ein in drei Ausgaben gedrucktes Büchlein voll solcher Schelmen- und Rätselreime, hier „*dayeries*“ betitelt, nach.

6) *Meyer*, Essays und Studien, I, 366.

7) *Villemarqué*, Barzaz-Breiz, I, LXXVII.

8) Diese Kloareks der Bretagne, eine Art Studenten der Theologie, erinnern an die Vaganten und Goliarden des Mittelalters.

Landes zu Hause. Was der Grieche Theokrit<sup>1)</sup> und der Römer Virgil von Wettgesängen der Hirten erzählen, mag stark gefärbt sein, daß wirkliche Erlebnisse zugrunde lagen, läßt sich nicht abstreiten. Und so wie diese Hirten der Vorzeit sich zum Wettgefange herausforderten, so tun es heute noch vielfach italienische und sizilianische Bauern und Bäuerinnen. Die leichtflüssige, klangreiche italienische Sprache, die sich so behend zum Liede fügt, die stehenden, seit alters eingebürgerten Sangesformen der stornelli und Stanzen — dazu südlische Landschaft und klarer Himmel —, warum sollen diese glücklichen, mit wenigem zufriedenen Kinder der Natur nicht um die Wette singen wie die Vögel im Laube?

Noch fordern sich im toskanischen Gebirge die Hirten zum Wettgesingen in stornelli heraus. Nachbarn und Nachbarinnen lassen stundenlang ihren Wechselgesang erschallen.<sup>2)</sup> Eine solche Herausforderung lautet:

Wer nimmt es mit mir auf in Ritornellen?

Im Vorrat hab' ich noch sechs Pferdelasten.

Wer schön're weiß als ich, der mag sich stellen!<sup>3)</sup>

In der Provinz Ferrara<sup>4)</sup> fordern die Bäuerinnen bei der Landarbeit sich gegenseitig zum Wettgesang in romanelle<sup>5)</sup> heraus, jede Sängerin tut ihr Bestes im Singen, denn wehe der, die zuerst schweigen muß, sie wird vom Haufen der Zuhörer ausgelacht und von ihrer Nebenbuhlerin verspottet. So ist es auch in Monferrato Brauch. Von den Gondelführern Venedigs wissen wir, daß früher dichterische Wettkämpfe in Dierzeilern (stornelli, in Venedig villotte genannt) unter ihnen öfter vorkamen. Einer von ihnen stand auf dem einen Ufer des großen Kanals, der andere auf dem gegenüberliegenden Ufer, und sie reizten sich und antworteten einander in Dierzeilern.<sup>6)</sup> Diese Gondoliere singen um die Wette, bis einer verstummt, der Sieger verspottet ihn dann noch in Versen.<sup>7)</sup> Winzer und Winzerinnen in den Reben Roms und an den sonnigen Abhängen des Albanergebirges oder in den hundertfach durchrieselten Gärten Tivolis sangen um die Wette ihre kleinen Lieder (stornelli)<sup>8)</sup> voll Lebenslust und Schalkheit. In der Bevölkerung der Romagna scheint überhaupt noch viel Sangesfreude<sup>9)</sup> zu stecken, der Born der kleinen Lieder (stornelli) fließt dort noch reichlich, und oft, wenn ein paar Frauen gemeinsam arbeiten, erschallt der Ruf: „Willst du mit

1) Die 8. Idylle des Theokrit schildert den Wettgesang zweier Hirten in anschaulicher Weise.

2) Henke, Ital. Liederbuch, XXV, 90, nach Tigri. Ein Sängerkampf aus Umbrien bei Mazzatinti, Canti pop. Umbri, 222.

3) Ähnliche Herausforderungen: Ivo, Canti pop. Istriani, 308, 309.

4) Ferraro, Canti pop di Ferrara, 11, 134. Rivista di filologia romanza, II, 195.

5) Lokaler Ausdruck für stornelli.

6) Somborn, das venezianische Volkslied, 61.

7) Gli da la destorna. DaImedico, Canti del popolo Veneziano, 207.

8) Bieffig, Römische Ritornelle, XI.

9) Pergoli, Saggio di canti pop. Romagnoli, 86.

mir um die Wette stornelli singen?" Selten erfolgt eine Absage, vielmehr entspinnt sich flugs ein froher Sängerkrieg aus Frauenkehlen, wobei, wenn einmal der Vorrat alter Lieder knapp wird, im Nu ein neues aus dem Stegreif gesungen wird. Wenn in den Marken der Mais geerntet wird<sup>1)</sup>, so schüttet man die Kolben auf die Tenne. Die Nachbarn unterstützen sich nun im Auspflücken der Körner. Jünglinge und Mädchen sitzen bunt durcheinander; die Geliebte nimmt neben ihrem Bräutigam Platz, und nun fliegen bei der Arbeit Scherzreden in poetischem Gewande herüber und hinüber. Einer beginnt in einem bestimmten Versmaß den Wettstreit (sfida), und die Antwort in ebensolchen Versen läßt nicht lange auf sich warten. Derartige Gedichte, die ebenso schnell vergehen, als sie entstanden sind, denn niemand zeichnet sie auf, wählen ihre Themata aus allen möglichen Gebieten, hauptsächlich aus dem Bereich der Liebe. In all diesen Fällen handelt es sich um freie, nach Übereinkunft von Fall zu Fall je nach Laune veranstaltete Wettgesänge einfacher Landleute. Einen feierlichen Ausdruck gewann die italienische Lust an Wettgesängen bei den Sangesfesten, deren bekanntestes das Piedigrottafest zu Neapel gewesen ist.

Unterhalb der den Posilip durchbrechenden Grotta di Pozzuoli liegt eine alte, durch ihr Madonnenbild hochangesehene Kirche, bei welcher in der Nacht vom 7. zum 8. September ein Volksfest, das sogenannte Piedigrottafest, stattfand, dessen Höhepunkt ein Wett Singen volkstümlicher Improvisatoren bildete.<sup>2)</sup> Die versammelten Volksmassen hörten zu, und von ihrem Beifall hing es ab, welche Lieder im Volksgedächtnis fortlebten und Volkslieder wurden.<sup>3)</sup> Ursprünglich galt es wohl nur, das Lob der Heiligen von Piedigrotta zu singen, nach und nach zog man aber auch andere Stoffe in den Kreis des dichterischen Wettbewerbs. Das neueste Piedigrottalied war für das Volk von Neapel vor einem halben Jahrhundert ein Ereignis ersten Ranges; mit Recht, denn es schallte, obwohl sein Verfasser, der meist auch der Komponist war, unbekannt geblieben, bald im ganzen Lande wider, und ein sangesfrohes Naturvolk zählt die Jahre nach den neuen Liedern. Neuerdings soll die Piedigrottafeier aufgehört haben, eine Pflanzstätte des Volksliedes zu sein. Dies erscheint wohl glaublich, denn auch für Italien sind die Tage dahin, wo die Masse des Volkes in einem neuen Liede das hauptsächlichste Ereignis eines Jahres erblicken und im süßen Nichtstun sich Genüge tun konnte. Die Kultur bringt Arbeit und Not: zwei Hauptfeinde des Volksesanges.

Kein Volk besitzt solche Begabung für Stegreifdichtung wie die Sizilianer. Wenn sie beim Wein sitzen, sprudelt ihre Laune leicht in Reimen über.<sup>4)</sup> Zur

1) Gianandrea, Canti pop. Marchigiani, XXIV. Badke, Das italienische Volk im Spiegel seiner Volkslieder, 44. 2) Th. Crede, Das Heident. i. d. röm. Kirche, IV, 265.

3) Ein Piedigrotta-Preislied, anhebend: „vi'che penzate mascola“ vom Jahre 1882 steht im Archivio per lo studio delle tradiz. pop., I, 595.

4) Gregorovius, Siciliana, 306, 307.



Zeit der Ernte singen die ländlichen Arbeiter um die Wette.<sup>1)</sup> So singt der eine zum Lobe des schönen Geschlechts, während es sein Gegner tadelnd, der Wechselgesang dauert fort, bis einer sich für besiegt erklärt. Die Bauern von Noto wissen so viele Lieder, daß sie oft beim Einsammeln der Oliven um die Wette singen. Die Frauen pflegen diese Sitte mit besonderer Vorliebe.<sup>2)</sup> Bei öffentlichen Festen, auf Messen und Märkten der Insel, wo viel Volks und darunter auch bekannte Improvisatoren zusammenströmen, entspinnen sich oft Wettgesänge, die regelrecht nach hergebrachter Form und Ordnung verlaufen. Unter einem Baume, in einem Zelte oder in einer Schenke treffen die Gegner zusammen. In Prosa zu sprechen ist den Streitern verboten, Waffen werden ihnen zuvor abgenommen. Nun erläßt einer der Sänger an seinen Nebenbuhler die gereimte Herausforderung. Zahlreiche Zuhörer umstehen die Sänger und lauschen ihren Liedern. Ein Sänger legt dem anderen eine Aufgabe vor, die er sofort in Versen auszuführen hat. Wer nicht das Geforderte auf dem Platze zu singen vermag, wird ausgepiffen und verjagt, während der Sieger fröhlich weiter singt und auf seiner Gitarre klimpert. Häufig richten die Sänger Rätselfragen (*dubbii*) aneinander, der eine gibt sie in Versen auf, der andere muß sofort die Frage in demselben Metrum, womöglich mit denselben Reimen lösen. Aber die Versammlung und ihre Kämpfer sind zu lebhaft erregt, als daß es bei solchen theoretischen Künsten sein Bewenden haben sollte. Der Wein bringt das heiße Blut ins Wallen, die Sänger geraten in Hitze, und Neckereien fliegen hin und her, es fehlt nicht an förmlichen Herausforderungen (*sfide*). Ein Glück, daß man den Sängern ihre Waffen vorher fürsorglich weggenommen hat. Wehe sonst! Das Messer spräche statt des Verses. Da verspottet ein eifriger Sänger den Geburtsort des anderen — solcher Spott ist uralte und Ortsneckereien sind in der ganzen Welt üblich —, der Angegriffene zahlt mit gleicher Münze heim; er nimmt die Heimat seines Gegners scharf mit. So geht es fort, immer ärger tobt das Singen und Schreien — da bleibt einer stecken. Er muß abtreten unter dem Jubel der Anhänger seines Feindes, aber er verzagt nicht, noch auf dem Rückzuge fordert er den Sieger zu neuem Kampfe heraus.

Nicht immer geht es so glatt ab. Gewöhnlich stürzt sich der Besiegte wütend auf den Sieger, und eine Rauferei beginnt, die erst ein Ende findet, wenn der herbeieilende Priester die Kämpfenden versöhnt. *Sfide di guerra* nennt der Sizilianer solche Sangeswettkämpfe.

Neben solchen urwüchsigen Sängerstreiten gab es auf Sizilien auch solche, welche ernstern religiösen Zwecken dienten und sich regelmäßig an Festtagen in den Grenzen der festgefügtten kirchlichen Ordnung vollzogen. So fand in der Kirche des Ortes Carini regelmäßig am 3. Mai, dem Fest des Gekreuzigten, ein geistlicher Sängerstreit statt. Auf erhöhter Bühne vor zahlreicher Zuhörerschaft

1) Holm, Geschichte Siziliens im Altertum, II, 306.

2) Avolio, Canti pop. di Noto, 108.

sangen Volksdichter aus dem Stegreif Loblieder auf Christus und heilige, oder stritten in Frage und Antwort um den Sieg vor der bald jubelnden, bald zischenden Volksmenge. Einem Sangeswettstreit, der am Tage Johannis des Täufers in Palermo stattfand, wohnte Vigo<sup>1)</sup> im Jahre 1852 bei. Es waren gegen 6000 Zuschauer versammelt. Mittags mit dem Schlage Zwölf ward der heilige auf den Platz geführt und auf das dort befindliche Gerüst gestellt, und es traten auf dasselbe fünf Dichter, theils Handwerker, theils Landleute. Nacheinander improvisierten sie Verse über das Leben und die Wunder des Heiligen. Keiner räumte den Platz; alle zeigten sich gleich gewandt, alle erhielten Preise. Das Volk findet so viel Vergnügen an diesem Wettstreit, daß es ihm zuliebe über zwei Stunden in der glühenden Mittagshitze aushält. Wann dieser Wettkampf eingerichtet worden ist, weiß niemand, aber er gilt für uralte. In der Stadt Avola findet man jedes Jahr am S. Conradsfeste nachmittags die Kirche voll von Leuten, welche fünf oder sechs Jünglingen zuhören, die die Wunder des Heiligen in schönen improvisierten Stanzen vortragen. Diese Lieder geraten nicht in Vergessenheit; das Volk behält sie, sie werden sein Eigentum, und es singt sie bei der Ernte oder der Weinlese.

Ein Volksjänger, der auf solchen Sängewettstreiten stets mit Erfolg auftrat, war Pietro Sullone, seines Zeichens Steinbrecher. Er war ein aufgeweckter Kopf, der, obzwar er weder lesen noch schreiben konnte, flott aus dem Stegreif sang und die ihm aufgegebenen schwierigen Fragen schlanke in Gesängen beantwortete. Es zeugt von großer geistiger Lebendigkeit des sizilianischen Volkes, daß Sullone überall Gegner antraf, die fähig waren, ihm Oktaven zur Beantwortung aufzugeben, und Zuhörer, welche über den Gesang der Streitenden sich ernsthaft zu ereifern vermochten.

Bei den Bewohnern der Insel Sardinien übten die Wettkämpfe der Stegreifdichter<sup>2)</sup> bei Kirchweihen und Jahrmärkten stets große Anziehungskraft aus. Viele dieser Improvisatoren waren einfache, nicht einmal des Lesens kundige Bauern und Hirten, welche ohne Entgelt sangen, die Zuhörer gruppieren sich um die Wettjänger, welche die Strophen mit großer Geistesgegenwart wie Bälle spielend herüber und hinüber warfen, selbst schwierige Themata, wie Rätsel in Versen behend aufgaben und wieder lösten. Hatte ein Volksjänger geendet, so trat flugs ein neuer Bewerber ein, denn der Sänger war immer eine große Zahl. Das Preisrichteramt verwalteten zuweilen Geistliche, deren manche auch als Sänger sich betätigten.

Ein schönes Bild geistiger Regsamkeit eines ganzen Volkes gewähren diese Sangeswettkämpfe, bei denen wie Schlag auf Schlag Sang auf Widersang folgt. Daneben übten sich die Weiber auf Sardinien bei der Feldarbeit im Singen ihrer

1) Lionardo Vigo, Raccolta amplissima, 69. Holm, Geschichte Siziliens, II, 307. Pitrè, Studi di poesia popolare, 86, 111 ff. Pitrè, Canti popolari Siciliani, I, 43.

2) Boullier, Le dialecte et les chants pop. de la Sardaigne, 107. Maiban, Reise auf der Insel Sardinien, 413.

Lieder (mutos auf Sardinien geheißten), wobei besonders begabte andere zum Wettstreit aufriefen.<sup>1)</sup> Die Sitte hat sich auf der Insel Sardinien derart eingewurzelt, daß sogar Knaben von zehn und zwölf Jahren sich zum dichterischen Zweikampf herausforderten und mit Zähigkeit und Geschick Strophe um Strophe hint austauschten.<sup>2)</sup>

Auf Korsika sollen ungebildete, aber sangesfrohe Dorfbewohner sich gelegentlich zu dichterischen Wettkämpfen herausfordern, wobei es gilt, aus dem Stegreif dichtend Rede und Antwort (chiama e rispondi) zu stehen. Das geht so zwei bis drei Stunden lang fort, wobei keiner der Sänger stoßt, bis endlich einer sich ergeben muß. Gelegentlich nehmen im Lande der Blutrache solche harmlosen Sangesspiele ein schlimmes Ende. So tötete ein besiegter Rivale muthwillig den korsischen Volksänger Giovanni Matteo.<sup>3)</sup>

Bei der Feldarbeit und bei häuslichen Verrichtungen, bei Wallfahrten und Jahrmärkten Portugals erklingen die Vierzeiler (fado) im Wettgesang.<sup>4)</sup>

Eine Stätte des Volksesanges ist noch immer das Land Galicien, wo bei Festen und Wallfahrten Volksänger sich zusammenscharen und um die Wette singen und der Sieger im poetischen Streit vom Volke, besonders von den Frauen gefeiert wird.<sup>5)</sup> Auch werden vom galicischen Landvolk<sup>6)</sup> bei Hochzeiten auf den Dörfern Preisungen veranstaltet. Wer die meisten coplas zu singen versteht, erhält als Preis ein Gebäck aus Brot- oder Kuchenteig. Unter den Liedern sind viele aus dem Stegreif gesungene. Meist singen ein Bursche und ein Mädchen als Gegner um den Preis. Auf dem Zuge zum Markte singen portugiesische Burschen und Mädchen Wechselgesänge und veranstalten einen Wettstreit in improvisierten Versen, die sich in allerlei Neckereien gefallen und meistens mit einem treffenden Witzwort enden, über welches die ganze muntere Karawane in ein helles Gelächter ausbricht.<sup>7)</sup> Auf der Insel Minorca finden dichterische Wettkämpfe mit Zitherbegleitung statt.

Unter den Basken<sup>8)</sup> sind Wettkämpfe in Sang und Gegenlied, nicht selten satirisch gefärbt, beliebt. Dabei sind die Dichter in der Wahl der Mittel zur Verspottung des Gegners nicht wählerisch, und sogar persönliche Fehler des Gegenübers dienen dem Sänger dazu, sich Beifall unter den Zuhörern zu erwerben.

Die Hochzeiten der Letten bildeten den Schauplatz eifriger Wettgesänge. Die Hochzeitsgesellschaft spaltete sich in zwei Parteien, die Anhänger des Bräutigams und die Freunde der Braut, und beide Gruppen bekämpften sich mit Liedern, meist humoristischer, oft auch spöttischer Art. Auch die eingeladenen Mädchen

1) Ferraro, Canti pop. in dialetto Logudorese, IX.

2) Pitrè, Studi di poesia popolare, 366, 367.

3) Marcaggi, Les chants de la mort, 52, 255 A.

4) Zeitschrift des Vereins für Volkstunde, XIII, 317.

5) Machado η Alvarez, Biblioteca, IV, 75 A.

6) Romania, VI, 54.

7) Bellermann, Portugiesische Lieder und Romanzen, VII.

8) Francisque-Michel, Le pays Basque, 385.

nahmen an diesen Kampfspiele teil. Stundenlang währte dieses Herüber und Hinüber im Wettgefange, wobei wohl auch manch Lied der frohen Laune des Augenblicks entsprang.<sup>1)</sup>

In Finnland, wo sich bis tief in die neueste Zeit hinein ein reicher Sangeshort bewahrt hat und echte Volksänger noch immer zu finden sind, gab es auch Wettkämpfe, bei denen zwei oder mehr Sänger ihre Kräfte maßen. Beide rühmten ihre Kunst, der erste begann, während die Zuhörer aufmerksam lauschten:

Nun gebt acht auf meine Lieder,  
Auch den Sänger hier betrachtet!  
Herrlich sind sie anzuhören,  
Wert, daß jeder sie beachtet.<sup>2)</sup>

Er erzählte dann, wie wunderbar die Wirkung seiner Gesänge sei. Doch sein Widersacher blieb dem Ruhmredigen nichts schuldig, er spann den Faden des Liedes unverdrossen fort und pries seine Sangeskunst und ihre Erfolge in noch lebhafteren Worten, bis zum Schlusse einer das letzte Wort behielt und seinen Gegner als Prahler tüchtig abkanzelte.

Im Herbst feiern die Anamiten ein Nachtfest „Trung Thu“ genannt, wobei die Jugend, Mädchen und Burschen getrennt, dichterische Wettkämpfe veranstalten; es singt je ein Mädchen gegen einen Burschen, wobei sich jeder bemüht, den anderen zu übertreffen und ihn zum Schweigen zu bringen. Die obersiegende Gruppe empfängt einen Preis und darf sich auf Kosten der Unterlegenen mit Betelkauen erquicken.<sup>3)</sup>

## Dreizehnter Abschnitt

### Wirkung des Volksgefanges

In dem Volksliede, das unmittelbar aus dem Empfinden entspringt, liegt eine Kraft, die auch ihrerseits unvermittelt auf das Gefühlsleben der Hörer wirkt. Das Lied, das vom Herzen kommt, geht auch stets zum Herzen. Das ist das Geheimnis von dem jugendfrischen Zauber, den das Volkslied zu allen Zeiten ausübte und den oft gerade die Begabtesten ihres Volkes am tiefsten empfunden haben.

Darum wirkte der Volksgefange, als man ihn im 18. Jahrhundert wieder entdeckte, auf die größten Dichter Deutschlands so stärkend, wie der Geruch der frisch umgelegten Ackerkrume. Goethe und Bürger<sup>4)</sup> jauchzten förmlich vor wonniger Empfindung, als sie das Volkslied frisch aus dem wurzelechten Volks-

1) Russische Revue, III, 284.

2) Kanteletar, übers. von Paul, 21.

3) G. Dumoutier, Les chants et les traditions populaires des Annamites. Paris 1890. XXXIII.

4) Bürger erzählt, daß er „in der Abenddämmerung dem Zauberchalle der Bal-laden und Gassenhauer unter den Linden des Dorfes, auf der Bleiche und in den Spinnstuden gelauscht“ habe. (Uhl, Das deutsche Lied, 130.)

leben heraus vernahmen. Die moderne Menschheit, der das Volkslied höchstens gedrückt vor Augen kommt, vermag das gar nicht nachzuempfinden. Nur wer selbst in stillen Gründen, wo das Volk noch alte Lieder sang, einst das Glück hatte, auf Volkslieder zu pirschen, der hat noch etwas von dieser Wonneseligkeit gekostet, nur der vermag sich in Bürgers und auch Goethes schwärmerische Volksliedverehrung recht hineinzufühlen.

Angeichts der hohen Wertschätzung, deren sich das Lied als treuer Lebens- und Leidensgefährte der Naturvölker erfreut, ist es begreiflich, daß über den Ursprung dieser Lieder, deren Verfasser niemand kannte, mythische Vorstellungen sich bildeten. Man schrieb ihr Entstehen höheren Wesen zu.<sup>1)</sup> So erzählten die Aſhantees von gewissen sanften Volksmelodien, sie seien entstanden, „als das Land gemacht wurde“<sup>2)</sup>, d. h. sie seien übermenschlicher Art und uralt. Viel zu der Ehrfurcht vor den Liedern mag eben auch ihr hohes Alter beigetragen haben. In Senegambien gibt es einen besonderen Stand der Sänger, deren Improvisationen als Eingebungen höherer Geister gelten.<sup>3)</sup> Ein Sänger des indianschen Senecastammes meinte: „Wir haben die Lieder vom Ha-we-ni-yu d. h. dem großen Mann da oben.“<sup>4)</sup> Auf der Südschinsel Chi-Kombia besuchte eine Frau während des Schlafes die Geisterwelt und dort lehrte sie ein Gott ein schönes, beliebt gewordenes Gedicht samt dem dazu gehörigen Tanze.<sup>5)</sup>

Die Erfindung ergreifender und verführerischer Weisen schrieb der skandinavische Volksglaube den Wassergeistern oder den Elfen zu, von denen Spielleute sie erlauschten.<sup>6)</sup> Der Volksjäger der Ukraine, der „Kobzar“, ist fest überzeugt davon, daß sein Gewerbe, der Gesang der altüberlieferten kleinrussischen Volkslieder, höherer himmlischer Eingebung sein Dasein verdanke.<sup>7)</sup> Die Samaiten (Sitauer) erzählen, daß der Gesang und der Tanz von den Engeln erlernt worden sei.<sup>8)</sup> Das gleiche singt ein italienisches Liedchen:

Die Engel haben die Lieder gemacht,  
Aus dem Gesang nur Liebe spricht.  
Die Engel haben das Singen erdacht,  
Wenn man singt, denkt man an Böses nicht.<sup>9)</sup>

1) Spricht doch auch der um Gnade flehende Sänger Phemios zu Odysseus, daß ihm ein Gott mancherlei Weisen in die Seele gepflanzt habe: Homer: Odyssee, XXII, 346. 2) Carriere, Die Kunst in der Kulturentwicklung, III, 223.

3) Th. Waiz, Anthropologie, II, 237.

4) Theodor Baker, Über die Musik der nordamerikanischen Wilden, I.

5) Andree im Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, XXXVII.

6) Valentin, Studien über die schwedischen Volksmelodien, 45. „Das deutsche Volkslied“, VI, 126, veröffentlicht eine den Elfen abgelauschte prächtige Tanzweise, nach der noch vor 100 Jahren schwedische Bauern tanzten.

7) Rambaud, La Russie épique, 441.

8) Deckenstedt, Die Mythen, Sagen und Legenden der Samaiten, I, 158.

9) Gianandrea, Canti Marchigiani, I.

Göttlichen überirdischen Ursprung schreiben die Turkmener den Gefängen eines ihrer einflußreichsten Dichter, Mahdoun Kouli zu. Einst auf dem Pferde eingeschlafen, sah er sich in Mekka zwischen dem Propheten und dem ersten Kalifen sitzend. Er blickte um sich und schaute Omar, den heiligen Beschützer der Turkmener, der ihn beiseite rief, ihn segnete und auf der Stirn berührte. In diesem Augenblick ward Kouli ein Dichter.<sup>1)</sup>

Ein kirgisischer Sänger äußerte sich Radloff<sup>2)</sup> gegenüber, auf die Frage, ob er dieses oder jenes Lied singen könne: „Ich kann überhaupt jedes Lied singen, denn Gott hat mir diese Gesangesgabe ins Herz gepflanzt. Er gibt mir das Wort auf die Zunge, ohne daß ich zu suchen habe, ich habe keines meiner Lieder erlernt, alles entquillt meinem Inneren, aus mir heraus.“

Zwei Sänger, so erzählt ein Gesang der Annamiten, zogen sich in die Einsamkeit zurück, wo sie ihre Lieder erschallen ließen. Sofort versammelten sich die Tiere des Waldes und lauschten ihnen, ja als sie ihr bescheidenes Mahl auf dem Feuer zurietheten, flogen Vögel herbei und schürten dasselbe mit ihren Flügelstößen.<sup>3)</sup>

Die von Mädchen und Frauen an den Bahren Ermordeter gesungenen Totenklagen und Rachelieder haben den Volkscharakter der Korfen derart beeinflusst, daß nach Jahrzehnten rücksichtslosen Rachekrieges noch immer die Vendetta auf dieser Insel unausrottbar bleibt. Sie liegt dem Volke im Blute und verdüstert sein Wesen.<sup>4)</sup> Rache zu nehmen, gilt als Ehrenpflicht, ja „Ehre im Leben und Ruhm im Tode“ verheißt ein Klagelied dem Rächer des Ermordeten.<sup>5)</sup> Die Rachelieder der Frauen singt das Volk nach, sie treiben immer wieder zu neuen Mordtaten an. So bildet sich eine wahrhafte Racheatmosphäre<sup>6)</sup>, in der das Volk lebt und schon die Kinder aufwachsen. „Zwölf Seelen sind noch zu wenig, um des Gefallenen Stiefel zu rächen“, lautet ein korsisches Rachelied, und die Saat dieser Lieder geht blutig auf. Die Verherrlichung des Banditentums im Liede der Italiener, Südslawen und Neugriechen ist auch nicht ohne Eindruck auf den Volksgeist dieser Nationen geblieben. In korsischen Totenklagen wird die Erschießung des Banditen offen beklagt und zur Rache an seinen Verfolgern aufgefordert; der tapfere Räuber wird in diesen Gefängen gefeiert wie ein Held.<sup>7)</sup> In italienischen Liedchen erscheint der Räuber als ein Unglücklicher, den verschmähte Liebe ins Verderben getrieben hat:

Treffe ich deinen Geliebten, so stecke ich ihn nieder —  
Du wirst Witwe und ich werde Bandit,

1) Spalding, Khiva and Turkestan, 99.

2) Radloff, Proben der Volksliteratur der türkischen Stämme, V, XVIII.

3) Dumoutier, Les chants et les traditions populaires des Annamites, 81.

4) Ortoli, Les voceri de l'île de Corse, 64, 65.

5) Ebenda 611.

6) Gregorovius, Korsika, I, 148. Rubieri, Storia della poesia popolare italiana, 522.

7) Gregorovius, a. a. O., I, 156.

so klingt ein vielgefungenes Volkslied (stornello) aus.<sup>1)</sup> Und aus solchen Liedern bildet sich zumeist die Anschauung der betreffenden Völker.

Der Glaube an den überirdischen Ursprung der edlen Sangeskunst verlieh den Sangeskundigen in den Augen der Naturvölker großes Ansehen, ja vielfach mag man sie geradezu für Zauberer, deren Wissen über das menschliche hinausging, gehalten und ehrfurchtsvolle Scheu vor ihnen gehabt haben. Das staunenswerte Gedächtnis eines sizilianischen Volksängers, der im Jahre 1828 Lieder vortrug, erschien dem Landvolk so wunderbar, daß es ihn für einen Zauberer hielt, weil er so viel verstehe und auch in Dingen der Vergangenheit so gut Bescheid wisse.<sup>2)</sup> Aus der Bretagne wird mitgeteilt, daß ein einsam wohnender Volksänger bei dem Volke als zauberkundig galt.<sup>3)</sup> Gälische Volksänger der Vorzeit sollen sich selbst der Zauberkunde gerühmt haben. Im nordischen Hávámál (162)<sup>4)</sup> rühmt sich der Sänger seiner Machtrunen, das gleiche tut ein finnischer Sänger.<sup>5)</sup> Als alle ärztlichen Mittel zur Bekämpfung der Seuche während der Cholerazeit in der abgelegenen und schwer zugänglichen Bretagne, in der überdies viele des Lesens unkundig waren, sich als erfolglos erwiesen, sagte ein Schlaukopf die Heilmittel in ein bretonisches Lied und siehe da, bald wußte sie jeder auswendig und das half. So wirkte ein Lied Wunder.<sup>6)</sup>

Es ist deshalb wohl begreiflich, daß Volkslieder liedkundigen Menschen die Macht zuschreiben, auch den Bann des Grabes zu sprengen. In einem schwedischen Volksliede<sup>7)</sup> singt Klein Inga so herrlich, daß die Grüste bersten und die Toten auferstehen. So gewinnt Liedeszauber Gewalt selbst über Grabesmacht. In Schweden tanzten noch vor etwa hundert Jahren die Bauern nach einer anmutigen Weise „Elfsvalet“, deren Erfindung man den Elfen zuschrieb.<sup>8)</sup>

Das finnische Wort laulaja bedeutet sowohl Sänger als Beschwörer, Zauberer.<sup>9)</sup> Dem Gesange schrieben die Finnen wundertätige Kraft zu. Die Gegenstände, welche die Sänger besangen, wurden lebendig. Brunnen, Seen und Bäume entstanden, durch Gesang hervorgezaubert, durch Gesang wurde der Feind gebannt und unschädlich gemacht, so daß er in den Sumpf versank, bis „Moos ihm schon den Mund berührt, Wurzeln seinen Zähnen nah sind“.<sup>10)</sup> Dem gewandten Volks-(Runen-)Sänger rühmt ein finnisches Lied:<sup>11)</sup>

1) Rubieri, a. a. O., 643. Tommaseo, Canti popolari, I, 365.

2) So schreibt ein sizilianischer Zeitgenosse in sein Tagebuch: Pitrè, Canti pop. Siciliani, I, 31. A. 3) Villemarqué, Barzaq-Breiz, I, LXIX.

4) Edda, hgg. von Hildebrand, 111. 5) Kanteletar, übers. von Paul, 21.

6) Villemarqué, l. c., I, LXXI. So mag wohl auch im lateinischen Worte vates der Begriff Sänger und Zauberer sich gemeinsam herausgebildet haben; vgl. Souvestre, Les derniers Bretons, II Part. chap. 2 § 1.

7) Warrens, Schwedische Volkslieder der Vorzeit, 238.

8) Elard Hugo Meyer, Mythologie der Germanen. Straßburg 1903, 166, 167.

9) Comparetti, Kalewala (deutsche Übers.), 24. 10) Regius, Sannland, 11.

11) Runen finnische Volkspoesie, übers. von Altmann, 12. Gleicher Zauberkraft rühmt sich ein estnischer Sänger. Neus, Estnische Volkslieder, 78, 189.

Alle jubeln mit und jauchzen,  
 Alle singen, alle springen,  
 Alle hüpfen und erfreu'n sich,  
 Und es trillern alle Lerchen,  
 Und aufspringen alle Lachse,  
 Und es zirpen alle Grillen,  
 Und es summen alle Bienen,  
 Und es schwirren alle Käfer,  
 Selbst des Berges Winde tanzen,  
 Selbst des Sundes Wellen hüpfen,  
 Selbst es neigen sich die Tannen,  
 Selbst es beugen sich die Föhren,

Selbst es biegen sich die Birken,  
 Selbst es bücken sich die Weiden,  
 Selbst es wiegen sich die Blumen,  
 Selbst es schaukeln sich die Gräser,  
 Selbst es rauschen alle Schilfe,  
 Ja es rollen selbst die Steine,  
 Und es zittert selbst die Düne,  
 Und es schwirren alle glatten  
 Kiesel an den Lachsangstellen,  
 An den schönen Schnäpeltuchten:  
 Singt ein guter Runensinger,  
 Singt ein braver Runensänger.

Von einem isländischen Dichter des 17. Jahrhunderts, Hallgrímur Pjetursson, behaupteten Bewohner der Insel, daß er durch seinen Gesang Tote aus ihrem Grabe zu erwecken vermochte.<sup>1)</sup>

Das Gemüt des Naturmenschen wird durch den Gesang ganz anders und weit stärker bewegt als das des Kulturmenschen. Die Wirkung des Gesanges ist überwältigend und reißt ihn mit Gewalt hin. Von einem Fürsten, dem Sultan der Kara-Kirgisen berichtet der Petersburger Akademiker Radloff als Augenzeuge, daß derselbe, entzückt und überwältigt von dem Liede eines Volksängers, plötzlich während des Gefanges aufsprang, sein seidenes Oberkleid von den Schultern riß und jauchzend dem Sänger als Geschenk zuwarf.<sup>2)</sup> Solche impulsiv Ausbrüche sind den naiven Gemütern der Naturvölker eigen<sup>3)</sup>, ihre Erregungsfähigkeit ist größer, weil infolge ihres einfachen Lebens ihre Nerven frischer sind. In der bretonischen Basse-Bretagne ist noch heute ein Lied imstande, die Massen zu erschüttern und mit sich fortzureißen.<sup>4)</sup> Ein blinder serbischer Sänger, der, umgeben von zahlreichen Zuhörern, seine Lieder zur Gusle<sup>5)</sup> sang, rührte die Umstehenden durch die Art seines Vortrags so sehr, daß kein Auge tränenleer blieb.<sup>6)</sup>

Daß ein Lied, von Mädchenmund gesungen, Wunder tut, ja selbst dem schlichten Mädchen aus dem Volke des Königs oder des Königssohnes Herz gewinnt, wissen zahlreiche Volkslieder zu melden.<sup>7)</sup>

Im schwedischen<sup>8)</sup> Volkslied<sup>9)</sup> bezaubert die kleine Mühlenmagd (in anderen

1) Kahle, Ein Sommer auf Island, 159.

2) Radloff, Proben der Volksliteratur der türkischen Stämme, V, 63.

3) Eine merkwürdige Parallele aus dem Mittelalter bietet der Chronist Rigord, der zum Jahre 1185 erzählt, daß ein Fürst mit dem eigenen kunstvoll gearbeiteten Mantel „ad primam vocem“ einen Volksänger (histrion) beschenkt habe. Gröber, Die altfranzösischen Romanzen und Pastourelles, 22.

4) QueIIien, Chansons et danses des Bretons, 102.

5) Die Gusle ist das Begleitinstrument für den serbischen Heldenepos.

6) Bowring, Servian popular poetry, XLIV.

7) Bretonisch: Luzel et le Braz, Soniou, I, 162.

8) Wigström, Skånska visor, 16.

9) Es ist auch dänisch: Kristensen, Jydske Folkeviser og Toner, 129, 130, und in deselben Sammlers Gamle jydske Folkeviser, 186, vorhanden, ebenso für östsch.



Texten eine Ziegenhirtin)<sup>1)</sup> den König durch ihren Gesang so sehr, daß er sie holen läßt, um ihrem Lied zu lauschen:

Sie sang zum ersten-, zum zweitemal:  
Aufstanden die Toten aus den Gräbern zumal.

Sie sang zum dritten-, zum fünftenmal:  
Des Königs Mannen, sie tanzten zumal.

Sie sang zum fünften-, zum siebentemal:  
Der König tanzt mit dem Bräutlein im Saal.<sup>2)</sup>

Das Lied des schlichten Mädchens gewinnt des Königs Herz, er setzt ihm die Goldkrone auf und erhebt es zu seiner Gemahlin. Mit einem reizenden Gesange — so erzählt ein französisches Volkslied<sup>3)</sup> —, der so hell erklingt, daß ihn die ganze Welt vernimmt, erweckt die Schäferin im Walde bei Paris die Aufmerksamkeit des Königssohnes. Er läßt satteln, um sie zu suchen. Endlich findet er sie und bietet ihr entzückt seine Hand an:

Ich werde dich nach Paris führen: du wirst ein gnädig Fräulein werden,  
Alle Damen von Paris werden sprechen: sieh da, welch hübsches Kind!

Daß eine Sängerin sich mit ihrem Liede die Hand eines Königssohnes ersingt, erzählt auch ein norditalienisches Volkslied.<sup>4)</sup> In einem bulgarischen Volkslied<sup>5)</sup> hört die Zarentochter das ergreifende Lied eines einfachen Hirten und ruft: „Dieser liederreiche Schäfer wird mein Mann.“ So durchbricht das Lied mit seiner Allgewalt die Schranken der Stände und eint die Herzen, wie es das überall in den Zeiten blühender Volksdichtung auch in Wirklichkeit getan hat. Namentlich können sich Mädchen dem Einfluß schönen Gesanges nicht entziehen. Dem unheimlichen Frauenmörder, der als schmucker Ritter dahinsprengt und ein Lied mit dreierlei Stimmen so lieblich singt, daß Berg und Tal erklingen, folgt das betörte Mädchen fast willenlos in den dunklen Tann, wo die Opfer seiner Verführungskunst gefallen sind.<sup>6)</sup> Im niederländischen Volksliede singt der Verführer Halewijn ein Lied, das alle, die es hörten, so entzückte, daß sie ihm wie im Taumel besungen folgen mußten<sup>7)</sup>, auch des Königs Tochter kann ihm nicht widerstehen und entflieht, allen Warnungen der Ihrigen zum Trotz, mit ihm.

1) Studach, Schwedische Volksharfe, 32. Arwidsson, Svenska Fornsånger, I, 388, 394, 396.

2) Warrens, Schwedische Volkslieder der Vorzeit, 238. Vgl. Geijer und Afzelius, Svenska Folkvisor, III, 44 ff., bes. 54.

3) Smith, Vieilles chansons recueillies en Velay et en Forez (extrait de la Romania t. VII) 11. 4) Nigra, Canti popolari del Piemonte, 114.

5) Strauß, Bulgarische Volksdichtungen, 468.

6) Deutsches Volkslied: Erk-Böhme, Liederhort, I, 118. Reifferscheid, Westfälische Volkslieder, 37. Ein wertvoller Text steht bei Lütolf, Sagen, Bräuche und Legenden aus den fünf Orten; Luzern 1862, S. 71. Tobler, Schweizerische Volkslieder, II, 170 ff.

7) van Dunse, het oude nederl. lied, I, 1. Couffemaer, Chants popul. des Flamands de France, 142.

Ein dem mittelromanischen Romanzenkreis<sup>1)</sup> angehöriger Stoff, der offenbar auf die Zeiten zurückgeht, wo noch Seeräuber die Gestade des Mittelmeeres heimsuchten, erzählt davon, wie ein Mädchen aus guter Familie (in einigen Liedern ist es eine Prinzessin) von einem Matrosen durch lieblichen Gesang aufs Schiff gelockt und entführt wird. Ein französisches Lied dieser Gruppe schildert die Macht des Liedes auf das Gemüt des Mädchens also: kaum war sie auf dem Schiffe, da hatte sie der Gesang schon eingeschläfert. Es wird hier dem Liede eine geradezu hypnotisierende Kraft beigelegt. Die gleiche Gabe, mit Gesang die Zuhörer einzuschläfern, besitzt der Held eines dänischen Volksliedes, er singt als Gefangener seine Wächter in Schlummer und entflieht dann.<sup>2)</sup> Im Gefängnis singt, so erzählt eine portugiesische Volksromanze, Dom Pedro so herrlich, daß der vorüberreitende König entzückt fragt, ob dort Engel vom Himmel oder Sirenen (sereias) aus dem Meere fängen. „Nicht Engel vom Himmel, auch keine Sirenen aus dem Meere singen dort, sondern Dom Pedro, den mein Vater zu töten befiehlt. Ich nähme ihn gerne zum Gemahl, wenn mein Vater ihn mir gewährte“, also sprach darauf die Prinzessin. Gerührt bewilligt ihr der König ihren Herzenswunsch, Pedro, der des Königs Herz mit seinem Lied gerührt, wird ihr Gatte.<sup>3)</sup> Daß ein Lied einem Gefangenen die Freiheit wiedergab, weiß auch ein französisches Volkslied<sup>4)</sup> zu berichten. In den Gefängnissen zu Nantes lagen dreißig Gefangene. Der jüngste unter ihnen sang ein Lied, das schallte so lieblich, daß die Frauen der Stadt herbeieilten und den Sänger baten, sie das Lied zu lehren. Als Preis verlangte er seine Freiheit und erhielt sie. Don Francisco, der Held einer katalonischen Volksromanze<sup>5)</sup>, singt im Kerker zur Gitarre: die Vögel halten im Fluge inne, um zu lauschen, die Pagen der Königin rühren sich wie festgebannt nicht von der Stelle, die Königin wünscht den Sänger zum Sohne, die Infantin zum Gemahl. — — Drei Brüder schmachten im Kerker, ihre Schwester, die sie lange nicht gesehen, sucht sie auf und rät ihnen, ein Lied zu singen: der Gesang bezaubert alle Menschen, so daß sie zu schaffern aufhören und lauschen, selbst die Sirene im Meere horcht; der König an der Tafel ordnet entzückt ihre Freilassung an und verleiht ihnen obendrein Stellungen bei Hofe; also singt eine

1) Französisch: Puymaigre, Chants pop. rec. dans le pays Messin, I, 146. Rolland, Recueil de chants pop., II, 38. Ulrich, Französische Volkslieder, 26. Bujeaud, Chants et chansons pop., II, 178. Norditalienisch: Nigra, Canti pop. del Piemonte, 106 ff. Katalonisch: Milá y FontanaIs, Romancerillo, 151. Briz, Cansons de la terra, I, 117. 2) Grimm, Altdänische Heldenlieder, 131.

3) Braga, Cantos populares do Archipelago Açoriano, 259. Ähnlich in einer portugiesischen Volksromanze aus Brasilien. Santa-Anna Ner η, Folk-Lore Brésil, 22. Almeida=Garrett, Romanceiro, II, 166.

4) E. Rolland, Recueil, I, 285 ff. Auch schönes Harfenspiel befreit den Verurteilten vom Galgen. Im dänischen Volksliede begnadigt der König den zum Tode Verurteilten, der vor seiner Hinrichtung noch einmal die Harfe schlug: Kristenfen, Gamle jyske Folkeviser, 58, 59.

5) Briz, Cansons de la terra, V, 75. Milá y FontanaIs, Romancerillo, 165.

norditalienische Volksromanze.<sup>1)</sup> Als Jung Mihu, der Held einer rumänischen Volksballade, feurig und sehnsuchtsvoll zugleich seinen Gesang anstimmt, da hallen Berge wider, der Hochwald erschauert und die Blätter flüstern, Sterne auf ihrer Bahn bleiben staunend stehen, die Räuber aber lauschend stumm seinem Liede.<sup>2)</sup>

Der Fall, daß ein Gefangener durch liebliche Gesänge das Herz seines Gebieters erweichte, mag in Wirklichkeit öfter vorgekommen sein. In Semendria erhielt mancher christliche Sklave vom mohammedanischen Kadi die Freiheit, weil er ihm viele und anmutige Lieder vorzutragen wußte.<sup>3)</sup> Gegenüber den lieblichen Klängen der Lieder bleibt selbst die leblose Natur nicht unbewegt. Die Volksdichtung weiß darüber manches Wunderfame zu berichten. In einer spanischen Romanze<sup>4)</sup> singt ein Schiffer am Steuer einer Galeere ein Lied so entzückend, daß die Meereswogen einschlafen, die Winde sich beruhigen, die Fische aus dem tiefen Grund empor tauchen. Nach einem bretonischen Volksliede singt ein Mädchen so süß, daß die Fische im Meere tanzen und die Felsen der Berge sich mittendurch spalten.<sup>5)</sup>

Vom Liede eines Hirten singt ein bulgarisches Volkslied:

Wo er geht und wo er steht, sein Lied er bläst,  
Und die Tiere bleiben stehen beim Liederklang.  
Selbst der Berg sich neigt, der hohe, große Berg.<sup>6)</sup>

Öfter beschreibt die neugriechische Volksdichtung solche übermächtige Wirkung des Gesanges:

Ein Mädchen sang gar lieblich einst an einer schmalen Brücke,  
Die Brücke barst ob des Gesangs, der Fluß stand still darüber.  
Ein Löwe, der es hört, bleibt stehen und lauscht den zarten Tönen.<sup>7)</sup>

In einem anderen neugriechischen Volksliede<sup>8)</sup> singt abends spät Jannis so köstlich, daß er die Nachtigallen im Neste weckt<sup>9)</sup> und der Geist der Fluren, der Drache, aus dem Schlummer erwacht. Das sehnsüchtige Lied einer jungen Frau, die ihres Gatten harret, klingt so fesselnd, daß die Sonne lauschend stehen bleibt und nicht untergehen will:<sup>10)</sup>

Dort oben in der Nachbarschaft, dort oben in der Gasse,  
Ein blondes Mädchen saß und spann, und bei dem Spinnen sang sie;  
Und was sie sang und wie sie sang, Ton und Gesang des Mädchens,  
Verdroß die Sonne, daß sie gar unterzugehen verzögert.

1) Nigra, Canti pop. del Piemonte, 284.

2) A. Franken, Rumänische Volkslieder. Danzig 1889. S. 152.

3) Καλβί, Handbuch einer Geschichte der slavischen Sprachen, 320.

4) Wolf η Hofmann, primavera y flor de romances, II, 80.

5) Luzel et le Braz, Soniou, I, 134.

6) Strauß, Bulgarische Volksdichtungen, 468.

7) B. Schmidt, Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder, 204. Sauriel, Chants pop. de la Grèce mod., II, 80. Passow, Popularia carmina, Nr. 513.

8) Firmenich-Richartz, τραγονδία ῥωμαικά, II, 118.

9) Wecken der Vögel durch lieblichen Gesang eines Weibes: neugriechisches Volkslied bei Roß, Inselreisen, III, 46.

10) Passow, l. c., Nr. 539.

Der Sonne Mutter hörte das, verwünschte laut das Mädchen:  
 „Hast, Mädchen, du noch keinen Mann, sei Unglück dir beschieden,  
 Und bist du kürzlich erst vermählt, sollst nimmer alt du werden.

Bist schuld, daß meine Sonne gar unterzugehn verzögert,  
 Denn deinem Liede lauschet sie, das du zum Rocken singest.“

Als solches Wort das Mädchen hört, erwidert sie dagegen:

„Mein eigen Lied ist's, das ich sing', das Lied, das mich erfreuet;  
 Hab' in der Fremde einen Mann, und sind schon viele Jahre,  
 Und sandt' er einen Brief mir jetzt, und soll ich ihn erwarten.“

Der Sonne Mutter hörte das, wünscht' ihr viel Heil dagegen:

„Hast, Mädchen, du noch keinen Mann, sei dir viel Glück beschieden,  
 Und bist erst kürzlich du vermählt, sollst du viel Jahre leben.“<sup>1)</sup>

Am Meer angelangt, findet — so singt ein russisches Volkslied<sup>2)</sup> — der greise Sänger weder Kahn noch Fähre. Aber er wußte Rat:

Sang so schönen Sang der Greise,

So gewalt'ges Lied der Alte,

Daß anfang das Meer zu lauschen,

Daß die blauen Wellen lauschten,

Daß die schäum'gen Wogen lauschten

Und die tiefen Ströme lauschten

Und auch lauschten selbst die Ufer;

Sang so schönen Sang der Greise,

So gewalt'ges Lied der Alte,

Daß die gelben Ufer neigten

Sich das eine zu dem andern,

So sich neigend zueinander,

Daß kein Räumlein blieb dazwischen;

So sich neigend zueinander,

Daß zu seh'n war keine Lücke;

So sich neigend zueinander,

Daß sie waren eng verbunden:

Und sie waren fest vereinigt,

Linkes Ufer mit dem rechten,

Rechtes Ufer mit dem linken,

Bildend eine sich're Brücke.

In den religiösen Kämpfen des Mittelalters haben Lieder oft bedeutende Rollen gespielt und haben auf die Massen aufregend und fortreißend gewirkt. Namentlich die Sektierer wußten die Gewalt des Liedes in der Volkssprache zu benutzen, so daß schon Berthold von Regensburg, der Volksprediger aus dem Franziskanerorden, sich genötigt sah, ernstlich vor den Liedern dieser „Ketzer“ zu warnen: „Ez was ein verworhter ketzer, der machte lieder von ketzerie und lerte sie diu kint an der strâze, daz der liute deste mêr in ketzerie vielen.“ Berthold wünscht, daß ebenso volksmäßige Lieder gegen die Abtrünnigen geschaffen würden.<sup>3)</sup>

In den Kreisen, die durch mystische Vertiefung das Heil ihrer Seele zu gewinnen trachteten, muß eine besondere Vorliebe für volksmäßige Lieder und Weisen geherrscht haben, denn es finden sich geistliche Umdichtungen<sup>4)</sup> in einer Kolmarer Handschrift des 15. Jahrhunderts, die solchen Mystikern nahestehen.

Als die Massensuggestion die Menge der frommen Wallfahrer zum heiligen Blut in Wiltsnack hinlenkte, sangen die erregten Scharen, während sie durch Märkte und Dörfer zogen, Kyrie eleison. Der Gesang und das Wesen der Pilger machte solchen Eindruck, daß selbst Kinder von dem Drang, zu wallen, erfaßt

1) Kind, Anthologie neugriechischer Volkslieder, 89.

2) Herrigs Archiv, Bd. XXX, 365, 366 (übers. von Altmann).

3) Berthold von Regensburg, hgg. von Pfeiffer, II, 406.

4) Bartsch, Beiträge zur Quellenkunde der altd. Literatur, 316, 318, 324.

wurden und mitliefen.<sup>1)</sup> Das gleiche Schauspiel wiederholte sich, als der Pauker Böhaim aus dem Taubergrund<sup>2)</sup> große Pilgerfahrten nach Nicklashausen in den Jahren 1476 und 1477 veranlaßte. Damals sangen die Scharen der Waller deutsche Gesänge, die ansteckend auf die Zuhörer wirkten und deshalb von den Behörden besonders streng unterdrückt wurden. Ein Bruchstück der damals üblichen Wallerlieder hat die Schwäbisch-Haller Chronik gerettet, es lautet:<sup>3)</sup>

Wir wollen Gott vom Himmel klagen  
Kyrie eleison,  
Daß wir Pfaffen nit sollen zu todt schlagen,  
Kyrie eleison.

Was die Reformation dem Liede verdankt, ist zu bekannt, so daß ich es hier nicht noch näher auszuführen brauche. Auch später noch haben Lieder in religiösen Bewegungen<sup>4)</sup> die Massen durch ihre Inbrunst hingerissen, so das herzbewegende Lied der Salzburger Verbannten<sup>5)</sup> mit dem schlichten, aber erschlütternen Eingang:

I bin a armer Exulant,  
A so thu i mi schreiba,  
Ma thuat mi aus dem Vaterland  
Um Gottes Wort vertreibta.

Aus dem langen und heißen Ringen der Franzosen und Engländer im Mittelalter ist uns ein merkwürdiger Fall aufbewahrt<sup>6)</sup>, der die Wirkung des Volksliedes bestätigt. In der Bretagne hatten die Engländer eine gefährliche Befestigung angelegt. Dies mißfiel dem Volke der Umgegend. Rasch entschlossen sangen die Mädchen ein Lied darauf, und bald erklang es überall. Der Eindruck war derartig, daß die französischen Adligen gezwungen waren, das Bollwerk zu belagern und zu erobern.

Als der Mönch Savonarola in Florenz seine religiös-politische Volksbewegung ins Leben gerufen hatte, befehdeten sich die Anhänger dieses Propheten und seine Widersacher mit zahlreichen scharfen Versen, die seitens der Parteigänger vielfach mündlich verbreitet und gesungen wurden. Begegneten sich die Gegner auf der Straße, dann schleuderten sie sich die Spottlieder gegenseitig zu.<sup>7)</sup>

So vereinigte sich für die Naturvölker im Gesange alles, was ihnen Ehrfurcht einflößte und Zuneigung erweckte, ihr Lied ward ihnen ein sorgsam gehüteter Schatz, den sie nur besonders geehrten Personen offenbarten; deshalb glaubte man einen willkommenen Gast oder erlaubten Besuch nicht höher ehren

1) Gothein, Politische und religiöse Volksbewegungen, 8.      2) Ebenda 13.

3) Archiv des historischen Vereins für Unterfranken, XIV, Heft 3, S. 13, 23.

4) R. Wolfan, Die Lieder der Wiedertäufer. Berlin 1903.

5) Beheim-Schwarzbach, Hohenzollernsche Kolonisationen, 199.

6) Froissart, Chronique livre I, part 2, 380. Leroux de Lincy, Recueil de chants historiques français I, 248 ff.

7) Villari, Geschichte Girolamo Savonarolas, übers. von Berduscheff, II, 58 ff.

zu können, als indem man ihn mit Gesang empfing. Auch siegreich zurückkehrende Krieger wurden mit Liedern begrüßt. So kam Jephthas Tochter mit ihren Ge-  
spielen ihrem Vater entgegen, so empfingen hunnische Mädchen in einer Linie  
vorschreitend den Attila mit skythischen Liedern.<sup>1)</sup> In Kaschmir wurde der  
Reisende, sobald er sich einem Dorfe näherte, von der weiblichen Bevölkerung  
hereingeholt. Dieser Empfang hieß „Wonnemun“ und bestand darin, daß eine  
Anzahl Weiber und Mädchen vor dem ersten Hause des Dorfes in einem Halb-  
kreis sich aufstellte, sich je zu drei oder vier mit den Armen umschlang und Lob-  
lieder auf den Ankömmling sang, wobei sie sich nach dem Takte der Melodie  
herumbewegten.<sup>2)</sup> Eine ähnliche Sitte herrschte bei den Eingeborenen von Neu-  
seeland<sup>3)</sup> und auf den Inseln des malaiischen Archipels, wo der holländische  
Gouverneur nebst seinem Gefolge von eingeborenen Mädchen mit Gesang und  
Tanz vor dem Orte empfangen wurde.<sup>4)</sup> In Kordofan sangen die Weiber zum  
Empfang der Gäste und klatschten dazu mit den Händen.<sup>5)</sup> Nachtigal wurde zu  
Dirki<sup>6)</sup> und Clapperton zu Khati<sup>7)</sup> in Westafrika von den Weibern mit Liedern  
begrüßt. In Griechenland war es z. B. bei den Albanesen am Parnas üb-  
lich, daß junge Mädchen fürstlichen Besuchen zum Gruß entgegengingen.<sup>8)</sup> Wenn  
europäische Seeleute sich der Küste näherten, umkreisten die Eingeborenen von  
Nordwestamerika (Columbier) in ihren hurtigen Kähnen die fremden Fahr-  
zeuge und sangen zur Begrüßung Lieder.<sup>9)</sup>

Ebenso wie beim Empfang galt auch beim Abschied ein Lied zu Ehren des  
Gastes als vornehmste Huldigung. So sangen estnische Dorfbewohner einem  
gelehrten Landsmanne, den sie gelegentlich einer Forschungsreise beherbergt hat-  
ten, bei der Trennung ein Lied aus dem Stegreif, das beginnt:

Was zu der Erinn'ung Zeichen  
Weben wir den werten Gästen?  
Was den Freunden aus der Ferne  
Streu'n wir in der Ferse Spuren?  
Nehmt des Liedergarnes Knäuel,  
Spinnt euch das Gespinnst zusammen!<sup>10)</sup>

Eingeborene von Neukaledonien improvisierten zu Ehren eines scheidenden  
französischen Forschers ein Abschiedslied, wünschten ihm mit Gesang günstige  
Winde und ruhige See.<sup>11)</sup> Als der Zoologe Dr. Semper von den Palau-Inseln,  
wo er längere Zeit weilte, Abschied nahm, dichteten und sangen ihm zu Gefallen

1) Priscus, ed. Bonn, 188.

2) Hügel, Kaschmir, II, 395.

3) Hochstetter, Neuseeland, 519.

4) Bismore, Reisen im ostindischen Archipel.

5) Heuglin, Weißer Nil, 37.

6) Nachtigal, Sahara und Sudan, I, 527.

7) Clapperton, Journal of a sec. expedition into the inner of Africa, 24. Weiteres bei Weiß, Anthropologie, II, 239 (Wechselgesang der Neger zum Empfang eines Weißen).

8) Roß, Königsreisen, I, 44.

9) Bancroft, Native races, I, 171.

10) Neus, Estnische Volkslieder, 191.

11) Ragusa Moleti, Poesie dei popoli selvaggi, 77.

die eingeborenen Mädchen eigens ein Lied<sup>1)</sup>, mit dem Bemerken, daß sie zu seinem Andenken dieses Lied bei Festen singen würden.

Wenn es galt, einen Kriegszug anzutreten oder zu einer Meerfahrt aufzubrechen oder sonst ein schweres Werk zu beginnen, stärkten sich die alten Deutschen zuvor durch einen herzerhebenden ernstesten Gesang, wie es im Spielmannslied von König Orendel heißt:<sup>2)</sup>

si riefen unde sungen,  
si hetten große freud und wunne,  
si zugen uf ir segele,  
ir tiele fluzzen ebene.

Eins der zumeist bei solchen Anlässen gesungenen Lieder begann: in gotes namen varen wir!<sup>3)</sup> So begann das schwerste Werk der Naturvölker mit Liedern, denn das Lied brachte Segen und frohen Mut.

## Vierzehnter Abschnitt

### Der Optimismus der Volksdichtung

Je mehr man sich in die Volksdichtung versenkt und seine Untersuchungen vertieft, desto sicherer erlangt man die Überzeugung, daß es sich hier nicht um einzelne hübsche Lieder in Wort und Weise handle, sondern um den großartigen, in tausend Einzelbildern und -klängen sich widerspiegelnden Ausdruck einer Weltanschauung. Nicht um schöngeistigen Genuß allein kann es sich beim Erforschen der Volksdichtung handeln, sondern um Gewinnung seelischer Erlösung<sup>4)</sup> und Neustärkung des Innenlebens in einer Zeit nervöser Unrast und Blasiertheit. Der Volksdichtung ist alles Krankhafte verhaßt, klar und frisch ist ihr Empfinden, ungetrübt und erquickend, wie das Wasser der einsamen Waldquellen und -Bäche. Deshalb schildert die Volksdichtung mit Vorliebe tapfere Menschen und verherrlicht sie: Menschen, in denen das ganze warme Leben pulsiert, die voll Vertrauen auf Gott und eigene Kraft ihre Sache führen.

Schon der Umstand, daß das Volkslied auf das Fortleben im Gedächtnisse angewiesen war, daß es nur von der urwüchsigen Lebenskraft, die sich im Gesange Ausdruck schuf, zehrte, machte es zum Verkünder optimistischer, weltfroher Anschauung. Ein pessimistisches, weltverneinendes Volkslied ist undenkbar. Der Umstand, daß eine gewisse Schwermut einzelne Lieder durchzieht, ja vielfach geradezu den Grundlaut der Weisen bestimmt, widerspricht dieser optimistischen Grundauffassung keineswegs, denn diese Wehmut ist nicht herb ver-

1) Semper, Palau-Inseln, 316 ff.

2) Orendel, hgg. von Berger, Vers 439 ff. und S. 153.

3) Über dieses Lied s. Hoffmann von Fallersleben, Kirchenlied Nr. 97—99.

4) Als erlösende Kraft hat sich die Volksdichtung nicht bloß an einzelnen Personen, sondern an ganzen Literaturen bewährt. Am Volkslied hat sich die neue deutsche Lyrik von Goethe bis Martin Greif verjüngt und gelabt.

neinend, sondern sie entspringt dem im Grunde weltfrohen, nur zu leicht in seinen Träumen enttäuschten Gemüte der Volksjänger.<sup>1)</sup> Schön wie das Abendrot ist auch das Sterben im Volksliede.

Der Grundzug aller Volksdichtung ist die Bejahung des Willens zum Leben. Daher jenes innige Verhältnis zur Natur, jene humorvolle Auffassung des Daseins und seiner Schattenseiten, jenes fast kindlich ungetrübte Wesen des echten Volksliedes. Der Volksjänger nimmt das Leben allzeit von seiner guten Seite, selbst seine Klagen erfüllen ihn nicht mit Bitterkeit gegen das Dasein, an dem er mit ganzer Seele hängt. Das Volkslied ist aber eine Schöpfung des reinen, ungetrübten Gemütes, sein franker, heller Ton kommt aus Seelen, die durch keine Abstraktion und Theorie getrübt sind. Das Volk singt aus Liebe zum Gesang und weil der Gesang das beste Mittel ist, das Ungemach zu erheitern, die Seele vom Erdenleid zu befreien. Deshalb kennt das Volkslied keine schroffe, unverhüllte Verneinung, kein kraffes Nichts. Verhaßt ist ihm alles, was das frische, lebensvoll pulsierende Dasein stört und zerstört. Wo die Volksdichtung verneinen muß, da überdeckt sie das verneinende Element zartfühlend mit lachenden Bildern und sinnigen Umschreibungen, ein rechtes Kind der Natur, die ja auch über Tod und Verwesung ihren Blumenmantel deckt und aus Winterleid holdes Frühling Leben erstehen läßt. Es gibt keine endgültige Zerstörung<sup>2)</sup>, so tönt es durch die Volksdichtung hindurch: alles ist nur ein Wechsel der Form, ein liebliches Sichverwandeln in lichtere Gestalten. Das Nichts ist kalt und poesielos, Volksdichtung aber ist warmes Leben. Die Volksdichtung scheut zartfühlend vor der schroffen, direkten Verneinung zurück. Diese Beobachtung ist das Ergebnis einer genaueren Durchmusterung der Volksdichtung der verschiedensten Volksstämme.<sup>3)</sup> Überall zeigt sich übereinstimmend das Bestreben, den Begriff „niemals“ durch Umschreibungen zu verhüllen und zu mildern, das Nichts dichterisch zu verklären.

1) Diese Grundauffassung bleibt auch bestehen, trotzdem ganze Volksdichtungen, z. B. die der Litauer, Russen, Finnen ausgeprägte Vorliebe für schwermütige Stoffe und Melodien aufweisen. Das Volkslied versteht es eben meisterhaft, auch die trübe Seite des Menschenlebens dichterisch zu verklären und die Mißklänge des Daseins zum Schluß in Wohlklang aufzulösen.

2) „Auf den leeren Hintergrund der Verneinung werden die wunderlichsten Bilder hingespiegelt, welche zwar auch nur ein Nicht und Niemals entfalten und selbst wieder in dieses zerrinnen, aber doch augenblicklich eine Anschauung gewähren, die noch in ihrem Verschwinden bald heiter und neckisch, bald ironisch bitter fortwirkt. Es waltet hierin dieselbe Scheue der Phantasie vor jedem fahlen und öden Fleck“, schreibt Uhland, der eine Beobachter und umsichtige Prüfer deutschen Volksesanges (Schriften III, 218).

3) Hauffen hat in seinem Werke über die deutsche Sprachinsel Gottschee einige Belege zusammengestellt (S. 168 ff.), dazu hat Reuschel, Volkskundliche Streifzüge, 142, 144, Nachträge gegeben. Reuschel danke ich noch den Hinweis auf Oskar Weises Aufsatz in Band 3 der „Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten“. Meine obigen Ausführungen sind sorgfältig ausgewählt, um ein Bild von der in allen Farben schillernden poetischen Diktion des Volksliedes zu geben. Eine vollständige Wiedergabe der schier unzähligen Stellen aus Volksliedern ist unmöglich.



Es ist, als scheue sich die Volksdichtung, das Wort „niemals“ auszusprechen, so zahlreich und so vielseitig sind die Umschreibungen. Von diesen für die dichterische Anschauung in der Volksdichtung wichtigen Wendungen gebe ich nachfolgende Auslese:

Ein Gefangener sendet, so klingt ein italienisches<sup>1)</sup> Volkslied, seiner Mutter durch einen Vogel einen Brief und die Nachricht:

Sag' ihr: daß dein Sohn kommen wird  
Wenn das Meer ein Weinberg geworden,  
Dann erst wird dein Sohn heimkehren;  
Wenn die Eiche Nüsse trägt  
Dann wird dein Sohn zurückkommen.

„Wann wirst du zurückkommen, Willi?“ fragt die Geliebte den Brudermörder, „nun, Willi, sag' es mir?“ „Wenn Mond und Sonne auf dem Grün zusammen tanzen, und das wird niemals sein“<sup>2)</sup>, klingt eine schottische Volksballade aus.<sup>3)</sup> Der selbe Stoff ist auch in einem finnischen Volksliede<sup>4)</sup> behandelt. Die Mutter fragt ihren Sohn, den Brudermörder, zum Schluß: „Wann kommst du nach Haus von draußen?“, und er antwortet ihr:

Wenn der Tag aus Nord aufleuchtet,  
O Goldmutter mein!  
Wenn auf Wasser Steine tanzen,  
O Goldmutter mein!  
Wenn zum Grunde sinken Federn,  
O Goldmutter mein!

Von denen, die niemals wiederkehren, singt eine litauische Daina, sie ziehen heimwärts,

Wann Pfähle sprießen und Steine blühen  
Und Bäume im Meere sich schmücken mit Grün.<sup>5)</sup>

Der kühne Heldensohn der Ukraine, der von der Mutter zum Heere entsendet wird, nimmt Abschied von den Seinigen, da fragt ihn die Mutter trüben Blicks, wann er heimkehre, er erwidert:

Wenn die Federn des Pfaus unters Wasser sinken,  
Wenn die Mühlsteine über die Flut her blinken,  
Dann, meine Mutter, kehre ich zurück.

(Kleinrussisches Volkslied.)<sup>6)</sup>

1) Giannini, Canti pop. della Montagna Lucchese, 29.

2) Übersetzung bei Wilh. Grimm, Kl. Schriften, I, 230.

3) Child, Engl. and scott. pop. ballads, II, 441, 443. Dasselbst auf S. 437 finden sich Parallelen aus englischen, dänischen, deutschen, italienischen, griechischen und slawischen Volksliedern.

4) von Schröter, Finnische Runen, 153; ähnlich schwedisch: Arwidsson, Svenska Fornsånger, II, 85.

5) Težner, Dainos, 91; ähnlich ebenda ein lettisches Volkslied.

6) Bodenstedt, Poetische Ukraine, 46.

Des Soldaten Lebenswohl (Lettisches Volkslied)<sup>1)</sup> klingt ähnlich aus: „Wann ich zurückkehren werde? Wann die Heckenpfähle grün ausschlagen, wann die harten Steine gleich Ton erweicht sind, wann die Granitfelsen aus dem Strome herauspringen und in seinem Schaume Federn versinken, — erst dann, liebe Eltern, werde ich dieses Land wieder aufsuchen.“ Im polnischen Liede<sup>2)</sup> der Oberschlesier fragt die Schwester den scheidenden Bruder, wann er zurückkehre aus dem Kriege:

Wenn daheim die dürre Linde  
Wieder grün wird sein,

ruft er ihr zu und zieht davon auf Nimmerwiedersehen. „Wie lange soll ich deiner harren? o sprich meine Tochter!“ also klagt eine epirotische<sup>3)</sup> Mutter am Sarge ihres Töchterleins, da klingt ihr aus der anderen Welt folgender Bescheid entgegen:

Ich will dir sagen, Mütterlein, wann du mich kannaft erwarten:  
Wenn ausgetrocknet ist das Meer und dort erblüht ein Garten,  
Wenn grün der dürre Baum dort steht, er Blätter trägt und Triebe,  
Wenn weiß den Raben du erblickst, mit Federn gleich der Taube.<sup>4)</sup>

Der zu Tode getroffene Palikare Tsolakis gibt seinen Genossen Grüße an Mutter und Gattin mit und schließt: „Wenn der Rabe weiß wird wie eine Taube<sup>5)</sup>, wenn das Meer austrocknet und ein Garten wird, dann wird Tsolakis wieder mit seinen Palikaren das Osterfest feierlich begehen.“ Ähnlich tönt die Klage siebenbürgisch-sächsischer Eltern<sup>6)</sup> am Grabe ihrer Kinder:

Wonäo wirsch täo wöder kun?  
Wou de schworz röwen wais sädercher hun.

Auch in anderem Zusammenhange wird „niemals“ umschrieben.<sup>7)</sup>

Wie es für die Volksdichtung kein Nichts, kein Niemals gibt, so gibt es auch für sie keinen Tod.<sup>8)</sup> Unzählig und in allen Volksliteraturen anzutreffen sind die Volkslieder, in denen Verstorbene mit Überlebenden sprechen, sie aufsuchen, zu sich heimholen. Das alles wird nicht etwa als wunderbar empfunden, sondern durchweg als selbstverständlich und wohl begreiflich naiv berichtet. Die Volksdichtung beherrscht der Glaube, daß Verstorbene im Grabe weiter leben. Rührenden Ausdruck findet diese Anschauung in den Bitten Sterbender um wohlthätige

1) Magazin, hgg. von der Lettischen literär. Gesellschaft, V, 39.

2) Roger, Pieśni Ludu Polskiego w Górnym Szlasku, Nr. 2.

3) Ἀραβαντινὸς, συλλογὴ, Nr. 435; ähnlich Georgeakis et Pineau, Folklore de Lesbos, 249.

4) Die letzte Zeile kehrt öfter wieder, z. B. Passow, Nr. 199.

5) Eine fast typische Wendung im neugriechischen Volkslied: Legrand, Recueil, 330, ähnlich 220.

6) Schuller, Volkstümlicher Glaube und Brauch in Siebenbürgen, II, 31.

7) Z. B. bei Abweisung eines Freiers seitens eines Mädchens (Georgeakis et Pineau, Folklore de Lesbos, 204).

8) Hier schlägt das Volkslied jenen tiefen Ton an, der nicht für heut und morgen, sondern für die Ewigkeit erklingt. Wie Jubelton erschallt es aus dem

Ausstattung ihrer letzten Ruhestatt: wie im eigenen Häuschen wollen sie gut gebettet sein und auch weiterhin sich des Lichtes freuen. Im Grabe soll, so wünscht ein Grieche<sup>1)</sup>, ein Fensterchen angebracht werden, damit er schauen könne, wie der Frühling kommt und der Sommer glänzt, wenn die Vöglein rund umher ihre Lieder wirbeln, die Nachtigall schluchzt und schöne schwarzäugige Mädchen vorbeugehen. Im bulgarischen Volksliede<sup>2)</sup> bittet ein in der Jugendblüte dahinsiehendes Mädchen darum, daß ihm die Brüder das Grab bereiten und darin vier Fenster lassen sollen: das erste Fenster, damit ihr die Sonne freundlich ins Grab scheine und sie erwärme, das zweite, damit die Winde ihr den Verwünschungsweiß wegfächeln, das dritte, damit der Tau ihre Augen netze, und

Dann das vierte Fenster,  
Wo die Mägdlein gehen.  
Geh'n sie dann zur Quelle,  
Werden sie mich rufen:  
„Auf, o Dona, gehen wir,  
Geh'n wir Wasser holen!“  
Und dann werd' ich sagen:  
„Freundinnen, ihr lieben,

Geh't, o geh't allein nur,  
Sollt auf mich nicht warten!  
Mich hält fest, ihr Mädchen,  
Schwiegervater Sargmann,  
Schwiegermutter Schwarzerd',  
Wollen mich nicht lassen,  
Daß ich geh' zur Quelle.“

Der sterbende griechische Klephthe bittet seine Gefährten:<sup>3)</sup>

Macht mir ein Grabgewölbe, recht hoch macht es und weit,  
Daß kampfbereit ich stehend, lade die Büchse mein,  
Zur Rechten aber bringet mir an ein Fensterlein,  
Daß mir die traute Schwalbe den Frühling bring' herbei<sup>4)</sup>  
Und Nachtigall mir singe vom wunder schönen Mai.

Lied vom Schnitter Tod (Erf-Böhme, Liederhort, III, 850), der alle Blümelein mäht, mit der weltüberwindenden Glaubensfreudigkeit des echten Christen:

Trutz Tod! Komm her, ich fürcht' dich nit!  
Trutz! Eil daher in einem Schnitt!  
Wann Sichel mich leget,  
So werd' ich versehet  
In den himmlischen Garten:  
Darauf will ich warten.  
Freu' dich, schön's Blümelein!

Solche Klänge tönen wie Glockenrufe aus der Höhe in die irdische Vergänglichkeit hernieder, sie geben Kunde von einem Wesen, das in sich selbst gefestigt, und in sich selbst ruhend, eins geworden ist mit Gott und schon zu Lebzeiten eingegangen ist in die Ewigkeit. Sterbenkönnen ist und bleibt die höchste Weisheit.

1) Kind, Anthol., 42, 44, 46. Ἀραβαντινὸς, συλλογὴ, Nr. 437. Ähnlich ein Volkslied der italienischen Albanesen: Vigo, Raccolta amplissima, 698, und ein griechisches Volkslied aus Kleinasien: Carnon et Nicolaides, Tradit. pop. de l'Asie mineure, 275. 2) Rosen, Bulgarische Volksdichtungen, 214.

3) Lübke, Volkslieder der Griechen, 329. Tommaseo, Canti, III, 338.

4) Sehr sinnig verlegte der russische Volksglaube die Totenfeier in den Frühling: wenn die Erde in neuer Pracht ergrünt, ersaßt auch die Toten die Sehnsucht nach Frühlingluft und Maiensonne. (Russische Revue, III, 507.)

Eine Klagende verspricht ihrer toten Schwester, ein Fenster in dem Gruftgewölbe zu lassen, damit die Tote des Lenzes Nahen und der Vögel Jubel gewahren könne.<sup>1)</sup> Der Wunsch, noch im Tode Anteilnahme an den Mitmenschen zu zeigen, befeelt einen polnischen Jüngling;<sup>2)</sup> vor seinem frühen Hinscheiden spricht er einen letzten Wunsch aus:

Mich begrabt nicht dorten	Wo die Mägdelein gehen.
Bei der Kirchenpforten;	Werden sie sich sagen,
Wo die Winde wehen,	Wandern sie vorüber:
Wollt ins Grab mich legen,	Seht, hier liegt ein Jüngling,
An den schönen Wegen,	Hängt ein Kränzlein drüber!

Der sterbende Seemann bittet im neugriechischen Volksliede um ein Grab an des Ufers Rand, damit er dort die Schiffer kommen sehe und den Ruf seiner Kameraden beim Lichten der Anker zu vernehmen vermöchte.<sup>3)</sup> Auch im Tode möchte er noch dem Meere und seinem Berufe, die er so sehr geliebt, nahe sein.

Der feinfühligsten Aufmerksamkeit gegen die im Tode Vorangegangenen entspricht auch die pietätvolle Behandlung der Gräber im Volksliede. Hier ist heilige Erde und wehe dem, der mutwillig oder unachtsam auf die Ruhestätten Verstorbener tritt und ihren Schlaf stört!<sup>4)</sup> Dieser edle Zug der Naturvölker könnte der Kulturwelt, die ganze Friedhöfe frevelhaft zerstört, zum Vorwurf und zum Vorbilde dienen.

Dem Optimismus der Volksanschauung entspringt auch die bei vielen Völkern vertretene Ansicht, daß Helden nicht sterben, sondern in Bergen schlafen, jederzeit gewärtig, in schweren Tagen ihrem Volke mit Wehr und Waffen, Roß und Reissigen beizustehen. Der naive Tiroler aus dem Sarntal, welcher 1848 wissen wollte, daß Andreas Hofer gar nicht in Mantua erschossen worden sei, sondern sich im Hochgebirge versteckt halte, um den Österreichern mit einem gewaltigen Landsturm zu Hilfe zu eilen, befand sich mit dieser Vorstellung im Banne einer dichterischen Anschauung, der fast alle Naturvölker huldigen.<sup>5)</sup> Dietrich von Bern, König Artus, Karl der Große, Friedrich der Rothbart, Kaiser Heinrich und Karl der Fünfte wurden von der dichtenden Volksphantasie in einsame Fernen oder unheimliche Berge versetzt, wo sie leben und der Auferstehung harren. Es gibt kaum ein Volk der Erde<sup>6)</sup>, bei dem sich nicht Sagen dieser Gattung nachweisen ließen.

Der Tod ist der Volkspoesie keine abschreckende Erscheinung<sup>7)</sup>, der Knochenmann mit der Hippe sagt ihr nicht zu; wohl aber ist der Tod ihr eine fröhliche

1) Griechische Totenklage: Lübbe, Volkslieder, 336.

2) Roger, Piésni, Nr. 198 (übers. von Weiß).

3) Passow, Pop. carmina, Nr. 391.

4) Ellissen, Polnglotte, I, 363 (neugriechisches Volkslied).

5) Ignaz Vincenz Singerle, Sag., Märch. u. Gebr. a. Tirol. Innsbruck 1859. 202.

6) Eine ergreifende Sage der Waganda (Zentralafrika) erzählt Stanleu, Durch den dunklen Weltteil, I, 376.

7) Ausnahmen, die auf uralter nationaler Überlieferung beruhen, gibt es, z. B. der Charon (Charos) der Griechen.

Hochzeit, wie ein deutsches Soldatenlied singt.<sup>1)</sup> So klagt die bulgarische<sup>2)</sup> Mutter an der Leiche ihres Liebling:

Wir rüstet uns zur Hochzeit  
Geben dich ja in die Ehe  
In die schwarze kahle Erde  
Sieh schon kommen Hochzeitsgäste.

Der junge Koiko läßt sterbend seiner Mutter sagen:<sup>3)</sup>

Wir vermählen hier den Koiko  
Mit der Jungfrau von Schwarz-Erdheim.  
Mit der bleichen Anastasia.

Im polnischen Volkslied der Oberschlesier<sup>4)</sup> sendet ein Ertrinkender durch sein Roß den Seinen Nachricht:

Sag nicht Vater oder Mutter	Wer sind meine Hochzeitsführer?
Daß ertrunken ich.	Krebse sind's im Fluß
Sag nur Vater, sag nur Mutter	Und mein Bräutchen kalt und eisig
Daß ich hab' gefreit.	Wasser ist's im See.

Der sterbende griechische Klephithe wünscht, daß seinen Kameraden sein Tod verschwiegen werde, er habe sich im fremden Land vermählt, der flache Stein sei seine Schwiegermutter, die schwarze Erde sei sein Weib, die schwarzen Würmer (oder Felsenplatten) seine Schwäger.<sup>5)</sup> „Bleibe im Hause, bleibe bei deinen Eltern, meine Tochter“, ruft eine an der Leiche klagende griechische Mutter. „Ich kann nicht, mein Vater, meine geliebte Mutter, ich kann nicht. Ich habe mich gestern vermählt, gestern abend spät. Die andere Welt ist mein Gatte, meine Schwiegermutter das Grab“, tönt es ihr zurück.<sup>6)</sup>

Der junge Konstantinos<sup>7)</sup>, der seinen dürstenden Brüdern aus dem tiefen Brunnen Wasser schöpfen will, stürzt ab. Er ruft den Brüdern zu: sie sollten seiner Mutter melden, daß er sich mit der Tochter eines Zauberers vermählt habe.

Ein Mädchen, das wider Willen zur Ehe mit einem Türken gezwungen wird, wirft die Blumen, welche ihr Haupt schmückten, in den Fluß; „zieh' hin“, ruft sie, „ihr Blumen aus meinem Kranze, zu meinem Vater und sagt den Meinigen, daß ich mich vermählt habe mit der Donau, dem stürmischen Wasser, daß kleine Fische mir als Brautjungfern gedient.“ Dann springt sie in die Donau und versinkt. Also singt ein Volkslied der Ukraine.<sup>8)</sup>

In einem Lied der Aromunen<sup>9)</sup> (Olympto-Walachen) fordert ein im Kampfe Gefallener seine Gefährten auf, seiner Mutter mitzuteilen, daß er sich verhei-

1) Wolf, Volkslieder aus dem Egerlande, 25.

2) A. Strauß, Bulgarische Volksdichtungen, 485.

3) Rosen, Bulgarische Volksdichtungen, 216.

4) Roger, Pieśni Ludu Polskiego, 141.

5) Passow, Carmina, 118. Lübbe, Volkslieder, 328.

6) Marcellus, Chants du peuple en Grèce, I, 398.

7) Passow, Popularia carmina, Nr. 523.

8) Чодзю, Les chants hist. de l'Ukraine, 92.

9) Weigand, Sprache der Olympto-Walachen, 116.

ratet habe, die Steinplatten seien seine Schwiegermutter, das schwarze öde Grab seine Frau.

Ein altes albanesisches Volkslied<sup>1)</sup> auf den Tod eines jungen albanesischen Söldners, der jenseits der Brücke von Kjabese fiel, läßt den Sterbenden also sprechen:

Wenn die Mutter nach mir fragt,  
Sagt ihr, ich hätte mich verheiratet;  
Wenn sie fragt, was für eine Braut ich genommen,  
Sagt ihr: drei Kugeln in die Brust,  
Sechs in die Süße und Arme.

Der dem Tode geweihte rumänische Hirte<sup>2)</sup> sendet durch sein Lieblichschaf seinen Angehörigen die letzten Grüße: „von meiner Ermordung aber sage meinen Schwestern nichts, sag ihnen nur, daß ich mich vermählte mit einer mächtigen Königin.“

„Am Feuer“, so singt ein russisches Volkslied<sup>3)</sup>, „auf weitem Felde liegt ein sterbender Held, ihm zur Seite steht sein wackeres Roß, ungeduldig stampfend.“ Aus der tödlichen Wunde des Kriegers rinnt ein Blutstrom, und er spricht zu seinem treuen Pferde also:

Du mein Roß, mein Roß, mein getreues Roß!  
Meines Schicksals braver Gefährte du,  
Geh und sage an meiner Witwe jung,  
Daß ich gesunden hab eine andere Braut;  
Daß ihr Heiratsgut ist das weite Feld,  
Daß uns hat verlobt ein blankes Schwert,  
Und gebettet hat ein scharfer Pfeil!

Die Sängerin zweier Vierzeiler (villotta) aus Venedig<sup>4)</sup> klagt also:

Der Liebste mein, der ließ mir jüngst vermelden,  
Ich soll' mich vorsehn, er woll' mich verlassen,  
Ich ließ ihm sagen, daß mein Los ich wähle,  
Daß ohne ihn demnächst ich mich vermähle.  
Will mich vermählen in geweihter Erde,  
Ein Kreuz in Händen ruh' ich ohn' Beschwerde,  
Im Kleid von grüner Seide will ich glänzen,  
Bedeckt mit Blüten und mit Totenkränzen.

So hat der Tod nicht nur keinen Schrecken, im Gegenteil, er wirkt in der Volksdichtung vielfach versöhnend und ausgleichend.

1) J. G. von Hahn, Albanesische Studien, II, 140.

2) Aus dem rumänischen von Alexandri ausgezeichneten und wahrscheinlich auch bearbeiteten Volkslied „Miorita“. Rumänische Volkspoesie, deutsch v. W. von Kozebue, 6.

3) Übersetzt von Karoline von Jaenisch bei Wolff, Hauschatz der Volkspoesie, Leipzig 1846, 318.

4) Somborn, Das venezianische Volkslied: die Villotta, 146.

Was auf Erden zu Unrecht getrennt wurde, das findet sich im Tode in neuer Form und neuem Leben wieder zusammen. Liebende, denen man das gemeinsame Grab verweigert, erstehen als Bäume oder Blumen, und wie sie als Menschen einander zugetan gewesen, so umschlingen sie sich als Pflanzen und wollen nicht voneinander lassen. In zahllosen Volksliedern aller Nationen kehrt dieser Gedanke wieder: der Tod hat keine Macht über die Liebe.<sup>1)</sup>

Nach dem Ableben gehen die Seligen in einen grünen von Blumen duftenden Garten ein: dies ist eine der Volksdichtung geläufige Vorstellung vom Jenseits.<sup>2)</sup>

Dort in jenem Rosengarten  
Tut der Bräutigam auf mich warten,

spricht tröstend die ertrunkene Braut im deutschen Volksliede.<sup>3)</sup> Herr und Pfleger der Blumen ist Christus, „der Meister der Blumen“, wie ihn ein ehrwürdiges deutsch-holländisches Volkslied<sup>4)</sup> sinnig nennt; in diesen Blumengarten geleitet er selbst eine Jungfrau aus edlem Stamme.<sup>5)</sup> Nach der Auffassung eines portugiesischen Volksliedes schmücken die Seelen der Teuren den Himmelsgarten als blühende Rosen.<sup>6)</sup> Aus dieser Vorstellung mag sich wohl auch der Name „Rosengarten“ für Friedhof, der sich in der Mark Brandenburg und auch sonstwo vorfindet<sup>7)</sup>, erklären lassen. In des Himmels Paradiese, in des „großen

1) Koberstein, Zur Literatur, Geschichte und Ästhetik, 31—62, hat zuerst der Verbreitung der Erzählung von Pflanzen, die auf den Gräbern Liebender sprießen, nachgespürt und den Stoff im Zusammenhang dargestellt. Reinhold Köhler hat die Zeugnisse reichlich gemehrt (Weimar. Jahrb., I, 479), und Child hat in seinen „English and scottish popular ballads“, I, 96 ff., II, 489 ff. einen weitschichtigen Überblick über diesen Stoff veröffentlicht. Danach ist der Grundgedanke, daß der Tod keine Macht über die Liebe hat, ausgesprochen worden in der Volksdichtung der Germanen (Deutsche, Dänen, Norweger, Schweden), der Engländer und Schotten, der Romanen (Franzosen, Portugiesen, Katalonier, Rumänen), Slawen (Wenden, Russen, Slowenen, Serben), Kelten (Bretonen), der Neugriechen, der Albanesen, Magyaren, Armenier, Kurden und Afghanen.

Auch als Taubenpaar schwingen sich die befreiten Seelen Liebender in die Lüfte: Brix, Cansons, II, 58 (katalonisches Volkslied). — In einem französischen Volksliede entflieht die Seele aus dem Leichnam eines zu Unrecht Gerichteten als weißer Schmetterling: Ulrich, französische Volkslieder, 24.

2) Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen, XVIII. Hauffen, Gottschee, 152.

3) Erk-Böhme, Liederhort, I, 385. Krapp, Odenwälder Spinnstube, 142. Dilmar, Handbüchlein, 3. Aufl., 141.

4) Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen, 107.

5) Die Volkslieder von der Himmelsbraut im Blumengarten hat Prof. J. Bolte in der Zeitschrift für deutsches Altertum, XXXIV, 18 ff. und XXXVI, 95, gesichtet und geordnet. Der Stoff ist auch in Volksliedern der Skandinavier besungen worden.

6) Braga, Cancioneiro pop., 196, 200. Diese liebliche Vorstellung klingt auch in einem deutschen Volksliede aus Oberhessen an: Böckel, Volkslieder, 106. Die Seele des toten Kindes steht vor Gott wie eine Rose im Garten.

7) In Freienwalde: Fontane, Wanderungen, II, 291. Der Name findet sich auch in anderen deutschen Landstrichen. Auf Grabhügeln der Iglauser deutschen Sprach-

Vaters Garten“ treffen sich nach estnischem Sang die auf Erden getrennten Liebespaare und leben dort ewig miteinander.<sup>1)</sup> Auch im Volksliede der Aromunen ist der Himmel der Garten Gottes.<sup>2)</sup>

Im Menschenleben waltet nach der Grundanschauung der Volksdichtung überall eine höhere göttliche Gerechtigkeit, vor der alles Unrecht nicht bestehen kann. Dem Verbrechen folgt die Sühne unfehlbar: für den unschuldig gehängten Jüngling müssen 300 ihr Leben lassen.<sup>3)</sup> Ein Bote des Himmels verheißt die Rache Gottes und offenbart die Unschuld des Gerichteten. So erschallte die Mahnung an Gottes Gerechtigkeit seit Jahrhunderten in Deutschland und weit darüber hinaus in Holland, Dänemark und Schweden aus dem Volkslied vom Schloß in Österreich. Man könnte diesen schlichten, ergreifenden Volksgesang wohl das Hohelied von göttlicher Gerechtigkeit benennen. So mag es sich wohl auch erklären, daß dieses Lied, das vor vielen Jahrhunderten unweit der Richtstätte eines armen Knaben von mitleidiger Seele zum erstenmal gesungen ward, sich bis in unsere Zeit hinein im Volksmunde erhalten hat. — Als der auf Grund erlogener Aussagen gefangene „gute Gesell“ Rumensattel, der Siegfelsfälschung schuldig gesprochen, zur Hinrichtung geführt ward, da

ain blum tet er abbrechen,	„ist sach, daß ichs hab geton,
die auf der haiden stünd,	so sol d' blum verbrennen schon,
es sind die weißen gilgen	hab ichs aber nit geton,
die weihennächten auf gond:	so sol die blum bleiben ston.“

Der Scheiterhaufen flammte empor, auf dem Rumensattel stand, noch einmal beteuerte er seine Unschuld und rief Gottes Urteil am jüngsten Tage an, er streckte sterbend die Hand aus, in der er die Blume hielt, da erschrafen die falschen Zeugen und bereuten, aber es war zu spät. Sie entgingen ihrem verdienten Schicksal nicht: einer ward erstochen, einer fiel sich zu Tode, zwei endeten am Galgen, zwei wurden gerädert, der siebente gevierteilt, alle starben keines rechten Todes, das haben sie verschuldet an Rumensattels Ende, der als arm unschuldig Blut gestorben. Also schließt das alte deutsche Volkslied.<sup>4)</sup> In einem offenbar neueren schweizer Volksliede<sup>5)</sup> wird das Gottesurteil, das der unschuldig zum Flammentod Verurteilte anruft, noch näher erzählt: die rechte Hand mit den Blumen bleibt unverfehrt, die Seele des Toten tragen drei weiße Tauben gen Himmel, indes sieben Rappen die bösen Ankläger ins höllische Feuer fahren. Derselbe Grundinsel in Mähren liest man häufig den Spruch: „Hier in diesem Rosengarten, tu ich auf meine Kinder (Eltern usw.) warten.“ Zeitschrift des Vereins für Volkstunde, VI, 411.

1) Neus, Estnische Volkslieder, 163.

2) Schladebach, Stil der aromunischen Volkslieder, 22.

3) Deutsches weitverbreitetes Volkslied: Erk-Böhme, Liederhort, I, 205 ff. Wittstoß, Sagen und Lieder aus dem Nöfner Gelände, 44, 45. Niederländisch bei van Duynse, Het nederl. lied, I, 113. Hoffmann von Fallersleben, Niederländische Volkslieder, 84 ff.

4) Uhland, Volkslieder, Nr. 127. Erk-Böhme, Liederhort, I, 201 ff.

5) Erk-Böhme, Liederhort, I, 203. Tobler, Schweizerische Volkslieder, I, 104.



gedanke: daß der Himmel selbst durch ein Wunder Partei für einen Verurteilten nehme, liegt auch dem deutschen Volksliede vom Tannhäuser<sup>1)</sup> zugrunde. Der dürre Stab des Papstes ergrünt, Gott selbst gibt dadurch kund, daß er dem Sünder verziehen habe. Dieses Stabwunder kehrt in Sagen und Legende n sehr oft wieder, ein Beweis dafür, wie tief der Glauben an die göttliche Gerechtigkeit, die dem Reuigen vergibt, in den Herzen der Völker wurzelt. Diese schlichten Naturmenschen stellten voll Vertrauen ihre Sache Gott anheim, und fanden sie ihr Recht auf dieser Erde nicht, so luden sie den Schuldigen vor Gottes Richterstuhl, und zur bestimmten Frist starben die Schuldigen des jähen Todes. So folgen der unschuldig abgeschlachteten Gattin des Grafen Alarcos ihre Peiniger und Mörder schnell ins Jenseits nach. Die spanische Romanze<sup>2)</sup>, welche das Los dieses schönen und unglücklichen Weibes besingt, schließt: „Alle, die an ihrem Tode schuld waren, starben, wie die Gräfin es vorausgesagt hatte, innerhalb 30 Tagen, nach zwölf Tagen starb die Infantin, nach 25 Tagen der König und der Graf am dreißigsten Tage, sie mußten Rechenschaft ablegen vor Gottes Richterstuhl.“ Der Bösewicht entgeht seiner Strafe nicht. Wenn ihn das irdische Gericht nicht trifft, Gott erreicht ihn dennoch. Auf den Wellen schaukelt ein Schiff; da plötzlich hält es inne und will nicht mehr vom Platze. Allen Bemühungen zum Troße wankt und weicht das Fahrzeug nicht. Nach altem Schifferglauben muß ein Verbrecher an Bord sein, den das Wasser nicht mehr weiter tragen will, deshalb würfeln die Seeleute, wer der Missetäter sei. Das Los fällt auf den Schuldigen, und erst als er über Bord geschleudert war, bewegte sich das Schiff wieder und ward gerettet. Gottes Hand traf den Verbrecher auf dem Meere, wo er sich sicher und unerkant währte. So weit ein dänisches Volkslied<sup>3)</sup>, dem man großzügige Seelenschilderung nachrühmen muß.

Daß unrecht erworbenes Gut dem Besitzer keine Ruhe im Grabe gönnt, davon erzählt der Volksmund allenthalben. Einen großartigen Ausdruck hat diese Volksauffassung in der dänischen Volksballade von Morten von

1) Erk-Böhm, Liederhort, I, 39 ff. Dilmar, Handbüchlein, 3. Aufl., VIII ff. Zwei niederländische Texte bei van Dunse, Het nederl. lied, I, 20. Splitter und Reste des alten Liedes haben sich u. a. in der Schweiz (Tobler, Schweizer Volkslieder, I, 102, II, 159), in Steiermark (Schlossar, Volkslieder, 351) und in Tirol (Schlossar, ebenda, 434) bis auf unsere Tage erhalten. Einige verborgene Schönheiten der Tannhäuserlieder seien hier kurz vermerkt: 1. Tannhäuser zieht voll Freudigkeit in der Hoffnung auf Erlösung in Rom ein (Uhländ, Volkslieder, 763); 2. Als er, vom Papste verbannt, die heilige Stadt verläßt, begegnet ihm Maria, er blickt weg, denn als Verdammter darf er die heilige nicht grüßen (Uhländ, ebenda, 772); 3. Tannhäusers letzter Blick auf die lachende Welt, ehe er wieder in die Höhle des Venusberges tritt (Uhländ, ebenda, 769).

2) Wolf-Hofmann, Primavera y flor de romances, II, 123.

3) Kristensen, Jydske Folkeviser og Toner, 16, 17. Vom schwedischen Volksliede gibt es eine kürzere und eine längere Fassung, letztere kommt dem Grundgedanken des Liedes näher, beide sind übersetzt von Monike, Volkslieder der Schweden, I, 26 ff.

Vogelſang<sup>1)</sup> gefunden: der reiche Herr Morten ſtirbt plötzlich, findet jedoch, trotz- dem er Schenkungen an das Kloſter gemacht hatte, keine Ruhe in der Erde, er reitet geſpenſtiſch um Mitternacht einher.

Schwarz war ſein Habicht,  
Schwarz war ſein Hund,  
Schwarz waren die Diener all,  
Die ihm folgten im Waldesgrund.

Ein mutiger Mann ſpricht den Geiſt an und erfährt, daß der Tote zwei Waiſen um ein Äckerlein betrogen habe, und daß ſeine Seele erſt dann ihre Ruhe erlange, wenn die ergaunerte Liegenſchaft den rechtmäßigen Eigentümern zurück- erſtattet ſei. Dies geſchieht, und in leuchtendem Weiß ſtrahlt Herrn Mortens Ge- ſtalt neſt Roß — er iſt erlöſt und geht zum ewigen Frieden ein. So trium- phiert auch hier das Recht! Selbſtunmündige Kinder läßt die Volksdichtung ſprechen, ſobald ein graufiges Verbrechen verhütet und der Täter entlarvt werden ſoll. In der italieniſchen<sup>2)</sup> Volksromanze von der falſchen Frau des Lombarden, die um ihres verruchten Buſhlen willen dem von der Jagd heimkehrenden Ge- maßl den giftgefüllten Becher reicht, warnt das Kind in der Wiege, dem ein Wunder die Zunge löſt, den argloſen Gatten vor dem Tranke, den er durſtig an die Lippen ſetzt, rettet dadurch ſein Leben und führt die Beſtrafung der Mörderin herbei. Das gleiche Wunder vom ſprechenden Kind<sup>3)</sup> verkündet in einer portu- gieſiſchen Volksromanze vom Grafen Janno die Rettung der unſchuldig dem Tode geweihten Infantin durch den plötzlichen jähen Tod ihrer Verfolgerin.<sup>4)</sup> Die ruſtloſe dreifache Kindesmörderin ereilt beim Hochzeitſchmauſe ihr verdienſter Lohn. Die Stimme ihres im Baum verſteckten Kindes entlarvt die herzloſe Mutter,

1) Warrens, Dänische Volkslieder der Vorzeit, 180. Ein ſchwediſcher Text, etwas lädenhaft, ſteht bei Arwidſon, Svenska Fornſänger, II, 106. Dem Grundgedanken nach verwandt iſt ein bretoniſches Volkslied: Luzel, Gwerziou, I, 69.

2) Von Piemont bis in die Romagna verbreitet: Nigra, Canti pop. del Piemonte, 1 ff.; Righi, Canti pop. Veronesi, 37; Ferraro, Canti pop. Monferrini, 1, deſſelben Canti pop. di Ferrara, 83; Bernoni, Canti pop. Veneziani, V, 1; Widter- Wolf, Volkslieder aus Venetien, 303; Ive, Canti pop. Iſtriani, 328; Gianandrea, Canti pop. Marchigiani, 273; Giannini, Canti pop. della Montagna Lucchese, 235; Pergoli, Canti pop. Romagnoli, 3 (Literatur, S. 4) aus Toſkana im Archivio per lo ſtudio delle tradiz. pop., II, 505, aus den Abruzzen, ebenda I, 84, aus Rom: Sabatini, Canti pop. Romani, 10 (2 Texte). Die Romanze von der „donna Lom- barda“ iſt ein Meiſterwerk, ein Trauerſpiel von gewaltiger Kraft. Ähnlich iſt ein franzöſiſches Volkslied: Rolland, Recueil, III, 10.

3) Das Wunder vom ſprechenden Säugling führt in einem Volkslied der Provence die Beſtrafung eines Gattenmörders und ſeiner Miſſchuldigen herbei. Arbaud, Chants pop. de la Provence, II, 71. Es enthüllt einen Mord im Volkslied der Bretagne: Luzel, Gwerziou, II, 357.

4) Harbung, Romanceiro portuguez, I, 145 ff. Almeida Garrett, Romanceiro, II, 54. In einem kataloniſchen Volksliede verhütet ein ſprechendes Kind die Ermordung ſeiner Mutter. Briç, Cançons, II, 222.

und der Teufel, dem sie verfallen, fährt mit ihr durch die Lüfte davon. Also ein deutsches Volkslied.<sup>1)</sup> Das kokette junge Weib, das leichtem Herzens die Treue bricht, holt Satan bei der Hochzeit und zerreißt sie.<sup>2)</sup>

Den Gerechten und zu Unrecht Verfolgten ist Gott als Retter nahe: wie oft variiert die Volksdichtung diesen Gedanken! Eine verfolgte Jungfrau entrinnt ihren Peinigern nur dadurch, daß Gott sie in einen Vogel verwandelt. Nun fliegt sie davon und ist gerettet. Ein französisches<sup>3)</sup> und ein bulgarisches<sup>4)</sup> Volkslied besingen übereinstimmend ein solches Wunder. Unschuldige sterben selbst am Galgen nicht: ein Wunder hält sie am Leben. Eine weitverbreitete Legende, die sich bis tief ins Mittelalter zurückverfolgen läßt<sup>5)</sup>, berichtet von einem Wallfahrer nach St. Jakob von Compostella, der, fälschlich des Diebstahls bezichtigt und gehängt, nicht sterben konnte, da Engel und Heilige ihn aufrecht hielten. So kam die Unschuld des Pilgers ans Licht. Lieder<sup>6)</sup> und Gemälde feierten dieses Wunder. In Katalonien<sup>7)</sup> singt man noch ein Volkslied von dieser wunderbaren Rettung. In Deutschland aber hat die alte Mär einen jungen Schöföling getrieben, das Lied von der Rettung der unschuldig als Kindesmörderin gerichteten Magd zu Frankfurt an dem Tor. Naiv antwortet die lebendig am Hochgericht Schwebende auf die Frage nach ihrer Schuld:

Ei ich habe nichts verschuldet,  
Darum bin ich noch nicht tot.<sup>8)</sup>

Diese wenigen Worte enthalten den Kern der zugrunde liegenden tiefsinnigen Rechtsanschauung: der Unschuldige stirbt nicht, ehe seine Unschuld erkannt ist. Eine höchst wunderbare Übereinstimmung mit der Legende vom Jakobsbruder zeigt eine russische Byline.<sup>9)</sup> Dieses russische Volkslied schildert, wie Fürstin Eupragie von Kiew, um sich an einem Pilger, der ihre Gunst verschmähte, zu rächen, demselben einen goldenen Becher in die Tasche stecken läßt. Bei der Durch-

1) Erk-Böhm, Liederhort, I, 632. Wunderhorn, hgg. von Creelius und Birlinger, II, 292. 2) Dtsch. Volksl. a. Hessen: Künzle-Soldan, Großhzt. Hessen, 709.

3) Ampère, Instructions relatives aux poésies pop. de la France, 14.

4) Rosen, Bulgarische Volksdichtungen, 141.

5) Ausführliche Nachweise über diese Legende: Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen, VIIIff. Das Wunder von den gebratenen Hühnern, das die Unschuld des Jakobsbruders an den Tag brachte, soll sich in San Domingo de la Calzada, einer der ältesten Kaststätten der Jakobsstraße, ereignet haben, wo man den Pilgern noch lange die Stätte zeigte: Häbler, Das Wallfahrtsbuch des Hermannus König von Dach, 70. Caesarius, Mönch im Kloster Heisterbach, erzählt von diesem Wunder bereits im 13. Jahrhundert in seinen dialogi miraculorum, ed. Strange, I, 49, II, 130.

6) 3. B. ein niederländisches im Antwerpener Liederbuch, hgg. von Hoffmann von Fallersleben, 21; ein wendisches: Haupt-Schmalzer, Volkslieder der Wenden, I, 285; ein französisches: Fink, Das Weib im französischen Volksliede, 115.

7) Milá u Fontanals, Romancerillo catalan, 36. Briç, Cançons de la terra, I, 71. 8) Böckel, Volkslieder aus Oberhessen, I, 2. Cit. S. 107.

9) von Reinholdt, Geschichte der russischen Literatur, 73. Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, Heft XIV, 44.

suchung wird der angebliche Diebstahl entdeckt und der verdächtige Pilger lebendig begraben. Auf der Rückkehr finden ihn seine Mitpilger noch in der Grube am Leben, überzeugen sich von seiner Unschuld und nehmen ihn wieder als Anführer in ihre Mitte.<sup>1)</sup> Hans, der Schreiber, — so erzählt eine schon im 16. Jahrhundert nachweisbare dänische Volksballade<sup>2)</sup> — wird gehängt auf die Anzeig eines Kläffers hin. Da kommen vom Himmel zwei Lichter herab und bleiben über dem Galgen stehen. Der König selbst erblickt dies Wunder und läßt den schuldigen Kläffer hängen; auf dessen Galgen setzen sich zwei Raben (Teufel), Hans Schreiber aber wird mit Ehren bestattet.

Die Leichen, denen zu Unrecht die Ruhe in geweihter Erde versagt ward, können nicht verwesen. Graf Friedrich, den sie als vermeintlichen Mörder im Moose versenkten, blüht noch in Rosen, als sie ihn ausgruben, um ihn zu seiner Braut zu betten. (Deutsches Volkslied.)<sup>3)</sup>

Dem Mörder folgt der Geist des Ermordeten wie ein Schatten. Er kann ihm nicht entfliehen. In zahlreichen Volksliteraturen findet sich das Märchen vom singenden Knochen<sup>4)</sup> verbreitet. Es gibt den Gedanken wieder, daß die Gebeine eines Ermordeten durch ihre Töne den Mörder verraten. Auch die Volksdichtung hat diese tiefsinnige Idee von der endlichen Ahndung aller Missetaten in großartiger Weise zum Ausdruck gebracht. Der Geist des Ermordeten sucht den Verbrecher und findet ihn gerade im Augenblick seines höchsten Glückes.

Eine dänische Volksballade<sup>5)</sup> variiert diesen Grundgedanken also: eine ältere Schwester stößt aus Neid und Eifersucht ihre hübsche, vielumsreite jüngere Schwester ins Meer, wo diese ertrinkt. Zwei Spielleute verfertigen aus dem langen Goldhaar der vom Meere ausgespülten Leiche Saiten für ihre Instrumente, und diese klingenden Saiten offenbaren beim Vermählungsfest den gräßlichen Mord. Inhaltlich stehen dieser Ballade sehr nahe ein schottisch-englisches<sup>6)</sup>, ein isländisches<sup>7)</sup>, färöisches<sup>8)</sup> und norwegisches<sup>9)</sup> und ein

1) An die Legende vom Jakobsbruder erinnert ein Volkslied der Bretagne: einen Unschuldigen rührt die Flamme des Scheiterhaufens nicht an, am Galgen hängend wird er von der Jungfrau Maria emporgehalten und so gerettet. Luzel, Gwerziou, II, 505. Ähnliche Auffassung, ebenda, I, 211, 221, 227, 233.

2) Kristensen, Gamle jydsk Folkeviser, 215.

3) Von Goethe aufgezeichnet: Goethes Werke (Weimarer Ausgabe XXXVIII, 251). Böhme, Altd. Liederbuch, 168.

4) Reinhold Köhler, Aufsätze 79 ff., dazu Child, Ballads, I, 119.

5) Grundtvig, II, 507 ff. Kristensen, Jydsk Folkeviser og Toner, 253.

6) Buchan, Ancient ballads, II, 124. Jamieson, Ballads, I, 48. Sharpe, Ballad book, I, 31. Child, English and scottish pop. ballads, I, 126; 494 (zuf. 25 Varianten). Walter Scott, Minstrelsy, III, 289. Antoun, Ballads of Scotland, I, 194. Übers. von Talvj, Charakt., 532.

7) Hörpu Kvaedi bei Grundtvig und Sigurdson Islenzk fornkvæði, I, 85 ff.

8) Ebenda, I, 86. Mohnise, I, 194.

9) Landstad, Norske Folkeviser, Nr. 53. Hans Roß, Norske Viser og Stev, 3. Aufl., 114 ff. Moe, Samlede Skrifter, II, 118 ff.

(schwedisches<sup>1)</sup> Volkslied. Alle durchzieht der gemeinsame (wenn auch nicht offen ausgesprochene) Grundgedanke, daß jede Schandtät, auch wenn Zeugen nicht vorhanden sind, durch höhere Mächte gesühnt werde. Wo menschliche Kraft versagt, da setzt die Volksdichtung unbedenklich das Walten des Wunderbaren ein, um der göttlichen Gerechtigkeit zur Geltung zu verhelfen: daß eine Gemordete als Baum wieder aufersteht, daß aus diesem Baume, einer Birke, eine Harfe geschnitten wird, erzählt ein Volkslied der Esten. Beim Erklängen der Harfe weinen die Jungfrauen, härmen sich die Bräute.<sup>2)</sup>

Im neugriechischen Volkslied färbt das Blut der vom Schiffer ins Meer geworfenen Jungfrau das ganze Wasser, die Fische und Schiffe, und so wird seine Untat kund.<sup>3)</sup> „Wo ein Tröpfchen Blut der ermordeten Jungfrau hinspringt, da sitzt ein Engel,“ sagt ein deutsches Volkslied.<sup>4)</sup> Das Blut schreit nach Rache, es ist dies ein Glaube des Mittelalters, der im Bahrrecht gesetzlich anerkannte Geltung genöß und vereinzelt auch in der Volksdichtung erscheint.

Die böse Tat findet ihre Sühne, das Gewissen läßt dem Frevler keine Ruhe. Grausig, aber dichterisch von hoher Schönheit ist dieser Grundgedanke dargestellt in dem bulgarischen Volksliede<sup>5)</sup> von Jung-Dragana, der Brandstifterin:

„O Gana, Gana, junge Dragana, Beichte, Gana, deine Todsünden!“	Ihr Schreien hob sich in den blauen Himmel — —
„O guter Priester, was soll ich gestehen? Ich legte Feuer an neun Stallungen, Neun Stallungen voll Maultiere — Die Ställe brannten, die Tiere brannten, Ihr Schreien schallte bis zum Himmelsblau. Ich legte Feuer an neun Hürden, Neun Hürden mit jungen Hirten, Die Hürden brannten, die Schafe blökten, Die Lämmer und Hirten hat das Feuer verzehrt.“	Nun leg mir eine Buße auf, o heil'ger Bischof.“ „Wie du die andern branntest, junge Dragana, Verbrenne selbst dich!“ — — — — Die junge Dragana flieht in die Einsamkeit, Sie schwimmt in Tränen, rafft das Holz zusammen, Rafft Holz und speichert es zum Holzstoß auf, Entflammt ein Feuer mächtig loderns dann, Bekreuzt sich drauf und springt hinein ins Feuer, Buße drin zu tun. — —
Ich legte Feuer an neun Gotteshäuser, Die Kirchen flammten, wo die Priester sangen,	

Nicht immer findet das belastete Gewissen eine so schaurige Sühne. Unendlich feiner und dichterisch tiefer löst das Problem des rächenden Gewissens ein dänisches, auch in England und Schottland<sup>6)</sup> gesungenes Volkslied<sup>7)</sup>: der grausamen Mutter erscheinen die gemordeten Kinder, nach Jahren steigen sie aus dem Grabe und besuchen ihre Mutter. Als diese ihre Kleinen erkennt, erfaßt ihr Herz Reue und Sehnsucht, das Muttergefühl erwacht in ihr, und sie

1) Wigström, Skånska visor, 4. Mohnite, Volkslieder der Schweden, I, 20, 23.

2) Neus, Estnische Volkslieder, 56 ff.

3) Tommaseo, Canti, III, 512.

4) Wunderhorn, hgg. von Creelius und Birlinger, II, 299.

5) Dozon, Chanson pop. bulgares, 282.

6) Child, English and scottish ballads, I, 220 ff. Buchan, Ancient ballads, II, 208, 211.

7) Kristensen, Jyske Folkeviser og Toner, 329.

möchte ihr eigen Blut nicht mehr von sich lassen. Doch umsonst ist ihr Loden und Werben, umsonst ihre Seelenqual, die Untat heischt ihre Vergeltung: die Kinder müssen zurück in den Himmel, sie aber, die Mutter, gehört unrettbar der Hölle. In dieser Volksballade zeigt sich unendlich feine psychologische Zeichnung, namentlich darin, daß die Strafe ganz in das Innenleben der Mörderin verlegt ist. Dies ist die dichterisch vollendetste Behandlung des in der Weltliteratur (und auch in der Volksdichtung) so häufigen Kindesmörderinmotivs.<sup>1)</sup>

Die Unschuld der Toten offenbart eine höhere Gerechtigkeit dadurch, daß auf ihrem Grabe Blumen, namentlich Lilien, wachsen, welche Inschriften tragen. So im deutschen Volkslied aus Böhmen<sup>2)</sup>: auf dem Grab des schuldlos als Mörder auf der Viehweide verscharrten Bräutigams wachsen drei Lilien:

Darinnen standen viel Buchstaben:  
Man soll ihn wieder ausgraben,  
Man soll ihn legen zu seiner Braut,  
Zu seiner Braut in das Gotteshaus.

Auch offenbaren die Grabesblumen, daß die Verstorbenen ihre Sünden gesühnt und die ewige Seligkeit gefunden haben:

Es dauerte kaum drei Vierteljahr,  
Da wuchs eine Lilie auf ihrem Grab.  
Und unter der Lilie stund geschrieben,  
Sie wären alle beide bei Gott geblieben.<sup>3)</sup>

Von solchen Zeichen und Wundern berichtet auch ein bulgarisches<sup>4)</sup> Volkslied: aus der Asche einer unschuldig Verbrannten erstand eine weiße Kirche, während aus den Überresten der Schuldigen schwarzes Blut rinnt. Buchstaben auf Grabesblumen enthüllen verborgene Schandtat: aus den Gebeinen eines von der Stiefmutter verschachteten hingemordeten Kindes wachsen Lilien, Sinnbilder der Unschuld, eine Schrift auf ihren Blättern gibt das Verbrechen aller Welt kund.<sup>5)</sup> Auch hier erblicken wir wieder das Walten höherer göttlicher Gerechtigkeit im Menschenleben.

Wie Gerechtigkeit der Grundgedanke der Volksdichtung ist, so beherrscht die Achtung vor der ehrlichen Arbeit ihr Urteil über die wirtschaftlichen Verhältnisse. So bekundet die Volksdichtung gesundes soziales Empfinden, jene hohe Wertschätzung, jenen Stolz auf die Arbeit, dem ein altes Bergmannslied folgenden Ausdruck verleiht:

1) Man braucht diese Volksballade nur neben Schillers Kindesmörderin zu halten, um den grellen Abstand der Volksdichtung von der Kunstdichtung zu erkennen.

2) Hruschka-Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, 102. Vgl. Wunderhorn, Hgg. von Creelius und Birlinger, II, 261, 262.

3) Parisius, Deutsche Volkslieder, I, 37; ähnlich ebenda 35, und Hruschka-Toischer, Volkslieder, 109.

4) Dozon, Chansons pop. bulgares, 259.

5) Niederländisches Volkslied bei van Dunse, Het oude nederlandsche lied, I, 221, 222.

Der König, der könnte keine Krone nicht tragen,  
 Wenns keine Bergleut' wär'n — —  
 Man könnte nicht zieren,  
 Keine Ritterschaft führen,  
 Wenn's keine Bergleut' wär'n.  
 Glückauf! es kommt alles vom Bergmann her.)

Den gleichen Gedanken gibt ein französisches Volkslied „vom armen Arbeiter“ in treffender Kürze wieder. Etwas vom Selbstbewußtsein der schwierigen Faust, die für die Gesamtheit Werte schafft, spricht aus diesem augenscheinlich von schlichtem Arbeiterkreise zuerst gesungenen Liede: „Es gibt keinen König, keinen Fürsten,“ heißt es da, „keinen Priester, keinen Edelmann, der leben könnte ohne den Fleiß vom armen Arbeitsmann.“<sup>2)</sup> Einer vom ehrsamem deutschen Zimmermannsgewerbe singt seinem Berufe folgendes zum Lobe:

Kein Kaiser, König, Fürst,  
 Er mag sein, wer er ist,  
 Uns Zimmerleut' kann meiden  
 Bei Kriegs- und Friedenszeiten;  
 Kein Graf, kein Edelmann,  
 Der uns entbehren kann.<sup>3)</sup>

Berechtigter Standesstolz spricht aus diesen Zeilen. Wo solcher Geist im Arbeiter wohnt, da ist auch Wohlstand und Zufriedenheit im Lande.

Das Volkslied faßt die soziale Frage an ihrem Kernpunkt: der Armut. Diese zu bekämpfen ist nach der Auffassung der Volksfänger (die sich mit der des Mittelalters deckt) Pflicht der Bemittelten. Reichtum verpflichtet zum Wohltun, zur „Milde“, zur offenen Hand gegen Bedürftige. Deshalb straft Gott den kargen Reichen, und er wird des Teufels Beute. Irdische und ewige Strafen harren des Hartherzigen. Darum wird das Volkslied nicht müde, immer wieder den Ruf zu erheben: Reiche, gebt den Armen Brot!<sup>4)</sup> Die Armen sind dem Volkslied nicht bloß „Enterbte“, sie sind Gegenstand des Mitleids, ja sogar der Verehrung, denn so singt ein französisches Volkslied sehr sinnig, Christus selbst ging und geht noch als Armer verkleidet Almosen heischend vor die Türen der Menschen<sup>5)</sup>

1) Reinh. Köhler, Alte Bergmannslieder, 6, 7.

2) Dies Lied, aufgezeichnet in Delan und Forez, steht in der Zeitschrift „Mélusine“, 1878, 460. Bei Tiercet, Hist. de la chanson pop. en France, 155, schließt dieses Lied, wie folgt:

Il n'est ni roi, ni prince,  
 Ni duc, ni seigneur,  
 Qui n' vive de la peine  
 Du pauvre laboureur.

3) Ditsfurth, Fränkische Volkslieder, II, 252.

4) Erf-Böhm, Liederhort, I, 624 (deutsch); Luzel, Gwerziou, I, 85 (bretonisch).

5) Champfleury, Chansons popul. 5. Weitere Aufzeichnungen und kritischer Text bei Doncieux, romancéro pop., 366 ff. Ein katalanisches Volkslied hat den Gedanken, daß den Armen das Paradies gehöre, schön ausgeführt: Brix, Cançons, II, 239.

Schrofne, unversöhnliche Klassengegensätze kennt das Lied der Naturvölker nicht, diese unselige Zerklüftung hat erst die Kultur geschaffen.

Die Naturvölker sind bescheidener in ihren Ansprüchen, aber gerade deshalb froher und glücklicher als die Kulturmenschen. Sie begnügen sich, und wenn nicht alles nach ihrem Gutdünken geht, so verzweifeln sie nicht gleich, sondern denken wie jenes deutsche Volkslied:<sup>1)</sup>

Gott nährt so manchen Vogel in der Luft,  
Er wird uns auch ernähren.

Auf Gott bauen die Armen felsenfest und werden dabei nicht zuschanden. Die harteherzige reiche Schwester verweigert ihrer armen Schwester Brot für sie und ihre Kinder, die aber verzweifelt deshalb nicht:

Gott hat uns heut gespeiset,  
Er speist uns morgen auch.<sup>2)</sup>

Ein anderes deutsches Volkslied verleiht diesem Glauben folgenden herrlichen Ausdruck<sup>3)</sup>:

Der Himmel schüthet all die Seinen,  
Er lästet sie nicht lange weinen,  
Er labet sie mit Wein und Brot.<sup>4)</sup>

Die Wohltätigkeit zeigt das Volkslied im schönsten Lichte. Fürstliche Personen vermachen vor ihrem Hinscheiden ihre Reichtümer den Armen und Bedürftigen, so Amelia aus edlem Geschlecht, die einem katalanischen Volksliede zufolge drei ihrer Schlösser den Armen schenkt.<sup>5)</sup> Als der edle Herr von Weisenburg vor seinem tragischen Ende durch Mörderhand seinen letzten Willen kundgibt, da bestimmt er u. a. auf die Frage, wem er sein Gut vermache:

Ich befehl's den armen Leuten,  
Die Reichen haben schon genug.<sup>6)</sup>

Den Unbarmherzigen, der den Armen das Brot verweigert, trifft Gottes Zorn, voll Reue ersticht er sich selbst, oder der Teufel holt ihn, wie die geizige Schwester,

der Teufel kam gegangen  
und faßte sie bei der Hand.<sup>7)</sup>

Darum mahnt das deutsche Volkslied: „Wer des Körnleins hat, der teil' den Armen auch was mit, daß sie nicht Hungers sterben.“<sup>8)</sup> Auch hier spüren wir wieder das Wehen jenes wohltätigen Geistes, der die Volksdichtung zum guten Genius der Völker gemacht hat, der sie tröstete und in trüben Tagen aufrichtete. Reichtum

1) Von Goethe niedergeschrieben: Goethes Werke, XXXVIII, 245 (Weimarer Ausgabe).

2) Scherer, Jungbrunnen, 131. 3) Ebenda, 320.

4) „Wein und Brot“ ist typisch für Trank und Speise gebraucht.

5) Briz, Cansons de la terra, II, 197. Milá y Fontanales, Romancerillo, 186.

6) Scherer, Jungbrunnen, 96. (Deutsches Volkslied.)

7) Erk-Böhm, Liederhort, I, 621. Ähnlich ein Volkslied der Bretagne: Luzel, Gwerziou, II, 509, 511. 8) Erk-Böhm, ebenda, I, 625.



allein gilt in der Volksdichtung gar nichts<sup>1)</sup>, das Glück des Menschenlebens liegt in der Schaffensfreude und in der Schaffenskraft. Davon gibt das deutsche Volkslied eine ansprechende Probe. Hier ist das Lied: zwei Mädchen gehen früh am Morgen im grünen Wald nach Gras, beide lieben denselben Knaben; die eine sang, „daß alles klang“, die andere weinte. Die Lustige war reich, die Traurige arm. Die Reiche hat die Arme, ihr den Knaben zu überlassen und dafür ihren reichen Bruder zu nehmen. Des weigerte sich jedoch die Arme. Während die Mädchen also stritten, hörte der Geliebte, hinter der Linde versteckt, ihr Gespräch und rang mit sich selbst, welche er wählen solle. Er kam zu dem Entschluß, das unbemittelte Mädchen zu führen,

Denn Geld und Gut ist bald verzehrt,  
Dann hat die Lieb' ein Ende;  
Wir beide, wir sind noch jung und stark  
Und könn'n uns noch was verdienen.<sup>2)</sup>

Dieser Voratz macht dem wagemutigen Burschen alle Ehre. Er baute auf Gott, seine Arbeit und sang:

Ich soll mir eine nehmen  
Die reicher ist wie du.  
Was nützt mir denn der Reichtum?  
Was nützt mir denn das Geld?  
Ich such mir meinesgleichen,  
Ein Herz, was mir gefällt.

In dem Liede<sup>3)</sup> von den zwei Gespielen offenbart sich die aus innerer Tüchtigkeit entspringende Auffassung der Arbeit als einer sozialen Pflicht gegen sich und die Seinen in schönster Weise. Hoffnungsfroh und selbstbewußt blickt dies kerngesunde Lebens- und Liebespaar in die Zukunft, in dem Bewußtsein, daß es ihnen bei ihrer Arbeitsfreudigkeit und Arbeitsfähigkeit nicht schlecht gehen kann. Dieser prächtige Optimismus der Arbeit, der den Kulturvölkern immer mehr in Verlust gerät, war der Kitt, der die Naturvölker zusammenhielt. Sie waren alle eins und deshalb widerstandsfräftig: auf Schwert und Pflug, die beiden festen Grundpfeiler jedes Volkstums, gestützt, trohten sie allen Gefahren. Darum auch ihr heiteres Wesen, ihr köstliches Selbstvertrauen!

1) Daher auch tiefe Verstimmung, ja stellenweise grimmiger Haß gegen jede Eheirat. Au diable soient les richesses! ruft ein französisches Mädchen, das an einen reichen Alten verschachert wurde (Mehrac, Traditions etc. des Ardennes, 258.) Dem Gedanken, daß Reichtum keine Ehre, Armut keine Schande bringt, gibt ein deutsches Volkslied (Meier, Schwäbische Volkslieder, 104) Ausdruck.

2) Veddenstedts Zeitschrift für Volkskunde, IV, 133, „Zwei Gespielen“, Text aus Sommerfeld (Prov. Brandenburg).

3) Uhlund, Schriften, III, 407, hat es ebenfalls, wenn auch aus anderem Gesichtswinkel gewürdigt. Hauffen (Gottschee, 444) kommt zu dem Ergebnis: „Das Motiv von der armen und der reichen Braut wird noch in vielen anderen deutschen Volksliedern behandelt und immer zugunsten der armen erledigt.“

Soweit irgend angänglich, sucht das erzählende Volkslied zu einem harmonisch ausklingenden Schlusse zu gelangen. Selbst dann, wenn es tragisch endet, verklärt ein wohlwollender Ausblick wie ein sanftes Abendglühen das Ende. Kann ein Liebespaar das Glück auf Erden nicht finden, so schmücken Blumen sein frühes Grab, ein Symbol höherer Gerechtigkeit, Tauben in weißem Gefieder tragen die Seelen Unglücklicher empor, während die Bösewichter schwarze Raben in die Hölle befördern. Dem Ritter, dem unglückliche Liebe das Herz brach, gräbt die Geliebte selbst das Grab und läutet ihm als Nonne selbst das Sterbeglöcklein.<sup>1)</sup> Wie dieses schwermütige Lied mit dem lieblichen Glockenklang, so klingen alle Volkslieder mild und beruhigend aus, und so findet alles im Himmel oder manchmal auch noch auf Erden seinen versöhnlichen Ausgleich. Das ist eine durchaus beabsichtigte Wirkung, die dem optimistischen Grundton der Volksdichtung entspricht: das Lied soll eben erquicken und erheitern. In der Volksdichtung der Dänen findet dieses Bedürfnis nach einem wohlthuenden Abschluß der Ballade einen fast typischen Ausdruck: zahlreiche erzählende Volkslieder schließen mit der regelmäßig wiederkehrenden Wendung: nun hat er (oder sie) überwunden seinen (ihren) Harm, nun liegt er (sie) wohlgebetet in seiner (ihres) Geliebten Arm.<sup>2)</sup> Maßgebend für die Wahl der Stoffe ist vielfach wohl auch ihre Tendenz gewesen: gerade solche Stoffe haben sich besonderer Verbreitung zu erfreuen, die in Harmonie ausklingen, weitverbreitet sind deshalb Erzählungen von dem treuen Weib, das sieben Jahre des Geliebten harrt, von ihm unerkannt auf die Probe gestellt und als treu befunden wird.<sup>3)</sup> Dies Hohelied vom getreuen Frauenherzen ist ein Edelstein der Volksdichtung, der in zahlreichen Sprachen schimmert, in keiner wohl schöner als in der deutschen. Neben dem in Treue ausharrenden und Unbill erduldenen<sup>4)</sup> ist es das tapfere, mutige Weib, das in der Volksdichtung gepriesen wird: es gibt keine Volksliteratur, die nicht ihr Lied vom Mädchen als Soldat<sup>5)</sup> aufweise und damit weiblicher Tapferkeit ihr Lob zollte. Das unerschrockene Weib, das kühn als Stellvertreter des Bruders ins Feld zieht und allen Anfechtungen ge-

1) Deutsches Volksl.: Erk-Böhme, Liederh., I, 317 (s. verbreitet u. überall beliebt).

2) Von den zahlreichen Beispielen seien hier nur angeführt: Kristensen, Gamle jydsk Folkeviser, 229, 241. Derselbe, Jydsk Folkeviser og Toner, 3, 9, 15, 54, 61, 103, 130, 195, 370. Daß es sich um eine stehende festgeprägte Wendung handelt, beweist der Umstand, daß die betr. Wendung auch in Lesarten von Balladen angebracht wird, wohin sie eigentlich nicht gehörte.

3) Deutsches Volkslied: Es stand eine Luide im tiefen Tal: Erk-Böhme, Liederhort, I, 236ff., dazu die Literaturnachweise in der Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte (I, 73ff.). Der Stoff gehört der Weltliteratur an.

4) Hierher gehört auch das schöne niederländische Volkslied von dem Mädchen, das freiwillig zur Ausfägigen wird um der Liebe willen: Antwerp. Ldb. 244.

5) Über die Verbreitung dieses Stoffes und seine außerordentliche Beliebtheit ließen sich ganze Seiten vollschreiben, es genügen für jetzt folgende Angaben: er findet sich bei: Deutschen (aus Gottschee: Hausen, Gottschee, 305), Franzosen (Scheffler, Franz. Volksdichtung, II, 19), Italienern (Widter-Wolf, Volksl.

schickt entgeht, das mit der Waffe in der Hand oder mit List den Bruder<sup>1)</sup> oder Geliebten aus dem Kerker oder Burgverlies<sup>2)</sup> befreit oder mit übermenschlichen Opfern vom Hochgerichte erlöst<sup>3)</sup>, das ist die bevorzugte Heldin der Volksdichtung. Die Volkspoesie liebt eben Helden und Heldinnen von frischem Wesen, schmucker Art und vollblütiger Kraft: ihre Mädchen sind feck, aber treu und gerad, ihre Männer tapfer und fest in Not und Gefahr. Ein prächtiges Bild eines noch im Tode getreuen männlichen Charakters entwirft das niederländische Volkslied<sup>4)</sup> von Gerhard van Velsen, der die Ehre seiner Gattin an Graf Floris von Holland blutig rächte und dafür zur qualvollen Hinrichtung in einem mit Nägeln ausgeschlagenen Sasse verurteilt ward. Noch unter den gräßlichsten Todesqualen bewahrte der Rächer seiner Ehre seine Fassung, und trotzig vergalt er das Höhnen seiner Feinde mit dem Ruf: „Ich bin noch immer derselbe Mann, der dem Grafen von Holland das Leben nahm.“

Nicht selten schließt ein Volkslied mit einem frommen Spruche oder Gebete<sup>5)</sup>: Gott gebe uns allen ein seliges Ende, oder Gott Vater im Himmelreich, sei uns allen gnädig!<sup>6)</sup> Ein serbisches Volkslied schließt:

aus Venetien, 314, Ferraro, Canti pop. Monferrini, 54, Nigra, Canti pop. del Piemonte, 286, Bernoni, Canti pop. Venez., XI, 5, Gianandrea, Canti pop. Marchigiani, 280 usw.), Kataloniern (Milá η Fontanals, Romancerillo, 77, 223), Portugiesen (Almeida Garrett, Romanceiro, III, 65, Azevedo, Romanceiro, 159). Der Stoff ist selbständig (das Mädchen als Klephthe) auch in der Volksdichtung der Neugriechen behandelt und verbreitet: Ἀρκαβαντινὸς, συλλογή, 105, Georgeakis et Pineau, Folklore de Lesbos, 173, Marcellus, Chants du peuple en Grèce, I, 320, Kind, Anthologie, 52. Ein zweites griechisches Volkslied feiert das tapferere Heldenmädchen von Korinth, das erfolgreich gegen die Türken stritt und viele derselben niedersäbelte: Legrand, Recueil, 79. Über Parallelen aus südslawischer Literatur s. Hauffen, Gottschee, 433.

1) Das wätere Dänenmädchen Klein Kirsten befreit ihren gefangenen Bruder: Kristensen, Jydske Folkeviser og Toner, 1, deselben Gamle jydske Folkeviser, 285 ff. (5 Texte). Ähnlich ist das schwedische Volkslied bei Arwidson, Svenska Fornsånger, II, 120.

2) Wie die Heldin des Liedes vom Herrn von Falkenstein (Erf=Böhme, Liederhort, I, 216).

3) Eine Schwester erlöst ihren Bruder vom Tode, in dem sie dreimal naht um den Galgen läuft: Deutsches Volkslied: Erf=Böhme, Liederhort, I, 566 ff. Auch auf ihre Klugheit werden die Mädchen geprüft, weiterbreitet in der Volksdichtung sind deshalb solche Lieder, in denen der Freier den Geist seiner Zukünftigen durch Aufgabe von Rätseln erkundet: Child, Engl. and scot. pop. ballads, II, 1 ff., I, 420 ff., 484, IX, 205, 216. Zeitschrift für deutsche Mythologie, I, 251. Erf=Böhme, Liederhort, III, 6 ff. von Göze, Stimmen des russischen Volkes, 164.

4) Hoffmann von Fallersleben, Niederländische Volkslieder, 19 ff.

5) S. B. Landsnachtslieder bei Liliencron, Hist. Volkslieder, IV, 602, 614; ferner ein bretonisches Volkslied: Luzel, Gwerziou, I, 131; schwedisch: Arwidson, Svenska Fornsånger, I, 215.

6) Altisländisch: Willaßen, Altisländische Volksballaden: 56; ähnlich bretonische Volkslieder: Luzel, Gwerziou, II, 163, 195.

Guter Gott, gepriesen sei für alles!  
Schwer jedoch mögft jung und alt du strafen,  
Wer da reißt Geliebte von Geliebten! 1)

In einem holländischen Volksliede des 16. Jahrhunderts vom Unschuldigen, der den Tod erleiden mußte, fordert der Sänger zum Schlusse seine Zuhörer auf: „Wir wollen zu Gott dem Herrn und zu Maria, Gottes Mutter, für den Gerichteten beten, da er den Martertod schuldlos litt.“ 2) Hierher gehören auch Segensformeln am Schlusse des Liedes, z. B. Gott geb ihm (dem Sänger) ein fein gut Jar! 3) Vielfach wird auch dem Liede ein Schlußsatz angehängt, der die Moral des Ganzen darstellt, mitunter wird er der Heldin des Liedes in den Mund gelegt, so jener französischen Kindesmörderin, die vom Schafott aus mahnt, Eltern möchten ihre Töchter besser behüten, damit sie nicht gleich ihr ins Verderben fielen. 4) Der Held einer englischen Ballade 5) wird als Ehebrecher getötet: „Ich hoffe, daß jeder ebenso behandelt wird, der sich so gegen einen Ehrenmann benimmt“, bemerkt der Sänger am Schlusse. 6) Auch den reichen Verbrecher muß die gebührende Strafe treffen, sein Geld rettet ihn nicht:

Der Kopf gehört an den Galgen,  
Der Körper auf das Rad,  
Wie er's verdienet hat. 7)

Die Absicht durch das Lied bessernd zu wirken, tritt oft, aber nie aufdringlich hervor. 8) Lakonische Kürze zeichnet diese mahnenden Schlußsätze aus; für eine Tochter, die trotz aller Warnungen der Mutter zum Tanze geht und dabei umkommt, hat das französische Volkslied nur die strafenden Worte: das ist das Schicksal unfolgsamer Kinder! 9) Den Wert der Verwandten und der Familie betont der Schlußvers eines serbischen Volksliedes: „Wehe jedem, dem die Seinen fehlen!“ 10) Mit einer Mahnung schließt ein italienisches Volkslied „Die Hochzeit wider Willen“:

Euch, ihr Eltern, sei es empfohlen,  
Deren Töchter erwachsen sind,  
Daß ihr minder den Reichtum achtet  
Als die Ruhe von eurem Kind! 11)

1) Kapper, Gefänge der Serben, II, 334. 2) Antwerp. Liederbuch, 23.

3) Uhländ, Volksl. Nr. 254. Desf. Schriften, IV, 51.

4) Ulrich, franz. Volksl. 60, 61.

5) Das Wort „Ballade“, „Volksballade“, ebenso „Romanze“, „Volksromanze“ gebrauche ich stets nur als Nothelf (wie sich Eiliencron, Deutsches Leben, XLIII A, richtig ausdrückt) für den Begriff erzählendes Volkslied.

6) Jamieson, Popular ballads, I, 169.

7) Schluß eines deutschen Volksliedes: Ditsfurt, Fränkische Volkslieder, II, 31.

8) Z. B. in einem ungarischen Volksliede: Aigner, Ungarische Volksdichtungen, 135, 142; einem bretonischen: Luzel, Gwerziou, II, 497.

9) Scheffler, Franz. Volksdicht., I, 13, Doncieux, Romancéro pop. 401.

10) Gerhard, Gefänge der Serben, 78.

11) Henje, Italienisches Liederbuch, 159 (nach Marcoaldi).

Mitleidslos wünscht ein serbisches Volkslied:

Übel so ergeh' es jedem Helden,  
Der gering den ältern Helden achtet!<sup>1)</sup>

Auch eine Warnung findet am Schlusse ihren Platz:

dit komt van schone vrouwen,  
laetse varen diese niet en begheert!<sup>2)</sup>

Über der gesamten Volksdichtung liegt ein Zug märchenhafter Stimmung: da webt ein Duft von weltfremder Seligkeit, alles glitzert und gleißt von Gold, Silber und Edelstein: Schlösser, aus Edelmetall gebaut, schimmern vom Berge, auf den Flüssen fahren Schiffe voll von Gold und Silber<sup>3)</sup>, und an den murmelnden Bächlein im Wiesengrund klappern Mühlen<sup>4)</sup>, die Gold und Silber mahlen, und Königsöhne und Königstöchter<sup>5)</sup> wandeln wie gewöhnliche Sterbliche arglos einher, die ganze Welt ist wie in einen lichten Schimmer getaucht. Zeit und Raum beengen die Phantasie des Volksdichters nicht, sein Reich liegt im Lande der Träume, das wie rosig glühende Wolkenhügel am hellblauen Himmel an schönen lauen Sommerabenden zur seligen Ruhe einlädt. Das Glück geht auf leisen Sohlen durch diese Zauberwelt des Wunsches, durch Busch und Heide und harret des Glücklichen, der offene Augen hat, um es zu sehen. Die Volksdichtung verleiht der ganzen Welt einen märchenhaften Glanz von Gold und Silber.

Es klingen die Äst von rotem Gold,  
Die Vöglein singen wol:  
Mein feins Lieb hat mich hold,

1) Kapper, Gefänge der Serben, I, 98.

2) Hoffmann v. Fallersleben, Niederländische Volkslieder Nr. 78. Van Duynse, Het nederl. lied, I, 779.

3) Solche Schiffe mit Gold, Silber und Diamanten beladen, erscheinen als Geschenke für die Braut im französischen Volksliede (Scheffler, Französische Volksdichtung, II, 55) oder als Mitgift im russischen Volksliede (Russische Revue XI, 259). Ein neugriechisches Volkslied (Carnoy et Nicolaidés, Traditions pop. de l'Asie mineure, 266) schildert ein Schiff, dessen Segel aus Matten, dessen Rumpf aus Korallen, dessen Mast aus feinem Golde besteht. Dieses Märchenschiff spukt auch in der französischen Volksdichtung, die Mädchen von Havre, La Rochelle (bzw. anderen Orten) rüsten es aus und bemannen es: Fleury, Littérature orale de la Basse-Normandie, 251, Doncieux, Romancéop. 417 ff.

4) Diese Märchenmühlen werden in der Volksdichtung oft besungen, z. B.: Uhand, Volksl. Nr. 32, Schriften, IV, 34. Roiland, Recueil, I, 272. Duymaigre, Chants pop. rec. au pays Messin, 1. ed. 177. Bretagne (Luzel et le Braz, Soniou, I, 228). Ferraro, Canti pop. di Ferrara, 116.

5) Die Königstöchter, die ihr Herz an den forschenden Trommler verschenkt, der mit flottem rataplan durch die Welt zieht, ist die Heldin eines viel gesungenen romanischen Volksliedes, das sich in Katalonien (Bris, Cançons, III, 111), Frankreich (Roiland, Recueil, I, 266, II, 149, Doncieux, Romancéop. 428 ff. 510), Italien (Bernoni, Canti pop. Veneziani, XI, 5, 6; Giannini, Canti pop. de la Montagna Lucchese, 148; Ferraro, Canti pop. Monferrini, 77), und zwar in zahlreichen Varianten findet.

jubelt der beglückte Freier (deutsches Volkslied des 16. Jahrhunderts).<sup>1)</sup> Eine Brücke von Gold und Silber erbaut der verliebte Sänger hinüber zum Liebchen (Sizilien).<sup>2)</sup> Schlösser von Marmor, Gold und Edelstein winken von den Höhen<sup>3)</sup> oder tauchen mitten im Meere auf (italienisches Volkslied).<sup>4)</sup> Bei den Hochzeitzeiten glitzert und gleißt alles von Gold, Silber, Scharlach, Bilder von fabelhafter Pracht ziehen vorüber.<sup>5)</sup> Auf goldenen Sätteln reiten die Helden und Heldinnen schwedischer Volkslieder.<sup>6)</sup> Der Bursche kleidet seinen Schatz in eitel Gold, ihre Schuhe sind von Silber.<sup>7)</sup> Die Hütte des glücklichen Liebespaares wird zum Palast, die Zimmer strahlen von Gold und Edelmetall.<sup>8)</sup> Des Liebsten Kößlein ist mit zwölf goldenen Nägeln beschlagen (französisches Volkslied).<sup>9)</sup> Der Heng, alles mit Gold zu schmücken, beschränkt sich aber nicht darauf, geliebte Menschen mit Gold zu zieren, auch Bäume, die voll Gold und Silber hängen, werden geschildert.<sup>10)</sup> Ja dem jungen Zimmergesellen, dem des jungen Markgrafen Weib hold gewesen, bauen sie sogar einen Galgen von „Gold und Marmelstein“. <sup>11)</sup> Dieser seltsamen Ehrung, am Dreibein von Edelmetall zu baumeln, wird in Volksliedern öfter gedacht, auch der Held eines katalonischen Volksliedes soll ihrer teilhaftig werden.<sup>12)</sup> Solche kleine Züge spiegeln deutlich die weltfremde Märchenstimmung der Volksdichtung wider. Das Volk empfindet Freude daran, sich auf Flügeln des Gesanges aus dem Alltagsleben emporzuschwingen zu können in eine Traumwelt voll Glanz und Sonnenschein. Hier weilt es gern, hier fühlt es sich glücklich. — Unbeschränkt wie die Welt der Märchenträume ist auch das Reich des Wunsches. Uralt ist der Glaube an die Macht des Wunsches: der bloße Wunsch allein soll zur Verwirklichung führen. Diese Auffassung, die in

1) Böhme, Altö. Liederbuch 237.

2) Avolio, Canti pop. di Noto, 124.

3) Liliencron, Deutsches Leben, XLVII, 130, vermutet, daß der Anfang des Liedes vom Schloß in Österreich einem (verlorenen) älteren Volksliede angehörte. Goldene Schlösser erscheinen auch in der Bretagne: Luzel, Gwerziou, II, 141.

4) Mazzatini, Canti pop. Umbri, 149, 153. Sabatini, Canti pop. Romani, 27. (In diesem Lustschloß aus Gold soll die Liebste wohnen.)

5) Dänisches Volkslied: Kristensen, Jydske Folkeviser, 231; schwedisch: Mohrnik, Volkslieder der Schweden, I, 94.

6) Arwidsson, Svenska Fornsånger, II, 40 und öfter.

7) Französisch: Menrac, Traditions etc. des Ardennes, 251.

8) Scheffler, Französische Volksdichtung, II, 243.

9) Bartsch, Alte französische Volkslieder, 99.

10) Polnisches Volkslied: Roger, Pieśni, Nr. 252. Der Heng, alles mit Gold auszuschnücken, tritt im polnischen Volksliede der Oberschlesier recht oft und nicht selten sehr naiv hervor. Der litauische Bauernbursche erscheint in den Volksliedern seines Volkes angetan in goldenen Sporen, sein Roß trägt seidene Zügel und silberne Steigbügel, das Mädchen hantiert mit einer goldenen Wassertrage und silbernen Eimern. Die Sense des litauischen Mähers ist von Gold. (Nast, Volkslieder der Litauer, 10. S. Heider, Lit. Märchen, 238.)

11) Erk-Böhme, Liederhort, I, 446 ff.

12) S. Wolf, Proben katalonischer und portugiesischer Volksromane, 125. Briz, Cansons, I, 190.

der Volksdichtung oft zum Ausdruck kommt, ist ein Teil der optimistischen Grundstimmung, die das Volkslied durchklingt. Das Reich der Wünsche ist der Tummelplatz aller sehnsüchtigen Hoffnungen der Liebenden.<sup>1)</sup> Das singende Volk glaubt an die Wirklichkeit dieser Traumwelt, mit naiver Gläubigkeit singt es von Königen und Königsöhnen, die sich zu armen Hirtinnen gesellen oder Sängerrinnen aus der Hütte auf den Thron erheben. Das Märchen will mit kindlichem Gemüt geglaubt sein, nur dann entzückt es. So fragt auch die Volksfängerin nicht danach, ob ihre Lieder von Vorgängen handeln, die im Bereich des Möglichen oder Wahrscheinlichen liegen. Sie singt, und was sie singt, das muß so sein, das ist wahr. Der russische Ausdruck für Volkslied, *Bylina*, stammt von *byli* (Gewesenes) und bedeutet so viel als Tatsache, denn das Volk glaubt fest an die Tatsächlichkeit des in den *Bylinen* Besungenen.<sup>2)</sup>

Dem innigen Mitgefühl, das die Volksfänger mit ihrem Objekt verbindet, entspricht eine gewisse Zärtlichkeit und Innigkeit des Ausdrucks, welche sich u. a. in der Vorliebe für Verkleinerungswörter (Diminutiva) äußert. Diese Vorliebe ist der Volksdichtung zahlreicher Völker eigen, ein Beweis dafür, daß sie nicht zufällig, sondern der Ausdruck tieferer menschlicher Empfindung ist. Das deutsche Volkslied zeigt zwar nicht die ausgesprochene Vorliebe für Verkleinerungswörter, wie andere Volksdichtungen<sup>3)</sup>, aber es gebraucht an passenden Stellen mitunter recht wirkungsvoll ein Diminutiv, z. B. „drei Stündelein vor dem Tage“, und selbst an unpassenden Verkleinerungsilben, wie „Jägerlein“<sup>4)</sup>, sogar „Räuberlein“ ist kein Mangel.<sup>5)</sup> Unserem Geschmack sagt auch die Koseform für den Tod nicht zu, welche ein Volkslied des 16. Jahrhunderts anwendet:

1) Kalfs, *Het lied in de middeleuwen*, 493, 496. Ein deutsches Wunschlied steht bei Uhländ, *Volkslieder*, 5. A (dazu Uhländs *Schriften*, IV, 13—18), eine niederdeutsche Fassung im *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung*, XIII, 63 (hfl. vom Anfang des 17. Jahrhunderts) und bei Uhländ, *Volkslieder*, 5. B. In diesen Liedern ersehnt der Sänger die Erfüllung von sieben Wünschen. Die typische Siebenzahl wird in den Lesarten dieses Liedes verschieden angegeben, z. B. weicht eine Fassung aus einem Danziger Sammelbuch von 1629 etwas von Uhländs Text ab (*Clöppen, Volkstümliche Dichtungen*, 105). Es handelt sich bei diesen Wunschliedern ersichtlich um einen stehenden Rahmen, in den nach Laune und Stimmung neue Strophen hineingedichtet wurden.

2) von Reinholdt, *Geschichte der russischen Literatur*, 46.

3) Eine Ausnahme bildet das Schnaderhüpfel, das die Verkleinerungsform bevorzugt: *Grasberger, Naturgeschichte des Schnaderhüpfels*, 53.

4) 3. B.

Es geht ein frischer Sommer herein;  
Freue dich, du waders Jägerlein!

bei Ditsurth, *Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder*, 191.

5) *Marriage*, *Volkslieder aus der badischen Pfalz*, 20, 21. *Naft*, *Die Volkslieder der Litauer*, 10. „Räuberlein“ erscheint im Volkslied aus Gottschee: *Hauffen, Gottschee*, 231, 283.

Die frau was bleicher farbe,  
 rodt leucht ihr mündelein.  
 Sie schrey aus heller stimme:  
 „Kom ein kleines tödelein  
 und für mich balde von hinnen,  
 die weil ich so elend bin.“<sup>1)</sup>

Das Volkslied der Franzosen<sup>2)</sup> wählt gern bei der Schilderung geliebter Mädchen Koseworte, namentlich erhält alles, was mit dem verehrten Gegenstand in Berührung tritt, die wärmere Bezeichnung im Verkleinerungsworte. Auch religiöse Innigkeit wählt das Verkleinerungswort; so heißt das Christuskind petiò, oder noch inniger petignò. So erhebt sich in naiver Art das Gemüt zum Höchsten und spricht zu ihm wie zu seinesgleichen kindlich-zutraulich. Auch die befreundete Natur und ihre Lebewesen werden mit Kosformen bezeichnet. Die Volkspoesie der Italiener bevorzugt Verkleinerungswörter sehr und braucht sie bisweilen auch da, wo sie eigentlich nicht am Platze sind.<sup>3)</sup> In Anreden liebt es die italienische Volksdichtung, das Diminutiv noch zur Verstärkung der Zärtlichkeit dem Namen der angeredeten Person hinzuzusetzen, z. B. bella, bellona! — fiorin, fiorello! usw. Häufig erscheinen Verkleinerungswörter als Kosnamen auch in der Volksdichtung Spaniens<sup>4)</sup>, Portugals und Rumäniens<sup>5)</sup>, auch hier vielfach der Anrede noch besonders hinzugefügt: Oh Antonio, oh Antoninho! — oh moleira, oh moleirinha! sind Beispiele aus der ersteren; Tudor, Tudorel! — flóre, floricea! aus der zweiten. Etwas ungemein Anheimelndes haben die vielen Verkleinerungsformen, deren Gebrauch den Rumänen (nebst ihren Stammesverwandten, den Aromunen)<sup>6)</sup>, mit den Serben gemeinsam ist.<sup>6)</sup> Die Volksdichtung der Esten wählt mit Vorliebe die Kosform als zärtliche Benennung für geliebte Wesen.<sup>7)</sup> Die Lieder (dainos) der Litauer<sup>8)</sup> weisen eine besondere Vorliebe für die Verkleinerungsform auf. Soweit es Vers und Sprache überhaupt gestatten, tritt an jedes Substantiv eine Diminutivänderung, und zwar nicht bloß da, wo es sich um kleine, niedliche oder zierliche Begriffe handelt, sondern auch die erhabensten Personen werden mit der Verkleinerungsform angeredet, z. B. singt die daina nicht von Gott (dièwas), sondern von Göttdchen (dièwùlis)<sup>9)</sup>, nicht von der Träne (aszarà), sondern von dem Tränlein (aszarèlè) usw. Diese Kosformen

1) Bergreihen, hgg. von Meier, 48.

2) Scheffler, Französische Volksdichtung, II, 240.

3) Hugo Schuchardt, Ritornell und Terzine. Halle 1874. S. 43.

4) Casuente η Alcántara, Cancionero, II, 464, 468, bietet das zärtliche Diminutiv marinerito, soldadito.

5) Schladebach, Stil der aromunischen Volkslieder, 15, 44.

6) Rudow, Verslehre und Stil der rumänischen Volkslieder, 43.

7) Neus, Estnische Volkslieder, 94, 184, 243, 259.

8) Prof. O. Hoffmann in den Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, 1899, 9. Kurschat, Grammatik der lit. Sprache, 446, spricht von „Freundlichkeit atmenden Diminutiven“.

9) Bartsch, Dainu Balsai, I, 50, 251.



haben sich derart eingebürgert, daß die Sängerinnen der dainos sie nicht mehr als Verkleinerungswörter empfinden, daß sie vielmehr vielfach zu einem rein formalen Requisit der litauischen Volkspoesie geworden sind; so singt man z. B. von einem didis waiskelis, wörtlich einem „großen Kriegsheerlein“, und beweist damit nur, daß die Koseform, die ursprünglich dem innigen Verkehr mit der umgebenden Natur und den Menschen und der optimistischen Auffassung des Daseins entsprang, heute, wo auch das Volkslied der Litauer nachläßt, zu einer typischen poetischen Form erstarrt ist. Dieselbe Vorliebe für die Koseform, das Verkleinerungswort, zeigt die mit der litauischen stammverwandte lettische Volkspoesie.<sup>1)</sup> Auch sie bildet Kosewörter von erhabenen Begriffen, wie Gott, Tag, Brot usw. Vielfach verwendet die Volksdichtung solche Koseformen für Begriffe aus der umgebenden Naturwelt, deren Leben und Weben dem Menschen von naiver Art ganz besonders vertraut und verwandt ist. Zuweilen entbehrt das Kosewort eines gewissen Humors nicht, so wenn die den Verkleinerungsformen sehr geneigte<sup>2)</sup> russische Volksdichtung<sup>3)</sup> vom „grimmigen Schwiegermütterchen“ spricht. Solche Koseworte leiten uns hinüber in das Gebiet des sonigen Humors und der sinnigen Weltbetrachtung.

## Fünfte Abtheilung Mensch und Natur

Das seelenvolle Erfassen und Schildern der Natur in der Volksdichtung<sup>4)</sup> erklärt sich einfach daraus, daß das ganze Leben der Naturmenschen sich in engster Berührung mit der Schöpfung bewegte, und daß sein gesamtes Empfinden in erster Linie von dem Wandel der Jahreszeiten bestimmt und beeinflusst wurde. Für ihn ist der Frühling als Zeit des erwachenden Lebens zugleich

1) Bielenstein, Lettische Grammatik, 216, 260, 271, 363. Ullmann, Lettische Volkslieder, 34. Andrejanoff, Lettische Volkslieder, 43.

2) Das gleiche gilt von der serbischen Volkspoesie (J. Grimm, Kl. Schriften, IV, 1, 436) und von den Volksliedern der obereschlesischen Polen (Erbrich, Straduna, VII).

3) Russische Revue, X, 297.

4) Die Naturschilderungen der Volksdichtungen sind fast alle kurz, aber fein abgetönt, sie umfassen nur das Wesentliche. Der Naturmensch lebt und webt ja in der umgebenden Natur, er braucht sie deshalb nicht eingehend zu schildern und darf getrost bei seinen Hörern und Mitsängern voraussetzen, daß in ihrer Seele das mit wenigen, aber wuchtigen Strichen entworfenene Naturbild lebendig ersteht. Deshalb vermag die volle Schönheit der Naturschilderungen des Volksliedes auch nur auszukosten, wer seelisch auf der Stufe des Naturmenschen steht.

Wer nicht am Farbenspiel der Wolke, an dem blizenden Sonnenstrahl mit vollster Teilnahme sich zu erquiden vermag, wem Vogelfang und Blütenduft nicht die trunkene Seele zum Überquellen bringt, der ist kein Berufener, dem die Volksdichtung ihre vollsten und reinsten Reize erschließt, der wird nie aus den zarten Linien der Schilderung die volle Schönheit beselten Naturlebens zu erschauen vermögen.

auch die Zeit der Freude und Hoffnung, der Herbst und noch mehr der Winter<sup>1)</sup> ist ihm der Inbegriff alles Schrecklichen und Traurigen. In den Gefängen zum Frühlingsempfang erscheint Winter und Tod als gleichbedeutend.<sup>2)</sup> Dankbar empfängt er deshalb die ersten Strahlen der mühsam mit den Schneewolken ringenden Sonne, voll neuer Hoffnung begrüßt er das alle Grün der Erde — kann man sich da wundern, daß er nicht höher und heiliger schwört als bei dem „heiligen Sonnenschein“, dem „heiligen Tag“ und bei der „heiligen Erde“ oder „bei Gras und Korn“ (schottisches Volkslied)<sup>3)</sup>, und daß ihm selbst in der Todesstunde der Anblick der lachenden Natur<sup>4)</sup> und ein Abschiedsgruß an Sonne und Mond, Laub und Gras<sup>5)</sup> das Teuerste und Wichtigste ist?

In den Erscheinungen des Weltalls erblickt der Naturmensch belebte Wesen<sup>6)</sup>, die menschlich empfinden und handeln und in nähere Beziehungen zum Menschen treten.<sup>7)</sup> Von diesem innigen vertrauensvollen Verhältnis des Naturmenschen zur Schöpfung zeugt das Volkslied der Großrussen:

Rausche, rausche nicht, Väterchen,  
Grüner Eichenhain!

1) So empfindet selbst der Kulturmensch, dessen Dichten der Natur nahesteht. Von Goethe z. B. weiß man, daß er sonnenlose Wintertage trauernd verseufzte.

2) Wilhelm Müller, Geschichte und System der altdeutschen Religion, 139.

3) Chambers, Pop. ballads, 229. Schwur bei grass-green growing corn: Child, Engl. and scot. pop. ballads, III, 149.

4) Im deutschen Volksliede vom Schloß in Österreich (Eck-Böhme, Liederhort, I, 205 ff.) erbittet sich auf der Leiter zum Hochgericht der Gefangene noch als letzte Gnade, daß seine Augen nicht verbunden werden:

Ach meine Augen verbinde mir nicht,  
Ich muß die Welt anschauen:  
Ich seh sie heut und nimmermehr  
Mit meinen schwarzbraunen Augen.

5) Uhlund, Schriften, IV, 33. Als typische Abschiedsformel in einem geistlichen Lied des 15. Jahrhunderts: Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes, 130. Näheres über den Abschied von der Natur am Schluß dieses Abschnittes.

6) Ein hübsches Beispiel bietet folgender neugriechischer Doppelvers, den ich in Krumbachers griechischer Reise (236) finde:

Heil eurem Los ihr Berge, ihr fürchtet Charos (den Tod) nicht,  
Sondern habt immer Frühling und sinnet Grünes.

Der Ausdruck „Grünes sinnet, πράσινα λογάζετε“ belebt das Wesen der starren Bergwelt und verleiht ihr milde, heitere Denkweise. Es ist dies Beispiel wieder ein Beweis dafür, wie trefflich es das Volkslied versteht, mit wenigen Strichen ein Landschaftsbild zu entwerfen und seelisch zu beleben.

7) So spricht das Meer im neugriechischen Volksliede (Lübke, Volkslieder der Griechen, 340) zu den untröstlichen Frauen der ertrunkenen Fischer; im Volksliede der Bulgaren halten Wald und Fluß Zwiepsprache mit den Menschen (Rosen, Bulgarische Volksdichtungen, 168, 236).

ruft der russische Sänger<sup>1)</sup> dem Walde zu. Daß er die Versammlung ehrwur-diger Eichen mit dem Kosenamen „Väterchen“ anredet, beweist das tiefe Ver-ständnis, das selbst der einfachste Mann aus dem Volke der Erhabtheit des Baumriesen entgegenbringt. Wie ein Vater blickt der Baum wohlwollend aus den Tagen der Vorzeit auf das Geschlecht der Menschen von heute hernieder. Ehrfurchtsvoll und liebevoll zugleich nennt ihn das Lied „Väterchen“. In diesem Sinne redet ein anderes russisches Volkslied<sup>2)</sup> den Mond zutraulich an:

Ach du Väterchen, du heller Mond!

Flüsse bezeichnet das russische Volkslied als Vater oder Mutter.<sup>3)</sup> Der Lette fügt gern den Begriffen Erde, Wald, Garten, Wind den Zusatz Mutter hinzu, nennt sie Erdmutter, Waldmutter usw. Der Rumäne<sup>4)</sup> redet in seinen Volks-dichtungen Bäume und Flüsse als Bruder bzw. Schwester an.

O Himmel Vater mein und du, o süße Mutter Erde,  
Mög' keinem andern je die Qual, die ich erleide, werden!

Klagt ein neugriechischer Zweizeiler.<sup>5)</sup> Verlassene, namentlich Waisen, flüchten zur Natur, wie zu einer Mutter: „Da ich auf Erden niemand treffe, dem ich vertrauen kann, so erzähle ich alles, was mich drückt, den Pflanzen des Feldes“, gesteht ein spanischer Vierzeiler.<sup>6)</sup> Ein verlassenes Mädchen, das auf Erden keine Eltern mehr hat, bezeichnet sich in einem portugiesischen Liedchen als „Tochter des armen Grases“.<sup>7)</sup> Seufzer schickt der Unglückliche im Volkslied der Hellenen empor zum Himmel, seinem Vater, und zur Erde, seiner süßen Mutter!<sup>8)</sup> Trost und Verständnis findet der von seinesgleichen verschmahnte Mensch nur bei der Natur, eine finnische Rune (Lied) singt<sup>9)</sup>:

Nur die dunklen Tannen hören,  
Nur der Fichten grüne Kronen,  
Dankbar zeigt sich nur die Birle,  
Nur die Erle will mir lohnen.

Kein Wunder, daß er die Natur wie seine nächsten Verwandten liebt, daß sie ihm Braut, Freunde und Brüder ersetzt<sup>10)</sup>:

✓ Euch, ihr Fluten, nenn' ich Liebchen,  
Meine Freunde sind die Kiesel,  
Meine Brüder sind die Sunde  
Und die Fischelein auf dem Grunde.

Dem Laube des Waldes vertraut der Leidende das Geheimnis seiner Schmerzen (bretonisch).<sup>11)</sup> Jowo wandelt krank im Gehölze umher, lehnt sein Haupt dann an

1) P. von Goe, Stimmen des russischen Volkes, 153.

2) Ebenda 118. 3) Ralston, Songs of the Russian people, 64, 297.

4) Franken, Rumänische Volkslieder, 79. A.

5) Schmidt, Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder, 216.

6) Casuente η Alcantara, Cancionero, II, 34.

7) Braga, O povo portuguez, I, 230. 8) Tommaseo, Canti pop., III, 441 A.

9) Kanteletar, übers. von Paul, 347. 10) Ebenda 96.

11) Luzel et le Braz, Soniou, I, 170.

eine schlanke Tanne und klagt ihr sein Weh. Die Tanne spricht darauf zu ihm und verrät ihm, daß Liebeszauber ihn quäle (serbisches Volkslied).<sup>1)</sup> Ein spanischer Vierzeiler lautet: Zur grünen Fichte ging ich, um Trost zu suchen, doch als die grüne Fichte mich weinen sah, da weinte sie mit mir.<sup>2)</sup> Wenn edle Menschen, heilige und Helden leiden müssen, geht durch die ganze Schöpfung ein Hauch von Trauer und Mitleid. Ergreifend schildern des Heilands und seiner Mutter Schmerzen deutsche geistliche Volkslieder<sup>3)</sup>:

Da Jesus in den Garten ging  
Und sich sein bitteres Leid anfang,  
Da trauert alles was da was,  
All' Kreatur, Laub, grünes Gras.

und

Maria die ging über d' Heid',  
Da weinte Gras und Blum vor Leid,  
Sie fand nicht ihren Sohn.<sup>4)</sup>

Die Volksdichtung versteht es, die heilige Geschichte mit köstlichen Arabesken zu schmücken. — Um gefallene Helden trauert die ganze Natur. An der Stelle, wo der Greis Serapheim von den Türken enthauptet wurde, verdorren die Wurzeln der dunklen Zypressen<sup>5)</sup> (epirotisches Volkslied). Um den einsam sterbenden, von der Kugel getroffenen griechischen Klephten weinen Baum und Strauch, der Pfad, den er gewandelt, der Quell, daraus er trank, der Hof, der Brot ihm reichte, und das Kloster, das ihn labte.<sup>6)</sup> Um Ertrunkene weinen die Tiere des Meeres<sup>7)</sup> (französisches Volkslied). Um den sterbenden Wojwoden heult laut das Waldgebirge<sup>8)</sup>, so singt ein bulgarisches Volkslied. Ein neugriechisches Klephtenlied<sup>9)</sup> beginnt also:

Ο Λιαος<sup>10)</sup>, es beweinet dich das Agrapha-Gebirge,  
Ο Λιαος, es beweinen dich die Quellen und die Bäume.

Um das jammervoll zerstörte Adrianopolis

In Mlachia weinen die Nachtigallen, die Vöglein im Westen  
Weinen spät, weinen früh, weinen am Mittag,  
Beweinen Adrianopolis<sup>11)</sup> —

1) Kapper, Gefänge der Serben, II, 297.

2) Lafuente η Alcantara, Cancionero, II, 289 A.

3) Hoffmann von Fallersleben und Richter, Schlesische Volkslieder, 336. Schmitz, Sitten usw. des Eiser Volkes, I, 80.

4) Ditsurth, Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jahrhunderts, 319. 5) Αραβαντινός, συλλογή, Nr. 3.

6) Lübke, Volkslieder der Griechen, 328.

7) Bujaud, Chants et chansons populaires, II, 161.

8) Rosen, Bulgarische Volksdichtungen, 191.

9) Firmenich-Richartz, τραγούδια ζωμαιά, II, 22; ähnlich II, 48.

10) Hauptmann der Klephten.

11) Anfang eines alten neugriechischen Volksliedes von der Insel Kreta bei Passow, Popularia carmina, 145.

Über das traurige Geschick der schönen Phrosyne, die Ali Pascha 1801 im See von Janina ertränken ließ, klagt ein neugriechisches Volkslied<sup>1)</sup>:

Es weint um dich ganz Janina ob deiner großen Schöne,  
Es weint der Lenz, der Sommer weint, daß du so mußtest enden.

Daß der Frühling um eine so früh geknickte Menschenblüte weint, ist ein besonders feiner, schöner Zug. Um grausam ermordete Kinder — so klagt ein bulgarisches Volkslied<sup>2)</sup> — trauerte die Natur:

Und der Wald in seinem Schmerz sich neigte,  
Ließ sein Laub im Schmerz zur Erde fallen.

Der grüne Hügel verdorrt aus Kummer darüber, daß drei Sklavenzüge gefangener jammender Mädchen vorbeigetrieben wurden. Das bulgarische Volkslied<sup>3)</sup>, welches dieses Vorkommnis behandelt, beginnt sehr lebensvoll mit einem Zwiegespräch:

„O Hügel du, du hoher grüner Hügel, Warum verdirbst du, grüner Hügel, Bist welk und bist erfroren? Friert dich des Winters Frost, Dörst dich des Sommers Hitze?“ — —	„Nicht Winters Frost mich eiselt, Nicht Sommers Blut mich brennet, Mein glühend Herz verdorret, Drei Sklavenzüge traf ich gestern auf.“
--	---

Daß menschlicher Jammer geeignet ist, die grünende Natur zu töten, ist eine der Volksdichtung geläufige Vorstellung. So lautet ein vielgesungenes deutsches Verspaar<sup>4)</sup>:

Wo sich zwei Verliebte scheiden,  
Da verwelket Laub und Gras.

Wo Mann und Frau sich trennen müssen, um in die Knechtschaft zu ziehen, dort — singt ein neugriechisches Volkslied — „wo sie sich verlassen, wird Gras wohl nimmer wachsen.“<sup>5)</sup> An der Stätte, wo Kallerwo, der Held finnischer Volksdichtung, Ehre und Leben seiner zu spät erkannten Schwester vernichtete<sup>6)</sup>,

Dorten weint der schöne Rasen, Klagt voll Mitleid selbst der Laubhain, Voller Schmerz die jungen Gräser, Selbst der Heide Blumen jammern, Daß das Mädchen so geschändet.	War kein neues Gras gewachsen, Auch nicht Blumen auf der Heide, Nicht auf jenem Platz erwachsen, Auf der Stätte voller Srevel.
--	---

Um einen gefallenen Kämpen der Ukraine trauert die Birke auf dem Grabe, sie läßt ihre Äste hängen und flüstert: „Wie kann ich grün sein zu dieser Frist?“<sup>7)</sup>

1) Lübke, Volkslieder der Griechen, 333. Legrand, Recueil, 118.

2) A. Strauß, Bulgarische Volksdichtungen, 250.

3) Talvj, Handbuch einer Geschichte der slawischen Sprachen, 322.

4) Krapp, Odenwälder Spinnstube, 94, 120, 130, 180. Stöber, Volksbüchlein, 60.

5) In einem neugriechischen Volksliede (Lübke, Volkslieder der Griechen, 345) heißt es:

Wenn zwei nun auseinandergehn, die sich von Herzen lieben,  
Dann welkt das Laub, dann weint das Feld, dann will kein Gras  
mehr sprießen.

6) Kind, Anthologie neugriechischer Volkslieder, 28.

7) Zeitschrift für Völkerpsychologie, V, 46.

7) Bodenstedt, Poetische Ukraine, 129.

Um Gefangene und zum Tode Verurteilte trauern die Vögel des Waldes und alle Halme der Flur, selbst grimmige Raubtiere weinen (ungarisches Volkslied).<sup>1)</sup>

Das gewaltigste Bild einer ganzen Landschaft, die vom Menschenleid verdüstert ist, entwirft das neugriechische Volkslied vom Zug der Toten: wuchtig und markig hebt dies Lied an:

Wie dort so schwarz die Berge stehen, wie sie so düster ragen!  
Mag sie der Sturmwind peitschen wohl? mag sie der Regen schlagen?  
Nein, nicht der Sturmwind kann sie so und nicht der Regen quälen;  
Der Todesengel (Charon) kommt vorbei mit abgeschiednen Seelen.<sup>2)</sup>

Ein schaurig-schönes Bild: dieser schweigsame Zug der Toten in der grauen düsternen Landschaft, die voll Entsetzen auf die Vorüberziehenden blickt. In diesem Gemälde hat die Volksdichtung das Gewaltigste geleistet, was menschliche Sprache vermag.

Die Natur klagt nicht nur mit dem Menschen, wenn er leidet, sie jubelt auch mit ihm, wenn er glücklich ist. Im Gegensatz zu dem eben angeführten finsternen Gesange vom Tode hebt ein neugriechisches Volkslied<sup>3)</sup> von der Heimkehr des Gatten und der als treu erprobten Zuneigung seiner Gemahlin mit einem freundlichen lieblichen Naturbilde also an:

Die Erde glüht im Rosenlicht, im Morgenglanz des Tages,  
Die Berge röten lieblich sich, der Morgenstern verschwindet,  
Die Vögel gehn nach Futter aus, die Schönen ziehn zur Quelle.

Es ist, als habe die Welt zu Ehren des edlen Weibes und aus Freude über die Rückkehr des ersehnten Mannes ihren schönsten Schmuck angelegt und das All schwimme in verklärtem Lichte. — Beim Anblick holder Mädchen<sup>4)</sup> lacht die Welt in Wonne, Blumen sprießen zu ihren Füßen:

Wo du schreitest, da erheitert sich die Luft  
Und auf den Meeren legen sich die Winde.<sup>5)</sup>

- 1) Aigner, Ungarische Volksdichtungen, 144.
- 2) Ellissen, Tee- und Asphodelosblüten, 84.
- 3) Kind, Anthologie neugriechischer Volkslieder, 126.

4) Auch von ihren Lieblingen in der Wiege singen zärtliche Mütter, Großmütter und Pflegerinnen, daß, wo sie ihre zarten Süßchen hinsetzen, Blumen sprießen. Das älteste dieser Wiegenlieder steht in der zweiten Satire (Vers 31 ff.) des römischen Dichters Persius, hier singt die Großmutter dem Säugling ein Liedchen vor, das offenbar Spuren römischer Volkspoese aufweist. Sie singt:

Ihn (den Säugling) müssen König  
Und Königin zum Eidam sich erküren,  
Um ihn die Mädchen unsrer Stadt sich reißen,  
Auf seinem Fußtritt lauter Rosen blühen.

Der letzte Wunsch erscheint fast übereinstimmend in neueren italienischen Wiegenliedern, z. B. bei Casetti-Imbriani, Canti pop., I, 188:

Quanno stu figlio mio vai pi'lu munno  
Faci fiorire l'arbri senza frunne.

5) Süditalienisches Volkslied: Lizio Bruno, Canti pop. delle Isole Eolie, Nr. 12 und S. 64. Die italienische und sizilianische Volksdichtung wird nicht

Keusche Schönheit wirkt Wunder, holdem Liebreiz beugen sich willig trotzige Naturgewalten. „Wenn du zur Messe gehst, glänzt die ganze Kirche, das welke Kraut, auf das du trittst, bedeckt sich neu mit Grün“, singt ein spanisches Liedchen.<sup>1)</sup> „Am Tage, da die Liebste geboren ward, da sprangen die Blumen auf“, jubelt ein anderer spanischer Dierzeiler.<sup>2)</sup> Daß Blumen und Pflanzen unter den Schritten schöner Mädchen emporsprießen, ist eine der Volkspoesie eigene Vorstellung:

Es blüht das Grün, wo du vorübergehst,  
Es blüht das Grün, die Rosen und die Dornen,  
Wo du einhergehst, lacht die Erde,

singt ein Toskaner<sup>3)</sup> von seiner Schönsten. „Wo dein schön geformter Fuß hintritt, duftet das Erdreich von Rosen“, ein Sänger der Äolischen Inseln.<sup>4)</sup> Ein Dierzeiler aus Venedig<sup>5)</sup> lobpreift des Mädchens Schönheit:

Du bist so schön und Gott mög' dich behüten!  
Wo du nur gehst, beginnt's empor zu sprießen;  
Wohin dein Fuß tritt, da beginnt's zu sprießen,  
Und kommt der Lenz, dann steht's in lauter Blüten.

Wohin ihre Füßchen treten,  
Gras und Klee in Flammen stehn,

singt ein rumänischer Liebhaber<sup>6)</sup> von seinem schlanken Mädchen. Ein arabisches Volkslied<sup>7)</sup> aus Mesopotamien singt:

Wandelte Hedèle auf Felsen, so würde sie Rosen hervorsprießen lassen,  
Gaisân-Rosen würden auf ihnen wachsen von hohem Preis.

So ist es auch zu verstehen, wenn neugriechische Volkslieder von einem Jüngling berichten: daß er auf den Schultern den Mai und auf der Brust den Frühling getragen habe.<sup>8)</sup> Vom Munde lieblicher Mädchen und Frauen fallen Rosen, wenn sie lachen. Ein neugriechisches Volkslied<sup>9)</sup> spricht

„Von einer Blondin, schlank von Wuchs, die züchtig blickt zur Erde,  
Die, wenn sie lächelt, in den Schoß läßt Rosen fallen.“

In einer litauischen Daina<sup>10)</sup> beschreibt ein Mädchen seinen Bruder, den kühnen Reiter, also:

müde, diesen hübschen Gedanken zu variieren: Ferraro, Canti pop. di Ferrara, 131, 137. Schuchardt, Ritornell und Terzine, 68.

1) Puymaigre, Folk-Lore, 307. Marin, Cantos, II, 88.

2) Marin, Cantos popul. II, 74. Lafuente η Alcantara, Cancionero, II, 84.

3) Tigrì, Canti popolari Toscani, III, ediz. 40. Ähnlich singt ein rumänisches Volkslied. Rudow, Rumänische Volkslieder XXVI.

4) Lizio-Bruno, Canti pop. delle Isole Eolie, 17.

5) Somborn, Das venezianische Volkslied, 130. Bernoni, Canti popolari veneziani, X, 2.

6) Rudow, Rumänische Volkslieder, XXXI.

7) Sachau, Arabische Volkslieder aus Mesopotamien, 28.

8) Bernhard Schmidt, Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder, 154, 170.

9) Passow, Popul. carmina, 316. Firmenich=Richter, τραγούδια ζωμιακά, II, 105.

10) Nesselmann, Dainos, 33.

Als er ritt entlang den Acker,  
 Funkele der Acker —  
 Als er ritt entlang die Wiese,  
 Beugte sich die Wiese. — —  
 Als er an den grünen Wald kam,  
 Zwitscherten die Vögel.

Von der Schönheit eines jungen Weibes erglänzt weithin die Gegend: ein neu-griechisches Volks- und Tanzlied<sup>1)</sup> erzählt von einer allerliebsten jungen Wäscherin:

Das Süßchen hob ihr leicht  
 Das runde Unterröckchen,  
 Daß eben kam hervor  
 Der Knöchel ihres Fußes:  
 Da strahlte rings das Meer,  
 Die ganze Welt erglänzte.

Vom blonden Goldhaar eines gefangenen wolhynischen Mädchens, das die Tataren entführen, singt ein Volkslied der Ukraine: „Von ihren goldenen Strähnen leuchten Wald und Straße, ihr Goldhaar strahlt wie ein Meteor.“<sup>2)</sup> „Wenn die jungen Dirnen auf dem Boden sitzen, freut sich die Erde“, sagt eine finnische Rune (Volkslied).<sup>3)</sup>

Wenn der Naturmensch seinen Blick emporhebt, so erblickt er am Himmelsgewölbe bald freundliche, bald aber auch fürchterliche und gefahrdrohende Erscheinungen. Gewaltige Rote überstrahlt blutig das Firmament. Das bedeutet Krieg und Sterben:

Ach Gott, ach Gott, wie ist der Himmel so rot!  
 Rosenrot wie eine Blut,  
 Das bedeutet Soldatenblut,  
 Das bedeutet Soldatenblut,  
 Erbarm' sich Gott!

Magt ein schwäbischer Krieger.<sup>4)</sup> Im Odenwalde singt man:

Die Sonne ging so blutrot auf,  
 Und das bedeutet einen kriegerischen Lauf.<sup>5)</sup>

In den Sternen liebt die Braut im deutschen Volksliede ihr trauriges Schicksal.<sup>6)</sup>

Die Sonne ist der Volksdichtung ein belebtes Wesen, dessen gütige Fürsorge Menschen und Tiere ersehnen und dankbar anerkennen. „Heilige Sonne“ nennt sie deshalb ein walachisches Volkslied.<sup>7)</sup> Alles Unreine und Schlechte muß vor

1) Bernhard Schmidt, Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder, 189. Firmench-Richarz, τραγονδία ζωμεινά, II, 129. Tommaseo, Canti pop., III, 139.

2) Чходзко, Chants histor. de l'Ukraine, 71.

3) Schröter, Finnische Runen, 131.

4) Meier, Schwäbische Volkslieder, 60. Ähnlich: Ditsfurt, Fräntische Volkslieder, II, 189. 5) Krapp, Odenwälder Spinnstube, 123.

6) Erk-Böhm, Liederhort, I, 645.

7) Schuster, Das walachische Volkslied, 26, 28. „Heilige“, auch „gesegnete“ nennt die Sonne ein italienisches (Corazzini, Componimenti, 116. Imbriani-Casetti,



ihr verborgen bleiben.<sup>1)</sup> Zur Sonne als Freundin und Gönnerin blicken alle die flehend empor, die ein Leid im Herzen tragen, so die Liebenden, denen das Glück des Zusammenseins versagt ist. Ein deutsches Volkslied<sup>2)</sup> des 16. Jahrhunderts ruft der Sonne zu:

✓ Schein uns, du liebe sonne,  
gib uns ein hellen schein,  
schein uns zwei lieb zusammen,  
ei, die gerne bei einander wollen sein!

Als Freundin der Menschen erhält die Sonne als stehendes Beiwort im deutschen Volksliede das trauliche „liebe“, denn ihr weihten die lichtfrohen Germanen von alters her besondere Verehrung.<sup>3)</sup> Gott und die „heilige Sonne“ ruft in einer altisländischen Volksballade ein Weib an als Zeugen für ihre Unschuld und Ehrbarkeit.<sup>4)</sup>

In die Anrede „liebe Sonne“ legte der Germane die ganze Fülle seiner innigen Dankbarkeit für die Wärme und Leben spendende Sonne, die mit ihren Strahlen das unwirtliche Klima des Nordens erst erträglich macht. So empfindet instinktiv bereits das Kind und fleht bei trübem Wetter:

✓ Liebe, liebe Sonne,  
Komm 'n bischen runter!<sup>5)</sup>

Das doppelt gebrauchte Kosewort „liebe“ verleiht der kindlichen Bitte etwas besonders herzliches. Sehnsucht nach der Sonne verrät ein niederdeutsches Kinderlied:

Leve Sunne kumm wedder  
Mit diner goldnen Sedder,  
Mit dinen goldnen Stralen  
Dum Himmel herdalen.<sup>6)</sup>

Wenn die Sonne nicht scheint, ist das Herz traurig und gedenkt unwillkürlich

Canti pop. II, 194), als „göttliche“ bezeichnet sie ein portugiesisches Volkslied (Leite de Vasconcellos, Tradições pop. do Portugal, 16).

1) Im niederländischen Volksliede wirft der betrogene Gatte das Haupt seines ehrlosen Weibes ins Wasser, „al daer haer son noch maen bescheen“. Hoffmann von Fallersleben, Niederländische Volkslieder, 91.

2) Goedeke-Tittmann, Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert, 11.

3) Luning, Die Natur in der altgermanischen Epik, 33, spricht von der „Eichfreude des germanischen Naturells“.

4) Willahen, Altisländische Volksballaden, 2. Aufl., 64.

5) Hessische Kinderliederchen, gef. von Lewalter und Eschke, 53. Böhme, Kinderlied, 199, 205, 206, 210.

6) Ähnliche Rufe nach der Sonne hat man auch in Italien gefunden, so singen in der Provinz Alessandria die Kinder:

Sonne, Sonne gesegnete,  
Komm hervor aus dunkler Höhle.

(Ferraro, Canti pop. in dialetto Logudorese, 148 A.)

verlorenen Glückes doppelt schmerzlich<sup>1)</sup>, das hat schon ein Sänger empfunden, der im 16. Jahrhundert folgende Strophe sang:

S, nacht sahn mir die Sonne,  
heintt kan es nit gesein.  
o wee meins jungen herzen!  
die ich im herzen trag,  
die kan ich nit vergessen,  
wa ich im land umbfar.<sup>2)</sup>

Als Mutter alles Lebendigen gebührt der Sonne der Name Frau: Frau Sonne, so singt ein älteres deutsches Volkslied, trocknet gütig den armen Vöglein das vom kühlen Maientau benezte Gefieder.<sup>3)</sup>

Namentlich den Waisen, den ärmsten der Armen, ist die Sonne eine liebevolle Trösterin. Den verlassenenen Waisen slichtet die Sonne das wirre Haar — so singt ein Volkslied der Esten —, und der Wind trägt ihnen Trost zu.<sup>4)</sup> „Viel sind meiner Kinder, viel sind meiner Gaben“, spricht die Sonne im Volksliede der Litauer.<sup>5)</sup> In einem lettischen Volksliede antwortet die Sonne auf die Frage, warum sie so spät aufgehe:

Jenseits jenem Hügel saum' ich,  
Wärme da verwaiste Kinder.<sup>6)</sup>

Rührend klagt im litauischen Volkslied<sup>7)</sup> ein Verwaister:

✓ Habe nicht Vater, noch Mutter,	Dort der helle Mond am Himmel,
Bin ein armes Waisenkind.	Der, der ist der Vater mein.
Helle Sonne dort am Himmel,	Sternlein an dem Himmel glänzend,
Sie, sie ist mein Mütterlein.	Sie sind meine Schwesterlein.

Den Kindern, den Betrubten und Verarmten ist die Sonne hilfreich nahe. Eine korsische Mutter singt ihrem Kleinen in der Wiege:

✓ Da sie dich zur Taufe brachten,  
War der Mond dein Pate  
Und die Sonne deine Patin.<sup>8)</sup>

Dem litauischen Hirten, der das verirrte einzige Schäfchen sucht, hilft die Sonne zehn Tage.<sup>9)</sup> Den Armen spendet die Sonne freigebig ihre stärkende Wärme (italienisches Volkslied).<sup>10)</sup> Mit den Traurigen trauert sie, den Schwestern hilft sie

1) „Glück ist wie ein Sonnenbild“, singt echt vollsmaig Martin Greif, Deutschlands großer, volkstümlicher Liederdichter.

2) Bäumer, Untersuchungen über die Bergreihen, 40.

3) Uland, Volkslieder, 52.

4) Neus, Estnische Volkslieder, 148.

5) Jakob Grimm, Kleine Schriften, IV, 1, 397.

6) Herder, Volkslieder, hgg. von Redlich, 245. Magazin der lettisch-literarischen Gesellschaft, VIII, 250.

7) Christian Bartsch, Dainu Balsai, I, 14.

8) Ampère, Instructions, 63.

9) Rhesa, Dainos 223.

10) Corazzini, Componimenti, 116.

den gefallenen Bruder beweinen (litauisches Volkslied).<sup>1)</sup> Die untröstlichen Schwestern klagen:

„Wer hilft betrauern Uns unseren Bruder?“	Ich helfe euch!
Sprach da die Sonne	Ganzer neun Tage
Im Untersinken:	Will ich nicht aufgehen,
„Trauert nur Schwestern,	Und noch am zehnten
	Soll Nebel fallen.“

Die trauernde Sonne hüllt sich in Nebel, damit sie der Menschen herbes Leid nicht erblickt. So beginnt ein russisches Volkslied<sup>2)</sup> stimmungsvoll:

Neblich ist die schöne Sonne, neblig,  
Nicht zu sehn vor Nebel ist die Sonne;  
Traurig ist das schöne Mädchen, bange,  
Niemand kennt auf Erden ihre Trauer,  
Nicht der Vater, nicht die rechte Mutter,  
Nicht das Schwesterchen, das weiße Täubchen.

Zur Sonne, der unermüde wandern, blicken alle empor, die ein geliebtes Wesen in der Ferne wissen. „O Sonne, die du hingehst über jene Hügel, tue mir den Gefallen und grüße mein Liebchen, das heut ich noch nicht geschaut“, singt ein Liebender aus Tostana.<sup>3)</sup> „Sag meinem Liebsten, er soll kommen, sonst sterbe ich vor Sehnsucht“, bittet die Sonne ein schmachtendes Portugiesenmädchen.<sup>4)</sup> Eine jungfräuliche Serbin, des Bräutigams harrend, wendet sich an die Sonne um Bescheid darüber, ob der ersehnte Hochzeitszug bereit sei. Die Sonne beschwichtigt die Ungeduldige: „Nicht lange mehr, dann holt dich der Geliebte!“<sup>5)</sup> Dem Mütterlein daheim gilt der Gruß des einsamen Letten<sup>6)</sup>:

Wart' auf mich, du eil'ge Sonne,  
Hör', was ich dir sagen will:  
Bringe tausend Abendgrüße  
Meinem lieben Mütterlein!

Herrscht so im allgemeinen die Auffassung der Sonne als eines gütigen harmlosen Wesens vor, so fehlt es doch auch nicht an vereinzelt Stellen in der Volkspoesie, die beweisen, daß daneben die Volksdichtung auch Sinn für das Majestätische des Sonnenballs besitzt. In denjenigen Sprachen, welche der Sonne

1) Christian Bartsch, Dainu Balsai, I, 212. Schleicher, Litauische Märchen, Sprichwörter, Rätsel und Lieder, 224. Ein deutsches Volkslied (Mittler, Deutsche Volkslieder, 568, 569) singt:

Die Sonn' und der Mond und das ganze Firmament,  
Die sollen mit mir trauern bis an das End.

Sonne und Mond bewegen sich, wenn sich treue Freunde trennen: Prö hle, Volkslieder, 66. 2) Wenzig, Slawische Volkslieder, 174.

3) Tigri, Canti popolari Toscani, 167. An dieses Motiv klingen an: ein griechisches Volkslied aus Süditalien (Kalabrien): Comparetti, Dialetti greci, 8, und mehrere aus Sizilien: Vigo, Raccolta, 315, 456, 458.

4) Seite de Vasconcellos, Tradiçoes. pop. de Portugal, 17.

5) Kapper, Gesänge, II, 245, 246.

6) Andrejanoff, Lettische Volkslieder, 20.

männliches Geschlecht verleihen, erscheint sie als mächtiger Herrscher, ὁ ἥλιος ἐβασίλευσε (das heißt, die Sonne ist untergegangen, sie hat ausregiert) beginnt ein neugriechisches Lied<sup>1)</sup>, und mit sole imperatore (Kaiser Sonne) ruft ein neapolitanisches Kinderlied des 17. Jahrhunderts<sup>2)</sup> die Sonne an. Eine verwandte Vorstellung liegt zugrunde, wenn ein deutscher Liebhaber des 16. Jahrhunderts der Sonne zuruft:

Du edler sonnenschein,  
Schein mir den weg zu ihr!<sup>3)</sup>

Der Mond ist der Gefährte der Sonne, als Leuchte der Nacht ist er besonders den Liebenden ein willkommener Wegweiser und Vertrauter (italienisches Volkslied).<sup>4)</sup>

Mit dem Monde sendet mir  
Botschaft der Geliebte,  
Antwort mit dem Morgenstern  
Schid' ich, die Betrübe,

seufzt eine Spanierin.<sup>5)</sup> „Schleichen sam (wie) der Mondenschein“ ist ein Haupterfordernis für den Liebenden (deutsches Volkslied).<sup>6)</sup> Unmerklich und behutsam, ohne daß Kläffer und Merker aufpassen können, muß er es verstehen, der Liebsten zu nahen.

Die Sterne sind die treuesten Berater und Freunde der Menschen, über deren Schicksal sie wachen.

Es fielen drei Sterne vom Himmel herab,  
Sie fielen wol auf des Königs Grab,  
Dem Könige starben drei Töchter ab,

so beginnt die Rügenische Überlieferung eines deutschen Volksliedes.<sup>7)</sup> Lebensvoll knüpft es, dem alten Volksglauben, daß ein fallender Stern ein erlöschendes Menschenleben bedeute, entsprechend, an das Fallen dreier Sterne den Tod dreier Königstöchter und leitet so treffend in die Erzählung ein. Sterne sind die „Wahlgewisster“ südslawischer Mädchen, die in Volksliedern mit ihren Sternen wie mit trauten Freunden herzliche Gespräche führen.<sup>8)</sup> Als Freunde sind die Sterne zugleich in der Volksdichtung der Serben die Boten treuer, aber unglücklicher Liebe, welche die Eltern trennten. Ein serbisches Volkslied<sup>9)</sup> weiß davon zu singen:

Durch den Stern lieb er darauf ihr sagen:  
„Stirb, o Liebchen! spät am Samstagabend!  
Früh am Sonntag will ich Jüngling sterben.“  
Und geschah es also, wie er sagte:  
Spät am Samstagabend starb das Liebchen,  
Früh am Sonntagmorgen starb der Liebste.

1) Marcellus, Chants du peuple en Grèce, II, 434. Vgl. Passow, Carmina, 31, 85.

2) Basile, Pentamerone, übers. von Liebrecht, II, 253.

3) Ambraser Liederbuch, hgg. von Bergmann, 289 (edel = adelig).

4) Mazzatinti, Canti popolari Umbri, 219.

5) Caballero, Spanische Dorfgeschichten, 271.

6) Uhlund, Schriften, III, 548.

7) Erf-Böhmische, Liederhort I, 645.

8) Hoernes, Dinarische Wanderungen, 154.

9) Talvj, Handbuch, 312.

Als Abgesandten ihres Herzens erkauft die Italienerin<sup>1)</sup> einen Stern:

✓ Mein Liebster mußte weit von dannen gehen,  
Ich schickt' ihm einen Stern, um ihn zu grüßen.

Die Sterne befragt der polnische Burſche:

Die ihr strahlt am Himmel  
All ihr goldnen Sterne,  
Wißt ihr nichts von meinem  
Liebchen in der Ferne?<sup>2)</sup>

Zu den Sternen blickt die einsame Griechin empor und richtet an sie die Frage: was macht mein Freund zu dieser Stunde?<sup>3)</sup> Um ihren Schein bittet die liebende Spanierin die Sterne, damit sie dem scheidenden Liebsten noch ein Stück das Geleit geben könnte.<sup>4)</sup> An den Abendstern wendet sich das schmachthende Mädchen der Oberpfalz mit folgender Bitte<sup>5)</sup>:

Grüß dich Gott	Meinem Herzliebsten auf's Bett!
Mein lieber Abendstern;	Laß ihm nicht Raſt,
Ich seh dich heut	Laß ihm nicht Rouh,
Und allzeit gern.	Daß er zu mir
Scheint der Mond übers Eck	Kommen mou'!

oder:

Ei du mein lieber Abendstern,	Schein über neun Eck,
Ich seh dich heut	Schein über mein' Herzliebsten sein Bett,
Und allzeit gern!	Daß er nicht rastet, nicht ruht,
Schein hin, schein her,	Bis er an mich denken tut. — —

Gestirne unterhalten sich teilnehmend über das Schicksal der Menschen.<sup>6)</sup> In der serbischen Volksdichtung bildet dieses Gespräch der Sterne in der Höhe einen beliebten Eingang (Liederrahmen) für erzählende Lieder. So lange des Menschen Stern am Abendhimmel leuchtet, so lange lebt er. Beim Abschied zeigt der Scheidende dem Mädchen seinen Stern und spricht<sup>7)</sup>:

✓ Ich will hinwegziehn übers weite Wasser,  
Und Kunde, wie mir's geht, erhältst du keine.  
Zum Zeichen will ich einen Stern dir lassen,  
Wenn er verfinstert wird, dann Liebste, weine!  
Und wenn er ganz sich wird verdunkelt haben,  
Dann weine, Kind; dann hat man mich begraben!

Neben den Elementen der Höhe, die über dem Menschen stehen, sind es zunächst seine Gefährten aus der Tierwelt, das Roß, der Hund, die Tiere der Herde,

1) Heqse, Italienisches Liederbuch, 103.      2) Roger, Pieśni, 228.

3) Tommaseo, Canti pop., III, 50.

4) Herrigs Archiv, XIII. Jahrg., 24. Bd., 175.

5) Bavaria: Oberpfalz und Regensburg, 271. Vgl. dazu die Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, II, 43, 44.

6) Serbisches Volkslied: Jakob Grimm, Kleinere Schriften, IV, 1, 202. Der Stern berichtet der betrubten Schwester den Tod ihres beim Fischefang ertrunkenen Bruders (estnisches Volkslied). Deutsche Rundschau, XXX, 215.

7) Heqse, Italienisches Liederbuch, 60.

die ihm nahestehen und mit denen er wie mit seinesgleichen spricht. Überaus zart und edel ist das Verhältnis des Naturmenschen zu seinem Tiere. Da ist keine Spur von Mißhandlung des Tieres oder Tierquälerei, Zeichen der Gemütsverrohung, die man in der Kulturwelt leider alltäglich antrifft. Die Volksdichtung verrät ein tiefes Verständnis für das Wesen der Tiere, die so dankbar sind für jede Wohlthat, und Barmherzigkeit für die Leiden der Kreatur. Das Tier vermag ja doch nicht zu sprechen, und deshalb muß der Mensch ihm an den Augen ablesen, was es leidet. Wäre das Volkslied nicht so unermeslich reich an Schönheit, allein die ideale Darstellung des Verhältnisses zwischen Mensch und Tier müßte jedes fühlende Herz erquicken. Welch eine reine Weltanschauung erschließt sich uns hier!

Da ist zunächst das Roß<sup>1)</sup>, des Naturmenschen unzertrennlicher Genosß, sein Mitkämpfer, sein Kamerad im Leben und Sterben. Eine Fülle von Liebe und Zärtlichkeit hat die Volksdichtung dem Rosse gespendet. Was dem Naturmenschen sein zuverlässiges, kampferprobtes Roß bedeutete, das spricht ein Lied der Kirgisen ebenso schlicht als rührend aus: dem Kirgisenhelden Er Töschtuuk erkrankt sein treues Pferd und wird matt. Als der Rede dies inne ward, da stieg er ab, nahm das Haupt des Tieres in seine Arme, liebte es zärtlich und sprach:

✓ Da ich vaterlos, mein Roß,  
Wardst mein Vater, Tschal Kuiruk<sup>2)</sup>, du;  
Da ich mutterlos, mein Roß,  
Wardst mir Mutter, Tschal Kuiruk, du;  
Als ich volklos war, mein Roß,  
Wardst du Volk mir, Tschal Kuiruk, du;  
Stirb nur nicht, du edles Roß,  
Laß du mich im Kummer nicht. —

So sprach der sonst so wortfarge und ungeschlachte Held der Steppe.<sup>3)</sup> Seines lieben Kameraden Leid hatte ihm die Zunge gelöst. — Es verlohnt sich, einen Augenblick vor diesem ergreifenden Bilde stehen zu bleiben: innigeren Ausdruck hat die Liebe zum Tiere in menschlicher Sprache noch nicht gefunden.

An das Roß hat der Litaauer sein Herz gehängt, es ist sein ganzer Stolz, sein ausharrender Gefährte. Darum vergleicht er auch nur das Wertvollste, was er besitzt, mit seinem Pferde: so spricht der Jüngling zur Liebsten<sup>4)</sup>:

Sieh her betrachtend, du zartes Mädlein,  
Wie mein Roß erzittert,  
So wirst du zittern, wenn du im Brautfranz  
An meiner Seite stehst.

So lieb wie eine Braut ist dem Litauischen Burschen sein Pferd. „Mein liebes, mein süßes Roß!“ nennt kosennd der Maghare seinen feurigen Renner.<sup>5)</sup> Von ab-

1) Lesenswert ist die Arbeit von v. Negelein, Das Pferd im arischen Altertum (Teutonia II). 2) Name des Rosses.

3) Radloff, Proben, V, 569.

4) Swed, Litauen, 186.

5) Aigner, Ungarische Volksdichtung, XXII.

göttlicher Verehrung des anhänglichen Lebensgefährten gibt ein estnisches Volkslied<sup>1)</sup> also Kunde:

Eher laß ich von der Schwester,  
Eher als von den feinen Hengsten;  
Mir zwei Tage bleibt die Schwester,  
Für des Lebens Frist der Hengst.

Ein rumänischer Held rühmt sich in einer Volksballade, daß er sein Pferd wie einen Bruder liebe, er werde es nie verkaufen.<sup>2)</sup> Noch weiter geht ein bulgarisches Volkslied, beim Brande seines Hauses gerät ein Bulgare in Zweifel, ob er sein Weib und seine Kinder oder sein Roß aus den Flammen retten solle. Er entschließt sich auf Anraten seiner Mutter unbedenklich dazu, das Roß zu holen, denn „ein solches Pferd findet sich selten, für deine Frau dagegen findest du eine Hübschere und wirst mit ihr bessere Kinder zeugen, ein treues Pferd aber findest du so leicht nicht wieder.“<sup>3)</sup> Bei solcher schwärmerischer Zuneigung und Verehrung des Reiters für sein Pferd erscheint es wohl begreiflich, daß sich beide Kameraden nicht trennen können. Lieber tötet der Reiter sein Pferd mit eigener Hand, ehe er es einem anderen überläßt. So erstach Ritter Eppel von Weilingen († 1381), den ein deutsches Volkslied des 15. Jahrhunderts besingt, von den Nürnbergern, seinen Todfeinden, umringt, sein reißiges Pferd mit dem Schwerte.<sup>4)</sup> Daselbe berichten griechische Volkslieder von Digenis Akritas, dem riesenhaften Kämpfer und Grenzwächter des byzantinischen Reiches, auch er tötet, bevor er stirbt, sein Schlachtroß.<sup>5)</sup> Vom Königssohn Marko singt die serbische Volksdichtung Ähnliches: sein kluges Roß, „Scharak“ genannt, sieht seines Herrn Tod voraus, weint und stolpert. Marko ahnt sofort, daß dies nichts Gutes bedeute, und bereitet sich auf seinen Heimgang vor. 160 Jahre hat ihm das anhängliche Tier treu gedient, nun geht es an ein Scheiden vom liebsten Gefährten. Durch einen raschen Säbelhieb tötet Marko das Roß und gräbt ihm ein würdiges Grab. Dann zerbricht er seinen Säbel und streckt sich zum Sterben aus.<sup>6)</sup> Der letzte Blick des sterbenden Reiters gilt seinem treuen Renner, der traurig ihm zur Seite steht, und er hält Zwiegespräche mit dem unzertrennlichen Gefährten.<sup>7)</sup> Alles, was der Sterbende noch auf dem Herzen trägt, vertraut er seinem Rosse an. In einem lettischen Volksliede<sup>8)</sup> sendet der tödlich getroffene Reiter seinen Renner als Boten von der

1) Neus, Estnische Volkslieder, 113. 2) Franken, Rumänische Volkslieder, 95.

3) Dozon, Chansons pop. bulgares, Nr. 55.

4) Böhme, Altdeutsches Liederbuch, 439.

5) Legrand, Chansons pop. grecques, 21.

6) Talvj, Volkslieder der Serben, I, 256. Jakob Grimm, Kleine Schriften, IV, 1, 122. Ein anderes serbisches Volkslied feiert den Heldentod eines Wojwoden, der vor seinem letzten Waffengang mit den Türken mit scharfem Säbel seinem Rosse das Haupt abschlägt und dann diesen Säbel, der ihm das Teuerste tötete, zerbrach: Kapper, Gesänge der Serben, II, 13.

7) Götz, P. von, Stimmen des russischen Volkes in Liedern, 24.

8) Magazin der lettisch-literarischen Gesellschaft, V, 40.

Walstatt an die Seinen, er solle zu Hause berichten von dem graufigen Morden und dem schrecklichen Schweigen auf dem endlosen Schlachtfelde. Dem treuen Gefährten gibt der Sterbende seinen letzten Auftrag: seine Waffen den Freunden heimzubringen und

Das Tuch in meinem Gürtel,  
Daß du es der Trauten bringest,  
Weinen wird sie, es erblickend.<sup>1)</sup>

Neben dem tödlich verwundeten russischen Soldaten<sup>2)</sup> steht sein Roß, scharrt mit den Hufen den Boden und späht nach Wasser für seines Herrn lechzende Lippen. Aber es ist zu spät. Da fordert es der dem Tode Geweihte auf, heimwärts zu galoppieren und seiner Mutter, seiner Frau und seinen Kindern Kunde zu bringen.

Eine rührende Freundschaft verbindet den Reiter mit seinem Rosse, das in täglicher Gemeinschaft, in Not und Gefahr der unentbehrliche Genosse seines Herrn geworden ist. Roß und Reiter verknüpft in der Volksdichtung ein unlösbares Band der Dankbarkeit und Zuneigung bis übers Grab hinaus. Das Roß versteht nicht nur die Worte, die sein Reiter zu ihm spricht, es erwidert auch in menschlicher Sprache. Zärtlich ist die Fürsorge, die der Reiter seinem Pferde widmet: in der größten Hungersnot, so meldet ein deutsches Volkslied<sup>3)</sup>, ließen die Reiter das magere Stücklein Brot lieber ihren Pferden und gruben Wurzeln aus der Erde sich selbst zur Speise. Wahrlich ein edler Zug rechter Tierliebe und wahren Reiterfinnes, dem das Pferd höher steht als das eigene Wohlergehen. Kein Lohn ist dem Helden zu groß, den er nicht dem treuen Pferde spenden möchte, mit goldenen Hufeisen soll es beschlagen werden, so gelobt ein spanischer Ritter seinem Rosse.<sup>4)</sup> Ein bulgarischer Krieger<sup>5)</sup> empfiehlt mit dem letzten Atemzuge sterbend seinen Kameraden die Sorge für sein waderes Roß und legt ihnen warm ans Herz, das treue Tier ja an den frischen Quell zur Tränke zu führen.

Diese liebevolle Fürsorge vergilt das Tier mit der vollsten Hingabe. In der Volksepik der Großrussen<sup>6)</sup> und der Volksdichtung der Bulgaren<sup>7)</sup> spricht das brave Roß zu seinem Herrn, warnt ihn, wenn Gefahr im Verzuge ist, ermahnt ihn zu mutigem Vorgehen und sagt ihm treue Unterstützung zu. Das trauliche Tier klagt seinem Herrn seine Leiden<sup>8)</sup> (Litauisches Volkslied). Als

1) Neugriechisches Volkslied bei Sauriel, Chants pop. de la Grèce moderne, II, 134. Tommaseo, Canti, III, 330.

2) Ralston, The songs of the Russian people, 34, 35.

3) Dieses schöne, wenig beachtete deutsche Volkslied steht bei Scherer, Jungbrunnen, 274. Erk-Böhme, Liederhort, III, 200.

4) Damas Hinard, Romancero général, II, 246.

5) Rosen, Bulgarische Volksdichtungen, 217.

6) Rambaud, La Russie épique, 79.

7) Strauß, Bulgarische Volksdichtungen, 212, 309.

8) Neffelman, Dainos, 28.



kluges Tier wittert es frühzeitig nahende Fährnis und offenbart ihm die Nähe der Feinde. Dem Klephtenhauptmann Liakos brachte ein Rappe die von den Türken gefangene Gattin zurück.<sup>1)</sup> Ein Wort, das der Gebieter dem treuen Rosse zuraunte, bewog es zur kühnen Tat (griechisches Volkslied). Sobald das Roß den Hilferuf seines Herrn vernimmt, reißt es sich mit Ungestüm von seinen Ketten im Stalle los und stürmt seinem Gebieter entgegen (bretonisches Volkslied).<sup>2)</sup> Der Kosak verläßt sich deshalb ganz auf seinen Rappen, der wie ein Freund sorgt.<sup>3)</sup> Das Pferd des Minussingschen Tartaren<sup>4)</sup> kündigt seinem Herrn die Zukunft<sup>5)</sup>, hilft ihm aus der Not, bewacht ihn, als er schwer verwundet am Boden liegt, schafft Mittel zu seiner Wiederbelebung, rettet seine Kinder und bringt ihnen Nahrung. Das Roß wacht bei seinem schlafenden Reiter und sucht ihn im wichtigen Augenblick durch Scharren und Schütteln des Saumes zu wecken.<sup>6)</sup>

Seine Freundestreue bewährt das Roß in der Todesstunde seines Herrn. Mit Tränen in den klugen Augen blickt es den dem Tode Geweihten an, und sein Wiehern läßt den Reiter ahnen, daß er sich zum Scheiden rüsten muß. So weint Scharak, das Streitroß des Königssohnes Marko, um seinen Herrn.<sup>7)</sup> Nach einem griechischen Volksliede vergoß das Roß des Chatsis Michalis plötzlich Tränen und kündete ihm dadurch seinen Untergang.<sup>8)</sup> Ist der Held gefallen, dann erweist ihm sein Roß die letzte Ehre und den letzten Liebesdienst. Grani, das Roß des Sigurd, das ohne Reiter vom Thing heimkehrt, auf dem der Held erschlagen worden ist, läßt, als Gudrun, Sigurds Gattin, zu ihm tritt, das Haupt hängen und weint.<sup>9)</sup> In einer rumänischen Volksballade<sup>10)</sup> scharrt das Roß dem toten Herren mit seinen Hufen ein Grab und versenkt seinen Leichnam, dann sprengt der Braune spornstreichs nach Hause und bringt der Mutter des Gefallenen Nachricht. Das Roß als Todesboten des Reiters besingt die Volks-

1) Firmenich-Richarz, Neugriechische Volksgefänge, II, 21.

2) LuzeI, Gwerziou, I, 469, 473.

3) Bodenstedt, Poetische Ukraine, 64.

4) Schiefner, Heldensagen der Minussingschen Tataren, XV.

5) Daß Pferde weisagen, die Zukunft voraussehen, glaubt die Volksdichtung fest. Dieser Glaube findet sich z. B. auch im rumänischen Volksliede: Rudow, Verslehre und Stil der rumänischen Volkslieder, 36, und in der Volksepik der Südslawen: Soerenen, Entstehung der serbo-kroatischen Liederdichtung, 84, 89. Ein masureisches Volkslied erzählt, daß die vor den Wagen gespannten Pferde stampfen und nicht vom Hofe wollen, weil sie das Unheil ihrer Herrin voraussehen. (Altpreußische Monatschrift, XXI, 67.)

6) Schottische Ballade: Antoun, The ballads of Scotland, I, 231.

7) Serbisches Volkslied: Talvj, Volkslieder der Serben, I, 254.

8) Passow, Popularia carmina, 200. Bemerkenswert ist folgende deutsche Sage: Als Kurfürst Moriz von Sachsen kurz vor seinem Tode aus dem Schlosse zu Dresden ritt, soll sein Leibroß dreimal mit ihm zusammengesunken sein, auch „nasse Zehren“ habe das Pferd aus den Augen fallen lassen. (Richard, Licht und Schatten, 149.)

9) Mitteilung von B. Kahle in Alemannia, N. F., VIII, 3.

10) Franken, Rumänische Volkslieder, 121.

poesie der Litauer<sup>1)</sup>, Albanesen<sup>2)</sup>, (oberschlesischen) Polen<sup>3)</sup>, Russen<sup>4)</sup>. Das Pferd des gefallenen Kosaken entwischt den Feinden, um seines Herrn Tod zu melden:

Das treue Tier kehret zum Lager allein,  
Läuft wild umher zwischen der Felte Reih'n,  
Wühlt und scharrt die Erde mit schlagendem Huf,  
Ruft wiehernd seinen Herrn mit klagendem Ruf.

Als dies die Gefährten des Toten hören, da, so singt ein kleinrussisches Volkslied aus der Ukraine<sup>5)</sup>, laden sie ihre Flinten und sprengen fort, um die Leiche zu retten, und bestatten den Gefallenen mit kriegerischen Ehren. Das Pferd des kirgisischen Helden trauert um seinen toten Herrn und magert ab.<sup>6)</sup> In einem albanesischen Klagelied<sup>7)</sup> auf den Tod eines Derwen Aga, der vor dem Feinde fiel, heißt es:

Es schreit der Hengst in dem Stalle,  
Er sagt: was ist aus meinem Herrn geworden?  
Er komme zu mir und sattle mich,  
Er besteige mich und reite spazieren!

Das Pferd des ermordeten Reiters kehrt immer wieder an den Ort zurück, wohin es sein Herr gestellt hat, und führt dadurch zur Entdeckung des Verbrechers (deutsches Volkslied.<sup>8)</sup>)

Nächst dem Roß ist der Hund des Menschen anhänglichster Gefährte. Auch seiner gedenkt die Volksdichtung. Eine sächsische Witwe, die ihren Gatten beweint, ruft seine Hunde herbei, damit sie mit ihr gemeinsam den Toten beklagen, der auch ihnen wie ein Vater zugetan war.<sup>9)</sup> Der auf den Tod verwundete Edelmann bindet seine Hunde los und sendet sie heim, seiner Gattin und dem Hofgesinde seinen Tod zu melden:

„Lauf, lauf, ihr Hündlein, lauf nun wieder zu Lande!  
Sagt's eurer Frau und eurem Hofgesinde:  
Auf grüner Heid' werd't ihr mich liegen finden.“

Die anhänglichen Tiere finden den Weg und berichten ihrer Herrin das traurige Geschick ihres Gatten.<sup>10)</sup> An der Leiche eines gefallenen Ritters halten seine Hunde Wacht, auch seine Falken umflattern ihn schützend (altenglisches Volkslied.)<sup>11)</sup> Vom braven Hunde des Suliottenführers Plachavas erzählt ein neugriechi-

1) Christian Bartsch, Dainu Balsai, I, 211.

2) de Rada, Rapsodie d'un poema albanese, 93.

3) Roger, Pieśni, Nr. 141.

4) Wenzig, Slawische Volkslieder, 212.

5) Bodenstedt, Poetische Ukraine, 111.

6) Radloff, Proben, V, 122.

7) J. G. von Hahn, Albanesisches Studien, II, 139.

8) Scherer, Jungbrunnen, 125.

9) Georg Schuller, Glaube und Brauch bei Tod und Begräbnis im Siebenbürger Sachsenlande, II, 38.

10) Deutsches, bisher nur vereinzelt, z. B. in Schlesien aufgefundenes Volkslied: Hoffmann-Richter, Schlesische Volkslieder, 8.

11) Ritson, Ancient songs and ballads, II, 54.

ches Lied, daß er das von den Türken zur Schau gestellte Haupt des Helden mit den Zähnen weggeschleppt und zur Erde bestattet habe.<sup>1)</sup> Die Digoren, ein jagdfrohes und sangesreiches Volk im Kaukasus, besitzen ein Lied<sup>2)</sup>, das die Treue und den Spürsinn eines Hundes feiert, der seinen von einer Lawine verschütteten Herrn auffuchen half. Hunde erblicken Geister, in einer dänischen Volksballade melden sie durch Schnaufen das Nahen der toten Mutter, die ihre Waisen besucht.<sup>3)</sup>

Wie Tiere um Menschen trauern, das schildert in rührender Weise ein neu-griechisches Volkslied<sup>4)</sup> also:

Ein Schäfer liegt im Todeskampf inmitten seiner Lämmer,  
Die kleinen Lämmer weinen all, die unfruchtbaren Schafe.

So wird das Verhältnis des ergrauten Hirten zu seiner Herde, der täglichen Genossin, in der Einsamkeit der griechischen Gebirgswelt wie das eines Vaters zu seinen Kindern, und begreiflich wird die ergreifende Klage, die ein griechischer Hirte um seine verlorenen Schafe erhebt.<sup>5)</sup> Das aromunische Mädchen spricht liebevoll zu dem glücklich wiedergefundenen Lamme.<sup>6)</sup> Särtlichen Abschied von seinen Tieren nimmt der dem Tode geweihte rumänische Hirte.<sup>7)</sup> Wie der Reiter sein Roß, so liebt der Beduine der Wüste sein Kamel; ein Beduine Südaraubiens sang seinem gefallenem Kamele ein rührendes Klagelied.<sup>8)</sup>

Dem gütigen Grundzug, der durch die Volksdichtung geht, entspricht das Vorherrschende einer innigen Liebe zum Tiere, die auf Mitleid beruht. Die Volksdichtung erblickt in dem Tiere das leidende Geschöpf. Ein weitverbreiteter Stoff der Volkspoesie, Häsleins Klage, ist dem Mitgefühl mit der Tierwelt<sup>9)</sup>

1) Garnett, Greek folksongs. London 1885. 231.

2) K. von Hahn, Bilder aus dem Kaukasus, 45. Rührend ist die Klage eines Sinnen um das kranke Hündchen und die Bitte an die Gottheit, seinen Liebling zu retten. (Kantelatar, übers. von Paul, 252.) Er steht:

Penitar, erfahr'ne Göttin!	Die die Nase ihm verstopfen!
Komm, mein Hündchen zu erlösen,	Gib ihm, Göttin, neue Kräfte,
Komm und rette deinen Schützling,	Laß ihn fröhlich wieder bellen,
Laß den Kranken bald genesen!	Daß er durch die Wälder streife,
Nimm aus seinem Mund die Klammer,	Tüchtig wird das Wild zu stellen,
Aus der Nase ihm den Pfropfen,	Daß mein Penu mir als Stütze
Laß die Schwämme sich erweichen,	Auf der Jagd wie früher nütze!

3) Kristensen, Jydske Folkeviser og Toner, 207, 210. Über diesen weitverbreiteten Glauben: Bödel, Volkslieder, XCIII.

4) Sübke, Volkslieder der Griechen, 340. Legrand, Recueil, 247.

5) Ulrichs, Reisen, 142. Passow, Popularia carmina, 385.

6) Obedenaru, Texte, 134.

7) Alexandri, Rumänische Volkspoesie, übers. von Kotzebue, 6.

8) Wrede, Reise in Hadhramaut, 132.

9) Drei Texte hat allein Schlesien gesendet: Hoffmann-Richter, Schlesische Volkslieder, 77 ff. Sieben sammelte Wossidlo (Mecklenburgische Volksüberlieferungen, II, 300 ff.) in Mecklenburg.

entsprungen: naiv wird da berichtet, wie das Häschen am Raine sitzt und seinen letzten Willen aufschreibt. Bitter beschwert es sich über die Menschen, die ihm nach dem Leben trachten, weil es hier und da ein Blättlein Kohl verzehre.<sup>1)</sup> Den litauischen Jäger dauern die Kinder des geschossenen Hasen, die im Walde allein umherirren.<sup>2)</sup> Dem geplagten Efslein wendet das französische Volkslied<sup>3)</sup> sein Mitgefühl zu, es schildert das zahme Grautier, wie es, krank und von „Gewatter“ Wolf bedroht, sein Testament macht. Die neugriechische Volksdichtung hat in zwei Liedern die Klage des Wildes besungen, im ersten Liede klagt eine Hirschkuh um den Verlust ihres Kalbes, gemischt mit ihren Tränen schlürft sie das Wasser der Quelle. Gerührt von so viel Mutterliebe, bleibt die Sonne stehen und spricht dem armen Tiere Trost zu.<sup>4)</sup> In einem zweiten neugriechischen Liede klagt ein Hirsch den Verlust seiner Kälbchen dem Flusse.<sup>5)</sup> Ein verlassenes Wild klagt in einem serbischen Volksliede<sup>6)</sup>, sein Jammer schallt weithin hörbar gen Himmel. Tiefpoetisch ist die Anschauung eines rumänischen<sup>7)</sup> Liedes, daß der Wald um jedes Reh klagt, das den Geschossen der Jäger zum Opfer fällt.

Herzliches Erbarmen zeigt die Volksdichtung für das arme Vöglein, das im Käfig schmachtet (serbisch)<sup>8)</sup>, für das vom Adler verfolgte Rebhuhn (neugriechisch)<sup>9)</sup> oder die Nachtigall, der böse Menschen mutwillig das Nest zerstörten (neugriechisch)<sup>10)</sup> und die Lerche, die sich um ihre gefangenen Jungen härmte (walachisch).<sup>11)</sup> Überall offenbart sich ein sinniges, tiefes Gemüt voll Güte und kindlicher Unschuld. —

„Wenn ich ein Vöglein wär!“ Dieser Seufzer eines sehnsuchtsvollen Herzens klingt durch alle Volksdichtungen der Erde. Die befiederten Sänger sind die Lieblinge der Volksdichter, namentlich der Mädchen. Ihr munteres zutrauliches Wesen, ihr lieblicher Gesang macht sie zu Vertrauten des Menschen. Die Vögel sprechen

1) Deutsch: Erk-Böhme, Liederhort, I, 523 ff. Niederländisch: van Dunse: Het oude nederl. lied, I, 762 ff. (6 Texte). Polnisch (aus Oberschlesien): Roger, Pieśni, Nr. 67, 68, 69. Wenn auch einzelne Lieder dieser Hasenklagen des humors nicht enthalten, so ist der Grundton des Mitgefühls mit dem Tiere doch nicht zu leugnen. Der Stoff ist alt und hat sich stets großer Beliebtheit erfreut. Davon zeugt ein Revaller Liederbuch aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wo ein „Klag- und Traurgesang des Marten Jennissons“ (estnisch = Hase) erscheint. (Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, XIV, 93.) Vgl. Uhländ, Schriften, III, 70; derselbe erwähnt auch eine englische Hasenklage aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts.

2) Christian Bartsch, Dainu Balsai, I, 34.

3) Rolland, Faune populaire de la France, IV, 252 ff.

4) Passow, Carmina, Nr. 398—401.

5) Lübbe, Volkslieder der Griechen, 244.

6) Bowring, Servian pop. poetry, 140. Kapper, Gesänge, II, 99.

7) Rudow, Verslehre und Stil der rumänischen Volkslieder, 37.

8) J. Grimm, Kleine Schriften, IV, 1, 165. Talvj, Volkslieder der Serben, II, 32, 210.

9) Kind, Anthologie, 34.

10) Ebenda 172.

11) Schuster, Das walachische Volkslied, 12.

zu den Menschen, und diese wissen wieder zu deuten, was die Vögel singen.<sup>1)</sup> So bildet sich bei gegenseitigem Verständnis zwischen den Menschen und den Vögeln ein inniges Verhältnis. Die Vögel nehmen Anteil an des Landmannes Arbeit: Spiß die Schar! schallt's aus Vogelkehlen dem Bauer im Frühling entgegen.<sup>2)</sup>

In der französischen Volksdichtung sprechen die Vögel Mundart (patois) aber auch lateinisch<sup>3)</sup>, in anderen Volksdichtungen, z. B. der neugriechischen, wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die Vögel in bestimmten Fällen die Sprache des Menschen gesungen hätten. Dem liebenden Mädchen sind die Lieder der Vöglein jung und alt vertraut, es fragt im deutschen Volkslied<sup>4)</sup>

„Was singest du, liebs Waldbögelein,  
Was singest du so schön?“

und aus den grünen Zweigen schallt es:

„Ich singe um mein Feinsliebchen,  
Das mich verlassen hat.“

„Es war am ersten Mai“, erzählt ein Liedchen aus Toskana<sup>5)</sup>, „ich ging zum Garten, um ein Blümlein mir zu pflücken, da traf ich ein wildes Vöglein, das von Liebesfachen zwitscherte. „O Vöglein“, sprach ich, „lehre mich, wie die Liebe beginnt“, und siehe, es antwortete: „Die Liebe beginnt mit Jubelsang und Klang und endet später mit Klagen und Herzeleid.“ Was das Vöglein auf schwankem Zweige singt, darüber gibt ein neugriechisches Volkslied<sup>6)</sup> Aufschluß:

✓ Es singt mit lieblich-süßem Ton, wie Liebe wird geboren,  
Wie in den Augen sie entsteht und senkt sich auf die Lippen,  
Und von den Lippen in das Herz und wie sie bleibt im Herzen.

Der Liebende besucht sein Mädchen in seinem Garten:

Es sang von heller Stimme,  
Daß es in den Garten erklang,  
Die Vögel in den Lüften  
Gabens den Widerhall.<sup>7)</sup>

1) Die Ausdeutung der Vogelstimmen ist ein schier unerschöpfliches Gebiet, das Beste darüber hat Wilh. Wackernagel, *Voces variae animantium*, 2. Aufl., Basel 1869 geliefert, doch bleibt noch vieles zu ergründen. Die Deutung der Vogelstimmen beschäftigt schon das Kind: Böhme, *Kinderlied*, 218 ff.

2) Die Vögel mahnen den italienischen Hirten zum Aufbruch, ein ital. Mai-lied (*Archivio per lo studio delle tradiz. pop.*, VII, 104) singt:

Canta il cucco e il merlo dice:  
Su pastori, alla montagna!

3) Bei Gagnon, *Chansons pop. du Canada*, 32, heißt es:

Les oiseaux parlent-ils? —

Ils parl'nt français, latin aussi.

Ähnlich: Puzmaigre, *Chants pop. rec. dans le pays Messin*, II, 104. Tarbé, *Romancero*, 161, 210. „Der Vogel sprach nicht wie ein Vogel, sondern menschliche Sprache“, sagt ein neugriechisches Volkslied. (Tommaso, *Canti*, III, 202.)

4) Köhler-Meier, *Volkslieder von der Mosel und Saar*, I, 102.

5) Tigris, *Canti pop. Toscani*, 85.

6) Kind, *Anthologie*, 173.

7) Bergreihen, hgg. von J. Meier, 111. Erk-Böhme, *Liederhort*, II, 244.

Ein Mädchen sitzt stehend im Garten, da ruft eine Nachtigall vom Rosenstrauch herab: „Marika, laß uns um die Wette singen!“ und sie sangen drei Tage, so erzählt das bulgarische Volkslied<sup>1)</sup>, da überwand Marika das Vöglein und es mußte sich gefangen geben, die großherzige Marika schenkte ihm Leben und Freiheit:

Nachtigall, süße Sängerin,  
Ich lasse dir deine Schwingen,  
Flieg heim und hege deine Jungen.

Wie zart und fein empfunden! Die Vögel sind den Menschen wohl gewogen, namentlich den Mädchen stehen sie mit Rat zur Seite. Zwiesprache mit einem Vöglein hält eine Schöne im französischen Volksliede<sup>2)</sup>, das Tierchen ist so zutraulich, daß es sich auf ihre Hand setzt. Sie erzählt dem Vogel ihr Herzeleid. Die Nachtigall gibt den Liebenden gute Ratschläge<sup>3)</sup> und Trost.<sup>4)</sup> Die Schwalbe mahnt den entfernten Geliebten schleunigst heimzukehren, da sein Schatz seiner mit Sehnsucht harre.<sup>5)</sup> Ein Krieger muß ins Feld ziehen und läßt seiner Liebsten ein Vöglein zum Andenken zurück, sie füttert das Tierchen und denkt dabei des fernem Freundes (französisches Volkslied).<sup>6)</sup> Dem fernem Geliebten bringen Vögel Botschaft von Hause oder vom Liebchen:

Flieg ihm nach du Vöglein  
Bis dir matt die Flügel:  
Sag ihm, daß ich ihn noch liebe  
Unterm Grabeshügel,

singt ein polnisches Mädchen.<sup>7)</sup> Die Liebesbotin des deutschen Volksliedes ist Frau Nachtigall, das deutsche Volkslied allein verleiht ihr, der liebeskundigen, den Ehrentitel Frau. Sie trägt Briefe im Schnabel von einem Liebenden zum anderen<sup>8)</sup>, auch der kluge Fink erscheint vereinzelt als Bote der Liebe.<sup>9)</sup> Nachtigall und Schwalbe sind die Liebesboten der französischen Volksdichtung.<sup>10)</sup> Schon im

1) Dozon, Chansons pop. bulgares, 285.

2) Bujeaud, Chants et chansons, I, 220, II, 78. Doncieux, Romancéro pop. 442.

3) Ulrich, Französische Volkslieder, 45. Bujeaud, ebenda, II, 26.

4) Chansons du XV siècle pp., G. Paris, 104, 116.

5) Ulrich, Französische Volkslieder, 94. 6) Ulrich, ebenda, 52.

7) Roger, Pieśni, Nr. 225. Eine Amsel als Liebesbote, ebenda, Nr. 224,

8) Simrod, Volkslieder, 174. Auch im niederländischen Volksliede ist die Nachtigall Botin der Liebe: van Dunje, Het nederl. lied, 754 ff. (5 Texte).

9) Dunger, Rundás, 103.

10) „Kleine wilde Nachtigall, Botin der Liebe“ nennt sie ein französisches Volkslied (Ulrich, Franz. Volksl., 67) und von der zierlichen Schwalbe heißt es:

Die Schwalbe beginnt ihren Flug, sie fliegt zum Schloß der Liebe,  
Verschlossen sind die Türen, durchs Fenster schwingt sie sich hinein:  
„Guten Tag, guten Tag, mein Fräulein,  
Dein Liebster bittet dich durch mich: vergiß ihn nicht!“

Ulrich, ebenda, 110. Gagnon, Chansons, 213. Rolland, Faune pop., II, 275. Im russischen Volksliede erweist die Schwalbe einem Gefangenen Botendienste: P.

15. Jahrhundert wird die Nachtigall in französischen Volksliedern als Liebesbotin besungen.<sup>1)</sup> In einer englisch-schottischen Volksballade schwingt sich ein Falke als Bote des Liebenden mit einem Briefe zur Behausung der Geliebten, setzt sich auf eine Birke vor ihrem Fenster und singt so lange, bis sie ihn hört und den Brief entgegennimmt.<sup>2)</sup> Ein Gefangener schickt seinen Falken als Abgesandten nach dem verlassenen Hofe zur klagenden Mutter (bulgarisches Volkslied).<sup>3)</sup> Der Adler ist der Sendbote der Liebenden in der Volkspoesie der Neugriechen.<sup>4)</sup>

Neuigkeiten wissen die Vögel den Menschen zu berichten, so meldet ein Vogel dem Geliebten den Tod seines Mädchens (dänisches Volkslied)<sup>5)</sup>, ein polnischer Liebhaber erfährt vom vorüberfliegenden Sperber die Untreue seiner Geliebten.<sup>6)</sup> Die gewaltsame Wegführung seiner Gattin verkündet ein Vogel dem griechischen Helden.<sup>7)</sup> In schnellem Fluge erblicken die Vögel mit ihren scharfen Augen nahende Gefahren und vermögen den Menschen rechtzeitig zu warnen. So ruft im deutschen Volksliede<sup>8)</sup> eine weiße Taube der vom Blaubart entführten Jungfrau zu: sie solle auf der Hut sein, elf Jungfrauen habe ihr Begleiter bereits getötet, sie sei sein zwölftes Opfer. Einen bulgarischen Helden warnt ein Vogel vor den Nachstellungen seiner Feinde.<sup>9)</sup>

Auch sonst sind die Vögel allzeit bereit, unglücklichen Menschen in ihrer Drangsal Unterstützung zu gewähren. Der hilflose Verwundete im Walde ruft in der schottischen Volksballade<sup>10)</sup> die Vögel herbei:

von Götz, Stimmen des russischen Volkes in Liedern, 150. Der Gruß durch die Schwalbe ist der italienischen Volksdichtung geläufig:

Rondinella, che passi monti e colli  
Se trovi l'amor mio, digli che venga.

Tigri, Canti pop. Toscani, 178. Ähnlich: Giannini, Canti, 115. Righi, Canti pop. Veronesi, 18 und öfter. Ein neugriechisches Lied sendet Grüße mit der Nachtigall, der Meeresflut und der Schwalbe (Tommaso, Canti, III, 48). Die zierliche, pfeilschnell mit blinkendem Flügel dahinschießende Schwalbe ist auch die Botin der liebenden Magdalin (Aigner, Ungarische Volksdichtungen, 218).

1) Chansons du XV siècle pp. G. Paris, 6, 70, 76, 103, 142.

2) Wirth, Formelhafte und typische Elemente in der englisch-schottischen Volksballade, 20. 3) Rosen, Bulgarische Volksdichtungen, 208.

4) Lübbe, Volkslieder der Griechen, 104.

5) Kristensen, Jydske Folkeviser, 58. Ähnlich ein französisches Volkslied: Ulrich, Französische Volkslieder, 157.

6) Roger, Pieśni, Nr. 127. 7) Passow, Carmina, Nr. 440.

8) Hoffmann-Richter, Schlesische Volkslieder, 26. Meier, Schwäbische Volkslieder 297, 299.

9) Rosen, Bulgarische Volksdichtungen, 172.

10) Antoun, Ballads of Scotland, I, 46. Die gleiche Situation schildert ein Volkslied der Neugriechen: ein Verwundeter liegt an einsamer Quelle und spricht mit den Vögeln, die ihm Rat erteilen, wie er gesunden kann: Tommaso, Canti, III, 330.

O ist denn gar kein lieb Vogel hier, Der weiter singt mein Wort? Hinsfliegt zu meiner Mutter Schloß, Daß sie mich holen soll.	Ist denn kein Vogel in diesem Forst, Der mir die Lieb antut Und taucht die Schwing' in Wasser ein Und neßt mein brennend Auge?
--	---

Ein Star, der diese Bitten vernommen, fliegt davon und bringt der Mutter des Wunden Botschaft. Für gelungenen Botenflug und Zuverlässigkeit soll das Vöglein vom Liebenden auch seinen Lohn erhalten, sein Gefieder wird mit eitel Gold geschmückt<sup>1)</sup> (deutsches Volkslied). Eine Liebende, die ihr Herz an einen Studenten gehängt hat, verspricht in einem katalonischen Volkslied dem Vogel, der ihr Bescheid vom Trauten in der Ferne bringe, den Schnabel und die Flügel mit Gold und Silber zu verzieren.<sup>2)</sup> Ein finnisches Mädchen gelobt dem Vöglein, das ihm Botschaft bringt, es wolle ihm das Nest wohl behüten und bewahren.<sup>3)</sup>

Vögel wissen die Zukunft.<sup>4)</sup> Graf Percy hört, so singt eine schottische Volksballade<sup>5)</sup>, im Garten, wie ein Vogel ihm bevorstehenden Kampf prophezeit. Dem griechischen Recken Digenis Akritas verkünden Vögel den baldigen Tod.<sup>6)</sup> Er spottet ihrer; da naht Charon (der Tod), um seine Seele zu holen. Tapferen, die zum Kriege ziehen, sagen Vögel den Tod voraus, z. B. dem Satir Bey<sup>7)</sup> und dem Klephten Sidros.<sup>8)</sup> Auch das albanesische Volkslied<sup>9)</sup> kennt die Sehrgabe der Vögel. Den Liebenden, die im Rosengarten weilen, prophezeien die Vögel kommendes Herzeleid. (Deutsches Volkslied des 16. Jahrhunderts.)<sup>10)</sup>

Das Los der Menschen geht den Vögeln zu Herzen. Um den gefallenen Ko-

1) Uhländ, Volkslieder, 17, B. Simroß, Volkslieder, 87. Böhme, Altdeutsches Liederbuch, 159, 4.

2) Milá η Fontanals, Observaciones, 161.

3) Kanteletar, überf. von Paul, 69.

4) Zu dieser Prophetengabe paßt die Auffassung der Volksdichtung, daß die Vögel fähig sind, Geister zu erkennen. Als der tote, an der schwarzen Pest verstorbene Konstantin seine Schwester Doika zur klagenden Mutter heimholt, da erkennen die Vögel den gespenstischen Reiter und warnen das junge Weib an seiner Seite:

Da sang ihnen zu ein kleines Vögelein:

„Wehe, Doika, arme Doika!

Weißt du auch, mit wem du zogest?

Mit dem Konstantin, dem Toten!“

Also erzählt die bulgarische Fassung der unter den Südslawen, Griechen und ihren Nachbarn verbreiteten Dichtung vom Ritte des toten Bruders, der die Schwester auf Wunsch der Mutter herbeiholt. Rosen, Bulgarische Volksdichtungen, 249. Ähnlich neugriechisch: Tommaseo, Canti pop., III, 344, 346. Kind, Anthologie, 100. Georgeakis et Pineau, Folklore de Lesbos, 255.

5) Percy, Relics, I, 235 (Taudnitz edit.).

6) Legrand, Chansons pop. grecques, 19. Derselben Recueil, 194. Der Kämpfer Sidros erfährt vom Vöglein sein nahes Ende. Lübke, Volkslieder der Griechen, 315. 7) Ἀραβαντινός, συλλογή, 45. 8) Kind, Anthologie, 18.

9) de Rada, Rapsodie d'un poema Albanese, 22.

10) Ambraßer Liederbuch, hgg. von Bergmann, 369.



sakenhetman klagten, wie ein kleinrussisches Volkslied<sup>1)</sup> beschreibt, die Vögel.<sup>2)</sup> Ganze Schwärme schwarzer Raben überzogen wie dicke Nebel die Ukraine, kreischend schrien Geier und Adler in den Lüften nach dem Toten, und Haufen von Lerchen zwitscherten traurig um ihn. Die Vögel beweinen das Los der armen Waisen. Volkslied und Totenklage der Siebenbürger Sachsen bewahren folgenden Reim:

✓ Wer soll mich nun beweinen?  
Die Vögel auf den Bäumen.  
Wer soll mich nun bedauern?  
Die Vögel auf den Mauern<sup>3)</sup>

Auf den Gräbern zweier Liebenden singen zwei Lerchen ihr Liedchen.<sup>4)</sup>

Kein Vogel wird in der Volksdichtung so verschieden beurteilt, wie der Kuckuck, dessen eintöniger Ruf aus frischgrünem Frühlingstal so geheimnisvoll erschallt. Gutes und Böses wird ihm nachgesagt. Den Germanen ist der Kuckuck vor allem der typische Frühlingvogel<sup>5)</sup>, der immer lustige Verkünder der Lenzesfreude<sup>6)</sup>:

Der Kuckuck mit seinem Schreien  
Macht fröhlich jedermann.

Er lockt die Mädchen zum Reigentanz im Grünen hinaus. „Wenn der Guggu recht schreit, ist die lustigste Zeit“, jubelt der Kärntner.<sup>7)</sup> Ein Sänger des Frohsinns ist der Kuckuck den Finnen: „singe du Wundervogel, goldner Kuckuck, singe Frohsinn, daß sich die kalte Brust erwärme“, lautet ein Volkslied.<sup>8)</sup> Beim Ruf des

1) Bodenstedt, Poetische Ukraine, 101.

2) Denselben schönen Zug enthält eine von Percy, Relics, III, 177 (Tauschnitz edit.) mitgeteilte englische Ballade: Vögel beklagen zwei im Walde umgefommene Kinder und bedecken die Leichen pietätvoll mit Blättern. In einer anderen englischen Ballade graben die Vögel einem toten Liebespaar im Walde das Grab: Child, Engl. and scott. ballads, IX, 159. Auch im deutschen Volksliede heißt es, daß die Waldvögelein um Ermordete trauern: Simrock, Volkslieder, 596.

3) Schuller, Volkstümlicher Glaube und Brauch im Sachsenlande, II, 32,

4) Deutsches Volkslied: Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar, I, 17. Ähnlich französisch: Ulrich, Französische Volkslieder, 26.

5) Uhlund, Volkslieder, Nr. 57. Ihn löst Frau Nachtigall im Sommer ab. Lünning, Natur, 187, 188. Viel Material über den Kuckuck hat W. Mannhardt in der „Zeitschrift für deutsche Mythol.“, III, 209 ff., zusammengetragen, er behandelt auf S. 250 auch den Kuckuck im deutschen Volksliede.

6) Dies mag wohl die ursprüngliche Auffassung des Naturmenschen gewesen sein. Bis tief in das verflossene Jahrhundert hinein war es in der englischen Grafschaft Shropshire Brauch, sobald der erste Ruf des Kuckucks erschallte, alle Arbeit einzustellen und den Rest des Tages mit Lustbarkeit und Geselligkeit zu verbringen. The cuckoo ale nannte man dieses sinnige, sicher uralte germanische Fest. (Brand, Popular antiquities of Great-Britain, ed. Hazlitt, II, 132.)

7) Neckheim, Echte Kärntnerlieder, II, 228.

8) Kanteletar, übers. von Paul, 264.

Freudenvogels, des Kuckucks, weint die Waise.<sup>1)</sup> Als Frühlingsbote erscheint er auch im litauischen Volksliede:<sup>2)</sup>

In dem nahen grünen Walde  
Rief der Kuckuck und erzählte  
Von dem warmen, frohen Frühling  
Allen Menschen, die ihn hörten.

Daneben ist der Kuckuck aber auch ein Schalk, er hänselt manches heiratslustige Mägdelein, das ihn als Propheten ausfragt, wie lange es noch währe bis zur ersehnten Hochzeit. Als Heiratsprophet gilt der Kuckuck in germanischen Landen allgemein<sup>3)</sup>, auch sonst glaubte man schon in alten Zeiten, daß der geheimnisvolle Rufer im Walde weisagen könne.<sup>4)</sup> Als Zukunftsprophet und Heiratskunder gilt der Kuckuck auch in Frankreich<sup>5)</sup> und Portugal<sup>6)</sup>, sowie bei den Russen.<sup>7)</sup> Ein Schicksalskunder ist der Kuckuck auch den Esten.<sup>8)</sup> Ihn ruft das finnische Mädchen an<sup>9)</sup>: Silbervogel, laß dich hören, gib Wahrheit, werd' ich lange ohne Häubchen, lange noch in Socken gehen?<sup>10)</sup> Über den Charakter des Kuckucks haben sich zwei weit voneinander abweichende Auffassungen in der Volksdichtung gebildet: die eine erblickt in dem Kuckuck einen Bruder Liederlich, diese Auffassung findet sich im Volksliede der Deutschen<sup>11)</sup> und noch schärfer ausgeprägt im französischen<sup>12)</sup> Volksliede; das Gegenteil findet sich in der Volkspoesie der Slawen,

1) Ebenda 285. 2) Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte, II. S., I, 273.

3) Auch in Holland: Kalfs, Het lied in de middeleuwen, 373.

4) Caesarius, der Mönch von Heisterbach, (Dialog. I, 295), weiß davon zu berichten. Im Mittelalter, der Zeit glücklicher, naiver Naturfreude, galt der Kuckuck (gouch genannt) mit seinem einförmigen Rufe bei jung und alt als Wahrsager, dessen Rufe sorgfältig gezählt wurden, da sie die Lebensdauer des Lauschers angaben: Singerle, Das deutsche Kinderpiel im Mittelalter, 34. In lateinischen Predigten des 13. Jahrhunderts wird erwähnt, daß nach dem französischen Volksglauben am 1. Mai der Ruf des Kuckucks ein Orakel bedeute, wer ihn fünfmal rufen hört, behält Glück und Gesundheit: Lecou de la Marche, La chaire française au moyen-âge, 393.

5) Holland, Faune populaire, II, 84. 6) Braga, O povo portuguez, II, 81.

7) Er führt deshalb im russischen Volksliede den Beinamen „Wechtschúnja“, d. h. „der Kundige, Zukunftskundige“ (Georg Böbling, Aus nordrussischen Dörfern, 69). Die jugendliche Maria befragt in einem kleinrussischen Volksliede (Bodenstedt, Poetische Ukraine, 57) den Kuckuck, ob sie bald freien werde.

8) Neus, Estnische Volkslieder, 247. Er heißt „goldener“ Kuckuck und „Silberschnabel“.

9) Kanteletar, übers. von Paul, 57. 10) Ebenda 57, 217.

11) Nach einem verbreiteten deutschen Volksliede hat der Kuckuck zwölf Weiber (Woffieldo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen, II, 269).

12) In der Gascogne singen die Hochzeitsgäste nedisch dem jungen Gatten folgende Verse:

Ehmann, paß auf einen Vogel auf,  
Daß der sich nicht setz' auf deinen Hut;  
's ist ein Vogel weit bekannt,  
„Kuckuck!“ singt er im Frühling.

Litauer und Finnen: hier ist der Kuckuck ein Klagevogel geworden, sein Ruf, in dem der Germane Frühling jubelt, der Romane Spott zu hören glaubt, ist dem Slaven usw. ein Ruf sehnsuchtsvoller Klage.<sup>1)</sup> So verschieden deuten die Völker, je nach ihrem Naturell, die Stimme desselben Tieres.

Mitunter hat sich aus solchen Volksanschauungen eine typische Symbolik herausgebildet: wie der Kuckuck zum stehenden Repräsentanten gewisser Denk- und Gefühlsarten, so ist z. B. die Turteltaube zum festgeprägten Sinnbild der unwandelbaren Treue in der Volksdichtung geworden. Von ihr erzählt ein deutsches Volkslied<sup>2)</sup>:

(Bladé, Poésies pop. de la Gascogne, I, 322.) Diesen Gedanken spinnen andere französische Volkslieder weiter aus (Bladé, ebenda, III, 57). Im Avranchin singt man nach Du Méril (Études, 73):

Junge Leute, die ihr heiraten wollt,  
O heiratet nicht im Monat Mai,  
Ich habe den Kuckuck gesehen!

1) Einige besonders schöne Beispiele stelle ich hier zusammen:

Und wenn du hörst  
Den Kuckuck langsam rufen,  
So wirst du denken,  
Es wein' die Mutter kläglich,

singt eine litauische Daina (Bartsch, Dainu Balsai, I, 150). Ein russisches Mädchen ruft dem Kuckuck zu:

Laß dein Stöhnen, armes Kuckucklein,  
Ruf dein „Kucku!“ nicht so traurig dort!  
Ist ja ohnehin mein armes Herz  
Schon verwundet, schon so tief verletzt.

(Göze, Stimmen, 123, 125.) Ein Volkslied der Nordwinen (Роскошны, Die Wolga, 147), eines finnisch-ugrischen Stammes in Südrußland, singt: Maria wein — wie weint sie? So wie der Kuckuck ruft. Das Volkslied der Bulgaren (Rosen, Bulgarische Volksdichtungen, 248) erblickt in dem „grauen“ Kuckuck eine verwandelte Mutter, die Tag und Nacht klagend girrt. Ein tschechisches Volkslied singt:

Auf der Eiche sitzt ein Kuckuck  
Und er schlägt, hebt an zu klagen,  
Daß der Lenz nicht immer währet . . .

(Helfert bei Vlach, Die Čechoslawen, 176.) Beim Haupte des gefallenem Kofaten setzt sich — so singt ein kleinrussisches Volkslied — ein Kuckuck nieder und klagt wie eine Schwester um den Bruder oder eine Mutter um den Sohn (Bodenstedt, Poetische Ukraine, 89). Auf serbischen Grabsteinen findet sich der Kuckuck, der typische Klagevogel der serbischen Volksdichtung (Hoernes, Dinarische Wanderungen, 154).

2) Erl-Böhm, Liederhort, I, 238. Zahlreiche Belege bei Bödel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen, XLIII ff. Dazu noch: Doncieux, Romancéro pop. 284 (französisch); Roger, Pieśni, Nr. 224 (polnisch); Giannini, Canti pop., 129 A. (italienisch); Morosji; Dialetti greci, 52 (griechisch); Wolf η η ο f m a n n, Primavera, II, 19 (spanisch).

Und kann er mir nicht werden	Es fliegt den Winter so kühle
Der Liebste auf dieser Erden,	Und trinkt das Wasser so trübe,
So will ich mir brechen meinen Mut,	Es setzt sich auf ein dürrer Ast,
Gleichwie das Turteltaublein tut.	Da irret weder Laub noch Gras.

Als Sinnbild des tapferen Helden erscheint im Volksliede der Südslawen niemals der Falke. „Wer diese Rasse (in der Herzegowina) in ihrer Reinheit kennt,“ bemerkt ein Beobachter von Land und Leuten<sup>1)</sup>, „wird den Vergleich ihrer Männer mit dem felsensbewohnenden mageren, aber scharfklaugigen und scharfäugigen Raubvogel höchst zutreffend finden.“

Der Fisch ist das Sinnbild glücklicher, freier Lebensfreude; singt doch ein deutsches Volkslied<sup>2)</sup>:

✓ In dem Wasser schwimmt ein Fisch,  
Lustig, wer noch ledig ist!

Ein Egerländer Volkslied<sup>3)</sup> führt denselben Gedanken aus:

Dr Fisch schnälzt in Wassa,  
Wenn d' Sunn reat schäi(n) schei(n)t,  
U's Maidell is lusti,  
Wenn's hea(r)zl a flei(n)t.

Den „glücklichen“ Fisch, der sorglos durch die Wellen schwimmt, beneidet ein glückloses polnisches Mädchen.<sup>4)</sup>

Wie der Fisch im Wasser wuchs ich,  
Wie am Bach die junge Erle,  
Ohne Sorgen ist die Jugend,

meint eine finnische Rune.<sup>5)</sup> —

Dem Baum als Zeugen der Vergangenheit, der wie ein Ahne auf jüngere Geschlechter herniederblickt, zollt der Volksgeist schon in den ältesten Zeiten Verehrung. Einen solchen alten Baum zu fällen, galt als Frevel. Deshalb warnt ein Lied aus dem klassischen Liederbuche der Chinesen, dem Schi-king eindringlich davor, einen Baum, unter dem ein guter Fürst geruht hatte, abzuhaue<sup>6)</sup>:

Den schattenreichen Sorbenbaum, — Den schattenreichen Sorbenbaum, —  
Nicht haut ihn, nicht ihn zerkeilt! Nicht hauet ihn, kein Leid ihm tut!  
Scháo's Vater 7) hat an ihm geweiht. Scháo's Vater hat an ihm geruht.

Den schattenreichen Sorbenbaum, —  
Nicht hauet ihn, beugt keinen Ast!  
Scháo's Vater war bei ihm zu Raft.

So hängt die Liebe des Volkes noch lange am Baum und hegt ihn eingedenk des erhabenen Wohltäters, der einst unter ihm weilte. „Bäume sind Ahnen“, sagte einmal Bismarck. Ein hoher, breitästiger Baumriese erweckt in dem Be-

1) Hoernes, Dinarische Wanderungen, 68.

2) Büchel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen, 102.

3) John, Egerländer Volkslieder, II, 44.

4) Roger, Pieśni, Nr. 227.

5) Kanteletar, übers. von Paul, 43.

6) Schi-king, übers. von Victor v. Strauß, 82.

7) D. h. der Fürst, der sein Land wie ein Vater verwaltete.

schauer Gefühle der Ehrfurcht, wie ein alter Germanenkönig steht ein solcher Baum vor uns. Der von den Deutschen besonders hochgeschätzte Baum war die Linde, unter ihr, die „unten breit<sup>1)</sup> und oben schmal ist“, treffen sich die Liebenden, dort an geweihter Stelle harret das treue Weib sieben Jahre des fernem Mannes (deutsches Volkslied).<sup>2)</sup> Ein herrlicher Baum ist die hochragende Linde, der typische Baum des Germanentums, in ihrem saftigen Grün und duftend von lieblichen Blüten. Früher war kein Dorf ohne seine Linde, unter der die Gemeinde sich zu Scherz und Ernst versammelte; wo ist diese schöne Sitte geblieben?

Andere Völker verehren wieder andere Bäume, so der Rumäne die Eiche<sup>3)</sup>, ihr verleiht die rumänische Volksdichtung das Kosewort „Bruder“. Den Apfelbaum nennt der Russe sinnig sein „Mütterchen“<sup>4)</sup> und mit Recht, denn der vielgeplagte und doch fruchttragende Obstbaum ist gütig wie eine Mutter, er spendet den Hungrigen seine Gaben auch ohne Dank. In der Wahl ihrer Lieblingsbäume verrät sich ebenfalls etwas von der Eigenart der Völker.

Zum Baume, der seine schützenden Arme weithin ausbreitet, flüchtet der Unglückliche: dem Verwaisten im Litauischen Volksliede sind die hohen Eichen Brüder, die er freundlich begrüßt.<sup>5)</sup> Die Linde hilft<sup>6)</sup> im deutschen Volksliede dem Verlassenen trauern um verlorenes Liebesglück:

Es steht ein lind in jenem tal  
 Ach Gott! was tut sie da?  
 Sie will mir helfen trauern,  
 Daß ich so gar kein bulen hab.<sup>7)</sup>

Daß die Pflanzen auch mit den Menschen sprechen und von ihnen verstanden werden, ist bei der Volksdichtung, die alles belebt und vergeistigt, natürlich. Eine Pflanze als Berater und als Warner lernen wir aus dem deutschen Volks-

1) Das typische Beiwort der Linde in der deutschen Volksdichtung ist „breit“, d. h. dichtbelaubt und weitgestät, labenden Schatten spendend. Unter den Zweigen der Linde haben nicht nur Liebespaare Platz, dort tummelte sich die Jugend im Reigen. Im Geäste aber saß Frau Nachtigall und sang. (Uhl and, Volkslieder, Nr. 89; Wunderhorn, hgg. von Creelius u. Birlinger, II, 209.) Ein Volkslied aus Gottschee erwähnt die blühenden Wipfel der Linde, unter der ein steinerner runder Tisch steht. In Gottschee ragen solche uralte Lindenbäume vielfach neben oder vor der Kirche. (Hauffen, Gottschee, 61, 266.) Über Baumsagen s. Böckel, Deutsche Volksfage, 93, 94.

2) Erf-Böhme, Liederhort, I, 239; vgl. Zeitschrift für deutsche Philol., XIX, 448.

3) Franken, Rumänische Volkslieder, 79.

4) Altmann, Balalaika, 330.

5) Teyner, Dainos, 44.

6) In dieser Hilfe, welche der Baum dem einsamen Menschen leistet, ist ein tiefer altdeutscher Rechtsgedanke enthalten. Es galt bei unseren Altvordern als Ehrenpflicht der Angehörigen, bei wichtigen Anlässen den Betroffenen ihre Hilfe zu leihen; in der Linde, die ihm trauern hilft, erblickt also der Trauernde eine Verwandte: Rudolf Hildebrand hat in seinen „Gesammelten Aufsätzen und Vorträgen zur deutschen Philologie“, 60, 61, den altdeutschen Brauch der Rechtshilfe trefflich klargestellt.

7) Uhl and, Volkslieder, Nr. 27. Forster, Frische Liedlein, hgg. von Marriage, 196, 261.

liebe kennen: hier ist es „Frau Hasel“ (der Frauename verleiht dem auch sonst vom Volksglauben geweihten Haselstrauch etwas Ehrwürdiges und Vertrauliches), die als ältere erfahrene Matrone einem jungen leichtsinnigen Mädchen, das zum Tanze gehen will, allerhand gute Lehren gibt. Ein gemütvolltes Bild, wie es in gleicher Anschaulichkeit nur die Volksdichtung<sup>1)</sup> zu entwerfen vermag: man glaubt das Paar leiblich vor sich zu sehen, die weltfluge Frau Hasel und das schnippische Fräulein, das aber zuletzt ganz kleinlaut beigibt, als es also von der Hasel abgetrumpft wird:

Und haun sie mich im Winter ab,  
Im Sommer grün' ich wieder,  
Verliert ein Mädchen ihren Kranz,  
Den findt sie nie mehr wieder! —

Dem Verbrecher gegenüber werden die Blumen zum Ankläger. Vor der Frau, die an der Ermordung ihres Gatten mitschuldig ist, singt ein prachtvolles deutsches Volkslied, neigen sich in stummer Anklage die Lilien<sup>2)</sup> auf breiter Heide. Diese Kundgebung der Natur erschüttert das verstoßte Herz der Mörderin. Der Einsame, von den Menschen Verlassene klagt sein Weh den Pflanzen. In einem thüringischen Volksliede wird folgender Rat erteilt<sup>3)</sup>:

Klag es (dein Leid) einer grünen Tann,  
Die dich nicht verraten kann.

Ähnlich in einem Volksliede aus dem Odenwald<sup>4)</sup>:

„Ach Mutter, mir tut der Kopf so weh!“  
„Geh naus in Garten, klags Blumen und Klee.“

In einem altfranzösischen Liede<sup>5)</sup> klagt schön Doe, die vergeblich, unter dem Weißdorn sitzend, ihres Helden harret, dem Strauche ihr Leid:

Wie stehst du reich und blühend hier!  
Mein Lieb wollt' treffen mich bei dir,  
Ach! aber er kommt nicht zu mir!

1) Dieses mit Recht vielgefugene dichterische Meisterwerk findet man bei Erk-Böhme, Liederhort, I, 542. Ein neuerer Text steht in den Blättern für Pommersche Volkskunde, IX, 96. Es ist auch niederländisch überliefert (v. Dunje, Het oude nederl. lied, I, 725) und schwedisch (Bolte in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 1902). An unser deutsches Volkslied erinnert eine litauische Daina, in der ein Mädchen mit dem Eichbaum redet und ihm mitteilt, daß seine Brüder ihn fällen wollen. Der Baum aber ist getrost, denn hauen sie ihn im Winter ab, so grünt er im Sommer wieder. (Schleichner, Litauische Märchen, 239.)

2) Vilmar, Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes, 3. Aufl., 134.

3) Rudolf Hildebrand, Materialien, I, 119. Sehr hübsch und zart singt ein portugiesisches Volkslied von einem verzweifeltsten Menschenkind, das sein Herzensweh den Blumen klagt, die Blumen sprachen tröstend: Gedulde dich sein, alles nimmt ein Ende, so wird auch dein Leid zur Rüste gehen! (Braga, Cancioneiro, 117.)

4) Krapp, Odenwälder Spinnstube, 63.

5) K. Bartsch, Alte französische Volkslieder, 67.

Auch sonst sind die Blumen voll Mitgefühl für Verlassene und Betrühte. Dem Bua im deutsch-böhmischen Volkslied<sup>1)</sup>, der von der Wanderschaft in sein Dörfchen heimkehrt und sein Dirndel nicht mehr findet, zeigen sie Liebchens Ruhe statt auf dem Kirchhofe. „Ihr lieben Rosen, helfet mir seufzen, meine Schuhe sind fertig, ich muß von dannen“, singen die zur Abreise gerüsteten Burschen im Engadin.<sup>2)</sup> Den Frauen ist ihr Garten wie ein friedliches umhægtes Heiligtum, die Blumen und Pflanzen darin sind ihnen herzlich zugetan, ja sie blicken zu ihrem Frauchen empor wie Kinder und empfinden Lust und Leid mit ihrer Herrin.<sup>3)</sup> Wenn die Volksdichtung in den bei ihr so häufigen typischen Schilderungen ein Mädchen darstellt, so erscheint es regelmäßig inmitten der Blumen seines Gartens. Blumen und Frauengemüt sind für die Volksdichtung unzertrennliche Gefährten. Ein litauisches Mädchen, das noch nicht heiraten will, spricht zu seinen geliebten Pflanzen im Gärtchen, den grünen Rauten:

Grünt immer lustig weiter,  
Noch geh' ich nicht von euch.<sup>4)</sup>

Eine obereschlesische Polin,<sup>5)</sup> die sich verheiraten will, fragt ihre Lieblingspflanze:

O mein lieber Majoran,  
Zog im Beete dich heran.  
Wer wird aber dann dich pflegen,  
Wenn ich gehe meiner Wegen?

Dem trauten Garten gelten die letzten Grüße der Scheidenden.<sup>6)</sup>

Blumen auszudeuten, aus ihren Blättern, ihrem Blühen und Welken auf Liebe, Leben oder Tod zu schließen, ist ein altgeübter sinniger Brauch vieler Völker. Auch die Volksdichtung hat diese Blumenorakel sinnreich<sup>7)</sup> verwertet. Ein Reiter trabt durch das Gehölz dahin, da fallen ihm (so singt ein deutsches Volkslied<sup>8)</sup> drei Röslein in den Schoß. Dieser Zufall dünkt ihm bedeutungsvoll, er fragt:

Nun sag, nun sag, gut röslein rot:  
lebet mein hul oder ist er tot?

1) Hruschka=Toischer, Volkslieder, 92.

2) Slugi, Volkslieder des Engadin, 45.

3) Sa fuente η Alcantara, Cancionero, II, 86.

4) Bartsch, Dainu Balsai, I, 35.

5) Roger, Pieśni, Nr. 471.

6) Diez, Altspanische Romanzen, 69.

7) Als Liebesorakel erscheint das Welken der Blumen in folgender litauischen Daina (Nesselmann, Dainos, 108):

Wenn das Sträußchen grünet	Wenn das Sträußchen welket
In den weißen Händen,	In den weißen Händen,
Dann bleibst du noch Mädchen	Bleibst du nur noch Mädchen
Zwei, vielleicht drei Jahre.	Diesen einen Herbst durch.

8) Uhlant, Volkslieder, Nr. 150. Dieses Verspaar, das in einer Handschrift des 16. Jahrhunderts (Heidelberger Handschr., hgg. von Kopp, 154) zuerst erscheint, hat sich (ein seltener Fall) bis heute im Volksgefang erhalten, man singt es im Liede: „Jetzt gang ich ans Brünnel“.

Dem Windröschen schreiben die Völker der Ukraine prophetische Eigenschaften zu; in einem Kleinrussischen Volksliede<sup>1)</sup> pflückt eine Schwester solche Röschen, um zu erfahren, ob ihr Bruder noch lebe. Scheidende geben ihren Lieben bei der Trennung Blumen, an denen ihr Leben hängt: welkt die Pflanze, so ist das ein untrügliches Zeichen dafür, daß dem Spender ein Leid zugestoßen ist. Sehr schön wird diese tiefsinnige Sitte in einem neugriechischen Volksliede<sup>2)</sup> besungen: ein in den Kampf ziehender Klephte fordert seine Mutter auf, zwei Blumen (Rose und Nelke) zu pflanzen und sorgsam zu pflegen. Solange dieselben frisch bleiben, weise er unter den Lebenden, ihr Verdorren aber sei das Anzeichen seines Todes. Und so kam's, freilich erst nach zwölf Jahren. Treulich hatte das Mütterchen der Pflanzen gewartet, die herrlich gediehen, da

Eines Tags zur Frühlingszeit, am ersten Tag des Maien,  
 Gar lieblich sang der Vögel Schar, der Himmel lachte heiter,  
 Da kam ein Blitz, ein Donnereschlag und dunkel ward der Himmel,  
 Ein Seufzer aus der Nelke stieg, die Rose weinte Tränen,  
 Und plötzlich welkten beide hin und ihre Blüten fielen:  
 Und auch die Mutter sank zugleich mit ihnen hin zur Erde.

Welch ein erschütternder hochdramatischer Schluß! Ein litauischer Freier<sup>3)</sup> schenkt beim Auszug in den Krieg seinem Mädchen ein Blümchen voll Knospen; sie soll's im Gärtchen bei ihrem Fenster eingraben und jeden Morgen und Abend nachsehen: trägt es gelbe Blüten, dann sei er gesund im Felde, entfalte es aber rote Blüten, dann

Weine Mädchen, Tag für Tag!  
 Ich werd im Felde  
 Erschlagen liegen,  
 Und Süße treten auf mich hin.

In einem ungarischen Volksliede verkündet plötzliches Welken von Blumen, die ein Mädchen beim Scheiden dem Liebsten reichte, den Untergang dieses Mädchens.<sup>4)</sup> Der Glaube, daß sich Menschenseelen in Blumen verkörpern können, mag solchen Anschauungen naheliegen, sind doch diesem Glauben auch die verbreiteten

1) Bodenstedt, Poet. Ukraine, 48.

2) Passow, Popularia carmina, Nr. 153. Kind, Anthologie, 118.

3) Litauisches Volkslied bei Bartsch, Dainu Balsai, I, 76.

4) Aigner, Ungarische Volksdichtungen, 90. Einen entfernten Ausläufer der Dichtungen von der Lebenspflanze vermag ich in einer Hindudichtung nachzuweisen, von der Major Thomas Duer (Selections from the popular poetry of the Hindoos. London 1814. 107) folgenden Abriß gibt: Ein Ehemann, kurz nach der Vermählung mit einem hübschen jungen Weibe gezwungen, in ein weit entferntes Land zu reisen, pflanzt beim Abschied eine Narde in den Garten und bittet, ihrer sorgsam zu warten: solange sie blühe, sei er wohltauf, welke sie, so sei sein Tod gewiß. Nach geraumer Zeit kehrt der Gatte zurück, als Bettler verkleidet, und findet sein Weib vergrämt und abgehärmt in vernachlässigter Kleidung: das treue Weib hatte in der Zwischenzeit nichts getan als die Narde behütet und sie mit ihren Sähen begossen.



Erzählungen von Pflanzen auf den Gräbern Liebender entsprungen.<sup>1)</sup> Grabesblumen soll man nicht abbrechen, sagt ein litauisches Volkslied, denn es sind die Seelen der Verstorbenen.<sup>2)</sup> Die Blumen auf dem Grabe des geliebten Mädchens begrüßen nach einem polnischen Volksliede den heimkehrenden Bräutigam.<sup>3)</sup> Auf dem Kreuzweg blühen allerhand wilde Blumen, der Volksmund sagt, es seien die Seelen solcher, die freiwillig aus dem Leben schieden. Dorthin auf die Wegscheid geht auch die Vereinsamte, die sieben Jahre um ihren fernen Liebsten vergeblich geweint hat. Auf die Mahnung, doch von ihm zu lassen und wieder lebensfroh zu werden, antwortet sie:<sup>4)</sup>

Oh daß ich laß das Weinen stehn,  
Will lieber ich an die Wegscheid gehn.  
Dort will ich zu einer Feldblume werden.  
Vormittags will ich schön aufblühen,  
Nachmittags aber traurig stehn.

Wo alle Leut vorüber gehn,  
Dort will ich immer traurig stehn:  
„Was ist das mit der armen Sünderin,  
Daß sie da steht und blüht so blau?“

Die symbolische Pflanze der Liebe<sup>5)</sup>, aber auch des Todes ist der duftende Rosmarin.<sup>6)</sup> Diese Auffassung des Rosmarins ist seiner immergrünen Lebensfrische entsprungen, die ihn zur symbolischen Lebenspflanze besonders geeignet machte. So ist Anfang und Ende des Lebens sinnig von Immergrün umgeben. Die Volksdichtung vieler Völker gedenkt des Rosmarins.<sup>7)</sup> In Deutschland, wo der Rosmarin seit dem frühen Mittelalter gebaut wurde, war er hochgeehrt, fast in jedem Garten fand man ihn.<sup>8)</sup> Auf des Liebchens Grab liegt ein Kranz von Rosmarin<sup>9)</sup> oder ein Rosmarinstrauch wächst darauf<sup>10)</sup>, im polnischen

1) Näheres im Abschnitt: Optimismus der Volksdichtung. Auch aus dem Blute Unschuldiger entspringen Blumen, wie ein serbisches Volkslied (Bowring, Servian pop. poetry, 12) berichtet.

2) Perger, Pflanzensagen, 13. Das aus dem Ast einer Grabeslinde geschnitzte Pfeisfen tönt wie die Stimme der Verstorbenen. Deren Mutter erkennt die wohlbekannten Laute ihrer Tochter und weint (Litauisches Volkslied bei Neffelmann, Dainos, 186).

3) Roger, Pieśni, Nr. 296.

4) Dieses schöne deutsche Volkslied, das nur aus dem Kuhländchen in Mähren (bei Meinert, Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens, Nr. 5. Erk-Böhme, Siederhort, I, 30) überliefert ist, läßt uns schmerzlich ahnen, wieviel edles deutsches Sangesgut verloren ist, denn Meinerts Sammlungen wanderten, wie auf S. 20A angeführt, später ins Feuer.

5) Ein französisches Volkslied (Bujeaud, Chants et chansons, I, 136) gibt dieser Symbolik folgenden Ausdruck:

On sait ce qu'il veut dire:  
Plantons le romarin!  
Mariez-vous les filles!

6) Zahlreiche Nachweise bei Böckel, Deutsche Volkslieder, XIX ff.

7) Belege bei Böckel, Volkslieder, XIX. In Altenglant ist Rosmarin als hochzeit= und Grabesduft üblisch, weil Rosmarin das Gedächtnis scharfe. Wood, The wedding day, II, 200 ff.

8) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, XIV, 200.

9) Hruskafa-Teischer, Volkslieder, 92.

10) Ebenda 105.

Volksliede<sup>1)</sup> der Oberschlesier vertröstet das Mädchen seinen Burschen auf die Zeit der Rosmarinblüte:

Rosmarin zum Kränzlein  
Ist nicht aufgegangen.  
Wird er mir ergrünen,  
Weiße Blüten tragen,  
Werd' ich mit dem Kränzlein  
Dir mein Jawort sagen.

Rosmarin und Sinngrün sind der typische Schmuck bei Hochzeit und Begräbnis in der Volksdichtung der Tschechen.<sup>2)</sup> —

In der Volkspoesie werden auch die Elemente zu beseelten Wesen; wenn die Liebe die Wünsche beslügelt, so müssen auch die Elemente den Menschen dienen. Mit dem rauschenden Wasser sendet die Liebende in Friaul ihre Grüße:

Und du Wasser, und du Wasser  
Auch du, du gehst hinab —  
O grüße mir meinen Jungen,  
Auch er zog dort hinab.<sup>3)</sup>

Was das sehnsuchtsvolle Herz der einsamen Frau bewegt, verrät ein estnisches Volkslied<sup>4)</sup>: alle Elemente möchte sie zu Boten ihre Liebe machen, sie ruft:

Winde, bringt ihm wehend Grüße,  
Schloßen, bringt ihm meine Briefe,  
Wolken, bringt ihm langes Leben,  
Himmel, sende weisen Sinn ihm,  
Rauch du, warme Liebesworte,  
Ihm so viel, so viele Grüße!

Im französischen Volksliede<sup>5)</sup> sendet die Liebende dem fernen Freunde ihre Grüße durch die silberweiße große Wolke, die über die Felder hinzieht. Silberwölkchen gleiten durch die heiteren Lüfte Toskanas vom Winde getragen dahin: „Grüß mir die Schönste, das lieblichste Geschöpf der Erde!“ ruft ihnen der Liebende nach.<sup>6)</sup> Der wandernden Wolke gibt eine sizilianische Oktave schmelzende Grüße mit an die Ferne.<sup>7)</sup>

Der Wind, der rasche und rastlose, ist so recht zum Boten der Liebe geschaffen. Tausend Seufzer sendet der Liebende dem fernen Schatz durch den Wind (deutsches Volkslied).<sup>8)</sup>

1) Roger, Pieśni, Nr. 326 (üb. von Weiß).

2) Helfert bei Vlach, Die Tschechoslawen, 174.

3) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, III, 413.

4) Deutsche Rundschau, XXX, 216. Neus, Estnische Volkslieder, 162.

5) Bujeaud, Chants et chansons, I, 172.

6) Tommaseo, Canti pop., I, 52.

7) Guastella, Canti popolari del circondario di Modica, 72. Avolio, Canti pop. di Noto, Nr. 257.

8) Becker, Rheinischer Volksliederborn, 61.

✓ Schleicht zu dir ein Windchen ein  
 Hier auf dieser Gasse  
 Wisse, daß es Seufzer sein,  
 Die ich zu dir lasse. (Deutsches Volkslied.)<sup>1)</sup>

Im Garten wandelt die schöne Maid — singt eine schottische Volksballade<sup>2)</sup> —, und unter Tränen ruft sie: „Ihr Südwinde, bläst gen Norden, weht nach dem Orte, wo er weilt, tragt diese Küsse zu seinem Munde und berichtet ihm, wie ich mich in Sehnen verzehre. Sagt ihm, er möge zurückkehren, und bittet ihn, nicht grausam zu sein, sagt ihm, er möge das Herz seiner Liebsten nicht brechen.“ Des Südwindes harret die liebende Venezianerin:<sup>3)</sup>

Du Südwind, um vier Uhr beginnst zu wehen,  
 Bring Nachricht mir von meinem Herzgeliebten;  
 Und bring die Nachricht mir recht freundlich bei,  
 Daß Samstag um vier Uhr er pünktlich sei.

Grüße durch den Wind sendet die Liebe auf Sizilien.<sup>4)</sup> „Lieber Wind, bring meinem Liebsten Grüße und gib ihm Kunde, wieviel ich um ihn geklagt habe“, singt ein italienisches Mädchen.<sup>5)</sup> „Der Luft will ich Grüße mitgeben, möge sie dir sagen, daß ein Jüngling um dich den Tod erleidet“, singt ein neugriechisches Liedchen<sup>6)</sup>; ein derselben Nation entstammendes Klage lied schließt: „Wehe, Wind, mein lieber Wind, wehe auf dem See und grüße mir Phrosyne! Ach Phrosyne, mein Lieb, du hast mir das Leben geraubt!“<sup>7)</sup> Ein griechisches Mädchen<sup>8)</sup> singt am Meeresufer, um durch Wogen und Lüfte ihrem fernen Liebsten Grüße zu senden. Die Basken besitzen ein Volkslied<sup>9)</sup> von einer Braut, die gezwungen wird, dem ungeliebten Manne zu folgen. Als sie abfährt, sendet sie dem heimlich Geliebten ihre letzten Grüße durch den Wind. Bald werde er hören, daß sie ihre Zuneigung mit dem Tode besiegelt habe. Grüße durch den Wind kennt auch die Volkspoese der Slawen.<sup>10)</sup> Ebenso finden sie sich in der Volkspoese des Morgenlandes: in einem persischen Liede vom Südufer des Kaspi-schen Meeres singt ein Liebender<sup>11)</sup>: „Wehe, Wind wehe! Trage Bottschaft von

1) Erf-Irmer, Der Deutschen Volkslieder, I, 4, 47.

2) Buchan, Ancient ballads, II, 201. Antoun, Ballads, II, 73.

3) Somborn, Das venezianische Volkslied, 154.

4) Vigo, Raccolta amplissima, 315.

5) Giannini, Canti pop. della Montagna Lucchese, 45.

6) Tommaseo, Canti pop., III, 48, 324.

7) Marcellus, Chants du peuple en Grèce, II, 32.

8) Passow, Popularia carmina, Nr. 337. Kind, Anthologie, 158.

9) Francisque-Michel, Le pays Basque, 263, 266. Ampère, Instructions, 6.

10) So z. B. ein russisches Volkslied (Göze, Stimmen des russischen Volkes, 86), ein tschechisches (Wenzig, Slawische Volkslieder, 64).

11) Чходзфо, Specimens of the popular poetry of Persia, 483. Ein arabisches Volkslied aus Mesopotamien (Sachau, Arabische Volkslieder, 30) lautet: „Ich gehe hinaus, auf den Berg steigend, sende ich dir mit dem Morgenhauch einen Brief.“

mir nach Sakina in Astrabad. Schlag beide Schwingen um ihren Nacken, Brust an Brust!“ —

Man wird es begreiflich finden, daß eine so gütige, zart sorgende Umgebung dem Naturmenschen ans Herz gewachsen ist, und daß es ihm schwer fällt, sich von ihr zu trennen. Und wenn geschieden sein mußte, dann geschah es nicht ohne ein letztes, herzliches Abschieds- und Segenswort voll inniger Dankbarkeit. Zahlreich sind solche rührende Szenen in der Dichtung der Völker. Einige der herrlichsten mögen hier folgen.

Vor der Hinrichtung nahm manch tapferer Held „Urlaub“ von der Welt mit der typischen Formel: „Gott geseh'n dich Laub und Gras!“ So der tapfere Binzenauer, von dem ein Volkslied noch lange in deutschen Gauen erklang.<sup>1)</sup> Gleich ihm starb auf der Richtstätte Peter Unverdorben, der Held einer handschriftlich aus dem 15. Jahrhundert überlieferten deutschen Volksballade<sup>2)</sup>, nachdem er bewegt von der Natur also Abschied genommen hatte:

Gott geseh'n dich Laub, Gott geseh'n dich Gras,  
Gott geseh'n alles, das da was!  
Gott geseh'n dich Sonn, Gott geseh'n dich Mond!  
Gott geseh'n dich schönes Lieb, wo ich dich han,  
Ich muß mich von dir scheiden.

Ein Ritter, der sich von seiner Geliebten getäuscht wähnt, beschließt, sich zu töten. Ehe er sich ersticht, ruft er schmerzbezeugt:

Gott geseh'n dich, Mond und Sonne,  
Desgleichen Laub und Gras!  
Gott geseh'n dich, Freud und Wonne  
Und was der Himmel beschloß! (Deutsches Volkslied.)<sup>3)</sup>

Als Ritter Tannhäuser umsonst in Rom um Verzeihung beim Papst gefleht hatte und ohne Vergebung verstoßen war, da verläßt er die ewige Stadt und zieht wieder in den Berg der Verdammnis zu Frau Venus zurück. Diesen bewegten Augenblick, wo er am Tore der Teufelinne klopft, schildert das niederdeutsche<sup>4)</sup> Volkslied vom Tannhäuser also:

Do he quam all vor den Berch,  
He sach siß wide umme:  
„Gott geseh'n di Sünne unde Maen,  
Darto mine leven Früende!“<sup>5)</sup>

Indem der Tannhäuser mit einem langen Blick noch einmal die ganze Herrlichkeit der Natur zu umfassen strebt, ehe er für immer in die Höhle des Venus-

1) Soltau-Hildebrand, Deutsche historische Volkslieder, 52.

2) Erk-Böhme, Liederhort, I, 204. 3) Ebenda I, 309.

4) Die übrigen Lieder vom Tannhäuser haben diese wirkungsvolle Abschiedsszene nicht.

5) Erk-Böhme, Liederhort, I, 45. Ähnliche Scheideworte: Lilienron, Deutsches Leben im Volksliede, 48.

berges eintritt, ruft er der Erde und ihrer Pracht ein letztes Lebewohl zu.<sup>1)</sup> In den Liedern, die bei Totenwachen in Mähren früher gesungen wurden<sup>2)</sup>, kehrt der Gedanke, daß der Tote selbst Abschied von der Natur nehme, mehrfach wieder; da spricht der Verstorbene u. a.:

Gute Nacht, gute Nacht, grüner Baum,  
Das Leben ist mir nur ein Traum!

oder

Ade Vogelfang, ade Laub und Gras!

und

Behüt dich Gott, Wald, Berg und Tal!

Diese Verse klingen gerade so, als ob ihnen ältere (vielleicht uralte) Scheideformeln zugrunde lägen. Schmerzlichen Abschied von der umgebenden Natur, vor allem von ihrem so emsig und umsichtig gepflegten Gärtchen, nimmt die deutsch-böhmische Braut, ehe sie in die Fremde zieht:<sup>3)</sup>

Gott gesegn' dich, Gott gesegn' dich,  
Wurzgartel mein, du Bestes mein,  
Wer wird dich dös Jahr schön pflanzen, ja pflanzen?

und als dann draußen die Fahrt über die Heide dahin in die Ferne geht, ruft sie schmerzvoll bewegt:

Gott gesegn' euch, gesegn' euch,  
Grünes Laub und Gras!

Nun ist alles hinter ihr versunken, was ihr einst wert und teuer war. — Rührenden Abschied von den Blumen ihres Gartens, den hellen Bächen, den frischsprudelnden Springbrunnen nimmt die spanische Infantin Flerida, ehe sie als Verlobte des Don Duardos nach England geht.<sup>4)</sup> Noch ergreifender ist der Abschied der Gräfin Hanno, der Heldin einer portugiesischen Volksromanze<sup>5)</sup>, die angesichts des Todes, den sie unschuldig erdulden soll, damit ihr Gatte des Königs Tochter heimführe, noch einmal ihren Garten besucht. Sie spricht:

Laß mich Lebewohl sagen  
Allem, was ich am meisten liebte:  
Den Blumen dieses Gartens,  
Den Wassern der frischen Quelle.  
Lebt wohl ihr Nelken, lebt wohl ihr Rosen!

Ein schwermütiges Lettisches Mädchen sendet, ehe es sich ertränkt, Bruder und Schwester und der Natur seinen letzten Gruß im Liede:<sup>6)</sup>

- 1) Lünig, Die Natur in der altgermanischen und mittelhochdeutschen Epik, 14.
- 2) Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, II, 47 ff.
- 3) Hruschka=Toischer, Volkslieder, 213.
- 4) Spanische Romanze bei Damas Hinarð, Romancero, II, 279.
- 5) Hardung, Romanceiro portuguez, I, 167. Almeida=Garrett, Romancero, II, 53. Ähnlich ist eine spanische Romanze: Diez, Altspanische Romanzen, 39.
- 6) Magazin der Lettisch-literär. Gesellschaft, V, 40.

Lebet wohl nun, Bruder, Schwester,  
 Werd' euch nimmer wiedersehen!  
 Lebet wohl, ihr dichten Sträucher,  
 Werd' euch nimmer beugen mehr!

Lebe wohl, du grüne Matte,  
 Dich betret' ich nimmer mehr:  
 Meine Wangen nagt der Sand nun,  
 Und im Wasser wogt mein Haar.

Dieselbe Situation schildert ein bulgarisches Volkslied:<sup>1)</sup> Marko will sein Weib verstoßen, weil es ihm nicht mehr hübsch genug ist, und eine andere freien. Während er fort ist, geht die Verschmähte in ihren Garten und nimmt Abschied von ihren Blumen, bitterlich schluchzend:

Mein Schatz, meine Blümlein,  
 Wer hat euch gepflanzt  
 Und wer wird euch weiter hegen?

Als der griechische Held Digenis Akritas, der gewaltige Kämpfer mit der riesigen Keule, vergeblich mit Charon, dem Todesengel, gerungen hatte und auf den Tod getroffen zum Sterben zusammenbricht, schreit er in Schmerzen auf: „Lebt wohl, ihr Berge, ade du Rotwild! Warum kann ich nicht mehr die hohen Gipfel, die steilen Bergfirne erblicken mit ihren Raubvögeln<sup>2)</sup> und lauschen, wie die Wälder traurig singen.“<sup>3)</sup> Vom Wald und seinen frischen Quellen nimmt der bulgarische Palikare<sup>4)</sup> Liben<sup>4)</sup> rührenden Abschied: „Wald, o grüner Wald, erinnerst du dich, wie oft ich mit meinen jungen Gefährten mein blutiges Banner getragen habe? Lebe wohl, o Wald!“ Da antwortet ihm der Wald: „Bisher war der alte Berg deine Mutter, deine Geliebte die grüne Waldung, das Gras war dein Lager, die Blätter der Bäume dienten dir als Decke, die klaren Brunnlein labten dich, die Vögel im Gehölze sangen für dich und sprachen zu dir: freue dich, Palikare, mit deinen Palikaren, denn mit dir freut sich der Wald, mit dir jubeln die Berge, für dich murmeln die frischen Bäche.“ In einem anderen Volksliede der Bulgaren heißt es:<sup>5)</sup>

Ein junger Kämpfer spricht zum Wald:	Verzeih uns, o Forst
Gott behüte dich, wir scheiden von dir	Daß wir dein Wasser geschürft,
Oh Wald, Berg von Rila!	Dein Grün zertreten haben.

Da redet der Wald und wünscht dem Helden, daß Gott ihn behüten und leiten möge. Innige Anhänglichkeit an die trauten Berge und Wälder spricht auch aus dem Volksliede der Neugriechen: Held Sidros<sup>6)</sup> ist dem Tode geweiht, ein Vögellein hat es ihm mit Menschenstimme verkündet. Er empfiehlt Weib und Kind seinen Kampfgenossen und mahnt zu beharrlichem Widerstand gegen die Türken. Dann spricht er:

1) Dozon, Chansons popul. bulgares, Nr. 45.

2) Hier habe ich den Text etwas gemodelt, da das Original *να ποινα τ'όρνια εκλαιγαν* offenbar verderbt ist: die Raubvögel sollten sich doch eher über den Tod des kühnen Jägers freuen als ihn beklagen: Legrand, Chansons populaires grecques, 20.

3) Palikare = junger Kämpfer, Held; südslawisch junak.

4) Dozon, Chansons populaires bulgares, Nr. 24.

5) Ebenda Nr. 54.

6) Sübke, Volkslieder der Griechen, 316.

Lebet wohl, ihr, des Olympos Gipfel  
 Und ihr schattigen Platanen all!  
 Kühle Quellen und verwaiste Lager  
 Und du Saatgesild im tiefen Tal!  
 Lebet wohl, ihr Adler in den Lüften,  
 Sonne du und Mond, so lieb und traut! — —

## Sechzehnter Abschnitt

### Das Gefühlsleben im Volksliede

Die Volksdichtung gibt die Gefühle, wo sie überhaupt geschildert werden, stets rein und ungetrübt so wieder, wie sie der Sänger empfindet. Liebe und Haß treten unverstümmelt durch Rücksichten in ihrer ganzen Lebenswahrheit zutage, und man gewinnt deshalb aus der Volksdichtung unbezweifelbare und wertvolle Beiträge zur Seelenkunde der Naturmenschen. Volksart und Landesart verleugnen sich auch hier nicht: so läßt sich an der Leidenschaftlichkeit sehr wohl der Breitengrad erkennen, unter dem manches Lied entstanden ist. Südländische Volkspoesie hat für die Leidenschaft der Liebe, den Haß, die Eifersucht, grellere Farben und vollere Töne als sie dem Nordländer eigen sind. Das Slawentum hat gewisse Rasseeigenarten in seiner Volksdichtung, die den Germanen fehlen; danach ist auch das Gefühlsleben seiner Volkslieder von dem der deutschen verschieden. Ich will nur einige Beispiele wählen: ein weitverbreitetes italienisches Lied gibt dem Haß des Verschmähten folgenden Ausdruck: „Hüte dich, mein Schätzchen, einen Gatten zu wählen, treff' ich dich mit einem Manne, so wirst du Witwe und ich ein Bandit.“ So spricht das heiße Blut des Italieners, und das singt man offen auf den Gassen in allen Teilen des Landes.<sup>1)</sup> An der Nordluft, die aus diesen Zeilen lodert, nimmt niemand Anstoß. Wie ganz anders faßt das deutsche Volkslied das Gefühl von der Treulosigkeit der Geliebten: „'S ist alles dunkel, 's ist alles trübe, dieweil mein Schatz ein' andern liebt“, beginnt ein vielgesungenes deutsches Volkslied.<sup>2)</sup>

1) Ich habe dieses Lied gefunden in Toskana (Tommaso, Canti pop., I, 365), in den Marken (Gianandrea, Canti Marchig., 176), in Rom (Blessig, Röm. Ritornelle, 71), in Umbrien (Mazzatinti, Canti pop. Umbri, 148).

2) Erf-Böhm, Liederhort, II, 496. Ein noch krasserer Gegenstück bietet die Volksdichtung der Neugriechen. Singt doch in einem neugriechischen Volksliede eine Frau ihrem Bühnen zu:

Nimm flugs dein leichtes Jagdgewehr, lieb Dimos mein,  
 Und zieh hinaus zum Jagen —  
 Triffst du Rebhühner, töte sie, lieb Dimos mein,  
 Wildtauben auch erlege,  
 Doch träffst du gar auf meinen Mann, lieb Dimos mein,  
 Drück los und streck ihn nieder!

(Drofinis, Land und Leute in Nordeuböa, übers. von Bolß, 83.)

Wie verschieden das Gefühlsleben der Rassen sein kann, davon will ich hier ein Beispiel (statt vieler) geben. Ein deutsches Mädchen hat sieben Jahre geduldig des Liebsten geharrt, da naht er endlich, es erkennt ihn nicht, er prüft seine Ergebenheit, erzählt ihm von der angeblichen Untreue seines Geliebten, es sucht ihm jedoch nicht, sondern segnet ihn; da nimmt er den entstellenden Hut ab, reicht ihm den Trauring, und nun erkennt es ihn. Was aber tut es in seiner Seligkeit? Das Volkslied<sup>1)</sup> sagt: „Sie weinte, daß das Ringlein floß“ und fügt sonst nichts hinzu. Das ist germanisches Gefühlsleben. Nun ein Stück slawischen Gemütslebens als Gegensatz; ich entnehme es einem polnischen Volksliede Oberschlesiens.<sup>2)</sup> Als Kascha ihren nach sieben langen Jahren aus dem Krieg zurückkehrenden Schatz erblickt, springt sie zu ihm über vier Tische hinweg:

Sieht ihn, springt zu ihrem Schatze  
Über vier Tische mit einem Saße,  
Stößt den fünften mit einem Fuße,  
Rufet ihrem Schatz zum Gruße:  
„Du der erste, sei willkommen,  
Der das Herze mir genommen!“

Hier Freudentränen, dort stürmische Bewillkommnung vor aller Welt, hier stilles Glück, dort wallende Leidenschaftlichkeit. Das Volkslied ist eben ein treuer Spiegel der Volksart.

Im allgemeinen läßt sich behaupten, daß breite Ausmalung von Gefühlen, überschwengliche Gefühlseligkeit nicht Sache der Volksdichtung ist; sie liebt es vielmehr, ihre Schilderung straff und knapp zu fassen, dafür aber dieselbe seelisch zu vertiefen. Mit Vorliebe faßt die Volksdichtung die Schilderung von Gefühlen in wenige, aber anschauliche Worte und legt das Hauptgewicht auf den greifbaren Ausdruck des Gefühlslebens, auch hier wieder dem Hange zu plastischer Darstellung folgend. Statt des Gefühls schildert es mit Vorliebe seine Wirkung und ergreift dadurch wunderbar.<sup>3)</sup> Hier einige Beispiele.

Plötzlicher Schmerz infolge unerwarteter Enttäuschung wird also geschildert: „Sie wußte nicht in Wahrheit, ob sie lebte oder nicht, ihre Zähnen brachen mit Macht hervor und machten sie bald blind“ (englisch-schottisches Volkslied).<sup>4)</sup> Liebevolleres Gedenken verbunden mit ängstlicher Fürsorge malt ein bretonisches Volkslied<sup>5)</sup> wie folgt:

Wenn der Sturm zu brausen beginnt,  
Bricht der Matrosenfrau das Herz,  
Bricht der Matrosenfrau das Herz,  
Ihr Blut erstarrt in den Adern.

1) Sast in allen sehr zahlreichen Niederschriften dieses Volksliedes findet sich dieser feine Zug. Erk-Böhme, Liederhort, I, 236 ff.

2) Roger, Pieśni, Nr. 26 (übers. von Weiß).

3) Du Prel hat in seinem Buche „Psychologie der Enrip“ (Leipzig 1880) ähnliche Gedanken ausgesprochen.

4) Child, English and scottish pop. ballads, I, 117,

5) Luzel et le Braz, Soniou, II, 300.



Ein Mädchen, dessen Liebster zum Tode verurteilt ist und demnächst hingerichtet werden soll, sieht ihn gefangen vorbeiführen. Da gerät es in Schrecken und Angst: „Das Mädchen wandte sich um und um, mit Weinen ging sie davon“, erzählt das betreffende deutsche Volkslied.<sup>1)</sup> Besser kann die Bestürzung des jungen Dings, das so schnell sein Liebesglück einbüßen muß, nicht geschildert werden. Es dreht sich unschlüssig herum, blickt bald der marschierenden Truppe nach, bald denkt es an Rettung durch eine Bitte beim Kommandanten; sein Sinn ist verwirrt, und in Tränen aufgelöst geht es zuletzt halb willenlos seinen Weg.

Ein berühmtes deutsches Volkslied<sup>2)</sup>, das bereits um 1506 sehr verbreitet war, schildert den Abschied eines Liebespaares also:

Do fert er sich hinumbe,  
er sprach nit mer zu ir.  
Das freulein das fiel umbe  
in einen winkel schier  
und weinet, daß es schier verging.

Welche lebensvolle Kürze in diesen wenigen Worten, die eine Welt voll Leid umspannen! Ebenso lebenswahr schildert ein anderes deutsches Volkslied aus Schlesien: als die treuen Hunde ihrer Herrin die Botschaft vom plötzlichen jähen Tode des geliebten Gemahls bringen, da bricht die Edelfrau nur in die wenigen Worte aus:<sup>3)</sup>

Ein' Witwe bin ich, Waisen sind meine Kinder!

Kann man mehr Leid in weniger Worte legen? —

Beim Abschied vom Liebsten muß das Mädchen zurückbleiben, denn sie konnte ja vor lauter Weinen den Weg nicht mehr sehen. (Deutsches Volkslied.)<sup>4)</sup>

Diese mit Gewalt hervorbrechenden Tränen schildert die deutsche Volkspoesie oft und wahr:

Es treibt mir das Wasser aus meinen Augen,  
Daß ich kein Wort mehr sprechen kann,

klagt ein verlassenes Mädchen.<sup>5)</sup> Weinen wie ein Kind will eine andere, die zu ihrem Geliebten spricht:

und ferst mir wol den rucken  
und reitst dahin von mir,  
so tu ich als ein kleines Kind  
und wein auch, edler her, nach dir.<sup>6)</sup>

Zärtlich sich anschmiegend an den verehrten Mann flüstert sie diese Worte, den Inbegriff ihrer opferfreudigen und hingebenden Liebe. Auch die größte Freude

1) Pröhle, Volkslieder, 25.

2) Goedese-Tittmann, Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert, 93.

3) Hoffmann-Richter, Schlesische Volkslieder, 9.

4) Köhler-Meier, Volkslieder von Mosel und Saar, I, 182.

5) Mündel, Elßässische Volkslieder, 116.

6) Uhländ, Volkslieder Nr. 89.

schmückt die Träne, das weiß die deutsche Volksdichtung sehr wohl, denn in einer der schönsten deutschen Volksballaden, dem Lied von der Liebesprobe unterm Eindenbaum findet die Überfeligkeit des Mädchens, dem nach vollen sieben Jahren der Ersehnte heimkehrt und den Trauring in den Schoß wirft, ihren Ausdruck nur darin:

Sie weinte, daß das Ringlein floß.<sup>1)</sup>

Ihre Tränen tropften so zahlreich auf den kleinen Goldreif, daß er darin hätte schwimmen können. Weiter kein Wort der Schilderung jener glückseligen Stunde, wo nach Jahren bitteren Trennungswehs wonniger Sonnenschein wieder in ein junges Menschenherz fiel.

Auch in klaren Bildern versteht die Volksdichtung meisterhaft ein Gefühl zu versinnbildlichen.<sup>2)</sup> So vergleicht ein Kärntner Volkslied<sup>3)</sup> den Verlassenen mit einem Stein an der Straßten. Wie der wertlose Stein, den kein Vorübergehender eines Blickes würdigt, der auf weiter, staubiger Landstraße verstoßen liegt, so auch der einsame Mensch, den das Glück betrog: ein herrliches Bild.<sup>4)</sup> Ein anderes Bild von seelischer Vereinsamung entwirft ein deutsches Volkslied<sup>5)</sup> also:

Die Blätter von der Linde  
Die fallen ja auf mich,  
Daß mich mein Schatz verlassen hat,  
Das kränket mich.

Fallendes Laub ist eine passende Parallele zu trüber Seelenstimmung. Dasselbe Motiv behandelt ein aromunisches Volkslied<sup>6)</sup> wie folgt:

Die Blätter fallen  
Eins nach dem andern,  
Die Burschen ziehen fort,  
Die Frauen weinen.

1) Erk-Böhme, Liederhort, I, 239.

2) Zu diesem Zweck personifiziert sie auch wohl mit Erfolg die Begriffe. Im russischen Volksliede (Zeitschrift für Völkerpsychologie, V, 201) klagt ein Greis also um seine verlorene Jugend:

Ach du Jugend, meine Jugend,  
Bist entflohen mir ins offne Feld,  
Bist ins offne Feld entflohen wie ein leichter Falt!  
Ach du Alter, mein Greisenalter!  
Angeflogen kamst du zu mir aus dem offnen Feld,  
Angeflogen aus dem offnen Feld wie ein schwarzer Rabe,  
Hast dich gesetzt auf meine mächtige Schulter.

Diese Klage wirkt in ihrer Anschaulichkeit doppelt ergreifend, wobei die Wiederholung die wehmütige Stimmung voll ausklingen läßt.

3) Es steht in unverfälschter Fassung bei Neudheim, Echte Kärntnerlieder, 111, 304.

4) Ähnlich auch tschechisch: „Vereinsamt bin ich nun, wie's ist der Meisenstein.“ Waldau, Böhmisches Granaten, I, 286.

5) Bödel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen, 42.

6) Weigand, Die Aromunen, II, 73.

Verlorenes Glück schildert stimmungsvoll ein lettisches Liedchen:<sup>1)</sup>

Halberblühtem Apfelbäumchen  
 Brauch der Wind den schlanken Wipfel;  
 Halberblüht erst war das Glück mir,  
 Als der Tod mein Liebchen knidte.

Den plötzlichen Mark und Bein durchzuckenden Schmerz vergleicht das serbische Volkslied dem Aufspringen der getroffenen Schlange.<sup>2)</sup>

Wie der Schmerz und die Freude im Volksliede wenig Worte machen, so wird auch das Leid mit Vorliebe verborgen gehalten und vor den Blicken der Mitmenschen keusch verschlossen.

Niemand hat es wahrgenommen,  
 Wo ich herzlich ausgeweinete,  
 Nur mein Ärmel hat's erfahren,  
 Der die Tränen trocknete,

bekannt ein lettisches Volkslied<sup>3)</sup> und spricht damit in Kürze das Gefühl aus, das alle Volksdichtung beseelt. Die Zähre, die aus dem Herzen quillt, braucht keine Zuschauer, trotzdem wiegt sie schwerer als mancher ostentative Tränenstrom. Ja wenn das verborgene Weh einmal mit Gewalt sich Bahn bricht, dann wird es schämig verleugnet und gescherzt, als ob es nichts wäre, so in folgendem Schnada-hüpfel aus den österreichischen Alpenländern:<sup>4)</sup>

Glaubt's nit i tua woana,  
 Mi druckt's, um 'n Hals,  
 I hab n'r mei Tüschel  
 I' fest um, das ist alls.

Fragt mich nicht nach meinen Leiden, ich will sie allein tragen, das ist der Grundgedanke vieler Lieder von Leid und Mißgeschick.

I hab allweil g'mant  
 I datrâgats gâr nia  
 Und hiaz hab is datrâgn,  
 Abr frâgts mi nit wia,

meint ein in Kärnten verbreiteter Vierzeiler.<sup>5)</sup> Freilich nicht jedem ist es gegeben, mit dem Weh im Herzen noch fröhlich zu singen, wie jener verlassenen Venetianerin, die von sich sang:<sup>6)</sup>

Wie viele sind es, die mich singen hören  
 Und sagen: Ei, die singt gar lust'ge Lieder!  
 Doch Gott allein kann Hilfe mir gewähren;  
 Eine Stunde sing' ich und dann wein' ich wieder. — —

Diese sinnige Art der Gefühlsschilderung geht durch die ganze Volksdichtung.

1) UImann, Lettische Volkslieder, 130.

2) Kapper, Gesänge der Serben, I, 162.

3) Magazin der lettisch-literarischen Gesellschaft, V, 10.

4) Schöber, Die Deutschen in Nieder- und Oberösterreich usw., 387.

5) Zeitschrift des Vereins für Volkstunde, IV, 16 A.

6) Somborn, Das venetianische Volkslied, 125.

Da steht in erster Reihe das Heimatsgefühl. Mit jeder Faser hängt das Herz des Naturvolkes an seiner Heimat, seinem Herde, seiner Familie. Die rührendsten, feinsten, schmelzendsten Laute, welche das Volkslied jemals gefunden, gelten der Sehnsucht nach Hause. Dieser zarte Sehnsuchtsston zittert wie Harfenklang durch die Volksdichtung. Die Deutschen kennen ihn. Schon im 15. Jahrhundert erklingt er aus dem einem weltlichen Heimweh- und Sehnsuchtslied nachempfundenen geistlichen Liede des Priesters und späteren Mönches Heinrich Laufenberg: 1) Ich wolt, daß ich daheime wär! Nur wer in der Fremde das Heimweh empfunden, der weiß die Schmerzen nachzufühlen, die diesen Seufzer erpreßten. „Ich wolt, daß ich daheime wär!“ so klingt es hundertfach aus den Volksliedern der verschiedensten Nationen:

Won alle Welt ist dir ze klein  
Du kumest denn e wieder hein.

Nur in der Heimat webt das Glück, die ganze weite Welt mit all ihrem Glanz und Schimmer vermag es nicht zu gewähren.

Dieses Heimatsgefühl haftet oft am festesten bei solchen Völkern, die weniger gesegnete Landstriche bewohnen. Das hat sich in fast ergreifender Weise z. B. bei den deutschen Bewohnern der Sprachinsel Gottschee (Südfrain) bewährt, die seit Jahrhunderten ihr Brot weit in der Fremde suchen mußten und doch regelmäßig zur entlegenen ärmlichen Heimat zurückkehrten. Deutsches Heimweh klingt aus den ergreifenden Tönen des alten Scheideliedes: 2)

Insbruck, ich muß dich lassen,  
Ich fahr dahin mein Straßen  
In fremde Land dahin.

In die Fremde ziehen, nennt das deutsche Volkslied „das Elend bauen“, ein bezeichnender Ausdruck für all den Jammer, den das Verlassen der süßen Heimat in sich birgt, und die Drangsale, denen jeder entgegengeht, der außer Landes zieht. In herzbewegenden Klagen besingt das Volkslied der Siebenbürger Sachsen 3) das bittere Los des Wanderers in der Fremde:

1) Wadernagel, Deutsches Kirchenlied, II, Nr. 753. Ed. Rich. Müller, Heinrich Laufenberg, 55. Über 500 Jahre vor Laufenberg hat ein anderer Mönch dem Heimweh rührende Worte geliehen: mit arabeitin uuérbent, thie héiminges tharbént, ih habén iz funtan in mir . . ., seufzte Otfrid (I, 18, Vers 25 ff.).

2) Erf-Böhme, Liederhort, II, 546.

3) Schuster, Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder, 32. Kein Volkslied besingt das Trennungsweh kürzer und doch rührender als folgendes sächsisches Volksliedchen aus Siebenbürgen (Schuster, ebenda, 28):

Ich geh auf der Brück  
Und komm nie mehr zurück,  
Ich geh auf den Steinen  
Und komm nie mehr heim.  
Wann werd ich wiederkommen?  
Wenn die schwarzen Raben weiße Federn haben!

Da ich kam für der Fremden ihre Tür,  
 Da sagten sie: „Du gehörst nicht zu uns!“  
 Da ich kam vor der Fremden ihr Feuer,  
 Da sagten sie: „Das Holz ist teuer!“  
 Da ich kam vor der Fremden ihren Tisch,  
 Da aßen sie kostbaren frischen Fisch.  
 Ich bat sie um ein Krüstchen Brot,  
 Drauf sagten sie: „Es tut dir nicht not!“  
 Ich drehte mich um und blieb still stehn  
 Und ließ gar manche heiße Zähre fallen.

Da begreift man, wie tiefgeföhlt der Seufzer des folgenden siebenbürgisch-sächsischen Liedes<sup>1)</sup> ist:

Da ich noch auf meiner Mutter Schoß saß,  
 Da war es gut für mich,  
 Da war es gut!

Das gleiche Heimatsgefühl beseelt den Rumänen. Ein Volkslied<sup>2)</sup> dieses Stammes schildert die ganze Sehnsucht des in der Fremde festgehaltenen Walachen: sein Lied macht Berge wanken, Felsen stürzen und Wasser trübe, so gewaltig ist sein Verlangen nach der Heimat. Rührend klagt der Rumäne, der früh in die Fremde gezogen:

Unter Fremden geht es mir  
 Wie im Dornestrüppe schier.  
 Hebe ich zu singen an,  
 Fängt der Berg zu klingen an,  
 Das Gebirg zu schwingen an,  
 Und es beb't das Feld und wankt,  
 Und es birzt der Fels und schwankt.<sup>3)</sup>

Unzählige rumänische Volkslieder beklagen das bittere Los der Frau, die aus ihrem Dorfe weg in die Fremde verheiratet wurde.<sup>4)</sup> Den rumänischen Bergbewohner treibt die Sehnsucht ins Hochland zurück, der er in unzähligen Liedern Ausdruck gibt, z. B.:

Wie das austönt, jede Silbe ein Sterbelaut! — — „Das Scheiden ist ein gar bitteres Kraut, das nur gedeiht, wenn es mit Tränen betaut wird“, meint ein deutsches Volkslied (Wolfram, Nassauische Volkslieder, 184).

Ach Scheiden, ach Scheiden, ach Scheiden,  
 Wer hat das Scheiden erdacht?

Dieser uralte, allmählich typisch gewordene, in gehäufte Wiederholung gefaßte Seufzer klingt durch die ganze deutsche Volksdichtung. Im 16. Jahrhundert erklingt er bereits (Forsters, Frische Liedlein, 125, 153. Liederbuch der Ottilia Sencklerin (1592) in Alemannia, I, 10. Bergreihen, hgg. von Meier, 110. Niederdeutsche Volkslieder 45).

1) Schuster, Siebenbürgisch-sächsisches Volkslieder, 35

2) Schuster, Walachisches Volkslied, 13.

3) Schuller, Romänisches Volkslieder, 67.

4) Slavici, Die Rumänen, 129.

Grünes Blättchen des Wacholders!	Schön das Aekern, schön das Ernten!
Meine Freude schwand dahin!	Doch für mich paßt es nicht mehr!
Immer, immer muß ich weinen,	Denk' ich an das Hirtenleben,
Seit ich in der Fremde bin!	Wird das Herz mir stets so schwer!

Herr, mein Herr, du reicher Bauer,  
 Laß mich ins Gebirg zurück,  
 Wo der Herden Glocken klingen,  
 Dort nur blüht die Ruh', das Glück!<sup>1)</sup>

Selbst wenn die Weideplätze durch Steingerölle und Überschwemmungen zugrunde gehen und mit ihnen auch das Hirtenleben ein Ende nimmt, so bleiben diese rumänischen Hirten doch, gleich den sogenannten Moßen in den westlichen Teilen Siebenbürgens, noch immer in ihren Gebirgsansiedelungen und befassen sich mit Holzarbeiten und Holzhandel. Auch die Stammesverwandten der Rumänen, die Aromunen<sup>2)</sup>, hängen voll inniger Liebe an ihren oft recht kärglichen heimatlichen Gefilden und Gebirgen. Das größte Herzeleid des Aromunen ist der Gedanke, in der Fremde zu heiraten und in der Fremde zu sterben. „Davor möge mich Gott behüten!“ ruft ein aromunisches Volkslied.<sup>3)</sup> In einem anderen Liede desselben Volkes wehklagt ein Scheidender:

Beflage mich, Mutter, beklage mich,  
 Denn ich, Armer, gehe in die Fremde,  
 In die weite, weite Fremde.  
 Man kennt nicht Leben und Tod,  
 Ich werde übers Meer ziehen.

Sast noch mehr ist dem Griechen<sup>4)</sup> die Trennung vom Heimatlande eine Ursache schweren Grames. In zahlreichen Volksliedern klagen solche, die zur Auswanderung gezwungen wurden, über das Elend der „öden Fremde“.<sup>5)</sup> Eine verlassene epirotische Frau flucht der Fremde, welche die jungen Gatten ihren Weibern raube. „In der Fremde leben die Leute wie Waisenkinder“, erklärt sehr hübsch ein neugriechisches Volkslied.<sup>6)</sup> Herzerreißend ist der Abschied der Parganioten, die 1817 vor den Türken flüchten mußten, in einem neugriechischen Volkslied dargestellt: die Frauen zerrauen ihr Haar, zerschlagen ihre Brüste, Greise klagen in lauten Trauerliedern, und weinend ziehen die Priester aus den Kirchen, Rauch steigt empor; dort verbrennen die Heimatlosen die Knochen ihrer Väter, die sie den Gräbern entrißen, um sie vor der Schändung durch die fanatischen Türkenhorden zu retten: alles aber übertönen die düsteren Klagelieder.

Von ihrer Heimat scheiden sie, von ihrer trauten Heimat,  
 Und küssen scheidend Fels und Land und einmal noch die Erde.<sup>7)</sup>

1) Wislocki, Aus dem Leben der Siebenbürger Rumänen, 5.

2) Gustav Weigand, Die Aromunen, II, 77.

3) Obdenaru, Texte macedo-romane, 145 ff., 201.

4) *Ἀραβαντινός, συλλογή*, 343. 5) Passow, *Popularia carmina*, 238.

6) Mercellus, *Chants du peuple en Grèce*, II, 232.

7) Kind, *Anthologie*, 14. Passow, *Popularia carmina*, Nr. 223.

In der Fremde sterben, fern den Seinigen, ist der gräßlichste Gedanke für den heimatfrohen Griechen, ein Volkslied gibt diesem Gefühl kurzen, aber überwältigenden Ausdruck:<sup>1)</sup>

Ich bitte, Herr, ich bitte dich, zu dir, mein Gott, ich flehe:  
 Wer in der Fremde weilt, schütz' ihn, Herr, laß nicht krank ihn werden.  
 Wird krank er, braucht Bettdecken er und muß Kopfkissen haben,  
 Die Mutter will er neben sich, die Frau zur Seite haben,  
 Und nach dem Sohn verlangt er auch, daß er frisches Wasser bringe.  
 Mit meinen Augen sah ich's selbst, bei einem, der gestorben:  
 Sie nahmen ihn, sie trugen ihn wie einen Hund zu Grabe,  
 Kein Weihrauch, keine Kerze auch, kein Priester und kein Sänger!

Über die Trennung von Heimat und Mütterlein klagt ein Volkslied<sup>2)</sup> der polnischen Oberschlesier:

Aber gut ist's nimmer  
 In der weiten Welt draus  
 Sich umherzutreiben.

Deshalb möchte das Mädchen in der Fremde ein kleines Vöglein werden, um sich unter Mütterleins Fenster zu setzen, denn

gut ist's bei der lieben Mutter!

Niemals fühlt das Herz der Verlassenen so sehr sein Leid als zur Weihnachtszeit; tief berührend spricht das folgende ober-schlesisch-polnische Volkslied<sup>3)</sup> aus:

Lieber Gott! Weihnacht ist heute, Freunde gar nicht nach mir fragen,  
 Freu'n daheim sich alle Leute. Leben alle in Behagen.

Nur ich armes Kind muß wandern Sorget nicht, ihr Leut', ich habe  
 Von dem einen Dienst zum andern. Auf dem Friedhof Platz im Grabe.

In die unheimliche, ungewisse Fremde gehen, ist vielfach für die Volksdichtung dasselbe wie in den Tod gehen. Ein russisches Volkslied gibt dieser Empfindung folgenden Ausdruck:<sup>4)</sup>

Seinem Sohne zürnte der Vater, Ihm die Peitsche reichend weinte sie  
 Hieß ihn fortgehn aus den Augen ihm, Und aufschluchzend sprach sie solches Wort:  
 Daß er kennen lernte das fremde Land. „Ach mein Bruder, du leiblicher Bruder,  
 Ein fremdes, ein unbekanntes Land. Wann wohl, Bruder kehrest du wieder heim?“

Die älteste Schwester führt sein Roß ihm vor, „O Schwester, du leibliche Schwester!  
 Die mittellste trug seinen Sattel heraus, Einen grünen Garten hat der Vater.  
 Die jüngste reicht' ihm die Peitsche dar. Im Garten steht ein dürrer Apfelbaum.

Wenn der dürre Baum einst frisch erblüht,  
 Von neuem weiße Blüten treibt,  
 Dann, o Schwester, keh'r ich wieder heim!“

Die Fremde, so klagt eine russische junge Frau im Liede<sup>5)</sup>, ist „mit Elend ganz bestreut, mit Tränen begossen, eingezäunt mit Trauer“, sie liegt ganz in Harm

1) Kind, ebenda, 140.

2) Roger, Pieśni, Nr. 488.

3) Ebenda, Nr. 478 (überf. von Weiß).

4) P. von Göthe, Stimmen des russischen Volkes, 104.

5) Russische Revue, XI, 250.





Wie tief die Sehnsucht nach der Heimat in den Herzen der Naturvölker wurzelt, davon gaben albanesische Kolonisten auf Sizilien<sup>1)</sup>, deren Vorfahren gegen Ende des 15. Jahrhunderts einwanderten, Zeugnis. Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts zogen diese Nachkömmlinge der Albanesen regelmäßig am 24. Juni gemeindeweise auf den Berg der Rosen, um beim Ausgang der Sonne gegen Osten gewendet einen sehnsüchtigen Klagegesang zu erheben, dessen Refrain lautete:

O schönes Morea,  
 Seit ich geschieden, sah ich dich nimmer!  
 Dort lebt mein Vater,  
 Dort lebt meine Mutter,  
 Dort ließ ich im Grab meine Brüder.  
 O schönes Morea,  
 Seit ich geschieden, sah ich dich nimmer!

Dies ist ein ergreifender Fall eines ganze Geschlechter hindurch fortlebenden Heimwehs.

Besonders stark entwickelt ist das Rechtsgefühl<sup>2)</sup>, das Bewußtsein, daß, was Rechtens ist, auch Recht bleiben muß, und daß dem Verbrechen die Sühne folgen muß. Vielleicht hängt dieser starke (mitunter starre) Rechtsinn damit zusammen, daß das Landvolk der hauptsächlichliche Träger des Volksliedes ist, denn beim Landvolk war von jeher der Rechtsinn und der Kampf ums Recht stark entwickelt. Wir haben oben gesehen, wie nach einer dänischen Volksballade (Morten von Vogelsang) das mit Unrecht angeeignete Äckerlein dem Verstorbenen selbst im Grabe keine Ruhe läßt, ein Zug, der in Volksfagen immer wieder vorkommt. Dieser Allgewalt des Rechtes beugt sich das Volkslied unbedingt: freilich ist dieses Recht des Volkes nicht immer das Recht der Juristen.<sup>3)</sup> Dieser dänische Ritter, der um einer Scholle Erde willen, die er rechtmäßigen Besitzern entzog, als schwarzer (d. h. unerlöster) Geist umherreiten mußte, ist typisch für die Auffassung des Naturmenschen, dem das Recht an sein Land das heiligste aller Rechte, ebenso wie ihm der Pflug (neben dem Schwert) das heiligste aller Werkzeuge ist. Wer sich an der Scholle versündigt, den trifft nicht bloß irdische, sondern auch himmlische Strafe. Wehe deshalb allen, die Grenzsteine verschieben, sie müssen gemäß der Volksanschauung nach ihrem Tode noch die Grenzsteine so lange umgehen, bis diese wieder an der rechten Stelle sind. Aus diesem Grunde war auch der Grenzbehang eines der höchsten ländlichen Feste.

Wie mit der eigenen Scholle, so ist es auch mit der Familienehre: der Markgraf, der seine verführte Schwester in grausamer Weise zu Tode foltert<sup>4)</sup>

1) Gregorovius, *Siciliana*, 297. Digo, *Raccolta*, 49, 695.

2) Dem stark entwickelten Rechtsgefühl entspringt die Verpflichtung zur Rechtshilfe: Pflicht der Freunde und zur Sippe Gehörigen ist es, Angegriffenen und Bedrängten zu helfen, ein Gedanke, der im deutschen Volksliede öfter vorkommt: Uhl and, *Schriften*, III, 445, 552; IV, 40—43. Vgl. Böckel, *Deutsche Volksfage*, 108 ff.

3) So z. B. in der Beurteilung der Wilderer, volkstümlicher Räuber und ähnlicher Erscheinungen.

4) Erk-Böhme, *Liederhort*, I, 568 ff.

(deutsches Volkslied), steht keineswegs allein, hart und grausam werden die Väter und Brüder der Volksdichtung gegen verliebte Töchter und Söhne; im tiefen Turm den Würmern zur Speise eingesperret schmachtet, nach französischem Volkslied, das Mädchen jahrelang, das entgegen dem Willen des Vaters zu lieben gewagt hat.<sup>1)</sup> Ein italienisches Volkslied spricht es geradezu aus: wer das Üble getan hat, soll auch die Strafe zahlen! Die Mutter lehnt es demgemäß ab, das Leben ihrer Tochter durch Geld zu erkaufen, die Verbrecherin, die ihr Kind heimlich umbrachte, soll auf dem Hochgericht von Henkershand sterben, wie es sich gehört.<sup>2)</sup>

Strenge Strafe folgt der ehelichen Untreue; der betrogene Gatte rächt sich auf der Stelle: so stirbt die lombardische Giftmörderin an dem von ihr selbst bereiteten, für ihren Gemahl bestimmten Schlangengifte (italienisches Volkslied)<sup>3)</sup>, die des Ehebruchs überführte Frau enthauptet der Gatte ohne weiteres, er braucht kein Gericht, er ist selbst der Rächer seiner Ehre. Eine solche Sühne findet die Volksanschauung völlig gerecht. „So zeigt der Himmel seinen Groll gegen das Weib, das seinen Herrn hintergeht“, schließt eine venezianische Volksromanze.<sup>4)</sup> Ein Ehegatte, der seine Frau mit ihrem Buhlen erwischt, steckt beide in einen Sack und erfäuft sie; das war in den Niederlanden Volksjustiz<sup>5)</sup>, wie alte Volkslieder<sup>6)</sup> überliefern. In gräßlicher Weise martert ein Kaufmann zu Costnitz, der sein Weib mit einem Doktor im Badestüblein überraschte, den Buhlen zu Tode. Mit eisernem Badefriegel reibt er so lange den nackten Ehebrecher, bis das Blut in Strömen fließt und ihm die Seele ausgeht. Das Volkslied, das ein „freier Schreiber“ über dieses Ereignis sang, beurteilt die Handlung des Gatten sehr wohlgefällig, fast mit humoristischem Behagen, und schließt mit der Mahnung: „Hüt dich vorm Strigel, bist du weis!“<sup>7)</sup> Dem Volksliede der Balkanvölker ist keine Rache an dem ehebreecherischen Weibe streng genug, die grausamsten Qualen verhängt der Gatte über sie. Fast grauig ist, was ein serbisches Volkslied<sup>8)</sup> darüber erzählt, wie Nowakowitsch Grujo sein ehebreecherisches Weib strafte: sie solle ihm zum Gelage als lebende Fackel leuchten. Gräßlich ist diese Art der Hinrichtung, aber das serbische Volkslied findet sie nicht zu arg, denn kein Wort der Mißbilligung wird laut.

Drauf erhebt sich Nowakowitsch Grujo,  
Nimmt sein Lieb an ihrer weißen Rechten,  
Nimmt ihr ab die seidenen Gewänder,  
Nimmt das goldne Halsband ihr vom Halse,

1) Haupt, Franz. Volkslieder, 90. 2) Ferraro, Canti pop. di Ferrara, 111.

3) Nigra, Canti pop. del Piemonte, 1. Literaturangaben unter Optimismus, oben S. 208.

4) Martinengo-Cesaresco, Essays, 113.

5) Hoffmann von Fallersleben, Niederländische Volkslieder, 2. Aufl., LII.

6) Ebenda Nr. 30. 7) Wunderhorn, hgg. von Creelius und Birlinger, II, 134.

8) Kapper, Gesänge der Serben, I, 132. Ähnlich ein ungarisches Volkslied: Aigner, Ungarische Volksdichtungen, 103, 189.

Führt sie hin an eine wüste Stelle,  
 Übertüncht mit purem Wachs und Teer sie,  
 Dann mit Schwefel und mit raschem Pulver,  
 Füllt sie dann in weiche Baumwollhüllen,  
 Übergießt sie noch mit feur'gem Branntwein,  
 Gräbt sie bis zum Gürtel in den Boden,  
 Zündet ihr das Haar an über'm Haupte,  
 Sitzt dann nieder, kühlen Wein zu trinken,  
 Und sein Lieb, das leuchtet ihm als Kerze.

Trotzdem sie von Zeit zu Zeit wimmert, läßt sie der harte Mann weiter brennen, und erst als ihr Knäblein um die brennende Brust seiner Mutter laut weint, da jammert ihn des Kindes, er löscht die Flammen und bestattet die verkohlten Überbleibsel zur Erde. — Grausig, wahrlich entsetzlich ist diese Äußerung des Rechtsgefühls der Naturvölker. Man muß sie verstehen, um nicht herb zu urteilen. Der Ehebruch ist bei Naturvölkern so selten und so verabscheut, daß selbst die härteste Strafe für ihn nicht als zu hart empfunden wird, und nicht mit Unrecht: hängt doch von der Treue der Frau und Mutter zuletzt Sein oder Nichtsein der Rassen, Stämme und Völker ab.

Nicht bloß zwischen Ehegatten gilt unverbüchliche Treue als Ehrenpflicht, auch das Verhältnis des Herrn zum Diener, des Herrschers zum Vasallen oder Unterführer ist auf der Treue aufgebaut. Von dieser Vasallentreue, der Hingabe des Untergebenen an den Willen seines Fürsten, gibt die englische Volksballade von Sir Patric Spence ein erschütterndes Beispiel. Obwohl böse Vorzeichen am Himmel Stürme und Unwetter als sicher bevorstehend verkünden, vollführt dieser unerschrockene Seemann dem Befehl seines königlichen Herrn gemäß die Ausfahrt und besiegelt mit seinem Heldentod im stürmischen Meere seine Treue.<sup>1)</sup> Prächtig im Klang sind die Worte, mit denen der Admiral alle Bedenken kurzerhand abweist:

Be't wind or weet, be't snow or sleet  
 Our ships maun sail the morn.

Das ist bündige Seemannssprache! — Der Knecht folgt seinem Herrn in den Tod nach. Ein deutsches Volkslied<sup>2)</sup> verherrlicht diese Gesinnung unverbüchlicher Hingabe des Gefolgsmannes an seinen Gebieter: Herr und Knecht reiten auf schmalem Steg, der Herr stürzt tödlich verlegt, als letzte Gabe bietet der Sterbende dem Diener seine Frau und sein Schwert als Lohn, der aber zieht vor, dem Herrn ins Paradies zu folgen, d. h. sich freiwillig zu töten, um ganz und ewig bei seinem Herrn zu sein. Wahrlich ein in seiner Herzenseinfalt zwiefach ergreifendes Lied:

Der Knecht zog an das Hemdlein weiß,  
 Zog mit dem Herrn ins Paradies

1) Percy, Relics, I, 64. (Tauschnitz edit.). Child, English and scottish pop. ballads, III, 25, 26.

2) Erk-Böhm, Liederhort, I, 269. Scherer, Jungbrunnen, 53.

klingt das Lied von Treue in Leben und Tod wehmütig einfach aus: kein Wort vom schweren Ende und doch wie lebensvoll in seiner Schlichtheit! —

Im Mittelpunkt des völkischen Empfindens steht das Verhältnis zwischen Eltern, Kindern und Geschwistern, und hier ist es wieder die Liebe der Mutter zu ihren Kindern, die in unerschöpflichen Variationen immer aufs neue besungen wird, und gerade die schönsten, schmelzendsten Laute des Volksgefanges sind ihr geweiht. Man braucht nur die Blätter der Volksdichtung aufzuschlagen, und in vollen Akkorden stutet das Hohelied vom Mutterherzen. Ach daß ich sie in voller Klangschöne erbrausen lassen könnte, wie sie sich in den Liedern der Naturvölker finden! Wie schwach ist doch die Sprache, wo es gilt, das Heiligste zu feiern, das Menschenbrust durchbebt, wie mühsam lallt und stammelt sie in Worten nach, was auf Flügeln der Töne ihr unerreichbar vorschwebt! Ein Tropfen Mutterliebe versüßt einen Ozean von Erdenleid. Ergreifenden Ausdruck hat die Sehnsucht des Mutterherzens nach seinen Lieblingen in der schottischen Volksballade „Das Weib von Ushers Brunn“<sup>1)</sup> gefunden: In Ushers Brunn lebt ein reiches Weib, drei stattliche Söhne waren ihr ganzer Stolz. Diese Söhne schickt sie als Schiffer zur See. Schon nach wenigen Wochen kommt die Nachricht, daß ihre Söhne im Meere ertrunken sind. Das trifft sie mitten ins Herz. In ihrem namenlosen Weh sich aufbäumend schreit sie trotzig auf:

So mag der Wind auch nimmer ruhn,  
Und rasten nimmer die Flut;  
Bis meine Söhne kommen heim  
Leiblich in Fleisch und Blut.

Und wie sie es ersehnt hatte, so geschah es: in einer der langen düsteren Nächte um St. Martinstag kehrten die drei toten Söhne wirklich heim. Da jauchzte vor Freude das geprüfte Mutterherz:

Blast auf das Feuer, ihr Mädchen,  
Holt Wasser vom Brunnen heraus,  
Mein ganzes Haus soll feiern die Nacht!  
Meine Söhne, sie sind wohltauf!

Voll Seligkeit und liebender Fürsorge richtet sie ihnen selbst die Lagerstatt „weit und breit“, so bequem als möglich. Als alles wohl angerichtet, setzt sie sich neben dem Lager ihrer Söhne nieder. Aber ach! Der Traum des liebenden Mutterherzens verfliegt rasch: die Hähne krähen, die Toten müssen fort. Mit einem langen, bangen Sebewohl klingt das Lied aus. — Das Aufbäumen des Mutterherzens gegen den Verlust ihres Sohnes besingt ein bulgarisches Volkslied.<sup>2)</sup> Die Pest hat einer Mutter den einzigen Sohn dahingerafft, da wird sie wie wahnsinnig:

1) Walter Scott, Minstrelsy, III, 258. Aytoun, The ballads of Scotland, I, 115. Child, English and scottish pop. ballads, III, 238.

2) Rosen, Bulgarische Volksdichtungen, 113.

Jeden Tag des Sohnes Grab besuchend,  
 Grab besuchend und den Sohn beweinend,  
 Sohn beweinend und die Pest verfluchend,  
 Sandte ihre Klage sie zu Gott auf.

Gott sendet einen Engel, damit der Tote seine Mutter tröste. — Sehr zart schildert das portugiesische Volkslied<sup>1)</sup>, wie Mutterliebe das Kind pflegt:

Mit den Tränen ihrer Augen  
 Wird das Kind sie waschen,  
 Mit der Haube vom Kopfe  
 Wird sie es trocknen.

Wie fein die Volksdichtung Gefühlsregungen zu malen versteht, davon gibt ein piemontesisches Volkslied<sup>2)</sup> eine Probe: eine Gefallene will ihr Kind töten; als sie im Begriff ist, es ins Wasser zu werfen, regt sich die Mutterliebe in ihr und sie gibt ihm einen letzten Kuß:

De la sua buca j'a dunà 'n bazin, de la sua man a'l l'à tampà 'n te l'unda.

Wie wüchtig in einen Vers zusammengedrängt ist dieses Seelengemälde, wie packend der Gegensatz zwischen Hand und Mund, Mutterliebe und Kindermord. Kein Wort zuviel, und doch in der Kürze welch erschütterndes Bild menschlichen Jammers!

Was ein Mutterherz empfindet beim Anblick seiner verlassenen Kinder, das hat eine andere schottische Ballade<sup>3)</sup> gar feinsüßlich geschildert: in der Einsamkeit des Waldes singt eine Verlassene ihre sieben Kinder in Schlaf und weint über ihr und ihrer Kinder freudloses, einsames Dasein: „Sieben Kinder hab' ich nun geboren meinem Herrn; ich wollte, es wären sieben gierige Ratten, wie sie auf der Mauer laufen, und ich selbst wäre eine große graue Katze, daß ich sie allesamt fressen könnte!“ — In ihrem halbhirren Stammeln offenbart sie die ganze Tiefe ihres Muttergefühls.<sup>4)</sup> „Nur Gott kann der Mutter Liebe vergelten,“ sagt ein finnische Volkslied.<sup>5)</sup>

1) Hardung, Romanceiro portuguez, I, 238.

2) Nigra, Canti popolari del Piemonte, 73.

3) Child, Engl. and scott. pop. ballads, II, 371; III, 70.

4) Ein stimmungsvolles Bild vom Mütterlein entwirft ein litauisches Solbatenlied:

Ich hab' daheim gelassen  
 Die liebe, alte Mutter  
 Und drauß' den Apfelbaum:  
 Den Apfelbaum in Blüten,  
 Das Mütterlein in Tränen,  
 Mein trautes Mütterlein!

Die weinende alte Mutter unter dem blütenvollen Apfelbaum, welch rührender Gegensatz! (Bartsch, Dainu Balsai, I, 219.)

5) Kanteletar, übers. von Paul, 267.

Pflüdt' ich auch im Sommer Beeren,  
 Wollt' zum Lohn ihr Blumen bieten —  
 Ach, was sind die schönsten Blumen  
 Im Vergleich zur Mutterliebe!  
 Was sind Blumen, was sind Beeren  
 Gegen einer Mutter Lehren!

Mutterliebe ist stärker als der Tod<sup>1)</sup>, das lehren die zahlreichen Lieder von der Mutter, die ihren Waisen zuliebe wieder ins Leben zurückkehrt. Bis zum Hahn-schrei erhält Edel Ellen, die im Himmel das Wehklagen ihrer Kinder vernimmt, Urlaub, ihre Kleinen zu pflegen. Sie geht und labt ihre armen Waisen, bis der Hahn sie abrufft. (Dänisches Volkslied.)<sup>2)</sup> Beim Abschied von den geliebten Söhnen, denen sie durch den dunkeln Tannenwald noch das Geleite gab, sinkt die Mutter leblos nieder, ihr Herz kann dies Scheiden nicht mehr ertragen: das Trennungsweg hat sie getötet. Zu ihren Häupten pflanzen die Kinder auf das Grab eine Rose, und, so schließt dieses serbische Volkslied:

Graben einen Brunnen ihr zu Süßen,  
 Pflanzen Äpflein um den kühlen Brunnen,  
 Daß, wer jung, mit Rosen hier sich schmüde,  
 Wer da durstet, aus dem Brunnen trinke,  
 Und wer krank, genehe an den Äpflein.

So wirkt das treue Mutterherz noch nach dem Tode Gutes.<sup>3)</sup> Rührende Mutterliebe feiert ein französisches Volkslied: sieben Jahre beweint eine Mutter ihr hübsches Töchterlein, alle Montag wäscht und bleicht sie ihr das Totenhemd und bringt es ihr am Sonnabend aufs Grab.<sup>4)</sup> Mutterliebe währt ewig.<sup>5)</sup>

1) Deshalb bejingt das Volkslied auch mit Vorliebe die heil. Maria, wie sie mit blutendem Mutterherzen ihren Sohn sucht. In seiner Schlichtheit erschütternd klingt das alte deutsche Volkslied:

Maria, die wollt wandern gehn,  
 Wollt alle Länder ausgehn,  
 Wollt suchen ihren Sohn.

(Simrodt, Volkslieder, 146.) Die Mutterliebe geht bis an der Welt Ende, um das verlorene Kind zu suchen.

2) Kristensen, Jydske Folkeviser og Toner, 206.

3) Kapper, Gesänge der Serben, II, 167.

4) Tiersot, Hist. de la chanson pop., 23.

5) Sehr sinnig stellt eine litauische Daina (Bartsch, Dainu Balsai, I, 162, ähnlich II, 140, 187, 275) die Grade der Innigkeit dar, mit welcher Schwester, Braut und Mutter lieben:

Die Braut, sie folgte  
 Mir bis zum Tore,  
 Halben Wegs die Schwester nur:

Die liebe Mutter,  
 Die mich erzogen,  
 Bis zum grünen Grabe hin.

Die Braut, sie grämte  
 Sich nur drei Wochen,  
 Schwesterlein drei Jahre nur.

Doch meine Mutter,  
 Die mich erzogen,  
 Grämt ihr ganzes Leben sich.

Rührende Töne findet die Anhänglichkeit des Mädchens an seine Mutter in der Volksdichtung der Litauer. So ruft eine junge Frau, die mit dem Gatten in die Ferne ziehen soll<sup>1)</sup>:

Da ich hinaus soll, ach, in die weite Ferne,

Da ich verlassen soll die teure Mutter:

O krähet nicht, ihr lieben bunten Hähne!

O laßt recht lange wahren diese Nacht nur,

Daß mir's vergönnt sei, länger hier zu weilen,

Mit meiner lieben Mutter noch zu kosen!

Nicht minder innig rühmt das estnische Volkslied die Mutterliebe<sup>2)</sup>:

Gräbet man das Grab der Mutter,

Ruht am Grabesrand die Liebe;

Senket man ins Grab die Mutter,

Sinkt mit ihr hinab die Liebe.

Ob du selber auch verweist bist,

Nein, dein Wort ist nicht verwerfet!

Ob du auch verblichst, Liebe,

Deine Lieb' ist nicht verblichen!

Ob du auch vergangen, holde,

Deine Huld ist nicht vergangen!

Moder sind die Söhrenbretter,

Staub sind nur die Sterbgewänder!

Immer wieder gedenkt die estnische Sängerin der unermüdlchen Liebe ihrer Mutter und wehmütig fragt sie<sup>3)</sup>:

Wann lohn' ich der Mutter Mühe

Muttermühe, Liebesmilch ihr,

Treuer Mutter Säugemühe,

Dieses Heben auf den Händen,

Dies Einlullen an den Lippen.

Selbst im letzten Augenblicke, angesichts des Todes verläßt die Zärtlichkeit für die Mutter den Sohn nicht. Sein letzter Wunsch ist der, daß sein Ableben verschwiegen bleibe, damit sich das Mütterlein nicht härme oder wenigstens ihren Gram leichter verwinde. Im französischen Soldatenliede<sup>4)</sup> bittet ein zum Tode verurteilter Deserteur seine Kameraden, doch ja seiner Mutter nichts von seiner Hinrichtung mitzuteilen, vielmehr ihr zu melden, daß er unter den Fahnen seines Regiments in ein fremdes Land gezogen sei. Der kleine Konstantinos ertrinkt im Brunnen, aus dem er den Brüdern Wasser zur Labung schöpfen sollte. Seine letzten Worte gelten der fernen Mutter: „Meldet ihr nicht meinen Tod, sagt ihr vielmehr, damit sie sich nicht betrübe, ich hätte im fremden Lande ein Weib

Dieselbe Steigerung kennt ein bulgarisches Volkslied (Strauß, Bulgarische Volksdichtungen, 105): Die Gattin trauert drei Monate, die Schwester drei Jahre, die Mutter aber bis zu ihrem Lebensende. Dichterisch ungleich wirkungsvoller drückt ein russisches Volkslied (Ralston, Songs, 20) denselben Gedanken also aus:

Dort weint seine Mutter — wie ein Fluß strömt;

Dort weint seine Schwester — wie ein Bächlein fließt;

Dort weint sein junges Weib — wie der Tau fällt;

Die Sonne wird aufgehen und den Tau trocknen.

1) Nesselmann, Dainos, 97.

2) Neus, Estnische Volkslieder, 149.

3) Ebenda a. a. O., 301.

4) Punmaigre, Chants pop., I, 215.

genommen.“<sup>1)</sup> Dem treuen Rosse gibt der sterbende russische Soldat Grüße an die Lieben zu Hause mit: „aber sage nicht, daß ich im Blute liege, erzähle, daß ich unverfehrt und kampfesmutig mit meiner Truppe im Felde stehe.“<sup>2)</sup> Die Sehnsucht nach der toten Mutter ist so gewaltig, daß sie die Bande des Grabes sprengt; Jung Svendal, dem die Mutter gestorben, schreit so laut nach ihr, daß Mauer und Marmorstein zerbricht und die Tote im Grabe erwacht.<sup>3)</sup> Übermenschlich ist die Gewalt des Herzens, wenn ihm der Tod das Liebste raubte. — Der Wunsch der Mutter, ihr vorwurfsvolles Mahnen an ein früheres Versprechen treibt den toten Sohn aus der Ruhe des Grabes. Ein neugriechisches Volkslied hat diesen Grundgedanken zu einer gewaltigen Ballade<sup>4)</sup> verkörpert: eine Mutter hat ihre einzige Tochter, die sie zärtlich liebte und gepflegt hatte, auf Anraten ihres Sohnes Konstantinos in die Fremde verheiratet, damit er auf seinen Reisen an der Schwester eine Stütze habe. Dafür hat ihr der Sohn versprochen, im Falle der Not jederzeit die Tochter ihr selbst zurückzubringen. Da bricht eine Seuche aus, sämtliche Söhne sterben, auch Konstantinos sinkt ins Grab. Nun steht die Mutter ganz vereinsamt da. In ihrem Gram und leidenschaftlichen Schmerz mahnt sie den toten Konstantinos an sein gegebenes Wort.

Dies Wort trieb aus dem Grab ihn auf und aus dem Grabe stieg er  
Und nahm die Wolke sich zum Pferd, den Stern nahm er zum Zügel,  
Den Mond nahm zum Begleiter er, und eilte sie zu holen.

Nach einem gespensterhaften Ritte langt er mit der Schwester bei der Mutter an, er hat sein der Mutter gegebenes Gelübde noch im Tode eingelöst.

Das rührendste Lied von der Auhänglichkeit eines Vaters an seine Söhne gehört der spanischen Volkspoesie an. Es ist die Romanze von Gonzalo Custos<sup>5)</sup>, dem der Mohrenkönig in der Gefangenschaft die Häupter seiner sämtlichen in der Schlacht gefallenen Söhne nebeneinander gereiht vorstellt. Voll Schrecken erkennt der Vater seine Lieblinge, weinend nimmt er einen Kopf nach dem anderen in die Hand, liebkost den Kopf, spricht zu ihm, als lebe er noch, zärtliche Worte und benezt ihn mit Tränen. Von jedem Sohne weiß er etwas zu rühmen, er küßt ihre bleichen Lippen inbrunstvoll und wünscht ihnen Gottes Gnade. Am

1) Neugriechisches Volkslied bei Ross, Reisen auf den griechischen Inseln, III, 120. Ähnlich ein englisch-schottisches Volkslied bei Maidment, North-Country Garland, 30. Motherwell, Minstrelsy, 63.

2) Ralston, Songs of the Russian people, 35.

3) Dänisches Volkslied: Grundtvig, Danmarks gamle Folkeviser, II, 242. Kristensen, Jydske Folkeviser og Toner, 40.

4) Mit der Lenorendichtung, zu der es bisweilen gestellt wird, hat dieses neugriechische Volkslied nichts zu tun. Das Lied selbst ist in einer ganzen Reihe von Texten erhalten: Passow, Pop. carmina, Nr. 517—519, dazu Schmidt, Volksleben der Neugriechen, I, 161, A. Liebrecht, Zur Volkskunde, 195. Jeannarafi, Kretas Volkslieder, 229. Georgeakis et Pineau, Folklore de Lesbos, 253. Kind, Anthologie, 97 ff.

5) Wolf-Hofmann, Primavera y flor de romances, I, 77 ff.



wehsten tut ihm der Anblick seines Jüngsten, doppelt schwer trifft ihn dieser Verlust, und er spricht:

Gonzalvico, deiner Mutter

Liebling du, ihr Glück und Trost,

Welchen Jammer wird sie fühlen

Über diese Trauerpost!

Wer war, so wie du, voll Anmut,

Bei den Damen wer so hold?

Wer wie du geschickt im Speerwurf

Und im Spenden großmutsvoll? —

Statt solch Schicksal zu erleben,

Wär' ich lieber doch schon tot! <sup>1)</sup>

Erhaben in seinem tiefsten Weh steht dieses Heldenbild in seiner plastischen Schönheit da.

Nach der Auffassung der Volksdichtung ist das Waisenkind, das der Mutterliebe entbehrt, das ärmste Geschöpf auf Gottes Erdboden. Bezeichnend ist die Klage einer lettischen Waise, die mit ihrer Laime, der Schicksalsgöttin, hadert und ihr Vorwürfe darüber macht, daß sie ihr Dasein als Waise „auf einen Tränenquell gesetzt habe.“<sup>2)</sup> Das bittere Los des Waisenkinds spiegelt sich im finnischen Volksliede:

Traurig ist es ohne Vater,

Schmerzlich ohne Mutter leben,

Bitter ist das Los der Waise:

Trübe ist die traute Heimat

Auch im lichten Glanz der Sonne,

Düster sind der Hütte Räume

Selbst im hellen Mondenscheine.<sup>3)</sup>

Das Weinen der Waisenkinder dringt bis zu ihrer Mutter im Himmel, sagt ein dänisches Volkslied.<sup>4)</sup> Waisenlieder, in denen die Verlassenen ihre Notklagen, sind in den Volksdichtungen häufig, besonders zahlreich unter den Volksliedern der Siebenbürger Sachsen.<sup>5)</sup> Innig empfunden ist ein deutsches Volkslied:<sup>6)</sup>

1) Nach Geibel-Schacks Romanzero der Spanier und Portugiesen, 162.

2) Magazin der lettisch-literär. Gesellschaft, VIII, 244.

3) Kanteletar, überf. von Paul, 37.

4) Kristensen, Jydske Folkeviser og Toner, 54.

5) Haltrich, Zur Volkstunde der Siebenbürger Sachsen, 242, hat folgende ergreifende Waisenklage in Siebenbürgen gefunden:

Wie saust der Wind, wie stäubt der Schnee,  
Das tut den armen Waisen so weh.

Wie saust der Wind, wie schaufelt das Rohr,  
Die armen Waisen gehn still hervor.

Wie saust der Wind, wie schaufeln die Eichen,  
Wie viel werden uns die Fremden streichen.

Wie saust der Wind, wie schaufeln die Weiden,  
Wie viel haben die armen Waisen zu leiden!

Wie saust der Wind, wie schaufeln die Birken,  
Wie viel werden die Fremden uns stürzen!

Wie saust der Wind, wie fallen die Garben,  
Wie viel werden uns die Fremden erbarmen?

Wie saust der Wind, wie schaufeln die Hagen,  
Wie viel werden die Fremden uns plagen!

6) Tobler, Schweizerische Volkslieder, I, 169.

Ach Gott, wem soll ich's klagen?  
Mein Vater und Mutter sind tot,

das in den tröstenden Gedanken ausklingt:

Mein Vater und Mutter sind g'storben,  
Ich habe niemand als Gott.  
Ach Gott, drum muß ich klagen:  
Ach nimm mich bald zu dir!  
Ich bin so ganz verlassen,  
Schließ mir auf die Himmelstür!

An Innigkeit gleich ist folgende litauische Klage der Waise:<sup>1)</sup>

Ich armes Mägdlein,	Schon lange schläft sie
Verlass'ne Waise,	Auf hohem Hügel.
Gewohnt zu darben	Auf ihrem Grabe
In bitterm Elend;	Dort glänzet zitternd
O wenn ich hätte	Der Tau der Rauten,
Doch eine Mutter;	So hell wie Silber.
Eine Fürsprecherin!	

Die Klage des einsamen Waisenmädchens tönt ergreifend durch die Volkspoesie der Esten.<sup>2)</sup> Vergeblich wandert es zum Grabe der Eltern, umsonst möchte es die Grabeserde durchsieben, seine Mutter, seinen Vater zu suchen,

Aus dem Sande gibt's kein Sichten,  
Aus dem Grabe kein Erlösen.

Hilflos und verlassen steht die Waise in der Welt, sie geht dahin, wie ein Hühnchen ohne Mutter; „ach, Mütterchen, wirf mir Seile vom Himmel und heb' mich empor zu dir!“ fleht sie umsonst. Tränen träufeln ihr vom Auge auf den Busen, fallen vom Busen auf die Knie, von den Knien auf die Sehnen. Hinter der Wand von Schnee, in Wind und Wetter ist der von den Menschen verstoßenen Waise Lagerstatt.

Das Sehnen der verlassenen Waise nach Mutterliebe gelst wie ein elementarer Schrei durch die Volksdichtung. „Ich habe keine Mutter! Keine Mutter! Keine Mutter! Wie ein dürrer, welker Baum habe ich keine Äste mehr!“ lautet eine Volksliedstrophe vom Südufer des Kaspischen Meeres. Irgendein verlassenes, einsames Menschenkind hat sie gesungen<sup>3)</sup>, aber sie klingt mit ihrem dreifachen Ruf nach der Mutter wie das Wehklagen des hilflosen, verirrtten Vögels, das den Weg zum Neste verlor.

Das innige Mitgefühl der Volksdichtung für die schutzlosen Waisen bekundet die weite Verbreitung des Stoffes von den Waisen, zu denen die tote Mutter zurückkehrt, um die Verlassenen zu trösten und zu pflegen. Diese sinnige Dichtung findet sich mehr oder minder variierend in fast allen europäischen Volkspoesien,

1) Rhesa, Dainos, N. A. von Kurschat, 87.

2) Neus, Estnische Volkslieder, 139 ff.

3) Sie steht bei Chodzko, Pop. poetry of Persia, 494.

so in der deutschen<sup>1)</sup>, niederländischen<sup>2)</sup> (vlämischen)<sup>3)</sup>, isländischen<sup>4)</sup>, dänischen<sup>5)</sup>, norwegischen<sup>6)</sup>, schwedischen<sup>7)</sup> und färöischen<sup>8)</sup> Volksdichtung. Die romanischen Volksliteraturen kennen diesen Stoff fast alle: Franzosen<sup>9)</sup>, Provenzalen<sup>10)</sup>, Italiener<sup>11)</sup> haben ihn besungen, und von den Slawen besitzen ihn Tschechen<sup>12)</sup>, Polen<sup>13)</sup>, Wenden<sup>14)</sup>. Auch bei den Magyaren<sup>15)</sup> und Litauern<sup>16)</sup> ist er nachweisbar. Gemeinsam diesen Liedern ist der Grundgedanke, daß Mutterliebe selbst den Tod überdauert, und daß das Weh der Waise sogar die Fesseln des Grabes zu sprengen vermag. Sehr sinnreich erzählt deshalb das provenzalische Volkslied, daß der Jammer der Waisen den Heiland erbarmte, und dieser selbst ihnen die Mutter erweckte.<sup>17)</sup>

Einige schöne Züge hat namentlich bei den Südslawen, aber auch vereinzelt bei anderen Völkern das herzliche Verhältnis der Schwester zum Bruder aufzuweisen. Bei den Südslawen ist die Anhänglichkeit der Schwester an den Bruder so überaus innig, daß es z. B. bei den Serben als alleiniges Recht der Schwester galt, den toten Bruder zu betrauern, während seiner Gattin die Klage nicht erlaubt war.<sup>18)</sup> Auf Korsika klagen hauptsächlich Schwestern um ihre toten Brüder, und ihre Klage- und Rachegefänge gehören zu den duftigsten Blüten korsischer Volksdichtung. Hier ist die Schwester die erste Gefährtin und Freundin des Bruders, ihm weiht sie Verehrung und Liebe zugleich, beim Leben ihres Bruders schwört sie, denn er ist ihr ein und alles, ihrem Herzen vielfach näher als der Gatte.<sup>19)</sup> Bei den Südslawen und ihren Nachbarn hat das von der Sitte geheiligte enge

1) Erk-Böhm, Liederhort, I, 608. Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, XIV, 100. Punmaigre, Folk-Lore, 116, 154 (Text aus Lothringen). Meinert, Alte deutsche Volkslieder, 89.

2) van Dunje, Het oude nederlandsche lied, I, 226 (2 Texte).

3) Loozens et Feys, Chants pop. Flamands, 108. Couffemakers, Chants pop. des Flamands, 210.

4) Grundtvig und Sigurdson, Islensk fornkvæði, I, 70 ff.

5) Grundtvig, Danmarks gamle folkeviser, II, 470. Kristensen, Jydske Folkeviser og Toner, 54. 6) Landstad, Norske folkeviser, Nr. 62, S. 844.

7) Arvidson, Svenska Fornsånger, II, 94 ff.

8) Grundtvig und Sigurdson, I, 70.

9) Ulrich, Französische Volkslieder, 50. Punmaigre, Folk-Lore, 117. Sink, Das Weib im französischen Volkslied, 89.

10) Arbaud, Chants pop. de la Provence, I, 73.

11) Ferraro, Canti pop. Monferrini, 30.

12) Düringsfeld, Böhmisches Rosen, 161. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, I, 417; auch als mährisches Volkslied nachgewiesen.

13) Oberschlesische Polen: Roger, Pieśni, Nr. 485 (hier wird nur eine Waise erwähnt). Hochpolen: Talvj, Handbuch, 334.

14) Haupt-Schmalzer, Volkslieder der Wenden, II, 90. Wuttke, Sächsisches Volkskunde, 328. 15) Rigner, Ungarische Volksdichtungen, 167.

16) Nesselmann, Dainos, Nr. 28.

17) Arbaud, Chants pop. de la Provence, I, 74.

18) Karatschitsch, Lexikon, 834. 19) Tommaseo, Canti popolari, II, 39.

Band der Liebe, das Schwester und Bruder auf Lebenszeit verbindet, in der Volksdichtung seine dichterische Verklärung gefunden. Schwesterliebe geht sogar über Mutterliebe.<sup>1)</sup> Was serbische Schwesterliebe vermochte, das feiert ein Volkslied: die anhängliche Schwester folgt dem ausgehobenen Bruder in den Feldzug aufs Meer hinaus:

Mit den Tränen trübt die treue Schwester,  
Mit den Tränen trübet sie die Meerflut,  
Mit den Seufzern hält sie auf die Segel,  
Daß kein Schiff vom Ufer ist zu bringen.

Gegen diese Allgewalt der Schwesterliebe sind die Schiffer machtlos, sie müssen die Geschwister zurücklassen und heim kehrt singend die Schwester mit dem befreiten Bruder.<sup>2)</sup> Sogar den allmächtigen Charon, den unerbittlichen finsternen Tod überwältigt treue Bruderliebe. Ein neugriechisches Volkslied<sup>3)</sup> aus Epirus preist sie begeistert:

Verflucht sei, wer da spricht, daß Bruderliebe je Furcht gefannt!  
Die Bruderlieb' reißt Berge um, sie reißt der Bäume Wurzeln aus.  
Die Bruderliebe sucht und löst die Schwester aus des Todes Bann.

Zwei Brüder hatten eine schöne Schwester, welche sie zärtlich liebten, Charon, der Tod, erblickte sie, ergreift sie bei den Haaren und reißt sie mit sich fort, die Brüder folgen der Schwester über die Berge, unermüdt jagen sie Charon nach, bis sie ihn einholen und ihm die Schwester wieder abnehmen. So überwand innige Bruderliebe selbst den Tod!

Voll Zartgefühl und Stetigkeit ist auch die Liebe, die Gatten verbindet, und diese Innigkeit zieht sich durchs ganze Leben: vom ersten Lispeln der Liebe bis zum letzten Atemzuge: der sterbende Gatte gedenkt des Weibes daheim, er möchte nicht durch die Todesnachricht sein Weib betrüben, darum sendet er ihm günstige Botschaft.<sup>4)</sup> Wie die Zeit der harrenden Gattin vergeht, malt ein russisches Volkslied<sup>5)</sup> sehr anschaulich:

Sie wartete auf ihn drei ganze Jahre,  
Ein Tag nach dem andern fällt wie der Regen,  
Eine Woche nach der andern wächst wie das Gras,  
Ein Jahr nach dem andern fließt wie der Strom.

Seine ganze reiche Liebesempfindung legt ein deutsches Weib in die Wunschformel:<sup>6)</sup>

1) Martinengo-Cesaresco, Essays, 16.

2) Kapper, Gefänge der Serben, II, 160.

3) *Ἀραβαντινὸς, συλλογή*, Nr. 456.

4) Bretonisch: Luzel, Gwerziou, I, 369.

5) Zeitschrift für Völkerpsychologie, V, 194.

6) Alexander Reifferscheid, Westfälische Volkslieder, 27. Bei Siedler, Volksreime und Volkslieder in Anhalt-Dessau, 148, steht an Stelle der Sterne:

Ich wünsch' ihm so viel Segen,  
So viel als Tröpflein Regen.

Ich wünsch ihm all das Beste,  
So viel der Baum hat Äste.

Ich wünsch ihm so viel Glücke sein,  
So viel wie Stern' am Himmel sein.

Ich wünsch ihm so viel gute Zeit,  
So viel wie Sand am Meere breit.

Die Trauer der Liebe währt ewig, im deutschen Volksliede<sup>1)</sup> entspinnt sich folgendes Gespräch zwischen dem Mädchen und seinem todwunden Liebsten:

„Ei Schätzlein, wie lang soll ich trauern um dich?“

„Bis alle Wässerlein beisammen sein.“

„Alle Wässerlein, die kommen zusammen im Meer,  
Ei, so nimmt ja das Trauern kein Ende mehr.“

Ein Burfsche, der sein Mädchen durch den Tod verliert, will tragen ein schwarzes Kleid:

Bis der Birnbaum wird Äpfel tragen,  
Dann soll mein Trauern ein Ende haben.<sup>2)</sup>

Für die Witwe ist mit dem Ableben des Mannes alles aus. In einer schönen Fassung der französischen Volksballade<sup>3)</sup> vom Grafen Arnaud spricht die junge Witwe, als sie das Ableben ihres Gatten erfährt:

Hier ist der Schlüssel aus meinem Gurt,  
Ich komme nicht mehr nach Hause zurück.

Heilige Grabeserde, öffne dich mir,  
Ich will sprechen mit meinem Gatten.

Heilige Grabeserde, schließe dich über mir,  
Ich will bleiben bei meinem Gatten.

Ebenso rührend sind die Zeilen eines deutschen Volksliedes<sup>4)</sup> aus Schlesien, wo eine Frau in das Grab ihres toten Gemahls steigt mit den Worten:

„Schließt euch ihr Gräbelein feste;  
Die erste Treue die beste.

Schließt euch ihr Gräbelein feste zu!  
Auf dieser Welt hab ich kein' Ruh!“

Die Witwe des Grafen Anzolin ruft am Grabe ihres toten Gatten:<sup>5)</sup>

Grünes Grab, öffne deine Pforten,  
Daß ich in die Arme meines Liebsten gehen kann.  
O grünes Grab, nun schließe dich wieder,  
Daß ich in meines Teuren Armen bleiben kann.

Nicht nur für diesen stummen Schmerz, der alles Leid in sich selbst verschließt und schweigend trägt, hat das Volkslied unübertreffliche Schilderungen, es versteht auch jenes Sichauflehnen gegen den scheinbar ungerechten Ratschluß Gottes,

1) Krapp, Odenwälder Spinnstube, 80. Ditsfurth, Fränkische Volksl., II, 9.

2) Hruschka-Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, 91.

3) Biadé, Poésies populaires de la Gascogne, II, 140.

4) Mittler, Volkslieder, 439.

5) Wolf-Widter, Volkslieder aus Venedien (Sitzungsberichte der Wiener Akad. hist.-phil. Kl. CLVI, 318).

der das Liebste raubte, das Aufbäumen der Menschennatur prächtig darzustellen: am griechischen Strande harren sehnsuchtsvoll die Gattinnen der Schiffer<sup>1)</sup> der Wiederkehr ihrer Männer. Aber das türkische Meer hat sie längst verschlungen und keiner kehrt zurück. Da faßt der Schmerz, der stumpfe Schmerz der ohnmächtigen Verzweiflung die armen Geschöpfe, sie sammeln Steine in ihre Schürzen und werfen das Meer damit, indem sie ihre Männer von ihm zurückfordern. Ein feiner psychologischer Zug liegt in dieser Szene, die dem Leben entnommen ist. — Das deutsche Volkslied bietet eine interessante Parallele. Ein Mädchen hat lange sechs Jahre des Geliebten unter der weitästigen Linde, wo es einst von ihm bitteren Abschied nahm, geharrt. Da, als er noch immer nicht zurückkehrt, faßt es derselbe dumpfe Schmerz, wie jene armen hellenischen Fischerweiber:<sup>2)</sup>

Da saß sie auf sechs ganze Jahr,  
Bis sie hat verhoffet gar,  
Da nahm sie eine glühende Scheer,  
Sie gesenget ab der Linden ihr Laub:  
„Ach Linden, liebste Linden mein,  
Laß du dein Laub gesenget sein,  
Mein feines Lieb hat mein vergessen.“ —

Der überwältigenden Macht des Schmerzes, den ein Mädchen über den Verlust des geliebten Mannes empfindet, hat eine schottische Volksballade<sup>3)</sup> folgenden Ausdruck verliehen:

She ran distraught, she wept, she sichts,  
She wept the sma brids frae the tree,  
She wept the starns adoun frae the list,  
She wept the fish out of the sea.

Dieses gewaltige Leid, das die Natur in seinen Bann zwingt<sup>4)</sup>, läßt auch den Toten im Grabe keine Ruhe: „Höre auf zu weinen, mein treues Lieb,“ so mahnt der Geist des Ermordeten seine Geliebte, „du störst nur meine Ruh.“ Das älteste — und zugleich eins der schönsten — Beispiele vom heimkehrenden Toten und der

1) Neugriechisches Volkslied: *Lübte*, Volkslieder der Griechen, 340.

2) Hruschka-Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, 87.

3) Child, Engl. and scott. pop. ballads, II, 440, III, 134.

4) In einem neugriechischen Volksliede seufzt ein Sklave an Bord einer türkischen Fregatte so tief, daß das Kriegsschiff ein Leck bekommt. Auch hier wird dem Schmerz überirdische Gewalt zugeschrieben: Passow, *Popularia carmina*, Nr. 448, 449. Ähnlich wie der Schmerz wirkt auch die Angst (besonders die Todesangst) Wunder. Drei Schreie gestattet im deutschen Volksliede (*Erz-Böhme*, Liederhort, I, 118 ff.) der Verführer Ulinger dem Mädchen vor dem Sterben. Mit voller Kraft schreit es, das erstmal zum Heiland, das zweitemal zu Maria, das drittemal zu seinem Bruder:

Den dritten Schrei und den sie tät:  
„Hilf allerliebster Bruder mein!  
Und kommst du nit so drate,  
Mein Leben wird mir zu spate.“

Dieser dritte Ruf schallt weithin und holt den Bruder zur Rettung herbei.

Macht der Tränen bietet uns das zweite eddische Lied von Helgi. Von Wallhall kehrt der Held noch einmal zum Grabhügel zurück — der Tote ist also hier nicht, wie so oft sonst an die Begräbnisstätte gebannt —, um noch einmal der geliebten Sigrun im Arme zu schlafen. Mit Reif ist sein Haar bedeckt, sein Leib trieft von Leichentau, eiskalt sind seine Hände, seine Wunden bluten, und er bittet die Gattin, daß sie die strömenden Bäche stillen möge. „Wie kann ich Hilfe, o Held, dir schaffen?“ fragt diese ihn. Und die Antwort lautet:

Du selber, Sigrun von Sewafjoll,  
Du glänzende Sonne im goldnen Schmuß,  
Bist schuld, daß Helgi von Harntau trieft;  
Täglich weinst du, Tochter des Südens,  
Eh ins Bett du gehst, bittere Tränen;  
Als Blut fällt jede auf des Fürsten Brust,  
Kalt und eisig und kummerstschwer.<sup>1)</sup>

Die skandinavische Volkspoesie hat diesen Grundgedanken, daß die Tränen der Hinterbliebenen die Ruhe der Toten stören, mehrfach ausgeführt. So in der altdänischen Volksballade von Aage und Else. Else, deren Verlobter am Hochzeitsabend stirbt, weint und härt sich unaufhörlich. Da duldet es den Toten nicht länger im Grabe, er kommt zu ihr und bittet sie, von ihrem Leid zu lassen:

Allemal wenn du dich grämst  
Und bist ohne Mut,  
Dann ist mein Sarg inwendig  
Voll von geronnenem Blut.<sup>2)</sup>

Die Geliebte des Königs, von seiner Gattin zum Tode verdammt, schreit in ihrer Todesangst zweimal auf, beim zweiten Gell zittert der Thron, auf dem der Herrscher sitzt. Also erzählt ein neugriechisches Volkslied aus Cypern (Siebrecht, Volkskunde, 172). Daß diesen in der Herzensangst ausgestoßenen Rufsen übermenschliche Kraft innewohne, davon gibt ein polnisches Volkslied der Oberschlesier Kunde: zwei Kavaliere locken die hübsche Kascha in den Wald, um ihr dort das Kränzlein zu rauben. In ihrer Bedrängnis ruft die Schöne dreimal um Hilfe (Roger, Pieśni, Nr. 125, übers. von Weiß):

Kascha ruft um Hilfe zum erstenmal, Daß das Gras im Walde Zittert allzumal.	Kascha ruft um Hilfe zum andernmal, Daß der Donau Wogen Schäumen allzumal.
---	--

Kascha ruft um Hilfe zum drittenmal,  
Daß im Traum Frau Mutter  
Hört es tief im Tal.

Diese drei Schreie des entführten Mädchens in der Todesangst kennt auch ein tschechisches Volkslied (Waldau, Böhmisches Granaten, II, 26):

Und sie rief zum ersten Male, Und im Haine widerhallt es.	Und sie rief zum zweiten Male, Und der Bergespipfel dröhnte.
--	---

Und sie rief zum dritten Male,  
Und im Hof vernahm's die Mutter.

1) Mitgeteilt von B. Kahle in Alemannia N. S. VIII, 3.

2) Grundtvig, Danmarks gamle folkeviser, II, 495 ff. Willaßen, Altisländische Volksballaden, 2. A. 209. Ähnlich schwedisch: Mohnike, Volkslieder der Schwed-

In der deutschen Volksdichtung findet sich dieser uralte Glaube von der Macht der Tränen zweimal: zunächst in einem älteren Liede vom „Dorwirt“, einer Perle deutschen Volksgefanges.<sup>1)</sup> Als ein Herr über den geweihten Kirchhof reitet, stampft sein Roß auch über die Ruhestatt seines „Dorwirtes“, des ersten Mannes seiner Frau. Da ruft ihm der Tote zu, er solle sachte reiten und seiner Frau sagen, sie möge nicht seine Ruhe mit Weinen und Trauern stören und ihm auf den Abend ein neues Hemde bringen, das alte sei von ihren Zähren naß. Rührend erzählt ein anderes deutsches Volkslied<sup>2)</sup>, wie einer Witfrau, die ihr totes Kind zu sehr beweinte, auf dem Felde das liebe Jesulein mit vielen weißen Kindern begegnete. Sie erblickte auch ihren Liebling, der hinter den anderen zurückblieb, eilte auf ihn zu und fragte ihn, warum er nicht beim Haufen sei:

Ach Mutter, liebste Mutter mein,  
Der Freud muß ich entbehren;  
Hier hab ich ein'n sehr großen Krug,  
Muß sammeln eure Tränen.

erwidert das Kind und bittet sie, ihr Weinen einzustellen, dann erst finde es Ruhe und Freude.<sup>3)</sup>

Allzu heftiger Schmerz des Menschen vergiftet die umgebende Natur, da sie mit dem Menschen leidet. Zwei neugriechische Distichen<sup>4)</sup> geben diesem Gedanken folgenden Ausdruck:

Da streif' ich durch Gebirg und Feld, die wilden Tier' zu fragen,  
Ob sie nicht, zu vergessen dich, mir können ein Mittel sagen.  
Das Feld, was sagt mir's drauf? „O flieh! da ich mit dir auch leide,  
Du hast vergiftet mich, daß ich nicht frisch und neu mich kleide.“ —  
Als auf die Erd' ich ausgespien, hat sie's nicht angenommen,  
Sie sprach: „du hast vergiftet mich durch deinen großen Kummer.“

Von dem hellen Klageschrei, den die Geliebte am Sarge ihres erschlagenen Freundes ausstößt, welken alle Gräser<sup>5)</sup>, so berichtet ein griechisches Volkslied aus Nordeuböa. Das Leid der Waise den Pflanzen erzählt, macht die zarten Blumen und das Gras verwelken, so groß ist der Waise Kummer (estnisches Volkslied).<sup>6)</sup>

den, I, 40. Warrens, Schwedische Volkslieder der Vorzeit, 245 ff. Wigström, Skånska Visor, 8. Geijer-Afzelius, Svenska Folk-Visor, I, 29, III, 204. Norwegisch (Bruchstück): Landstad, Norske folkeviser, 548.

1) Erk-Böhme, Liederhort, I, 602. Mittler, Deutsche Volkslieder, 438, und in Hoffmann von Fallersleben, Sündlinge, 93.

2) Erk-Böhme, Liederhort, I, 604, 605. Hoffmann-Richter, Schlesische Volkslieder, 341.

3) Eine dem Kind mit dem Tränenkrug ähnliche Legende findet sich im 17. Jahrhundert auch in Rußland: Russische Revue, III, 500. Über die weite Verbreitung dieser Erzählung s. Bödel, Deutsche Volkslieder, LXXVI. Bödel, Deutsche Volkslage, 103.

4) Sanders, Volksleben der Neugriechen, 169.

5) Drosinis, Georgios, Land und Leute in Nordeuböa, übers. von Boltz, 163.

6) Neus, Estnische Volkslieder, 141.



Im griechischen Volkslied<sup>1)</sup> aus Epirus klagt eine Mutter um ihren verstorbenen Sohn: „Wo soll ich meine bitteren Zähren verbergen, meine Tränen um deinen Abschied? Fallen sie auf die schwarze Erde, so wird das Gras nicht mehr grünen; fallen sie in den Fluß, so trocknen sie seine Quellen aus; fallen sie in die See, so gehen die Schiffe unter. Ich will die Tränen in mein Herz fallen lassen, so werde ich bald wieder mit dir vereinigt sein.“ Tränen fließen direkt zur Unterwelt, wie ein neugriechisches Volkslied<sup>2)</sup> ausführt, und die Verstorbenen schlürfen sie. So sehr das Volkslied die Macht der Tränen und ihre Wirkung erhebt, so weiß der Volksdichter doch recht wohl, daß der tiefste das Herz durchbohrende Schmerz keine Tränen besitzt. Als Braun Annelein im deutschen Volkslied ganz unerwartet am Morgen nach seliger Liebesnacht zur Leiche des plötzlich ertrunkenen Geliebten geführt wird, da bleiben ihre Augen trocken:

Sür Trauern konnte sie nicht weinen,

sagt das Lied, Worte voll feiner Seelenkenntnis.<sup>3)</sup>

Der Fluch entspringt dem Glauben an das Recht, an göttliche Gerechtigkeit, er ist deshalb eine Äußerung optimistischer Weltanschauung. Wer sich gekränkt fühlt und nicht zu seinem Rechte kommen kann, der sendet als letzten Wurf seiner Seele den Fluch ab, damit er seines Feindes Haupt treffe. Der Glaube an die Wirksamkeit des Fluches und seine dämonische Macht liegt tief in der Seele des Naturmenschen: wer unrecht getan hat, den erreicht seine Strafe. So luden im Mittelalter zu Unrecht Gerichtete ihre Richter binnen gewisser Frist vor Gottes Gericht ins Tal Josaphat und siehe da, der Geladene verschied zur Zeit der Ladung, der letzte Hauch seines Opfers hatte ihn weggerafft.

Die Schärfe und Mannigfaltigkeit der Fluchformen ist bei heißblütigen Südländern weit größer als in der Volksdichtung nördlicher Völker, wo das Fluchen fast typische Formeln annimmt. So erscheint in der englisch-schottischen Volksballade unzähligemal als stehende Fluchformel die Wendung: möge er (oder sie) eines bösen Todes sterben!<sup>4)</sup> Nur vereinzelt und dann seelisch wohlbegründet ist eine andere Fluchformel üblich, z. B. wenn eine Schwester, der die Brüder den Verlobten töten, den Mördern den grausamen Fluch entgegenschleudert:<sup>5)</sup> möget ihr alle einst unglücklich verheiratet sein! Wie sie ihr selbst das Eheglück vernichtet haben, so wünscht das tödlich verletzte Frauenherz, mögen sie zeit-

1) *Ἀραβαντινός, συλλογή*, Nr. 432.

2) Kind, *Anthologie*, 137.

3) Dieses Lied ist eines der von Goethe aufgegebenen Volkslieder: Goethes Werke (Weimarer Ausg.), XXXVIII, 252.

4) Child, *Engl. and scott. pop. ballads*, I, 341, 434, III, 168, IX, 122, 154. Buchan, *Ancient ballads*, II, 99. *Maidment, North Country garland*, 18. *Kinloch, Ballad book*, I. Derselbe Wunsch auch korsisch: Ortolì, *Voceri*, 151. Den Landesfeinden und Eroberern französischen Landes, den Engländern, wünscht ein Lied des 15. Jahrhunderts aus der bedrängten Normandie: möge ihnen Gott und die süße Jungfrau Maria ein böses Ende bescheren! (*Chansons du XV siècle pp.*, G. Paris, 57).

5) Child, ebenda, III, 166.

lebens selbst die Folter einer leidvollen Ehe tragen. Wie blaß und harmlos ist der Fluch: got geb im ein verdorben jar!<sup>1)</sup> den das ins Kloster gezwungene deutsche Mädchen denen entgegensehleudert, die es um sein Liebesglück gebracht haben, gegenüber dem Register von Flüchen, mit denen die Italienerin ihre Feinde, Zwischenträger, Klatschbasen, ja selbst ihre Eltern, wenn sie ihr einen alten Mann aufzwingen wollen, belegt, die sie ihrem treulosen Geliebten entgegen schreit; hier nur einige Proben solcher häßlicher Ausbrüche aus italienischen Volksliedern<sup>2)</sup>: „Mögen Giftschlangen die Lästerzungen zerbeißen! möge das Feuer die verfluchten Zungen verbrennen! mögen sie wie dürres Kraut in Flammen lodern! mögen sie wie das Gras im Garten verdorren!“ Dem wankelmütigen Liebhaber wünscht sein italienisches Schätzchen<sup>3)</sup>:

Verächling' der Abgrund meines Liebsten Hütte,  
An ihrer Stelle schäum' ein See zur Stunde!  
Bleifugeln soll der Himmel drüber schütten  
Und eine Schlange hause dort im Grunde usw.

Sast noch gräßlicher sind die Flüche der neugriechischen Volksdichtung, die schlimmste Verwünschung lautet hier: möge die Erde deine Leiche nicht verzehren!<sup>4)</sup> Sie gilt den Abtrünnigen, die sich den Türken unterwerfen. In der Volkspoesie der Serben<sup>5)</sup> werden entsetzliche Verwünschungen laut; so verfluchen sich zwei Schwägerinnen, die eine wünscht der anderen, daß sie neun Töchter gebären solle, die alle dem Wahnsinn verfallen sollen. Diese greuliche Verwünschung geht wirklich in Erfüllung. Die Volksdichtung der Aromunen, des walachisch sprechenden Volkes der südwestlichen Balkanhalbinsel, wimmelt von Flüchen und Verwünschungen.<sup>6)</sup>

Besonders schwer wird in der Volksdichtung der Fluch der Mutter empfunden. Er wird meist zum unentrinnbaren Verhängnis für den Betroffenen. Hier ist selbst das deutsche Volkslied<sup>7)</sup> unerbittlich: die Tochter, die ohne Wissen und Zustimmung der Mutter einen Reiter liebt und mit ihm flieht, trifft der harte Mutterfluch: „sie möge nie mehr fröhlich sein!“ Und dieses Wort geht in Erfüllung, das Mädchen endet einsam. „Mutter, stießest aus dem vollen Haus in die Fremde mich hinaus, hast mir weinend schwer geslucht, bin von Not stets heimgesucht“ singt eine Rumänin.<sup>8)</sup> Ein Volkslied der Wenden<sup>9)</sup> und Tsche-

1) Aus der Limburger Chronik (hgg. von Wñß, 48) bei Uhländ, Volkslieder, Nr. 328.

2) Lizio-Bruno, Canti pop. delle Isole Eolie, Nr. 97 u. S. 229.

3) Hense, Italienisches Liederbuch, 59 (nach Tommaso).

4) γῆς νὰ μὴν τῆ φάγη. Legrand, Recueil, 116, 212.

5) Calvi, Volkslieder, II, 70. Kopitar, Kleine Schriften, I, 355.

6) Schladebach, Stil der aromunischen Volkslieder, 45.

7) Simrock, Die deutschen Volkslieder, 92.

8) Schuller, Rumänische Volkslieder, 27.

9) Haupt-Schmalzer, Volkslieder der Wenden, I, 327.

chen<sup>1)</sup> erzählt, wie ein Bursche, der gegen den Willen seiner Mutter seiner Braut entgegenreiten will, von ihr verwünscht wird: er solle den Hals brechen auf diesem Ritze. Er sprengt davon, stürzt, und findet den Tod. — Die Verwünschung seitens der Mutter bannt die unfolgsame Tochter in einen Baum, so berichtet ein deutsches Volkslied<sup>2)</sup>, dessen Grundgedanke auch bei den oberschlesischen Polen<sup>3)</sup>, den Slowaken<sup>4)</sup> und anderen Slawen verbreitet ist. Ein piemontesisches Volkslied<sup>5)</sup> schildert ebenfalls, wie der Fluch der Mutter den Untergang der Tochter herbeiführt, und gibt damit dem in Italien allgemein verbreiteten Glauben Ausdruck, daß Mutterfluch unbedingt seine Wirkung übe.<sup>6)</sup> Nach der Auffassung eines neugriechischen Volksliedes<sup>7)</sup> bereitet selbst der zu Unrecht ergangene Fluch einer Mutter gegen den Sohn diesem unfehlbar den Untergang.<sup>8)</sup> Allgemein ist unter den Neugriechen der Glaube verbreitet, daß Mutterfluch den Vampirismus herbeiführe.<sup>9)</sup> Aber auch der Fluch des zu Unrecht verstoßenen Sohnes hat dämonische Kraft. In einem bulgarischen Volksliede<sup>10)</sup> verflucht ein Sohn seine hartherzige Mutter: die Pest soll kommen und ihr sämtliche Söhne, Enkel und Schwiegertöchter rauben. Diese entsetzliche Verwünschung geht in Erfüllung. In der Volksdichtung der Magyaren gilt der Fluch, den ein Liebender über den anderen ausspricht, als verhängnisvoll, seine Erfüllung ist unabwendbar; deshalb spricht das Volkslied<sup>11)</sup>:

Liebchen, und ich sage dir, verlaß mich nicht!  
Sonst verfluch' ich dich und du wirst dann hinwelken.

1) Wenzig, Slawische Volkslieder, 47.

2) Meinert, Alte deutsche Volkslieder, 122.

3) Roger, Pieśni, Nr. 126.

4) Talvj, Handbuch, 329. Wenzig, Slawische Volkslieder, 110.

5) Nigra, Canti pop. del Piemonte, 151.

6) Trede, Heidentum in der römischen Kirche, III, 230 (dasselbst Beispiele).

7) Daß der Mutter Fluch unfehlbar in Erfüllung geht, glaubt auch die Volksdichtung der Bulgaren:

Wie also geflucht die Mutter,  
DemgemäÙ erging's den Brüdern,

singt ein bulgarisches Volkslied (Rosen, Bulgarische Volksdichtungen, 248). Die Flüche, welche Mütter im Zorn gegen ihre Kinder ausstoßen, sind wahrhaft grauig (Rosen, ebenda, 179, 244). So wünscht eine Mutter ihrem Sohn, der gegen ihren Willen heiraten will:

Auf der Alp sollst du erkranken,  
Niemand soll dir steh'n am Lager;  
Adler soll'n das Grab dir graben,  
Wölfe Totenklag' dir halten,  
Und ein Rabe sei der Pope!

8) Lübbe, Volkslieder der Griechen, |241. Tommaseo, Canti pop., III, 208. Kind, Anthologie, 125. 9) Schmidt, Volksleben der Neugriechen, I, 161.

10) A. Strauß, Bulgarische Volksdichtungen, 454.

11) Aigner, Ungarische Volksdichtungen, XXXII.

„Sie soll so viel Schmerzen leiden, als sie Brot ißt, und so viel Tränen weinen, als sie Wasser trinkt“, also verwünscht ein serbischer Jüngling seine treulose Geliebte.<sup>1)</sup> Furchtbar ist auch der Fluch, den die Entehrte und Verlassene ihrem Treubruchigen nachschleudert; ein solcher Fluch des Mädchens bringt Unglück nach der Auffassung slowenischer Volkslieder.<sup>2)</sup> Derselben Ansicht gibt auch ein serbisches Volkslied erschütternden Ausdruck.<sup>3)</sup> Seiner Mutter einziger Sohn und ihr Stolz und ihre Stütze Kondo ist gestorben. Jeden Tag wallt sie zu seinem Grabe und fragt, ob er sanft ruhe, ob ihn die Erde nicht drücke oder die Ahornbretter. Da ertönt aus der Tiefe seine Stimme:

Nicht die Erde ist's, die mich drückt, o Mutter,  
Nicht die Ahornbretter meiner Wohnung — —  
Was mich drückt, das sind der Mädchen Flüche.  
Grämen sie sich, so dringt's auf zum Himmel,  
Seufzen sie, so dröhnt die ganze Erde,  
Weinen sie, so muß es Gott erbarmen.

In einem Volksliede aus Piemont erwirkt der Fluch der verlassenen Geliebten den Untergang des Treulosen.<sup>4)</sup> Aber nicht bloß feindseligen Menschen, auch hinderlichen Naturmächten gilt der Fluch.<sup>5)</sup>

Wie alle Gefühle in der Volksdichtung frischere und gesündere sind, so ist auch das Lachen des Naturmenschen ein ganz anderes als das der nervösen Kulturmenschen.<sup>6)</sup> Lachen ist für den Naturmenschen ein Inbegriff aller Freude, vorab aller Lebensfreude. Vom Spöttischen, das heutzutage als Kennzeichen des Lachens gilt, wissen die Volkslieder noch wenig, hier herrscht überall noch der Begriff des vollblütigen, lebensfrohen Sühlens als Ursache des Lachens vor. Wie die Rosen lachen, d. h. in herrlichem Duft und Blust stehen, so lacht auch im Volksliede der Mensch, weil er sich vollkräftig, kerngesund und allen Aufgaben gewachsen fühlt. Deshalb ist auch das Lachen der Volkshelden ein lautes, volltönendes:

Herr Loumor begann wiederum zu lachen,  
Daß die harte Mauer zerprang mit Krachen.<sup>7)</sup>

Als Patrick Spence den Auftrag seines Königs zur kühnen Seefahrt empfängt, da lacht er laut auf vor Abenteuerlust.<sup>8)</sup> So mögen wohl auch die altgermanischen

1) Talvj, Handbuch, 311. J. Grimm, Kleine Schriften, IV, 1, 463.

2) Prof. Nehring in den „Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde“, 1904, Heft XII. 3) Talvj, Volkslieder der Serben, 2. Aufl., II, 84.

4) Nigra, Canti pop. del Piemonte, 156.

5) Beispiele: neugriechisches Volkslied bei Firmenich-Richarz, *πρωγονδία*, 147; ukrainisches: Чодзко, Chants histor. de l'Ukraine, 110, 111; serbisches bei Talvj, Volkslieder, II, 72.

6) Meyer, Altgermanische Poesie, 375, nennt dieses Auslachen in bedeutenden Augenblicken „gemeingermanisch“ und gibt Belege dafür.

7) Grimm, Altdänische Heldenlieder, 253.

8) Buchan, Ancient ballads, I, 2. Sharpe, Ballad book, I, 25, 36. Maidment, North Country garland, 30.

Degen gelacht haben, wenn es galt, zu hehren Waffengängen sich zu rüsten. Auch liebreizende, vollerblühte Mädchen lachen voll Lebenslust:

Und wenn sie lacht, so fallen ihr die Rosen in die Schürze,  
singt ein neugriechisches Volkslied.<sup>1)</sup>

## Siebzehnter Abschnitt

### Humor und Spott in der Volksdichtung

Wenn Humor die Kunst bedeutet, Schmerzen lächelnd zu überwinden<sup>2)</sup>, so ist die Volksdichtung in hohem Maße humoristisch. Sie versteht es mit fröhlichem Singen auch das graueste Elend zu vergolden. Sie vermag das, weil sie ferngesund und ihre Lebensauffassung natürlich ist. Diese Fähigkeit zu humoristischer Auffassung der Welt ist ein Ausfluß des warmblütigen Optimismus, des heiteren Grundzuges aller Volksdichtung. Mitunter ist dieser Humor ungeschlacht (bis dicht an die Grenze des Brutalen heranreichend), aber er wirkt ein direkt abstoßend, weil er aus frischer unverkünstelter Empfindung stammt. Da es ein zu weitschichtiges Unternehmen wäre, das gesamte Gold des Humors in der Volksdichtung zu schürfen, lasse ich nur die köstlichsten Gestalten, die zugleich gewisse Arten des Humors vertreten, vorüberziehen. Ich beginne mit dem Humor der Soldaten. Humoristen waren bereits die fahrenden Helden des endenden Mittelalters, die halb Soldat halb Raubritter, heute mit voller Tasche schwelgend und zechend das Leben behaglich genossen, um morgen hungrig, frierend und abgehetzt durchs Land zu ziehen.<sup>3)</sup> Ihr Urbild ist der „arme Schwartenhals“, den ein Volkslied des 16. Jahrhunderts<sup>4)</sup> also einführt:

Ich kam für einer Frau Wirtin Haus,  
Man fragt mich: wer ich wäre?  
„Ich bin ein armer Schwartenhals,  
Ich eß und trink so gerne.“

Zum Schmausen steht diesem armen Teufel wohl der Sinn, er setzt sich oben an den Tisch „als ich ein Kaufherr wäre“, aber ach, da es an ein Zahlen ging

1) Uhländ, Schriften, III, 421.

2) So ist es die Gabe des echten Humoristen, sein Leid über fremder Freude zu vergeßen. Lieder zum Reihensang ums Jahr 1370 der bedauernwerte ausfällige Mönch am Main, dessen Gefänge das Entzücken seiner Zeitgenossen bildeten. Ein rührendes Bild: der von allen Menschen verlassene und ängstlich gemiedene Kranke in ärmlicher Zelle auf neue Weisen und Worte sinnend, die der Mitwelt bei frohem Tanz und Reigenlust das junge Leben verschönen sollten. (Limburger Chronik des Tilemann Elhen von Wolshagen, hgg. von Wölff, 70.)

3) Von ihrem Humor zeugen Verse, wie „wenns gleich lang regenwetter ist, so scheint danach die sunne“ (Böhme, Altdeutsches Liederbuch, Nr. 422), „den sommer scheint uns die sonne“ (Böhme, ebenda).

4) Erk-Böhme, Liederhort, III, 174. Forster, Frische Liedlein, hgg. von Marriage, 131.

„mein Sedel stund mir leere“. In der Scheuer muß er schlafen, wo ihn Hagedorn und Disteln stechen, und am Morgen lag der Reis auf dem Dache. Da mußte der arme Schwartenhals seines Unglücks selber lachen. Er besaß eben Humor genug, sich in sein Geschick zu fügen, und machte sich zu Fuße auf die Straße. Naiv schließt er sein Lied<sup>1)</sup> mit den Worten:

Mir kam eins reichen Kaufmanns son,  
Sein tasch mußst er mir lassen.

Aus den Liedern der Landsknechte<sup>2)</sup> spricht ein gewisser grimmiger Humor neben herzlicher Lebenslust. „Werd' ein freier Kriegsmann“, ruft ein Lied dieses Ordens:<sup>3)</sup>

In hungers not schlag hennen tot  
und laß kein gans mer leben,  
trags ins Wirthshaus, rauf ir die federn auß!  
Da brät man dirs gar eben.

Ist der Wirt mit der geringen Bezahlung nicht zufrieden, so wird alles vertrunken, selbst Schlachtschwert und Hellebarde müssen hin<sup>4)</sup>; ist alles vertan, dann wenden die schlauen Landsknechte folgenden Trick an, um ihn um die Zechе zu pressen: die Landsknechte erheben miteinander zum Schein Streit, paßen sich, raufen und werfen sich gegenseitig zum Hause heraus. Der Wirt ist froh, die Radaubrüder los zu sein und „ihr seid der Schuld quitt“ singt das Lied, dann

so schwingt euch über die haiden  
so gar mit großen freuden.

So schafft sich der Landsknecht ein frohes Dasein. Freilich gelang solche Zechprellerei nicht immer, es gab auch sehr gewalttätige Wirte, die um der Zechе (der „Urte“) willen den Landsknecht eigenhändig fahl pfändeten bis auf das Hemd.<sup>5)</sup> Ja sogar rabiate Wirtinnen treten auf, die mit dem Feuerrohr in der Hand den Zecher zum Zahlen zwangen.<sup>6)</sup> Das wirkte selbst auf so hartgefottene

1) Es steht auch mit Weise bei Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied, 338.

2) Auch die Avanturiers, die französischen Gegner der Landsknechte, waren liederfrohe Soldaten, deren Gesänge oft eines realistischen Humors nicht entbehren. So schildert einer der von Peter von Navarra geworbenen Söldner seiner Kameraden Elend im Jahre 1515 also:

Nous estions vingt et troy galères	En jouant les cartes et les dez
Au porte de Ligorne arrivez;	Nostre argent nous est bien failly,
Et si estions grant compaignie,	Les poux que j'avons amassez
N'avions ne maille ne denier.	De les tuer c'est bon déduit.

Man sieht, diese Kriegsleute waren gerade so arme Schlucker, Hungerleider und Leichtfüße wie ihre deutschen Gegner. An Roheit dagegen waren sie ihnen über. (Cerouge de Lincq, Rec. de chants hist. français, II, 54.)

3) Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied, 341.

4) Landsknechtslied in Germania, hgg. von Bartsch, XXV, 92.

5) Davon und wie der arme Kerl seine Kleider wiederbekam, singt ein altes deutsches Volkslied: Uhländ, Volkslieder, Nr. 212.

6) Hoffmann von Fallersleben, Niederländische Volkslieder, 307.

Sünder, wie es die Landsknechte waren, die sich frühzeitig gewöhnt hatten, im Feld dem Feind gegenüberzustehen und ihm das Weiße im Auge zu beschauen. Mit solchen strammen Wirtinnen war nicht zu spaßen.

Aber es kamen auch trübe Tage für den Landsknecht: Wunden und Tod warten sein im Felde, er läßt sich jedoch dadurch nicht verdrießen, lachend verbeißt er die Qualen; er singt, wie sein Kamerad Jörg Graff ums Jahr 1510 gesungen hat:<sup>1)</sup>

Und wird mir dann geschossen  
Ein Schenkel von meinem Leib  
So thu ichs nachher kriechen,  
Es schadt mir nit ein Meit.  
Ein hölzern Stelzen ist mir bereit.  
Ja, eh das Jahr herumbe geit  
Gib ichs — ein Spittelknecht.

Im Orden der „frommen“ Landsknechte war allezeit froher Mut, sie wurden nur dann ungemütlich, wenn der Sold ausblieb. Sonst waren sie stets sangesbereit. Zahlreiche Volkslieder des 16. Jahrhunderts rühren von Landsknechten her, sie zeichnen sich durch lebendigen, frischen Ton aus. Ihr eigenes blutiges Gewerbe wird darin mit guter Laune dargestellt: die Schlacht ist eine Kirchweih, da man dem Gegner mit langen Spießen den „Pfeffer“ (das gewürzte Fleischgericht) anrichtet und mit Hellebarden schmälzt<sup>2)</sup>; auch wird das Sechten mit einer Prozeßion verglichen, die mit langen Spießen gehalten wird.<sup>3)</sup> Die Landsknechte hatten immer „frische Hände“, wie sie voll Humor sangen.<sup>4)</sup> Die Sprache der Landsknechte war reich an einem rauhen, härbeißigen, aber gesunden Humor. In ihren Liedern sind uns genug Spuren erhalten, die uns ein Bild ihrer Sprechweise gewähren. So heißt „einen ins Bad nehmen“ und ihn darauf „trocken scheeren“ so viel als ihn totschlagen.<sup>5)</sup> In der Schlacht wird den Feinden „mit langen Spießen das Essen angerichtet und mit Hellebarden geschmalzen“.<sup>6)</sup> Das Gefecht ist eine „Kirchweih, wo der Reigen gesprungen wird“.<sup>7)</sup> Mit Kraut und Lot wird in der Schlacht „Frühmesse gesungen“<sup>8)</sup>, einen Gegner heimsuchen, ihn umbringen oder ausplündern heißt „ihm das Bad gesegen“.<sup>9)</sup> Im Geschützfeuer springt der Landsknecht den Reigen<sup>10)</sup>, das Bild der Schlacht als eines vergnügten Tanzes

1) Erk-Böhm, Liederhort, III, 177.

2) Landsknechtslied bei Goedeke-Tittmann, Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert, 289. 3) Ebenda, 264.

4) Hildebrand, Soltaus deutsche historische Volkslieder, 2. H., 17.

5) Landsknechtslied: Germania, Hgg. von Bartsch, XXV, 93. Es hieß auch „einem eine Platte scheeren“: Liliencron, Deutsches Leben, 28.

6) Pavierlied: Erk-Böhm, Liederhort, II, 73. 7) Ebenda.

8) An derbem Humor reiches Lied von 1554 bei Liliencron, Historische Volkslieder, IV, 608. 9) Uhländ, Volkslieder, 100, 101.

10) Erk-Böhm, Liederhort, II, 89. Das Bild der Schlacht als eines lustigen Tanzes erscheint noch in einem Liede des Siebenjährigen Krieges: Pröhle, Volkslieder, 183 (Von der Schlacht bei Prag), ferner in einem bei Erk-Böhm, Liederhort, II, 141,

ist häufig<sup>1)</sup>, der Donner der Kartauen und Feldschlangen klingt wie Nachtigallenschlag<sup>2)</sup>, wahnsinnige Flucht und Panik, wobei jeder nur an seine eigene Rettung denkt, wird lustigem Tanze (Schleifer) verglichen.<sup>3)</sup>

Von frischem Humor eingegeben sind die Namen der Kanonen. So hieß eines der gewaltigen Geschütze „die Nachtigall“. Von ihr und ihren Mitsängerinnen bei der Zerstörung des Schlosses Hohenkrähen im Jahre 1512 singt ein Volkslied<sup>4)</sup>:

Sie jungen, daß die Mauern kluben  
und Bett und Bülster zum Dach austuben,  
es war ein seltsamer Tanze.

Solcher Geschütze, die den Namen „Nachtigall“ trugen, gab es mehrere; so sang eine bei der Einnahme von Doornick (1521) so trefflich, daß sie allein schon „hätt diese Stadt ersungen“. Diese eisernen Nachtigallen schmetterten so hell, daß es „in den Himmel klang“, wie ein Landsknechtslied sich ausdrückt. Kaiser Maximilians größtes Geschütz hieß „Burlebaus“, es schoß die Feste Kuffstein zusammen, daß Gewölbe und Keller einstürzten.<sup>5)</sup> Eine große Büchse, welche die Schweizer im Schwabenkrieg den Konstanzern abnahmen, hieß der „Seffel“,

damit wolt man bezalen  
drü ort im Schwyzer Land.<sup>6)</sup>

Ähnliche scherzhaft gemeinte Namen sind „Strauß“ (ein strauburgisches Geschütz), „Käterlin“ (ein österreichisches), „Meße“ (ein bernisches) usw.<sup>7)</sup> Landgraf Philipp der Großmütige besaß zwei große Stücke, benannt „der Teufel“ und seine „Großmutter“.<sup>8)</sup> Ein Kriegslied von 1521 singt:

Gretlein seyn und Kätterlein  
begerten auch zu springen.

gedruckten Liede von der Schlacht bei Prag 1757: dort tanzte der König von Preußen auf dem Tau mit der Kaiserin von Ungarn. Mitunter wurde der Humor in solchen Landsknechtsliedern geradezu grausig, z. B. singt ein Lied vom Gemegel der Böhmer Schlacht (1504):

Die Teutschen wurden wolgemut,  
si gingen in der Kezer plut  
als wers ain maientaue.

(Liliencron, Historische Volkslieder, Nr. 243, Str. 12.)

1) Singt doch z. B. der Schweizer Manuel trotzig seinen Gegnern, den Landsknechten, zu:

Wir (Schweizer) hand all groß beger,  
einmal mit dir zu tanzen,  
wo gar kein Vorteil wär.

Ein Schweizerlied auf die Schlacht bei Nancy bezeichnet das Fechten als „reien tanzen“, Tobler, Schweizerische Volkslieder, II, 68.

2) Liliencron, Historische Volkslieder, IV, 607.

3) Soltau-Hildebrand, Deutsche historische Volkslieder, 17.

4) Uhländ, Schriften, III, 101.

5) Volkslied vom „Benzenuer“: Liliencron, Deutsches Leben, 46.

6) Tobler, Schweizerische Volkslieder, II, 80.

7) Tobler, Schweizerische Volkslieder, II, 53.

8) Hessenland I, 28.



Diese beiden tanzlustigen Fräuleins waren zwei Geschütze, welche die Festung Doornick beschossen.<sup>1)</sup> Die Belagerung von Festungen wurde bildlich als das Freien um eine spröde Schöne dargestellt, die Geschütze sangen zum Hochzeitstanz.<sup>2)</sup> So singt ein französisches Söldnerlied von der Belagerung der Festung Péronne, welche die Burgunder 1536 belagerten, die Burgunder hätten sich gerühmt, sie wollten die schöne Péronelle heiraten.<sup>3)</sup> In französischen Liedern kehrt dieser Gedanke öfter wieder<sup>4)</sup>, auch in einer spanischen Romanze wirbt der Held um die Huld der edlen Granada, die er gern heiraten würde, wenn sie nur wollte. Die Schöne bedauert, leider ihm einen Korb geben zu müssen, da sie schon mit dem Mauren vermählt sei.<sup>5)</sup> In einem deutschen Soldatenliede<sup>6)</sup> ruft General Laudon der Festung Belgrad zu:

Höre Belgrad, laß dir sagen:  
Josephus, der will dich haben  
Zur Geliebten und Gemahl. —

Auch heute ist der Humor des Soldaten noch nicht erloschen:

Auf dem Marsch ein munteres Lied,  
Aus der Flasch' ein tücht'ger Hieb,  
Der uns durch die Kehle pfeift,  
Macht uns das Marschieren leicht. 7)

Und wenn der Soldat auf dem Felde der Ehre den Tod gefunden, dann gibt man ihm drei Salven ins Grab, „dann gehts, das ist Soldat'n-Manier, von neuem lustig drein“!<sup>8)</sup>

Den Landsknechtstreifen nahe stehend müssen wir uns auch jenen fröhlichen Schlemmer denken, der in einem Lied<sup>9)</sup> auf die Freuden der Tafel sich als „tum-pes Brüberlein“ vorstellt, das kein Glück im Geldverdienen habe. Er sei zu früh geboren, und deshalb werde er niemals zu Reichtum gelangen:

Hätt' ich das Kaisertum,  
Dazu den Zoll am Rhein,  
Und wär' Venedig mein,  
So wäre alles verloren,  
Es müßt' verschlemmet sein.

1) Soltau-Hildebrand, Deutsche historische Volkslieder, 93. Weitere humoristische Kanonennamen jener Zeit finden sich in Liedern bei Liliencron, Historische Volkslieder, IV, 566, 608.

2) Ditsurth, Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder, 139. Weitere Beispiele bei Reuschel, Volkskundliche Streifzüge, 178.

3) Leroux de Lincq, Chants hist., II, 105.

4) Puymaigre, Chants pop. rec. dans le pays Messin, I, 238, 240. Eischner, Über den Stil französischer geschichtlicher Lieder, 23.

5) Wolf und Hofmann, Primavera y flor de romances, I, 251.

6) Janke, Laudon im Gedicht und Lied seiner Zeitgenossen, 53. Ditsurth, Deutsche Volks- u. Gesellschaftslieder, 139. 7) Köhler-Meier, Volksl. v. d. Mosel u. Saar, I, 255.

8) Erß-Böhme, Liederhort, III, 205.

9) Ebenda, III, 91. Heidelberg Liederhandschrift, hgg. von Kopp, 207. Niederländisch im Antwerpener Liederbuch, hgg. von Hoffmann von Fallersleben, 249.

Wie die Tiere und die Blümlein auf breiter Heide lebt der allzeit fidele Schlemmer ohne Sorgen:

Will uns der Wirt nicht borgen,  
Mein Rock geb ich ihm bald,  
Das Wammes auch dazu.

Und nun geht's an ein Schmausen und Zechen, bei Schweinebraten, jungen Hühnern und frischem, freiem Trunk. „Wein her, daß er ein Mühlrad treibt“, ruft ein nimmersatter Zecher, ein „nasser Knab“, wie ihn das alte Volkslied nennt, so einer von denen, die „das Land von Ungarn bis an den Rhein“ vertrinken<sup>1)</sup> könnten. Bei solchen trinkfesten Gesellen muß der Wirt rechtzeitig auf der Hut sein, denn die denken wie jener Leipziger Student<sup>2)</sup> aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, der da sang:

Herr Wirt, ich bin dir schuldig,  
ich gib dir aber nichts.

Was soll da der Geprellte machen? Er zieht den fröhlichen Zecher aus, daß ihm kein Faden auf dem Leibe bleibt. Solch Zwangsbeitreibungen werden in den Zecherliedern mit viel Humor und Laune geschildert.<sup>3)</sup> Auch von der Wirkung des guten Weines wissen die vollen Brüder gar possierlich zu singen. „Ich dürmel wie ein gans herein, daß mir der schedel fracht“, lallt einer. Die Trunkenen tasten sich den Wänden entlang, stoßen widereinander und fallen hin, stehen wieder auf und singen<sup>4)</sup>:

der kopf ist schwär,  
die augen sprer,  
der sedel ler:  
morgen wöl wirs glock zafen,  
herr wirt, eine gute nacht!

Ein später Nachkomme des „tumpen brüderlins“ ist Bruder Lustig, der feuchtfröhliche Handwerksgefelle, Sänger eines neueren Zecherliedes<sup>5)</sup>, der sich also vorstellt:

In Glückgluck leb' ich,  
In Glückgluck schweb' ich.

Glückgluck ist das Kosewort für seine teure Flasche, die ihm sogar über die Liebe geht. Sorgenfrei ist sein Panier:

Wer weiß, wo mich der Wind  
Der kühle Wind hintreibt.

Im traulichen Kneipwinkel, da fühlten sich die trinkfesten Gesellen als eine zusammengehörige Gemeinde, sie stifteten deshalb ein feuchtfröhliches „Klosterlein“<sup>6)</sup> und erkoren einen Abt. Wer in diesen Orden will, der „darf keinen Pfennig be-

1) Landsknechtslied in Bartschs Germania, XXVII, 225.

2) Alemannia, hgg. von Birlinger, XVII, 27.

3) Uhländ, Volkslieder, Nr. 212. 4) Ebenda, Nr. 230.

5) Hoffmann-Richter, Schlesische Volkslieder, 259. Schade, Handwerkslieder, 174.

6) Uhländ, Volkslieder, Nr. 209—211. Bergreihen, hgg. von Meier, 67.



Ereignisse erhalten hatte.<sup>1)</sup> Der Angegriffene blieb die Entgegnung nicht schuldig, und so flog Witzwort um Witzwort herüber und hinüber. Dazwischen erschollen, sobald die Kannen leer waren, Ruße wie:

Weinlein da herein!  
Was sol uns der Pfenning  
Wann wir nimmer sein?<sup>2)</sup>

Spornstreichs eilte die Wirtin oder gar der behäbige Wirt selbst herbei, um das leere Gefäß mit kühlem Wein zu füllen. Über die Maßen sehhaft waren die Trinker der alten Zeit, ein Liedlein<sup>3)</sup> meldet von ihnen:

Do trunken sie die liebe lange nacht  
biß das der liechte morgen ane brach,  
der helle liechte morgen.  
sie sungun und sprungun und waren fro  
und lebten on alle sorgen.

Daß zum guten Trunk auch gute Speise gehöre, war unseren Altvorderen wohl bekannt. „Semmelwecke und Schweinebraten“ wünscht sich ein Schlemmer zum Weine, „do pei do ist güt sein!“ meint er behaglich schmunzelnd. Das höchste Lob galt der schmachhaften Gans<sup>4)</sup>, die unsere Vorfahren am Tage des heiligen Martinus im November aßen. „Die Gans steckt an dem Spieß, sie muß geschlampet sein“, ruft ein Trinklied.<sup>5)</sup>

Wol zu dem trüben newen wein,  
den beschert Got und sant Martein,  
ist die gans darzügeben.

Das Lob des Weines und der Gans bildet den Inhalt vieler lustiger Lieder, die am St. Martinstag bei frohem Schmause erklangen.<sup>6)</sup> Welche Weine trank die alte Zeit? Das deutsche Volkslied<sup>7)</sup> gibt uns hierüber Bescheid: Rheinwein stand

1) Vielleicht war er einmal gleich Kunrad dem Schreiber im Korb (Uhl and, Volkslieder, Nr. 288) von einer Liebsten hochgezogen worden und dort hängen geblieben.

2) Forster, Frische Liedlein, 94.

3) Ebenda, 95.

4) Uhl and, Volkslieder, Nr. 578.

5) Forster, Frische Liedlein, 95.

6) Eine Anzahl dieser Martinslieder bei Uhl and, Volkslieder, Nr. 205—208. (Vgl. auch Uhl and, Schriften, IV, 193 ff.) Böhme, Altd. Liederbuch, 422 ff. Reichhaltige Nachweise über Martinslieder bietet Pfannen schmid, Germanische Erntefeste, 468 ff. Zu Ehren des freigebigen (den „milten St. Martin“ nennt ihn Conrat von Dankroßheim) tranken Straßburger Familien oft zwei Tage und Nächte hindurch neuen Wein. Gérard, L'ancienne Alsace à table, 150 ff. In Altfrankreich war der Martinstrunk üblich, ebenso in England, das war eine lustige Zeit und alle Welt war fröhlich:

It fell about the Martinmass

When the gentlemen were drinking there win,

singt eine Volksballade (Child, Engl. and scott. pop. ballads, IX, 153). Auf Sizilien gilt das Sprichwort:

A San Martinu  
Ogni musta è vinu.

(Pitrè, Spettacoli e feste pop. Siciliane, 409—414.)

7) Uhl and, Volkslieder, Nr. 230, 233.

am höchsten in Gunst, dann folgte der Neckarwein, Frankenwein und Elsäffer Wein werden gelobt, auch österreichische Weine als schmachhaft erwähnt. Das Bier fand neben dem Weine im 15. Jahrhundert bereits zahlreiche Verehrer, ein humorvolles Lied<sup>1)</sup> schildert ein Bierturnier, bei dem der Preis dem zuteil wird, der am meisten trinken kann. Bei diesem Wettkampf gilt die Devise:

sähling das Bier und few es nicht!  
laß frisch frei einher traben  
so lang bis man den boden sieht.

In übermütiger Laune ersannen die Zecher sich sogar ihre heiligen und Schutzpatrone. Ein solcher war Sinte Reynuit (= rein aus!), ein niederländisches<sup>2)</sup> Zecherlied lud alle Freunde von Tranke und Gesang ein zu einer Pilgerfahrt zu St. Reinaus! „Kommt nun hierher ihr alle die ihr vom Saufen ganz kahl geworden, seid fröhlich und wohlgenut, denn ein schönes Schiff zur Fahrt liegt bereits am Ufer!“ Solcher Schutzpatrone der Zecherschar, die gern rein austrank und die Nagelprobe als Ehrensache trinkfester Gesellen ansah, gab es noch mehr. „Sant Nonwerc (= der ungern arbeitet) fand ebenfalls in den Schenken viel Verehrer, und auch Sankt Lupaert (= Faulenzler) dienten viele Tag und Nacht. Der niederländische trockene Humor meinte nicht mit Unrecht von dieser Zecherschar, daß sie zuletzt zu Poverendijde (Damm der Armen) im Hause zur Platteborse (zur leeren Börse) wohne, denn aller dieser lustigen Brüder Ende war Elend und Armut.“<sup>3)</sup>

Ein gut Teil derher ist der Humor des polnischen<sup>4)</sup> Zechers, er trinkt Branntwein und Bier und sein Gesang entbehrt nicht mancher Züge von moralischer Verkommenheit: doch finden sich auch Klänge echten Humors, z. B.

Will ich mich zur Schenke schleichen,  
Kommt mein Weib mit Rutenstreichen,  
Klopfet auf das Kreuz mich Armen  
Und traktiert mich ohn' Erbarmen.  
Kriech ich dennoch in die Schenke,  
Grüßen dort mich Tisch und Bänke:  
„Trink, Gevatter, trink ein Gläschen!“

Schnapsduft strömt aus manchem Volksliede der Masuren<sup>5)</sup>:

Guten Tag, mein Gläschen  
Und du Glas daneben — —  
Guten Tag, mein Branntwein,  
Laß dich herzlich grüßen!

1) Uhländ, Volkslieder, Nr. 234.

2) Die Holländer gaben an Trinkfestigkeit den Deutschen in der alten Zeit nichts nach:  
een potteken drincken, een potteken lecken,  
daer staet al myn leven inn,

bekent ein weinseliger Niederländer (Kassf, Het lied, 458).

3) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, III, 430, 431.

4) Roger, Piesni, Nr. 407 (überf. von Weiß).

5) Zwick, Masuren, 200.

Haus, Hof, Acker, Vieh, Schafe und Pferde sind schon vertrunken, aber er kann von dem „süßen Honig“ in der Schnapsbutter nicht lassen:

Doch ich kanns nicht lassen,  
Muß zur Schenke laufen;  
Sollt' die letzten Hosen  
Ich auch noch verkaufen!

Bei dieser verzweifeltsten Laune hat der masurische Trinker noch lange nicht den Humor verloren, er jubelt:

Hei ich bin ein Edelmann,  
Hei, mich sieht nichts an!  
Alle Möbel sind versoffen  
Nur du bleibst zerschlag'ner Ofen.  
Hei ich bin ein Edelmann  
Gar nichts sieht mich an!

Der Bruder Habenichts, der sich über sein eigenes Elend lustig macht und lachend seine Not ausmalt, ist ein in der Volksdichtung aller Völker vertretener Typus der optimistischen Weltauffassung. Ein Lied aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges<sup>1)</sup> läßt einen schwäbischen Bauern seine Lage also schildern:

Ich hab drey Ross, ist feins nichts werth;  
Das eine hindt mir heur und ferd,  
Das ander hat kein Zahn im Maul,  
Das dritt ist blind, darzu mistfaul.

Von seinem bösen Weibe meint er lakonisch:

Ich wolt, sie wär im Himmelreich,  
So geb sie mir, ich jhr kein Streich.

Dem Mann muß bei aller Not der Schalk tüchtig im Nacken gefressen haben. Ein verlumpter Bergmann<sup>2)</sup> schildert mit gutem Humor sein Elend; alle Kleider sind zerrissen und geflickt:

Ich hab ein schön Haus, es hat keinen Giebel;  
Wenn ich es ansehe, so wird mir schon übel;  
Ich hab einen Ofen, er hat keine Kachel;  
Wenn ich ihn ansehe, so muß ich drüber lachen.

Ein beneidenswerter Mensch ist jener, der sich im Liede rühmt aller Sorgen ledig zu sein und dies also begründet<sup>3)</sup>:

Wenn ich gleich kein Haus nicht hab',  
Jagt mir der Wind kein Schindel 'rab,  
Fault mir auch kein Sparrn entzwei;  
Bin ich aller Sorgen frei.  
Sallatri di dari, fallatri di da.

1) Bolte, Der Bauer im deutschen Liede, 207.

2) Köhler, Alte Bergmannslieder, 59.

3) Hoffmann von Fallersleben, Findlinge, 493. Köhler, Volksbrauch usw. im Vogtlande, 317.

Unter der heißen Sonne Italiens, die reichlich und mühelos den Menschen die Gaben der Natur spendet, ist der Humor des Lazzaroni zu Hause:

Auch ich will singen und will fröhlich sein!  
 Zum Teufel fahre nun der Trübsinn mein!  
 Und hab' nicht Salz ich und nicht Öl im Hause,  
 Dann will ich auch den Trübsinn nicht im Hause,

singt ein Venezianer.<sup>1)</sup> Der fröhliche Magyar hat keinen roten Heller im Beutel, niemand will ihm mehr borgen, „sonst aber“, ruft er lachend aus, „geh't mir im allgemeinen ganz gut!“<sup>2)</sup> „Divat den bedelzat!“ (Hoch lebe der Bettelsack!) schließt wörtlich das Lied eines Holländers, der sich glücklich schätzt, ein sorgenfreier Bettler zu sein, „viel Geld viel Gut, wozu ist das nütze?“ fragt er mit gutem Humor.<sup>3)</sup>

In den Alpenländern, wo noch frische, sakrische lustige Buabn und saubere Dirndl daheim sind, herrscht ein derber, oft köstlicher Humor in den Liedern vor. Wenn der Bursch seine Federn auf den grünen Hut setzt, dann hat er „Schneid“ zum Singen, Lieben und hauptsächlich zum Messen der Kräfte beim Hosenslupf, beim Hakeln und Raufen. Besonders am Kirchtag, wenn die Madln zum Tanz geführt werden, da „hoast's mit'n Röd'n ächt geben“, sonst heißt's gleich: „Werft's'n außi dö'n Schwänz“, und das ist das Signal zum Kampf. Diese naive Händelsucht der Burschen entspringt ihrer Kraft, solche kerngesunde Jugend will austoben. Mit Stolz rühmt sich einer: „Is koanar im Länd, der mi schmeißt, der mi schwingt“, und ein anderer singt<sup>4)</sup>: „Zan Hagg'n, zan Schmeißn häd mi nia koana g'schrächt.“ Voll Troß verweist er auf die aufgesteckten Federn, die ihm niemand zu nehmen wagt. Wo solche lebensfrische Burschen zusammenkommen, da geht's selten ohne Kampf ab: wer wollte sie deshalb schelten? Glückliche das Land, das noch so urwüchsige Volkskraft besitzt!

Was ein lustiger Tiroler Bua<sup>5)</sup> ist, der „läßt dem Teufel keine Ruh“, daß die Engel im Himmel dazu lachen. Und wenn alles drunter und drüber geht, dann ist ihm am wohlsten. „A Herz wia a Dögerl, a Bluat wia a Sisck“, so ist der Bursch alleweil froh, sein Grundsatz lautet:

Und wenn i' mein' Dä'r/A' Kalb'l varthua,  
 Es kalbelt ja wieder/An' ändere Kuaß.

Selbst wenn sein Mädchen untreu wird, so stört ihn das nicht: „wög'n oa Dianai traurig sein, dö's war a Schänd.“<sup>6)</sup>

Das Volkslied hat schon lange vor Schiller gewußt, daß in der kleinsten Hütte die Liebe Raum hat, aber es hat dieser Empfindung einen Ausdruck verliehen,

1) Somborn, Das venezianische Volkslied, 127.

2) Aigner, Ungarische Volksdichtungen, 58.

3) Hoffmann von Fallersleben, Niederländische Volkslieder, 313.

4) Kohl, Echte Tiroler Lieder, 158—160.

5) Ebenda, 179, 183, 191, 196.      6) Ebenda, 180.

der unendlich viel sinniger und poesievoller ist als Schillers Pathos. Ein schon im 16. Jahrhundert nachweisbares deutsches Volkslied<sup>1)</sup> singt:

Ich will ein Häuslein bauen  
 Von Peterfilie \*) grün,  
 Ich will mir's lassen decken  
 Mit roten Rosen schön.  
 Und wenn ich's nun werd' fertig han,  
 Bescheer' mir Gott 'was 'nein.

Das lustige Blumen- und Blätterhäuschen ist ein Teil der Glücksempfindung in der Volksdichtung vieler Völker geworden, das Paradies im kleinen, wie es sich das liebende poetisch veranlagte junge Volk in seinen Träumen ausmalt. Warum sollen sich denn diese naiven Leutchen auch Gedanken machen, singt doch in einem anderen deutschen Volkslied<sup>2)</sup> ein liebesfrohes Menschenkind:

Gott ernährt so manchen Vogel in der Luft,  
 Er wird uns auch ernähren.

Das wendische Volkslied<sup>4)</sup> beschreibt dies Glück im Winkel also:

Er baute für sich ein schönes Häuschen	Die Wände mit Nüssen ausgefüllt,
In der dunkelen Peterfilie,	Mit Lilien war es eingedeckt.
Zwischen den weißen Lilien	Ein Äpfelchen hatten die zwei,
Mit Pfeffertuchen hat er's belattet	Sie teilten es miteinander. — —

Wie der Liebe Glück, so wird auch ihr Unglück mit guter Laune hingenommen. Schlimm ist es einem Liebhaber ergangen, den seine Schöne ins Haus lockte, ihn dann aber heimtückisch zum Fenster hinausstieß. Nicht ohne Humor erzählt er sein Abenteuer also<sup>5)</sup>:

Ich fiel auf einen Stein	Der Schaden tut sehr weh,
Schlug mir entzwei zwei Rippen	Und wird er einmal heilen
Dazu das linke Bein.	Zu dir komm' ich nicht mehr.

Man kann's dem armen hinkenden Gefellen nachfühlen, daß er nun von seiner Liebe für diese Holde geheilt ist. Ein anderer Liebhaber<sup>6)</sup> hatte nicht minder Pech,

1) Hoffmann-Richter, Schlesische Volkslieder, 166. Ähnlich in siebenbürgisch-sächsischer Mundart bei Schuster, Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder, 15. Wittstock, Sagen und Lieder aus dem Nösner Gelände, 41. Vgl. Rudolf Hildebrand, Materialien, I, 120.

2) In einem Volksliede aus dem Riesengebirge besteht das Häuschen aus Rose und Rosmarin, den Pflanzen der Liebe (Hruschka=Toischer, Volkslieder aus Böhmen, 140). 3) Wunderhorn, hgg. von Creelius und Birlinger, II, 149.

4) Ewald Müller, Das Wendentum in der Niederlausitz, 189.

5) Hoffmann-Richter, Schlesische Volkslieder, 147. Denselben Vorfall melden schon deutsche Volksliedertexte aus der Mitte des 16. Jahrhunderts (Erk=Böhme, Liederhort, I, 500ff.). Eine Anzahl Texte dieses sicher viel gesungenen Liedes verzeichnet Kopp in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, XIV, 64ff. Sie entstammen der Zeit von 1582 bis herab auf die Gegenwart.

6) Neues Lied bei Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar, I, 207.



ihm ging's wie es einst dem Schreiber im Korb und der Sage nach dem Zauberer Virgilius ergangen, die spöttische Schöne zog ihn am Strick bis zum zweiten Stockwerk empor und ließ ihn dort hängen „bis die Sonne auf war“. Alles Schreien half nichts.

Einem lebensfrischen Tiroler Buab'n geschah es nicht besser. Der Bauer erwischte ihn, als er beim Dirndl eingestiegen war, und walkte ihn tüchtig mit dem Ochsenziemer. Bei stockfinsterner Nacht schlüpfte der Bursch durchs Fenster wieder hinaus, wobei er die ganze Fensterfüllung mitnahm. In seiner Wut wegen des unerhörten Pechs und der Prügel hatte er lange zu tun, bis er von dem „Höllsatreidi“, dem Fensterrahmen wieder loskam. Voll Ärger schließt der Verhaunene den Bericht über sein drolliges Abenteuer:

Wenn's an' Jad'n a so gang, wia 's miar is gânga,  
Gang' foana mehr eich'n in die Menschatamma,  
Die Flech z'samm fânga! <sup>1)</sup>

Ein altes deutsches Volkslied hat es wohl erkannt, daß

Der ein lieben bülen hat,  
Der tut gar manchen affengang. <sup>2)</sup>

Ein beim Fensterln geprellter steirischer Bua tröstet sich mit einem Schnaderhüpfel<sup>3)</sup>:

Ban Deandl iarn Fenster,  
han i's büass'n müass'n;  
Is da Wassatrog neb'n,  
Da han i einimüass'n.

Dies unfreiwillige Bad hat dem Humor des Sängers also keinen Schaden zugefügt. Auch sonst wissen sich im deutschen Volksliede abgewiesene oder verlassene Liebhaber humorvoll darüber zu trösten, daß sie „schabab“ sind und ihre Liebe den „Krebsgang“ geht.<sup>4)</sup>

Zahlreich sind die Volkslieder, in denen das Unglück einer verfehlten Ehe mit Humor geschildert wird. Aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts hat sich auf einem fliegenden Blatte ein Lied erhalten, worin ein Ehemann sich humorvoll tröstet über das Hinscheiden der „alten Trumpele“, seiner Ehehälfte, die ihm das Leben weidlich sauer machte. Dieses Lied scheint der Vorläufer einer ganzen Reihe noch heute lebendiger deutscher Volkslieder<sup>5)</sup> zu sein, deren beliebtestes beginnt: Da ich 18 Jahr alt war, heirat' ich mir ein Weib, das war so eine „alte“. Der neuere Volksdichter singt:

1) Kohl, Echte Tirolerlieder, 153. Ähnlicher Text aus der Steiermark in der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, IV, 105.

2) Uhländ, Volkslieder, Nr. 29. Über affengang = törichter vergeblicher Gang vgl. Bruchmann, Psychologische Studien zur Sprachgeschichte, 157.

3) Anton Werle, Almrausch, 217.

4) Ditzfurth, Fränkische Volkslieder, II, 106.

5) Uhländ, Volkslieder, Nr. 292.

Ihr Träger, geht fein sachte,  
 Daß sie mir nicht erwacht!  
 Sie hat mich ja geärgert  
 Bei Tag und bei der Nacht.

Der Ehemann des 16. Jahrhunderts drückt sich derber aus, damals verstand man eben groben Spaß:

Ich ließ auf ihr Grab führen  
 Vierzig Suder Stein,  
 Ich hätt kein' größere Sorge nie  
 Mein Alte käm wieder heim.

Nicht immer geht es so gut ab, oft wendet sich das Blättlein und der Mann muß dran glauben. Ein geborener Humorist war sicher der Dichter folgenden Schnaderhüpfls aus der grünen Steiermark<sup>1)</sup>:

Mei Weib hat mi mit'n  
 Schürhäll aus'jagt;  
 D' Nachts nimmt's goar  
 D' Ofengab'l, hats g'sagt.

Die Klage des geplagten Ehemanns ist Gegenstand einer ganzen Reihe deutscher Volkslieder<sup>2)</sup>, die meist mehr Gift und Galle als Humor verraten, nur das reizende Liedlein<sup>3)</sup> vom „kleinen Mann der eine große Frau wollte han“, macht eine Ausnahme. Mit prächtiger Laune wird da geschildert, wie das Weib zum Tanze geht, das Männchen aber indes zu Hause Teller und Schüsseln aufwaschen und dann spinnen muß. Als das Weib nach Hause kehrt, bekommt das Männlein Schläge mit dem Rocksteden, weil es nicht genug gesponnen hat. Es läuft fort zum Nachbar und klagt ihm seine Not, doch dem ist es nicht besser gegangen, sein Weib hat's ihm ebenso gemacht<sup>4)</sup>:

Då sprungs klene Mandl eis Putterfäß:  
 Nu kumm 'rei und tu mer wäß!

Ein anderes Lied vom geplagten Ehemann<sup>5)</sup> beginnt also:

Was fang ich armer Schluder an?  
 Womit soll ich mich wehren?  
 Die Frau, die hat die Buchsen an;  
 Ich muß die Stube kehren.  
 Ich wieg das Kind, ich zieh die Kuh,  
 Bekomm auch noch brav Schläg' dazu:  
 O Jammer, o Jammer!

Dieser gepeinigte Pantoffelheld ergibt sich fügsam in sein Los, er sagt: ich muß geduldig sein bei meinem großen Leiden und schießt sich mit Humor in sein Kreuz.

1) Anton Werle, Almrausch, 255.

2) Hoffmann-Richter, Schlesiſche Volkslieder, 230.

3) Ebenda, 218. Simrock, Die deutschen Volkslieder, 378.

4) Hoffmann-Richter, ebenda, 220 ff.

5) Simrock, Volkslieder, 387.

Er handelt darin klüger als der vom Humor verlassene Dichter eines Liedes, das den Refrain aufweist<sup>1)</sup>:

Ach was ein Weib! ach ihr Leute,  
Helfst mir doch von diesem Weib!

Ein anderer möchte gern sein Weib billig abgeben:

So wolt ich auch die meine  
geben um ein bratwurst  
und umb ein seidel weine.<sup>2)</sup>

Wird ihm nicht viel helfen, da ist schon ein anderer Humorist klüger, der rät ihm, wahrscheinlich auf Grund eigener Erfahrung<sup>3)</sup>:

Duck dich, Hensel, duck dich,	Duck dich, Simon duck dich,
Duck dich, laß fürüber gan!	Duck dich, laß fürüber gan!
Das wetter will seinen willen han.	Die frau wil iren willen han.

Meint dieser Sänger, man solle Wetter und Weib gewähren lassen und sich nicht auflehnen, wenn sie grollen, so gibt ein anderer Weltweiser an der Hand eines drolligen Ereignisses folgenden Rat(schlag<sup>4)</sup>):

der weiber list seind gschwind und schnell,  
hüt du dich, mein güt gefell!  
ich warn dich vor dem schaden;

und ein „guter Gesell“ zu Budweis, der sich rühmt „vom weib ist er entrunnen“, bekennt kurz und bündig:

es heirat wer da welle,  
der e hab ich genüg!<sup>5)</sup>

Aber nicht jeder Mann ist geduldig und den Launen eines bösen Weibes dienstbar, es gibt auch handfeste Ehemänner, die das Rezept von der Widerpenstigen Zähmung gründlich verstehen.<sup>6)</sup>

Wie der Humor alle Verhältnisse des Lebens in der guten alten Zeit durchleuchtete, so fehlte er selbst am Galgen nicht, auch hier trieb er sein Wesen. Galgenhumor im wahrsten Sinne enthält ein schlesisches „Straßenräuberlied“<sup>7)</sup>, das mit den Versen schließt:

Am Galgen schöpft man frischre Luft  
Als in einer Totengruft.

1) Simrock, Volkslieder, 388.      2) Eliencron, Deutsches Leben, 224.

3) Uhland, Volkslieder, Nr. 296.

4) Uhland, Volkslieder, Nr. 277.      5) Ebenda, Nr. 295.

6) Ein deutsches Volkslied (Uhland, ebenda, Nr. 281), das die derbe Züchtigung eines böartigen Hausdrachens („Widerbellerin“ nannte man sie in der alten Zeit) schildert, singt:

Welcher ein böses weib güt well machen  
der nims beim har und zieds wol übers dache  
mit dem har oben her!  
das ist ein böses weib wol wert!

7) Hoffmann-Richter, Schlesische Volkslieder, 68.

Im 15. und 16. Jahrhundert wurden selbst Marterwerkzeuge und Rüstzeug zur Hinrichtung mit einem gewissen Humor behandelt. Das Lied auf den Räuber Schüttenfam<sup>1)</sup>, der in Nürnberg gefoltert und gerichtet ward, gibt eine Probe dieses Humors, es schildert seine Behandlung also:

Man firt in zu der herberg sein,  
do mancher gefangen inn ligt,  
dorinn do stet ein capellelein,  
do man die räuber inn wigt:  
dorinn do dennet man im sein haut;  
was er den von Nürnberg het getan,  
das saget er überlaut.

Das Schreien des gepeinigten Räubers hat offenbar den Sänger höchst belustigt. Spott auf gerichtete Übeltäter galt in jener derben Zeit, die noch mit dem Tode ihren bitteren Scherz trieb (man vergleiche die burleske Darstellung auf manchen Totentanzgemälden), nicht als verächtlich. Im Gegenteil, je grausamer die Art der Hinrichtung, desto mehr Stoff zum Gelächter gab sie dem nervenstarken Geschlecht jener Tage. Nur für den zu Unrecht Gerichteten nahm man Partei, dem offenkundigen Verbrecher gönnte man seinen Lohn und spottete darüber, wenn sein Kopf vom Hochgericht „herunterschmunzte“<sup>2)</sup> und die zerhauenen „Rümper“ seiner Spießgesellen zur Schau aufgehängt wurden. Der Volksmund ward nicht müde, für das Hochgericht, den Galgen, immer neue ulkige Namen zu erfinden; so heißt er im deutschen Volksliede „schwarzer Rabenzweig“<sup>3)</sup> usw., dem Gehängten „singen die Raben am Galgen die Messe“<sup>4)</sup> „Höppelidanz“ nennt das deutsche Volkslied das Todeszucken des Gerichteten.<sup>5)</sup>

Zum Schlusse seien noch einige Gruppen von Volksliedern angeführt, deren Grundgedanke humoristisch ist: Lügenlieder, Wunschlieder und verwandte Stoffe. Die Volkspoesie aller Völker ist reich an Liedern, die mit mehr oder weniger guter Laune und Humor Lügenmärchen erzählen. In der Welt des Unmöglichen weilt die Volksdichtung mit Vorliebe, entspricht es doch der optimistischen Grundstimmung des Volksliedes, das Dasein märchenhaft zu verschönern. Ein Ausläufer dieser Märchendichtung ist auch das Lügenlied. — In der heutigen deutschen Sprache hat leider der Begriff „lügen“ einen gehässigen Beigeschmack gewonnen; lügen gilt als gleichbedeutend mit betrügen u. dgl. Im Wesen der volksmäßigen Lügendichtung liegt von dieser Auffassung des Lügens nichts, vielmehr gilt hier „lügen“ als harmloses fabulieren, Märchen erzählen, im schlimmsten Falle als foppen, zum besten halten. Meist glaubte der Erzähler gar nicht, daß man seine

1) Siliencron, Deutsches Leben, 59.

2) Volkslied auf Kunz von Kaufungen: Erk=Böhme, Liederhort, II, 28.

3) Siliencron, Deutsches Leben, 96.

4) Französisches Spottlied auf die Avanturiers: Chansons du XV siècle pp. G. Paris, 145.

5) Scherer, Jungbrunnen, 32. Erk=Böhme, Liederhort, I, 127.

Auffschneidereien für wahr halten könnte, er bekannte sich deshalb selbst lachend als Lügner. So klingt ein deutsches Lügenlied aus:

Und wenn das nicht die Wahrheit ist,  
So ist es doch gelogen.<sup>1)</sup>

Derart ist das Lügenlied nur ein Spiel mit Unmöglichkeiten, zur Erheiterung des Gemüts, eine harmlose Neckerei, die gar keinen Anspruch darauf macht, Glauben zu finden, und zufrieden ist, wenn sie einen Augenblick im Zuhörer ein wohliges Behagen hervorgerufen und ihn über die Alltagswelt hinweggetäuscht hat.<sup>2)</sup> Hierher gehören z. B. auch die Geschichten vom Schlaraffenland<sup>3)</sup>, dem märchenhaften Land voll Wohlergehen und Reichtum. So etwas hört jeder gern und lacht darüber. Kein Wunder, daß die Lügengeschichten sich großer Beliebtheit beim Volke erfreuten. Soll doch selbst heute noch in Flandern bei Kirmessen der Wettstreit darüber, wer die größte Lüge erzählen könne, ein vielbelächter Spaß sein.<sup>4)</sup> Merkwürdigerweise ist gerade dieses Wettlügen die Grundlage des ältesten Lügenliedes (des *modus florum* aus dem 10. Jahrhundert n. Chr.).<sup>5)</sup> Die Zahl der Lügenlieder, die in der Volksdichtung fast aller Völker vertreten sind, ist Legion, bei Deutschen<sup>6)</sup>, Franzosen, Italienern, Spaniern, Katalanen, Polen und anderen sind sie zu finden. — Schlimmer schon ist die bewußte Auffschneiderei des Prahlschansen, sei es, daß er als Jäger (Münchshausen) oder als militärischer Renommist (*Horribilicribrifax*) einherstolzisiert. Hier liegt die Absicht zu täuschen und Verwunderung hervorzurufen vor. Solche Aufschneider<sup>7)</sup> werden wohl belacht, aber doch auch zugleich verspottet und als Wind-

1) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, V, 200. Umland, Schriften, III, 223. Ein französisches Lügenlied (*Trebucq, Chanson pop. en Vendée, 244*) beginnt: „Ich werde euch ein Lied singen, das ganz voll Lügen ist“.

2) Müller-Fraureuth, Die deutschen Lügendichtungen, 2.

3) In der deutschen Volksdichtung wird der Ausdruck „Engelland“ öfter als gleichbedeutend mit Schlaraffenland, Märchenland angewendet, z. B. in einem Trinklied (Böhme, Altdeutsches Liederbuch, Nr. 322):

Wir haben ein Schifflein mit Wein beladen,  
Darmit wolln wir nach Engelland faren.

Auch im niederländischen Volkslied wird „na Engelland varen“ in ähnlichem Sinne typisch gebraucht: *Kalff, Het lied, 493*.

4) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, III, 435.

5) Umland, Schriften, III, 223.

6) Folgende Nachweise mögen genügen: Deutschland: Erk-Böhme, Liederhort, III, 1101 — 1109. Böhme, Kinderlied, 258, 260. Wossidlo, Mecklenb. Volksüberl., II, 205, 426, 503. Kopp, Ältere Liederfassungen, 82. Frankreich: *Mélu-sine, 1878; 51, 271, 314, 340*. Italien: *Ive, Canti pop. Istr., 267*. *Sabatini, Canti pop. rom., 42*. *Vigo, Raccolta, 599*. Spanien: *Marin, Cantos, VI, 363*. *Ca-suente y Alcántara, Cancionero, II, 397, 398*. Katalonien: *Milá y Fontanals Romancerillo, 400, 425*. Polen: *Roger, Piesni, Nr. 447*. Bei allen Westslawen: *Težner, Slawen in Deutschland, 467*.

7) Müller-Fraureuth, Die deutschen Lügendichtungen, 27, erklärt das Wort aufschneiden als „aufstischen, mit dem Messer (das Brot) anschneiden“.

beutel, Schwindler und Prahler angesehen. Diese Sorte von Lügendichtung ist dichterisch von mindermem Werte. Den Lügenliedern verwandt sind die Volkslieder<sup>1)</sup>, worin absichtlich, der humoristischen Wirkung halber, alles auf den Kopf gestellt wird. Diese mutwillige Art, die Dinge umzudrehen und dadurch ins Komische zu ziehen, entspricht dem Mutwillen, der gesunden Naturen mitunter eigen ist. In der volksmäßigen Kinderpoesie sind derartige Lieder von der verkehrten Welt recht beliebt, dem Kindesgemüt ist es ein Bedürfnis, zu lachen, es hat deshalb gerade solche Blüten des Humors aus der Volkspoesie mit Vorliebe übernommen und gepflegt<sup>2)</sup>, ohne sich freilich des tieferen Sinnes bewußt zu werden. Die Neigung der Volksdichtung zur humorvollen Neckerei beweisen die weitverbreiteten Lieder von der Leistung unmöglicher Dinge als Vorbedingung für die Erfüllung gewisser Wünsche. Ein Ritter begehrt ein Mädchen, dieses, zum Spaß aufgelegt, verlangt, daß er ihm etwas Unmögliches leiste. Natürlich will es ihn nur foppen, er aber überbietet es und heischt von ihm als Bedingung für die Gewährung ihres Wunsches etwas noch Unmöglicheres. So entspinnt sich ein anmutiges Hinüber und Herüber, ein Zwiegespräch, bei dem der Humor zu seinem Rechte kommt. Eines der ältesten Lieder<sup>3)</sup> dieser Gattung pflegten die Dithmarschen beim sogenannten „langen Tanz“ zu singen. Es hebt also an:

Ik weet mi eine schöne Maget,  
 De minem Hertzen wol behaget,  
 Ik neme se gerne to Wive,  
 Konde se mi van Haverstro,  
 Konde se mi van Haverstro  
 Spinnen de kleinen Siden.

Dieser Stoff, ein sinnreiches Spiel, bei dem beiden Teilen Gelegenheit zur Entfaltung ihres Witzes und ihrer Schlagfertigkeit gegeben war, hat den Geist vieler Völker beschäftigt.<sup>4)</sup> „Lieder dieser Gattung haben offenen Rahmen für jeden

1) Frhr. v. Ditsfurt h, Fränkische Volkslieder, Leipzig 1855, II, 272. Erk-Böhme, Liederhort, III, 53. 2) Eskuhe, Siegerländische Kindertiedchen, 56.

3) Adolfsi, genannt Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen, hgg. von Dahlmann, I, 180. Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder, 473.

4) Deutsche Lieder: Umland, Volkslieder, Nr. 4. Erk-Böhme, Liederhort, Nr. 1090—1094. Liliencron, Deutsches Leben, 292. Peter, Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien, I, 270. Zurmühlen, Des Dülkener Siedlers Liederbuch, 88. Schmeller, Mundarten Bayerns, 556. Dänisches Volkslied: Kristensen, Jydske Folkeviser, 221. Englisch-schottisch: Child, English and scott. pop. ballads, I, 7, 178; II, 484. Italienisch: Nigra, Canti pop. del Piemonte, 483. Französisch: Sint, Das Weib im französischen Volksliede 7. Wendisch: Haupt-Schmaler, Volkslieder der Wenden, I, 178. Slowakisch: Wenzig, Slawische Volkslieder, 86. Polnisch: Nitschmann, Geschichte der polnischen Literatur, 227. Težner, Slawen in Deutschland, 487. Serbisch und Neugriechisch: Nigra, 484. Ein annamitisches Mädchen fordert von dem Freier als Preis für seine Liebe die Angabe, wieviel Bäume im Walde stehen, wieviel Felsen im Gebirge sind und wieviel Windungen der rote Fluß macht. (Dumontier, Les chants et les traditions populaires des Anna-

Einfall aus dem großen Gebiete der Unmöglichkeit.“<sup>1)</sup> Der Volksgesang liebt es, sich im Reiche holden Scheins, im Lande des Unmöglichen zu tummeln, und sucht deshalb Gelegenheit zu flühen in das unbegrenzte Gebiet der Einbildungskraft. Hierher gehören auch die Wünsche der Liebenden, in verschiedenste Gestalten sich verwandeln zu können, um der Liebsten nahe zu sein oder zu gefallen.<sup>2)</sup> Der Wunsch überbrückt die Entfernungen, verwirklicht das Unmögliche und gibt so der Seele der Hoffnungslosen wieder Mut und Lebensfreude. Der Wunsch ist deshalb eine Lieblingsform der Volksdichtung. Wir treffen ganze Lieder, die nur aus Wünschen bestehen; in typischer Siebenzahl begegnen uns die Wünsche in einem deutschen Volksliede, das handschriftlich und in Drucken aus dem 16. und 17. Jahrhundert überliefert ist: sie betreffen ewige Jugend, Seligkeit aller Menschen, Verstummen aller falschen Zungen, immer Wein im Keller, Geld und Gut zur Genüge, allzeit fröhlich und mit niemand im Streit zu sein. Dieses Kunterbunt weltlicher und geistlicher Wünsche wird in Strophen vorgetragen, die einen Mittel- (Sage mir, habe ich recht?) und Schlußrefrain (Sage mir, habe ich unrecht, habe ich recht oder unrecht?) aufweisen.<sup>3)</sup> Das Bewußtsein, wenigstens im Wünschen einmal die Grenzen des Möglichen überschreiten zu können, hat etwas Berausches für das naive, halbkindliche Gemüt des Naturmenschen. Das Wunschmotiv gehört deshalb zu den verbreitetsten und beliebtesten der Volksdichtung, man findet es überall auf der Erde.

Selbst an das ernste Lied schließt sich im Volksgesange gern eine lustige Strophe, ein frisch herausgefungenes Sätzchen an, das wie ein munterer Ausklang versöhnend und erheiternd auf die Stimmung wirken soll und wirkt. Solche „Schönörkel“ zu singen war in den hessischen Spinnstubengang und gäbe, man nannte sie in Oberhessen „Traddellieder“. Ein Vierzeiler aus dem Vogtlande<sup>4)</sup> rechtfertigt diesen kurzen humoristischen Nachgesang wie folgt:

Wenn áner áns gesungē hot,  
Dò gehört á lustigs drauf.

In der badischen Pfalz<sup>5)</sup> singen die Burschen mit Vorliebe die „Schönörkel“, welche nicht selten aus Wanderstrophen bestehen. Die Bauern des Languedoc hängen gern ihren Gesängen scherzhafte Strophen an, die mit den eigentlichen

mites, 8.) Hierher gehören auch ein griechisches Gedicht des 15. Jahrhunderts (Le-grand, Recueil, 20 ff.), das sich teilweise an das Volkslied anlehnt, sowie zwei neugriechische Volkslieder (ebenda 214, 306). So schimmern vereinzelt spielende Lichter des Humors selbst auf den dunklen Fluten des neugriechischen Volksesanges.

1) Uhl and, Schriften, III, 213.

2) Kopisch, Agrumi, 284. Vgl. Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte, II. S., I, 422 ff.

3) Töppen, Volkstümliche Dichtungen, 105. Uhl and, Volkslieder, I, 17 ff.; derselben Schriften, IV, 13. Erk-Böhme, Liederhort, III, 30 ff.

4) Dunger, Rundas und Reimsprüche aus dem Vogtlande, XXXII, 169.

5) Marriage, Volkslieder aus der badischen Pfalz, VI, 95.

Liedern nichts zu tun haben.<sup>1)</sup> So kommt der Humor, dieser Ausklang wohliger Seelenstimmung, überall zur Geltung. — —

Der Spott ist dem Humor verwandt, er ist weniger harmlos als jener, dafür aber wirksamer. Er bildet einen Ausfluß der optimistischen Grundanschauung der Volksdichtung: wer kernfrisch und im Innern gesund ist, der muß alles Krankhafte, Unnatürliche bekämpfen. Deshalb liegt der Hang zum Spotte so tief in der Volksdichtung aller Völker begründet: er stellt eben nur die Kehrseite der idealen Weltanschauung dar; wer das gesunde, einfache Wesen liebt, der muß alles Unehnte, Gepreizte, Krankhafte hassen: darum spotten alle Völker ohne Ausnahme und empfinden beim Spotte eine unbändige Lustigkeit, wie sie der Naturmensch immer empfindet, sobald er seelische Bedürfnisse erfüllt hat.<sup>2)</sup>

Selbst da, wo Rache als Motiv des Spottes zutage tritt, z. B. in Fällen, wo verschmähte, vom glücklicheren Nebenbuhler ausgestochene („verdrungene“) Liebhaber auf ihre Liebste Spottverse singen, ist der Beweggrund kein unedler, diese Sänger glaubten im Rechte zu sein und scheuten sich deshalb auch gar nicht, ihre Gründe ehrlich auszusprechen.<sup>3)</sup> Für das hohe Alter und die Ursprünglichkeit des Spottgesanges spricht auch der vielerwähnte Umstand, daß von der ganzen Volksdichtung die Spottlieder dem Verschwinden den zähesten Widerstand leisten und bis zu allerlezt fortleben.<sup>4)</sup>

Spottlieder gehören zu den ursprünglichsten und ältesten dichterischen Erzeugnissen des Menschengesistes. Vielsache Spuren altindischer Spottlieder sind schon im Rigveda<sup>5)</sup> nachweisbar. Diese Spottsucht lebt noch in Indien fort. Die Sänstenträger Südindiens empfinden ein besonderes Vergnügen dabei, dem europäischen Insassen ihrer Sänsten Spottverse vorzusingen, die ihn und seine Eigenschaften tüchtig durchhecheln.<sup>6)</sup> Ein scharfes Auge hat der Naturmensch für die Schwächen und Blößen höher kultivierter Nationen, der Neger erspäht schnell die komischen Seiten einzelner Europäer, und flugs singt er über sie ein Spottlied, das seinen Rassegenossen wieherndes Gejohle entlockt und bald überall herumgesungen wird.<sup>7)</sup> Die eingeborenen Rassen empfinden instinktiv Schadenfreude darin, dem Europäer, dessen Machtstellung sie fürchten, Schwächen nachweisen

1) Montel et Lambert, Chants pop. du Languedoc, 211.

2) Daß es sich beim Spotte um ein seelisches Bedürfnis handelt, das beweist die Tatsache, daß durchaus ernst gerichtete Völker, wie die Bretonen, die sonst dem Späße abhold sind, doch eine reiche Fülle von Spottliedern besitzen. Das gleiche gilt von den Finnen.

3) In einem (bei Uhlund, Volkslieder, Nr. 271, abgedruckten) deutschen Spottliede auf ein Mädchen bekennt der Dichter am Schlusse ganz offen, daß er das Lied gesungen habe, weil ihn ein anderer verdrängte.

4) Beispiele: Zeitschrift Das deutsche Volkslied, VIII, 88.

5) Zimmer, Altindisches Leben, 344.

6) Gover, The folksongs of Southern-India, 181.

7) Hübbe-Schleiden, Ethiopien, 137.



zu können. Es ist aber nicht bloß Schadenfreude, es liegt auch das Gefühl einer gewissen Überlegenheit in diesem Spotte. Unter den Mpongoues in Westafrika wird jeder Weiße sogleich besungen, und zwar meist in Spottliedern auf seine vermeintlichen oder wirklichen Torheiten. Diese Verse haften ihm an, wie der Name, den ihm die Neger geben, und er hört seine Taten singen, wo er geht und steht. Wehe ihm, wenn er dabei nicht Spaß versteht, die Stichelverse hören dann gar nicht auf, und es kann leicht zu ernstern Zusammenstößen kommen. Auch der Hang, sich durch Spottlieder zu rächen, ist unter Naturvölkern weit verbreitet; Spottlieder verschmähter Liebhaber auf ihre Schönen sind zahlreich.<sup>1)</sup> Ein spottfrohes Volk sind die Esten.<sup>2)</sup> Die Germanen waren Freunde eines derben Spottes; als die Teutonen am römischen Lager vorüberzogen, riefen sie den verschanzten Römern höhnisch zu<sup>3)</sup>: „ob es nichts an ihre Frauen auszurichten gäbe? sie würden bald bei ihnen sein“. Das war echter Kriegerspott. Besonders ausgeprägt war die Spottlust bei den Westgermanen. An der Mosel sangen vorübergehende Wanderer und vorbeifahrende Schiffer den Winzern, die sich in der Bestellung ihrer Äcker und Weinberge säumig erwiesen, Spottlieder zu.<sup>4)</sup> Zu den ältesten überlieferten Erzeugnissen der deutschen Volksdichtung gehören alemannische Spottverse<sup>5)</sup>, die sich in einer St. Galler Handschrift des 9. Jahrhunderts als Füllsel eingetragen vorfinden. Sie treffen einen Liubene, der seiner Tochter Hochzeit erst festlich beging, sehr bald aber die junge Frau wieder bekam. Weshalb der glückliche Vater so schnell wieder in den Besitz seiner Tochter gelangte, wer weiß es? Der Spottvers, wahrscheinlich lokaler Art, wie so viele vom Landvolk gesungen werden, setzte diese Erlebnisse als bekannt bei den Zuhörern voraus und wollte offenbar nur allbekannte Vorgänge persiflieren. Es fragt sich sogar, ob die Helden des Liedchens, der Vater Liubene und der Starzfidere<sup>6)</sup>, der ihm die Tochter wiederbrachte, nicht Spitznamen („Unnamen“ nennt sie das Volk in Süddeutschland) sind. Doch das tut nichts zur Sache, aufklären läßt sich die Begebenheit, auf die jenes Liedchen gemünzt ist, ja doch nicht. Der Zufall, der diesen Spottvers erhielt, hat jedenfalls den Beweis erbracht, daß Spott und Spottlied schon in jener Frühzeit im deutschen Volk recht lebendig waren.<sup>7)</sup> Auch in der Politik mögen im frühen deutschen Mittelalter schon Spottlieder der Parteien ausgegangen sein, um mißliebige Gegner zu schädigen, leider ist so gut wie nichts aufbewahrt worden; so sollen z. B. auf die Wahl Rudolfs von Schwaben zum Gegenkönig Heinrichs IV. 1081 Spottlieder ver-

1) Ragusa-Moleti, Poesie dei popoli selvaggi, 87.

2) Neus, Estnische Volkslieder, III.      3) Plutarch, Marius, Kap. 18.

4) Ausonius, Mosella, v. 165 ff.

5) Müllenhoff-Scherer, Denkmäler, Nr. XXVIII b.

6) Etwa mit „Schweiffeder“, „Schwarzfeder“ zu übersetzen.

7) Kelle, Geschichte der deutschen Literatur, I, 72, vermutet, daß der Spottvers das Erzeugnis eines bei der Hochzeit mit hungrigem Magen und leerem Beutel abgewiesenen Spielmanns sei.

faßt worden sein. Auch sonst geschieht derartiger Schimpfgesänge im Mittelalter Erwähnung, da jedoch nichts erhalten ist, läßt sich über Inhalt und Form Gewisses nicht mitteilen.<sup>1)</sup>

Als Neidhart von Reuental dem üppigen, wohlhabenden Bauertum Bayerns und Niederösterreichs entgegentrat und das Treiben der Bauern in Liedern lächerlich machte, da blieben ihm seine bäuerlichen Widersacher die Antwort in Versen nicht schuldig und zahlten ihm in gleichem Tone heim.<sup>2)</sup>

Viele Spottlieder hat die Reformation ins Leben gerufen. Nicht nur in Deutschland, auch in der Schweiz bekämpften sich die Parteien mit Spottversen, die wie Speere herüber und hinüber flogen. Es war eben nicht bloß eine geistig tiefbewegte Zeit, es war auch noch die Blütezeit des Gesanges. Deshalb ward alles, was die Gemüter bewegte, zum Liede. Über dasselbe Vorkommnis gingen mitunter mehrere Gefänge von Mund zu Munde; so wurden über die Badener Disputation von 1526 nicht weniger als fünf verschiedene Hohnlieder gegen die katholische Partei verfaßt und verbreitet; die Angegriffenen blieben die Antwort nicht schuldig, in den katholischen Kantonen der Schweiz erlangen laut die „Schandlieder“ auf Zwingli und die protestantischen Schweizerkantone. So wogte der Liederkampf damals hin und her.<sup>3)</sup> Oft wurden solche Spottlieder nach gangbaren weltlichen Liedweisen gesungen. Die französischen Hugenotten sangen um die Mitte des 16. Jahrhunderts noch Spottlieder gegen den Papst, die Messe und andere Einrichtungen der katholischen Kirche nach der Melodie weltlicher Lieder. Vielsach mußten offenbar leichtfertige Gefänge zu solchen Spottliedern die Weisen herleihen, um den Gegensatz zu verschärfen und die herrschende Erbitterung zu vermehren.<sup>4)</sup> Der Haß der religiösen Parteien gegen einander war eben zu groß, und da ein Wort das andere gab, so ward der Spott immer schärfer und beißender. — Die holländischen Patrioten, die den ursprünglichen Spottnamen „Gueusen“ (Bettler) zu ihrem Ehrentitel er-

1) Wadernagel, Geschichte der deutschen Literatur (hgg. von Martin), I, 97, 179a, 462. Auf Ruprecht von der Pfalz wurde ein Spottlied gemünzt: die Nürnberger Jahrbücher (Alwin Schulz, Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrhundert, 533) schreiben: „Anno domini 1402 an unseres herren auffart obent do kam unser herr der künig Rubrecht von welschen landen an alles geschef, da sang man ein lied:

Ø, o, der goedelman ist kumen,  
hat eine lere tischen praecht,  
Das hab wir wol vernumen.

Über geschichtliche Spottlieder vgl. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen, II, 135. Piper, Spielmannsdichtung, I, 6, 7, 18.

2) Reste solcher bäuerlicher Schelt- und Schmähdichtung hat Haupt in seiner Ausgabe Neidharts (S. 134) nachgewiesen. Proben gab ich oben S. 80.

3) Grüneisen, Niclaus Manuel, 47.

4) Ein hugenottisches Spottlied auf die Messe wurde nach der Weise: „Harry! harry l'asne!“ gesungen (Bordier, Chansonnier huguenot, 145), ein anderes nach der Melodie: „Hari bouriquet!“ (ebenda 149).

hoben, sangen ein Spottlied auf den Herzog von Alba nach der Weise des Liedes vom alten Hildebrand.<sup>1)</sup>

Als Napoleons Gewalt auf dem Zenit stand, wagte sich das Spottlied angesichts der scharfen Zensur der Franzosen kaum hervor. Die Vaterlandsfreunde verbissen knirschend ihren Zorn. Aber ihr ersehnter Tag kam. Als Napoleons Macht endlich zusammenbrach, da rang sich zuerst der Spott aus der Brust der unterdrückten Deutschen los, und sie sangen von der ehemaligen „großen Armee“<sup>2)</sup>:

Trommler ohne Trommelstoß,  
Kürassier im Weiberrock,  
Ritter ohne Schwert,  
Reiter ohne Pferd:  
Mit Mann und Roß und Wagen  
So hat sie Gott geschlagen!

Dann wurde der Spott als Waffe gegen den Korsen mit Vorliebe gehandhabt<sup>3)</sup>, das einzige, was im Volksgefange haftete, waren einige flache Spottverse auf den Imperator, sie werden heute noch gesungen.<sup>4)</sup>

An der Spitze der Berufsspötter marschieren von jeher die Kriegersleute. Ihrer rauhen Art entsprach es, sich mit dem Gegner auch im Spott zu messen. Als geistige Angriffswaffe hat das Spottlied von jeher Pflege unter den Soldaten gefunden. War es doch schon im deutschen Altertum Redenart, den Gegner mit Spott zu ärgern und die eigene Wut zu erhöhen, bevor man ihm mit der Waffe zu Leibe ging. Ein treffendes Beispiel gewährt das Walthariuslied: ehe ein Kämpfer gegen Walthari heranstürmt, neckt er erst seinen Gegner mit allerhand Spöttereien, worauf ihm der Recke Walthari gebührende Erwiderung erteilt. Hierauf beginnt der Zweikampf. Im deutschen Volksliede von Hildebrand<sup>5)</sup> reiben sich der alte Degen und sein Sohn, die, ohne einander zu kennen, zusammentreffen, erst tüchtig mit Schmähworten, dann, als sie genug gescholten hatten:

Sie ließen von den Worten  
Und zuckten scharfe Schwert.<sup>6)</sup>

Die römischen Truppen waren arge Spötter und verschonten mit ihren scharfen Spottversen selbst ihre Führer nicht; sie sangen dem ruhmgekrönten Cäsar sehr

1) Kallf, Het lied in de Middeleuven, 681.

2) Dieses in seiner Anschaulichkeit klassische Volkslied steht bei Soltau-Hildebrand, Deutsche historische Volkslieder, 455. Ein anderes Spottlied auf Napoleon, das im Kreise Jserlohn gesungen wurde, findet man in Frommanns deutschen Mundarten, VI, 144.

3) 12 Bändchen voll solchen Spottes hat Scheibele zusammengedruckt unter dem Titel: Volkswitz der Deutschen über den gestürzten Bonaparte, Stuttgart 1849.

4) Z. B. in Pommern: Zeitschrift für den deutschen Unterricht, V, 208, 209.

5) Erk-Böhme, Liederhort, I, 69.

6) Auch nach der Schlacht erklangen bei Germanen Spottlieder, so höhnten die norwegischen Birkebeiner nach einem Kampfe ihren Feind König Suerre und dessen Anhänger (Kahle in Alemannia, II. S., VIII, 3).

unehrerbietige Verse, worin sie seine Glanz und seine Liebesabenteuer unsanft verhöhn̄ten.<sup>1)</sup> So sangen sie, als Cäsar seinen Triumphzug wegen des Sieges über die Gallier abhielt:

Städter hütet eure Weiber, denn der kahle Buhler naht,  
Gold, das hier er sich erst pumpte, schenkt in Gallien Dirnen er,

ja sie gaben ihm noch derbere Späße zu hören, wegen seiner unsauberen Erlebnisse mit Nikomedes. Das Recht, auf die triumphierenden Feldherren lustige Lieder zu singen, haben sich die römischen Krieger auch später nicht nehmen lassen, Sueton sagt ausdrücklich, daß solche Spottgesänge noch zu seiner Zeit hinter dem Triumphwagen gesungen wurden. Dieser Hang zum Spotte muß den römischen Soldaten auch späterhin verblieben sein, denn Kaiser Maximus nahm Anstoß daran und warf den Soldaten vor, daß sie für Spott, Tanz und Lieder mehr Neigung zeigten als für den Feldzug.<sup>2)</sup> Im Mittelalter, wo der religiöse Schlachtgesang überwog, verstummte doch das Spottlied der Soldaten nicht ganz<sup>3)</sup>: den Kriegern Adolfs von Nassau sangen ihre Gegner üble Spottlieder nach<sup>4)</sup>, von denen Bruchstücke noch erhalten sind. Zur höchsten Blüte gedieh der Spottgesang im 15. Jahrhundert und zu Beginn des 16. Jahrhunderts unter den Schweizern und den Landsknechten. Die Landsknechte<sup>5)</sup> suchten nicht nur auf dem Schlachtfelde mit ihren Gegnern, den schweizerischen Reisläufern und französischen Avanturiers, manchen harten Strauß, sie teilten auch in Spottliedern Hiebe aus, die nicht unerwidert blieben. Und wie konnten diese wetterfesten Haudegen singen! Vornehmlich sangen sie „weit und breit den Eidgenossen zu leide“, denn diese waren ihre Mitbewerber und fast immer ihre Gegner. „Bruder Veit“ nannten sich die Landsknechte. Vielleicht war ihnen dieser Name ursprünglich als Spitzname angehängt, sie führten ihn jedoch später mit Stolz. Sie haben in Spottliedern den unbequemen Schweizern ebenso scharf und handfest zugesetzt, als in den Schlachten. In der damals beliebten Art, die an Kraftworten Wohlgefallen fand, rieben sich der Schweizer Reisläufer und der kaiserliche Landsknecht. Letzterer drohte, er werde dem Etter Heini, „Bruder Heini“ betitelt, über das Kuhmaul hauen. Etliche sprachen, sie hätten vor Jahren einen toten Schweizer mehr gefürchtet denn jetzt zehn lebende. Sie hätten nachgerade auch kriegen gelernt und

1) Suetonius, Divus Julius, 5. Zell, Serienschriften, II, 149.

2) Herodian, lib. VII., „τὰ πολεμικὰ αὐτοῖς γυμνάσια, χοροὶ καὶ σκώμματα καὶ ὄθμοι“.

3) Engländer und Schotten bekämpften sich im Mittelalter nicht nur erbittert mit den Waffen, sondern auch mit Spottliedern. Als Eduard I. von England 1297 Berwick belagerte, machten die Schotten einen Spottvers auf ihn, mußten es sich aber gefallen lassen, nach der Einnahme dieser Feste von den Engländern ebenfalls in einem Reime verhöhn̄t zu werden. (Thomas Wright, Essays on literature, II, 261.)

4) Liliencron, Historische Volkslieder, I, 10.

5) Rudolf Hildebrand, Materialien, I, 58. Leider sind viele Landsknechtslieder verschollen, darunter auch dasjenige, dem Manuels Erwiderung galt.

wollten im Schweizerlande dermaßen brennen und räuchern, daß unser Herrgott, auf dem Regenbogen sitzend, die Füße vor Hitze an sich ziehen müsse und St. Peter die Himmelstüre nicht mehr auf tun dürfe. Der schweizerische Volksreim aber verhöhnzte diese Drohungen der Gegner in jener hahnebüchernen Art, die damals so gern belacht wurde.<sup>1)</sup> Wie die Schweizer die Lieder der Landsknechte mit Spottgesängen beantworteten, davon zeugt des Berner Kriegsmannes Niklaus Manuel Lied von der Schlacht bei Bicocca.<sup>2)</sup> Ein Landsknecht hatte dieses Schärmüzel, das am 27. April 1522 stattgefunden hatte, als einen Sieg seiner Fahne gepriesen<sup>3)</sup> und die Schweizer, welche an diesem Tage mehrere Tausend Mann beim Sturm auf die Verschanzungen der Landsknechte einbüßten, als Söldner des französischen Königs „Kronenfresser“ gescholten. Das wurmte Manuel. Er hatte als Augenzeuge dem Sturm von Bicocca beigewohnt und gab seiner Wut und dem Schmerz über den schweizerischen Verlust zugleich in seinem Liede kräftigen Ausdruck: „Wenn du vom Siege singst, Küri Velti<sup>4)</sup>, so lügst du so weit dir's Maul ist und rühmst du dich deiner eigenen Schande, denn ihr habt feig im Graben gehockt und den Ansturm der Schweizer aus dem Hinterhalt beschossen. Mit Wehr und Hand ihnen entgegenzutreten wart ihr „duftlosen Ellendshüte“, die ihr nicht wackere Kriegersleute, sondern „Schärmüsenzucht“ seid, zu feige. Wie Säue im Mist hattet ihr euch eingewühlt, während die Schweizer im freien Felde standen. Ihr vollen Brüder wollt alle Welt mit Pochen, Schwören und Plärren erschlagen und drücktet euch zage, wo es galt, eure gefährdeten Freunde bei Novara zu retten. Stellt euch doch einmal ohne Verschanzung im offenen Feld zum ehrlichen Tanz! Mit dem Geschütz habt ihr manchen schweizer Helden niedergeschossen, dann nach grober Tölpel Art die toten Körper durchstochen. Traum, hätten diese unverzagten Kämpfer noch Leben in sich gehabt, mit nassen Lumpen hätte jeder von ihnen euer zeh'n in die Flucht gejagt. Wir werden's euch gedenken, daß ihr Verwundete erstacht, wartet nur (beit' lieber Gesell!) mit derselbigen Elle werden wir einst euch messen! Nun ist's genug, du Liedleindichter“, schließt Manuel:

ich schiß dir ein dreß uf d' nasen  
und dri in Knebelbart!

Dieser derbe Schluß des rauhen und ungehobelten Kriegsliedes entspricht der Vorliebe für grobkörnigen Humor, die dem 16. Jahrhundert eigen war.<sup>5)</sup> Je kloziger,

1) Baechtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz, 246.

2) Niklaus Manuel, hgg. von Baechtold, S. CXXVI ff., 21 ff.

3) Dieses Landsknechtslied ist verschollen. Liliencron, Historische Volkslieder, III, 403.

4) Spitzname der Landsknechte.

5) An Grobheit steht dem Schweizerdichter Manuel jener Franzose nicht nach, der 1514 ein Lied gegen die Landsknechte dichtete, das den Keßreim hat: Fuyez-vous-en, ords vilains Lansquenets! Er schimpft die Landsknechte tüchtig aus, nennt sie ords, puans, paillards, gloutons, vergleicht sie mit Schweinen, da sie alle mit bösen Krankheiten behaftet seien (de Naples portez les gros boutons), tadelt ihren großen Durst. „Sie tranken jeder 20 Töpfe Bier und unseren Wein in

desto besser! galt damals als Grundsatz, und so mag denn gerade dieser Schluß nicht wenig belacht worden sein und die Landsknechte geärgert haben. Dafür spricht die Erwiderung, die ein Landsknecht später diesem Schlusse zuteil werden ließ, indem er in einem Lied auf die Schlacht bei Pavia, den glänzenden Sieg der Landsknechte, Manuel also abtrumpfte:

Schweizer, du scheist mir ein Dred auf d' nas  
und fünfzehn in Knebelbarte  
ich mein, wir haben dich bar bezalt  
zü Pavi im tiergarten! <sup>1)</sup>

In der Tat haben die Landsknechte im blutigen Ringen bei Pavia den Schweizern die erwünschte Gelegenheit, Mann gegen Mann zu fechten, gegeben und sie gründlich geschlagen. Im Tiergarten bei Pavia ging der Schweizerfeldner Kriegsruhm zu Grabe.

Auch sonst sang und spielte man dem Feinde zum Trutz manch deutsches Spottlied in jenen Kriegsläufen. <sup>2)</sup> Als Landgraf Wilhelm von Hessen 1504 unerwartet vor Heidelberg, woselbst der Pfalzgraf, sein Feind, weilte, erschien, ließ er etliche Falkenetlein (Kanonen) kräftig in das Schloß feuern und alsdann zum Spott seine Trompeter dem Gegner das Liedlein hinüberblasen: „Wenn dich der Spaß geärgert hat“. Bei der Beschießung von Wolfenbüttel durch die Hessen, 1542, sang der Türmer auf den Zinnen eines Stadtturmes ein Spottlied auf die Hessen, die den Turm deshalb unter Feuer nahmen und zusammenschossen. <sup>3)</sup> Solche Schalkstreiche kamen öfter vor. <sup>4)</sup> Als die aufrührerischen Bauern 1525 abzogen, nachdem sie vergeblich das Würzburger Schloß, die Feste Marienberg belagert und

Strömen“, ruft er zum Schlusse aus. (Leroux de Lincq, Recueil de chants historiques français, II, 48.)

1) Liliencron, Historische Volkslieder, Nr. 372. Goedeke-Tittmann, Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert, 288.

2) Rudolf Hildebrand, Materialien, I, 58 ff.

3) Hessenland, I, 29.

4) Mitunter wirken ursprünglich ernst gemeinte Lieder je nach der Lage satirisch und werden so zu Spottliedern. So erklang das Lied vom Judas dem Verräter bei Einführung der Reformation zu Bern zum Abschied auf der Orgel des Münsters statt des zur Messe gehörigen Magnificat. Darauf wurde die Orgel abgebrochen und die Bilder im Münster entfernt und verbrannt. (Niklaus Manuel, hgg. von Baechtold, XXXV.) Ein katholisches Spottlied auf die zur Reformation übergetretenen Schwaben (aus einer Handschrift des 16. Jahrhunderts bei Bartsch, Beiträge zur Quellenkunde, 308) geht im Ton des Judas. Kein Lied ist im 16. Jahrhundert so oft erklingen in Ernst und Scherz als der „Judas“, wirkte doch bei Spottliedern nach dieser Weise zugleich der satirisch-herbe Beigeschmack des Liedes auf den Verräter des Herrn verschärfend mit. (Böhme, altdeutsches Liederbuch 646. Liliencron, Deutsches Leben, LIV. Liliencron, Historische Volkslieder, IV, 568, 575.) Das Judaslied wurde noch im Dreißigjährigen Kriege auf den Winterkönig parodiert. (Ditfurth, Volkslieder des Dreißigjährigen Krieges, 18). Noch 1837 entstand ein Spottlied, das dem Judaslied genau nachgebildet war: Sahr, Das deutsche Volkslied, II, 51.

berannt hatten, da blies der Türmer auf dem mittleren Turme ihnen das „gemein“ Liedlein nach: „hat dich der Schimpf gereuen, so zeug du wieder heim“. So hatten die Bauern zum Schaden auch noch den Spott. Gleichzeitig blies ein zweiter Türmer den Würzburgern, die es mit den Bauern gehalten hatten, das Lied vom armen Judas: „o Judas, armer Judas, was hast du getan?“, offenbar sollte ihnen damit höhniſch kundgetan werden, welche Strafe ihrer warte. Mitunter blieben ſich die fechtenden Parteien mit Spottliedern nichts ſchuldig, und der Trompeter des Gegners blies ſofort als Antwort ein Gegenlied. So ging's dem Ritter von Grumbach, als er 1563 das Schloß Würzburg einnehmen wollte. Er ſchickte einen Trompeter auf die Brücke und ließ gegen das Schloß hin das alte „Bühlerliedlein“ blasen:

Ist mir ein feins brauns Mendlein  
 Gefallen in meinen Sinn,  
 Ich hoff' ich wolt heunt bei ihr sein.

Doch der gegnerische Trompeter erwiderte ſchlagfertig, indem er als Antwort folgendes Lied hinüberblies:

Hat mich gleich das Hündlein gebissen,  
 So hats mich doch nicht gar zerrissen,  
 Es hat mich lassen leben.

So trieb die alte Zeit ihren poſſievollen Scherz! Am meiſten ſorderte den Spott der Soldaten das dilettantiſche Soldatenspielen heraus, das ſich, obwohl durch und durch unmilitäriſch, in der eingebildeten Rolle des Kriegers gefällt. Auf die Miliz, Bürgerwehr, Landſturm und ähnliche Gebilde, die in kriegeriſchen Zeiten emporſchießen, hat der Berufsſoldat ſtets mit einem Spotte herabgeblüht, der aus Mitleid und Verachtung gemiſcht war.

Eine köſtliche Probe ſolchen Soldatenspottes iſt das um 1562 entſtandene franzöſiſche „Lied vom Landſturmmann“. <sup>1)</sup> Man ſieht dieſen Biedermann vor ſich, wie er, im Begriff in den Krieg zu ziehen, hausväterlich ſein Teſtament macht und ſeine Frau nebt den Hauſſchlüſſeln an den Pfaffen zur Aufbewahrung abliefert. Spaßig iſt die Beſchreibung ſeiner militäriſchen Ausrüſtung, die teils unbrauchbar, teils geradezu abgeriſſen und lumpig iſt. So kommt er auf dürrem Klepper dahergaloppiert, bucklig und krumm, das Zerrbild eines Soldaten. Seine Helbentaten ſind denn auch danach, ſie beſchränken ſich auf eine Zechen im Wirtshaus, dann zieht er wieder heim, weil er den Weg nicht finden könne und es außerdem zu kalt ſei! — Dieſes Erzeugnis heiterer Soldatenlaune iſt ein übermütiges Spottlied, in dem jede Strophen mit epiſcher Würde anhebt und mit einem Kehrvers ſchließt. Wie oft mag dieſes Lied hellauf aus der Schenke, wo zechende Krieger ſaßen, erklingen ſein, und ſchallendes Gelächter folgte regelmäßig dem

1) „Chanson du franc archer“, bei Kaſtner, Les chants de l'armée française, 33, und Lerouge de Lincq, Chants histor. français, II, 272 ff. Über die franc archers: Scheffler, Französische Volksdichtung, II, 71, A.

ausgelassenen Sange. Dieser Bürgerwehrmann war aber auch ein zu drolliger Kerl: er verdiente bekannter zu werden, denn er ist das Urbild aller komischen Figuren, die nach Art des alten Landsturms immer langsam voran zu Felde ziehen, sein Lied ist das älteste der Spottlieder, die dem Gegensatz von Berufssoldat und Volkswehr satirischen Ausdruck verleihen. Neben solchen Bürgergardefiguren sind auch die Zierbengel und Gecken allezeit den rauhen Soldaten ein Greuel gewesen. Ein französisches Soldatenlied des 15. Jahrhunderts verhöhnt diese Sorte und stellt sie mit beißendem Spott an den Pranger.<sup>1)</sup>

Nicht minder scharf geht ein deutsches Spottlied mit der Luxusmode der Landsknechte ins Gericht.<sup>2)</sup> Der Verfasser dieser Satire gibt eine derbe Schilderung von der Landsknechtstracht seiner Zeit:

Sie lassen hosen machen	wol eines kalbskopfs groß,
mit einem überzug,	kartrecken drunder schweben
der hengt bis auf die knochen,	seiden on alle maß,
daran han sie nicht genug.	kein gelt wird da gespart
Ein laß muß sein darneben	und solt man betteln gan.

Wie die Teufel gingen sie einher in solcher Büberei und Affenspiel, das sei die größte Schande, die je aufgekomen, eifert unwirsch der Dichter, selbst ein alter Kriegsmann, der wie ein Leu in deutschen und welschen Landen gestritten, er stellt den zerhackten Kleidern der Modegecken die einfache Kleidung der früheren Landsknechte gegenüber und mahnt die Fürsten, solch teuflisch Wesen abzustellen. In diesem Liede eines Wohlmeinenden ist mehr Galle als fröhlicher Spott.

Das letzte echt volksmäßige Spottlied, das aus Soldatenmund erschollen, war das Kutschlied vom Jahre 1870, in Ton und Fassung ein echter Sproß<sup>3)</sup> der alten, derben kriegerischen Spottgesänge; wie diese ungeschlacht in der Komik, wenig wählerisch in der Satire, aber kurz und passend, das einfache Soldatengemüt ansprechend und belustigend. Solche grobkörnige Fröhlichkeit sagt dem Soldaten im Felde zu, das singt er gern mit lachendem Munde. Blut und Leiden sieht er täglich, davon zu singen ist nicht seine Sache. Aber was ihn zum Lachen reizt, das liebt er, denn er will lustig sein, solange ihm noch das Leben winkt, und sei es auch auf Kosten des Feindes. Man hat zu erweisen gesucht, daß gewisse Wendungen des Kutschliedes älter seien als der Deutsch-Französische Krieg; das ist sehr glaublich, denn Kutschkes Spott ist uralter Kriegerspott; man hat ihm die Ehre angetan, ihn in alle möglichen Sprachen zu übersetzen, — ganz unnötig, denn der Kriegerspott ist allen Völkern eigen, jedes Volk belustigt sich im Kriege auf Kosten seiner Gegner.

1) Chansons du XV siècle, pp. Gaston Paris, 130.

2) Uhländ, Volkslieder, Nr. 192.

3) Vereinzelt wurden im deutsch-französischen Feldzuge auch andere Spottlieder gedichtet, so erwähnt Rebe (Erlebnisse eines badischen Feldartilleristen 92) ein Spottlied auf Garibaldi, das ein badischer Artillerist verfaßte.



Mit dem Lied des Füsiliers Kutschke<sup>1)</sup> schließen wir die Reihe der Soldatenspottlieder ab. Er ist der letzte einer langen Reihe, die von den homerischen und altgermanischen Recken bis herab auf unsere Tage führt.

Aus der Fülle der Spottlieder heben wir weiter einige besonders bezeichnende Arten heraus, und zwar: den Spott auf Pfaffen und Schreiber, auf bestimmte Gewerbe und die Satiren auf menschliche Schwächen und Gebrechen.

Spottlieder auf lüsterne, buhlerische oder sonstige nichtsnutzige Pfaffen sind bereits im Mittelalter vielfach gesungen worden, es ist deshalb verkehrt, sie mit religiösen Bewegungen in Verbindung zu bringen. Ihr Zweck war derselbe, der alle Spottlieder des Volkes schafft: es sollten schlechte Vertreter einer guten und gerechten Sache gegeißelt und unmöglich gemacht werden. Diese Pfaffenspottlieder galten deshalb nur einzelnen Persönlichkeiten und Auswüchsen. Das älteste Spottlied dieser Art, das erhalten ist, entstammt einem Liederbuch des 15. Jahrhunderts, das einst dem Wolflein von Lochamer gehörte.<sup>2)</sup> Daß solche Spottgesänge<sup>3)</sup> keine antireligiöse Tendenz haben, beweist die Tatsache, daß sie gerade in streng katholischen Ländern am häufigsten zu finden sind, während protestantische Länder diese Art von Spottliedern seit Jahrhunderten kaum mehr kennen.<sup>4)</sup>

Die Schreiber waren als Männer des grünen Tisches an sich schon dem praktischen deutschen Volke unerwünscht, als Träger eines vielschreibenden (römischen) Fremdrechts mußten sie doppelt verhaßt werden. Dazu kam ihre Überhebung und Liederlichkeit. Manß windiger Fant von der Feder, wie jener Heinric Kunrad, den seine Geliebte im Korbe hängen ließ, forderte zum Spotte geradezu heraus. So klang's und sang's denn bald dem scheel angesehenen Federvolk zum Hohne. Spottverse auf liederliche Abenteuer der „stolzen“ Schreiber waren im Anfang des 16. Jahrhunderts im Schwange<sup>5)</sup>, und noch 1669 sind sie beliebt und gern gesungen.<sup>6)</sup> Das herausfordernde Auftreten der Schreiber machte sie

1) Das Kutschkelied und seine Herkunft hat Prof. J. Bolte in der Zeitschrift für deutsche Volkskunde XV, 173 ff. eingehend untersucht. Die Weise des Kutschkeliedes soll noch während des chinesischen Feldzugs von deutschen Truppen gesungen worden sein.

2) Jahrbücher für musikalische Wissenschaft, hgg. von Chrnsander, II, 154, 174 ff.

3) Verzeichnis bei Böhme, Altdeutsches Liederbuch, Nr. 476.

4) Zum Beweise dafür führe ich an, daß in der Bretagne (Cuzel et le Braz, Soniou, II, 144) und in Spanien (Cajente η Alcántara, Cancionero, II, 384 bis 386; Herrigs Archiv, XXIV, 171, A.) solche Spottlieder sehr geläufig sind. Das französische Volkslied behandelt den Pfaffenspott in Dutzenden von alten und neuen Weisen immer wieder, und zwar in stark gepfefferten Ausdrücken (Chansons du XV siècle, pp. 6. Paris, 69; Champfleury, Chants pop., 58; Bladé, Poés. pop. de la Gascogne, II, 258; Sink, das Weib im französischen Volksliede 29. 30). In neueren deutschen, in skandinavischen oder englisch-schottischen Volksliedern fehlt der Pfaffenspott fast ganz.

5) Uhländ, Volkslieder, Nr. 289.

6) Lied aus einer Handschrift vom Jahre 1669, angeführt Alemannia, hgg. von Birlinger, III, 171.

allgemein unbeliebt und lächerlich. In einem Lied von 1544<sup>1)</sup> spricht ein heiratslustiges Mädchen spottend über seinen Freier, den Schreiber:

Nam ich denn ein schreiber zu einem manne  
so hieß man mich frau schreiberin  
und eine „dintenzetterin“,  
wär mir eine schande  
kein er im lande.

Ein polnisches Volkslied der Oberschlesier<sup>2)</sup> spottet:

Kam zu mir ein Schreiberlein  
Kam aus der Kanzlei,  
Trug den Hut so stolz, so fein  
Als ob er Kaiser sei.

Ein tschechisches Bauernmädchen<sup>3)</sup> verhöhnt den werbenden Schreiber:

Oft erschien, erschien bei uns	Tintenfaß und Feder mit
Dort vom Amt der Schreiber,	Beiden Händen trug er:
Sah ganz stuhernmäßig aus	Ob ich ihn nicht in mein Herz
Wie ein Herzensräuber.	Schreiben wollte, frug er.

Den Schreibern scheint auch das spanische Volk nicht sonderlich hold zu sein; ein Liedchen spottet über die Kleiderpracht, die sie ihren Weibern gönnen, und meint: die Teufel tanzen, wenn ein Schreiber stirbt.<sup>4)</sup>

Das Leben und die Besonderheit der Gewerbe, die früher im Zeitalter der Kleinmeisterei weit mehr hervortrat, hat manchen Spottvers hervorgerufen. Die verschiedenen Berufe liebten es, sich aneinander zu reiben. Zwar ist im wesentlichen kein Gewerbe von Spott ganz frei geblieben, doch hat sich die Spottsucht hauptsächlich auf eine Anzahl Berufe beschränkt, die ohnehin schon von der überlieferten Volksauffassung durch Sprichwörter oder sprichwörtliche Redensarten als minderwertig gekennzeichnet waren. Ob das mit Recht oder Unrecht geschah, sei dahingestellt. Wir müssen die Tatsache verzeichnen, daß die am meisten verspotteten Gewerbe die der Schneider, Müller und Weber sind. An sie schließt sich je nach Nation und Volksauffassung noch eine Anzahl Gewerbe an, die aber glimpflicher davonkommen. Dem Spotte ziemlich entzogen sind die Berufe des Pfluges und des Schwertes, die beiden ursprünglichen und weltgeschichtlich bedeutenden Stände der Menschheit.

Für die Schneider hat das Volkslied meist heiteren Spott<sup>5)</sup> übrig: der Schneider ist das Urbild des hageren, dünnen Männchens, von dessen Feigheit übertriebene

1) Umland, Volkslieder, Nr. 264.

2) Roger, Nr. 529. Übersetzung von Albert Weiß (handschriftlich).

3) Helfert bei Vlach, Die Tschoslawen, 205.

4) La fuente y Alcántara, Cancionero, II, 388. „Der böse Geist der Feder gewinnt viel Geld“, singt ein anderer spanischer Dierzeiler: Marin, Cantos, IV, 332.

5) Allerhand Schneider spott sammelte Erk-Böhm, Liederhort, III, 446 ff. Dazu Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar, I, 343. Meier, Schwäbische Volkslieder, 178. Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, III, 10. Mittler, Volkslieder, Nr. 1530—1537. Wunderhorn, hgg. von Creelius und Birlinger, II, 682.

Geschichten erzählt werden. Schon im 16. Jahrhundert wurden die Schneider in deutschen Spottliedern verhöhnt.<sup>1)</sup> Daß man sie mit dem Meßern des Ziegenbocks ärgerte, ist ebenfalls ein alter Witz, dessen schon eine Streitschrift des 17. Jahrhunderts gedenkt, Der Schneiderspott ist nicht auf Deutschland beschränkt, er geht weiter: Bretonen<sup>2)</sup>, Basken<sup>3)</sup> zum Beispiel kennen ihn ebenfalls. Kommt der Schneider noch glimpflich davon, so wird der Müller in der Volksdichtung fast mit Härte beurteilt. Viele Volksliteraturen zeigen hier übereinstimmend die gleiche Schärfe der Verdammung: In der niederländischen Volksdichtung werden Müller<sup>4)</sup> und Müllerinnen als leichtfertig verliebt, erstere auch als diebisch verspottet.<sup>5)</sup> „Der Müller luchst mit den Augen umher und mit den Händen raubt er das weiße Mehl, mit den Augen späht er aus, ob ihn jemand sieht, indes er mit den Händen hinterlistig stiehlt, mit Blicken lugt er aus, daß niemand ihn entdecke, und mit den Händen rafft er zusammen und steckt den Raub in die Tasche“, singt ein Spottlied aus Verona.<sup>6)</sup> Eine zweite italienische Spottstrophe lautet: Ich war in der Hölle, da erblickt ich den Antichrist, am Barte hielt er einen Müller fest und züchtigt ihn zur Strafe dafür, daß er zuviel des Mehls entwendete.<sup>7)</sup> Die Müller bezichtigt ein bretonisches Volkslied des Ge-

1) Schade, Deutsche Handwerkslieder, 69. Alemannia, XI, 65 (Druck von 1597).

2) Luzel, Gwerziou, II, 289. Luzel et le Braz, Soniou, II, 198, 219, 234 ff. Ein bretonisches Sprichwort sagt: aus neun Schneidern macht man einen Mann. Luzel et le Braz, ebenda, I, XXVII.

3) Francisque Michel, Pays Basque, 391.

4) Der Spott auf die Müller ist in allen deutschen Landesteilen verbreitet, sie galten früher als ehrlos (Belege bei Bödel, Volkslieder, XXVI) und gelten noch jetzt im Volkslied als Betrüger; so singt man in der Steiermark:

Und 's is ja foan Müller,  
der d' Leut nôt betriagt.

(Mitteilungen des hist. Vereins für Steiermark, XI, 75. Ähnliche Verse sind auch sonst in Österreich bekannt: Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde, XV, 342). Ein französisches Volkslied (Ditsurth, Fränkische Volkslieder, II, 254) meint:

Wann die Säc' nur plandern könnten,  
Thät man die Müller wol aufhenken.

In diesem Tone geht's durch die ganze Volksdichtung. Müller werden auch in England verspottet (Brand, Pop. antiquities ed Hazlitt, III, 343). Ein Müller — so singt ein englisches Spottlied (Rob. Bell, Ancient poems, 194) — hatte drei Söhne. Um zu wissen, welchem er die Mühle hinterlassen soll, prüft er sie auf ihre Schlauheit; der jüngste, der am besten zu betrügen versteht, wird Erbe des Besitztums. — Beachtenswert ist ein Lied (Ulhand, Volkslieder, Nr. 267), um 1600 gedruckt, in dem ein „freier Müller“ seinen Beruf gegen die Vorwürfe verteidigte und den Bauern die Hauptschuld an der üblen Nachrede auf die „frommen“ Müller beimaß.

5) Kalff, Het lied in de Middeleuwen, 308 ff., 411.

6) Rigbi, Saggio di canti Veronesi, 19.

7) Dieser Dierzeiler ist weitverbreitet: d'Ancona, Poesia popolare italiana, 264. Ferraro, Canti pop. di Ferrara, 137. Nigra, Canti pop. del Piemonte, 582. Pergoli, Canti pop. Romagnoli, 181.

treide- und Mehldiebstahls, zugleich auch des Trunkes und der Lüsternheit.<sup>1)</sup> Ist der Schneider der windige, der Müller der diebische, so stellt der Leineweber den bettelhaften und dabei prozigen Typus in der Volksdichtung dar. Der Spott auf die Weber ist schon im deutschen Volkslied des 16. Jahrhunderts nachweisbar.<sup>2)</sup> Die Leineweber („Schiffelschießer“<sup>3)</sup>) werden im deutschen Volksliede als arme Hungerleider gekennzeichnet:

Der Leineweber nimmt keinen Jungen an,  
Der nicht vier Wochen hungern kann;

ein flämisches Volkslied<sup>4)</sup> singt den Webern zum Spott:

Komt er een muizetje in hunne schapraa  
Von honger moet het sterven.

Auch wird behauptet, daß sie stehlen:

Die Weber sind auch solche Gesellen,  
Sind gewohnt, das Garn zu stehlen,

schmäht ein Spottlied der Eifler.<sup>5)</sup> In Frankreich geht es den Webern nicht besser; ein Volkslied wirft ihnen vor, daß sie jeden Tag der Woche feiern und müßig gehen.<sup>6)</sup>

Aber auch andere Gewerbe werden nicht verschont.<sup>7)</sup> Abraham a Santa Clara<sup>8)</sup>, der satirische Prediger des 17. Jahrhunderts, erwähnt Spottverse auf Fischer, Zimmerleute, Maurer, Zigeuner, Soldaten, Kutscher und Fuhrleute. Nach Art der Volksdichtung wird der Spott oft nicht direkt ausgesprochen, sondern

1) Luzel et Le Braz, Soniou, II, 219, 228. Ein Sprichwort der Bretagne lautet: Müller mit dem weißen Maul, maust Mehl und Korn. Ebenda I, XXVII. Luzel, Légendes chrét. de la Basse-Bretagne, II, 300, gedenkt eines bretonischen Spottverses:

Den Müller, den Mehldieb,  
Soll man am Daumen aufhängen.

2) Ein Spottlied auf die Webernaben zu Augsburg und ihre Gastereien gibt Uhl and, Volkslieder, Nr. 269, wieder. Eine Weberstochter, die oben hinaus will, obwohl ihr Vater am Knappenstuhl wirken muß, ums trockene Brot zu gewinnen, verspottet ein zweites Lied (Uhl and, Nr. 270). — Die Leineweber verteidigten in Liedern die Ehre ihrer Zunft: Mittler, Volkslieder, 942, 943. Ein altes Leineweberspottlied steht im Venus-Gärtlein, hgg. von Waldburg, XXIII, 30.

3) Mündel, Elsäßische Volkslieder, 23.

4) Lootens et Feys, Chants pop. flamands, 185.

5) Schmiß, Sitten usw. des Eifler Volkes, I, 153.

6) Rolland, Recueil, I, 309.

7) Ein deutsches Spottlied aus der Eifel auf Weber, Müller, Bäcker, Metzger, Schuster, Wagner und noch mehr Gewerbe steht bei Schmiß, Sitten usw. des Eifler Volkes, I, 153.

8) So erwähnt er z. B. folgenden Schmähsvers (Alemannia, XVII, 121):

Zimmerleut und Maurer  
seynd rechte Laurer,  
ehe sie essen, messen und sich bestinnen,  
so ist der Tag von hinnen.

einer dritten Person in den Mund gelegt. Weitverbreitet und viel variiert ist ein Spottlied<sup>1)</sup> auf verschiedene Gewerbe, wobei die abfällige Beurteilung derselben einem heiratslustigen Mädchen in den Mund gelegt wird. An jedem Freier hat es etwas auszufragen<sup>2)</sup>: der Weber ist ein „Schiffelschießer“, der Küfer ein „Sässelbinder“, der Schreiber ein „Dintendupfer“, — kurz und gut, keiner ist ihm recht. Zuletzt gefällt ihm doch einer, oft ist es ein Bauer<sup>3)</sup>, — doch machen sich viele Gewerbe hier den Preis streitig. Allein auch der Landmann kommt nicht ungerufen davon. Dem Bauer wirft das deutsche Volkslied<sup>4)</sup> seinen Geiz gegenüber seinen Arbeitern vor. Der Refrain eines deutschen Volksliedes lautet:

Bauer ist kein Edelmann,  
 Bur is en Bur,  
 Schelm von Natur.

Ein altes Spottlied<sup>5)</sup>, das handschriftlich ums Jahr 1685 erhalten ist<sup>6)</sup>, enthält schon den Rahmen, in welchen später zahlreicher Spott in Liedern gegossen wurde. Jede Strophe dieses eine Gemeinderatsitzung parodierenden Liedes beginnt mit der Frage: „Was braucht ma in vnserm Dorff?“ Darauf folgt die satirische

1) Ich gebe nur einen Überblick über die Verbreitung: Deutschland: Erk-Böhme, Liederhort, II, 643 ff. (in allen Landesteilen anzutreffen). Holland: Weimarisches Jahrbuch, I, 128. Skandinavien: Steffen, Nord. Folklyrik, 166, 167. Frankreich: Gagnon, Chansons, 268. Ungriechen: Lübe, Volkslieder, 170. Rußland: Russische Revue, XII, 262. Serbien: Talvj, Volkslieder der Serben, II, 36, 37. Spanien: Lafuente y Alcantara, Cancionero, II, 348. Italien: Corazzini, Componimenti, 232. Pitrè, Canti pop. Sicil., II, 98. Esten: Neus, Estnische Volkslieder, 210. Ungarn: Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte, N. F., I, 252.

2) Mündel, Elsässische Volkslieder, 23.

3) Z. B. im Vogtlande (Dunger, Rundäs, 24). Oft läßt sich aus dieser Stellungnahme zu den Berufen etwas vom Grundcharakter einer Nation erkennen; so ist z. B. im Volkslied der Magnaren der Bevorzugte ein Soldat (Aigner, Ungar. Volksdicht., 202), in dem der Siebenbürger Sachsen dagegen ein Bauer (Schuster, Siebenb. sächs. Volksl., 112, 451), weil er dem unworbenen Mädchen den Ehrentitel Bäuerin verleiht. Alle sonstigen Berufe, selbst den in Siebenbürgen hochgeehrten des Pfarrers, tut es mit derben Witworten ab. Man ersieht an dieser Auffassung des Mädchens die stolze Denkart des sächsischen Bauern, dem sein altererbter Bauernstand über alles geht. Ebenso denkt der Litauer, der Serbe (Talgj, Volkslieder, II, 37) und der Este (Neus, Estnische Volkslieder, 210). Eine Daina (Bartsch, Dainu Balsai I, 56) singt vom Vater, der seiner Tochter verschiedene Bewerber vorschlägt: den Schuster, den Reichen, den Bojar, sie lehnt alle ab, ihr gefällt erst der letzte Freier, der Bauer, denn:

Gut Geschäft beim Adersmann,  
 Der in der Hand den Pflug hält.

4) Simrod, Volkslieder, 454. Mittler, Volkslieder, 914.

5) Weniger volksmäßig scheinen mir die Spottlieder zu sein, die nach Neidharts Vorbild hauptsächlich wüste Bauernfeste mit Hauerei und allerhand Roheit schildern. Sie rühren von Kunstdichtern her und dürften wohl schwerlich vom Volke gesungen worden sein; hierher gehört auch Hesselohers Gedicht „von üppiglichen Dingen“ (Uhländ, Volkslieder, Nr. 249), sowie das Lied von der Braut von Besse.

6) Abgedruckt bei Bolte, Der Bauer im deutschen Lied, 201.

Antwort. Dieser Rahmen: „Was braucht man auf dem Bauerndorf?“ hat eine bequeme Handhabe zur Unterbringung einer Fülle meist recht wohlfeilen Spottes auf die Bauern gegeben.<sup>1)</sup> Vielfach sind solche Spottlieder auf die Bauern aus den Kreisen der Städter hervorgegangen, die sich etwas Besseres zu sein dünkten; so entstand in den flämischen Städten die Spottfigur des Jan Plompaert<sup>2)</sup>, welche den Bauer Flanderns verkörpern soll, und der mancherlei Spottlieder galten.<sup>3)</sup>

Schier unendlich ist die lange Reihe komischer Gestalten, die das Volkslied der Nationen zum Narrentanze antreten läßt, den Meister Spott mit der Pritsche in der Hand anführt. Es gibt kein Laster und keine menschliche Schwäche, die nicht im Reigen ihren Vertreter hätte. Am meisten sind dem Volksgeiste die Geizigen, die kargen Leute verhaßt, die auf den Geldsäcken sitzen und niemand etwas gönnen. Ihnen wird im Volksliede tüchtig mitgespielt, schwer werden sie an ihrer Hausehre gestraft<sup>4)</sup> und obendrein mit Heiaho! ausgelacht (deutsches Volkslied des 16. Jahrhunderts). Aber auch das Bettelvolk wird verhöhnt, das sich mit Glitterstaat herausputzt und wunder was sein will, während doch jeder weiß, daß es nichts hat. Dieses Prunken armer Leute mit erdichtetem Reichtum hat die Spottlust häufig erregt. Die Rubrik der mit ätzender Satire behandelten Bettelhochzeiten ist sehr reich.<sup>5)</sup> Die Satire auf solche Bettelhochzeiten ward wohl auch mitunter in das Gewand der Tierfabel gekleidet.<sup>6)</sup> Aller Hochmut, besonders aber die Überhebung über den angeborenen Stand ist der Volksdichtung verhaßt. Beißender Spott ergießt sich deshalb über solche Tröpfe, die ihrem Dünkel zum Opfer fallen. Mädchen, die über ihren Stand hinausstreben und dabei gründlich genasführt werden, werden ohne Gnade verhöhnt, so des Schwaben Töchterlein im deutschen Volksliede.<sup>7)</sup> Unbarmherzig verspottet der gesunde Bauernsinn jeden, der über seinen Stand hinaus will, und sei es auch nur ein einfacher Bauernknecht wie Henneke Knecht<sup>8)</sup>, dem es beim Pflug nicht mehr behagte,

1) Literatur ebenda S. 203.

2) Plompert erscheint vereinzelt auch am Niederrhein: Zur mühlen, Niederrheinische Volkslieder, 62. 3) Coussemaker, Chants pop. des Flamands, 373.

4) Uhländ, Volkslieder, Nr. 285. Das Lied ward wahrscheinlich auch schon im 15. Jahrhundert viel gesungen.

5) Deutsches Volkslied: Erk-Böhme, Liederhort, II, 677 ff. Ziska-Schottky, Österreichische Volkslieder, 175. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, III, 228, 229. (Besenbinders Sohn und Bürstenbinders Tochter.) Französisches Volkslied: Puzmaigre, Chants pop., II, 67. Sinf, Das Weib im französischen Volksliede, 65, 66. Volkslied der Finnen: Kanteletar, übers. von Paul, 300, 306.

6) Unter den Tierhochzeiten, die in der Volksdichtung so oft erscheinen, befinden sich einzelne, denen man auf den ersten Blick ansieht, daß sie zur Verulkung von armseligen menschlichen Hochzeiten gesungen worden sind: Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, VI, 48.

7) Uhländ, Volkslieder, Nr. 257. Heidelberger Liederhandschrift, hgg. von Kopp, 56, 57. Zusammenstellung ähnlicher Stoffe bei Kalff, Het lied in de Middel-euwen, 437. 8) Henneke Knecht, hgg. v. Hoffmann v. Fallersleben. Berlin 1872.

der deshalb ein Seefahrer werden wollte, bis Wind und Wetter ihn wiederum heimtrieben. Dieser Tropsf, ein Spätling der Meier Helmbrechtnaturen, muß viel zur Erheiterung guter Gefellen bei Gelagen beigetragen haben, denn ein alter plattdeutscher Prediger erzählt in seiner kernigen Art, vom Hennekeslied „dat man (dabei) lachen un grynen mot, dat einem de Buuk wabbelt“.<sup>1)</sup> Ein niederländisches Volkslied<sup>2)</sup> spottet eines gewissen Hansken, der sich zu stolz dünkte ein Bauer zu sein und um jeden Preis ein Kriegermann zu werden trachtete, sein löblicher Lebenszweck war „reiten, roven, stichten brant“. Hanske macht sein Besitztum zu Gelde und kleidet sich als Reiter. Dann geht er wie Henneke zur See, wo Sturm und Flut ihn so zerzausen, daß er sich wieder nach dem Pflugsterz zurücksehnt. Den letzten Ausläufer dieser Spottlieder auf hochmütige Bauernburschen erblicken wir in dem (zum Teil bereits in den Kindergesang übergegangenem) Volkslied auf „unfern Knecht (Bruder) den Deitel (Meldker), der will ein Reiter wer'n“.<sup>3)</sup> Dies Spottlied wird schon um 1611 erwähnt, kann also sehr wohl ein Zeitgenosse des Henneke Knecht sein. In ulkiger Weise schildert es, wie ein Bauernbursch oder Knecht, der ein stolzer Reiter werden will, von seiner Mutter austaffiert und herausgeputzt wird. Mit der Ofengabel, der Stubentür, dem Rührrübel usw. wird er für seinen kriegerischen Beruf ausgestattet. Im Laufe der Zeit ist noch viel Spaßhaftes im Kreise froher Zecher hinzugefungen worden. So lebt dieser Spätling aus lustiger Reiterzeit heute noch im Munde der Kinder nach bald vier Jahrhunderten! Eine köstliche Zielscheibe des Spottes war die Erscheinung der Sonntagsjäger, der schlechten Schützen und Prahlhänse, die mit ihrem Jägerlatein sich allenthalben als unfreiwillige Humoristen hervortaten. An ihnen kühlte der Volksmund mit Behagen sein Mütchen<sup>4)</sup>, so an den drei Bauern, die einen Bären fangen wollten, aber jämmerlich zur heiligen Maria um Hilfe schrien, als Meister Peß erschien, oder an jenem Nimrod, der einen Sperling (oder eine Krähe) schoß, ein Wild, das einen herrlichen Braten gab. Eine ganze Gruppe von Narren und Troddeln führt Amor am Seile vorüber: es sind alle die, welche die Liebe närrisch gemacht hat: da ist die alte Jungfer

1) Wunderhorn, hgg. von Creelius und Birlinger, II, 646.

2) Vielleicht nur eine Variante des Henneke: Uhländ, Volkslieder, Nr. 171. Hoffmann von Fallersleben, Niederländische Volkslieder, Nr. 178, van Dunse, I, 808.

3) Erk-Böhme, Liederhort, III, 537. Das deutsche Volkslied (Zeitschrift), III, 118. VIII, 25. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, V, 288, von Ditsfurth, Fränkische Volkslieder, II, 291. Frommanns, Mundarten, VI, 134 ff. (alter Text aus Schlesien). Kopp, Ältere Lieder Sammlungen, 88. (Anfang des 18. Jahrhunderts). Verwandt ist das holländische Lied von Junker Jan bei Hoffmann von Fallersleben, Niederländische Volkslieder, Nr. 162.

4) Lieder auf Sonntagsjäger finden sich bei Böhme, Altdeutsches Liederbuch, Nr. 460. (16. Jhd.) Erk-Böhme, Liederhort, Nr. 142. Kristensen, Gamle jyske Folkeviser, 330. Sandstad, Norske Folkeviser, 825. Rhesa, Dainos, Nr. 18. Vgl. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, IV, 435.

mit dem jugendlichen Herzen und ihr Widerpart, der alte Hagestolz, der Greis, der noch ein junges Weib heimführt, der kleine Mann der großen Frau, der Hahnrei mit seinem Anhang, dem bösen Weibe (Hausdrache)<sup>1)</sup>, und der koketten, lebenslustigen Ehehälfte. Über alle diese komischen Gestalten hat sich der Volkspott in unzähligen Liedern ergossen.<sup>2)</sup> Schier unererschöpflich ist auch das Gebiet der Ortsneckereien und Schildbürgergeschichten, ferner der Spottverse, die zwischen einzelnen Volksstämmen und Völkern hin und her fliegen. Der Stoff, der sich hier dem Forscher bietet, ist riesengroß, ich muß mir deshalb leider versagen, einzelnes vorzubringen.

Spottlieder wurden oft recht bitter von denen empfunden, auf die sie gemünzt waren. Es mag wohl der Wahrheit entsprechen, wenn ein deutsches Spottlied aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts von dem verspotteten Mädchen singt:<sup>3)</sup>

Das medlin gäb ain rübler drum  
Darzü ein fälbrin praten,  
Daß man das liedlin nimmer sung.

Derartige Spottverse klangen dem Betroffenen bei Tag und Nacht in die Ohren<sup>4)</sup>, er war zuletzt froh, wenn er das Gelfen solcher lästigen Lieder auf den Gassen<sup>5)</sup> mit

1) Der alte Hausteufel ist oben schon durch einige humoristische Streiflichter beleuchtet worden. Voll ausgelassener Lustigkeit ist ein englisches Volkslied (Child, Ballads, IX, 108. Bell, Ancient poems, 205) von des alten Farmers Weib aus Suffex, das der Teufel auf dem Buckel in die Hölle holte. Er hatte jedoch wenig Freude an dieser Erwerbung, denn die Alte benahm sich in der Hölle höchst ungebärdig: sie trat und knuffte die kleinen Teufelchen, prügelte andere mit ihren Holzschuhen und stieß sogar den alten Satan so heftig gegen die Mauer, daß er beschloß, sie wegen ihres Unfugs wieder fortschaffen zu lassen. Der Teufel packt das alte Weib abermals auf den Rücken und bringt es huckepack seinem Ehemann zurück mit den Worten:

„Ich war ein Quälgeist mein Leben lang,  
Doch gepeinigt ward ich zum erstenmal, als ich Euer Weib antraf“.

Ein flämischer Ehemann, der „bedruckte Jan“, erhebt herzbrechende Klage über seine „kwade vrouwe“ und senzt am Schlusse jeder Strophe im Kehrreim mit unnachahmlicher Komik:

Ach! ach! o droeve dag,  
Als ik eerstmaal dat schepfel zag!

(Cootens et Feys, Chants pop. flamands, 160.)

2) Ich verzichte deshalb auf Anführung einzelner Lieder. Wollte man den Spott in der Volksdichtung erschöpfen, so würden Bände nicht ausreichen.

3) Ähnliche Versicherungen kehren in deutschen und niederländischen Volksliedern öfter wieder, z. B. Kalfs, Het lied in de Middeleuwen, 48.

4) Spottlieder waren meist für den Massengesang eingerichtet, davon zeugt die Häufigkeit des Refrains im Spottliede.

5) Singt man das in der stuben nicht,  
So singt mans auf der gassen,

sagt ein deutsches Spottlied: Uhländ, Volkslieder, Nr. 271. Selbst den hochnäsigen Schreibern waren die Spottlieder unbequem:

der schreiber gäb ain güldin drum,  
daß man das liedlein nimmer sung,



Geld und Gabe zur Ruhe bringen konnte. Öfters sah sich sogar die Obrigkeit gezwungen einzugreifen und das Singen der Spottlieder mit Strafe zu bedrohen.<sup>1)</sup> Eines der ältesten Verbote dieser Art enthält das Kommunalrecht von Cuenca aus westgotischer Zeit.<sup>2)</sup> Nicht immer ließen sich die Angegriffenen solche Schelte ruhig gefallen, vielfach rächten sie sich empfindlich. Ums Jahr 1363 zog Graf Engelhardt<sup>3)</sup> von der Mark im Viehlande umher mit viel Volk und verbrannte daselbst zahlreiche Häuser, weil zu Bremen ein Lied auf ihn gemacht worden war. Wegen des Spottliedes von Johannes im Korb entstanden 1510 und 1511 zu Freiberg zwischen Klerikern und Bergleuten ein Handgemenge und Aufläufe, wobei mehrere Totschläge vorkamen.<sup>4)</sup> Ähnliche Vorgänge ereigneten sich in Zwickau, Annaberg, Meißen und Chemnitz. Die Bergleute waren die Aufwiegler und Verfasser des Liedes. Spottlieder waren in jener sangeslustigen Zeit eine gefürchtete Waffe, welche besonders in erregten Zeiten viel Unheil anrichten konnte. Dem sogenannten „Schwabenkrieg“ ging ein förmlicher Siederkampf voran, und „von den Liedern, die sie in Schwaben und Elsaß weit und breit den Eidgenossen zuleide sangen, hat sich dann endlich viel Jammer, Krieg, Brand und Totschlag erhoben“, erzählt ein Chronist.<sup>5)</sup> Empfindlich rächte sich Christian von Braunschweig an den Eichsfeldern, die er beschuldigte, ein „verfluchtes Pasquillenlied“ wider ihn erdacht und gesungen zu haben. Er ließ aus diesem Grunde einige eichsfeldische Dörfer abbrennen.<sup>6)</sup>

Sehr viel zur Verbreitung der Spottlieder mag auch der Umstand beigetragen haben, daß sie beim öffentlichen Tanze, wo sich jung und alt einfand, gesungen wurden. Satirische Tanzlieder sind eine uralte Art der Volksdichtung. Auf Island werden solche Lieder schon in frühesten Zeit erwähnt<sup>7)</sup>, auf den Färöern und in Schweden wurden Spottlieder zum Reihensingen.<sup>8)</sup> In Deutschland<sup>9)</sup> heißt es vom Schreiber im Korb. (Uhländ, Volkslieder, Nr. 288.) Ein französisches Spottlied rühmt sich, daß man es „an den vier Ecken der Straßen und auf jedem Marktplatz singe“. (Rouland, Recueil de chansons pop., I, 130.)

1) Dieser Kampf der Behörden gegen den Volksgesang harret noch seines Geschichtschreibers. Einiges Wertvolle bietet Tobler, Schweizerische Volkslieder, I, IV. Die Schweizer Behörden waren eifrig dahinter her, die Verfasser derartiger „Prahlieder“ auszufundschäften.

2) Helfferich, Westgothen, 341 A. Es wurde mit Strafe bedroht: qui cantilenam malam fecerit. 3) Rudolf Hildebrand, Materialien, I, 58.

4) Benseler, Geschichte von Freiberg, I, 585. Dazu Uhländ, Schriften, IV, 253.

5) Siliencron, Historische Volkslieder, II, 367.

6) Histor. Zeitschrift, XXV, 6.

7) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, I, 39.

8) Steffen, Enstrofig nordisk Folklyrik, 166 ff. Tolvj, Charakteristik, 203. Böhme, Geschichte des Tanzes, I, 233.

9) Im 14. Jahrhundert erklangen zum Tanze mancherlei Spottgesänge, das Stadtgesetz von Braunschweig sah sich deshalb veranlaßt, zu gebieten: „In reyen unde in spele scal nement snode wort noch nenerhande rime sprecken de iemende in sine ere gan“. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, VI, 368.

sind Schelmenlieder zum Tanze im 14. und 15. Jahrhundert gesungen worden<sup>1)</sup>, im 16. Jahrhundert sind sogar politische Spottlieder zum Reihē erklingen.<sup>2)</sup> Der Spott beim Tanze ist bis auf die neueste Zeit herab ein Lieblingspaß der Äpler geblieben. Vierzeiler aus dem Stegreif zu singen pflegten die Burschen in Niederösterreich beim Tanze. Da soppte der begünstigte Liebhaber eines Mädchens seinen Nebenbuhler durch ein höhnisches „Gesetz“, worauf dieser sofort mit einem Liedchen antwortete. So entspann bisweilen sich auf dem Tanzboden ein längerer Sangesstreit unter wechselndem Beifall der Zuhörer.<sup>3)</sup> Tanz und Spott findet man vielfach verbunden auch in Kärnten und Steiermark, wo die Spottlieder der Burschen häufig zum Raufen führen.<sup>4)</sup> Zum Horotanz der Bulgaren erklingen meist Lieder derb humoristischen Inhalts.<sup>5)</sup> Spottlieder zum Tanze improvisierten die Mädchen der Letten beim Johannisfeste.<sup>6)</sup> Bei den Negern sind Spottlieder auf bekannte Personen als Tanzlieder im Schwange; während die Mädchen in Mursuf einen Tanz ausführten, erfanden sie scherzhafte Verschen auf einzelne anwesende Personen.<sup>7)</sup>

Überall da, wo sich ein Volkstum unverfälscht erhalten hat, besteht neben dem Gesetz noch die ungeschriebene Sitte. Das Volksbewußtsein lehnt sich gegen jede Verletzung dieser Sitte auf und straft die Übertretung mit Spott, der den Übertreter oft schärfer trifft, als die Strafe der Gesetze es vermöchte. Allein gewurzelt ist die Sitte volksmäßiger Strafgerichte in den Alpenländern. So singen die Burschen in Tirol vor den Fenstern berücktigter Mädchen Spottverse.<sup>8)</sup> Die gleiche Volksjustiz herrschte, als „Habersfeldtreiben“ bezeichnet, lange Zeit in Bayern, wo sie, vielfach behördlich unterdrückt, immer wieder auflebte und auch jetzt noch nicht erloschen ist. Ein in Frankreich<sup>9)</sup> eingebürgerter Brauch, den schon geistliche Synoden des 15. Jahrhunderts verpönten<sup>10)</sup>, das Charivari galt hauptsächlich der Verspottung von Witwen, die eine zweite Ehe eingingen. Später fand diese Art der Verhöhnung, wobei schrille mißtönende Instrumente eine Hauptrolle spielten, auch auf andere verächtliche Vorkommnisse Anwendung, z. B. auf Ehemänner, die sich von ihren keisenden, geifernden Weibern schmähē oder gar schlägen ließen. In der Gascogne<sup>11)</sup> fanden noch in den 30er Jahren

1) Z. B. ein schalkhaftes Lied auf die hübschen Mädchen in Franken, Bayern und am Rhein: Böhme, Geschichte des Tanzes, II, 6.

2) Eliencron, Historische Volkslieder, I, XXVIII. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, VI, 368. Die Ditmarschen haben schon früher Spottlieder auf ihre Feinde „den Denzen bequemt“. (Neocorus Chronik, hgg. von Dahlmann, I, 177.)

3) Ziska-Schottky, Österreichische Volkslieder, VII.

4) Waizer, Kultur- und Lebensbilder aus Kärnten, 140. Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, VII, 81. 5) Strauß, Bulgarische Volksdichtungen, 514.

6) Merkel, Die Letten. 2. Aufl., 62. 7) Nachtigal, Sahara und Sudan, I, 101.

8) Egger, Tiroler und Vorarlberger, 365.

9) Ebenso auch in Italien und Spanien: Du Ménil, Études, 81, A.

10) Du Ménil, Études sur quelques points d'archéologie, 80 ff.

11) Bladé, Poesies populaires de la Gascogne, II, VI, 288.

des verfloffenen Jahrhunderts solche Charivaris statt, wobei Spottlieder auf Pantoffelhelden, die sich von ihrer Frau durchprügeln ließen, gesungen wurden. In Französisch-Lothringen müssen Charivaris früher ebenfalls vorgekommen sein; in einem Spottliede auf eine Alte, die mit 70 Jahren noch einen Mann freite, wird berichtet, daß man ihr mit Kochtöpfen und Pfannen eine greuliche Katzenmusik gebracht habe.<sup>1)</sup> In England war es in alter Zeit Sitte, solchen Ehemännern, die sich von ihren Weibern schlagen ließen, eine Katzenmusik zu bringen. Vor kurzem waren Überreste dieses Brauches noch unter den Kindern in Norfolk lebendig.<sup>2)</sup>

Auch zu Fastnacht erklang manches Spottlied. Am Aschermittwoch 1522 wurde zu Bern der römische Ablass mit dem Bonenlied durch alle Gassen getragen und verspottet. Es handelt sich offenbar hier um ein Lied, das von heftiger satirischer Art war und vermutlich den Kehrvers: „Nu gang mir us den bonen!“ hatte.<sup>3)</sup> Es soll uralte und Schweizer Ursprungs gewesen sein, ist uns leider nicht überliefert worden. Spätere erhaltene „Bonenlieder“ sind harmlos lustige Gesänge, die der Mitte des 16. Jahrhunderts (1537) angehören und wohl am Dreikönigstage bei dem vom Bonenkönig gegebenen Mahle gesungen wurden.<sup>4)</sup> Auf diese unschuldigen Lieder kann sich die sprichwörtliche Redensart: es ist (geht) mir übers Bonenlied (gleich: das ist doch zu toll!) nicht beziehen. Das „Bonenlied“ muß sehr viel gesungen und auch nachgeahmt worden sein, denn noch 1668 spürte die Regierung von Schaffhausen dem Verfasser eines „Bonenliedes“ nach, welches von den Hallauer Bauern gegen sie gesungen wurde. „Bonenlied“ war also wohl ein typischer Ausdruck für ein ausgelassenes Fastnachtspottlied.<sup>5)</sup>

1) Dunmaigre, Chants pop. rec. dans le pays Messin, II, 48.

2) Brand, Pop. antiquities of Great-Britain, II, 128 ff.

3) Niklaus Manuel, hgg. von Baechtold, CXL. Baechtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz, 420.

4) Goedeke-Tittman, Liederbuch, 128, 130.

5) Für diese Auffassung spricht der Umstand, daß die Bohne als Fastenspeise genossen wurde. (Uhländ, Schriften, IV, 152.)

## Achtzehnter Abschnitt

### Geschichte und Volksdichtung

Dem Volke mangelt der geschichtliche Sinn<sup>1)</sup>, es versteht nicht die Größe und Tragweite geschichtlicher Vorgänge, die Bedeutung geschichtlicher Persönlichkeiten zu würdigen, und deshalb gibt es auch keine volksmäßige unverfälschte geschichtliche Überlieferung. Wohl haftet an Örtlichkeiten, die durch wichtige Ereignisse geweiht sind, lange noch die Sage: Felsen, Berge, Seen, Wälder erhalten oft jahrhundertlang legendenhafte Nachklänge gewaltiger Taten in dunkler Erinnerung der Umwohner<sup>2)</sup> — aber bewußte geschichtliche Erinnerungen gibt es nicht im Seelenleben der Völker, auch nicht in der Volksdichtung, die ein Teil desselben ist.

Diese Behauptung wird man zu bestreiten suchen, denn seither galt der Begriff „geschichtliches Volkslied“ als wohlbegründet, und selbst gewissenhafte Forscher veröffentlichten Bände „geschichtlicher Volkslieder“.<sup>3)</sup> Ein geschichtliches Volkslied wäre eine fortlaufende, die Geschichte des betreffenden Volkes getreu widerspiegelnde Volksdichtung, setzte also erstens eine fortgesetzte Teilnahme des Volkes an der Geschichte, zweitens eine lebendige dichterische Verarbeitung der geschichtlichen Geschehnisse voraus. Wir hätten danach zuerst zu prüfen, ob bei Naturvölkern überhaupt ein geschichtliches Verständnis nachweisbar ist und ob sich dasselbe in Liedern kundgibt.

Von Reisenden ist wiederholt beobachtet worden, daß Naturvölker keine geschichtlichen Überlieferungen im Volksgedächtnisse aufbewahren; daß gewisse besondere Klassen oder gar die Schrift das Geschehene vor der Vergessenheit bewahren müssen.<sup>4)</sup> Den Kabylen Nordafrikas fehlt jeder geschichtliche Sinn, es geht ihnen überhaupt das Verständnis für geschichtliche Tatsachen ab. „Für sie ist das Vergangene tot und niemand denkt daran, nach der Vergangenheit zu fragen; die Neugierde, zu wissen, was die Vorfahren getan und gewesen, kennen sie nicht. Niemand bemüht sich darum, die Erinnerung an die Taten früherer Geschlechter wach zu erhalten.“<sup>5)</sup> Den Mangel an geschichtlichem Sinn bei Tschere-

1) Was Weinhold (Mitteilungen des hist. Vereins für Steiermark, Heft IX, 66) von den Deutschen der Steiermark bzw. Österreichs feststellt und als „Mangel an historischem Sinn“ glaubt rügen zu müssen, das ist nach meiner Auffassung ein Grundzug der Volksdichtung überhaupt. — Dieses Kapitel hat viel Widerspruch erfahren, mit das Beste hat Prof. E. Mogk in der „Histor. Vierteljahrsschrift“ 1908 274, 275 gesagt.

2) Wilh. Müller, Geschichte und System der altdeutschen Religion, 14. Näheres in meinem Buche „Die deutsche Volksfage“ Leipzig, Teubner 1909.

3) Solche Sammlungen haben Lilienron, Rud. Hildebrand, Ditsurth u. a. veröffentlicht.

4) Monteiro, Angola and river Congo, II, 275.

5) Hanoteau, A., Poésies populaires de la Kabylie, VI.

fessen, Albanesen, Neugriechen weist J. G. v. Hahn<sup>1)</sup> nach: Lieder, welche historische Vorgänge besingen, sind meist ganz legendenhaft gehalten. Bulgarische Heldenlieder<sup>2)</sup> wimmeln von Anachronismen; in die beliebten Lieder von Marko, dem tapferen Kämpfer der Südslawen, werden vielfach Namen solcher türkischen Sultane und Wesire verwoben, die nach dem Tode des historischen Marko gelebt haben. Unklar und mangelhaft sind die geschichtlichen Überlieferungen der Russen<sup>3)</sup>, selbst der Napoleonische Feldzug von 1812 ist in der russischen Volksdichtung nur verblaßt und entstellt erhalten. Auch bei den Bretonen<sup>4)</sup>, die eine reiche Volksdichtung bewahrten, ist von geschichtlichen Liedern wenig gefunden worden, sogar die berühmtesten Namen des Landes haben in ihren Liedern keine Spuren hinterlassen. Nicht einmal Italien, dessen Boden bedeckt ist mit Überresten großer Zeiten, vermochte eine fortlaufende geschichtliche Überlieferung im Volksmunde zu schaffen. Die Volksdichtung Italiens ist geschichtlichen Liedern abhold, die Vergangenheit des Landes findet kein Echo in seinen Volksgefängen.<sup>5)</sup> Sogar auf dem an Gesang so reichen Korsika fanden sich geschichtliche Volkslieder nicht vor.<sup>6)</sup> Im Gedächtnisse des französischen Bauern verwischen sich die geschichtlichen Überlieferungen.<sup>7)</sup> Dieser Mangel an Teilnahme für die geschichtlichen Ereignisse muß also im Wesen der Naturvölker tiefer begründet sein. Die Grundauffassung, die der Naturmensch von der Geschichte hegt, muß eine wesentlich andere sein, als die der Kulturvölker. Während den letzteren als höchstes Ideal der Geschichtsforschung die objektive Wahrheit des Geschehenen vorschwebt, will der Naturmensch überhaupt keine Geschichte, er liebt an ihrer Statt: die Mythe, die Sage, die Legende. Sehr richtig sagt deshalb ein langjähriger aufmerksamer Beobachter ostasiatischer Naturvölker:<sup>8)</sup> Zweck der Volksdichtung sei „nicht Darstellung historischer Tatsachen, sondern Herstellung einer idealen Welt, in der das Volksbewußtsein mit allen seinen Erinnerungen und Idealen sich abspiegelt“. Der Volksdichtung ist es also nicht um Verherrlichung bezw. Überlieferung geschichtlicher Einzelheiten, sondern um die Wiedergabe aller Zeitumstände und Stimmungen, also etwa dessen zu tun, was man französisch als milieu bezeichnet.<sup>9)</sup> Nicht klare, deutlich erkenn-

1) Hahn, Sagwissenschaftl. Studien, 63. 2) Strauß, Bulg. Volksdichtungen, 40.

3) Rambeau, La Russie épique, 351 ff.

4) Quélenn, Chansons et danses des Bretons, 70.

5) Nigra, Canti pop. del Piemonte, 20. Somborn, Das venezianische Volkslied, 9. Badtke, Das italienische Volk im Spiegel seiner Volkslieder, 174. Trede, Heidentum, IV, 195. 6) Badtke, Das italienische Volk, 178.

7) Pineau, Folklore du Poitou, 182: „Pour nos paysans, guerres du temps de Clovis et guerres des Anglais se confondent.“ Bujeaud (Chants et chansons, II, 97) faßt sein Urteil in folgende Worte: „La tradition populaire, la tradition d'un peuple qui ne sait ni lire ni écrire ne comporte pas les relations historiques.“

8) Radloff, Proben der Volksliteratur der türkischen Stämme, V, XXVII.

9) Morf, Geschichte der neueren französischen Literatur, I, 184 drückt ähnliche Gedanken also aus: „Nicht der geschichtliche, sondern der allgemein menschliche, ro-

bare und beweisbare Vorkommnisse, sondern Sagen und Legenden sind in der Volksdichtung zu finden!<sup>1)</sup> Die geschichtliche Ausbeute aus der Volksdichtung ist deshalb bei allen Völkern unbedeutend. Wie gering ist die Liederblüte des gewaltigen Ereignissen so reichen, von tiefer Begeisterung getragenen Kriegsjahres 1870/71 gewesen?<sup>2)</sup> Gewiß hat dieses große Jahr einige schöne Volkslieder hinterlassen (z. B. das Lied: „Bei Sedan auf den Höhen“<sup>3)</sup>), jedoch mit dem erhofften Sangesfrühling war es nichts, am wenigsten aber ergab die Liederernte an geschichtlichen Gefängen. Was blieb, war Menschenleid und Menschenlos, allgemein menschlich vorgetragen: Volkslieder mit geschichtlichen Darstellungen, Fernsichten und geschichtlichem Hintergrund entstanden überhaupt nicht. — „Es gibt nur wenig (französische) Volkslieder, die sich auf geschichtliche Ereignisse beziehen“, schreibt Graf Puymaigre, der Erforscher lothringischen Volksesanges.<sup>4)</sup> Wenig zahlreich sind die geschichtlichen Lieder im Volksesange Spaniens.<sup>5)</sup> In der so reichen Volkspoesie der Serben sind eigentliche geschichtliche Lieder selten.<sup>6)</sup> „Geschichtliche Volksdichtung besitzt Korsika nicht“, urteilt Tommaseo.<sup>7)</sup> Politische Gefänge aus der Zeitgeschichte sind in Italien selten.<sup>8)</sup> Der Volkspoesie der Portugiesen fehlt das geschichtliche Element ganz.<sup>9)</sup> „Geschichtlichen Hintergrund haben nur wenige echte Dainos“ der Litauer.<sup>10)</sup>

Viele als geschichtlich angesehene Volkslieder sind Parteilieder, gesungen in der Absicht, Stimmung zu machen. Im 16. Jahrhundert waren solche Gefänge mantische, poetische Wert eines Ergebnisses fesselt dauernd das Interesse des singenden Volkes.“

1) Das mag wohl auch den Chronisten des Mittelalters vorgeschwebt haben, wenn sie die populares fabulae oder cantilenae vulgares als Geschichtsquellen niedrig einschätzten: Lachmann, Kl. Schriften, I, 478, A.

2) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, III, 179, 180.

3) Ein frisches Soldatenlied aus dem Feldzuge von 1870/71, das „Hessenlied“ des Musketiers Baldauf, habe ich in meinem Handbuch des deutschen Volksliedes 90 veröffentlicht, es bietet ein anschauliches Bild aus dem Kriegerleben im Felde unter Benutzung typischer Worte und Wendungen.

4) Archivo per lo studio delle tradiz. pop., V, 228.

5) Marin, Cantos, IV, 453 ff. In Katalonien bemerkt erstaunt und zugleich enttäuscht Milá η Fontanals, Observ., 95, „que ni de una de tantas antiquas glorias se haya conservado un cuadro completo.“ 6) Talvj, Volkslied. d. Serb., II, 186, A.

7) Der Herausgeber forsischer Volksdichtung (Canti pop., II, 301).

8) Ferraro, Canti pop. di Ferrara, 112, vermochte trotz eifrigen Suchens nur ein kurzes Liedchen dieser Art aufzutreiben. Auch die Geschichte der Vergangenheit ist dem italienischen Volke gleichgültig, jede Erinnerung an die Vorzeit ist geschwunden (Crede, Heidentum, IV, 195). Rubieri spricht in seiner Storia della poesia popolare Italiana, 538, von einer durch das starke Überwiegen der Liebespoesie hervorgerufenen apatia politica der italienischen Volksdichtung. Was Molinaro del Chiaro, Canti del popolo Napolitano, 101 ff., als geschichtliche Volkslieder bietet, ist platter Spott oder bedeutungslose Reimerei.

9) Worte des Grafen Puymaigre in dessen Romanceiro, XLVII.

10) Težner, Dainos, 89, A.

sehr zahlreich. Über sie urteilt (zunächst in bezug auf die Lieder der Schweiz) Baechtold: 1) „Das historische Volkslied hängt mit dem alten volkstümlichen Epos zusammen. Sein erster Zweck ist indessen nicht der, die geschichtliche Begebenheit objektiv als abgeschlossenes Faktum zu erzählen, sondern es will auf den Gang der Dinge vom Parteistandpunkt aus einwirken, die Massen für seine Auffassung der Dinge gewinnen.“ Das Lied war damals eine politische Macht, deshalb sang jede politische und religiöse Gruppe zu ihrer Rechtfertigung und zu ihrer Feinde Verdammung. „Geschichte“ in objektivem Sinne enthalten solche Lieder natürlich nicht. Mehrfach liegen Gesänge vor, welche dieselbe Begebenheit vom entgegengesetzten Parteistandpunkte sehr verschieden darstellen. Wer hat recht? Das Volkslied gibt darauf keine Antwort. 2) Im Volksliede finden sich aber auch tatsächliche geschichtliche Irrtümer. Das Volkslied wirft Ereignisse zusammen, die weit voneinander abliegen. So gab es einen Prinzen Ludwig, von dem das Lied singt, daß er, vom Blei getroffen, das Leben in der Schlacht bei Belgrad aufgeben mußte und von Prinz Eugen sehr betrauert wurde, überhaupt nicht. Hier liegt also eine Verwechslung vor. 3) — Solche Vermischung mehrerer geschichtlicher Begebenheiten findet sich in Volksliedern öfter. 4) Über die Lieder der Dithmarschen auf die Schlacht von Hemmingstedt bemerkt Dahlmann, der Herausgeber der Dithmarschen Chronik des Neocorus, wörtlich: 5) „Einen merkwürdigen Beweis, wie wenig man von Liedern reine Geschichte erwarten dürfe, gibt das eine (Lied), worin der Dichter den König Hans mit unter den Erschlagenen anführt.“ — In den Romanzen der Spanier wimmelt es von Erzählungen, die den geschichtlichen Tatsachen geradezu widersprechen. 6) In der russischen Volksdichtung sind die Kämpfe mit den Tataren absichtlich, der geschichtlichen Wahrheit zuwider, falsch dargestellt. Von patriotischen Motiven geleitet, haben die Volksfänger einseitig die Russen als Sieger dargestellt, während in Wirklichkeit der Sieg meist ihren Gegnern gebührte. Auch an Anachronismen ist in diesen Liedern kein Mangel. 7)

1) Baechtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz, 192.

2) Ganz gewissenlos verfuhrten schottische Volksfänger; die alten strolling bards änderten die Namen der besungenen Helden, und je nachdem ihre Zuhörer gefonnen waren, schrieben sie die Taten bald diesem, bald jenem Häuptling zu. Percy, Relics (Taudnitz edit., I, 98). Als Beweis kann auch das bei Doncieur, Romancéro 53 ff. veröffentlichte Lied auf die Gefangennahme Franz I. gelten, dessen Inhalt den geschichtlichen Tatsachen nicht entspricht. Doncieur erklärt es als „pièce satirique“ und „travestie à la guise populaire“. 3) Alemannia, hgg. v. Birlinger, XI, 96.

4) So sang man im Elsaß (Wederlin, Chansons pop. de l'Alsace, I, 304):  
Die Franzosen rücken an, wollen über den Rhein,  
Sie wollen's frisch wagen, Sebastopol zu belagern.

Augenscheinlich ist hier der Krimkrieg mit der Erinnerung an französisch-deutsche Kriege zusammengeworfen. 5) Neocorus, Chronik, hgg. von Dahlmann, II, 570.

6) Tichnor, Geschichte der schönen Literatur in Spanien, übers. von Julius, I, 122.  
7) v. Reinholdt, Geschichte der russischen Literatur, 69, 82.

Die Geschichte streift über das Volk hin nur wie eine Wolke, die ihren Schatten wirft, aber auch mit sich nimmt. Man darf sich deshalb nicht darüber wundern, daß sowohl Sagen als auch Lieder vom Volke ohne Bedenken auf spätere Ereignisse und Helden übertragen werden. Was von einem gefeierten Volkshelden ursprünglich erzählt ward, das ging später auf andere große Männer über, so vom alten Dessauer auf Zieten, von diesem auf Blücher und von dem wieder auf den Papa Wrangel. „Der Volkstradition fehlt eben mit dem Mangel der Zeitunterschiede meist jeder Begriff der Kontinuität.“<sup>1)</sup> So werden auch Volkslieder unbedenklich auf spätere Ereignisse übertragen, wobei am Wortlaut nur wenig verändert wird, z. B.: ein Lied aus dem letzten Türkenkriege auf die Belagerung von Belgrad unter Laudon wurde bald nachher auf die Belagerung von Mainz (1793)<sup>2)</sup>, später auf die von Glogau (1806)<sup>3)</sup> übertragen; ein Lied auf die Schlacht bei Prag im Siebenjährigen Kriege wurde auf die Belagerung von Paris im Feldzuge von 1870/71 umgedichtet mit dem Anfang<sup>4)</sup>:

Als die Preußen marschierten vor Paris,  
Paris die wunderschöne Stadt usw.

So dichtete das Volk ein Spottlied auf Napoleon flott im Jahre 1848 auf die demokratischen Freischaren um<sup>5)</sup>; beide waren zwar Gegenätze, aber das Lied paßte doch auf sie, weil es eben für den Volksgesang kein geschichtliches Verständnis gibt. Ein Lied von der Leipziger Schlacht 1813 sang man 1870 auf den Krieg mit Frankreich.<sup>6)</sup> Das rührende Volkslied: „In Böhmen liegt ein Städtchen“, das den Untergang heldenmütiger österreichischer Jäger bei Santa Lucia unweit Magenta im Jahre 1848 feiert, wurde später auf den Feldzug von 1859, dann auf die Schlacht von Königgrätz übertragen.<sup>7)</sup> Ein Lied auf den Zug Napoleons I. nach Rußland und den Untergang der großen Armee wurde im Elsaß, zum Teil unter Beibehaltung derselben Worte, auf den Krimkrieg und die Belagerung Sebastopols umgedungen.<sup>8)</sup> Ein Lied aus dem Jahre 1866 ward auf den Deutsch-Französischen Feldzug, später auf den Kampf der Österreicher in Bosnien (1878) übertragen.<sup>9)</sup>

Als Repräsentant der sogenannten geschichtlichen Volkslieder gilt noch immer das französische Volkslied von Malbrough, das dank seiner gefälligen Weise

1) Worte von Wilh. Schwarz in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, III, 1893; 121.

2) Rud. Hildebrand, Soltaus hist. Volkslieder, 2. H., 423. Weimar. Jahrbuch, III, 265 (Schade, Thüringische Volksl., 24 ff.). Schremmer, Volksl. aus dem Eulengebirge, 2. 3) Ditsfurth, Die hist. Volkslieder des bayerischen Heeres, 73, 154.

4) Krapp, Odenwälder Spinnstube, 6.

5) Ditsfurth, Die hist. Volkslieder des bayerischen Heeres, 118. Ähnlich Hildebrand, Soltaus deutsche hist. Volkslieder, 2. H., 496.

6) Becker, Rheinischer Volksliederborn, 34, 35.

7) Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar, I, 309, 446. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, IV, 27. 8) Mündel, Elsässl. Volksl., 184, 186.

9) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, III, 183; IV, 90.



sich weit verbreitet hat. Man hat dies Liedchen auf die Schlacht bei Malplaquet (1709) bezogen, in der der englische Feldherr Marlborough den französischen Marschall Villars besiegte. Bei näherem Zusehen stellt sich diese Vermutung als Fabel heraus. Der Inhalt des Liedes widerspricht geradezu den geschichtlichen Tatsachen. Im Liede stirbt der Held auf dem Schlachtfelde den Heldentod, während der geschichtliche Marlborough nicht nur aus der Schlacht heil hervorging, sondern auch sie noch viele Jahre überlebte und in Frieden endete. Den Hauptinhalt des Volksliedes bildet die Schilderung von Malbroughs Begräbnis, und diese Beschreibung ist so romanzenhaft, daß man ihr sofort das Typische anmerkt. Die Umstände, daß man das Grab des Tapferen mit Rosmarin geschmückt, daß ihm die Nachtigall gesungen habe, das sind Züge, die im Volksliede oft wiederkehren. Spricht sonach der Inhalt des Liedes nicht im geringsten für geschichtliche Grundlage, so läßt die typische Beschreibung sicher darauf schließen, daß das Malbroughlied älteren Ursprungs und nur eine der zahlreichen allgemeinen Volksromanzen ist, wie sie in der Volksdichtung zu Tausenden vorhanden sind.<sup>1)</sup> Wir finden denn auch ein französisches Lied auf den Leichenzug des Herzogs von Guise, das ums Jahr 1566 gesungen wurde, und dessen Wortlaut auffällig an gewisse Stellen des Malbroughliedes anklingt<sup>2)</sup>:

Malbroughlied.<sup>3)</sup>

Monsieur Malbrough est mort  
Mironton etc.  
Monsieur Malbrough est mort  
Est mort et enterré.

J'ai vu porter en terre  
Mironton etc.  
J'ai vu porter en terre  
Par quatre-z-officiers

L'un portait sa cuirasse,  
Mironton etc.  
L'un portait sa cuirasse  
L'autre son bouclier.

Guiselied.<sup>4)</sup>

Qui est mort et enterré  
Aux quatre coins du poële  
Et bon, bon, bon  
Quatre gentilshom's y avoit,

Quatre gentilhom's y avoit.  
Dont l'un portoit son casque  
Et bon, bon, bon  
Et l'autre ses pistolets.

1) Zu beachten ist auch, daß sich Zeilen des Malbroughliedes in anderen französischen Volksliedern finden: *Punmaigre*, Chants pop. rec. dans le pays Messin, I, 235; II, 165.

2) Die Weise des Guiseliedes weicht allerdings von der des Malbroughliedes ab: *Weckerlin*, La chanson populaire, 35.

3) Ich wähle die Version des Liedes, welche sich in Canada erhalten hat (*Gagnon*, Chansons pop. du Canada, 4. ed., Quebec 1900), weil sie die älteste Volksüberlieferung aufweist.

4) *Serouge de Linçq*, Recueil de chants historiques, II, 287. Ein anderer Text (11 Strophen) steht bei *Bordier*, Chansonnier Huguenot, 253. Hier wird das Lied als Spottlied auf das im Hause Lothringen übermäßige Schaugepränge ausgelegt.

Der Schluß beider Lieder ist zum Teil gleichlautend:

Malbroughlied.

La cérémonie faite  
Mironton etc.  
Chacun s'en fut coucher.

Guiseilied.

La cérémonie faite  
Et bon, bon, bon  
Chacun s'alla coucher.

Offenbar gehen beide Lieder auf eine gemeinsame Quelle zurück, und zwar auf eine (bis jetzt verschollene) ältere, vielleicht sogar mittelalterliche<sup>1)</sup> Volksromanze, die der zahlreichen Gruppe von Volksdichtungen angehört, welche von der letzten Botschaft des im Kriege gefallenen Gatten an die sehnsüchtig harrende Frau handeln.<sup>2)</sup> An Stelle des Pagen, der im Malbroughliede die Todesnachricht bringt, tritt in den meisten Volksliedern ein Tier, das Pferd, die Hunde des Verstorbenen oder ein Vogel. So zerfließt der geschichtliche Nimbus des Malbroughliedes in nichts. Das einzige, was an den englischen Feldherrn erinnert, ist der Name des Helden; solche Namen wechseln jedoch in der Volksdichtung sehr oft, so sagt man z. B. in Deutschland statt Malbrough: ein Sähnrich zog zum Kriege<sup>3)</sup> usw., und es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß auch an Stelle des Namens Malbrough früher ein anderer ähnlich klingender<sup>4)</sup> oder gar keiner gestanden hat. — Geschichtliche Helden, welche solchen Eindruck auf die Masse gemacht haben, daß ihr Gedächtnis noch nach Geschlechtern fortlebt, gibt es. Aber was hat das Volk in seinen Überlieferungen aus ihnen gemacht? Fabelwesen, die mit den geschichtlichen Persönlichkeiten keine Ähnlichkeit mehr aufweisen.<sup>5)</sup> So hat sich in der Volks Sage Ostpreußens um den alten Srik und seinen ge-

1) Diese Ansicht äußert auch Ampère, Instructions, 25, 27, sowie Génin, Des variations du langage français, 470 ff. Letzterer verlegt das Original tief ins Mittelalter zurück.

2) Über den Inhalt und Ton der Malbroughromanze hat sich der wunderliche Irrtum gebildet und weiter verbreitet, als sei dies Lied ein Spottlied. Wer sich Wort und Weise genauer ansieht, wird erkennen, daß das Ganze zwar nach Art der französischen Volkslieder grazios und lustig, aber ohne jede Spur einer spöttischen Tendenz oder Satire verfaßt ist. Das Malbroughlied ist vielmehr eine ernstgemeinte Liebesromanze, die Meldung vom Tode des Geliebten an die harrende Frau ist sein Inhalt. Eine satirische Färbung liegt zwar in dem älteren, dem Malbroughliede vorangehenden Liede auf den Leichenzug des Herzogs von Guise vor, doch ist auch hier der Spott mehr harmloser Art, so daß das unbekannte Urbild beider Fassungen ohne Bedenken als ernstgemeinte Liebesromanze bezeichnet werden kann.

3) Vedenstedts Zeitschrift für Volkskunde, IV, 376. Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, XIV, 95. Erk-Böhme, Liederhort, II, 136. Mariage, Volkslieder aus der Badischen Pfalz, 25.

4) Nur andeuten möchte ich eine Spur, die nach Spanien führt. In einer spanischen Romanze, die sonst dem Malbroughstoffe ferner steht, erscheint ein Held Mambrú (Duran, Romancero, I, 175). Vielleicht gab es von diesem Mambrú noch mehr Gesänge.

5) Andere geschichtliche Erscheinungen werden wieder *naiv* verkleinert, z. B. Napoleon I., der im Volkslied eine fast harmlose Rolle spielt: Zeitschrift Das deutsche Volkslied, I, 15.

feierten General Zieten, sowie um den alten Dessauer ein ganzer Sagenkreis gesponnen<sup>1)</sup>, in dem die geschichtlichen Erscheinungen ins Riesenhafte vergrößert erscheinen, die Helden werden zu Zauberern. Die Geschichtsüberlieferung des Volkes erfolgt in legendenhafter Art<sup>2)</sup>, wobei nicht selten ältere Sagen auf spätere Helden übertragen werden. Erzählen doch z. B. die Wenden<sup>3)</sup> des Spreewaldes von Friedrich dem Großen, daß er zusammen mit dem alten Dessauer auf einem Tuche durch die Luft geflogen sei — ohne Zweifel eine Übertragung älterer Erzählungen von Fahrten Fausts oder anderer Zauberer. Wie sich die Volkspheantasie um eine ursprünglich geschichtliche Persönlichkeit konzentriert und aus ihr ein übermenschliches, sagenhaftes Gebilde schafft, das kann man noch deutlich an dem griechischen Helden Digenis Akritas<sup>4)</sup> sehen, der im 10. Jahrhundert wirklich gelebt hat. Die griechische Volksüberlieferung hat in Lied und Sage diese Gestalt derart vergrößert, daß sie übermenschliche Formen angenommen hat. Digenis ist der unbesiegbare Kämpfer von unerhörter Körperkraft geworden, der den personifizierten Tod, den Charon, trotzig zum Ringkampf herausfordert und besiegt, der erst stirbt, nachdem er dreihundert Jahre auf der Welt gelebt und Wundertaten durch seine Stärke vollbracht hat. Noch heute lebt Digenis in Liedern und Mären fort. Es wird auf Festungen hingewiesen, die von ihm erbaut sein sollen, man zeigt bei Trapezunt sein Grab, auf das man, der Sitte gemäß, die Neugeborenen bringt, um sie vor jeder Zauberei zu bewahren<sup>5)</sup>: wie einen heiligen und ein übernatürliches Wesen betrachtet man ihn, der doch ursprünglich nur einer der vielen tapferen byzantinischen Kämpfer war, von denen man nicht viel mehr weiß als ihren Namen. Die Art, wie Völker ihre Helden führen, ist vielfach ein Rätsel.

Mitunter werden von volkstümlichen Männern verschiedener Zeitabschnitte dieselben Taten im Volke erzählt und gesungen. Von dem dänischen König Friedrich, der das Land Dithmarschen eroberte, singt ein Volkslied<sup>6)</sup>, er habe, bevor er den Krieg eröffnete, als Kaufmann verkleidet, in Dithmarschen die Feinde behorcht, sei erkannt worden und mit knapper Not durch die Hilfe eines Mädchens den Nachstellungen der Dithmarschen entschlüpfte. Die Sage, wie sie vor kurzem

1) Lemke, Volkstümliches in Ostpreußen, III, 130 ff.

2) „Das Volk befinzt geschichtliche Ereignisse gewöhnlich erst dann, wann sie durch das poetische Medium der Sage hindurchgegangen sind,“ äußert sich Gregorovius, Siciliana, 311. „Pour le peuple l'histoire se confond volontiers avec la légende“, sagt Gabriel Vicaire, Études sur la poésie populaire (Paris 1902), 165.

3) Schulenburg, Wendische Volksagen und Gebräuche, 37.

4) Digenis heißt er, weil er aus einer Ehe zwischen Personen verschiedener Nationalität stammte, Akritas, weil er die Grenzen des byzantinischen Reiches bewachte. Russische Revue, VI, 540, 541. Er ist auch der Held eines byzantinischen Epos: Luber, Digenis Akritas. Salzburg 1885. 5) Russische Revue, VI, 555.

6) Kristensen, Jydske Folkeviser og Toner, 131 ff., Grundtvig, Danm. gamle Folkeviser, III, 676.

noch im Volke der Mark umging<sup>1)</sup>, erzählte Gleiches vom Prinzen Friedrich Karl von Preußen: er soll ebenfalls, als Schäfer verkleidet, vor 1870 in Frankreich gewesen sein und deshalb im Feldzuge alle Anschläge der Franzosen vorher gewußt und vereitelt haben. Wie doch die Volksdichtung unter gleichen Verhältnissen gleiche poetische Gebilde liefert! Auch ihre Gegner statten die Völker gern mit mythischen übernatürlichen Kräften aus. So ist aus Friedrich dem Großen, der im Siebenjährigen Kriege den Russen so empfindliche Schläppen zufügte, in den russischen erzählenden Volksliedern, den „Bjlinen“, ein Zauberer geworden, der nur durch seine Künste den Feinden zu entgehen vermag, indem er sich bald in eine Taube, bald in einen Raben oder Falken, bald in eine Katze oder einen Fisch verwandelt.<sup>2)</sup>

Der Räuber, nicht der Feldherr, dessen Pläne hoch und mit weitem Blick entworfen sind, oder der Staatsmann, der im stillen seine Pläne sinnt und spinnt, ist der Volksheld der naiven Dichtung.<sup>3)</sup> Der Räuber der Volksdichtung ist aber auch eine glänzende Erscheinung, jeder Soll eine Kraftnatur. Als der vom Volkslied<sup>4)</sup> besungene Seeräuber Störtebeker den letzten Gang zur Blutstätte antreten soll, da bittet er nur um eine Gnade, in seinem besten Gewande will er zur Hinrichtung schreiten, stolz und aufrecht, mit Pfeisen und Trommeln wie ein Sieger ist er dahingegangen. Man kann es begreifen, daß das Los eines solchen Reden Frauen und Jungfrauen nahe ging. Schön zu sterben wissen diese Räuber. Wie Störtebeker, so hat auch ein bulgarischer Volksheld, der Palikare Stojan, als ihn seine Feinde fangen und hängen, nur eine Sorge: daß er gut gekleidet, im weißen Hemd und mit wallenden Locken am Galgen hänge, und seine letzte Bitte gilt der Beschaffung weißer Kleidung und der Pflege seiner Haare.<sup>5)</sup>

In der Auswahl seiner Lieblinge, denen es eine gewisse Unsterblichkeit in Volksliedern und Sagen verleiht, verfährt das Volk meist recht willkürlich, es sind keineswegs stets die von der Geschichte anerkannten großen Männer — im Gegenteil, rücksichtslose Räuber zweifelhaften Andenkens leben oft in Liedern fort, während verdiente Staatsmänner vergessen werden. Der Masse fehlt eben jedes geschichtliche Größenmaß. Sehr richtig sagt Rénan: „Die Berühmtheiten des Volkes sind selten zugleich die der Geschichte. Und wenn die Taten verflossener Jahrhunderte uns mittelst zweier Kanäle, eines volksmäßigen und eines historischen, überliefert worden sind, so stimmen selten beide miteinander völlig überein.“<sup>6)</sup>

1) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, III, 128.

2) Merbach, Die Bjlinen, 16.

3) Ist doch selbst der Tiroler Freiheitskampf unter Andreas Hofer an dem Tiroler Volksgefange fast ohne ein poetisches Echo vorübergegangen: Soltau-Hildebrand, historische Volkslieder, 447.

4) Böhme, Altdeutsches Liederbuch, 443. Liliencron, historische Volkslieder, I, 213.

5) Dozon, Chansons populaires bulgares, 217, 218.

6) Rénan, Poésie des races celtiques, angeführt bei Luzel, Gwerziou, I, IV.

Mustern wir den Bestand an deutschen erzählenden Volksliedern der älteren Zeit, so fällt uns sofort die verhältnismäßig große Zahl von Volksliedern auf, die verwegene Räuber und ihre Taten verherrlichen. Gerade diese Lieder wurden mit Vorliebe gesungen und erfreuten sich langen Lebens. So wurde das Volkslied von den Seeräubern Störtebeker und Gödefe Michael, die „raubten beide auf gleichen teil“ und dafür 1402 nebst zahlreichen Kumpanen in Hamburg geköpft wurden, das sicher kurz nach der Enthauptung gedichtet ward, bis ins 19. Jahrhundert hinein gesungen<sup>1)</sup>; in Volksagen lebte Störtebeker noch weit länger fort, vielleicht ist selbst heutzutage sein Andenken noch nicht ganz erloschen.<sup>2)</sup> Freilich erfreuten sich diese Räuber schon bei Lebzeiten großer Volkstümlichkeit, denn das Volkslied singt:

Ihr Tod ward also sehr beklagt  
Von Weibern und Jungfrauen.

Das Glück, 5 1/2 Jahrhunderte nur im Volksgedächtnisse fortzuleben, ist wohl selten (oder nie) einer wirklichen geschichtlichen Größe beschieden worden! Dieser Fall steht aber keineswegs vereinzelt da, denn der Straßenräuber Lindenschmid (hingerichtet 1490) lebte noch im 18. Jahrhundert im Volksgefange<sup>3)</sup>, und die Volksage fabelte noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts von seinen abenteuerlichen Ritten.

Neben Störtebeker und Lindenschmid wird noch eine Reihe von Raubrittern und Räubern im deutschen Volksliede besungen.<sup>4)</sup>

Das Mitgefühl mit den besungenen Stegreifrittern, die sich „auf freier Landstraßen nährten“, spricht deutlich aus diesen Gefängen. Auch in den Niederlanden erklang manches Lied zum Preise von Räubern. Eines besingt die drei Gefellen aus Rosental, die auf Freibeute gingen<sup>5)</sup> und dafür gefangen und gefoltert wurden. Im Kerker haben sie Sehnsucht nach Hause und nach dem Gesange der Nachtigall. So verklärt das Volkslied diese rohen Gestalten mit einem Hauch von Schwärmerei und Anmut. Volkslieder auf berühmte Räuber, z. B. den bayerischen Hiesel, den

1) Møhlmann, Archiv für friesisch-westfälische Geschichte, I, 48. Das Lied soll noch 1840 auf Rügen erklingen sein.

2) Das Lied von Störtebeker steht auch bei Rud. Hildebrand, Soltaus deutsche historische Volkslieder, 2. Hundert, 3ff. Erf-Böhme, Liederhort, II, 19ff. Sagen von Störtebeker findet man bei Ulrich Jahn, Volksagen aus Pommern und Rügen, 2. Aufl., 528, 566. Sagenhafte Elemente enthält schon das Volkslied, z. B. Störtebekers Abenteuer beim heidnischen Sultan.

3) Goethe schrieb das Volkslied vom Lindenschmid aus dem Volksmunde nieder (Werke, Weimar. Ausg., XXXVIII, 246).

4) Von Raubrittern handelt noch eine ganze Anzahl anderer deutscher z. T. vielgesungener Volkslieder, die Erf-Böhme, Liederhort, II, 13ff. aufführt. Das Volkslied vom Lindenschmid wurde sogar geistlich umgedichtet: Wackernagel, Bibliographie, 162.

5) Hoffmann von Fallersleben, Niederländische Volkslieder, 2. Aufl. Nr. 24, van Dunje, I, 80.

sogenannten „Schinderhannes“ usw. waren noch lange nach dem Tode jener Verbrecher im Schwange und wurden viel gesungen.<sup>1)</sup> Neben der Zuneigung zu den Räubern verhehlt der Volksgesang seinen Zorn gegen Verfolger und Feinde der Räuber nicht; so bezeichnet das Volkslied die Häfcher des Raubritters Linden Schmid als „Bluthunde“.<sup>2)</sup>

Robin Hood, der Verbannte im grünen Walde, in englischen Liedern mit allem Zauber des grünen Waldes umwoben, das Haupt einer Schar von Verfeimten und Räubern, war jahrhundertlang der verklärte Volksheld, von dem die Balladen bewundernd erzählten.<sup>3)</sup> Was dem englischen Volke Robin Hood<sup>4)</sup> war, das galten den Schotten die Freibeuter der Grenzbezirke: auch sie waren Räuber, deren Taten der Schimmer der Romantik verklärte und deren Hinrichtung die Volkslieder verdammten. Einer der verrufensten dieser Grenzräuber war Johnie Armstrong, das Lied nennt ihn ausdrücklich einen Edelmann und bezichtigt den König, daß er ihn grausam und widerrechtlich habe hinrichten lassen:

Der John ward ermordet in Carlirigg  
Und mit ihm seine tapfere Schar,  
Doch Schottlands Herz war nie so weh,  
Als wie es die Wadern sterben sah.

Die Hinrichtung eines Räubers wird hier vom Volkslied als Justizmord gebrandmarkt. Freilich hebt das Lied besonders anerkennend hervor, daß er zwar Engländer tüchtig gezollt, nie aber einem Schotten auch nur eine Fliege gestohlen habe.<sup>5)</sup> Darum war er in den Augen seiner Landsleute ein Held und wert des Mitgeföhls und des Lobes im Gesange. Der Held der Balkanvölker ist der Räuber, der todesmutig gegen die Türken kämpft, in einer Person nationaler Krieger, Glaubensheld und Räuber, er wird von der Volksdichtung der Serben, Bulgaren, Aromunen<sup>6)</sup> und Griechen mit gleicher Begeisterung besungen. Auch die Volksdichtung der Rumänen, die reich an Liedern ist, welche das Räuberleben verherrlichen, erinnert noch an die Zeiten, wo das Land von fremden Völkern überschwemmt und der Räuber der Verteidiger nationaler Ehre und Schützer des

1) Lied vom Hiesel s. Schöffar, Volkslieder aus Steiermark, 229. Lieder vom Schinderhannes: Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar, Nr. 338, 339. Dazu S. 453.

2) Venus-Gärtlein, hgg. von Waldberg, 165.

3) Noch zu Shakespeares Zeiten muß Robin Hoods Gedächtnis sehr lebendig gewesen sein, er spielt auf ihn an in Heinrich IV., Teil 1, III, 3.

4) Zum erstenmal wird Robin Hood als vielbesungener Volksheld genannt in dem um 1362 gedichteten Pierce Ploughman (ed. Wright, I, X. Vers 3277, 3278).

5) Talvj, Charakteristik, 543 ff. Ein anderes Loblied auf einen schottischen Räuber Gilderoy überliefert Percy, Relics, I, 271 (Taudnitz edit.). Dieser Wege-lagerer wird wie ein Held an Schönheit und Pracht schmachtend besungen. Das Lied beginnt: „Gilderoy was a bonnie boy“, und jede Strophe schließt mit „my handsome Gilderoy“ oder „my dear Gilderoy“.

6) Tocilescu, Materialuri folkloristice, II, 993.

unterdrückten Rechtes war.<sup>1)</sup> Wie den Balkanvölkern der Räuber des Waldgebirges zugleich Gegenstand der Bewunderung und des Mitleids ist, weil er nationale und religiöse Heiligtümer gegen die Fremdlinge verteidigt, so gilt auch den Italienern, besonders der Bevölkerung von Sardinien und Korsika, der Räuber als Vertreter altererbter Anschauung. Meist ist es der Vollzug der Blutrache, die das Volk von alters her als Pflicht betrachtet, der den Rächer der Familienehre zum erstenmal in Widerstreit mit den staatlichen Gewalten bringt.<sup>2)</sup> Deshalb haben auch die Banditen in diesen Gebieten überall Bewunderer, die ihnen eifrig beistehen, weil sie die Verfolgten als ehrliche Kerle ansehen, die den armen Bauern etwas zu nehmen als unter ihrer Würde erachten. Die Volksmeinung erblickt in dem Widerstand des Banditen einen Kampf ums Recht, der unschuldig Verfolgte ist stets der Held der Volksmassen. Der stolz und frei im Walde hausende Brigant hat auch gegenwärtig noch nicht in den Augen des italienischen Volkes den Glorienschein eines Helden eingebüßt, und die Mütter in jenen dem Weltverkehr so fernen Gegenden nennen ihre Wiegenkinder noch heute mit den Kosennamen: „Mein süßer Brigant! Mein kleiner Räuber!“<sup>3)</sup> Das kann nicht wundernehmen, ist doch lange genug ungestört sogar auf den öffentlichen Plätzen in Rom und Neapel von den Abenteuern bekannter Banditen wie Meo Patacca, Mastrilli, Fra Diavolo gesungen worden.<sup>4)</sup> In Spanien haben Romanzen auf die Taten bekannter Räuber wie des Bandolero Francisco Esteban und der Mörderin und Räuberin Doña Josefa Ramirez sich lange in der Volksgunst erhalten, die Blinden sangen sie auf den Straßen zum Klang der Violine.<sup>5)</sup>

Was die Klephten den Neugriechen, die Palikaren den Bulgaren, die Heiden den Serben, daß sind die Wildschützen der Alpenbevölkerung: verfolgte, aber sich mit Schneid ihrer Gegner erwehrende, tapfere, ja tollkühne Gesellen, die vor einem Kampf auf Leben und Tod nicht zurückschrecken. So wenig das Volk der Balkanhalbinsel dem Räuber der Gebirge seine Bluttaten anrechnet ebensowenig schadet es dem „Wildpratschützen“, daß er dem Jäger, seinem Widerpart, eins aufs Fell brennt, denn das Wild habe ja Gott für alle geschaffen, und der Wilderer vertritt nur diese althergebrachte Volksanschauung, wenn er auf die Jagd geht. Auch der Wilderer der Alpen ist wie die Klephten, Palikaren, Heiden und ihre zahlreichen Kameraden in Italien, Spanien und sonstwo, wie Robin Hood und seine Gesellen ein Volksheld, den das Lied besingt und feiert, in ihm verkörpert sich die wilde Romantik des Hochgebirges. In der Gegend um den Hallstädter See herum ist erst in den letzten Jahren einem Wildschützen, der

1) Franken, Rumän. Volksl., 18 A. 2) Matjan, Reise a. d. Insel Sardinien, 318.

3) Crede, Heidentum in der römischen Kirche, II, 60.

4) Rathéry in Revue des deux mondes, XXXVIII, 1862, 331.

5) Depping, Romancero castellano ed. Alcalá-Galiano, I, LXXIX. S. Wolf, Studien, 374. A. In Katalonien sang ein beliebtes Volkslied vom berühmten Banditen Pau Gibert. Miá η Fontanals, Romancerillo, 118. Desjellen Observaciones, 149. Brix, Cançons, III, 127.

ein geheimnisvolles Ende im Gebirge fand, ein Gedächtnislied gesungen worden<sup>1)</sup>, das ganz im Geiste der alten guten Volksdichtung<sup>2)</sup> gehalten und ins Volk gedrungen ist.

Was ich von der Auswahl der Volkshelden sagte, daselbe gilt von der Bedeutung und Tragweite derjenigen geschichtlichen Vorgänge, die in Liedern weiterlebten; fast immer sind es unbedeutende Fehden oder Raufereien, denen die Ehre zuteil wird, im Liede fortzuleben. Die berühmte englische Ballade von Percy und Douglas<sup>3)</sup>, die so tiefen Eindruck machte, daß selbst ein Staatsmann und Krieger wie Philipp Sidney sie nie ohne Rührung vernahm, besingt eine im Grunde doch recht unbedeutende Reiberei, einen mutwillig vom Zaun gebrochenen Streit zweier Edelleute, der, weil der eine absichtlich im Jagdrevier des anderen wilderte, einen blutigen Ausgang nahm. So etwas war im fehdereichen Mittelalter nichts Seltenes, aber gerade dieser eine Vorgang fand Unsterblichkeit im Liede. Eines der schönsten erzählenden deutschen Volkslieder, das noch dem 15. Jahrhundert entstammt, schildert eine blutige Schlägerei zwischen den übermütigen Bergleuten von Kuttenberg in Böhmen und den Bewohnern eines benachbarten Städtchens.<sup>4)</sup> Solche an sich unbedeutende, aber greifbare und miterlebte Vorkommnisse lagen dem Volke am nächsten und fanden deshalb am ersten einen Sänger, während geschichtliche Ereignisse großen Stiles der Masse zu fern lagen.

Daß gewisse geschichtliche Ereignisse Spuren in der Volkspoesie hinterlassen, soll übrigens nicht bestritten werden. Große Kriege und ihre Helden werfen oft recht lange ihren Schatten in die Volksdichtung, so Napoleon, für dessen geschichtliche Bedeutung das deutsche Volkslied wenig Verständnis besitzt, da es ihn mit Vorliebe als Schustergefelln betitelt, ein Wiß, der allein genügt, um zu zeigen, wie fern der Volksdichtung die geschichtliche Erkenntnis liegt. So pflanzen viele Volkslieder der Insel Sardinien<sup>5)</sup> die Erinnerung an die von ihren Bewohnern früher gefürchteten Raubzüge der maurischen Korsaren fort, indem sie der Mohren häufig erwähnen.<sup>6)</sup> In der Volksdichtung der Siebenbürger Sachsen ist das Los der Waisen Gegenstand einer zahlreichen Liedergruppe; man geht wohl nicht fehl, wenn man diese in der deutschen Volksdichtung vereinzelt Vorliebe in engeren Zusammenhang mit der Geschichte Siebenbürgens bringt, dessen deutsche Bevölkerung jahrhundertlang unter den Türkenkämpfen zu bluten hatte.<sup>7)</sup> Der große

1) Das deutsche Volkslied (Zeitschrift), VII, 108, 109.

2) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, IV, 9ff. Das Lied als erzählende Dichtung ist hochdeutsch abgefaßt und läßt sich dramatisch den Toten selbst sprechen.

3) Percy, Relics, ed. Schröder, I, 26.

4) Reinh. Köhler, Alte Bergmannsl., 65.

5) Auch in der Volksdichtung Siziliens leben unbestimmte Erinnerungen aus den Tagen der Korsaren fort: Pitirè, Canti pop. I, 121.

6) Cian, Mazetto di ninne-nanne Logudoresi, 32A. Cian e Nurra, Canti popolari Sardi, I, 59. Ferraro, Canti pop. in dialetto Logudorese, 161A.

7) Haltrich, Volkskunde der siebenbürgischen Sachsen, 236 ff. Schuster, Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder, 34, 35, 422. Ein Chronist jener Tage, Matthias Miles,



Reichtum, den das Elsaß an älteren Soldatenliedern aufweist<sup>1)</sup>, erinnert daran, welchen bedeutenden Teil französischer Truppen und Offiziere in alter Zeit dieses Land stellte. Die häufige Erwähnung der Türken in den italienischen Volksliedern<sup>2)</sup> beweist, daß die verhältnismäßig weit zurückliegenden Kämpfe mit den Türken mehr Eindruck im Volksbewußtsein hinterlassen haben, als z. B. die gewaltigen Kämpfe Napoleons I., die ganz Italien erschütterten. Napoleon erscheint in der Volksdichtung Italiens nur ein paarmal, und das ganz beiläufig. Gewisse geschichtliche Erscheinungen haften allerdings im Gedächtnisse eines Volkes, aber nur unklar; auf diese werden dann alle sonstigen historischen Überlieferungen gutgläubig übertragen. Was hat die deutsche Volksdichtung z. B. den Schweden angedichtet! Die Zahl der „Schwedenschanzen“ allein ist Legion, und dabei sind diese primitiven Bauwerke meist feltischer oder germanischer Herkunft. Ähnliches hat sich in der französischen Volksüberlieferung herausgebildet, nur sind es dort die Engländer, denen der Volksmund in dunkler Erinnerung an die hundertjährigen Kämpfe mit den Briten Dinge nachsagt, die sich mit anderen Nationen zugetragen haben. Es leben im französischen Volksliede der Normandie noch Spuren des alten Hasses gegen die „goddams.“<sup>3)</sup> — —

Wer möchte es wohl den Naturvölkern verübeln, daß ihnen ein ausgeprägter Gesichtssinn mangelt, und daß sie kein Verständnis für wahre Größe besitzen und sich von äußeren Eindrücken und persönlichen Gefühlen leiten lassen? Ist es doch mit der geschichtlichen Gerechtigkeit überhaupt eine eigene Sache. Mancher Staatsmann erschien, solange er noch in Fleisch und Bein wandelte, den Zeitgenossen gewaltig; aber in den Augen der Nachwelt ändern sich die Größenverhältnisse, der Held seiner Zeit sank zur Unbedeutendheit herab, indes andere, die ihren Lebensweg in der Stille unerkannt zurücklegten, lange nachdem ihr Leib verwest, in ihrer richtigen Größe erkannt werden. Es geht eben den Großen der Geschichte wie den monumentalen Bauwerken: sie erscheinen erst aus der Ferne in ihrer ganzen Größe.<sup>4)</sup>

betitelt seine (1670) in Hermannstadt gedruckte Chronik mit Zug „Siebenbürgischer Würgengel“; es waren Zeiten, wo einige friedliche Jahre zu den Ausnahmen gehörten: Georg Schuller, Volkstümlicher Glaube und Brauch bei Tod und Begräbnis im Siebenbürger Sachsenlande, 35 A. 1) Mü n d e l, Elsässsische Volkslieder, 128 ff.

2) Pitrè, Studi, 338. Ivo, Canti pop. Istriani, 68, 227. Rathéry in Revue des deux mondes, XXXVIII, 1862, 345. Martinengo-Cesaresco, Essays, 114.

3) Spitzname der Engländer zur Zeit der englischen Besetzung Nordfrankreichs. Bei Beaurepaire, Étude sur la poésie populaire en Normandie, 80, weist eine Königstochter die Werbung ab mit den viermal wiederholten Worten: Eh! ôte-toi, retire-toi, franc traître anglais. In den Ardennen hat sich in einem Lied, das die Ammen den Kindern vorsingen, noch eine Spur der Kämpfe zwischen Franzosen und Engländern erhalten: Menrac, Traditions etc. des Ardennes, 20.

4) Daß ich mit meiner Anschauung über das Verhältnis des Volksliedes zur Geschichte nicht allein stehe, beweist folgender Satz, den ich der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, III, 125, entnehme: „Die Geschichte ist überall erst ein feindendes Pro-

Also schmäle man nicht mit dem Volkslied, daß ihm die geschichtliche Ader fehlt<sup>1)</sup>, sein Mangel entspringt in Wirklichkeit seinen Vorzügen.

Die Ergebnisse unserer Untersuchung über die Beziehungen der Volksdichtung zur Geschichte lassen sich also dahin zusammenfassen:

Das Volkslied ist als Geschichtsquelle unbrauchbar, es besteht weder geschichtlicher Sinn noch das Bedürfnis danach, geschichtliche Ereignisse im Volksliede festzuhalten. Es ist deshalb auch unmöglich, von einer Gattung geschichtlicher Volkslieder zu reden. Im Bewußtsein des singenden Volkes gibt es solche nicht.

## Neunzehnter Abschnitt

### Das Kriegslied

Den Keim des Kriegsliedes<sup>2)</sup> bildet der Ruf, er kann als ursprünglichste Form des Kriegsliedes gelten. Als Schlachtruf<sup>3)</sup> vor Beginn des Kampfes im Angesicht des in Kampfesordnung stehenden Feindes mit voller Lungenkraft ausgestoßen, erhöhte er den Mut und die Tatenlust der eigenen Leute, indes er den Feind erschreckte. Seine ursprüngliche Bedeutung war und blieb jedoch die, der Seele des Kämpfers erhöhten Schwung zu verleihen, die Schrecken des Todes zu überwinden und alle Kräfte bis zum äußersten anzuspornen.

Deshalb wird niemals ein Angriff mit der blanken Waffe ohne anfeuernden Schlachtruf Erfolg haben. So erschallten aus den Schlachtreihen der Germanen die durch den Widerhall aus dem dicht vor den Mund gehaltenen Schilde verstärkten, dumpf dröhnenden Schlachtrufe.<sup>4)</sup> Es war eine seelisch richtige Beobachtung, wenn Freund und Feind aus der Stärke dieses Schalles auf Sieg oder

dukt der Bildung, das, wie nicht oft genug betont werden kann, je näher es den volkstümlichen Anschauungen liegt, desto subjektiver ist und erst, je mehr es das Leben der Völker auf literarische (sowie monumentale) Zeugnisse hin verfolgt, objektiver wird, zur vollen Entwicklung aber erst gelangt, wenn es auf einer mehr internationalen Basis zur Weltgeschichte wird.“

1) Zu ähnlichen Ergebnissen gelangt die Dissertation von Oskar Sauer „Die Quellen der Cheyn-Chaseballade“, Halle a. S. 1913. 40. Das gleiche gilt auch von der Geographie in der Volksdichtung. Sie springt willkürlich mit Zeit und Entfernung um. Bezeichnend hierfür ist, daß nach französischen Volksliedern Preußen, Indien und Afrika durch dieselben Märsche von Frankreich aus erreicht werden: *Sinf*, Das Weib im franzö. Volksliede 41.

2) Einen Gesamtüberblick über das Kriegslied habe ich in Ersch und Grubers Enzyklopädie der Wissenschaften, 40. Teil, S. 6ff. gegeben.

3) Die Schlachtrufe verdienen vollständig gesammelt und nach den verschiedensten Richtungen gründlich untersucht zu werden. Sie sind nicht allein für den Kulturhistoriker, sondern auch für den Musiker und Psychologen wichtig.

4) In den Kämpfen des Marius mit den Teutonen und Cimbern schlugen die Teutonen zum Schlachtgeschrei im Takt an ihre Waffen: Plutarch, Marius, 19.

Niederlage schlossen, denn das Gefühl bestimmte den Ton, und der Schlachtruf aus den Seelen ungebrogener Kämpfer mußte gewaltiger anschwellen, drohender klingen und länger anhalten, als das Rufen unentschlossener und unsicherer Scharen. So gewährte der Schlachtruf von vornherein einen sicheren Wahrscheinlichkeitsmesser für den Ausgang des Handgemenges. Wir wissen zu wenig über die Art dieses germanischen Schlachtrufes, um seinen Inhalt angeben zu können, sicher war er kein bloßes unartikulierte Geschrei, sondern sprach Gefühle aus, die den Krieger vor der Schlacht bewegen: Fluch den Feinden, Rachedurst, Bitten zur Gottheit, Spott dem Gegner usw. Der altgermanische Schlachtruf bildete sich mit der Zeit zu einem choralartigen Gesange aus, leise ansetzend stieg er allmählich immer lauter empor, bis er mächtig brausend gleich dem entfesselten Strom seine ganze gewaltige Wucht entfaltete.<sup>1)</sup> Als hellenischer Kriegsruf ist ἀλαλά mehrfach bezeugt. Die römischen Legionäre erhoben erst bei Beginn des Handgemenges ihr Kampfgeschrei (barritus), damit Geschrei, Waffenklirren und das Zischen der Pfeile zusammenwirkten, um den Feind zu erschrecken.<sup>2)</sup> Ein Schlachtruf aus der Zeit der Kreuzzüge lautete: semmir got unde daz heilige grap! auch helf uns daz gotes grap! oder des helf uns daz heilige grap! Dieser Ruf erschallte beim Eingreifen der Ritter ins Gefecht, im Lager Richards wurde er jeden Abend angestimmt.<sup>3)</sup> Allgemein üblich war im Mittelalter der Ruf Kyrie eleison, er erschallte bei jeder feierlichen Gelegenheit und wurde auch vom gemeinen Manne bei Wallfahrten ebenso wie Kriegszügen ausgestoßen, aus ihm entwickelten sich vielfach religiöse Gesänge.<sup>4)</sup> — Mit dem dreimaligen Ruf Halleluja stürmten die Briten ihren Feinden, den Sachsen, entgegen.<sup>5)</sup> Gegen Ende des Mittelalters traten an Stelle der religiösen Schlachtrufe vielfach weltliche; so riefen die deutschen Landsknechte laut: her! her! bevor sie den Sturmangriff auf offenem Felde unternahmen.<sup>6)</sup> Einen prächtigen Sturmruf hatten die Hessen<sup>7)</sup>, als sie 1792 die von den Franzosen besetzten Wälle Frankfurts mit Todesmut angriffen: „Zum Donner, zum Donner, zum Donner hallo!“ rufend rannten sie in geschlossenen Reihen gegen das prasselnde feindliche Feuer an.<sup>8)</sup> Neben dem Kriegsrufe und aus ihm heraus bildeten sich Gesänge, Worte fanden sich

1) Tacitus, Germania, Kap. 3. Edda, hgg. von Hildebrand, 110 (Hávamál): Undir randir ek gel. „Ritu fluctuum“ schreibt der römische Historiker Ammianus Marcellinus XVI. Kap., 12, 42. 2) Vegetius, Epit. rei milit., III, 18.

3) Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes, 3. A., 42 ff.

4) Ebenda 45, siehe oben S. 5. Als altfranzösischer Schlachtruf ist Montjoie!, und zwar siebenmal bei J. Dielitz, Die Wahl- und Denkprüche, Feldgeschreie, Lofungen, Schlacht- und Volksrufe, 196, bezeugt. Zuerst wird Montjoie als Schlachtruf des Simon von Montfort († 1213) erwähnt.

5) Beda, Hist. eccl. lib., I, Kap. XX. 6) Uhlend, Volkslieder, Nr. 187.

7) Als „uralten chattischen Streitruf“ bezeichnet Pfister (Chattische Stammeskunde, 110) den Ruf „Schurri!“, dessen „früher hessische Truppen anstatt des Hurrahs sich auch bedienten“. 8) Erk-Böhme, Liederhort, II, 148.

zu Worten, Mahnungen zur Tapferkeit, Erinnerung an wackere Taten der Ahnen knüpften sich an die Rufe, und so entstanden Gesänge nach Art derer, die uns von den *Bambaras*, einem Negerstamme am oberen Senegal, erhalten sind. So lautete ein Kriegslied dieses Stammes: „Kalt ist das Grab den Vätern, welche feige Söhne haben; die Kühnheit des Sohnes bringt wie süße Wärme in die Gruft des Ahnen und erquickt sein altes Gebein.“ Voll und schön klingt dieses Lied aus in dem Ruf: „Es gibt nur ein Leben für die Schwachen, der tapfere Mann aber stirbt nie, sein Andenken ist die Erbschaft seines Volkes.“<sup>1)</sup> — „Seid Brave in der Schlacht!“ ruft ein Schlachtgesang der *Tonga-Insulaner*. „Fürchtet nicht den Tod! Es ist weit besser, im Kriege zu sterben, als zu Hause ermordet zu werden oder langsam hinzusiechen an einer Krankheit.“<sup>2)</sup>

Da es wohl nicht überall im Heere Sänger genug gab, die der alten Schlachtgesänge Meister waren, kam der Brauch auf, bestimmte Sänger mit in den Krieg zu nehmen, die vor Beginn des Kampfes kriegerische Gesänge anstimmten. Solche Schlachtensänger gab es bei den *Indern*.<sup>3)</sup> Diese Sänger hatten ihren besonderen Platz, von wo aus sie mit weithin schallender Stimme die Truppen anfeuerten. Der Eindruck ihrer energischen Gesänge, die selbst das Pferdstampfen überdröhnten, auf die vorrückenden Kämpfer war derart, daß diese sich mit fanatischer Wut auf den Feind stürzten. — Die *Tscheressen* hatten vor ihrer Bekehrung zum Islam eine besondere Sängerklasse (gekuok genannt), die mit in den Krieg zog und Verse vortrug, um die Krieger vor der Schlacht zu begeistern; diese Sänger saugen mit Vorliebe von den Taten der Vorfahren und von ihrer Standhaftigkeit im Gefechte.<sup>4)</sup>

War der Sieg erfochten, dann galt es, das Gedächtnis an diese ruhmreiche Tat in Gesängen festzuhalten durch Siegeslieder. Bei den *Palau-Insulanern* im Stillen Ozean wird auf jeden Sieg eines Stammes sofort (meist von den Mädchen) ein Siegeslied gesungen. Diesen Triumphgesang bringt der siegreiche Stamm bei festlichem Tanz überall im Lande zum Vortrag.<sup>5)</sup> Solche Triumphgesänge, die zwischen Vorsänger und Chor (Refrain) verteilt zu Gehör gebracht wurden, besaßen auch die *Maoris* auf Neuseeland.<sup>6)</sup> Auch bei afrikanischen Völkern wurden solche Siegeslieder verfaßt.<sup>7)</sup>

Daß die Hellenen Kriegslieder besaßen, ist schon durch die Gesänge des *Thrtäos* bezeugt. Daß die Krieger selbst Schlachtlieder im Chor mitsangen, erzählt *Plutarch*<sup>8)</sup>: Vor dem Kampfe stimmte der König der Spartaner den *ἐμβατήριος*

1) Raffeneil, Voyage au pays des Nègres, I, 459.

2) Bastian, Der Mensch in der Geschichte, III, 415.

3) Garcin de Tassy, Allégories, récits poétiques, 540.

4) Bergé, Sagen und Lieder des Tschertessenvolkes, 21.

5) Semper, Palau-Inseln, 140, 213. 6) Hochstetter, Neuseeland, 509.

7) Ein Triumphlied des Stammes der *Dasamo* auf ihren Sieg über die *Azaorta* hat *Reinisch* (Die Sahosprache, I, 286 ff.) veröffentlicht.

8) *Plutarch*, *Lycurg*. c., 22.

παίδν, das Kriegs- und Marschlied, an, nachdem er das vor der Schlacht übliche Opfer dargebracht hatte, worauf die Truppen im Chor einfielen.

Ältere römische Soldatenlieder erwähnt Livius.<sup>1)</sup> Daß die Römer der späteren Kaiserzeit Schlachtlieder besaßen, möchte man aus einer Erwähnung bei dem Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus zum Jahre 377 n. Chr. schließen.<sup>2)</sup> Überliefert sind solche Gefänge nicht. Wohl aber haben sich aus der römischen Soldatendichtung einige Spottlieder und ein Siegeslied erhalten. Unter Kaiser Aurelian fangen römische Soldaten dieses bluttriefende Siegeslied<sup>3)</sup>, das mit den Worten anhebt: „Tausend, Tausend, Tausend haben wir geschlachtet.“ In dieser frohlockenden Wiederholung der Zahl ihrer Opfer liegt etwas von wildem Blutdurst und unbändiger Mordgier. „So viel Wein trinkt keiner, als einer von uns Blut vergoß,“ also schließt dieses für den Geist der römischen Legionen bezeichnende Jubellied. Erst aus dem Jahre 924 n. Chr. ist ein lateinisches Kriegslied erhalten, ein Lied, das während der Belagerung von Mutina die Soldaten der Besatzung anstimmten, um sich gegen Überfälle seitens der Feinde wach zu halten.<sup>4)</sup> Dieses Wächterlied gruppiert sich um den Ruf der Vorposten *eja vigila!*

Der Brauch, vor Beginn des Gefechtes ein frommes Lied zu singen, hat sich das ganze Mittelalter hindurch bei Deutschen und Franzosen erhalten. In der Schlacht bei Tuskulum im Jahre 1167 entriß der Erzbischof Christian einem Bannerträger das Feldzeichen und stimmte laut den deutschen Gesang an, „den die Deutschen im Kriege zu singen pfliegen“<sup>5)</sup>: „Christ, der du geboren bist.“ Alle stürzten ungestüm in den Feind, die Schlacht ward gewonnen, 2000 Deutsche siegten über 30000 Römer.<sup>6)</sup> — In der Schlacht am Berge Turon (4. Oktober 1189) erhoben die Deutschen den Ruf *Kyrie eleison* und sangen ein geistliches Lied, das gleiche taten die Franzosen, dann zogen sie die Schwerter und der Kampf begann. Einen Schlachtgesang (wieliet) in ernster Stunde anzustimmen galt als deutsche Sitte. Die Sitte erhielt sich noch das ganze 13. Jahrhundert hindurch<sup>7)</sup>, denn in der Schlacht auf dem Marsfelde zwischen Ottokar und Kaiser Rudolf, am 26. August 1278, sang das deutsche Heer:

Sant Mari, muoter unde meit,  
al unsriu nôt si dir gelleit,

1) Livius, III, 29; IV, 20; V, 49; X, 30 (Carmina militaria incondita), XXVIII, 9. Es waren teils Gefänge zum Lob der Führer, teils Spottlieder. Erhalten ist nichts. Livius schätzt den Wert dieser Soldatenlieder sehr niedrig ein.

2) Ammianus Marcellinus, Lib. XXXI, c. 7: Romani quidem voce undique concinentes.

3) Vospiscus, Aurelianus, 6, 7. Rheinisches Museum für Philologie, XXXII, 525. Der Text ist offenbar verdorben, ich habe deshalb nur den mutmaßlichen Sinn wiedergegeben.

4) Du Ménil, Poésies populaires latines antérieures, 208.

5) So schreibt wörtlich der Chronist Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes, 3. A., 42.

6) Ebenda 42.

7) Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes, 3. A., 68.

während die Böhmen ein tschechisches geistliches Lied erhoben. Dasselbe geistliche deutsche Schlachtlied<sup>1)</sup> erklang seitens der deutschen Kreuzfahrer vor der Schlacht bei Acca (1291) und vielleicht auch in der Schlacht am Hasenbüchel (2. Juli 1298). Nach anderer Meldung soll in der letzten Schlacht das uralte Wallerlied: „In gotes namen waren wir“ erschollen sein.<sup>2)</sup> Ein klares Bild davon, wie im frühen deutschen Mittelalter eine Schlacht durch Gesang eröffnet wurde, gibt das Ludwigslied<sup>3)</sup> oder, wie es in der Handschrift genannt wird, der „rithmus teutonicus de pia memoriae Hluduigo rege filio Hludwigi aequae regis“. Dieses in mittel- und rheinfränkischer Mundart verfaßte Loblied gedenkt der Schlacht bei Saucourt (Ort zwischen Abbeville und Eu). König Ludwig III. stieß am 3. August 881 bei Saucourt auf seine Feinde, die Normannen. Als er die Gegner erblickte, dankte er Gott, ritt kühn einher und stimmte ein Lied an, worauf sein gesamtes Heer mit dem Refrain Kyrie eleison! einfiel. Nachdem der Sang zu Ende war, begann die Schlacht, welche Ludwig einen glänzenden Sieg, den Normannen hingegen bedeutende Verluste brachte.

Die Vortragsweise des Schlachtliedes ist diejenige, welche sich bei allen Naturvölkern findet; ein Vorsänger erhebt das Lied, die Masse fällt mit dem Refrain ein. In diesem Falle war der König selbst als Vorsänger tätig, er sang ein (sicher religiöses) Lied, worauf die Krieger den uralten geistlichen Kriegsruf als Chor refrainartig anstimmten. Ob des Königs Lied mehrere Strophen gehabt hat davon sagt unsere Quelle nichts, es ist wahrscheinlich, daß eine Strophe bei der Annäherung beider Heerkörper genügte; das Ludwigslied sagt: „Sang war gesungen, Schlacht ward begonnen“, und scheint damit anzudeuten, daß die Krieger sofort, nachdem das Kyrie eleison verklungen, sich auf den Gegner stürzten. Da das Ludwigslied auf Grund von Mitteilungen aus Mittkämpferkreisen verfaßt ist, haben wir hier ein wahrheitsgemäßes Bild des frühmittelalterlichen Schlachtgesanges vor uns. Auch heilige wurden in Schlachtgesängen angerufen, namentlich wurde der heilige Georg, der Schutzpatron der Ritter, um Hilfe angefleht<sup>4)</sup>;

1) In der Zeitschrift für deutsches Altertum, XXIX (N. S. XVII), 353, veröffentlicht Schönbach folgende, von einer Hand des 13. Jahrhunderts geschrieben Verse, die augenscheinlich die erste Strophe eines Marienliedes bilden:

Ave Maria gotes muter unde maget,  
 elten mein not sei dir gesaget,  
 du hilfe mir von funde!  
 Ave Maria, aller genaden vol,  
 derbarme dich unde genade mir wol  
 und heile meiner sele ir wunden!

Vielleicht ist diese Anfangsstrophe gleich dem alten deutschen Schlachtliede oder ihm nachgedichtet. 2) Hoffmann von Fallersleben, Gesch. d. deutsch. Kirchenl., 3. A., 70.

3) Müllenhoff-Scherer, Denkmäler, Nr. XI.

4) In der Schlacht bei Poitiers (1356) riefen die Engländer den heiligen Georg an, die Franzosen die heilige Jungfrau. Suchenwirts Werke, hgg. von Primisser, 60, 270.

so erklang in der Schlacht bei Brunkeberg (1471) die Weise des heiligen Georg.<sup>1)</sup> Mit dem Gesang des Kriegsliedes drangen deutsche Krieger auf die Feinde ein, mit blankem Schwert einhauend.<sup>2)</sup> Solche Kriegslieder erschallten auch nach gewonnener Schlacht oder Eroberung einer Feste: „sie sangen ihr Kriegslied (wieliet), wie nach Einnahme einer Burg“, erzählt die Kaiserchronik.<sup>3)</sup> In der blutigen Schlacht bei Tannenberg in Preußen (14. Juli 1410) sang das Heer des Deutschen Ordens, nachdem es lange tapfer gekämpft hatte und der König von Polen mit seinen Scharen wich: „Christ ist erstanden!“, einen Gesang von des Heilands Auferstehung. Hier wurde also das geistliche Lied nicht als Ermunterung und Stärkung für den Kampf, sondern als eine Art von Siegeslied nach erfolgreichem Streit angestimmt.<sup>4)</sup>

Neben den geistlichen Gesängen der Ritter in den großen Schlachten vernehmen wir nur selten etwas von den Liedern, die in der Masse des Volkes lebten. Eine Ausnahme bildet das, was fleißige Chronisten von der Kriegsdichtung der Dithmarschen, jener freiheitsstolzen Bauern, gerettet haben. Sie sangen frank und frei, oft nicht ohne Spott, von ihren Siegen, besonders von der Schlacht bei Hemmingstedt (1500).<sup>5)</sup> Solcher Lieder auf ihre Kämpfe müssen die Dithmarschen viele besessen haben, wie ihr Chronist Neocorus bezeugt.<sup>6)</sup> Von trutziger Entschlossenheit dieser „stolzen“ Bauern gibt folgende Strophe aus einem Liede<sup>7)</sup> gegen ihren Zwingherrn, den Herzog von Holstein, Kunde:

Wir willen daromme wagen Goet und Bloet,  
Und willen dar alle umme sterven,  
Er dat der Holsten er Avernoet  
So scholde unser schone Land verderven.

Aus den langen und blutigen Kriegen zwischen Franzosen und Engländern ertönt nur vereinzelt einmal ein Lied des schwer gedrückten französischen Volkes. Nur einmal züngelt der durch jahrzehntelange Fremdherrschaft genährte Haß unheimlich empor in jenem Schlachtliede<sup>8)</sup> der ausgeplünderten Bauern der Normandie, das den verhaßten „goddams“ den Kampf aufs Messer erklärt:

Auf ihr Männer vom Dorfe,	Nehme jeder eine Hacke,
Die ihr den König Frankreichs liebt,	Um sie mit der Wurzel auszurotten,
Saffe jeder guten Mut	Wenn sie nicht sich paßen wollen,
Die Engländer zu bekämpfen!	Schneidet ihnen wenigstens eine Frage!

Sürchtet nichts, schlägt feste drauf  
Auf die goddams, die Landverwüster,  
Denn einer von uns wiegt ihrer vier,  
Zum mindesten schlägt er ihrer drei!

1) Grundtvig, Danmarks gamle Folkeviser, II, 554. Steenstrup, Vore Folkeviser, 110. 2) Kaiserchronik, hgg. von Diemer, I, 218. 3) Ebenda I, 162.

4) Hoffmann von Fallersleben, Gesch. d. deutsch. Kirchenliedes, 3. A., 181.

5) Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein, 59 ff. 6) Ebenda XXXV. 7) Erk-Böhme, Liederhort, II, 22.

8) Leroux de Lincq, Chants historiques français, I, 300, A. Gasté, Chansons normandes du XV. siècle XVII, 92.

Es liegt etwas von Ioderndem Feuer der Volkswut in diesem Kampfliede der sonst so lebens- und genußfrohen Bevölkerung. „Den Engländern, wenn sie kommen, um zu rauben, soll das Lachen vergehen“, droht ein anderes Lied.<sup>1)</sup> Der Guerillakrieg, der damals in der Normandie tobte, war erbittert, es war wohl die erste regelrechte Volkserhebung in Frankreich.

Ein frischer Ton voll Gottvertrauen und Selbstbewußtsein geht durch die älteren Schweizerlieder, aus der Zeit, wo die Schweizer noch um ihre Unabhängigkeit ringen mußten. Diese alten Schweizerbauern hat im Gegensatz zu den späteren Schweizerfeldknechten sehr treffend ein Gedicht, um 1514 gedruckt und dem Baseler Drucker Pamphilus Gengenbach zugeschrieben, geschildert<sup>2)</sup>:

Kaß und ziger was ir spnß,  
 Sie zugen här in heldens wñß  
 Ein säcklin uff dem rücken,  
 Frñsch wasser was in edel trand  
 Und detten dapffer in her trucken.  
 Sie ritten nit vñl hoher roß  
 Vnd fürten nit vñl groß geschöß,  
 Got was ir hoffnung alleine  
 Dar durch sie hatten heldes müet.

Ein Zeugnis von dieser frommen schlichten Denkart der alten Schweizer legt ein Volkslied, das sogenannte „Glarnerlied“ ab.<sup>3)</sup> Vor der Schlacht bei Näfels 1388 fleht der Hauptmann der Schweizer Christus und Maria um Hilfe an:

wellend ihr uns helfen  
 so bstand wir alle welt;

dann wendet er sich an den heiligen Fridolin, den Schutzpatron des Landes:

O helger herr sant Fridli  
 tu trüwer landsman,<sup>4)</sup>  
 si diß land din eigen  
 so hilfs uns mit eren bhan.

Und als hierauf der Kampf siegreich für die Schweizer verläuft, da gehört Gott und dem Heiligen alles Lob:

Des danken wir alle gote  
 und sant Fridli, dem helgen man! — —

Als Sehdelust und Raubgier statt frommen Ritterfinnes zur treibenden Kraft bei zahlreichen Edelleuten geworden war, vernahm man nichts mehr von den frommen Schlachtrufen und Gesängen der Vorzeit. Und wenn sie die heiligen anriefen, da klang es wie frecher Hohn, so wenn einer ihrer beliebtesten Gesänge also anhob:

Von erst so well wir loben  
 Marjam die raine Maid,  
 sie ist so hoch dort oben,  
 Kain pitt sie uns versait,

1) Gasté, l. c., 59.

2) Goedeke, Pamphilus Gengenbach, 13.

3) Uhländ, Volkslieder, Nr. 161. Eilencron, Historische Volkslieder, I, 147, 149.

4) „Landsman“, der Heilige gilt als Mitbürger, siehe Hildebrand, Gesammelte Aufsätze, 108.



und die heilige Jungfrau um Hilfe für die Raubritter anflehte.<sup>1)</sup> Gesungen wurde fleißig in den Kreisen der Stegreifritter, aber was sie sangen, darin wehte ein unritterlicher Geist, statt höfischer Minne und adeliger Zucht belebte diese Lieder rohe Kauflust und unbändige Genußsucht. Wir besitzen nur einige Proben dieser Dichtung des sinkenden Rittertums, aber sie genügen, um uns ein lebensvolles Bild zu gewähren. In einer Handschrift aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist ein Lied erhalten, das man nach seiner ganzen Fassung als in den Kreisen der fehd- und beutelustigen Ritterschaft entsprungen ansehen kann.<sup>2)</sup> „Der Wald hat sich belaubet“, so hebt der Ritter an, „deß freuet sich mein Mut; jetzt hüte sich mancher Bauer, der sich bereits in Sicherheit wiegt!“ Dieser trotzigen Ankündigung folgt die Mahnung an einen jungen Edelmann: jetzt sei es Zeit, im grünen Holze zu lauern und dem Bauer aufzupassen, wenn er zu Holze fahre. „Renne ihn freißlich (wütend) an, erwische ihn beim Kragen, nimm ihm ab, was er hat, spanne ihm die Pferde aus, und hat er nichts im Beutel, so reiße ihm die Gurgel ab!“ Also wörtlich unser Lied. Die scheußliche Lehre, Unschuldige zu berauben und zu ermorden, mag oft genug befolgt worden sein; von der Verwerflichkeit solchen Treibens bezeugt jedoch der Sänger des Liedes so wenig Empfindung, daß er überdies noch derb gegen die Bauern loszieht und sie wegen ihrer Sitten beim Tanze verspottet. Höhnisch rühmt er sich zum Schlusse noch, er wisse selbst einen reichen Bauern, auf den er es abgesehen habe, er wolle nur noch ein Weibchen warten, dann werde ihm der betreffende Bauer „aus aller Not helfen“, das heißt: er werde ihn tüchtig ausplündern. Dies Räuberlied klingt sonderbarerweise mit einem Anklang an alte ritterliche Minne unvermittelt aus:

Gott grüß dich schönes Jungfräulein,  
Gott grüß dein Mündelein rot!

Das Lied zeigt sonst im Stil ganz den Einfluß des Volksliedes, das offenbar damals in den Kreisen des niederen Ritterstandes ganz und gäbe geworden war. Das gleiche trifft zu auf ein anderes, schon oben angeführtes Raubritterlied, das den Übergang zur Dichtung der fahrenden Ritter oder Reiter und der Söldner vermittelt. Wir meinen das damals viel gesungene Lied des Schenkenbach. Wer dieser Sänger, der Wort und Weise zugleich erfand, gewesen, ist nicht überliefert, man geht aber wohl nicht fehl, wenn man in ihm einen Standesgenossen des soeben besprochenen Raubritters aus der fränkischen Ritterschaft erblickt. Seine Auffassung von Welt und Menschen ist genau dieselbe, nur hat er es weniger auf Bauern als auf reisende Kaufleute abgesehen. Ihr „Übermut“ hat's ihm als verarmtem Rittersmann bitter angetan.<sup>3)</sup>

1) Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied, 365. Es handelt sich hier um den Anfang des unten eingehend besprochenen Schenkenbachliedes.

2) Das Lied ist zuerst gedruckt bei Scharf, Frankfurter Archiv, III, 280, daraus bei Uhland, Volkslieder, I, 339 und Erk-Böhme, Liederhort, II, 23.

3) Liliencron, Deutsch. Leben i. Volksl., 365 ff. Böhme, Altdeutsch. Liederb., 532.

man soll sie außer Klauen  
 auß iren Füchsinen schauben  
 mit preunen und mit rauben  
 die selbige Kaufleut gut  
 das schafft ihr übermut.

Die kostbaren Kleider der rasch emporkommenen und reich gewordenen städtischen Kaufleute, ihre mit Fuchspelz verbrämten Mäntel waren dem hungernen Ritter ein Ärgernis, er hält es deshalb für kein Unrecht, sie wie Motten aus ihren teuren Gewändern herauszuholen, diese elegant gekleideten Städter sind ihm „ein rechtes Wild, wo ers im Walde erblickt“. Die Pelze geben für den Ritter warme Winterkleider, deshalb — so ruft er — „rennt sie wacker zu Roß an und sengt sie wie die sew, brecht ihren Hochmut und stecht sie von den Säulen!“<sup>1)</sup> Daß es sich um adelige Wegelagerer handelte, beweist eine poetische Erwiderung, die im Ton des Schenkenbachliedes gehalten, offenbar von städtischer Seite ausgegangen, dem Schenkenbach und Genossen vorwirft, daß sie den adeligen Namen zum Schimpfwort erniedrigten<sup>2)</sup>, und ihnen edle Beispiele aus Adelskreisen vorhält.

Wen von den zahlreichen adeligen Sprossen Fehde und Raub im Busche nicht nährten, der suchte Sold im Kriegsdienst. So entwickelte sich das Rittertum, das einst der Träger der Vasallentreue gewesen war, immer mehr zum internationalen Söldnertum.

Ganz verschieden von den älteren Liedern der Schweiz, die den Befreiungskampf und die Kriege gegen Burgund feiern, wo es galt, für eigenen Hof und Herd zu streiten, und an Wert ihnen weit nachstehend sind die Gefänge der Schweizer Reisläufer. So nannte man diejenigen bewaffneten Schweizer, die um Sold in fremden Heeren dienten. Dieses Treiben hatte sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts herausgebildet und rasch derart um sich gegriffen, daß es selbst von ihren denkenden Landsleuten als großer Krebschaden empfunden und verdammt, auch wiederholt, so bereits 1465 zu Bern verboten wurde.<sup>3)</sup> Zu Anfang des 16. Jahrhunderts nahmen infolge des ungewohnten Reichthums, den die Reisläufer aus der Fremde heimbrachten, Üppigkeit, Müßiggang und Verrohung überhand, die „Wissenschaften, ihre Äcker und Herden, ihre Weiber und Kinder vernachlässigen sie“, so eifert Jakob Wimpheling gegen die Schweizer-söldner<sup>4)</sup>, „und laufen weg, um sowohl ihr eigenes Leben zu gefährden, als anderer Menschen Blut zu vergießen, kehrt einer mit fremdem Golde, mit vergoldeten Ketten und sonstigen Dingen, die den Weltkindern wert sind, zurück, so zeigt er sie in den Schenkshäusern den Altersgenossen und ermuntert diese durch den Glanz und Klang des Silbers ebenfalls in den Krieg zu ziehen, weil da leichter als mit dem Bestellen der Äcker und mit dem Melken des Viehes

1) Liliencron, Ebenda, 370.

2) Ebenda, 374.

3) Goedeke, Pampphilus Gengenbach, 544, A.

4) Baechtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz, 170

Reichtum zu gewinnen ist. Kaum können ihre Buben auf den Beinen stehen, so stecken sie Straußenfedern auf, rühren Tag und Nacht die Trommel, tragen Dolche, lernen stolz einhereschreiten, sich prächtig kleiden und mit ihren Blicken wilde Gemütsart verraten“. Ein Lied der Schweizeröldner<sup>1)</sup> entwirft von ihnen folgendes anschauliche Bild:

meng breiter vierschröter Schweizerknab  
 menger hat im sedel lüzel<sup>2)</sup> hab,  
 het er vil, er kem sin wol ab!<sup>3)</sup>  
 truog uf der achsel ein breiten stab  
 damit ein ieder guot werkschaft gab.<sup>4)</sup>

Wie diese Söldner hausten, davon erzählt daselbe Lied folgendes:

da liegend wir in die keller in  
 und wurdend me wann halb voll win.  
 Wir schanktend in mit kühlen<sup>5)</sup> in,

da stachend wir nider mang feistes schwin,  
 wir stießend brennd zuon wenden in,  
 den rouch sach man ouch ennet dem Rin.<sup>6)</sup>

Kein Wunder, daß man die Schweizeröldner als „wilde Gäste“ verabscheute. Zu der Rohheit und Ungefehltheit ihres Auftretens paßte ihr ruhmrediges Wesen; so rühmte sich ein „frischer Eidgenoß“:

Er hat mengen Swaben erstochen<sup>7)</sup>  
 und mit den Straßburgern gerungen.

Ein anderer ist damit noch nicht zufrieden, er möchte noch mehr Blut vergießen, er singt von sich:

Sin halbart hat er gewezt  
 vor Gotlieben in dem riet,  
 da die Schwaben woltend wichen  
 und erstochen wurdend bhend;  
 er wil noch mengen erstechen,  
 e der krieg hab ein end.

Diese Schweizeröldner waren ein rauhes erbarmungsloses Volk, dessen wuchtige Tritte die Welt weithin erzittern machten.<sup>8)</sup> Eine große Rolle unter den Lie-

1) Menger von Knonau, Die schweizerischen historischen Volkslieder, 17, 18, 33.

2) wenig. 3) er würde es leicht los! 4) sie zählten mit den Waffen.

5) Kufen. 6) jenseits des Rheins.

7) Tobler, Schweizerische Volkslieder, II, 90.

8) Von ihrem Ungefühl geben ihre Lieder Kunde, deren sie viele wohl auch als Marschlieder sangen. Ein Schweizer Kriegslied des 15. Jahrhunderts ahmt die kriegerische Musik so deutlich nach, daß man fast an absichtliche Lautmalerei glauben möchte in folgenden Versen:

und  
 Bumperlibum, aberdran heiahan!  
 Bumperlibum, unruw das kumpt.  
 Was tuot uns, was tuot uns,  
 Donner, blitz, hagel? heiahan aberdran!

bern der Schweizerföldner spielten die Spottlieder, die dem Kampfe vorauszu-gehen, oft auch ihm zu folgen pflegten. Die Partei, welche sich den Sieg zuschrieb, verhöhnzte den Gegner, der seinerseits die Antwort nicht schuldig blieb und mit gleicher Münze heimzahlte. Die Zahl dieser Spottgefänge muß sehr groß gewesen sein, leider sind viele solcher derben Kriegsgefänge, die am Lagerfeuer auf blutigem Felde entstanden, verloren. Mitunter ging dem wirklichen Kampf nach alter Reckenart ein regelrechter Spott- und Liederwettstreit voraus, der erst die Gemüter tüchtig ins Sieden brachte.<sup>1)</sup> So geschah's vor dem Schwabenkrieg. Am Anfang des 16. Jahrhunderts war eine sangesreiche Zeit, man kann getrost behaupten, daß damals die Blütezeit des Volksliedes deutscher Zunge war.

Wenn man aus den erhaltenen Überbleibseln auf den damals gangbaren Liederreichtum schließen darf, so war er von überquellender Fülle. Alle Fasern der Volksseele müssen damals in Liedern geklungen haben. Wie reichhaltig ist allein das Liederrepertoire der Landsknechte an noch erhaltenen Marsch-, Trink-, Liebes-, Lob- und Spottliedern, kein Ereignis<sup>2)</sup>, das sie betraf, blieb ohne sein

Ein trotziger, siegesgewisser Klang tönt aus jedem Worte dieses offenbar von einem der verwagten „Reisläufer“ gedichteten Marschliedes. (Meyer von Kunau, ebenda, 16, vgl. Tobler, Schweizerische Volkslieder, II, 49.)

1) Über die Spottlieder der Schweizer und der Landsknechte findet sich Näheres im Abschnitt: „Humor und Spott in der Volksdichtung“.

2) Die Landsknechte besaßen auch ihre Marschlieder. Einige Strophen sind erhalten, aus ihnen können wir uns heute noch genau den würdevollen, gemessenen Gang des Trommelschlägers mit der großen schweren Landsknechtstrommel vergegenwärtigen:

Im Blut mußten wir gan,  
 Im Blut mußten wir gan  
 Bis über, bis über die Schuh.  
 Barmherziger Gott, erkenn die Not!  
 Barmherziger Gott, erkenn die Not!  
 Wir müssen sonst verderben also.

So erklang es durch die Reihen der Landsknechte, wenn die Trommel ging, und sie gedachten ihres blutigen Sieges bei Pavia (1525), wo sie den König der Franzosen gefangen nahmen. Jede Silbe dieser Zeilen schallt wie der Schlag des Schlägels auf das Trommelfell, die Wiederholung der Worte verstärkt den Eindruck des Grauens beim Andenken an das blutige Ringen der Schlacht. Es klingt, als ringe sich aus Tausenden von blutenden Sterbenden ein einziger herzerreißender Ruf gen Himmel. Es gibt in der umfangreichen Poesie des Krieges keinen Gesang, der ebenso kurz und ergreifend die Schrecken des Krieges schilderte, wie dieser Trommelreim der deutschen Landsknechte. — Ein Landsknechtslied vom Jahre 1547 (Liliencron, Historische Volkslieder, IV, 450) malt sehr wirkungsvoll das Getümmel der Schlacht:

Allarm! allarm! deden de trummeln sprefen,  
 dat wart eine grote stund,  
 dat geschütte hebb wi en afgedrungen  
 all to dersilven stund.  
 Pliß! p!aß! hort man de haken fraken usw.

Lied, ja nicht selten gab es mehrere Lieder auf solche Geschehnisse. Dieser Reichtum läßt sich nur erklären aus dem Geiste jener Zeit. Es lebte zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein vollblütiges kraftstrotzendes Geschlecht, das noch einmal ehe große verheerende Umwälzungen die Menschheit erschütterten, sich ausleben und ausjubeln wollte.<sup>1)</sup> Zu übersehen ist freilich nicht, daß unter den Söldnern jener Tage sich manche hochbegabte und dichterisch bedeutende Männer befanden, so unter den Schweizern der als Maler, Dichter und Staatsmann tätige Niklaus Manuel, unter den Landsknechten: Jörg Graff, der Meisterfänger, Kirchof, der Erzähler des „Wendunmuth“ und Joh. Christ. Artopeus, genannt Wolkenstern, der Übersetzer des Romans „Ismenius“. <sup>2)</sup> Einige hübsche Beiträge zum Liederſchatz jener sangesfrohen Zeit verdanken wir den im Lande umherfahrenden „Reutern“, den zu Pferde um Sold fechtenden Kriegern, darunter mancher aus edlem Stamme. Sie waren gleich ihren Kameraden, den Landsknechten, ein trutziges liederreiches Geschlecht<sup>3)</sup>, das den Ritter Sant Jörg zum Rottmeister erkoren hatte<sup>4)</sup>, tapfer, aber auch rücksichtslos und räuberisch in Tagen der Not:

Merkt auf, ir reitersknaben,  
was unser orden inhelt!  
so wir nimmer pfening haben  
und uns füter und mal entfelt,  
so müßen wir fürbaß werben  
daß wir nit hungers sterben,  
die reichen kaufleut erben.

Dieses „beerben“ erfolgte nicht auf dem Wege des Erbrechts, sondern des Faustrechts auf der Landstraße. Die Kaufleute mußten den reitenden Schnapphähnen eben „ihre Tasche lassen“, wie ein Vertreter der „guten“ Reiter spöttisch singt.<sup>5)</sup> Höchſt naiv verteidigt ſich ein „arm ruitersken“ in einem niederländischen Lied (das handschriftlich aus dem Jahre 1537 vorliegt)<sup>6)</sup> wegen seines Reitens, Raubens und Stehlens damit, daß:

Das Rasseln der hohen Landsknechtstrommeln, das Knallen der Gewehre ist mittelst Lautmalerei gut wiedergegeben.

1) Näheres über Landsknechtlieder findet sich in meinem Handbuch des deutschen Volksliedes 247 ff. 2) Goedeke, Pamphilus Gengenbach, VI, A. 528.

3) Konnte doch Herr Philip der Jüngere, Freiherr zu Winnenberg und Beihelsteyn, 1582 ein Büchlein von 33 geistlich umgedichteten „Christlichen Reuter-Liedern“ veröffentlichen, ein Buch, das 1586 sogar eine zweite Auflage erlebte. Böhm, Altdeutsches Liederbuch, 781.

4) Silencron, Deutsches Leben im Volksliede um 1530, 370. 5) Ebenda, 341.

6) Derselbe Gedanke in ähnliche Worte gekleidet erscheint auch sonst, z. B. in einer Berliner Handschrift von 1568 (Heidelberger Liederh., hgg. von Kopp S. 157):

Rauten und rauben is kein schande  
des thun die beste hoffleut  
im Brunschwigischen lande.

Vielleicht liegt ein Sprichwort jener Zeit vor, wofür die Alliteration reiten und rauben spräche.

Ruiten ende roven is gheen schande  
 dat doen die heren al  
 die besten von dem lande  
 daer om so waghen si haer lijf ende goet.<sup>1)</sup>

Von Albrecht von der Rosenburg, einem fränkischen Edelmann und „freien reutersman“ rühmt ein „Reuterlied“, daß er ein Roß besitze, das zeltern und traben könne, „darauff thet er manchen nürnbergischen pfeffersack jagen“.<sup>2)</sup> Manchem „Reuterlein“ bekam das übel, denn die Geplünderten sannan auf Rache, und gar mancher Reuterschopf „rührte den Galgen“.<sup>3)</sup>

So lebten denn tatsächlich diese Kriegsleute versem't wie der Fuchs im Walde, „fuchswild“ nannte sich deshalb mit Recht ein „reiter gut“ in einem damals viel gesungenen Liede.<sup>4)</sup> Mit Menschen zu hausen, war den Geächteten nur selten gestattet, darum ward zuletzt der finstere Wald ihre Wohnstätte<sup>5)</sup>, wo sie bei Laub und Gras und Vogelsang sich vergnügten:

dort stet eine hütte, die ist weiß bedeckt,  
 darauf ist ein grüner zweig gesteckt  
 da reit ich ein, da reit ich auß  
 das ist mein allerbestes haus,

klingt's mit gutem Humor aus Reitermund. Freilich, wenn der grüne Sommer schwand, dann tönte die Weise kläglich: „der reif und auch der kalte schnee, der tut uns armen reutern we, was sollen wir nun beginnen?“<sup>6)</sup> Beim Wirt in der Schenke, wo es sich der „reutersknab“ so gern wohl sein ließe beim Met, fühlen Wein und dem „gebraten hennlin“<sup>7)</sup>, darf er sich aber nicht blicken lassen, denn der verlangt bare Bezahlung und läßt sich weder mit Güte noch mit der Drohung, daß ihn der Gast „auf der breiten heide aus der scheide seines säbels“ bezahlen werde, irremachen. Er bleibt dabei: ohne Bezahlung kein Urlaub! Sonst wird das Pferd gepfändet und der Zechbruder muß wie sein lieber Gefelle Schwartenhals zu Fuße gehen.<sup>8)</sup> Bei all diesem Leide verbleibt aber doch den Reitersknaben ein Trost: die Frauen sind ihnen hold. So rettet die Frau Wirtin ihrem kargen Manne zum Troß den zechprellenden Reuter vor der Pfändung, sie steckt ihm heimlich Geld zu und befreit den „güten schlucker“ so aus seiner großen Not. Kein Wunder, denn er schien ihr „ein hoslich Man“ zu sein, und welches Frauenherz eroberte ein vollendeter Kavalier nicht?<sup>9)</sup> Aber auch tiefere, nicht bloß vorübergehende Neigung fand der schneidige Soldat: Manches tränende Mädchenauge blickte ihm nach, wenn er davonzog ins Feld:

1) Hoffmann von Fallersleben, Niederländische Volkslieder, 2 A. 184.

2) Ambrasen Liederbuch, hgg. von Bergmann, 58.

3) Liliencron, Deutsches Leben im Volksliede um 1530. 372.

4) Ebenda, 376. 5) Ebenda, 379.

6) Böhme, Altdeutsches Liederbuch, 537.

7) Heideberger Handschrift, hgg. von Kopp, 170.

8) Liliencron, Deutsches Leben im Volksliede, 340.

9) Böhme, Altdeutsches Liederbuch, 535.

Das megdlein an dem Iaden stund  
 hub kleglich an zu weinen:  
 „Gedenk daran, du junger Knab  
 laß mich nicht lang alleine!“

Der junge Reiter wirft sein Kößlein herum und ruft ihr zu: „Nun g'segn dich gott, mein schönes lieb, wend deine red nicht umbe! Beschert Gott glück, wend nimmer zurück, ade meines herzen eine krone!“<sup>1)</sup> Eines der schönsten Lieder<sup>2)</sup>, das je aus deutschem Frauenherzen erklingen, hat ein Mädchen um die Mitte des 16. Jahrhunderts seinem Liebsten, einem Reiter, nachgesungen; alles, was sein Herz an Abschiedsweh und zarter Sorge erfüllte, hat es in diese innige Liederblüte geschlossen:

<p>Ach, reicher Got, verleih im glück,          wo er reit in dem lande!          bewar sein leib vor unfalls dück,          bhüt in vor leid und schande!          das wil ich immer danken dir</p>	<p>tag, nacht und alle stunden.          wann ich gedenk, daß im wol geht,          mein herz in großen freuden steht,          mir ist der liebste auf erden.</p>
--	--

Mit der Versicherung, daß es für ihn nicht des Kaisers Gut nähme, und der Gewißheit, daß der Ferne dennoch sein eigen werden müsse, klingt das anmutige, zarte Lied aus. Es war gewiß kein gewöhnlicher Mann, dem solche Minne entgegengebracht wurde, und wie unter den Landsknechten, so wird auch unter den Reitern manch adlig Blut vertreten gewesen sein, das Abenteuerlust oder jugendlicher Schritzt in ihre Reihen führte.

Aus solcher edleren Art erklären sich auch Regungen bitterer Reue, die ihren Ausdruck in Reuterliedern finden; das Lungern auf den Landstraßen, das Darben, Rauben und Zechprellen mag wohl manchem Gemüt von besserer Art<sup>3)</sup> herzlich zuwider gewesen sein. Zu diesen Vergrämten gehörte der Verfasser eines Klageliedes<sup>4)</sup>, aus dem etwas wie Sehnsucht nach den Zeiten der Minnesänger klingt: „Durch den Wald auf Freibeute reitend, erblickte ich“, so hebt der Sänger an, „eine blüßsaubere Maid, die ausging, Rosen zu pflücken. Ach, dachte ich da, sie pflückt rote Rosen ihrem Schatz zum Kranze — und da fiel's mir schwer aufs Herz: dein Los ist als armer Reiter zu reiten und zu rauben und zu stehlen wie ein Dieb, ein lieber Buhle winkt dir nicht zum fröhlichen Tanze (wohl aber der Galgen, wenn sie dich fangen)! Ach könnte ich (wie meine Vorfahren) nach edler Ritter Art den Speer im Turnier zerstechen und den Schild zerhauen!“ Es mag wohl, wenn alte und junge Reiter zusammensaßen<sup>5)</sup>, mancher ältere Mann den Jünglingen von der ritterlichen Väter Art erzählt haben. Die Reuter treten

1) Böhme, Altdeutsches Liederbuch, 541.

2) Georg Forsters frische teutsche Lieblein, hgg. von Marriage, 133. Lilien-cron, Deutsches Leben, 359.

3) „guel“ ist das stehende Beiwort, das sich die Reuter selbst beileigten.

4) Heidelberger Liederhandschrift, hgg. von Kopp, 156.

5) Diese Situation deutet der Schluß eines Reuterliedes an. Ebenda 124.

zu Anfang des 16. Jahrhunderts, wo die lange Hellebarde und die Kartaune den Kampf entschieden, bereits stark zurück. Sie bildeten den letzten Rest der Ritterschaft, der sich in den Massen des Fußvolkes allmählich verlor.

Dieses Fußvolk rekrutierte sich im 16. Jahrhundert meistens aus den Landsknechten, geworbenen Kriegern. Nach einem ihrer Lieder ist der Landsknechtsorden unter Kaiser Maximilian aufgenommen.<sup>1)</sup> Die Landsknechte kamen meist aus deutschen Landen, angelockt von der Hoffnung auf guten Verdienst und reiche Beute dienten sie allen Herren, welche Kriege zu führen hatten, und durchzogen so, „mit pfeifen und mit trummen“ im Harnisch herklingend<sup>2)</sup>, alle Länder.<sup>3)</sup> Ihre Hauptwaffen waren der lange Spieß und die Hellebarde, daneben noch ein kurzes Schwert oder Degen. So waren sie allzeit frisch zu „Sturm und Streit geschickt“.<sup>4)</sup> Der Orden umfaßte Leute aus allen Ständen und Berufen; man fand da, wie ein Lied berichtet, „gar seltsam Knaben“, vom Abkömmling alter Adelsgeschlechter bis zum Bauernknecht war alles vertreten. Wie das sich bei den unaufhörlichen Gefahren des unsteten Kriegerlebens jener Tage von selbst versteht, herrschte im Lager der Landsknechte ein ausgelassenes Treiben: Weib und Würfelspiel waren ihre Freude, und beim besten Weine traf man sie als trinkfeste Secher. Da erklang denn auch in froher Kunde manches Lied:<sup>5)</sup>

Nim dirs ein mü, dracht nit nach gü,  
laß niemand von dir erben,  
kauf nichts ins haus, dracht nur herauß,  
tú weib und kind verderben,  
nim darnach ein orden an  
und werd ein freier kriegsman!<sup>6)</sup>

Also ertönte ihr Gesang. Sie dachten nicht an den morgenden Tag, wenn sie „eines herren huld überkommen“, einen Kriegsherrn getroffen hatten, der ihnen Sold und Löhnung („gelt und bscheid“) so lange gab, als er sie dringend brauchte. Solange des Landsknechts gute Zeit währte, war er allezeit voll guter Laune und sprudelte über von Humor, mit leichtem Herzen sang er frisch und frei von Stürmen und Sechten,

wie man mit langen spießen  
processiones hot<sup>7)</sup>

1) Nach Sebastian Francks Chronik der Deutschen haben die Landsknechte 1496 zuerst Eingang in die deutsche Nation gefunden. Gothein, Polit. und relig. Volksbewegungen, 69. Liliencron, Deutsches Leben, 333.

2) Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied, 35.

3) Ebenda 333 ff. 4) Ebenda 21.

5) Die von und für Landsknechte gedichteten Lieder (davon nur ein Bruchteil wirkliche Volkslieder) sind sehr zahlreich. Viele sind verloren, aber es ist doch noch ein reicher Schatz erhalten; es wäre der Mühe wert, alle nachweislich von Landsknechten gesungenen Lieder kritisch gesichtet zusammenzustellen.

6) Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied, 341.

7) Der Schweizer Kriegsmann Manuel schildert die ihm wohlbekanntesten Landsknechte höchst anschaulich also:



auf der grünen Heide, wo das Urteil geschrieben wird „bis ein rinnts blut in d' schuch“.<sup>1)</sup> Daneben erklang das Lob freigebiger Fürsten, die ihre Landsknechte nicht (wie das so oft vorkam) aufs Geld warten und trauern oder unwirksam werden ließen, sondern sie ehrlich mit „Stüwern und Sonnenkronen“ lohten.<sup>2)</sup> Dazu mußte der Wirt tapfer einschenken, und da zum eisernen Bestand des Landsknechts neben der Flasche auch ein Weib gehörte, so war Wein, Weib und Gesang in bester Eintracht beisammen. Diese Herrlichkeit währte jedoch nicht ewig. Die Kriege fanden ein Ende, die Landsknechte wurden entlassen, und nun begann das Elend<sup>3)</sup>, welches in den Liedern dieser Söldner so beredt geschildert wird.

Der Wirt will nimmer borgen,  
ist unser größte sorgen,

seufzt eine nasse Kriegerseele.<sup>4)</sup> Mancher mag dann unsere liebe Frau gebeten haben, ihm eine warme Sonne zu bescheren, damit er nicht in seinen dünnen Kleidern erfriere<sup>5)</sup>, mancher mag in Hungers Not, nach dem Rat eines Liedes, Hennen und Gänse gestohlen und zum Braten ins Wirtshaus getragen und den Wirt um die Zechen geprellt haben<sup>6)</sup>; „das ist der Kriegsleut sitten“, bemerkt ein Sänger lakonisch. Andere entlassene Landsknechte trieben es noch ärger, sie gingen „up fribüte“<sup>7)</sup> d. h. auf Raub aus, schlichen sich in des Bauern Hof und entwendeten, was sie fanden, selbst Pferde nahmen sie mit.<sup>8)</sup> Den Erlös vertranken die behenden Gesellen in Wein. In der Schenke, wo sie das Geld verpraßten, heckten die „Stalbrüder“ dann neue Beute- und Raubzüge aus. Am meisten waren sie den Bauern auffällig: „der die schuch mit weiden bind, muß uns das glock vergelten“, lautete ihr Wahlspruch, was so viel bedeutet als: der Bauer soll die Zechen zahlen! man darf ihn ungestraft schinden und schaben und sich dessen sogar noch rühmen. So bringt man die schwere Zeit herum:

Wenns gleich lang regenwetter ist  
so scheint darnach die sunne,

ruft ein zechender Landsknecht seinen „Stalbrüdern“<sup>9)</sup> zu, die sich Sorge um die Zukunft machen.<sup>10)</sup> In jener unruhigen Zeit dauerte der Friede nicht lange und die Landsknechte, die des Glückes warteten und mit Sehnsucht der „liechten

Es sind die rechten guten alten kriegskafen,  
Sie könnend schlahen, stechen, bisßen und krahen,  
Mit knebelbärten, wild zerschnitten.

Siehe Niklaus Manuel, hgg. von Baechtold, 85.

1) Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied, 341. Böhme, Altdeutsches Liederbuch, 519. 2) Böhme, ebenda 522.

3) Wie jämmerlich es brotlosen Landsknechten zuweisen erging, davon erzählt Montanus in seinem „Wegfürzer“ (1557), daß ein Landsknecht nur mit einem alten Fiskernez bekleidet durchs Land gezogen sei.

4) Uhländ, Volkslieder, Nr. 191. 5) Ebenda Nr. 195.

6) Uhländ, Volkslieder, Nr. 191. 7) Ebenda Nr. 199. 8) Ebenda Nr. 197.

9) Guten Sechameraden. 10) Uhländ, Volkslieder, Nr. 198.

Summerzeit, da mancher Herr zu Felde leit“<sup>1)</sup>, entgegengesehen, fanden bald einen Herrn, der ihnen das „groß Wochenlon geit“. So hat mancher Veteran der Landsknechte in aller Herren Ländern gefochten, wie jener Sänger, der sieben Feldschlachten mitgemacht hatte und heil davongekommen war. Am schlimmsten ging's den Landsknechten bei den Türkenkriegen im Ungarland, wo man ihnen heimlich Kalk unter den Wein mischte und viele auf diese Weise umbrachte.<sup>2)</sup> Das traurigste Los fiel dem Landsknechte zu, der auf dem Schlachtfeld oder beim Sturm verwundet als siecher Krüppel dienstunfähig wurde. Wohin sollte er sich wenden? Zum Bauern zu gehen, dessen Dienstknecht zu werden, dünkte ihm, der gewohnt war, in zerhauenen und zerschnittenem Gewand von prächtigem, kostbarem Stoff vornehm einherzutreten, doppelt erniedrigend und entehrend: in grobem Zwilch gehen, dreschen, rothen und haßen, daß der Schweiß ausbricht, und dazu des Bauern Geiz ertragen, der das Geld „mit trauren“ gibt, ist nicht des stolzen Landsknechts Sache<sup>3)</sup>, lieber „gartend“ (bettelnd) im Land umherziehen oder auf hölzernen Stelzen als Spitelknecht einherhumpeln. Das war gewiß ein trauriger Ausblick. Man kann es deshalb wohl begreifen, daß dem Landsknecht der Tod auf breiter Heide weit lieber war:

So tregt man nich auf langen spießen,  
ein grab ist mir bereit,  
so schlegt man mir den pumerleinpum,<sup>4)</sup>  
der ist mir neunmal lieber  
denn aller pfaffen geprum.<sup>5)</sup>

Das war wenigstens ein stimmungsvoller, poesiereicher Abschluß des verfehlten Lebens. Manche Lieder der Landsknechte gingen in den Volksgefang über. Ja lange noch, nachdem der sangesfreudige Orden selbst erloschen war, erklangen einzelne seiner frischen Gesänge im Munde des Volkes. Das Lied der Landsknechte von der Pavierschlacht (1525) sangen noch im Anfang des 17. Jahrhunderts Kinder auf den Gassen.<sup>6)</sup> Die letzten Landsknechtstöne verklingen dann in den blutigen Wirren des Dreißigjährigen Krieges. Indes die finsternen Gewitterwolken des Dreißigjährigen Krieges am Himmel immer drohender heranzogen, stieg noch vereinzelt eine Lerche sangesfroh und unbesorgt gen Himmel, ihre frohen Lieder schmetternd. Wie ein Nachhall der alten derben Landsknechtlieder hört sich ein „Liedlein wider den Mansfelder zu singen“ an<sup>7)</sup>; ganz in der alten Art gehalten sind folgende Zeilen:

1) Worte eines Landsknechtliedes. Germania, hgg. von Bartsch, XXV, 93.

2) Heidelberger Liederhandschrift, hgg. von Kopp, 70.

3) Böhme, Altdeutsches Liederbuch, 533.

4) Rührt man zum Begräbnis die Trommel.

5) Böhme, Altdeutsches Liederbuch, 525.

6) Wedel, Hausbuch, 82.

7) Es steht in Dittfurths Buch, Die historisch-politischen Volkslieder des Dreißigjährigen Krieges.

Beim Bauer in der Stuben  
 Da ist elendig Lumperei,  
 Hart Arbeit, Holz zu kluben,  
 Für Hunger Kraut und Ruben  
 Darzu ein Kindsgeschrei.  
 Es ist kein besser Leben  
 Als hat ein Landsknecht wolgemut.

Der Verfasser dieses Liedes (er war vielleicht der letzte singende Landsknecht) nennt sich in der Schlußstrophe einen „frischen Landsknecht“, der dem Bauern entsprungen sei. Dieser kräftige Volkston verstummte in dem fürchterlichen Kriege sehr bald. Was sonst noch an Kriegsdichtung aus dem Dreißigjährigen Kriege überliefert ist, erscheint entweder als roher, langweiliger Singfang oder als pedantisches Gerede von Kunstdichtern.

Von den Gegnern der deutschen Landsknechte haben sich neben den Schweizern besonders die französischen Söldner, avanturiers (Abenteurer) genannt, hervor getan und Lieder gesungen.<sup>1)</sup> Sie selbst bezeichneten sich als gensdarmes (Bewaffnete) und legten sich nicht selten das Beiwort „edel“ zu, womit sie wohl ursprünglich andeuten wollten, daß Leute von edlem Blut in ihren Reihen fochten. Sie brauchten dieses Beiwort später fast typisch, in demselben Sinne, wie sich die Landsknechte als „frumb“ bezeichneten, es sollte tapfer, kühn, heldenhaft bedeuten. In Wirklichkeit entsprach das Benehmen dieser Söldner sehr wenig dem edlen Beiwort ihres Titels. Ihr Betragen war roh und rücksichtslos, sie prügelten ihre Quartierwirte, wenn ihnen der Wein nicht schmeckte<sup>2)</sup>; sobald sie sich nur im mindesten beeinträchtigt glaubten, bedrohten sie das eigene Land mit Raub und Plünderung<sup>3)</sup>; so waren sie ihren Freunden oft gefährlicher als ihren Feinden. Der französische Memoirenschreiber Brantôme, der einzelne ihrer Obersten noch persönlich kannte, schildert die avanturiers als „Vagabunden, leichtfertiges, nichtsnutziges, allen Lastern verfallenes Volk, Taugenichtse, Mörder, Diebe, Frauenschänder, Gotteslästerer, grausame, unmenschliche Gesellen, reißende Wölfe, Landschädlinge, Fresser und Volkschinder“. Ihre Lieder stehen nach Form und Inhalt weit hinter den Gesängen der Landsknechte zurück. Hauptsächlich drehen sie sich ums „liebe Geld“, das bei den französischen Söldnern ebenso knapp gewesen sein muß, wie bei den deutschen.<sup>4)</sup> So ruft ein avanturier in einem Liede: Auf in den Krieg! und weiß als Grund seiner Kampfeslust nur anzugeben „damit wir gute Beute gewinnen“. Nackte Hie nach fremdem Eigentum und mühelosem Gewinn war die Triebfeder ihres Tuns.<sup>5)</sup> Sie liefen von einem Kriegsherrn zum

1) Das Wichtigste über die avanturiers und ihre Lieder stellt Georges Kastner, *Les chants de l'armée française*, 25 ff. zusammen. 2) Kastner, ebenda 25.

3) Ein Avanturier-Lied in den *Chansons du XV siècle*, pp. Gaston Paris, 143, gibt dieser Drohung offenen Ausdruck.

4) Klagen über Geldmangel in Avanturiers-Liedern bei *Leroux de Lincq*, *Chants historiques*, II, 111. 5) *Chansons du XV siècle*, pp. Gaston Paris, 129, 130.

andern über, wenn dieser besser zahlte, und rühmten sich noch in Liedern dieser Treulosigkeit<sup>1)</sup>, mit der frech-naiven Bemerkung, daß der neue Oberherr gewiß sie reichlicher lohnen werde, als der frühere. Obwohl allen Lastern ergeben, schimpften sie doch in ihren Liedern wacker auf ihre Gegner, Landsknechte und Burgunder. Namentlich den ersteren warfen sie vor, daß sie samt und sonders Kirchenschänder (*voleurs d'églises*) seien. Sie rühmten sich deshalb ihrer Schlächtereien (*boucheries*) unter den Landsknechten mit besonderem Behagen. Die deutschen Landsknechte, so droht ein Lied aus dem Jahre 1514, die so viel Bier, Obstmost und Traubenwein durch ihre Gurgel gegagt hätten, sollten alle im Biere ersäuft werden.<sup>2)</sup> Viel Eindruck haben solche Drohungen nicht erzielt, die *aventuriers* waren im eigenen Lande zu verhaßt, deshalb hatten sie kein langes Dasein. „Ihr gehört an den Galgen“, ruft ihnen ein französischer Dichter zu, „ihr seid nur Spitzbuben, Frauenschänder und Brandstifter.“<sup>3)</sup>

Wir haben in den Schweizern, den Landsknechten und den *aventuriers* die drei größten Gruppen von Söldnern an der Hand ihrer eigenen Gefänge naturgetreu geschildert, Licht und Schatten, soweit es die erhaltenen Erzeugnisse ihrer Kriegsdichtung gestatten, gleichmäßig verteilt und glauben als Ergebnis feststellen zu können, daß die Palme dieses dichterischen Wettstreites den deutschen Landsknechten gebührt.

Wir haben vorhin festgestellt, daß die Nachklänge des frischen alten Landsknechtsliedes sich bis in die Anfänge des Dreißigjährigen Krieges verfolgen lassen, wo sie verklingen. An ihre Stelle tritt, soweit es sich überhaupt um volksmäßige Lieder handelt, ein zum Teil wüster Singsang<sup>4)</sup> (wenn man die kleine Probe, welche Grimme'shausen im „*Simplicissimus*“ mitteilt, so nennen darf) oder platte Gier nach Geld und Beute; diese Krieger fochten eben für jede Sache, wenn sie nur reichen Gewinn abwarf. Der Verfasser eines Soldatenliedes vom Jahre 1621 rühmt von sich selbst:

Ein gute Beute hat er gebracht  
Ist ihm gar wol gelungen.<sup>5)</sup>

1) *Chansons du XV siècle*, pp. Gaston Paris, 127.

2) *Leroux de Lincq, Chants historiques*, II, 49, 81.

3) *Chansons du XV siècle*, pp. Gaston Paris, 145.

4) Über die Kriegslieder des Dreißigjährigen Krieges ist sonst nicht viel zu sagen, eines der wenigen frischen Gefänge dieses Krieges ist das Lied vom Hans von der Wehr, ursprünglich wohl auf den federn Reiterführer Johann von Werth († 1652) gesungen (Ulshand, *Volkslieder*, Nr. 204, nach einem fl. Blatt des 17. Jahrhunderts). Nach der Klangfarbe seines zweizeiligen Kehrverses macht es den Eindruck eines zur Marschmusik gesungenen und dem Klange der Instrumente nachgebildeten Liedes. Dafür, daß es ein Marschlied war, spricht die Tatsache, daß es durch beliebig viele, neu hinzugegedichtete Verse, lustige Einschüßel, vermehrt und derart ein „endloses Lied“ wurde (*Zeitschrift des Vereins für Volkskunde*, XIII, 223, ebenda Jahrg. 1908. 82. A.).

5) *Opel-Cohn, Der Dreißigjährige Krieg*, 96.

Im Gegensatz zu den Landsknechten mangelte den Werbetruppen des 17. Jahrhunderts der kameradschaftliche Geist, der Humor und die rechenhafte Freude am Waffengang. Bei diesen Leuten, die im Dreißigjährigen Kriege und später bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein dem Kalbfell folgten, war meistens Arbeitsscheu die Hauptursache, welche sie zum (allgemein verachteten) Soldatenhandwerk trieb. Einer dieser Gesellen sang deshalb recht in ihrem Sinne also <sup>1)</sup>:

Bei keinem Bauer mag ich sein	Da sprichet schon mein Glücke auf,
Im Acker und im Miste;	Kann recht in Rosen baden.
Ein Bürger geht mir auch nicht ein,	Herr Hauptmann, gebt mir Geld auf
Trag' nicht darnach Gelüste.	d' Hand,
Ade! ich geh' dahin und lauf'	Soldat will ich ißt werden!
Gradwegs zu 'n Soldaten;	

Daß neben Taugenichtsen und Unverbesserlichen im 18. Jahrhundert auch mit List und Versprechungen, ja selbst mit Gewalt leichtsinnige oder unerfahrene junge Leute zum Kriegsdienste gepreßt wurden, ist bekannt. Diese besseren Bestandteile waren es hauptsächlich, die sich von dem rohen Treiben ihrer Kameraden abgestoßen fühlten; aus ihren Reihen ertönen jene traurigen Lieder vom Deserteur, der erschossen wird, weil er es nicht länger fern von den Seinen aushielt. Aus jener Zeit stammt überhaupt das schwermütige Wesen in den Soldatenliedern deutscher Zunge, ein trüber Ton, der dem Landsknechtsliede und dem ritterlichen Kriegsliede ganz fremd ist. Der junge Kriegsmann sang vom Abschied vom Liebchen, vom kargen Lohn, der schlechten Behandlung, vom unbarmherzigen Krieg, seine Weise klang wehmütig und sein Herz war nicht bei der Fahne, der er folgen mußte.<sup>2)</sup> So gehen in der Volkshyrik jener Tage zwei sich widersprechende und schrill gegeneinander abstechende Klänge: hier rohe Beute- und Lebenslust derer, die froh waren, als Geworbene Unterkunft im Soldatenleben und Lohn bei Abenteuern zu finden, dort die vom wilden Treiben und dem barschen Gamaschendienst Abgestoßenen, die sich in Sehnsucht nach Erlösung verzehrten und ihre traurigen Lieder anstimmten. Ein wunderbarer Gegensatz! Schneidend erklang dieser Gegensatz in den Liedern der deutschen Krieger, die für englisches und holländisches Geld von ihren Landesfürsten in fremde Lande zum Kriegsdienst verliehen wurden. Mancher dieser Krieger befand sich dabei ganz wohl; so sang einer, der unter den Hessen nach Amerika zog, 1777:

Das rote Gold, das rote Gold  
Das kommt mal nur so hergerollt,  
Da gibt's auch, da gibt's auch, da gibt's auch bessern Sold.<sup>3)</sup>

1) Diefurth, Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jahrhunderts, 156 ff. Ähnliche Töne schlug das Soldatenlied auch später noch an: Diefurth, Fränkische Volkslieder, II, 194.

2) Vereinzelt entstanden in begeisterten Augenblicken, z. B. im Türkenkrieg Prinz Eugens, unter Friedrichs des Großen Fahnen, im Landsturm der Odenwälder und Speßarter Bauern, einzelne Lieder guten alten Stiles.

3) Diefurth, Deutsche Volks- u. Gesellschaftsli. d. 17. u. 18. Jahrhunderts, 135.

Und auf der Fahrt nach der Neuen Welt ward wohl auch von hessischen Werbetruppen zum erstenmal das flotte Liedlein<sup>1)</sup> gesungen:

Ein Schifflein sah ich fahren,  
Kapitän und Leutnant,  
Darinnen waren geladen  
Drei brave Kompagnien Soldaten usw.

Die Zahl der schwermütigen Gefänge überwiegt jedoch weit.

Der Überblick über das deutsche Kriegslied wäre unvollständig, wenn man das poetisch nicht sehr wertvolle, aber geschichtlich bedeutende Geusenlied überginge. Deshalb einige Worte auch hierüber. Von den meist religiös gehaltenen Gefängen der holländischen Patrioten liegen uns gedruckte Sammlungen vor, die neben einzelnen pädenden, glaubensfreudigen Liedern viel unvolkstümliche Reimereien enthalten. Eines der besten und singbarsten schließt jede Strophe refrainartig mit der kurzen bestimmten Erklärung: *wy blijven Geus!*<sup>2)</sup> Es spiegelt in dieser knappen Form trefflich die fanatische Entschlossenheit wider, die dem kleinen, religiös begeisterten Häuflein der Geusen, das den Kampf gegen eine Weltmacht zäh durchführte, eigen war. In dieser anfangs verspotteten Schar, die sich selbst den Ehrennamen „Bettler“ beilegte, lebte ein trotziger Sinn, rauhe Tapferkeit und Todesmut. Sie wußten, was ihrer harrte, wenn sie unterlagen, aber sie trauten auf ihren Gott, dem ihre Lieder galten. Daß sie gelegentlich auch die Waffe bissigen Spottes nicht verschmähten, zeigt ein Lied auf den Herzog von Alba, den sie nach der Weise des Volksliedes vom alten Hildebrand lächerlich machten.<sup>3)</sup> Ein erzählendes Lied<sup>4)</sup> feiert den Heldentod eines erst siebenzehnjährigen Geusenmädchens, das, zum Scheiterhaufen verdammt, während die Flammen an ihm emporzüngelten, Gott anflehte, ihren Peinigern zu verzeihen, und mit den Worten starb: „O himmlischer Vater, nun scheid' ich von hier, empfang meine Seele.“ Solcher Heldennut in so junger Seele mußte gewaltigen Eindruck machen und den Widerstand der Holländer immer aufs neue entfachen.

Für den Geist der französischen Revolution und den Ernst ihrer Schöpfer und Leiter ist es bezeichnend, daß die beiden volkstümlichen Revolutionslieder, *ça ira* und die *Carmagnole* ursprünglich heitere Tanzweisen waren.<sup>5)</sup> Beide wurden zu Marschliedern umgebildet. Die *Marseillaise* ist ein schwülstiges Kunstgedicht. Ihre zündende Weise wurde auch von den Vendéern mit royalistischem Texte<sup>6)</sup> bei ihren Feldzügen gegen die „Blauen“ (d. h. die Anhänger und Soldaten der Republik) gesungen.

1) Erſ-Böhm, Liederhort, III, 209.

2) Wadernagel, Lieder d. niederländ. Reformierten, 171. 3) Ebenda 172.

4) Hoffmann von Fallersleben, Niederländische Volkslieder, 2. A., 359, 360.

5) Kastner, Les chants de l'armée française, 44.

6) Diese Umdichtung beginnt:

Allons, armées catholiques,  
Le jou de gloëre est arrivé.

(Bujeaud, Chants et chansons pop., II, 109, 112.)

Die Anhänger des Königtums in Frankreich, die in der Vendée und Teilen der Bretagne wiederholt sich gegen die Republikaner erhoben und hartnäckig fochten, haben eine ganze Reihe schwungvoller Kriegslieder hinterlassen, die eine beredte Sprache von der Opferfreudigkeit und Zähigkeit dieser Kämpfer für Thron und Altar reden. Es liegt viel tiefes Gefühl in ihren meist von einfachen Bauern gesungenen Liedern: „O Vater, o Mutter, Frau und Kinder, ich zieh in die Schlacht, um mein Blut zu verspritzen: aber trauert nicht um mich, freut euch vielmehr und singt eifrig: hoch lebe, hoch lebe unser König!“<sup>1)</sup> ruft der scheidende Vendéer den Seinen zu. Dies sind einfache, aber gerade deshalb doppelt ergreifende Klänge. In den Reihen der freiwilligen Streiter des Königtums lebte ein echt kriegerischer Geist: in den Wäldern war die Vorhut der Jäger der Vendéer mit dem Säbel in der Faust stets vornan, „wild wie die Teufel töten sie den Feind und nehmen keinen gefangen“, singt ein Lied jener bewegten sturmvollen Zeit. „Trommler schlag den Wirbel und stürze drauf los, trotz Feuer und Flammen wird unser der Sieg!“ So haben sie glaubensfreudig gesochten und gelitten „in den öden blutgetränkten Heiden auf harter Erde gelagert, haben die treuen Streiter sterbend ihre Seele ausgehaucht, die geliebten Waffen zum Abschied umarmend, auf den Lippen den Ruf für König und Glauben“.<sup>2)</sup> In den Liedern der Vendéebauern liegt im Gegensatz zur schwülstigen, phrasenreichen Dichtung ihrer republikanischen Gegner viel volksmäßiger Ton, und es haben deshalb manche von ihnen im Volksmunde noch lange weitergelebt. Was die Helden der Vendée zu erwarten hatten, wenn sie in die Hände der Kämpfer für Freiheit und Brüderlichkeit fielen, davon zeugt ein republikanisches Schlachtlied, die „Carmagnole der Vendée“ betitelt.<sup>3)</sup> Da heißt es: „Da wir nun versammelt sind, laßt uns alle Räuber dieses Landes töten, gebt kein Pardon, bringt sie um bis auf den letzten Mann. Ja! morgen fangen wir an, die Furchen mit Blut zu tränken, das Blut der Räuber soll zur Stund' in Strömen fließen!“ Gegen solch rohen Blutdurst stechen die Lieder der Vendéer Bauern wohltuend durch ihre edle Sprache und ihre ritterliche Auffassung ab.

Seit die Landsknechte und ihr fröhlicher Orden ausstarben, trat im deutschen Soldatenliede, so weit es überhaupt noch erklang, ein trüber Ton<sup>4)</sup> hervor, der grell gegen den lebensvollen Ton der Landsknechte absticht. Dieser Hang der Soldatenlieder zur Schwermut zeigte sich selbst noch in den Befreiungskriegen, wo die Mannschaften mit Vorliebe ein Lied sangen, das begann:

1) Bujeaud, Chants et chansons pop., II, 125.

2) Ebenda II, 125. Schöffler, Französische Volksdichtung, II, 113, 114

3) Bujeaud, Chants et chansons, II, 112, 113.

4) Schwermütig klingen die Lieder vom Scheiden des Ausgehobenen oder Angeworbenen von den Eltern, der Heimat und dem Liebchen, un männliche Hoffnungslosigkeit bricht sich Bahn:

Und der Hauptmann stand draußen, „Seid nur lustig, seid nur fröhlich;  
Schaute seine Leute an: 's kommt keiner davon!“

Holde Nacht, dein dunkler Schleier decket  
Mein Gesicht vielleicht zum letztenmal.<sup>1)</sup>

Blücher und Gneisenau unterzogen dem schlesischen Heere den Gesang dieses sentimentalischen Liedes.<sup>2)</sup> Die deutschen Soldatenlieder des 18. Jahrhunderts und sogar noch solche der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts sind voll herzbewegender Klagen. Ich könnte aus diesen Liedern ein lebensvolles Bild des Soldatenwesens jener Zeit entwerfen, will mich aber hier auf einige besonders drastische Stellen beschränken. An Stoff zu Beschwerden hat es den Soldaten damals nicht gefehlt.

Sag' mir einer, was er will,  
Ein Soldat, der muß leiden viel,

beginnt ein verbreitetes Soldatenlied.<sup>3)</sup> Klagen über schlechte Verpflegung sind an der Tagesordnung, „man schlägt die Augen nieder auf das trockene Brot“, heißt es im Liede.<sup>4)</sup> Dazu tritt eine entwürdigende Behandlung. Trostlos jammert der Soldat über unbarmherzige Prügel, die er bei jeder kleinen Übertretung empfing:

Und einen Tag und alle Tag  
Dieselbe Plag, dieselbe Klag:  
Spießruten, Spießruten, Spießruten, daß es kracht!<sup>5)</sup>

Nicht immer nimmt er diese Strafe sehr tragisch, oft hat er noch seinen Spaß dabei:

Da kommt daher ein Stabs-Professor,  
Auf deutsch nennt man ihn Budeldrescher,  
Der gibt mir den verdienten Lohn,

heißt es in einem Soldatenliede.<sup>6)</sup>

Zu dem Grundton der Soldatenlieder jener Epoche paßt die etwas sentimentale Parteinahme für den Deserteur, der in der deutschen, französischen Soldatendichtung rührend<sup>7)</sup> besungen wird. Das Motiv der Fahnenflucht ist im deut-

klagt eine oft vorkommende deutsche Strophe (Erf-Böhme, Liederhort, III, 236), die in ihrer Kürze die ganze Verzweiflung solcher Soldaten wider Willen fundgibt.

1) Siegl er, Deutsche Soldaten- und Kriegslieder, 161. Becker, Rheinischer Volksliederborn, 90, 91.

2) Hildebrand-Soltau, Deutsche historische Volkslieder, 480.

3) Mü n d e l, Elsä ssische Volkslieder, 145.

4) Bö d e l, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen, 97.

5) Ditzfurth, Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jahrhunderts, 136. Ähnliche Klagen in einem Soldatenliede bei Simrod, Die deutschen Volkslieder, 469.

6) Bo l t e, Berlin in der Volksdichtung, 6.

7) Als der Deserteur gefangen eingebracht wird, erkennt er sofort sein Geschick. Kurz und knapp berichtet das Lied (Hoffmann-Richter, Schlesische Volkslieder, 292):

Ein' halb' Stund' in der Nacht  
Da haben sie mich gefangen gemacht;  
Sie führten mich vor's Hauptmanns Haus,  
Ach Gott, wie sieht es aus!  
Mit mir ist es aus!



schen Volkslieder mehr das Heimweh, in Frankreich die Liebe<sup>1)</sup>, beide erblicken in dem zum Tode verurteilten fahnenflüchtigen Ausreißer nur einen Unglücklichen, ihn umgibt der Schimmer der Romantik. Es ist das ein Beweis dafür, daß solche Lieder aus Zeiten stammen, wo der Soldat und sein Beruf mißachtet und der Grundsatz der Waffenehre den breiten Massen noch unbekannt war.

Dem Deserteur, dessen unerbittliches Los der Tod ist<sup>2)</sup>, begegnet in der Soldatenpoesie wärmstes Mitgefühl, er ist ja nur ein armer Teufel, der aus Angst vor den Prügeln und der täglichen Schinderei davonläuft.

Gott es ist kein Wunder, wenn einer desertiert,  
Wir werden wie die Hunde ins Loch nein geführt,

fang verbittert der Soldat.<sup>3)</sup>

Wohl zu beachten ist bei Beurteilung des schwermütigen Grundzuges der deutschen Soldatendichtung, daß auch die Soldatenlieder anderer Völker auffallend viel schwermütige und trostlose Gedanken enthalten.<sup>4)</sup> So singt ein spanisches Soldatenlied:

Das Leben der Soldaten  
Das ist ein unstet Wandern,  
Im fremden Bette schlafen  
Und im Spital sterben.<sup>5)</sup>

Ähnlich klingt ein italienisches Volkslied<sup>6)</sup>, es klagt über das harte Los des Soldaten, das langweilige Postenstehen, die schlaflosen Nächte und schlechte Nahrung. Von kriegerischer Stimmung ist in den Soldatenliedern Italiens keine Spur.<sup>7)</sup> „Der Tag, an dem man sich als Soldat verpflichtet, ist ein verfluchter Tag,“

Ein Aufschrei, dann dumpfes Verzweifeln, das Leben ist verwirrt, der Tod durch Erschießen das unabwendbare Los: „Mit mir ist's aus!“ Dieselbe fast militärische Kürze findet sich in einem französischen Deserteurliede (Punonigre, Chants pop., I, 215):

Avant qu'il soit trois jours,  
Ce sera à mon tour.

1) Finck, Das Weib im französischen Volksliede, 39.

2) Das Los des Deserteurs besingen mehrere deutsche Volkslieder: Erk-Böhme, Liederhort, III, 261—265, Mittler, Volkslieder, 176 ff., 229, Mündel, Elsäßische Volkslieder, 163, Ditsfurth, Fränkische Volkslieder, II, 209 ff. (5 Texte); ferner französische: Scheffler, Französische Volksdichtung, II, 34, Bujcaud, Chants et chansons, II, 194 ff., Pineau, Folklore du Poitou, 363, 371, 373 (3 Lieder), aus Kanada: Gagnon, Chansons pop. du Canada, 4 ed., 168, italienische: Ferraro, Canti pop. Monferrini, 22, 32, Nigra, Canti pop. del Piemonte, 164, bretonische: Luzel et Le Braz, Soniou, II, 262. 3) Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen, 97.

4) Über Schwermut im russischen Soldatenliede: Rambaud, Russie épique, 302.

5) Lafuente y Alcántara, Cancionero popular, II, 463. Umfangreicher (3 Strophen) bei Caballero, Spanische Dorfgeschichten, übers. von Lemde, 369.

6) Ive, Canti pop. Istriani, 348.

7) Das erkennt man, wenn man die Rubrik „la guerra“ in Tommaseos Canti pop., I, 183, 184 durchmustert. Man vergleiche auch Rubieri, Storia, 549 ff., der die Abneigung des Italieners gegen das Soldatenleben schildert.

singt ein französisches Soldatenlied. Von Kriegslust ist in diesen Volksliedern der Franzosen ebenfalls kein Hauch zu spüren.<sup>1)</sup> Ein Volkslied aus Poitou spricht sich scharf gegen den Soldatenstand aus.<sup>2)</sup>

Noch trauriger als das Los des Soldaten war das des Veteranen. „Jung gesuchtelt, alt gebettelt, ist der Soldaten ihr Best,“ meint ein schlesisches Volkslied.<sup>3)</sup> Das Elend der zum Krüppel geschossenen oder sonst invalid gewordenen alten Soldaten war trostlos<sup>4)</sup>, bitter höhnt ein Soldatenlied des 18. Jahrhunderts:<sup>5)</sup>

Und wenn es Frieden ist, wo wenden wir uns hin?  
Gesundheit ist verloren, die Kräfte sind dahin.  
Alsdann wird es wohl heißen: ein Vogel ohne Nest!  
Mein Bruder, nimm den Bettelstab!<sup>6)</sup> Soldat bist du geweest!

Mancher bereute es im Alter, daß er in der Jugend Handgeld genommen hatte.<sup>7)</sup>

Besonders der Bauer, bei dem sich das Kriegsvolk zumeist einquartierte, hatte schwer unter seinen Übergriffen zu leiden. Ein Landsknechtslied beschreibt solche Bauernschindereien im Tone des Wohlgefallens:

Nun wenn ir kumt ins bauren haus  
so lebt mit klügen wizen,  
einer ge ein, der ander bleib herauß,  
lüg wo die hennen sißen!  
aier und käs und ander probant  
das nemt jrölich on alle schand!  
das ist der kriegsleut sitten!<sup>8)</sup>

In einem Gespräch zwischen Landsknecht und Bauer (1624) beansprucht der Landsknecht nicht bloß des Bauern Hab und Gut, sondern auch des Bauern Weib.<sup>9)</sup> Ein Soldatenlied der späteren Zeit<sup>10)</sup> (um 1673 handschriftlich überliefert) zeigt, daß die Sitten noch ganz dieselben waren. Der Soldat rühmt von sich:

- 1) Schöffler, Die französische Volksdichtung, II, 5.  
2) Die Stelle lautet:

Las! le triste état  
D'y être militaire,  
Las! le triste état  
Oh'd'y être soldat.

(Pineau, Folklore du Poitou, 366.)

- 3) Hoffmann-Richter, Schlesische Volkslieder, 287.

- 4) Invalidenklage bei Ditzfurth, Fränkische Volkslieder, II, 217.

5) Freitag, Historische Volkslieder des sächsischen Heeres, 49. Zeile 3 habe ich statt „wie Vogel“ ein Vogel gesetzt, was dem Sinn entspricht. Mündel, Elsassische Volkslieder, 165 und in vielen anderen Sammlungen.

6) Dem verstümmelten, zum Krüppel geschossenen Soldaten gibt man „zu einer Gab in die Hand den Bettelstab“ Inrückt ein österreichisches Soldatenlied. Schloßfar, Deutsche Volkslieder aus Steiermark, 314. 7) Mittler, Volkslieder, 875.

- 8) Uhländ, Volkslieder, Nr. 191.

- 9) Opel-Cohn, Der Dreißigjährige Krieg, 432.

10) Alemannia, hgg. von Birlinger, XII, 79. „Ist das Essen nicht schnell fertig und macht der Bauer ein ‚trugig Gesicht‘, dann soll's ihm nicht an Schlägen fehlen,“

Komm ich dan ins quartier,  
 so mueß der baur mir schaffen wein und bier,  
 verkaufen seine kuhe  
 und lausen ohne schuhe:  
 will dan der schelm nit schaffen,  
 so schlag ihn noch dar zu.

Das blieb leider der Ton vieler Soldatenlieder. Doch fehlte es auch nicht an edlen Zügen von Kameradschaft<sup>1)</sup>, Kampfeslust<sup>2)</sup> und Heldenmut<sup>3)</sup> im Soldatenliede dieser und der späteren Zeit.

Am Ende des geschichtlichen Rückblickes über die Gefänge der Soldaten in der Vergangenheit kann ich mir nicht versagen, kurz noch auf die Schilderung des Seelenlebens in den Kriegsliedern hinzuweisen. Es finden sich da Schilderungen von gewaltiger Kraft: namentlich das Toben der Schlacht findet ergreifende Darstellung. So sangen die Landsknechte beim Marschieren<sup>4)</sup>:

Im Blut mußten wir gan  
 Bis über, bis über die Schuch:  
 Barmherziger Gott, erkenn die Noth!  
 Barmherziger Gott, erkenn die Noth!  
 Wir müssen sonst verderben also.

Welche Wucht liegt in diesem zweimaligen Ruf zu Gott, mitten im blutigen Gemehel! Man hört das Stöhnen der Ringenden in Kampf und Todesnot. Ein

droht ein Soldatenlied des 17. und 18. Jahrhunderts (Ditfurth, Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder, 166). Ein neueres Soldatenlied lautet:

Und wann der Bauer nicht will sagen:  
 Gut'n Morgen, Herr Soldat!  
 So tut man ihm die Haut voll schlagen  
 Bis er's endlich sagt. (Ditfurth, Fränk. Volksl., II, 192.)

1) Als der zu Tode getroffene gute Kamerad neben ihm hinsinkt, da hat der Soldat keine Zeit zur Hilfe, er blickt ihm in die brechenden Augen und spricht:

Helfe dir der liebe Gott selber,

und will vorwärts, aber der treue Kerl tut ihm zu weh, er dreht sich noch einmal um und wiederholt

Helfe dir der liebe Gott!

Es mag dem braven Soldaten das Herz abgedrückt haben, dieses schnelle Scheiden vom liebsten Kameraden. (Deutsches Volkslied bei Peter, Volkstümliches, I, 306.)

2) Sehr eindrucksvoll malt die einherstrennende Reiterei ein Volkslied auf Schill, den tapferen Freischärensührer:

Es rasselt und prasselt, es blänkert und blizt.

Stabreim und Binnenreim vereint erzielen in dieser Zeile höchste Anschaulichkeit (Soltan-Hildebrand, Historische Volkslieder, 441).

3) Singt doch im Siebenjährigen Kriege der schmucke Husar:

Wir Husaren haben uns ein Bräutlein auserwählt,  
 Das lebet und schwebet ins weite Feld,  
 Das Bräutlein, das wird die Standarte genannt,  
 Das ist uns Husaren gar wohl befannt.

(Erf=Böhme, Liederhort, III, 201.)

4) Erf=Böhme, Liederhort, II, 76.

deutsches Volkslied<sup>1)</sup> aus den Jahren 1809—1812 weist dieselbe Seelenstim-  
mung auf:

Große Kugeln hört man sausen,  
Kleine aber noch viel mehr.  
Ach so bitten wir Gott im Himmel,  
Ach so bitten wir Gott im Himmel:  
Wenn's doch einmal Friede wär'.

Die Schwüle der hin und her wogenden Schlacht liegt über diesen Versen.

Nirgends habe ich das aufrechte Sterben des zum letzten Gang gerüsteten  
reifen Mannes schöner geschildert gefunden als in einem deutschen Volksliede  
vom Jahre 1552.<sup>2)</sup> Es ist ein echtes Heldenlied, jedes Wort markig und er-  
haben: eine Landsknechtstruppe steht vor dem Feinde. Ihr Hauptmann hat in  
der Übereilung dem Fähnrich (Fahnenträger), der angesichts der Überzahl der  
Feinde zur Vorsicht mahnte, den Vorwurf der Verzagtheit gemacht. Der wackere  
Soldat nimmt sich dieses Wort zu Herzen und beschließt, in den Tod zu gehen:

Der fendrich nam ein stolzen gang,  
er gab dem fendlin einen schwang,  
er schwangs über feiel und grünen klee:  
„heut fendrich, morgen nimmerme!  
beim fendlein will ich sterben, ja sterben.“

Tödlich verwundet bricht der brave Fahnenträger zusammen. All das ist in wenigen  
straffen Zeilen dieses Liedes, das ein einfacher Landsknecht, offenbar ein Augen-  
zeuge dieses erschütternden Vorganges, gesungen hat, enthalten. Wie stimmungs-  
voll ist der Gegensatz des blühenden Feldes und des zum Tode entschlossenen,  
in seiner Ehre gekränkten Mannes, wie knapp und doch empfindungsreich sein  
Abschiedswort voll tiefer Wehmut, wie sinnig motiviert der stolze, aufrechte,  
letzte Gang, das den Feind herausfordernde trohige Schwenken der Fahne. Alles  
ist feinste künstlerische Arbeit, und doch war der unbekannte Dichter dieses Meister-  
werkes nur ein fahrender Soldat.

Voll Ehrfurcht singt der Soldat das Los seines bewunderten und geliebten  
Führers, prächtig ist das Bild, das ein Volkslied<sup>3)</sup> vom Marschall Vorwärts  
entwirft:

General Blücher, das war ein so tapferer Held,  
Er streicht wie ein Adler wol über das Feld  
Vorn an der Spitze.

Wunderbar ergreifend klingt das Klagelied der schwarzen Husaren<sup>4)</sup> um ihren  
bei Quatrebras gefallenen Herzog aus: „ach wären wir Schwarzen nie geboren!“  
Als die braven Reiter 1818 aus Frankreich zurückkehrten und beim Einzug in  
Braunschweig ihr Lied sangen, brachen die Zuschauer in Tränen aus.

1) Hoffmann-Richter, Schlesische Volkslieder, 295.

2) Uhländ, Volkslieder, Nr. 203.

3) Zeitschrift für deutsche Mythologie, I, 98.

4) Erf-Böhme, Liederhort, II, 176. Rudolf Hildebrand, Soltaus deutsche histo-  
rische Volkslieder, II, 477.

Die Tage der Werbetruppen sowie der Zwangsaushebung sind vorüber, an ihre Stelle ist längst fast überall die allgemeine Wehrpflicht getreten, und damit ist der Grund zu den schwer mütigen Soldatenklagen gefallen. Der Soldat von heute ist ein stolzer Verteidiger seines Vaterlandes, sein Rock ist ein Ehrenkleid geworden, er wird nicht mehr als minderwertig angesehen, sondern genießt volle Achtung bei jedermann. Der Soldatenstand ist, seit er allgemeine Pflicht geworden, von dem Makel, der früher vielfach noch an ihm haftete, erlöst, und an Stelle mechanischen Drills ist als Triebfeder das Ehrgefühl und Vaterlandsbewußtsein getreten.

Das Volksheer unserer Tage wäre der beste Träger des alten unverfälschten deutschen Volksliedes, wenn man nur zielbewußt die Einführung dieser schönen Lieder, die ja so viel von allem Edlen und Unvergänglichem singen und deshalb so recht für das Soldatenherz passen<sup>1)</sup>, in die Hand nehmen wollte. Wird erst das Volkslied wieder von unserem Heere gesungen, dann tragen es die Reservisten wieder hinaus in alle Gauen, und es wird neu erblühen nach dem Worte:

Deutsch das Lied und deutsch der Sang  
Von dem Throne bis zur Hütte!

## Zwanzigster Abschnitt

### Hochzeitslieder

Wenn am Morgen des Hochzeitstages die Kirchenglocken erklingen, dann ist die Rose der Liebe aufgeblüht. Das Hängen und Bangen in schwebender Pein ist vorüber. Die Liebe reißt ihrer Erfüllung entgegen. Bald wird der grüne Kranz, das Zeichen jungfräulicher Heiterkeit und jugendlicher Freiheit, der ersten Haube weichen, dem Sinnbild reifer Lebensführung und mühsamer Arbeit, aber auch des größten weiblichen Glückes: der Mutterfreude. Noch einmal klingen die Lieder der Jugend im Kreise der Gespielen am Hochzeitstage, in ihre frohen Klänge mischt sich Abschiedschmerz und bange Ahnung: im Hochzeitsliede klingt das poesievolle Liebesleben des Volkes aus.

Der Reichtum an Hochzeitsliedern steht im umgekehrten Verhältnisse zu der Kulturhöhe eines Volkes. Je kultivierter ein Volk, desto mehr verblasen die Hochzeitsitten und vereinfacht sich die Hochzeitsfeier. Alle die symbolischen Handlungen, Reden und Gefänge, mit denen ein Naturvolk den so wichtigen Akt der Eheschließung schmückt, werden bei zunehmender Zivilisation nicht mehr verstanden, die Feier selbst wird nüchtern und poesielos. Je einfacher die Völker sonst leben, desto reicher und bunter sind ihre Hochzeitsfeiern und desto seelenvoller ihre Hochzeitslieder. Welche Fülle von Hochzeitspoesie in Wort und Tat ein Naturvolk auf-

1) Es ist gewiß nicht ohne Wert, zu erfahren, daß Napoleon I. es war, der die erste Sammlung französischer Volkslieder plante. Zeitschrift für deutsche Mythologie, III, 148.

weisen kann, davon geben die Sitten der Esten<sup>1)</sup> ein anschauliches Bild. Dieses Volk ist außerordentlich reich an Hochzeitsgesängen. — Nach der Art des Vortrages zerfallen die Hochzeitslieder in solche, die von einzelnen Personen (z. B. der Braut) gesungen werden, und solche, welche im Chor (von den Gespielen der Braut oder dem Hochzeitsgesolge) gesungen werden. Der Vortrag der Hochzeitslieder durch zwei Chöre ist bei den Esten gebräuchlich, muß aber auch schon bei Griechen und Römern üblich gewesen sein.<sup>2)</sup> Das Hochzeitslied der Naturvölker schmiegt sich an alle Phasen der Trauungszeremonie an. Während die Braut den Hochzeitschmuck anlegt, singt bei den Esten ein Weiberchor in der Kammer bei der Braut, während der andere, aus den Weibern des Bräutigamsgesolges bestehend, von draußen antwortet.<sup>3)</sup> Ersterer lobt die Braut, letzterer singt den Preis des Bräutigams, wobei auch manches Scheltwort mit unterläuft. Von den alten deutschen Sitten haben die Sachsen Siebenbürgens wohl das meiste bis auf unsere Zeit herab in Übung behalten. Auch sonst haben Sprachinseln sich als Erhalter alter Hochzeitsriten und -gesänge bewährt, z. B. die in slawisches Gebiet eingesprenkte deutsche Kolonie Gottschee in Krain. Bei den Sachsen hat sich auch der sinnige Brauch erhalten, daß die Freundinnen der Braut beim Anlegen der Hochzeitskleider ein Lied sangen mit dem sinnigen Kehrsvers: Röslein geh auf!<sup>4)</sup> Auch haben sich bei den Sachsen und Gottscheern Hochzeitsriten erhalten, die im Deutschen Reiche längst nicht mehr zu finden sind, so z. B. die Gewohnheit, während der Hochzeit Lieder zum Andenken an verstorbene Verwandte zu singen<sup>5)</sup>, gewiß eine schöne und von echter Frömmigkeit zeugende Sitte.<sup>6)</sup> Für die Naturvölker ist die Hochzeit eine sangesreiche Zeit, Lied schließt sich an Lied; vom Morgen der Hochzeit, wo die Gespielen der Braut sie zur hohen Feier mit Gesang wecken<sup>7)</sup>, bis zum Frühgesang, mit dem das junge Paar nach der Brautnacht begrüßt wird, zieht sich eine lange Reihe von Liedern. Die Hochzeit ist ein großer Sangeswettstreit, wobei auch viel improvisiert wird<sup>8)</sup>; es ist, als solle noch einmal das Lied in voller Kraft und Fülle ertönen, das nachher in der Ehe so rasch und meist für immer verstummt.

Die Hochzeitslieder zerfallen inhaltlich in zwei Gruppen, a) ernste und b) heitere, und zwar:

1) Leopold v. Schroeder. Die Hochzeitsgebräuche der Esten und einiger anderer finnisch-ugrischer Völkerschaften in Vergleichung mit denen der indogermanischen Völker. Berlin 1888. 184.

2) Catull, der mit dem Volkston vertraute römische Dichter, läßt ein Hochzeitslied von zwei Chören (Jünglingen und Jungfrauen) vortragen.

3) Leopold v. Schroeder, a. a. O., 186. Neus, Estnische Volkslieder, 276.

4) Schuster, Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder, 72.

5) Ein lettisches Hochzeitslied klagt um den früh verstorbenen Vater des Hochzeitlers: Magazin, hgg. von der lettisch-literarischen Gesellschaft, VIII, 248.

6) Hauffen, Die deutsche Sprachinsel Gottschee, 84.

7) Obdenaru, Texte, 112. (Aromunen.)

8) Guastella, Canti pop. di Modica, LXVII. (Sizilien.)

- a) Lieder des Abschieds vom Elternhause und der Klage um Jungfrauschaft und Jugendluft, Mahnungen zur ernstesten Erfüllung des Frauenberufs (Pflichtenlied).
- b) Lieder der Freude und des Jubels, auch wohl Neck- und ausgelassene Spottverse.

Man findet beide Arten mitunter nebeneinander. Als ursprünglichste Form des Hochzeitsgesanges ist der Ruf anzusehen, den wir überall als Urform der *Enrik* antreffen. Hochzeitsrufe, unmittelbare Gefühlsausbrüche der Freude, des Jubels oder der seelischen Erschütterung finden sich bei vielen Völkern, vom klassischen Altertum bis herab auf unsere Tage. Bei den Hellenen<sup>1)</sup> erscholl der Ruf: *Hymen, o Hymenaios!* und *Jo! Jo!* riefen die Römer unter fröhlichem Jubel beim Hochzeitsfeste.<sup>2)</sup> Das Juchen und laute Jauchzen ist denn auch da, wo wenig gesungen wird, wie z. B. bei den friesischen Marschbewohnern, die einzige echte Freudenkundgebung bei festlichen Ereignissen, wie Hochzeiten.<sup>3)</sup> Auf dem Wege der Brautleute zur Kirche stößt in *Berrn* (Mittelfrankreich)<sup>4)</sup> das Hochzeitsgefolge laute, jauchzende Schreie aus: *iou! iou!* schallt es, dazwischen knallen Pistolenschüsse. Diese bacchantischen Freudenrufe begleiten den Zug bis zur Pforte des Heiligtums. Im Kreise *Lublin* rufen die polnischen Hochzeitsgäste vor der verschlossenen Tür des Hochzeithauses: *Lado! Lado!*<sup>5)</sup> An das *Jo!* der Römer erinnert der Freudenruf *hou! hou! hou!*, den die *Kabulen*<sup>6)</sup> wie die Araber *Algeriens*<sup>7)</sup> bei Hochzeiten ausstoßen. Wie sich aus solchen Rufen zunächst Verse, später Lieder herausbilden, das zeigen die griechischen Urbilder der Hochzeitsgesänge des *Aristophanes* und *Theokrit*. An die Anrufung des *Hymen* schloß sich die Bitte, er möge sich an dem Feste erfreuen, „*Hymen, o Hymenaios, an dieser Vermählung erfreu dich!*“, singen die spartanischen Jungfrauen im Brautliede des *Theokrit*. Hatte sich erst aus dem Rufe ein Satz herausgebildet, so lag es nahe, diesem weitere Wünsche an die Gottheit, Mahnungen an das Brautpaar usw. hinzuzufügen. So entwickelte sich das Hochzeitslied, der Ruf verblieb bei diesem vielfach als Refrain.<sup>8)</sup>

Beim Scheiden vom Vaterhause nimmt die Braut Abschied von ihrer Jugend.<sup>9)</sup> Nicht bloß den Eltern und Geschwistern — ihrer ganzen freien ungebundenen Jugendzeit sagt sie Lebewohl:

1) *Aristophanes*, *Der Friede*, Vers 1322ff.: *ὕμην ὑμέναι ὦ. Theokrit*, *Idyllen*, Nr. 18. 2) *Catull*, 61,4 u. 62,5. *Ovidius*, *Heroides*, XII, 143.

3) *Allmers*, *Marschenbuch*, 4, A. 203.

4) *Laisnel de la Salle*, *Croyances et légendes du centre de la France*, II, 35. 5) *Düringsfeld*, *Hochzeitsbuch*, 210.

6) *Laisnel de la Salle*, l. c., II, 36.

7) *Certeux et Carnon*, *L'Algérie traditionnelle*, I, 74, 217.

8) Ähnlich dem Refrain vieler Totenklagen, s. Kapitel Totenklagen.

9) Beim Hochzeitsmahl singt in einem Teil der Bretagne die junge Frau ein Abschiedslied mit dem Refrain: *Lebt wohl! Gespielinnen, lebt ewig wohl! Sie wirft*

Ihr meine Haare	Ihr meine Bänder
Ihr meine blonden	Von grüner Seide
Ihr flattert nicht mehr	Ihr werdet hangen
Im wehenden Winde.	Mich weinen machen.

Diese Worte eines litauischen Volksliedes<sup>1)</sup> bilden den Grundton vieler Abschiedslieder. Die wallenden Locken, geschmückt mit grünem Kränzlein, das Symbol der Jugend, beweint ein lettisches Mädchen:

Um mein Kränzchen muß ich weinen  
Weinen wie um Vater, Mutter;  
Ach im Kranz sind leicht die Schritte,  
Ach im Kranz ist leicht das Leben.<sup>2)</sup>

Und eine oberösterreichische Polin klagt<sup>3)</sup>:

Locken, meine Locken  
Lieblich anzusehen,  
Schad' ist's, kommt ihr unters Häubchen,  
Ist's um euch geschehen.

Denselben Gefühlen gibt ein französisches Lied Ausdruck, das früher im Metzger Lande die junge Frau ihren Eltern und Gefährtinnen zum Abschiede sang: „Leb wohl, Blüte der Jugend, da ich ihn verlassen muß, den edlen Stand der Jungfrauschafft, verlassen Vater und Mutter! Tränen fallen aus meinen Augen, wenn ich euch, ihr Mädchen, die ihr an der Festtafel sitzt, betrachte.“<sup>4)</sup> Mit dem Schmerze des Scheidens von der Jugend und ihrer Wonne verknüpfte sich aufs innigste das Gefühl der Dankbarkeit für die Eltern und der Liebe und Freundschaft für Geschwister und ledige Jugendkameraden. Ihnen gelten deshalb ergreifende, oft gerade in ihrer Unbeholfenheit doppelt rührende Worte. Man kann nicht ohne Teilnahme lesen, was Chronisten von den alten Preußen und Litauern einen letzten Blick auf ihre frohe Jugend, dann beklagt sie ihr künftiges Los: Arbeit und Mühe: „ihr jungen Mädchen geht zu Spiel und Tanz, ich aber bin jetzt nur noch eine Magd, denn ich bin verheiratet!“ (Souvestre, Les derniers Bretons, Kap. II, § 4.) Also klingt ihr Lied trübe aus. Die freie Jugend des Mädchens im Gegensatz zur Gebundenheit der Frau wird in Volksliedern häufig gepriesen, z. B. im finnischen Volkslied:

Bei dem Vater lebt die Jungfrau	Bei dem Manne lebt die Jungfrau
Wie in seiner Burg der König,	Wie im Kerker der Gefangne,
Nur das Schwert fehlt an der Seite.	Nur zur Wache fehlen Leute

(Kanteletar, übersetzt von Paul, 60.) Eine junge Litaauerin wehklagt (Bartsch, Dainu Balsai, I, 85):

Mit Seife wusch ich	Doch jetzt, da weile
Bei meiner Mutter;	Ich bei der Schwieger,
Ich rieb die Gläser,	Da werd' ich waschen
Bis hell sie glänzten.	Mit meinen Tränen.

1) Christian Bartsch, Dainu Balsai, I, 68.

2) Andrejanoff, Lettische Volkslieder, 27.

3) Roger, Pieśni, Nr. 399, 400.

4) Puymaigre, Chants populaires rec. dans le pays Messin, I, 275, ähnlich, aber beim Maß gesungen: Champfleury, Chansons, XXII.



zu berichten wissen. Bei diesen Völkern war es Sitte<sup>1)</sup>, daß die Braut, ehe sie in das Haus des Bräutigams geleitet ward, noch einmal ihre Verwandten zu einem Mahle zu sich einlud. Nach dessen Beendigung ersuchte sie die Gäste, mit ihr gemeinsam ihre Jungfrauschaft zu beweinen. Sie setzten sich dann alle zusammen, und die Braut begann ein Klage lied folgenden Inhalts: „O Hue! o Hue! o Hue!“<sup>2)</sup> Wer wird von nun an meinem Vater und meiner Mutter das Bett machen? Wer wird ihre Füße waschen? Mein liebes Hündchen, mein liebes Hühnchen, mein liebes Schweinchen, wer wird euch zu essen geben?“ Nach einer Weile führen die anwesenden Frauen die Braut zum Herde, wo sie wieder zu klagen anhebt: „O Hue, mein liebes heiliges Feuer, wer wird dir nun Holz zutragen, daß der Vater und die Mutter sich bei dir wärmen können? Wer wird dich nun hüten und bewahren?“ Dieser Abschied vom heiligen Feuer auf dem häuslichen Herd beweist, daß das Alter dieses Brauches sehr weit in die Vorzeit hinaufreicht. — Worte heißen Dankes richtet die tschechische Braut an ihre Eltern:

Gott segne euch,  
Lieber Vater zehnfach  
Und ich danke euch,  
Und ich danke euch  
Väterchen hundertmal.<sup>3)</sup>

Gleiche Worte spendet sie der Mutter, den Gespielen, den Burschen und wünscht allen Gottes Segen. Dann schildert sie ihre künftige Verlassenheit in der Fremde „hinter Gebirgen, hinter jenen Wäldern“, wo sie als Frau hausen wird, und ihre Sehnsucht nach den fernem Lieben daheim:

Ich werde geh'n,  
Von den Bergen lauschen,  
Ob ich nicht vernehme  
Mutter deine Stimme,  
In des Windes Rauschen. — —

Die polnische Braut in Oberschlesien besteigt nicht eher den Hochzeitswagen, der sie dem elterlichen Hause entführt, ehe sie feierlich Abschied von den Eltern genommen und ihnen für alle Wohltaten gedankt hat. Sinnig dankt sie auch der Schwelle „darauf gewandelt meine Füße“ und zuletzt dem Löffel: „Löffel, nie

1) Von den alten Preußen berichtet diese Sitte Matthäus Prätorius (um 1700) in seiner „Preussischen Schaubühne“ (Ausgabe von Pierjon, S. 82), von den Litauern: Tettau und Temme, Volksagen aus Ostpreußen, Litauen und Westpreußen, 255. Die Sitte soll nach Düringsfeld, Hochzeitsbuch, 18, sich noch im russischen Teil Litauens in manchen Ortschaften erhalten haben.

2) Offenbar ein Klageruf. Wir treffen also auch hier wieder die ursprüngliche Form des Rufes, aus dem sich das Lied bildet.

3) Düringsfeld, Böhmisches Rosen, 100. Dieselbe: Hochzeitsbuch, 196, ein ähnliches tschechisches Hochzeitslied hat Malinbrod-Stieler, Griechische Gedichte und Übertragungen, 187, übersezt.

sei dein vergessen, hab mit dir so oft gegessen, werd' es nun nicht mehr.“<sup>1)</sup> Ein Abschiedslied neugriechischer Bräute<sup>2)</sup> lautet:

Ich laß einen Gruß der Nachbarschaft, einen Gruß den Meinen allen,  
Ich lasse meinem Mütterchen drei Flaschen bitteren Giftes:  
Die eine trinkt sie morgens früh, die andere zu Mittag,  
Die dritte und die giftigste an allen Feiertagen.

Während die Braut diese Verse singt, bricht sie in lautes Schluchzen aus.<sup>3)</sup> „Ich weiß, aus welchem Hause ich herausgehe, aber nicht, in welches Haus ich eintrete,“ singt weinend die armenische<sup>4)</sup> Braut beim Abschied von der Mutter. Herbe Klagen stimmt die russische Braut an, wenn sie vom Vaterhause scheidet:

Im Hause meines Vaters,	Im Hause meines Schwiegervaters,
Im Hause meiner Mutter	Im Hause meiner Schwiegermutter
Wusch ich euch, ihr blonden Locken	Werd' ich euch waschen, ihr blonden Locken
In frischem Quellwasser —	Im Wasser meiner bitteren Tränen. <sup>5)</sup>

Ehe sie das Heim ihrer Mädchenjahre verläßt, erbittet sie in rührendem Liede den Segen der greisen Eltern.<sup>6)</sup> Sie tritt vor den Vater und spricht, nach einem Nowgoroder Liede<sup>7)</sup>:

Ich bitte, Ernährer — Väterchen,	Mein Väterchen, Ernährer,
Dich nicht um Gold, um Silber nicht,	Gib mir den Segen auf den Weg,
Um Reichtum nicht, um Schätze nicht,	Zu meinem Gang ins fremde Land,
Ich bitte, Ernährer — Väterchen,	Zu meinen fremden Eltern!
Um deinen großen Segen.	

Unter ihre Gespielinnen verteilt sie ihre „Schönheit“ (Krasota), d. h. einen Kopfsuß aus Seidenband und Blumen geformt, der ihre jungfräuliche Zier darstellte. Weinend nimmt sie dann Abschied von den heiligenbildern der Wohnstube und damit von dem Elternhause. In schmerzbelegten Tönen klagt die Braut dabei um ihre teure „Mädchenschönheit“<sup>8)</sup>: „Schreit nicht im Felde der graue Kuckuck um sein warmes Nestchen? Weint, weint nicht meine Mädchenschöne? Es weint, weint die Mädchenschöne um mein ungestümes Köpfschen.“ Die kommende Frauenzeit erscheint ihr in häßlicher Gestalt; wie ein gieriger Raubvogel schlägt sie

1) Roger, Pieśni, Nr. 376. Ein Abschiedslied der wendischen Braut steht bei Haupt-Schmalzer, Volkslieder der Wenden, I, 250. Polnische, mährische und andere Parallelen ebenda, I, 383ff.

2) Die ruthenische Braut ruft ihrem Mütterlein zu (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, XI, 282):

Traure nicht nach mir, lieb' Mütterchen, heute,  
Denn nicht alles schaff' mit mir ich beiseite;  
Lasse zum Danke heiße Zähren im Hause,  
Noch heißere Tränen aber da draußen.

3) Wachsmuth, Das alte Griechenland im neuen, 88, 89. Das Lied selbst steht: Tommaseo, Canti popolari, III, 93. 4) Obdenaru, Texte, 113.

5) Ralston, Songs of the Russian people, 287, 288. 6) Ebenda, 276.

7) Russische Revue, XI, 253. 8) Ralston, Songs of the Russian people, 275.

9) Russische Revue, X, 294.

die Krallen in ihr braunes Haar, um die Mädchenschöne, den Schmutz der Loden zu rauben, und die junge Braut schreit entsetzt auf: „O weh mir, wie weh! sie will ewig mich binden, wohin soll ich mich wenden?“ Ein sorbisches (wendisches) Hochzeitslied schildert den Abschied der Braut von der Heimat also<sup>1)</sup>:

Das Mädchen zog nach Weihnachten am heil'gen Stephanstage fort,  
Ihre Äpfelchen band sie sich in ein rein Tüchlein.  
„Ach gute Nacht, gute Nacht, meine Mutter!  
Niemals mehr werd' ich in eurem Hofe herumgehen,  
Ach niemals mehr werd' ich eure Kälber mästen.  
Ach ich bedaure die lustigen Burschen,  
Die wir miteinander zu Biere und vom Biere gegangen,  
Und ich bedaure die lustigen Mädchen,  
Die wir miteinander in die Kirche und aus der Kirche gegangen sind.“<sup>2)</sup>

In der deutschen Sprachinsel Gottschee nimmt die Braut, falls das Hochzeitsmahl im Hause der Brauteltern stattfindet, mit einem Liede von den Eltern Abschied.<sup>3)</sup> In einem deutsch-böhmischen Lied sagt eine Braut ihren Eltern, Geschwistern, Vettern und Nuhmen, Gespielen, zuletzt ihrem trauten Garten und der Heimat Lebewohl!<sup>4)</sup>

Als Muster eines stimmungsvollen Abschiedsliedes an die Eltern kann folgendes sŕjānische Hochzeitslied<sup>5)</sup> gelten:

„Guter Vater, du mein Leben, sammle der Verwandtschaft Wurzeln, gib ein Mahl ihr an dem Abend, ihr ein frohes, muntres Gastmahl, füll' den Tisch mit reichen Gaben, Mutter, die du mich erzogen, decke du der Tische besten, du den Tisch aus Zeberplanter, häufe darauf süße Speisen, Trank von den besten Stoffen. O mein Leben, Vater, Mutter! ward dem Sohne gleich erzogen, folgte nur dem guten Willen; da ist nun der Tage letzter und es naht die letzte Stunde, wo noch gilt mein guter Wille, wo ich meiner Lieb gebiete, als geehrte Jungfrau sitze. Alles schwindet ach mir Armen, alles mit dem heut'gen Tage, alles bleibt bei den Eltern. Leb' nun wohl, du frohe Jugend! Muß die Heimat nun verlassen, nun die Stelle, wo ich immer gut und sorgenfrei mich nährte, wo ich hübsche Kleider trage, ungestört ich ruhen konnte, o du gute, milde Mutter! Weshalb wardst du überdrüssig deiner Dienerin der treuen? Habe ich zu viel an Nahrung und zu viel verbraucht an Kleidung, daß du mich so zeitig forstgibst, Mutter, du, die mich erzogen!

Laß mich armes Mädchen weinen hundert Tränen augenblicklich, da ich alles nun verlasse, alle Freude bei den Eltern. O ihr Freunde meiner Kindheit, hegt nicht Zorn in eurem Herzen gegen mich, die ich nun scheide, die mit frohem heitern Sinne mit euch auf den Wiesen weilte, alles seht ihr muß ich lassen in des Frühling's ersten Tagen, nun wo alle Bäche brausen, wo die hohen Bäume stürzen und die harten Steine bersten, jezo wo der Kummertuchel, wo der Frühlingstuchel ruft. Früh wohl

1) Tęgner, Slawen in Deutschland, 324.

2) Ein verwandtes wendisches Hochzeitslied aus der Niederlausitz findet sich bei Ewald Müller, Das Wendentum in der Niederlausitz. Kottbus 1894. S. 178.

3) Hauffen, Gottschee, 84. Das Lied steht auf S. 340.

4) Hruschka-Loischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, 212.

5) Castrén, Reiseerinnerungen, 250. Ein ähnliches, aber kürzeres sŕjānische Braut- und Abschiedslied bietet Donner, Lieder der Lappen, 44.

singt der Kummerkuckuck, doch noch früher werd' ich Arme in der neuen Heimat singen!  
Lebt nun wohl, geliebte Eltern! Lebe wohl, du Jugendfreude!"

Es darf hier einer rührenden Sitte nicht vergessen werden, die sich beim russischen Landvolke findet.<sup>1)</sup> Sie verpflichtet die Braut, an ihrem höchsten Ehrentage auch derer zu gedenken, die sie einst hegte und pflegte und nicht mehr am Leben sind. Die verwaiste Braut besucht, wenn sie es nicht mit dem Wege zur Trauung vereinigt, am „Däwitschnik“, dem Vorabend ihrer Hochzeit, das Grab ihrer Eltern, um hier unter dem Schalle der Klagelieder, welche ihre Freundinnen dazu anstimmen, innig zu beten und weinend die Eltern im Grabe entweder „zu Gaste zu dem verwaisten Hochzeitchen einzuladen“, oder „nicht um Vermögen, nicht um Reichtum, nicht um Gold und Silber, sondern um ihren Segen“ anzusprechen und auch Abschied von ihnen zu nehmen. Denn sie wird nunmehr ein Glied einer anderen Familie.

Wehet, ungestüme Winde, wehet	Tritt auf deine schnellen Füßchen,
Und verwehet allen gelben Sand!	Öffne deine hellen Augen,
Öffne dich, o Mutter feuchte Erde,	Blick auf mich, das Waisenkindlein,
Tut euch auf, ihr Sargesbretter!	Blick mit deinen hellen Augen!
O mein lieblich Väterchen, steh' auf!	

Was die Braut nicht selbst im Liede aussprach, das sangen ihr die Gespielen zu in einem Abschiedslied; so sangen im Elsenztales (Baden) die Brautjungfern ein Lied mit dem Refrain:

Deilcher im grünen Klee,  
Morje bischt te Mädche meh,  
Ade! Ade! Ade!\*)

Im Baprischen bei Amberg führten die Gespielen der Braut den Ernst ihres Scheidens mit folgenden Versen zu Gemüte:

Wein', Mädcl, wein'!  
Wir führen dich nimmer heim,  
Wir führen dich über deines Vaters Mist,  
Es geht dir nie mehr, wie dir's gegangen ist.<sup>2)</sup>

Derb erklang's im sächsischen Vogtlande<sup>3)</sup>, wenn der Brautzug bei der Rückkehr von der kirchlichen Trauung folgendes Lied anstimmte:

Mädcl raus! Mädcl raus!  
Deine guten Tög senn aus,  
Wär'schte bei deiner Mutter gebliebn,  
Hättste deine gute Tög getriebn,  
Mädcl raus! Mädcl raus!  
Deine guten Tög senn aus!

1) Russische Revue, X, 301.

2) Glock, Lieder und Sprüche aus dem Elsenztales, 8.

3) Düringsfeld, Hochzeitbuch, 130.

4) Dunger, Rundas und Reimsprüche, 134. Ein ähnliches Lied wird bei den Deutschen des ungarischen Berglandes nach der Trauung vor dem Hause der Braut gesungen: Schröer, Beitr. zu einem Wörterbuche usw., 122.

Am Vorabend der Hochzeit bei den Sachsen in Siebenbürgen<sup>1)</sup> versammeln sich alle Gespielen der Braut, diese nimmt weinend von ihnen Abschied, während sie ihr ein Lied singen mit dem Refrain:

Ich soll hinweg, ich muß davon,  
Der lieb Gott weiß, wann ich wieder komm'.  
Ach, wann werd' ich wiederkommen?  
Wenn die schwarzen Raben weiße Federn haben.

In Ostfrankreich weinte die Braut, während ihr die Gespielen das Abschiedslied sangen.<sup>2)</sup> In der Volksdichtung der Finnen finden sich folgende Mahnungen an die Braut beim Verlassen des Vaterhauses:

Wenn du wegziehst aus der Heimat  
Mußt du dreierlei entsagen:  
Deinem sanften Morgenschlummer,  
Deiner Mutter milden Worten  
Und den sorgenfreien Tagen.<sup>3)</sup>

Das finnische Volkslied schildert das Glück der Jugend, das die junge Frau hinter sich zurückläßt, mit leuchtenden Farben:

Brauchtest dich um nichts zu grämen, Nichts zu Herzen dir zu nehmen, Ließ't die Birke für dich sorgen, Und den Saun statt deiner denken, Ließ't die Fichte Sorge tragen	Und die Tanne sich beklagen; Spielend zogst du durch die Felder Gleich dem Schmetterling im Sommer, Wie das Vögelchen im Laube, Zierlich wie im Hof die Taube. <sup>4)</sup>
---	--

Sehr lieblich ist ein Lied, das in einigen Orten Estlands die Brautjungfern der Braut singen<sup>5)</sup>:

Jungfrauenstands, verschmähten Standes, Kranz, er wird hinweggeworfen, Wird verachtet als geringe! Möglich wär's, daß du beweintest Einst den frühern Stand als Jungfrau, Stand der Jungfrau, Spiel des Mägdleins, Wo du eine Engelblume, Ein gar minn'ges Mädchensüßchen,	Eine junge Auenblume Auf dem Rasensitze sorglos In der Mutter Schutze blühtest, Wo im Lustgespann die Stränge Dir ein fliegend Schlittchen führten, Wo dein Pflug im Joch des Juchzens Einen leichten Acker pflügte.
---	--

Das Scheiden von den Eltern, die Ungewißheit über die Zukunft, alles tönt mahnend aus dem Abschiedslied der Jugendgespielen der jungen Frau entgegen: „Junge Frau, tut dir das Herz nicht weh, wenn du deine Heimat verläßt? Du scheidest für ewig von deiner Mutter, um einem Fremden zu dienen“, singt ein Hochzeitslied aus der Gascogne.<sup>6)</sup> Der Gedanke, wie bitter es sei, daß die Tochter der Mutter für alle Mühe nichts mehr biete, sie verlasse und Fremden diene,

1) Schuster, Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder, 76.

2) Bujeaud, Chants, II, 7. 3) Kanteletar, üb. von Paul, 112.

4) Ebenda 123. Ähnlich estnisch: Neus, Estnische Volkslieder, 277.

5) Deutsche Rundschau, XXX, 210.

6) Bladé, Poésies pop. de la Gascogne, I, 260.

kehrt in der Volksdichtung öfter wieder, es ist bezeichnend für das stark entwickelte Heimats- und Familiengefühl, daß dem Landvolk nichts bitterer erscheint, als zu Fremden zu gehen. So ruft ein estnisches Hochzeitslied<sup>1)</sup>:

Mutter, du holdes Mütterchen,  
Auserzogen hast die Töchter,  
Auserzogen, ausgebildet,  
Sie gesäuet, sie gewieget:  
Wähntest, dir stünd' eine Stütze,  
Wähntest, dir würd' eine Hilfe.

Ward dem Stütze, der's nicht wußte,  
Hilfe dem, der's nimmer dachte!  
Mutter, du holdes Mütterchen,  
Dir zur Stütze blieb die Stube,  
Deine Hilfe blieb der Ofen,  
Dir als Hauschlang' heim der Rauchfang.<sup>2)</sup>

An diese rührende Klage schließen sich würdig Lieder des den Esten stammverwandten finnischen Volkes:

Ach zu fremden Menschen ziehst du,  
Nicht als Gast nahest du dich ihnen:  
Kommst als Magd nur um zu dienen.<sup>3)</sup>

Der Gedanke, wie bitter es sei, statt im Vaterhause frei zu schalten, nun als Frau bei Fremden Gehorsam lernen zu müssen, kehrt in den „Pflichtenliedern“, die ich weiter unten eingehend bespreche, öfter wieder. Beim Abschied der finnischen Braut vom Vaterhause singen die Gespielen ihr folgendes Scheidelied<sup>4)</sup>:

Bald verläßt du deine Lieben,  
Scheidest von des Vaters Hause,  
Trennst dich von den Heimatsfluren,  
Von der guten Mutter Hütte,  
Von des Bruders reichem Hofe,  
Aus der trauten Schwestern Mitte;  
Durch die Nacht, in Schnee und Regen  
Siehst du hin auf dunkeln Wegen.

Deine Spur wird bald verschwinden,  
Auf dem Eise leicht vergehen,  
Sturm und Wind wird deine Schritte,  
Schnee des Kleides Spur verwehen;  
Nicht die Mutter hört dein Rufen,  
Nicht der Vater deine Seufzer,  
Nicht die Schwester deine Klagen,  
Nicht der Bruder sieht dein Leiden;  
In der neuen Heimat wirst du  
Fremdling unter Fremden bleiben!

Wie bei frohen Festen nur zu natürlich, kommt bei der Hochzeit neben dem Ernst und der Weihe auch Freude und Schelmerei, ja selbst ein gewisser Spott zu seinem Rechte.<sup>5)</sup> Bald wird die Braut listig gestohlen, bald der Bräutigam geneckt, ja mitunter derb aufgezogen, und was mutwillige, lose Gesellen sonst noch an Schabernack und Sopperei ersinnen können, wird ausgeführt. Waren doch schon bei Hochzeiten der alten Römer ausgelassene Scherze und Mutwillen an der Tagesordnung.<sup>6)</sup> Der Hochzeitschmaus ist der Mittelpunkt froher Kurzweil. Für die Volksdichtung ist aber diese lustige Kehrseite der Hochzeit weit weniger ergiebig

1) Neus, Estnische Volkslieder, 164.

2) Die Esten verehrten eine im Hause gepflegte Schlange als den guten Genius des Hauses. Die scheidende Tochter war ihres Vaterhauses treue Hüterin, also seine Hauschlange. 3) Kanteletar, üb. von Paul, 109. 4) Ebenda 130.

5) Auf lettischen Hochzeiten singen die Verwandten des Bräutigams Spottlieder auf die Braut (Magazin der Lettisch-literär. Gesellschaft, VIII, 251). Über Spaß bei russischen Hochzeiten vgl. Russische Revue, XII, 265.

6) Zeil, Serienschriften, II, 205. Teuffel, Geschichte der Röm. Lit., 4. A., 4, 5.

als die ernste, ihre Erzeugnisse sind meist nur für den Augenblick berechnet und entbehren daher der seelischen Tiefe.

Den Höhepunkt erreicht die hochzeitliche Feier in dem Augenblick, wo der Braut feierlich das Sinnbild ihrer jungfräulichen Würde und ihrer Jugend, der Kranz oder der sonst übliche bräutliche Kopfschmuck, vom Haare genommen und ihr Kopf mit dem Zeichen der Frauenwürde (Haube oder Kopfstuch) bedeckt wird. „Braut, wo ist dein Kränzchen hin?“, sangen die Hochzeitsgäste in Schlesien nach dem Hauben der Braut zu.<sup>1)</sup> Während die Braut ihre Hochzeitskleider nebst Brauthaube ablegte und Frauenkleider anzog, sang früher in Hessen die Hochzeitsgesellschaft folgendes Lied<sup>2)</sup>:

Braut, tu die Brauthaub aus  
Und sei die Frau in deinem Haus!  
Feigenbaum, grüner Klee,  
Heut' eine Jungfer und nimmermehr!

Auch im Egerlande<sup>3)</sup> wurde der Braut der Kranz von den zwei Brautmägden mit einem Liede abgehoben. Daß diese eindrucksvolle Handlung einst in Deutschland verbreitete Sitte gewesen, läßt sich daraus schließen, daß deutsche Auswanderer in der Fremde sie noch pflegen. So ist es bei den Deutschen im Banat Brauch, daß die Schwestern der weinenden Braut feierlich und langsam den Kranz vom Haupte lösen und ihr ein Kopfstuch aufbinden. Die Mädchen singen während dieses Aktes ein Abschiedslied.<sup>4)</sup> In der Gascogne<sup>5)</sup> wird der Braut, sobald sie nach Schluß der Hochzeitsfestlichkeit zu Bette geleitet wird, der Brautkranz abgenommen und dabei ein Lied gesungen, in dem ihr seitheriges Blütenleben ihrem künftigen ernsten Berufe sinnig also gegenübergestellt wird: „Setzt ihr den Kranz mit neun Edelsteinen ab, niemals wird die junge Frau ihn wieder tragen! Junge Frau, laß die Rose und nimm die Sorge; laß die Rose des Car-

1) Hoffmann-Richter, Schlesische Volkslieder, 127.

2) Düringsfeld, Hochzeitsbuch, 154.

3) Sebastian Grüner, Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer, 56.

4) Müller-Guttenbrunn, Deutsche Kulturbilder aus Ungarn, 78, 79. Schwicker (Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen, 372) beschreibt die Sitte der Deutschen in Südungarn: Um Mitternacht wird durch die anwesenden Weiber der sogenannte „Braut-Abbind-Tanz“ arrangiert. Sobald die Musik denselben anstimmt, eilt alles nach dem Tanzzimmer; die Braut sitzt dabei auf einem Stuhle in der Mitte des Zimmers, die Brautjungfern und sonstigen anwesenden Mädchen schließen um sie einen Reigen und tanzen, während einige Weiber damit beschäftigt sind, der Braut den Kranz vom Kopfe zu lösen und ihr das Kopfstuch, das Abzeichen der Frau, umzubinden. Dabei wird (in Deutsch-Ecska, Torontaler Komitat) der weinenden Braut ein Lied gesungen, das also beginnt:

Jetzt binden wir dein Kränzelein ab,  
Du darfst's nicht tragen bis ins Grab!

Ähnliche Verse finden sich in Frischbiers Preussischen Volksreimen und Volkspielen, 246.

5) Bladé, Poésies pop. de la Gascogne, I, 310, 312.

tens, nimm die Sorge deines Hauses!" Bei den Litauern<sup>1)</sup> nahmen am Tage nach der Trauung zwei Brüder des Ehemannes der jungen Frau den Kranz ab, lösten ihr das Stirnband und flochten ihr die Zöpfe aus.<sup>2)</sup> Die Schwestern und Freundinnen der jungen Frau stimmten indes ein Lied an:

Ach, wer löst die goldnen Flechten	Ach, mit Schmerzen trägt das Köpflein
Und zerzaust dein glänzend Haar,	Diesen ungewohnten Schmutz;
Sehst dir auf das zarte Häublein	Heiße Tränen weint die Tochter,
Schön zu seh'n und doch so schwer!	Von der Mutter jezt getrennt.

Bei den Tschechen bildet das Aufsetzen der Frauenhaube den Mittelpunkt der Hochzeitsfeierlichkeiten. Die älteren Frauen scharen sich um die Braut, winden ihr den grünen Rosmarinkranz aus den Haaren und setzen ihr das schneeweiße Häubchen auf. Inzwischen tanzen Burschen und Mädchen, eine Kette bildend, im Kreise herum und singen:

Hopsa, heisa!  
 Sie verlor das Kränzchen,  
 Sie bekam das Häubchen.<sup>3)</sup>

Beim Aufsetzen der Haube wurde bei den Esten gesungen:

Ihres Stirnbandes harrt die Stirne,  
 Goldner Nesteln harrt der Nacken,  
 Schönen Bands des Hauptes Scheitel.<sup>4)</sup>

Weihewoller klingt das Lied, das bei den Esten auf der Insel Moohn am Morgen nach der Brautnacht ertönt. Ein älteres Weib trägt das Schleiertuch der Braut und die hier an Stelle der Haube übliche Weibermütze auf einer Stange und singt, indem sie unter dem Vordach hindurch schreitet: „Schwester, kleine, nun hast du den Schleier gehabt, den du früher nicht gehabt hattest. Eher mag dieses Dach schwinden, eher mag dieser Dachrand vermodern, eher mögen die Gebäude untergehen, als du von neuem zum Schleier gelangst, zum zweitenmal eine junge Frau wirst.“<sup>5)</sup> Bei den Hochzeiten der Russen<sup>6)</sup> erreicht die Wehklage der Braut den höchsten Grad, wenn ihr die Freierberin, welche die Heirat vermittelt hat und während der Hochzeitsfeier selbst viele Funktionen ausübt, oder die Beisitzerinnen den Sopf aufflechten. Denn da dieser nach den Volksliedern das Symbol der Mädchenschönheit ist, so versinnbildlicht das Aufflechten desselben das Ausscheiden der Braut aus dem Kreise der Mädchen, den

1) Olagau, Litauen und die Litauer, 119.

2) Man löset das Haar auf,  
 Die seidenen Flechten:  
 Dahin dein Stand der Jungfrau!

singt eine litauische Daina bei Rhesa, Dainos, N. A., 151.

3) Helfert bei Olach, Die Tschechoslaven, 182. Düringsfeld, Böhmisches Rosen 107.

4) Neus, Estnische Volkslieder, 286.

5) v. Schroeder, Die Hochzeitsbräuche der Esten, 151, 152.

6) Russische Revue, X, 293.



Abschied von ihnen und den Eintritt in die Ehe, in welcher sie das Haar in zwei Zöpfen, ohne bunte Bänder und Glitterwerk und mit einem Tuche verhüllt, tragen muß. Daher erteilt auch, bei der Bedeutsamkeit der Zeremonie (wie das Aufflechten des Zopfes genannt werden kann), der Brautvater seinen Segen zu derselben, und jene Beisitzerinnen fassen den Zopf nicht an, ohne sich wiederholt vorher zu bekreuzen. Ein Lied aus dem Gouvernement Tula schildert den Schmerz der Braut beim Aufflechten ihres Mädchenzopfes:

Nicht tönt die Schalmei  
In der Frühe des Morgens,  
Nein, es weint Awdotjuscha  
Um die braune Flechte:  
Meine Welt, meine Flechte,  
O braune Flechte!

Tieffinnig bemerkt das Volkslied der Finnen von dem festlichen Schmuck der jungen Frau:

Schöner blühstest du als Jungfrau,	Erst der Brautschmuck bringt den Kummer
Lebstest glücklicher und freier,	Und das Häubchen mehrt die Sorgen,
Eh' das Häubchen dich noch schmückte	In des Schleiers weiten Falten
Ohne Brautschmuck, ohne Schleier;	Ist viel Gram und Leid verborgen. <sup>1)</sup>

Dieses finnische Hochzeitslied schlägt in seiner tieffinnig-ahnungsvollen Art Töne an, die in der Volksdichtung sehr oft wiederkehren, und die wir als „Pflichtenlieder“ kurzweg bezeichnen möchten: es sind das Lieder, die nach der Trauung aus dem Kreise der Hochzeitsgäste erklingen, um das junge Ehepaar an seine künftigen Pflichten zu mahnen. In den Jubel und Trubel des Festes schallen sie oft schrill hinein; aber das Landvolk, dessen Lied ja fast überall voll Melancholie ertönt, empfindet keinen störenden Gegensatz, vielmehr liebt es den würdigen Ernst bei der (hauptsächlich religiösen) ehelichen Feier. Als das älteste „Pflichtenlied“ stellt sich das offenbar ländlichen Hochzeitsgesängen nachgedichtete Hymenäoslied in des Aristophanes Komödie „der Friede“ dar.<sup>2)</sup> Hier wird den jungen Vermählten zugesungen: „Hauset nun glücklich zusammen, fangt keinen Streit an, sondern lebet in Eintracht und Liebe.“ Ein Hochzeitslied der Neugriechen ruft dem jungen neuen Paare ähnliche Mahnungen zu: „Um gut zu

1) Kanteletar, üb. von Paul, 117. Denselben Grundgedanken spiegelt ein französisches Volkslied (Vicaire, Etudes 35) also wider:

Le jour de votre nocce  
Quel habit prendrez-vous?  
„J'y prends un habit noir,  
Habit de pénitence.“

2) Aristophanes, Der Friede, Vers 1344 ff. Dr o η σ η (Aristophanes, I, 116) übersetzt wörtlich:

Schön werdet ihr bauern  
Ohne Händel, sondern  
Seigen erntend.

Ich habe oben nur den Sinn der Verse wiedergegeben.

leben und die Welt zu genießen, meidet den Zank und betrübt euch niemals! Wer in der Ehe Freude und Eintracht im Hauswesen wahr, der lebt einem König gleich!<sup>1)</sup> Zu diesen Worten finden sich reichliche Parallelen in der Volksdichtung; für das Landvolk ist der Eintritt in die Ehe ein wichtiger Lebensabschnitt, zugleich wirtschaftlich und seelisch bedeutend: der Austritt aus der Freiheit in die Gebundenheit, aus der losen, sorgenfreien Jugendzeit in das Alter der eigenen Verantwortlichkeit und der selbständigen, nur durch rastlose harte Arbeit zu haltenden Existenz. Das Hochzeitslied bringt deshalb den jungen Gatten dringend zu Gehör, was sie aufgegeben haben, und schildert ihnen, was ihrer im Ehestande wartet.

Lebt wohl ihr Liebesfreunden!  
Lebt wohl für lange Zeit!

lautet der Refrain eines verbreiteten französischen Hochzeitsliedes (aus Berry).<sup>2)</sup> In Poitou singen die Gespielinnen der jungen Frau zu:

Du wirst nicht mehr zum Tanze kommen,  
Du wirst jetzt das Haus hüten,  
Während wir zum Balle gehen!<sup>3)</sup>

In der Gascogne wird der jungen Frau zugefungen: „Neuvermählte, wenn du von uns scheidest, verlaß die Rose, nimm die Sorge! Verlaß die Rose im Garten, nimm die Sorge in deinem Hause!“<sup>4)</sup> In Ostfrankreich<sup>5)</sup> singen die Freundinnen der Braut ein Lied zu, während sie ihr einen Blumenstrauß darreichen: „Wir bieten dir einen Blumenstrauß, damit du begreifen lernst, daß selbst die größten Ehren vergehen wie die Blüten.“ Solche Lieder waren in Frankreich bei Hochzeiten gang und gäbe; sobald der Hochzeitschmaus zu Ende, erklang das Pflichtenlied: „Die Lust ist vorüber, nun kommen die Sorgen.“ Bei Überreichung des Hochzeitsgeschenkes singen französische Mädchen ihrer früheren Kameradin, der jungen Frau, einen Glückwunsch, dem sie folgende Mahnung hinzufügen:

Junge Frau, deine Rosenwangen  
Welken wie des Hochzeitsstraußes Blumen,

denn

Um dein Brot zu gewinnen,  
Junge Frau, mußt du arbeiten!<sup>6)</sup>

so klingt dies Hochzeitslied sehr treffend aus.

1) Marcellus, Chants du peuple en Grèce, II, 167.

2) Saisnel de la Salle, Croyances et légendes du centre de la France, II, 45. Ampère, Instructions, 49, 50, teilt zwei Varianten mit.

3) Düringsfeld, Hochzeitsbuch, 261.

4) Bladé, Poésies pop. de la Gascogne, I, 262, 312.

5) Bujeaud, Chants et chansons pop. des provinces de l'ouest, II, 23.

6) Mélusine, 1878, 54.

7) Saisnel de la Salle, l. c., II, 52. „Um sich zu ernähren, muß man arbeiten und leiden,“ singt ein Pflichtenlied der Vendée: Trébucq, La chanson pop. en Vendée, 64, 206.

Arbeit! Harte, unaufhörliche und unerbittliche Arbeit! lautet der Wahlspruch, mit dem der junge Landmann in die Ehe tritt. „Die Ehe ist eine harte Buß“, singen die Gespielen in Baden mit Recht der Braut zu.<sup>1)</sup> Bezeichnend ist, daß jenes französische Hochzeitslied, das so ernst mit dem Ruf zum Schaffen, zur Arbeit schließt, mit dem Locken der Nachtigall beginnt. So ist auch der Liebes- traum des Landvolkes nur kurz, wie der süße Gesang der Nachtigall, die schon nach wenigen Wochen verstummt; der Kampf um den Ertrag der Scholle und das Dasein aber füllt das ganze übrige Leben aus. — In diesem Sinne klingt ein deutsches Lied vom ungarischen Heideboden der jungen Frau entgegen<sup>2)</sup>, wenn sie zum Heim ihres Verlobten zieht, nachdem sie ihr Jugend- heim verlassen:

Wir treten aus dein' Vaterhaus,  
Den Wohlstand mußt du lassen aus!  
Du meinst, du trittst auf Trommel und Geigen,  
Fürwahr, du kommst in Kreuz und Leiden.  
Heut setzt mr dr auf ein weiß Brauthaum,  
Und morgen mußt du zu der Wirtschafft schaun.

Bitter, schneidend wie ein schriller Ausklang der Hochzeitsfreude, tönt ein Lied, das von den Burschen des Hochzeitsgesolges in Mittelfranken nach Schluß des Schmaufes angestimmt wurde: es klingt, als sollten alle Täuschungen und Hoffnungen des Festes jäh verwelken:

Heunt geigt mer der 's lezt mal ham.  
Haft g'moant, mer geigt der Semmel und Wein?  
Eiz geigt mer di ins Elend nein.<sup>3)</sup>

„Wenn junge Leute heiraten,“ so mahnt ein Volkslied der Bretagne, „so sollten sie einen Garten mieten und darin vier Pflanzen säen: Trübsal, Eifersucht, Qual und das Kräutlein Geduld, und diese Pflanzen recht oft besuchen.“<sup>4)</sup>

Es sind jedoch nicht immer so dunkel gefärbte Prophezeiungen, die das junge Paar über die Schwelle seines neuen Anwesens geleiten, es ertönen auch Worte, die zum Guten reden, und weise, wohlmeinende Ratschläge. Bei den Aromunen wird nach der Einsegnung des Ehepaares vom Hochzeitsgesolge ein Lied gesungen, das die jungen Eheleute zu Liebe, Eintracht und Achtung vor den Eltern ermahnt.<sup>5)</sup> Sehr treffend faßt ein finnisches Hochzeitslied den Gedanken treuer Pflichterfüllung in einer Ansprache an die junge Frau bei der Ankunft im Hause des Gatten also zusammen:<sup>6)</sup>

Darum hör' auch junge Hausfrau:	Brauchst an Hunger nicht zu denken,
Wenn du einmal hergekommen,	Vorrat ist in allen Kisten,
Lerne auch im Hause bleiben!	Überfluß in allen Schränken.
Hier darfst du mit Freuden essen,	

1) Meyer, Badisches Volksleben, 245.

2) Sztachovics, Brautsprüche und Brautlieder auf dem Heideboden, 282.

3) Böhme, Gesch. d. Tanzes, I, 200, 201. 4) Luzel et Le Braz, Soniou, II, 20.

5) Obdenar u, Texte, 115. 6) Kanteletar, üb. von Paul, 148.

Der Gedanke, daß eine tüchtige, fleißige Hausfrau des ländlichen Hofes Sonnenschein und Segen bilde, kehrt im estnischen Hochzeitsliede wieder.<sup>1)</sup> Das Hochzeitsgesolge singt beim Eintritt der Vermählten in das Haus des Gatten:

Lebet denn ihr nun auf das lieblichste!  
 Tut eure Arbeit verständiglich,  
 Daß euch nicht ist voll Lärms das Haus,  
 Daß aus der Kammer klingt kein Strauß,  
 Aus der Darre kein Droh'n des Zanfs!

Man glaubt, die Worte des alten attischen Hochzeitsliedes zu vernehmen, dieselbe Mahnung an das Brautpaar, hier wie dort!

Ganz natürlich, das „Pflichtenlied“<sup>2)</sup> ist eben so verwurzelt mit dem ganzen Empfinden des seiner Scholle anhängenden Landmannes, daß es überall in der Welt und zu allen Zeiten denselben Gedanken aussprechen konnte: Bete und arbeite!

## Einundzwanzigster Abschnitt

### Das Verschwinden der Volkslieder

Wenn ein hochragender Baum langsam dahinsiecht, so liegen die Ursachen seines beklagenswerten Geschickes oft weit, sehr weit zurück, es hat eines langsamen Zerstörungsprozesses und vieler Jahre und Jahrzehnte bedurft, um den Riesen zu töten. Jahraus, jahrein treibt er noch Schößlinge, aber sein Mark ist welk und sein Schicksal besiegelt.

Solches allmähliche Absterben ist auch das Los des Volksgesanges. Auch er ist durch die veränderten Verhältnisse dem Tode geweiht. Nicht plötzlich erlischt seine Kraft, sondern mit zäher Ausdauer weicht er nur langsam schrittweise zurück, bis er endlich von allen Seiten bedrängt schnell dahinschwindet: das Volksleben, in dem das Lied entstand und wurzelte, das Leben der Naturvölker geht dahin! Welt und Menschen sind anders geworden, deshalb muß das Volkslied aussterben. Es hat tiefgreifender Umwälzungen bedurft, um ein so zähe am Leben hängendes Wesen, wie es die Volkspoese ist, unzubringen, die gesamte Weltanschauung mußte sich von Grund auf ändern, ehe das Volkslied, das in allen Fasern des Gemüts haftete, vergessen werden konnte.

1) Neus, Estnische Volkslieder, 283.

2) Von köstlicher Kürze ist folgendes russische Pflichtenlied (Russische Revue, XII, 250):

Gott gab euch zusammen  
 An einen Tisch,  
 Gott hieß euch essen  
 Ein Salz, ein Brot,  
 Gott hieß euch trinken  
 Aus einer Schale.

Laßt uns denn einen Rundgang machen und nach dem augenblicklichen Stande der Volksdichtung in Europa, wo die Kultur ihr Werk vollbracht hat, ausschauen. Wir werden überall das Schwinden der Volksdichtung beobachten können.

Was wir heute noch von echten Volksliedern im deutschen Volksmunde finden, das stimmt wehmütig, es sind im wahrsten Sinne des Wortes Reste alten Gesanges, durcheinandergewürfelt ohne Rücksicht auf ursprüngliche Zusammengehörigkeit und Sinn. Im Deutschen Reiche ist der alte Volksgesang heute überall entweder bereits erloschen oder dem Absterben nahe. „Keinem Denkenden kann es verborgen bleiben, daß der eigentliche Volksgesang immer mehr verstummt,“ sagt ein gründlicher Beobachter und Sammler deutscher Volkslieder.<sup>1)</sup> Selbst die früher sangesfreudigsten Landesteile werden still: „Im allgemeinen bestätigt sich auch im Vogtlande die anderwärts gemachte Erfahrung, daß die Volkslieder jetzt mehr und mehr verschwinden.“<sup>2)</sup> In der Altmark begannen schon um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts die Volkslieder zu verklingen, es waren damals fast nur noch bejahrte Bauersfrauen, die alte Volkslieder wußten, welche sie in ihrer Jugendzeit gesungen hatten.<sup>3)</sup> In Hessen, wo ich vor einem Vierteljahrhundert sammelte, ist der Volksgesang inzwischen weiter zurückgegangen.<sup>4)</sup> „Es wird immer stiller und stiller auch in den Bergen“ klagen Schlesiens neueste Volksliedersammler.<sup>5)</sup> Besser steht es noch mit dem deutschen Volksgesang in Österreich. In den Alpen lebt und webt noch manch frischer Sang, davon zeugt vieles, was Meister Pommer, der unermüdlische praktische Vorkämpfer des echten deutschen Volksliedes in Österreich zutage fördert<sup>6)</sup>; leider beginnt aber auch in diesen Ländern mit wurzelecht germanischer Sitte der Abbröckelungsprozeß. „Unsere heimatischen Berge“, so schreibt ein Kenner Kärntens schon in den siebziger Jahren<sup>7)</sup> des verflossenen

1) Friedrich Zimmer, Zur Charakteristik des deutschen Volksliedes, 235.

2) Dunger, Über Dialekt und Volkslied des Vogtlandes (1870), S. 10.

3) Parisius, Deutsche Volkslieder, 5, 6.

4) Das ersieht man aus der Liste der hessischen Lieder, die Kantor Becker, der fleißige Sammler hessischen Volksanges, im zweiten Bande von Heßlers hessischer Landes- und Volkskunde veröffentlicht hat. Die Liste enthält nur geringfügige Überbleibsel der alten chattischen Gesangeschätze. Einen glücklichen Fund hat J. Cewalter noch vor Coresschluß gemacht, als er die prächtigen „Schwälmers Tänze“ (verlegt von Ries & Erler in Berlin) entdeckte. Hei, welch ein Jubel zu Sidel und Schalmel erklingt da unter grüner Dorfllinde! — Wie viel alte gute deutsche Volksart mag unter dem fernigen Schwälmer Volke früher gelebt haben, die jetzt spurlos verschollen ist. — Was hätte der deutschen Volkskunde gerettet werden können, wenn ein Pfadfinder wie Cewalter vor 100 Jahren an der Schwalm gewandert wäre!

5) Wilhelm Schremmer und Erwin Schönbrunn, Volkslieder aus dem Eulengebirge, Schlesien. Breslau 1912. IV.

6) In seiner prächtigen Monatschrift: „Das deutsche Volkslied (in Wien erscheinend).“

7) Franz Franzisci, Kulturstudien üb. Volksleb., Sitt. u. Bräuche in Kärnten, 22.

Jahrhunderts, „sind reich wie an Sagen und Märchen, so an eigentümlichen mannigfachen Gebräuchen, an Liedern und Volksspielen. Die heranströmenden Wogen der Zivilisation haben freilich schon vieles davon weggespielt. Bei dem alles nivellierenden Geiste unseres Jahrhunderts dürften nach wenigen Dezennien die letzten Spuren der alten Zeit, und mit dieser die letzten Überreste der eigentümlichen Poesie des Volkslebens verschwinden.“ Eine betäubende Kunde kommt aus dem Egerlande, dessen Volkslieder, von Rat Grüner gesammelt, einst Goethe entzückt hatten: „Der große Volksliederschatz des Egerlandes, der früher als lebendiges Volkseigentum in den Spinn- und Roßstuben, in lauen Sommernächten, in den Tanzstuben erklang, er ist heute das Eigentum einiger wenigen grauhaarigen Alten, die sich nur noch dunkel an die Lieder der Jugendzeit erinnern.“<sup>1)</sup> Die Zerstörung des Egerländer Volksliedes begann schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts. „Heutzutage ist der alte Volksgesang ausgestorben,“ schrieb Adam Wolf, der 1869 Volkslieder aus dem Egerlande herausgab.<sup>2)</sup> „Die Trompete hat den Dudelsack, der rasche Neutanz den Dreischlag, der vierzeilige Gesang die alten Balladen und Lieder verdrängt.“ Im steirischen Berglande<sup>3)</sup>, dem Heimatsboden zahlloser flotter Schnaderhüpfel, ist der alte Volksgesang ebenfalls im Niedergang begriffen, der Steierer singt weniger und „was er singt, ist nicht steirisch“, es dringen eben auch dort volksfremde Melodien und Lieder ein. Über das Verschwinden der alten Volkstänze und Weisen im Salzburgerischen klagte schon 1865 der Sammler Süß.<sup>4)</sup> Sogar im weltabgeschiedenen Ländchen Gottschee scheint die Kenntnis und der Gesang alter Lieder nach Hauffens Beobachtung im allgemeinen zurückzugehen.<sup>5)</sup> Trotz dieses unaufhörlichen Schwindens der Volksdichtung ist die Behauptung, daß in der Gegenwart keine deutschen Volkslieder in Österreich mehr entstehen, entschieden unrichtig.<sup>6)</sup> „Sie entstehen noch immer dort, wo die Bewohner die Einfachheit und Ursprünglichkeit der Sitten, die Heiterkeit und Unschuld des Gemütes, endlich die Selbstgenügsamkeit und Zufriedenheit mit ihrem Lose sich bewahrt haben. Und es gibt, gottlob! noch solche Orte, besonders in unseren deutschen Alpenländern.“ Leider sind diese glücklichen Gebirgslandschaften heute auch mehr und mehr der Überflutung durch den Fremdenstrom ausgesetzt, und die Zeit ist nicht mehr fern, wo auch sie ihre urwüchsige Art einbüßen. — Das einst so reiche Volkslied der Dänen, dessen schier unermesslichen Hort die fleißigen Forscher Grundtvig und Olrik in fünf großen umfangreichen Bänden geborgen haben, hat schon in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts merklich nachgelassen. In Jütland, einer reichen Fundgrube dänischen

1) John, Egerländer Volkslieder, I, III.

2) A. Wolf, Volkslieder aus dem Egerlande, S. IV.

3) Anton Werle, Alnrausch, 483. 4) Süß, Salzburgerische Volkslieder, VI.

5) Hauffen, Sprachinsel Gottschee, 163.

6) Das deutsche Volkslied, Zeitschrift, hgg. von Pommer, VII, 109.

Volksgefanges, hat ein eifriger Sammler<sup>1)</sup> schon in den siebziger Jahren ein Sinken des Volksgefanges beobachtet, weil die mündliche Überlieferung versagte. Altehrwürdige Volkslieder vermochte er nur noch lückenhaft aufzuzeichnen, die Sänger hatten das Vergessene nur noch in Prosa angeben können. „In wenigen Jahren ist alles vergessen. Das alte Volkslied ist am Sterben. Das heranwachsende Geschlecht will und wird die alten Lieder nicht mehr kennen lernen,“ so etwa seufzt unser dänischer Forscher.<sup>1)</sup> Es ist auch in dem einst so sangesreichen Dänemark ein starker Rückgang zu verzeichnen; nach Svend Grundtvigs Angabe sind seit dem Jahre 1550, aus welchem die älteste dänische Liederhandschrift stammt, 85 Lieder aus dem Volksmunde verschwunden, so daß trotz seines Aufrufs zur Sammlung dänischer Volkslieder der Einlauf von Liedern nur gering war.<sup>2)</sup> Bei den Inseln Schweden an der Küste Estlands ist der ursprüngliche Volksgefang fast vergessen, nur kleine Hochzeitlieder, die an alten Sitten haften, haben sich noch erhalten.<sup>3)</sup> Bei den Romanen wird überall (von den Rumänen abgesehen) das Absterben der Volksdichtung deutlich erkennbar. Sehr weit fortgeschritten ist der Zerfall in Frankreich. „Das alte Lied (vieille chanson), das Volkslied, welches unsere Väter sangen, verschwindet und stirbt ab, erstickt von der Menge Gassenhauer und Toten, welche uns die Städte schiden. Nur kurze Zeit noch, und das alte Volkslied ist gänzlich verschwunden,“ schrieb Bujaud<sup>4)</sup> schon im Jahre 1866. „Unsere alten Volksüberlieferungen schwinden von Tag zu Tag dahin, es ist Eile not, wenn man sie sammeln will,“ tönt es aus Languedoc.<sup>5)</sup> „Dem Volksliede möchte man fast glauben, daß es nicht mehr existiere. Es ist sehr schwierig, noch Reste einer Lebensweise zu finden, die seit 50 Jahren verschwunden ist. Wenn der Bauer singt, so singt er nicht mehr die Lieder seiner Vorfahren, sondern die neumodischen Lieder aus Paris,“ urteilt ein Sammler von Volksüberlieferungen aus der Picardie.<sup>6)</sup> In der Provence traf der eifrige Volksliederforscher Arbaud<sup>7)</sup> zu Anfang der sechziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts den Volksgefang fast nur noch im Gedächtnisse der alten Leute. Als er den Namen eines Greises erfuhr, der als sangeskundig galt, eilte Arbaud zu ihm, traf ihn aber nur noch im Sarge. „So gehen sie hin,“ schreibt Arbaud wehmütig, „einer folgt dem anderen, die Träger der alten Volksüberlieferungen.“ In dem benachbarten

1) Kristensen, Jydske Folkeviser, VII, 43, 44, 46, 47. Derselbe, Gamle jydske Folkeviser, 20, 21, 230, 231 und öfter.

2) Germania, hgg. von Bartsch, XXVII, 231.

3) Rußwurm, Eibofolke, II, 120.

4) Sammler ostfranzösischer Volkslieder: Bujaud, Chants et chansons populaires, I, 12. 5) Montel et Lambert, Chants pop. du Languedoc, IX.

6) Carnon, Littérature orale de la Picardie, VI. Im Meßer Lande bemerkte Graf Puymaigre bereits 1865 den Zerfall der Volksdichtung: Puymaigre, Chants pop. rec. dans le pays Messin (1. ed.), XVIII.

7) Arbaud, Chants pop. de la Provence, I, XLIV.

Katalonien war schon ums Jahr 1853 die Volksdichtung, welche hier eine reiche Ernte schöner Romanzen zur Reife gebracht hatte, zum Abschlusse gelangt. Was noch geschaffen wurde, waren fliegende Blätter der Blinden und vereinzelt Spott- und Liebespoesie.<sup>1)</sup> In Asturien klagt 1885 ein Beobachter<sup>2)</sup>, daß die alten Romanzen mehr und mehr durch geschmacklosen Singang und nichtsnutzige Brettlieder verdrängt werden. „Noch wenige Jahrzehnte und alle alten Volkslieder sind vergessen.“ Selbst in Italien, dem Land voll Sonnenschein und heiterer Gesänge, hat die Neuzeit einen Wandel vollbracht. Es bahnt sich auch hier ein bedauernswerter Umschwung zuungunsten der Volksdichtung an: „Die echte, die schöne Dichtung des Volkes verliert sich in den Marken und in anderen Landesteilen immer mehr und wird vergessen,“ bekennt ein italienischer Beobachter.<sup>3)</sup> Auch hier ist dieser Zeretzungsprozeß nicht plötzlich gekommen, sondern hat sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts herausgebildet. Schon vor mehr als 50 Jahren war das uralte Volkslied von Venedig in die äußeren Stadtteile zurückgedrängt, wo es seine letzte Zufluchtsstätte fand.<sup>4)</sup> Sogar in der Bretagne, dieser vom Brennpunkt des modernen Treibens so weit abgelegenen stillen Heimstätte alter Volksüberlieferungen, ist das Volkslied merkwürdig stumm geworden: die alten Gesänge sind im Aussterben und schwinden rasch dahin.<sup>5)</sup> Die entlegensten Aste alten romanischen Volksesanges verfallen der Vernichtung; sie schützen die ehrwürdigen Weisen und Lieder der Altvorderen nicht mehr. So war einst der Archipel von Madeira ein ergiebige Feld für Sammler portugiesischer Volkslieder. Aber auch hier räumt die neue Zeit auf. Gegenwärtig schwindet auch hier, wo kundige Hand einst einen duffigen Strauß portugiesischer Volksromanzen<sup>6)</sup> pflückte, das altüberlieferte Volkslied mehr und mehr aus dem Gedächtnisse der Lebenden. — Das Verhängnis macht aber nicht bei den Germanen und Romanen halt, die ganze Volksdichtung ist in Gefahr. Bei den Esten beklagte ein kundiger Forscher, Neus, schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts das Absterben des Volksesanges im Westen und Süden des Landes.<sup>7)</sup> „Während noch am Ende des vorigen, zu Anfang dieses (19.) Jahrhunderts der eintönige Gesang der Volkslieder alle gemeinsamen Feldarbeiten, alle gemeinsamen Vergnügungen belebend und ermunternd begleitete, ist er jetzt bei den Arbeiten nur noch selten zu vernehmen, ja in manchen Teilen des Landes selbst bei den Vergnügungen bereits gänzlich verschollen.“ — Die litauische Daina, im preußischen Teile Litauens bereits

1) Milá η Fontanals, Observaciones, 94. Briç, Cançons, II, 68.

2) Menendez Pidal, Coleccion de los viejos romances que se cantan por los Asturianos. Madrid 1885. S. XI.

3) Archivio per lo studio delle tradiz. pop., VI, 470. Keller, Das toscanische Volkslied, 37. 4) Somborn, Das venezianische Volkslied, 64.

5) Sébillot, Littérature orale de la Haute-Bretagne, XI, 259.

6) Azevedo, Romanceiro do Archipelago da Madeira, XI.

7) Neus, Estnische Volkslieder, I, XIX.



verpönt, behauptet sich zwar jenseits der russischen Grenze noch mit großer Zähigkeit; aber auch ihre Tage sind gezählt, die Zivilisation dringt überall ein, und unter ihrem Hauch welkt die liebliche Blume der Daina dahin.<sup>1)</sup> Bei den Letten war schon um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts der Volksgefang in manchen Gegenden fast ganz verstummt.<sup>2)</sup> — Dieses Erkalten der Volksdichtung greift immer weiter um sich. Bereits hat es auch die uralte heilige Volkspoesie der Finnen, dieses zähen Volksstammes, erfaßt, „lange erfreuten sich die Finnen in ihrem harten Leben des tröstlichen Erbteils ihrer Volksdichtung, jetzt nähert sich die Stunde, in der bald die angestammte Rune (Volkslied) vom Volke vergessen sein wird.“<sup>3)</sup> — So sind denn auch die meisten altrussischen Bylinen (Volkslieder) heute den Weg des Vergessens gegangen, den ihnen der russische Sammler Rybnikow schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts voraussagte: die Jugend lernte die alten Lieder nicht mehr und mit den Greisen, die sie aus dem Gedächtnis sangen, wurden sie ins Grab gelegt.<sup>4)</sup>

Wir sind am Ziele und blicken zurück. Wie ein Blütenfeld, über das der Herbstwind wehte, liegt das einst so liebliche Gebiet der Volksdichtung vor uns: erblaßt sind die Farben, geknickt die Blumen, verweht der Duft, alle Blüten hat die scharfe Kulturluft getötet. — Warum mußten diese herrlichen Blumen sterben, warum war kein Platz mehr für sie?

Einige Andeutungen über die Ursachen des Schwindens der Volkslieder in der Kulturwelt mögen hier folgen.

Eine Vorbedingung für das Gedeihen des Volksgefanges ist die Einheitlichkeit des gesamten Volkes. So war es in der Blütezeit des deutschen Volksgefanges, wo Fürst und Volk, Hoch und Niedrig, Gelehrt und Ungelehrt in einem Ton sang, wo der Heerführer (z. B. Meinhard von Hamme) mit seinen einfachen Landsknechten dasselbe Lied pflegte und Standesunterschiede im Gesange nicht bestanden. Gerade dieser Zusammenhalt aber wird in Zeiten der Kultur zerstört. Die Kultur scheidet ein Volk in soziale Schichten, trennt die einzelnen Glieder der Gesamtheit und schafft Gegensätze und Zerklüftung im Volkskörper. Bildung und Besitz scheiden sich von der Masse der Minderbemittelten und Besitzlosen: hier bildet sich Hochmut und Dünkel, dort Haß und Neid. Es geht ein Riß durch das ganze Volksleben, der sich überall, zuletzt bis ins kleinste Dorf hinein<sup>5)</sup> bemerkbar macht und das Gefühl der Zusammengehörigkeit ertötet.

1) Naft, Volkslied der Litauer, 39. Ähnlich urteilt Bezzenberger in der Zeitschrift für vergl. Literaturgeschichte. N. S. I, 271.

2) Magazin der lettisch-literarischen Gesellschaft, VIII, IV.

3) Comparetti, Der Kalevala (deutsche Übersetzung), 69.

4) Russische Revue, I, 273.

5) Augusta Bender bemerkt in der Einleitung zu ihren „Oberschesslenzer Volksliedern“, S. X, zutreffend: „Überhaupt hat das in den alten Zeiten so mächtige Gefühl der Zusammengehörigkeit bei der erwachsenen Dorfjugend bedeutend abgenommen, und wo es früher keinem Mädchen eingefallen wäre, sich einer der her-

Die Gegensätze verschärfen sich allenthalben, wie soll dabei eine so zarte Blume, wie das Volkslied ist, gedeihen? — In Zeiten der beginnenden Kultur, des Aufsteigens der bemittelten und gebildeten Volksschichten löst sich auch die Dichtung vom Gesange und wird Selbstzweck. Die Kunstdichtung trennt sich von der Volksdichtung. Die Volksdichtung verfällt der Verachtung und stirbt langsam ab. Sehr bezeichnend ist das Hervortreten des Ausdruckes „Dichten“ in Volksliedern aus dem späteren 16. Jahrhundert sowohl in der deutschen als in der niederländischen Volksdichtung. Die Liederbücher weisen häufiger an Stelle der volksmäßigen alten Bezeichnung „ein Lied singen“ den vom dichterischen Bewußtsein zeugenden Ausdruck „ein Lied dichten“ auf, ein deutlicher Beweis dafür, daß die Abkehr vom Volksgesange begonnen hatte.<sup>1)</sup> Die Blüte der deutschen Volksdichtung schloß mit der Reformation ab.<sup>2)</sup> Das 15. Jahrhundert, wahrscheinlich auch das 14. Jahrhundert haben die höchste Entwicklung, die reichste Entfaltung deutschen Volksesanges gesehen.<sup>3)</sup> Leider läßt sich nur aus vereinzelt Überlieferungen auf das reiche Liederleben jener Jahrhunderte schließen, doch kann man mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß von den Gefängen, welche die Druckereien des 16. Jahrhunderts bald in Einzelblättern, bald in Liederheften zutage förderten, das meiste schon Eigentum des 15. Jahrhunderts gewesen ist. Der Anfang des 16. Jahrhunderts hat noch manche Liederblüte gezeitigt, dann aber setzte der Niedergang ein. Politische Bewegungen tun auf die Dauer dem Volksesange Abtrag, auch die Reformation wurde, sobald die erste Begeisterung verraucht war, eine Sache der Politik. Das Volkslied bedarf zu seiner Blüte der stillen Zeiten und naiver Seelenbeschaffenheit bei der Mehrzahl des Volkes.

Daß der Zerfall der Volksdichtung in Deutschland schon im 16. Jahrhundert begonnen hatte, beweist folgender Stoßseufzer Johann Adolfs<sup>4)</sup>, des Chronisten von Dithmarschen, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts sein Geschichts-

---

fömmlichen Zusammenkünfte zu entziehen, gibt es derzeit schon ein gewisses Vornehmen, das mit dem großen Haufen — das heißt den weniger begüterten Mädchen — so wenig als möglich mehr zu tun haben will. So kommt es, daß die Lieder nicht mehr, wie einst, von allen Mädchen und Burschen des Dorfes zugleich gesungen werden, sondern nur noch von besonderen Gruppen, die unter sich nur lose oder gar nicht mehr zusammenhängen.“ 1) Kalff, Het lied in de middeleuwen, 636.

2) Die Mondsee=Wiener Liederhandschrift, hgg. von Mayer-Rietsch, I, 133, 134. Uhlund, Schriften, III, 448. Das 15. Jahrhundert war auch der Höhepunkt der Schweizer Liederdichtung. Baechtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz, 194, schreibt von den geschichtlichen Liedern der Schweiz: „Die größte Anzahl, ungefähr 40, hauptsächlich aus dem Züricher-, Burgunder- und Schwabenriege, gehört dem fünfzehnten Jahrhundert an. Von da an geht das historische Volkslied auch quantitativ zurück.“

3) Den Beweis erbringt die Zeitschrift des Vereins für Volkskunde XVI, 181. Dasselbst werden aus einer Handschrift die Anfänge von 68 Liebesliedern des 15. Jahrhunderts aufgeführt. Diese Lieder sind heute nur noch zum kleinsten Teile nachweisbar.

4) Johann Adolfs genannt Neocorus Chronik, hgg. von Dahlmann, I, 176.

werk aufzeichnete: „Helf Gott, wo manlige lessliche schone Gesenge an Wortt unnd Wissen, ach wo vele, sonderlich der olden Leder sin undergangen, de unß so untellicher Hendele underrichten konden, so dorck Veelheit der nien vergeten unnd uth dem Gedechtniß entfallen.“ Wie dieser biedere Geschichtsforscher weiter ausführt, begann man sich damals bereits der alten Lieder in einigen Kirchspielen des Landes sogar zu schämen, worüber er weidlich erzürnt und also der falschen Scham tüchtig heimleuchtet: „se scholden siß vehle mehr ehres Hochfardes, Stoltes, Avernmodeß, Unmeticheit, Unartt, unkuschen Wesendes und woferlichen Handelß schemen.“ So eifert der alte Herr tüchtig für die alten Lieder, die „Ehre unnd Rhom“ seines Landes Dithmarschen bildeten. Wahrlich, hätten damals allenthalben in deutschen Gauen so wackere Geistliche des Amtes als Wahrer der Volksgeschichte gewaltet, es gäbe heute einen noch weit größeren Hort alten guten deutschen Volksgefanges. Leider blieb Adolfs Vorliebe für altheimische Volksart und Volkskunde vereinzelt. — Georg Forster<sup>1)</sup>, der fleißige Sammler deutscher Volkslieder, klagte schon im Jahre 1539 darüber, daß er trotz vieler Mühe nicht die rechten Texte zu allen Liedern habe bekommen können. Jedenfalls war schon damals der Volksgefang auf dem Rückzuge.<sup>2)</sup> Die Fixierung des Volksliedes im Druck ist der Entwicklung der Volksdichtung nicht günstig. Es ist deshalb wohl begreiflich, warum mit dem Umsichgreifen des Buchdruckes, der auch Lieder vervielfältigte, der lebendige Volksgefang in Deutschland zurückging. Die Buchdruckerei gab dem Volkslied den Todesstoß.<sup>3)</sup> Der Druck streifte die duftigen Blüten des Volksliedes ab, er zerstörte die naive, ihrer selbst nicht bewußte poetische Kunst des Volksliedes. Für das Volkslied ist die lebendige Überlieferung im Volksgefang eine Bedingung, ohne welche es nicht gedeihen kann. Der Text für sich gedruckt ist tot, selbst die Zugabe von Melodien seitens wohlmeinender Musiker vermochte das Volkslied nicht dauernd am Leben zu erhalten. So datiert der Rückgang des deutschen Volksliedes gerade von der Zeit, wo fliegende Blätter und Liederhefte begannen, die Schätze des Volksgefanges zu verbreiten und zur Lektüre darzubieten. Der lebendige epische Volksgefang erlosch deshalb gerade zu der Zeit, wo die Buchdruckerkunst die alten Lieder zum Lesen auf dem Papiere festlegte.<sup>4)</sup> Es entwickelte sich, als

1) Forsters frische teutsche Liedlein, hgg. von Marriage, 4.

2) Die Zahl der Volkslieder, die spurlos verschollen sind, ist unermesslich groß. Viele sind bald nach der Entstehung wieder eingegangen, aber auch eine Menge von einst viel und gern gesungenen Volksliedern sind in Verlust geraten. So sind zwei der meistgenannten deutschen Landsknechtslieder: „Sie sind geschickt zu Sturm und Streit“ und „Gott grüß dich, Bruder Veite“, gänzlich verloren. Verschollen ist auch das viel nachgeahmte Fastnachtspottlied, das „Bonnenlied“. (Böhme, Altdeutsches Liederbuch, 487, 495. Erk-Böhme, Liederhort, II, 59, 97 ff)

3) Ritson, Ancient songs and ballads (I, XXV) schreibt: „The art of printing was fatal to the minstrels, who sung; people begun to read.“

4) Rudolf Schilderand, Materialien zur Geschichte d. deutsch. Volksliedes, I, 177.

die Druckerkunst den Bann brach, der Weise und Text innig verknüpfte, mehr und mehr die Sucht, nur Volksliedertexte zu dichten und sie bekannten Weisen unterzulegen, daher die auf Druckblättern so oft erscheinende Bemerkung: „im Ton...“. Das Absterben der lebendigen Schöpferkraft verrät sich in dem Mangel an eigenen Weisen. Es folgt dann sehr bald das Hinsiechen der balladenhaften längeren Gesänge, zu deren Schaffung größere Stimmung gehört. Schon im 17. Jahrhundert begannen diese Lieder sich mehr in das Innere der Volksseele zurückzuziehen, davon zeugt ein Schriftchen, das die Anfänge solcher Volkslieder enthält, welche ums Jahr 1620 beliebt waren: unter diesen 72 Liedern befinden sich nur wenige balladenartige Stoffe, von den bedeutenderen keiner, ein Beweis dafür, daß sie schon damals zurückgedrängt waren.<sup>1)</sup> Als treffendsten Beweis für die Wahrheit meiner Behauptung, daß der Buchdruck die Volkspoesie zerstörte, stellt sich das Verschwinden des uralten Gusalarengesanges in Serbien dar. Die serbische Volksepik ist durch die Kolportage der massenhaft gedruckten Schauerromane verdrängt worden und ausgestorben.<sup>2)</sup> Man ließt eben mehr und findet deshalb keine Zeit und Geduld mehr, den Sängern zuzuhören oder gar alte Volkslieder auswendig zu lernen. Das Lesen ist ein Feind des Singens.<sup>3)</sup>

Zu übersehen ist auch der Einfluß nicht, den die Schwächung des Gedächtnisses, eine naturgemäße Folge der in Zeiten steigender Kultur sich häufenden Kopfarbeit, auf das Schwinden der Volkslieder ausübt. Bekanntlich lebt das Volkslied nur im Gedächtnisse der Sänger und Sängerinnen, es muß also den Platz räumen und wird vergessen, sobald wichtigere Anforderungen an die Hirntätigkeit der Volksmasse erhoben werden. Das unstet hin und her flutende Leben der Gegenwart ist überdies der, volle Ruhe und geistige Sammlung voraussetzenden, Volksdichtung schädlich, die Unraft moderner Kultur läßt die zarten Blumen des Volksengesanges nicht mehr aufkommen. Fremde Einflüsse beirren die Kräfte des Geistes und zersplittern die Kraft des Gedächtnisses.<sup>4)</sup> Was die Gedächtniskraft der Naturvölker vermag, erkennt man aus der staunenswerten Leistung einfacher russischer Bauern, die umfangreiche erzählende Volkslieder (Bylinen) von Geschlecht zu Geschlecht nur mittelst ihres tadellosen Gedächtnisses fortpflanzten. Eine solche Gedächtniskraft ist aber nur Menschen im glücklichen Naturzustande eigen, sie schwindet, sobald die Kultur mit ihren Ansprüchen an das Wissen und die angestregte Geistesarbeit herantritt.<sup>5)</sup> Das

1) Weimar. Jahrbuch, III, 126 ff.

2) Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn, IV, 37.

3) „In der Schrift“ bemerkt sehr fein und richtig Friedrich v. Hausegger in seinem Buche „Die Musik als Ausdruck“ (2. Aufl., Wien, 1887) „streift die Sprache das dem unmittelbaren Ausdrucke angehörige tönende Element vollständig ab. Sie ist in ihr ausschließlich nur mehr Erinnerungs- und Verständigungszeichen“.

4) Hauffen in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, IV, 6.

5) Ähnlich spricht sich der russische Bylinenforscher Hilferding aus: Russische

Volkslied erhält in Zeiten zunehmender Kultur ein verändertes Aussehen, namentlich der Text hat dann etwas Abgesungenes, Welkes und gewinnt etwas vom Äußeren eines zerlesenen Buches, wie dieses zerblättert, so ist das Volkslied zersungen und zerflattert.<sup>1)</sup> Die Strophen passen nicht mehr recht zusammen, weil das nachlassende Gedächtnis Zwischenglieder verloren hat, welche die sinkende dichterische Kraft nicht wieder zu schaffen imstande ist. Als Ersatz für das Verlorene werden fremde, meist nicht passende Strophen eingeschoben, und so entstehen jene Mischlinge<sup>2)</sup>, die das sicherste Anzeichen niedergehenden Volksgefanges sind. Je mehr der Volksgesang zurückweicht, desto häufiger und sinnloser werden solche Mischlinge<sup>3)</sup>, in denen neben zerfallenen Volksliedstrophen auch Zeilen aus Kunstgedichten eingeschaltet werden. Gleichzeitig löst sich der enge Verband von Text und Weise, das Bewußtsein ihrer unbedingten Zusammengehörigkeit geht verloren. Dies ist das untrügliche Anzeichen des Niederganges, wir finden es bereits in der deutschen Volksdichtung des 16. Jahrhunderts vor.

Das Schwinden der Fähigkeit, Wort und Weise im Gedächtnis festzuhalten, zeitigt den Übergang beliebter Romanzen und Balladen<sup>4)</sup> in Prosa, aus dem Liede wird vielfach die Sage oder das Märchen. Hier einige Beispiele zunächst aus deutscher Volksdichtung<sup>5)</sup>: Das Volkslied vom Ritter Ulinger, dem Frauen-

Revue, I, 314. Über das vorzügliche Gedächtnis der Naturvölker habe ich auf Seite 147 ausführliche Nachweise gegeben.

1) Ein treffendes Beispiel eines solchen zersungenen, obendrein noch mit Zeilen aus dem Liede eines Kunstdichters aufgepußten Volksliedes weist die Zeitschrift für den deutschen Unterricht, V, 693, nach.

2) Derartige Mischlinge tauchen schon in der deutschen Volksdichtung des 16. Jahrhunderts auf, z. B. in den Bergreihen (hgg. von Meier, S. 69). Von vergessenen Volksliedern bleiben hier und dort besonders festgeprägte Zeilen und Gesänge im Volksgedächtnisse haften, diese werden dann als „Wanderverse“ bzw. „Wanderstrophen“ an fremde Lieder angefügt. Beispiele derartiger Wanderstrophen liegen schon aus dem 16. Jahrhundert vor: deutsch in der Heidelberger Liederhandschrift (hgg. von Kopp, 154, 159, 216, 218), holländisch im Antwerpener Liederbuch von 1544 (hgg. von Hoffmann v. Fallersleben, 108, 147, 196, vgl. Kalfs, Het lied, 578). Solche Wanderstrophen erscheinen, als Zeichen, daß es überall mit der Volksdichtung bergab geht, in fast allen Volksliteraturen: dänisch (Kristensen, Gamle jyske Folkeviser, 13, 238), italienisch (Ferraro, Canti pop. di Ferrara, 96, 107. Derjelbe, Canti Monferrini, 205), neugriechisch (Kind, Anthologie, 161, 169).

3) Solche zersungene, unverständliche Volkslieder haben voreingenommenen oder unwissenden Menschen dazu herhalten müssen, das Volkslied zu bespötteln oder über die angebliche „Wertlosigkeit“ bzw. „Kunstlosigkeit“ der Volksdichtung zu orakeln.

4) Zuerst zerfallen die umfangreicheren Lieder, weil das Gedächtnis sie nicht mehr zu behalten vermag. Kurze Lieder, Vierzeiler halten sich länger, z. B. die „Rappeditzli“ (Schnaderhüpfli) auf dem Schwarzwald: Meyer, Badisches Volksleb., 182.

5) Zu verweisen wäre noch auf ein Beisp. v. Tobler, Schweizer. Volksl. I, 118 ff. und auf das Vorkommen solcher ProsaBalladen in Gottschke: Hauffen, Gottschke, 165.

mörder, ist in Schwaben in das Prosamärchen vom Räuber und den zwölf Müllerstöcktern übergegangen<sup>1)</sup>; das deutsche Volkslied von der Kindesmörderin, die der Teufel auf ihrer Hochzeit holt und zerreißt, ist in der Oberpfalz bereits zu einer Prosasage geworden; hier und da sind noch die alten Reime des Volksliedes deutlich zu erkennen<sup>2)</sup>, dasselbe Volkslied hat sich zur Prosasage auch in Pommern entwickelt.<sup>3)</sup> Bei den Insel Schweden an den Küsten Estlands werden die heute bloß noch halbverstandenen Erinnerungen an die alten (balladenhaften) Volkslieder nur noch vorgetragen, nicht mehr wie früher gesungen.<sup>4)</sup> Das altdänische Volkslied von Hagbard und Signes Liebestod ist in der Heide Jütlands als Volksage lokalisiert worden.<sup>5)</sup> Einen ähnlichen Vorgang hat Coelho in Portugal bemerkt, wo sich die alten Romanzen in Prosa auflösen.<sup>6)</sup> Hat der Sänger einer großrussischen Byline (episches Volkslied) eine Stelle vergessen, so erzählt er sie in Prosa, nie aber versucht er sie wieder hinzuzudichten.<sup>7)</sup> Ein englisches Volkslied<sup>8)</sup>, zur Gruppe der altertümlichen „Loskauf-Lieder“ gehörig, hat sich in Prosa aufgelöst, doch haben sich in der Erzählung die Reste der früheren Balladenform als eingestreute Verse erhalten.

Wie sich in Zeiten der Kultur infolge der Zunahme des Lesens das Sehen verschlechtert, die Kurzsichtigkeit überhand nimmt, so scheint auch das Gehör sich merklich zu vergrößern. Das feine Gehör, das den Naturmenschen befähigt, noch auf große Entfernung die Besonderheit eines Rufes zu erkennen, verschwindet mehr und mehr. Das moderne Ohr verlangt sinnfällige Weisen, die sich einschmeicheln und leicht behalten lassen, es ist deshalb, weil zu stumpf, nicht mehr imstande, die schlichten, aber fein empfundenen und zart harmonisierten Volksliedweisen festzuhalten und zu würdigen. Dies ist auch der Grund, warum das Volkslied so vielen neuzeitlichen Sängern und Dirigenten als zu einfach und zu wirkungslos<sup>9)</sup> erscheint. Ihr Gehör ist eben durch prädelnde oder sentimentale Weisen der einfachen Singart entwöhnt worden, ihr Empfinden ist ab-

1) Birlinger, Volkstümliches, III, 262.

2) Fr. Schönwerth, Aus der Oberpfalz, I, 234.

3) Ulrich Jahn, Volksagen aus Pommern und Rügen, 2. Aufl., S. 309.

4) Rußwurm, Eibosolte, II, 119.

5) Grundtvig, Danmarks gamle Folkeviser, I, 266, 267.

6) Romania, III, 262. Puymaigre, Romanceiro, 236.

7) Wolfner, Untersuchungen über die Volksepik der Großrussen, 8.

8) Henderson, Notes on the folklore of the northern countries of England, 333.

9) Gerade das Einfache ist das melodisch Feinste und Stimmungsreichste. Der klingende Fall der Regentropfen hat mehr musikalischen Reiz als das rauschende Massengelöth manches pomphaften modernen Musikstückes. So ist es auch mit dem Volksliede: seine schlichten Weisen sind voll feinsten Schmelzes. Die Erzählung, daß Bach und Mozart erklärt hätten, sie wollten für die Erfindung einer einzigen Volksweise ihr bestes Werk hingeben, ist deshalb wohl begreiflich. (Erl.-Böhme, Liederhort, II, 547.)

gestumpft und nicht mehr fähig, bescheidene unschuldige Schönheit zu erkennen. Das neuzeitliche Leben, das im Zeichen des Geräusches und des Lärmes steht, läßt feinere Töne nicht mehr zur Geltung kommen. Wenn nicht eine gänzliche Umkehr der Weltanschauung eintritt, wird es schwer sein, hier Wandel zu schaffen. Mit Klagen allein ist jedenfalls nichts geleistet. — Ein Symptom dieses veränderten bzw. verschlechterten Gehörs der Kulturvölker ist die fabelhaft leichte Verbreitung minderwertigen Singangs (Bänkelsänger-, Brett-, Operettenweisen usw.), der sich überall hindrängt und das bescheidene Volkslied in Vergessenheit bringt. Die moderne Sangesweise mit ihrem Haschen nach prickelnden, einschmeichelnden Weisen, sinnfälliger Melodik oder rührseliger Gefühlschwelgerei tut der ernstesten, schlichten Volksweise viel Abbruch. Der Klingelklangel vom Tingtangel, der sich gedankenlos nachsingen und nachplärren läßt, halb frivol, halb gefühlselig, verschuecht das Volkslied überall. Das ist nicht bloß in Deutschland der Fall, auch in Frankreich, ja selbst in Italien<sup>1)</sup> klagt man darüber. „Die alten Lieder“, bemerkt ein französischer Musiker, „wagen sich nicht mehr hervor, Sänger und Sängerinnen sind ängstlich geworden, die neuen, flotten, leichten Weisen aus der Stadt bringen die alten Volkslieder binnen kurzer Frist zum Verschwinden.“<sup>2)</sup> Aus solchen Zeugnissen muß man gewahr werden, daß es sich hier nicht um einzelne Vorgänge, sondern um eine tief wurzelnde Zeitkrankheit handelt. Auch das Gehör der Kulturvölker ist wie ihr Geschmaç, ihre Nerven, ihr Auge in Gefahr ernstlich zu erkranken und zu entarten.

Erleichtert wird dieses Zerstörungswerk dadurch, daß sich das Volkslied bereits in der Zersetzung befand. Es ist sehr lehrreich, einmal den Liederschatz eines deutschen Dorfes aus den letzten hundert Jahren auf seine Herkunft zu prüfen und zu sichten. Ein glücklicher Zufall hat uns in einem Dorfe Badens, in Oberschefflenz, das Sangesgut mehrerer Generationen gerettet. Es liegt gedruckt in einem stattlichen Bande vor.<sup>3)</sup> Wir sind nun in der Lage, nachweisen zu können, wie schrittweise seit drei Geschlechtern das echte Volkslied im Volksgesange zurückgegangen und allerhand „Kunst“-Poesie dafür eingeströmt ist. Heute geht dieser Zerstörungsprozeß seinem Ende entgegen: das Volkslied ist von dem fremden Sang und Tand vollständig verdrängt und verschwindet.

Das Volkslied liebt die stillen traulichen Winkel, wo Ruhe und Frieden herrschen, vor dem Lärm der Neuzeit weicht es erschreckt in die Einsamkeit zurück. Vor dem Dampf der Lokomotiven, vor dem Qualm der Fabrikschlote verschwinden die Volkslieder, wie einst die Elfen vor dem Schalle der Glocken. Die vor-

1) Archivio per lo studio delle tradiz. pop., VI, 470.

2) Wederlin, La chanson populaire, XXXI. Ähnlich sprechen sich Sébillot, Littérature orale de la Haute-Bretagne, XI und Schuré (Geschichte des deutschen Liedes 3. A. 9) aus.

3) Oberschefflenzer Volkslieder und volkstümliche Gefänge, gesammelt von Augusta Bender, Niederschrift der Weisen von J. Pommer. Karlsruhe 1902.

rückende Kultur verschleucht den altheimischen Volksgesang.<sup>1)</sup> Wie ein scheues Reh aus Waldesdickicht lugt noch hier und dort ein Kind der Volksmuse mit seinen Märchenaugen hinein in eine wunderbar verwandelte Kulturwelt, voll Qualm, Lärm und Unruhe. Sonst ist's still geworden vom Volksgesange in der heutigen Menschheit! — Das Volkslied schwindet zuerst in der Ebene. „Tatsache ist, daß, je mehr Berge und Wälder eine Gegend durchziehen, desto reicher die Volksdichtung“ sich vorfindet. Diese Beobachtung, welche zunächst auf Bulgarien<sup>2)</sup>, einen verhältnismäßig noch jungfräulichen Boden, gemünzt war, trifft überall zu, wo überhaupt noch Volksgesang gepflegt wird. Die Einsamkeit und der unmittelbare Einfluß der Natur ist die Vorbedingung für das Gedeihen der empfindlichen Liederblüten.<sup>3)</sup> Die russische „Bylina“ (Volkslied) hat sich im Gedächtnis des Volkes eigentlich nur in einem entlegenen Winkel des großen russischen Reiches, im Gouvernement Olonez und nur teilweise noch im Gouvernement Archangel erhalten.<sup>4)</sup> Das ist aber ein Teil des Reiches, in welchem das Volk erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dem zersetzenden Einflusse der neuzeitlichen Kultur zugänglich war, eine ferne unwirtliche und unzugängliche Gegend. Es ist also offenbar, daß die Tatsache der Erhaltung der Bylinen in dieser Gegend in direkter Beziehung zu der Abgeschlossenheit und Unzugänglichkeit derselben steht, da der Sturm der historischen Ereignisse nicht bis dahin zu dringen vermochte. Hier, wo das Volk wie zu den Zeiten des altrussischen Geschichtschreibers Nestor (12. Jahrhundert) in fast ungetrübter Ruhe die alten Sitten und die alten Gebräuche bewahrte, hier konnten auch die Reste alten Volksgesanges übergehen von Generation auf Generation.

Der Rückgang der bodenständigen Elemente der Bevölkerung, die Auflösung aller patriarchalischen Verbände erzeugen ein Hin- und Herwogen der Menschenmassen, bei dem alles Gemeinsame: Rasse, Stamm, Familie, zuletzt auch: Sprache, Sitte, Lied verloren gehen muß. Das Heimatsgefühl läßt nach, da muß auch der altheimische Volksgesang weichen.

Die Volksdichtung setzt den naiven Glauben der Zuhörer und Sänger an das Besungene voraus. Sobald dieser felsenfeste Glaube zu wanken beginnt, sinkt die Achtung vor der Volksdichtung, und damit beginnt ihr Zerfall. In den Gegenden, wo die russischen Bylinen noch im Munde der Volksänger fort-

1) Ein Beispiel für viele: Professor E. H. Meyer teilt in seinem wertvollen Werke „Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert“ S. 181 folgendes mit: Im Kinzigtal (Baden) hat der Bau der 1873 eröffneten Schwarzwaldbahn den Gesang der in gesonderten Reihen die Straßen durchziehenden Burschen und Mädchen mehr und mehr verschleucht. 2) Strauß, Bulgarische Volksdichtungen, 29.

3) Deshalb vermochten sich in Bulgarien manche Volksweisen, die aus dem 10. bzw. 11. Jahrhundert stammen, bis in die neueste Zeit im Volksmunde zu erhalten. (Strauß, Bulgarische Volksdichtungen, 107.)

4) Russische Revue, X, 465.



lebten, gab es nur wenige, die an der Wahrheit des Inhalts der Hymnen zweifelten; diese kleine Minderheit bestand aus Schriftkundigen, d. h. solchen, die der Denkart der Naturvölker entrückt waren.<sup>1)</sup> Solche Halbwisser, die sich auf ihre oft recht mangelhafte „Bildung“ etwas zugute tun, sind die schlimmsten Feinde der Volkslieder.

Auch geschichtliche Ereignisse tief einschneidender Natur haben viel zur schnelleren Verdrängung der Volkspoesie beigetragen. Wieviel Blüten der Dreißigjährige Krieg geknickt hat, das läßt sich nur ahnen, denn die spärlichen Eintragungen in Kirchenbüchern melden nur von Hunger, Mord und Plünderung: inmitten dieser Greuel verklang das Volkslied. In England trat ein solcher Riß in der volkstümlichen Literatur während des Bürgerkrieges unter Cromwell ein. Aubrey<sup>2)</sup> erwähnt mehrfach Volksfänger und -Dichter als seit dem Bürgerkrieg verschwundene Erscheinungen. Diese fahrenden Volksfänger, die durch ihre Gabe, rasch aus dem Stegreif zu singen, überraschten, waren in England von alters her sesshaft; der alle Verhältnisse erschütternde Bürgerkrieg, der einen vollständigen Umschwung der Gemüter und der Denkart herbeiführte, entzog ihnen die Daseinsbedingungen, und sie mußten deshalb verschwinden. Auch die französische Revolution hat viele alte Volksfitten und damit sicher auch Volkslieder abgeschafft. „Seit 1848 ist die alte Sitte und Tracht in fortwährendem Rückschreiten“, sagt Adam Wolf vom deutschen Egerlande.<sup>3)</sup> Das Revolutionsjahr ließ auch anderwärts, z. B. in Kurhessen, alte mit Liedern verknüpfte Volksfitten verschwinden.<sup>4)</sup> So hörte damals der uralte Brauch des Winteraustreibens, der sich bis dahin noch auf der Schwalm erhalten, gänzlich auf.

Neben großen, weltbewegenden und tiefer greifenden Umwälzungen waren es aber auch minder bedeutende Veränderungen, die den Volksgefang schädigten, z. B. das Abkommen alter Volksfitten, Volkstänze und volksmäßiger Instrumente.

Sehr viel hat zur Verdrängung der Volkslieder die bedauerliche Tatsache beigetragen, daß alte Volksfitten und Bräuche in Abgang kamen, daß das Volk selbst sich der altherwürdigen Gewohnheiten schämt oder daß dieselben von übereifrigen Behörden unterdrückt werden. Die vogtländischen Rundas und die erzgebirgischen Tschumperlieder sind im Aussterben begriffen, denn die Spinnstuben und das Singen während des Tanzens sind verboten.<sup>5)</sup> Mit dem Eingehen der Spinnstuben sind an vielen Orten im nordöstlichen Böhmen auch die früher dort gesungenen Volkslieder vergessen worden.<sup>6)</sup> Die Spinn-

1) Russische Revue, I, 266. Unter 70 Sängern von Hymnen fand Hilferding nur fünf Schriftkundige. Ebenda, 270.

2) Thom's, Anecdotes and traditions, 107, 114.

3) Wolf, Volkslieder aus dem Egerlande, IV.

4) Vilmar, Idiotikon von Kurhessen, 299.

5) Mertel, Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Königreichs Sachsen, 82.

6) Bendel, Die Deutschen in Böhmen, 256.

stuben waren überall die Pflanzstätten der Volksdichtung, ihr Liederschatz war gemeinsam, sie förderten das Entstehen neuer Lieder. Nach Aufhebung der Spinnstuben geriet die Kenntnis der Lieder in Verfall, die Einführung neuer Gesänge hörte ganz auf, die Sänger und Sängerinnen gingen auseinander.<sup>1)</sup>

Viele Volkslieder, die zu den altgeübten Volkstänzen<sup>2)</sup> gesungen wurden, sind der Vergessenheit verfallen, weil seit langem alte Tänze entweder gar nicht mehr oder doch nur sehr selten getanzt werden. Die schlimmsten Feinde der volkstümlichen Tanzlieder sind die modernen einförmigen Drehtänze, die Feinde jeder sinnigen Tanzkunst, deren Hauptleistung der wirbelnde Rundtanz ist, bei dem die Anmut der Bewegung, welche die alten Reigen auszeichnete, ganz verloren gehen muß. Diese paarweisen Tänze, welche am Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts<sup>3)</sup> (bei den Dithmarschen drang dieser „Biparendanz“ erst etwa um 1550 aus der Fremde ein) in Deutschland Eingang fanden, verdrängten nach und nach die Tanzlieder.<sup>4)</sup> Die alte heimische

1) Dittfurth, Fränkische Volkslieder, II, XXXV.

2) Tanz ohne Gesang ist nicht volksmäßig, kein Naturvolk der Erde tanzt, ohne dazu zu singen („Die Tanzmusik bestand seit alters im gesungenen Lied“, sagt Liliencron, Historische Volkslieder, Nachtrag 10); erst der Neuzeit blieb es vorbehalten, mechanische Tanzbewegungen lediglich nach den Tönen der Musik zu erfinden. Daß Gesang und Tanz untrennbar zusammengehörten, beweist der Umstand, daß bei manchen Völkern heute noch dasselbe Wort beide Begriffe, Tanz und Gesang zugleich bedeutet, z. B. das spanische Wort seguidilla (Hofäns, Spanische Volkslieder, X, Dorer, Granatblüten, III). Bei den Indianern Zentralbrasiliens heißt Maraká soviel als Tanz oder Gesang (Karl v. d. Steinen, Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens, 324). Beim spanischen Volke gehören Tanzen und Singen zusammen, man tanzt nicht, ohne ein Lied zu singen. Im ganzen germanischen Norden und auf Island tanzte das Volk schon im Jahre 1119 n. Chr. bei Festen nach dem Gesange eigener Tanzlieder (dansleikar) (Valentin, Studien über die schwedischen Volksmelodien, 47, Steffens, Enstrofig nordisk Folklyrik, 151). Das altisländische Wort dans bedeutet sowohl Tanz als Gesang (Mittelteilung von B. Kahle). Bei den Angelsachsen müssen Gesang und Tanz untrennbar verbunden gewesen sein, denn ein Wörterbuch des 10. Jahrhunderts übersetzt das lateinische Wort für Tanz chorea angelsächsisch mit hluddra sang (= lärmender Gesang) (Wright, A volume of vocabul., 28). Noch jetzt ist überall, wo noch volksmäßige Tanzsitten gepflegt wird, der Gesang die hauptsächlichste Begleitung des Tanzes. Tänzer und Zuschauer singen die Lieder, nach deren Rhythmus sich die Tanzenden bewegen. So wird es bei Germanen, Romanen und Slawen gehalten. Belege bei Böckel, Volkslieder, CVII.

3) Böhme, Geschichte des Tanzes, I, 85.

4) Handelman, Volks- und Kinderspiele aus Schleswig-Holstein, 49. Die Anfänge des fremden Tanzes in Deutschland gehen übrigens viel weiter zurück. Schon im Mittelalter äßten wohlhabende Bauern in Österreich den Rittern ihre französischen Tänze nach: Wackernagel, Altfranzösische Lieder und Leiche, 195. Dies mögen jedoch nur vereinzelt Fälle gewesen sein, allgemein kamen fremde Tänze erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf. Alemannia, XVIII, 86. Zingerle, Das deutsche Kinderspiel des Mittelalters, 2. A., 39. Böhme, Geschichte des Tanzes, I, 292.

Tanzweise erhielt sich aber noch in vielen Reihen der Kinder, so im „Ringeltanz“ und „Rüffelrei“ (auch Rüppelrei, Rüttelreihen), „Ringel Ringel Rosenfranz“; der erstere in Kreisstellung, der letztere in langer Reihe von den Kindern getanz. Beide Reigen sind gewissermaßen die letzten Vertreter der Hauptformen alter deutscher Tanzkunst. Da die modernen Tänze meist in schnellem Tempo getanzt werden, ist es unmöglich, sie mit Gesang zu begleiten. An Stelle des Gesanges tritt überall die Tanzmusik. Das ganze 16. Jahrhundert hindurch hat das deutsche Volk noch zu seinen Tänzen gesungen, seit der Mitte des 17. Jahrhunderts aber begann das gesungene Tanzlied der emporkommenden Instrumentalmusik zu weichen.

Gewonnen hat bei der Verdrängung der alten volksechten Tänze niemand, aber verloren hat unendlich viel die gute Sitte, die körperliche Gewandtheit und der Sinn für schöne Form. Ein moderner Tanzsaal bietet ein höchst unerquickliches Bild: eine Menge sich in qualvoller Enge durcheinander schiebender und stoßender Paare, vom Einerlei des Tanzes fast schwindlig, drehen sie sich in gleichmäßiger kunstloser Weise umeinander. Kein harmonisches Gesamtbild, keine Anmut im ganzen und im einzelnen, nichts als eintöniger Wirbel. Der moderne Tanz ist geistlos. Welch anderes Bild bietet der Volkstanz alter urwüchsiger Herkunft! Da war jeder einzelne Tänzer ein Tanzkünstler, die Gesamtheit der Tanzenden bewegte sich nach gefälligen Rhythmen mit Gesang, jeder Tanzschritt war voll Ebenmaß und Anmut, die Bewegungen der Tanzenden hatten einen bestimmten Sinn und Zweck<sup>1)</sup>, wobei Gebärden wirkungsvoll mithalfen, den Tanz ausdrucksreich und malerisch zu gestalten.<sup>2)</sup> Nichts Einförmiges, sondern reizvolle Abwechslung, wobei die Schönheit der Gestalt, die Gewandtheit des Körpers zur Geltung kam, zeichnete die alten Volkstänze aus. Wo heute kunstlose Manier herrscht, da blühte vordem kunstvolle Tanzart. „Die jetzige Welt hat sich des Vorzugs beraubt, die volle Harmonie der Jugendfreude, die Zusammengehörigkeit von Gesang und Tanz, darzustellen“, bemerkt bitter Vilmar.<sup>3)</sup> Er hat nur zu recht. Unaufhaltsam sinkt ins Grab,

1) Die tanzenden Säringer verfolgen den Inhalt des zum Tanze gesungenen Liedes mit Teilnahme, und ergreifende Stellen prägen sich in ihren Mienen und Bewegungen aus: Hammershaimb, Faerösk Anthologi, I, XLII.

2) Das Liebesgirren beim Tanz beschreibt schon der um 1030 verfaßte Roman „Ruodlieb“ (Übertragung von Henne, 66):

So wie der Falke um die Schwalbe kreift,  
So dreht er sich um sie, wenn er ihr naht,  
Entweicht sie schnell — —

Einen solchen pantomimischen Liebestanz sang man vor ein paar Generationen noch im oberen Algäu. Er stellte eine Werbung dar von dem Entstehen der Liebe bis zur endlichen Erlangung des Weibes. (Reiser, Algäu, II, 420 ff.)

3) Vilmar, Idiotikon von Kurhessen, 321. Was den alten Volkstänzen noch ihren besonderen Wert verlieh, war der Umstand, daß sie fast durchweg mit Vor-

was nicht nur den Vorfahren heilig, was auch zugleich schön, gefällig und gesund war: Gekünsteltes, Krankhaftes und Unnatürliches tritt an seine Stelle. Die alten Volkstänze sind auch in Frankreich fast ganz von der neuzeitlichen Tanzart verdrängt, schon 1856 schrieb ein Kenner französischen Volkslebens<sup>1)</sup>: „Man tanzt die Kreistänze (rondes) kaum mehr auf dem Lande in der Normandie, die Kränze am Johannisfest, die Maibüsche sind vergessen, und der Kreistanz (ronde) ist fast völlig den Kindern in Stadt und Dorf überlassen.“ Inzwischen ist ein halbes Jahrhundert verflossen, und es mag wohl der Tanz der alten Zeit ganz verschollen sein.

Da der Volksgefang vielfach mit der musikalischen Begleitung<sup>2)</sup> eng verknüpft ist, so leitet das Abkommen alter Tonwerkzeuge ebenfalls den Zerfall der Volkspoesie ein: die modernen, fabrikmäßig hergestellten Musikinstrumente mit ihrer nivellierenden, alle Klangfarbe ausgleichenden Eintönigkeit, die an Stelle der mit eigener Hand gefertigten und dem Volksgefange angepaßten altherwürdigen Instrumente der Völker traten, passen zur urwüchsigigen Eigenart des Volksgefanges nicht. Die Folge ist, daß das Empfinden für die alten Volkweisen allmählich abhanden kommt. So gingen zahlreiche Volkslieder mit den alten, dem Bedarfe des Volksgefanges angepaßten Musikinstrumenten zugleich unter. Hier einige beglaubigte Beispiele: das Aufkommen des Pianos in Spanien hat die ländesübliche Gitarre und damit die Volkslieder (seguidillas) aus den Städten

liebe im Freien getanzt wurden: unter der weitästigen Linde, auf dem Anger, in Frankreich auf Brücken usw. (Böhme, Geschichte des Tanzes, I, 174. Steenstrup, Vore folkeviser, 11, 12. Holland, Recueil, II, 167ff. Doncieux, romancéro pop. 399.) Diese Bewegung in Luft und Licht gab dem Reigen etwas Frisches, Natürliches. In einem alten Liede (Böhme, Altdeutsches Liederbuch, 555) heißt es:

Da sprach ein junger Bauer:  
Es wär nirgend besser tanzen  
Dann unter der grünen Linden.

Selbst die Städter empfanden in alter Zeit das Bedürfnis nach Tänzchen im Freien, noch im 16. Jahrhundert wogten die Abendtänze in Süddeutschland auf Plätzen und Gassen. (Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, N. F., I, 104.)

1) Beaurepaire, Étude sur la poésie populaire en Normandie, 30.

2) Diese Instrumente waren besonders für den Volksgefang zugerichtet und von Männern aus dem Volke mit Sorgfalt gearbeitet. Sie paßten genau zur Sangesart, und ihre Wirkung war demgemäß eine große. Das finnische Volkslied schildert die Erfindung des Nationalinstruments der Finnen, der Kantele, als wahres Wunderwerk; ihr erster Verfertiger war Väinämöinen, der sagenhafte Nationalheld, der so meisterhaft auf ihr zu spielen verstand, daß alle lebenden Wesen, selbst die Gottheiten der Luft, des Wassers und der Erde nahen, um das Spiel zu hören. Alle wurden bis zu Tränen gerührt, selbst leblose Wesen wurden von der Kantele bezaubert (Rehlius, Finnland, 12). „Wo im Haus nicht die Gusle (das Nationalinstrument der Südslawen) klingt, dort ist alles wie ausgestorben“, lautet ein serbisches Sprichwort (Ofanowitsch, Serbische Volksepik, 51).

verdrängt.<sup>1)</sup> Sie zogen sich aufs Land zurück. Als das Spiel der altüberlieferten Kantele in Finnland nachließ, verdrängt durch die moderne Ziehharmonika, da mußte auch das Volkslied nachlassen und begann zu verschwinden.<sup>2)</sup> Ähnlich steht es mit der Abschaffung des den Litauern eigenen Musikinstrumentes, der Kanclys.<sup>3)</sup> So ist die gussli (liegende Harfe), das einst so beliebte Musikinstrument der Russen, von dem Klavier stark verdrängt worden, nicht minder wurde das altehrwürdige Begleitinstrument, die Balalaika, mehr und mehr in den Hintergrund geschoben.<sup>4)</sup>

Klavier und Ziehharmonika haben überall in der Welt dazu beigetragen, die ureigene Volksmusik zu verfeuchten und das Absterben des Volksesanges zu beschleunigen.

## Zweiundzwanzigster Abschnitt

### Ausklang

Das Bild des absterbenden Volksesanges, das ich an der Hand der Tatsachen soeben schilderte, leider gezwungen durch die grausame Wirklichkeit schildern mußte, ist ein überaus trauriges, ja erschütterndes, denn es bedeutet das langsame Erlöschen des Gemütslebens der Völker. Das Verschwinden der Volkslieder hinterläßt eine Lücke, die durch alle Güter der Kultur nicht ausgefüllt werden kann: der Trost fehlt, den der Volksesang allen Klassen des Volkes gewährte.

Völker müssen in sich selbst gefestigt ruhen, wenn sie Bestand haben sollen und wollen, der Volksesang aber ist eines der festesten Bindemittel für die Volksart. Und wenn es auch dem Sammelfleiß noch in letzter Stunde gelingt, manches Volkslied in Bücher zu retten, so bleibt das doch nur ein sehr mangelhafter Ersatz für das volle frische Leben des gesungenen Volksliedes. Gedruckte Lieder gleichen Pflanzen im Herbarium, wohl erhalten, aber trocken, ohne Duft und Farbenschmelz. Lebende Blumen ersetzen sie nie. So reich auch die Schätze sein mögen, die sich in den Volksliedersammlungen der Völker gehäuft haben, so dürfen wir uns nicht damit begnügen, sondern müssen alles daran setzen, um den Volksesang wieder lebendig zu machen in den Herzen. Leicht ist das nicht, denn die Ursachen seines Absterbens liegen zu tief. So viel auch dafür spricht, daß der Volksesang für immer verstummt sei, so vermag ich dennoch nicht zu glauben, daß der gute Genius der Völker, ihr Volkslied, sie auf die Dauer verlassen sollte.

Oft hat mich dieser Gedanke geängstigt und gepeinigt, und ich vermochte

1) Marin, Cantos, II, 385.      2) Rejius, Finnland, 134.

3) Nast, Die Volkslieder der Litauer, 41.

4) v. Goetze, Stimmen des russischen Volkes in Liedern, 36, 37.

ihn trotz alles Grübelns nicht ganz zu überwinden. Da kam mir die Erleuchtung, die Natur selbst ward meine Lehrerin in einer herrlichen märkischen Maiennacht.

Der Mai, der Blütenmond, war ins Land gezogen, die weißen Kirschenblüten, die rosafarbige Blüte des Pfirsichs und der weißrote Apfelblust dufteten um die Wette. Ein Schwaden von Wohlgeruch zog wie ein helles Wölkchen durch die grünenden Felder und Gärten. Am wolkenlosen Himmel stand der helle Mond, in Silberglanz getaucht schimmerte die Flur, wie glänzende Seide leuchteten die Wiesen. Im hohen Blütenbaum erstarb das letzte knarrende Liebesgirren des Rotschwänzchens, es hatte sein Lieb gefunden und sich gut geborgen. Rund umher in der endlosen Weite herrschte Stille, lautlose Ruhe. Nur von Zeit zu Zeit bewegte der Wind leise die blühenden Bäume, die langhin ihre schmalen Schatten warfen. Der Wald am Horizont stand ernst und schweigend da, die schlanken Kiefern wiegten sinnend ihre Häupter, manchmal beugten sie ihre Wipfel tief, als hielten sie Andacht: der Herr geht über die Gipfel und segnet das stille Land. — Stille! — Da — ein leiser Laut wie sehnsüchtiges Rufen — noch einer, und dann ertönt rasch hintereinander eine ganze Reihe schmalzender, schluchzender Laute. „Komm! komm! komm!“ schallt es durch die Nacht. Immer wiederholt sich dieser klagende Liebeston. Dann tönt es aus einer Baumgruppe leise zurück: „nie, nie, nie!“ und so geht Gesang und Widerfang lange fort. Bald laut, bald leise, bald hier, bald dort ruft's, klagt's, seufzt's melodisch aus den Bäumen: ein Girren, Schmalzen, Jauchzen ohne Ende.

Die Nachtigallen sind da. Heute singen sie zum erstenmal: lange ersehnt, sind sie plötzlich eingetroffen. Und bei ihrem Sange ist's, als bräche nun erst recht der Frühling an: ein wonnig Kauschen klingt durch die Natur. Die Bäume dehnen sich, die Blüten duften stärker, alles ist in Wonne und Sehnsucht aufgelöst. Dazu der leuchtende Mond und die herrliche, wonnige Stille. O märkisches Zauberland, wer könnte je dein vergessen, wenn er einmal deine Seligkeit beim Nachtigallenschlag in der Maiennacht gekostet hat!

In dieser Nacht fühlte ich es so recht, daß es keinen Tod im Wandel der Zeiten gibt, und daß, wie in der Natur immer wieder nach Winterleid die helle, frohe Maienlust mit Nachtigallenschlag hervorbricht, so auch das Volkslied nicht dauernd absterben, sondern über kurz oder lang wieder hervorbrechen wird in voller Schönheit und Wohlklang. Das Bestehende und Berechtigte kann nicht sterben, es wechselt nur die Form, das Wesen aber ist ewig, unsterblich: dem Stirb! entspricht das Werde! So muß auch dem schwindenden Volksgefang in absehbarer Zeit wieder eine neue Art des Volksgefanges folgen. Die Kultur<sup>1)</sup> allein bringt den Völkern kein Glück, sie zehrt die vorhandenen Kräfte

1) Wer garantiert denn für die Beständigkeit der modernen Kultur? Schon jetzt, nach kurzer Herrschaft, zeigt sie Risse und Schattenseiten. Die Behauptung, daß sie schnell abwirksamer wird, hat ein hohes Maß innerer Wahrscheinlichkeit für sich. Ihre Gebrechen treten immer mehr zutage, und deren gibt es in Hülle

auf und läßt das Gemüt verkümmern. Darüber können alle äußeren Reichtümer nicht hinwegtäuschen. Schon regt sich erst allmählich, dann immer lauter der Sehnsuchtssehrei nach Natur, Erdgeruch, Waldesduft und traulichen, heimlichen Märchenwinkeln, wo der abgehezte Kulturmenschen wieder träumen und gesunden kann. In den Literaturen beginnt der leise Silberton der lockenden blauen Blume der Romantik wieder zu erklingen, und schlichte Heimatskunst hat längst den prozigen Realismus abgelöst.

Die vielgeschmähte und verachtete Volkskunde ist im Begriffe, eine Wissenschaft zu werden, sie ist schon zahlreichen Gelehrten heute mehr als bloße Herzenssache. Bei dieser gelehrten Behandlung, so verdienstvoll sie ist, darf es jedoch nicht sein Bewenden haben. Die Volkskunde muß zurück ins Leben; in Museen allein kann sie so wenig fortleben als die Pflanze im Herbarium: hinaus muß sie in Licht und Luft, ins volle Menschenleben! Dort, wo sie einst gelebt hat, ist ihr Platz. Schon zeigen sich, freilich nur sehr vereinzelt, Anzeichen der geistigen Um- und Einkehr. Man besinnt sich wieder auf die alten, guten, angestammten Volksfitten und gedenkt ihrer voll Wehmut. Energische Leute legen sogar schon Hand an, um einzelne Bräuche der Vorzeit neu zu beleben. So hat man im Badischen<sup>1)</sup> neuerdings das als altfränkisch und überflüssig verrufene Spinnen wieder eifrig aufgenommen, und manches gut gesponnene Stück „Tuch“ wandert wieder in den Hausstrank. Die uralte Weisheit, daß „selbstgesponnen, selbstgemacht“ die beste Bauerntracht ist, läßt sich auf die Dauer nicht verleugnen. Eigenarbeit ist dauerhafter und deshalb stets auch billiger als gekaufter Fabrikplunder, der bald reißt und wieder ersetzt werden muß. Rege Teilnahme finden auch die malerischen Volkstrachten<sup>2)</sup> allenthalben (in Hessen, Baden und sonstwo), ja man beachtet selbst das früher so verachtete Bauernhaus und erkennt in seinem unscheinbaren Fachbau etwas von „Heimatskunst“. Warum auch nicht? Ist doch alles Bodenständige voll Kunst und Bedeutung.<sup>3)</sup> Mit Ausstellungen und Festlichkeiten, wie man sie in Butzbach veranstaltete, ist allein freilich nichts erreicht, es muß unaufhörlich und kraftvoll für das Volksechte und allein Berechtigte praktisch gewirkt werden. Ein Mädchen oder eine Frau, die den Mut hat, offen die alte Volkstracht zu tragen, wirkt mehr als alle gelehrten Vorträge. Deshalb: Deutsche, bekennet euch

und Fülle. Die Geschichte beweist, daß überreife Kulturvölker vergehen und durch Naturvölker ersetzt werden, ja daß die Fortdauer der Menschheit nur auf der urwüchsigen Kraft der Naturvölker beruht.

1) Meyer, Badisches Volksleben, 172.

2) Hansjakob hat ihnen ein wunderhübsches Büchlein geweiht, betitelt „Unsere Volkstrachten“. Freiburg i. Br. 1892. In der hessischen Stadt Butzbach hat ein Trachtenfest im Juni 1906 Tausende von Zuschauern herbeigelockt.

3) Professor Wossidlo hat in Mecklenburg mit gutem Erfolge ein Bühnenstück, das die alten Bauernfitten vorführt, auch in den kleinsten Orten zur Darbietung gebracht. (Stchr. d. Ver. f. Volkskunde XVI, 4.)

wieder zur Art eurer Väter! Nur so werdet ihr dauernd imstande sein, auch die Machtstellung, welche sie errangen, zu behaupten.

Dem Volksliede besonders ist aus dem Munde Sr. Majestät des Deutschen Kaisers Wilhelm II. eine Empfehlung und Anerkennung zuteil geworden, die gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Mit richtiger Erfassung des Kernpunktes der ganzen Frage hat der Deutsche Kaiser die Notwendigkeit betont, die Volkslieder wieder zu singen und zu Gehör zu bringen. Er hat auch die Herausgabe eines Volksliederbuches ins Werk gesetzt, wofür ihm vollster Dank gebührt. Auch in Österreich ist ein bedeutsamer Schritt der k. k. Regierung erfolgt; sie hat beschlossen, die Volkslieder der Monarchie zu sammeln und herauszugeben. Schon sind Arbeitsausschüsse in den einzelnen Ländern berufen, denen die kenntnisreichsten Männer angehören.<sup>1)</sup> Glück auf zum Werk! Zu den erfreulichsten Zeichen der Um- und Einkehr gehören die Bemühungen des Deutschen Volksgesangvereins zu Wien, der unter Leitung des nimmermüden Volksliedforschers und -Sammlers Prof. Pommer und treuer Beihilfe der Herren Fraungruber, Kronfuß u. a. fortgesetzt bemüht ist, Volkslieder zu singen und zu Gehör zu bringen.<sup>2)</sup> Das ist der richtige Weg zur Wiederbelebung unseres Volksgefanges. Fahrt nur wacker so fort, Sangesfreunde der Ostmark, der Erfolg wird nicht ausbleiben! Im Deutschen Reiche hat leider das Vorgehen der Wiener bis jetzt nur ein schwaches Echo gefunden<sup>3)</sup>, das wird aber auch noch anders werden. Kommt die Zeit, so blühen die Rosen! Das soll auch vom Volksliede gelten! Schon regen sich verheißungsvolle Anfänge, die deutsche Jugend beginnt beim Wandern wieder das Volkslied zur Laute zu singen.<sup>4)</sup> In der deutschen Schweiz hat ein „Volksliedarchiv“ bereits 8718 Lieder gesammelt.<sup>5)</sup> Erfreulicherweise zeigt sich auch

1) Sehr gefördert wird das Sammeln durch eine gedruckte vorbildliche „Anleitung zur Sammlung und Aufzeichnung“ nebst Fragebogen. Die Ergebnisse sind reichhaltig, in Tirol allein sind bis jetzt an 15 000 Lieder und Tänze gesammelt, in Böhmen besitzt der Ausschuss 12 000 Volkslieder und über 3000 Singweisen.

2) Auch die handlichen, überaus wirksamen Flugschriften dieses Vereins sind empfehlenswert.

3) Auf Anregung des verstorbenen Prof. B. Kahle fanden in Heidelberg Volksliederabende statt.

4) Erwähnenswert ist die (über 1000 Lieder umfassende) Sammlung des Musikdirektors Karl Becker zu Cöpenick, der aus allen Gegenden der Rheinlande, vom Taunus bis zum Niederrhein, von der Sauer zur Lahn eifrig Aufzeichnungen von Worten und Weisen gemacht hat. Becker arbeitet an der Herausgabe seines zwei Bände umfassenden Werkes, das eine wertvolle Bereicherung unseres Liederhorts bilden wird. Becker hat bereits 1892 eine Sammlung, betitelt „Rheinischer Volksliederhorn“ herausgegeben — Schöne Hoffnungen erweckt Lehrer H. Herbst, der „100 Eichsfeldische Volkslieder“ zu Heiligenstadt veröffentlichte. „Noch viele Lieder harren der Veröffentlichung“, schreibt der Herausgeber. „Lieder und Weisen von der Schwäbischen Alb“ veröffentlichte kürzlich Georg Thierer in Stuttgart.

5) Zeitschrift „Das deutsche Volkslied, XIV, 208.



in Frankreich das Bestreben, die alten französischen Volkslieder nicht bloß zu sammeln, sondern auch in Konzerten vorzuführen. Eine Sociéte des chansons de France, die solche Ziele verfolgt, hat sich jüngst in Paris gebildet.<sup>1)</sup>

Leider haben sich die Hoffnungen, welche man auf die Männergesangsvereine setzte, vielfach als vergeblich erwiesen. Sie haben das Volkslied meist nicht verstanden, meist auch nicht verstehen wollen, und öfters mehr geschadet als genutzt und den letzten Überrest echten alten Volksgefanges verdrängt.<sup>2)</sup> Die großen Verheißungen der Gründer von Gesangsvereinen haben sich meist als Blendwerk erwiesen. Das Urteil eines Sachkundigen lautet: „Die Schule und die Gesangsvereine haben trotz vieler Bemühungen dieses hohe Ziel (die Wiederbelebung des Volksliedes) nicht erreicht. Die bei den Liedertafeln so verbreitete Schwärmerei für sentimentale Stückerchen „im Volkstone“ und die Koschatlieder verderben den Geschmack für die einfache, frische Schönheit des echten Volksliedes und zerstören die Lust am vollendeten Vortrag desselben. Außerdem bildet die Schule Stimme und Gehör der Kinder oft nicht genügend aus. Ein wirkliches billiges Volksliederbuch, mit dem bereits die Schule ihre Jugend vertraut macht, ist höchstes Bedürfnis. Sind diese Forderungen erfüllt, so werden auch die Geistlichkeit und die Polizei ihren Widerwillen gegen den Gesang auf der Straße aufgeben, und dieser wird unserem Volke bei seiner Arbeit wie bei seiner Muße, am Werktag wie am Festtag, im Hause wie im Freien wieder in reichem Maße Ermunterung, Trost und Freude werden.“<sup>3)</sup>

Gott walt's! Möge dieser Wunsch recht bald in Erfüllung gehen!

Freilich, das Volkslied muß, wenn es wirken soll, genau so gesungen werden, wie es früher vom Volke selbst gesungen worden ist.<sup>4)</sup> Belleibe keine kunstmäßige Stilisierung und Zurechtrenkung des Volksliedes zum beliebten Männergesang! Das Volkslied bedarf der Kunst der Duodezmeister wahrlich nicht, die sich berufen fühlen, Volkslieder ähnlich zu verschneiden, wie ein verschönrückter Geschmack einst die Bäume und Hecken zurechtschnitt. Das Volkslied ist selbst Kunst, die höchste Kunst, die es gibt: gesundes, wurzelechtes Leben. Daß die Texte der Volkslieder voll edelster Poesie sind, haben Deutschlands, ja der ganzen Welt bedeutendste Geister bewundernd anerkannt. Aber auch die Behandlung der Volksmelodie seitens des singenden Volkes zeigt oft künstlerisches Bewußtsein. Vielfach offenbart sich in den Kreisen der Naturvölker sogar ein feines Verständnis für Eigenarten der Melodie. „Die kleinste

1) Zeitschrift „Das deutsche Volkslied, VIII, 81.

2) Dunger, Kundas und Reimsprüche, XXX.

3) Prof. Clard Hugo Menner in seinem ausgezeichneten Buche: „Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert“, Straßburg 1900, S. 184.

4) Als geeignetes Mittel zur Aufzeichnung der Sangesart hat sich mehrfach der Phonograph bewährt. Otto Andersson in Helsingfors hat in einem Vortrag Näheres mitgeteilt. Vielleicht gelingt es, auch mehrstimmigen Vortrag auf der Platte festzuhalten.

Abweichung in der Tonfolge, ja selbst bloß das Weglassen einer Verzierung, eines Vorschlages" fällt liedkundigen Leuten aus dem Volke auf<sup>1)</sup>, ja Prof. Pommer bemerkte, daß solche Naturmenschen selbst „für rhythmische Unterschiede heikelster Art ein fein entwickeltes Gefühl" besaßen. Diese feinsinnige Auffassung auch der musikalischen Seite des Volksliedes ist wohl erklärbar, handelt es sich doch um Sänger, deren ganzer geistiger Besitz und Stolz ihre Lieder sind, deren Gedächtnis noch frisch, mit Ballast nicht belastet und deshalb zur Bewahrung auch der allerfeinsten Eigenarten des Gesanges wohl fähig ist. Daß sich auch im Vortrage der Volkslieder eine gewisse Kunst durch die Übung des Zusammensingens herausgebildet hat, vermochte ich in Oberhessen noch mehrfach festzustellen. War der Kreis der Sänger oder Sängerrinnen vollständig, dann wartete alles auf die bestimmte Vorfängerin, die das Lied und seine Tonart angab, und an genau verabredeter Stelle fielen gewisse Stimmen in den Gesang der übrigen ein. Auf mich hat der Gesang der Volkslieder in den Spinnstuben stets den Eindruck wohlbedachter und mit künstlerischem Sinn erwogener Sangesart gemacht.<sup>2)</sup> Bei diesem vielgeübten Zusammensingen, das sich aus freiwilliger Sangesübung zuletzt ergibt, bildet sich erst die richtige Harmonie des Gesanges: der Zusammenklang. Kein Wunder, daß die Sänger in den Alpenländern, wo noch naive Sangesfreude

1) In der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied" hat Prof. Pommer (Jahrgang V, 2ff.) seine Beobachtungen über das „Bewußt-Kunstmäßige" in der Volksmusik veröffentlicht und höchst wertvolle Aufschlüsse gegeben, die ich in meiner Darstellung mit Dank benutzt habe. — Hauffen sagt vom Gottscheer Volksgesang: „Mit merkwürdiger Sicherheit wird immer der richtige Ton getroffen, die Harmonie und Reinheit niemals verletzt. Der Wohlklang, die feierlich vorgetragene ernste Melodie, die von allen Schöpfungen der Kunstmusik völlig abweicht, erzielen einen erhebenden Eindruck."

2) In dieser beim Gesange selbst gebildeten und eingeübten Stimmenverteilung erblicke ich die Ursache des wunderbaren Wohlklanges unseres hessischen alten Volksgesanges. Das deutsche Volkslied entwickelt erst bei richtiger Verteilung der Singstimmen seinen vollen Reiz und melodischen Schmelz. Unge sucht und fast ungewollt entfaltet der deutsche mehrstimmige Volksgesang seine ergreifende Schönheit in der Gesamtwirkung. Unnachahmlich passen hier alle Stimmen ineinander, wie die Pfeifen einer Orgel, selbst die schrillsten Miltöne schmelzen mit hinein in den feierlichen Choral, ohne den Eindruck zu stören. Ein mehrstimmiges deutsches Volkslied in lauer, stiller Sommernacht gesungen, ist eins der erhabensten Schauspiele; wer einmal diesen wehmütig-feierlichen Tönen gelauscht hat, der vergißt sie niemals wieder. Über die hessischen Volksweisen schreibt mir J. Lewalter, der sie am besten kennt, folgendes: „Die hessischen Volksweisen erscheinen fast nur in Dur, sehr selten in Moll, und werden zweistimmig gesungen. Die zweite Stimme geht entweder mit der Melodie oder begleitet in der Sexte, Quinte und Terz. Wohl wird manchmal von den Burschen auch noch ein dritter Baßton angegeben, doch ist dies keine eigentliche dritte Stimme zu nennen. Das, was v. Ditsfurth in „Fränkische Volkslieder II S. XXVIIIff. sagt, ist auch auf die hessischen Volkslieder anzuwenden."

herrscht, ihre Sangesgenossen („G'spån“ oder „G'spanin“) nicht gern entbehren, ja ohne sie nicht leicht ihren Gesang hören lassen wollen.<sup>1)</sup>

Selbst in dem einstimmig gesungenen Liede, sogar in dem Ruf<sup>2)</sup> vermag derjenige, der schärfer hinzuhört, ein mit Bewußtsein geübtes Austönenlassen zu erkennen. Wer der Ansicht sein sollte, daß der Volksgesang stets nur ein rohes Gebrüll darstelle, der ist stark auf dem Holzwege. Echter Volksgesang erzielt stets eine harmonische Wirkung; die Ursache liegt in der weisen Abschätzung und Verwertung der Stimmen<sup>3)</sup> ebenso, wie in der Lust und Liebe, mit der gesungen wird. Wenn das Volk sein Lied singt, so ist es mit voller Seele dabei und hält darauf, daß das Lied so zu Gehör gebracht wird, wie es sich herausgebildet hat. Es wäre ein großer Irrtum, zu behaupten, daß das Volkslied von den Sängern willkürlich verschlechtert und verstümmelt werde: wo solches geschieht, da ist der Volksgesang im Absterben und das Gedächtnis geschwächt und nicht mehr fähig, Wort und Weise genau festzuhalten. Wo aber noch der Volksgesang ungestört festsißt, wie z. B. in den Alpenländern<sup>2)</sup>, über deren Sangesleben uns Pommers Lied- und Wanderfreudigkeit so köstliche Berichte geliefert hat, da kommt selbst der aus eigenartigen Tonreihen bestehende Juchzer stets mit tadelloser Sicherheit ein wie das andere Mal völlig gleich aus der Kehle. Wahrlich, kein geringes Kunststück!

Es hat nicht an Gelehrten gefehlt, die eine Entstehung der mehrstimmigen Weisen im Volke selbst rundweg leugneten und in ihnen Schöpfungen von musikalisch geschulten Komponisten vermuteten. Weit gefehlt! Eine nähere Beobachtung der noch im Naturzustand lebenden Teile der Völker zeigt selbst heute noch eine althergebrachte Kunstübung nicht bloß im Musikalischen, sondern auch in der Dichtung, der Baukunst, der Bildnerei usw. Wer dem einfachen Manne nicht zutraut, daß er eine neue Weise findet und zum harmonischen Zusammensingen herrichtet, der darf auch nicht daran glauben, daß es ländliche einfache Handwerksmeister und Gesellen waren, die so manchen stilgerechten Bau schufen, oder daß ein einfacher Holzschneider im weltfernen Gebirg eine fein empfundene und ausgeführte Figur schnitzte. Es gibt auch unter den Naturvölkern Kunst und Kunstbewußtsein, nur tritt daselbe nicht trennend auf, wie unter den Kulturvölkern, es bewegt sich nicht sprunghaft willkürlich, sondern wurzelt in der Überlieferung und kennt deshalb keine bewußte Individualität. So verkehrt es ist, Kunst von außen in ein Volk hineinzutragen, ebenso töricht wäre es, das Bestehen uralter Kunstauffassung im Volke leugnen zu wollen. Sangen doch schon die alten Dithmarschen so kunstgerecht, daß der Zeitbuchschreiber Neocorus dar-

1) Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, V, 22.

2) Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, I, 30.

3) „Ein deutsches Lied gänzlich ohne harmonischen Vortrag ist uns undenkbar; überall hören wir es mindestens zweistimmig gesungen“, bemerkt Richard Wagner (Ges. Schriften, III, 323).

über erstaunt schrieb<sup>1)</sup>: „Unnd iß to verwundern, dat so ein Volk so in Scholen nicht ertagen, so vele schone leffliche Melodien jedem Gesange nach Erforderung der Wort und Geschichte gewen können, up dat ein Ideß sine rechte Art und ehme gebörende Weise, etwederst mit ernster Gravitetesheit edder frewdiger Lusticheit hedde“. — Ist doch bei einzelnen deutschen Stämmen, z. B. den Deutsch-Böhmen<sup>2)</sup> die Pflege der Hausmusik altüberliefert, und wie Großvater und Vater, so spielt auch der Enkel daselbe ehrwürdige Instrument. Warum soll es diesen Musikantengeschlechtern so schwer sein, neue Weisen zu finden und in der Volksliedart zurechtzusetzen? Und warum soll nicht wie in Deutsch-Böhmen bei Generationen, so anderswo wenigstens bei einzelnen Personen musikalischer Sinn und Begabung stark genug sein, um ihnen das Finden neuer Weisen zu ermöglichen? — —

Die oben angeführten beachtenswerten Zeichen der Umkehr, der Beginn einer höheren Wertschätzung des Heimatlichen<sup>3)</sup> und Bodenständigen erwecken die Hoffnung wieder, daß auch die Tage, wo das Volkslied lebensfrisch überall erklang, einmal wiederkehren, sobald erst der „moderne“ Kulturtrubel sich ausgetobt hat. Inzwischen wird es unsere Aufgabe sein müssen, dem Verständnis für das Volkslied praktisch vorzuarbeiten. Dazu gehört, daß unaufhörlich darauf gedrungen wird, daß die Volkslieder wieder gesungen werden. Vorlesungen, besser noch freie Vorträge müssen das Volkslied erläuternd breiten Schichten näher bringen, wobei als Einlagen Volkslieder von geschulten Kräften ganz in der Art, wie sie das Volk einst sang, vorgetragen werden müssen. Theorie tut es nicht, der lebendige Gesang allein kann Wunder wirken und das Volkslied erwecken. In den drei Bänden des Liederhorts, den Erks Geschick und Böhmens nimmermüder Fleiß gesammelt haben, steckt eine Fülle der herrlichsten Weisen. Wer singt sie? Warum läßt man einen solchen Schatz an Gemüt ungenützt ruhen, statt ihn hinauszuschaffen in Licht und Luft, den Menschen zur Erquickung? Machen wir doch endlich einen Anfang! In Volksliede liegt weit Bedeutenderes, als die Kulturmenschheit ahnt. Wer tiefer sucht, der wird in der Volksdichtung unendlich mehr finden als ästhetische oder philologische Ergebnisse. Er wird erkennen, daß die das Herz ausdehnende, das Gemüt erweiternde und anregende Wirkung des Volksgesanges<sup>4)</sup> das Vorhandensein gewaltigerer Kräfte voraussetzt, als es die Text- oder Musikkritik sich träumen läßt. Uhland war auf richtiger Fährte, als er aus den Volksliedern eine waldesduftige seelenvolle Weltanschauung

1) Neocorus (Joh. Adolfs) Chronik des Landes Dithmarschen, hgg. von Dahlmann, I, 176,

2) Ranf, Aus dem Böhmerwald, I, 23

3) Riehl, Kulturstudien 229 spricht von der „veredelnden sittigenden Kraft eines kräftigen und fröhlichen Heimbewußtseins“.

4) In vielen deutschen Volksliedern betont der Sänger ausdrücklich, daß er „aus frischem, freiem Mut“ gesungen habe.

zu gewinnen trachtete.<sup>1)</sup> Weltanschauung, das ist's, was das Volkslied der unstet hin und her schwankenden Menschheit wieder bringen könnte, wenn sie los und ledig aller überflüssigen Denkarbeit wieder zum gesunden Empfinden und zur Natur zurückzukehren vermöchte.

Läßt uns wieder Volkslieder singen! Das heißt so viel als:

**Läßt uns wieder gesund werden an Körper und Seele!**

1) Was nach seinem Tode als „Abhandlung“ über die Volkslieder in Band III der Schriften das Licht erblickte, erweckt wehmütige Sehnsucht nach dem, was dieser seelenvolle Mann hätte schaffen können, wenn er seine Abhandlung mit voller Kraft in guten Jahren zu Ende geführt hätte.

# Register.

(Die Zahlen bedeuten die Seiten)

- Abschied, Lieder beim Abschied der Gäste 196, Abschiedslied des liebenden Mädchens 357, Abschied der Braut vom Elternhause 373 ff., Abschied von der Natur 258 ff.
- Abschluß, versöhnender Abschluß im Volksliede (Optimismus) 216.
- Abstammung bestimmt die Art des Gedichtes als Sendbote 245. [Sanges 51.
- Adolfs, genannt Neocorus, Chronist von Dithmarschen verteidigt die Volkslieder 392.
- Ägypter, Totenklagen 121. 123.
- Albanesen, Lieder 13. 23. 196. 204. 240. 246. Totenklagen 118. 119. Heimweh 271.
- Alpenländer, deutsche. Ihre Lieder 14. 29. 50. 408. 409, Jodler 146. 301.
- Andalusier, Stegreiffsingen 24. A. Sangesweise 55.
- Angelsachsen, Sänger 65, Totenklagen 110.
- Annamiten, Volksfänger 77. 188, Wettgesänge 186.
- Anschaulichkeit der Volkslieder 19. A.
- Aöden (Volksfänger) 64 ff. [262 ff.
- Appenzell, Wettgesänge 178.
- Araber, Volkslieder 63, Beduinen 89. 241, Totenklagen 120.
- Arbeit, Stellung der Arbeit im Volksliede 212, Arbeit soziale Pflicht 215, Arbeit und Ehe 383 ff. 385.
- Arbeitslied und Ruf 13.
- Aristophanes, „der Friede“ 383.
- Aristoteles 148.
- Armenier, Volksfänger 77.
- Armut, das Problem der Armut in der Volksdichtung 213 ff.
- Aromunen (Balkan-Rumänen), Lieder 12. 111. 203. 222. 268, Hochzeitzeiten 376.
- Ashantees, Lieder 187. [385.
- Asturien, Gesang 62. 390.
- Athenäos, Schwalbenlied 155.
- Aufbruch, Gesang beim Aufbruch 197.
- Auflösung der Volksballaden in Prosa 395.
- Augenzeugen als Verfasser von Volksliedern 45.
- Augustinus der Heilige. Gegner des Volksgesanges 158.
- Australier, Rufe und Gesang 1. 3. 90, Totenklagen 124.
- Avanturiers, französische Söldner. Ihre Lieder 361, ihr Charakter 292. 361.
- Bachelin, Olivier 297. A.
- Bäume als Ahnen und Wohltäter ver Bahrrrecht 211. [ehrt 250.
- Bamberger Glaube und Beichte 159.
- Basken, Sangesfreudigkeit 23, Stegreifdichtung 28, Sänger 74, Totenklagen 110, Wettgesänge 185, Lieder 257. 321.
- Basutos, Gesänge 48.
- Bauer und Soldat 359. 368.
- Bauernstand, Bedeutung für den Volksgesang 79, Truhstrophen 80, Spottlieder auf den Bauernstand 323 ff.
- Becker, A., heftiger Volksliedersammler 57. 387. A.
- Becker, Karl, rheinischer Volksliedersammler 406. A.
- Beduinen, Lieder 12.
- Beiwörter, Anschaulichkeit im Volksliede 19. A.
- Bekämpfung des Volksgesanges seitens der Kirche 158 ff., Bekämpfung seitens weltlicher Behörden 161 ff. 178. A.
- Belebung der Natur im Volksliede
- Bergleute, Lieder 80. 81. [224 ff.
- Bernlef, blinder Sänger 68.
- Berufsfänger 67 ff.
- Binzenauer, Lied vom 45. 258.
- Bismarck, Ausspruch 250.
- Bittgesänge und Rufe 6.

- Blinde als Volksfänger 67 ff.  
 Blücher, Marschall, im deutschen Volks-  
 lied 370.  
 Blumen sprießen unter den Tritten  
 schöner Mädchen 229, Blumenorakel  
 253.  
 Bodenständige Elemente, Rückgang  
 398, Kunst 405.  
 Böhme, S. M., Sammler deutscher Volks-  
 lieder 150. A.  
 Böhmerwald, Gesang im Böhmerwald  
 30. 91. 131.  
 Bolte, J., Volkskundeforscher 168. A.  
 205. A.  
 Bonenlied, Fastnachtslied 329.  
 Bosnien und Herzegowina, Totenklagen  
 117, Zuhörer 50.  
 Brantôme, Memoiren 361.  
 Braunschweig, Herzog von, im Liede  
 370.  
 Bretonen, neue Lieder 26. 31, Sänger  
 35. 70. 165. 189, Kloarefs 87, Wett-  
 gefänge 180, Volkslieder 35. 51. 54. 93.  
 174. 190. 239. 321. 390.  
 Brunnenfeste 145. 146.  
 Bucer über das Volkslied 161.  
 Buchdruckerei und Volkslied 393.  
 Bürger und das deutsche Volkslied 186. A.  
 Bulgaren, Sangeslust 23. 133, Stegreif-  
 dichtung 27, Gedächtnis 96. 149, Toten-  
 klagen 118. 203, Tanzplätze 146, Vers  
 174, Volkslieder 191. 193. 201. 209.  
 211. 212. 227. 237. 238. 244. 246. A.  
 260. 274. 289.  
 Burckard, Bischof von Worms 159.  
 Burns, Robert 297. A.  
 Bnlinen, altrussische Volkslieder 75. 164.  
 167. 209. 338. 398.  
 Cäsar, Spottlieder der Soldaten auf  
 Cäsar 314.  
 Cäsarius, Mönch von Heisterbach 209. A.  
 248. A.  
 Ça ira, Lied der französischen Revolution  
 Carmagnole, dasselbe 364. [364.  
 Catullus, Hochzeitslied 372. A.  
 Chantimpuré, Thomas von 160.  
 Charivari 328.  
 Charos (Charon), Name des Todes bei  
 den Neugriechen 228. 260. 282.  
 Chatten (Hessen), Streitruß 345. A.  
 Chinesen, blinde Sänger 67, Frauen-  
 lieder 88, Schi-fing, ältestes Liederbuch  
 250.  
 Chöre, Volksgesang in Chören, bei Hoch-  
 zeiten 372.  
 Christus geht als Armer um 213, Meister  
 der Blumen 205.  
 Dänische Volkspoesie 54. 192. 207. 210.  
 211. 276, Aage und Else 285, Rück-  
 gang 389.  
 Deutsche Volkslieder, Verfasser 35, Land-  
 schaft 51, Sprache 60, Deutsche in Un-  
 garn 102, Totenklagen 102, Austausch  
 deutscher Volkslieder 169. 172, Volks-  
 lied vom Schnitter Tod 201. A, vom  
 Rumensattel 206, vom Schloß in Östreich  
 206, Graf Friedrich 210, zwei Gespielen  
 215, Eppel von Weilingen 237, treue  
 Liebe 283. 284, Macht der Tränen 286,  
 Vasallentreue 273, Gefühlsleben im  
 deutschen Volksliede 262, Parteinahme  
 für die Armen 214, Hochzeitslieder 385,  
 Zerfall des deutschen Volksgesanges 399.  
 Dichten tritt an Stelle des Singens 392.  
 Digenis Akritas, byzantinischer Held  
 237. 260. 337.  
 Digoren, Totenklagen 119, Heimweh  
 270.  
 Ditmarschen, Lieder 35. 333. 349,  
 Tänz 308. 400, Zerfall 392.  
 Dongola, Totenklage 123.  
 Dorfblinde, Tanzplatz 146, geweihter  
 Platz 251.  
 Drei Schreie 284. A.  
 Eddisches Lied 285.  
 Egerland, Volkslieder 388.  
 Ehemumor 305 ff.  
 Eljentan (schwedischer) 189.  
 Empfang der Gäste mit Gesang 196.  
 Englische (und schottische) Volkslieder  
 37, Volkshelden 39. 79, Spleen 56,  
 Volksfänger 70, Totenklagen 103, Volks-  
 ballade von Sir Patrick Spence 273.  
 Entstehung der Volkslieder 21 ff.  
 Erlebnis im Liede 42 ff.  
 Erregungsfähigkeit der Naturvölker  
 Eskimos, Gefänge 6. [10 ff.

- Eften, Lieder 25. 44. 196, Frauen als Sängerinnen 95. 96, Mutterliebe im Volksliede 277, Waisenklage 280, Hochzeitsfitten 372, Hochzeitslieder 379. 380. 386, Zerfall des estnischen Volksgefanges 390.  
 Etrusker, Totenklagen 99  
 Fabelwesen 336.  
 Fahnrichs Heldentod, Lied 370.  
 Falke, Vogel der Südslawen 250.  
 Familienehre im Volksliede 271.  
 Färöer (Färöer) 53. 131.  
 Fastnacht. Lieder 329.  
 Festungen, als Bräute besungen 295.  
 Sinnen, Stegreifdichtung 28, Sänger 34. 50. 65. 189, Volksdichtung 54, Dichterinnen 89. 95, Wanderungen 168, Wettkämpfe 186, Volkslieder 199. 270, Mutterliebe 275. 276, Waisen im Volksliede 279, Hochzeitslieder 379. 383. 385, Zerfall der sinnlichen Volkspoesie 391.  
 Fisch, Sinnbild der Lebensfreude 250.  
 Fluch, Wirkung 287 ff.  
 Fortleben im Grabe 200 ff.  
 Fortpflanzung des Volksliedes im Gesang 17.  
 Französisches Volkslied 47. 58. 190. 192. 213. 225. 276, Sprache 61, Blinde 69, Totenklagen 104, Mutterherz 277, Witwentreue 285, Kriegslied gegen die Engländer 349, Hochzeitslieder 374. 384, Zerfall des franz. Volksgefanges 397.  
 Frauen, ihr Anteil am Volksgefange 88 ff., Dichterinnen 91, Gedächtnis 95. 96, Stegreifdichtung 93, Totenklagen 97 ff., die Frauen und ihr Garten 253.  
 Frühlingslieder und -rufe 7.  
 Fürsten und Volkslieder 79. A.  
 Fuhrleute, Lieder 80.  
 Galgenhumor 305.  
 Galicien, Tänze 57, Wettgesänge 185.  
 Gedächtnis der Naturvölker, groß 147. 394, weicht der Kultur 395.  
 Gefangene, Lieder 85.  
 Gefühlsleben im Volksliede 261 ff.  
 Gehör und Kultur 396.  
 Geistliche Volkslieder, deutsche 226.  
 Geilerlieder des Mittelalters 169.  
 Geographie in der Volksdichtung 344. A.  
 Georgier, blinde Sänger 77.  
 Gerechtigkeit, höhere göttliche 206 ff.  
 Germanen, Totenklagen 100, Lichtfreude 231, Kriegsgefange 344, Spottlust 311.  
 Gesang und Dichtung, eng verbunden 1 ff., belebende Wirkung des Gefanges 410. 411.  
 Geschichte und Volksdichtung 330 ff. 344.  
 Geusenlieder 312. 364.  
 Gewalt der Volkslieder in der Geschichte 194.  
 Glucksempfindung in der Volksdichtung 302 ff.  
 Goethe und das Volkslied 72. 186. 210 A. 287.  
 Gotische Volksfänger 65.  
 Gottes Richterstuhl, Leden vor 207. 287.  
 Gottschee, deutsche Sprachinsel in Krain 53. 55. 60. 266, Totenklagen 101, Lieder 167. 173, Hochzeitslieder 372. 377.  
 Grass, Jörg, Landsknecht und Dichter 293. 355. [232. A.  
 Greif, Martin, vollstamlicher Dichter  
 Griechen (Neugriechen). Volksfänger 76, Totenklagen 114 ff. 200, Lieder 201. 202. 203. 211. 226. 227. 228. 230, Klage des Wildes 242, Heimweh 268. 269, Lied vom Gespensterreiter 278, Bruderliebe 282, Hochzeitslieder 383.  
 Größen, geschichtliche 343.  
 Guiana (Britisch-Guiana), Totenklagen Guiseliel 335. [124.  
 Gustav Adolf, König von Schweden, kennt deutsche Volkslieder 170. A.  
 Habsburg, Graf Hans von, Dichter 84.  
 Harmonie der Jugendfreude 401, des Gefanges 409.  
 Hasel, Lied von Frau Hasel 252.  
 Hasenklage, Lied 241.  
 Hausdrache, Spottlieder 326.  
 Heimweh im Volksliede 266 ff.  
 Helden, mythische 336 ff., schlafen in Bergen 202.  
 Hellenen (Altgriechen) Ruf 5, Totenklagen 98. 99, Lieder 193.



- Henneke Knecht, Spottlied 324.  
 Herder prägt den Ausdruck „Volkslied“ 14.  
 Hessen, Spinnstuben 153 ff., hessischer Volksgefang 57. 408. A.  
 Hildebrand, Rudolf, deutscher Volkskundeforscher 49. 162.  
 Hildebrand, Lied vom 313.  
 Himmel als Blumengarten 205.  
 Hirten (und Schäfer) als Volksfänger 81 ff.  
 Hochzeitlieder und -rufe 8 ff. 371 ff., Abschiedslieder 372, Pflichtenlieder 373.  
 Holland. Volkslieder-Austausch 169.  
 Homeros 64.  
 Hood, Robin, englischer Volksheld 39.  
 Hugonotten, Spottlieder 312. [340.  
 Humor in der Volksdichtung 291 ff.  
 Hunde, Treue 240, erblickten Geister 241, Klage um den treuen Hund 241. A.  
 Inder, Stegreifdichtung 28, altindische Spottlieder 310, Sänger 65, Schlachtenfänger 346.  
 Indianer, Totenklagen 123, Sänger 149. 187.  
 Innenleben, Stärkung durch die Volksdichtung 197.  
 Irländer, Totenklagen 103.  
 Isländer, Lieder 37, Tanzlieder 327.  
 Italienische Volksfängerin 1, Stegreifdichtung 27, Volksdichtung und Landschaft 38. 52, Teilung Italiens in Iyrische und epische Volksdichtung 55, Sangesunterschiede 58, Sprache 62, Blinde 71, Totenklagen 104 ff., Wanderungen der Lieder 165, Wettgefänge 180 ff., Piedigrottafest 182, Lied von der Frau des Lombarden 208, einzelne Lieder 150. 191. 199. 204. 218. 243. 256. 257. 272. 283. 301, Koseform 222, Gefühlsleben im Liede 261. 265, Stücke 288, Spottlieder 321, Mangel an geschichtlichen Liedern 331. 332, Spuren der Türkenkriege 343, Soldatenlied 367, Zerfall d. italienischen Volksliedes 390. 397.  
 Jägerlieder, deutsche 40.  
 Jakobsbruder, Legende 209.  
 Jodler, Sangesart 50 ff.  
 Judaslied 316. A. 317.  
 Juden, Totenklagen 99. 121. 122.  
 Jütland, Liederreich, Zerfall der Volksdichtung 388.  
 Kabblen, Sänger 66, Blinde 77, Sängerrinnen 95, Gedächtnis 149, Totenklagen 121, keine geschichtlichen Erinnerungen 330, Hochzeitsrufe 373.  
 Kärnten, Wettgefänge 179, Lied des Verlassenen 264, Vierzeiler 265, Tanz 49, Zerfall des Volksliedes 387.  
 Kaiser Wilhelm II. und das Volkslied Kalabrien, Totenklagen 105. [406.  
 Kanada, Lieder 21. 166.  
 Kanonennamen 294.  
 Katalonien, Blinde 74, einzelne Lieder 192. 220. 246, Katalonien gehört zur mittelromanischen Völkerguppe 175.  
 Katzenmusiken 328.  
 Kaukasus, Sänger 66.  
 Kehrsers (Refrain) 14.  
 Kinderlied 155. 162. 177.  
 Kindesmörderin 84, Motiv 211. 212.  
 Kirgisen (Karakirgisen), Sänger 188, Totenklagen 120, Fürstliches Geschenk 190, Roß und Reiter 236.  
 Klagefrauen 97 ff.  
 Klangfülle des Rufes 4.  
 Kloarek, geistliche Sänger der Bretagne  
 Kobell, Dialektdichter 179. [87. 180.  
 Kolonisten verpflanzen Lieder 167.  
 Korsika, Sangeslust, Stegreifdichtung 27, Totenklagen 105 ff., 165, Wettgefänge 185, Radelieder 188.  
 Koseformen (Diminutiva) 221. 223.  
 Kranz, Singen um den Kranz 177.  
 Kreta, Volkslied 176.  
 Kriege als Verbreiter von Liedern 168.  
 Kriegslieder 344 ff., des Altertums 346. 347, des Mittelalters 347 ff., des 15. und 16. Jahrhunderts 352 ff., des 30 jährigen Krieges und der neueren Zeit 362 ff., Seelenleben im Kriegsliede  
 Kriegsrufe 345. [369.  
 Kuckuck in der Volksdichtung 247 ff.  
 Kultur und Gesang 21, Kulturvölker  
 Kunst im Volksgefang 407. [404. A.  
 Kutschlied 318.  
 Kyrre eleison, Ruf 5.

- Sachen der Naturvölker 290.  
 Sakonien, Totenklagen 115.  
 Landschaft und Volkslied 37. 50 ff.  
 Landsknechte, Lieder und Humor 292 ff.,  
 Spott 314 ff., Kriegslieder 354, Marsch-  
 lieder 354, Orden 358.  
 Landsturmann, Lied vom 317.  
 Lebensfähigkeit des Volksliedes 146 ff.  
 Lebenspflanzen 253. 254.  
 Legende und Geschichte 337.  
 Letten, Rufe 8. A., Hochzeiten 185, Lieder  
 200. 232. 233, Letzter Gruß 259, Gefühls-  
 leben 265, Heimweh 270, Waisenlied 279.  
 Lewalter, J., Volksliedforscher 168,  
 387. A., 408. A.  
 Liebesglück im Volksliede 302.  
 Liederaustausch der Völker 169 ff.  
 Litauer, Ruf 8, Entstehung der Lieder  
 17. 49, Sangeslust 22, Stegreifdichtung  
 28, Sängerinnen 95. 149, Totenklagen  
 112, Lieder (dainos) 199. 233, Waisen  
 im Volksliede 232, Liebe zum Pferde  
 236. 238, Kudus 248. 249, Pflanzen  
 251. 253, Heimweh 270, Soldatenlied  
 275. A., Liebe zur Mutter 277, Waisen-  
 klage 280, Hochzeitslieder 374, Absterben  
 des litauischen Volksliedes 391.  
 Ludwigslied 348.  
 Lügenlieder 306, Schlaraffenland 307,  
 Wettlügen 307.  
 Luther und das Volkslied 160.  
 Lurus der Landsknechte 318.  
  
 Mädchen als Soldat. Verbreiteter Volks-  
 liedstoff 216.  
 Männergesangsvereine, Hoffnungen  
 und Enttäuschungen 407.  
 Märchenstimmung 219 ff.  
 Malaien, Sangesfreude 24.  
 Malbroughlied 150, Wanderungen  
 176. 177, ob geschichtlich? 334.  
 Manuel, Niklaus, Spottlied 315.  
 Marschlieder 353. 354. 369. 370.  
 Martinus, der heilige. Feste und Ge-  
 sänge 156.  
 Massensuggestion durch Lieder 194.  
 Masuren, Lieder 3, Zecherhumor 299,  
 300.  
 Maximilian, Kaiser. Stifter des Lands-  
 knechtsordens 358.  
  
 Mehrstimmiger Volksgefang 408. 409.  
 Minnesang. Spuren 350. 357.  
 Minstrels, englische Sänger 87.  
 Miskämpfer als Liederfänger 45.  
 Mönch auf dem Maine, Volksfänger 84.  
 291. A.  
 Mond in der Volksdichtung 234.  
 Montenegriner, Gesang beim Tanze  
 31, Totenklagen 117.  
 Morlachen (in Dalmatien) Totenklagen  
 118.  
 Moskito-Indianer, Lieder 63  
 Mpongowe (Westafrika). Spottlieder  
 Müllerspott 321. [311.  
 Mundart und Volksdichtung 59 ff.  
 Musikinstrumente, volksmäßige 151.  
 A. 402.  
 Mutterliebe und Kindesliebe 274 ff.  
 Mystiker, Lieder 194.  
  
 Nachgesang, lustige Schnörkel 309  
 Napoleon, im Volksliede 313, plant  
 eine Volksliedersammlung 371.  
 Narrentanz im Volksliede 324.  
 Natur regt zum Gesang an 44, als  
 Mutter 225, Zuflucht zur Natur 258,  
 Trauer und Freude der Natur 226 ff.  
 Naturschilderungen 42 ff.  
 Naturvölker, Begriff 15, Sangeslust  
 22 ff., Gedächtnis 394.  
 Neidhart von Reuental 80. 312.  
 Neue Lieder 26.  
 Neuseeländer (Maoris) Sangesfreude  
 24, Liebeslied 89, Totenklagen 125.  
 Niederdeutsche Sprache 60.  
 Niemals, Begriff 199.  
 Normandie, Sängerinnen 92, Wett-  
 singen 180, jangesfrohe Zeit 297. A.,  
 geschichtliche Anklänge 343, Kriegslied  
 349.  
 Norwegen, Volksgefang 60, Totenklage  
 100, Wettgesänge 179.  
  
 Österreichische Volksliedersammlung  
 406.  
 Optimismus und Volksdichtung 197 ff.,  
 Optimismus der Arbeit 215, Fluch 287,  
 Weltauffassung 300.  
 Ort der Entstehung des Volksliedes  
 40, 41.

- Palau=Inseln, Sangeslust 25, Mädchen  
 als Dichterinnen 89. 90. 197.  
 Parteilieder 333.  
 Perser, Totenklagen 120.  
 Pflanzen auf Gräbern 205. 212.  
 Pflanzenwelt in der Volksdichtung 205.  
 Phonograph als Mittel zur Aufzeich-  
 nung von Volksliedern 407. A.  
 Piedigrottafest in Neapel 182.  
 Pilgerlied 6. 157. 195. 209.  
 Politischer Vers der Neugriechen 36.  
 Polen (Oberschlesien), Sängerinnen 95,  
 Lieder 203. 244. 256, Gefühlsleben 262,  
 Heimweh 269, Seherlied 299, Hochzeit=  
 lied 375.  
 Pommer, J., Forscher und Sammler deut-  
 scher Volkslieder 4. A., 51. 387. 406. 408.  
 Portugiesen. Sangesfreudigkeit 24,  
 Romanze vom Schiffe Katharineta 36,  
 Blinde 74, Mädchen als Sängerinnen  
 92. 94, Wettgesänge 185, Volksroman-  
 zen 208. 259, Lieder 233. 275.  
 Preußen (alte), Totenklagen 112, Hoch-  
 zeitslieder 374.  
 Provence, Sprache 61, Sänger 86, Zer-  
 fall der Volksdichtung 389.  
 Rachelieder, Korrika 107. 108. 188. 341,  
 Basen 110.  
 Rätselfragen 183. 217. A.  
 Räuberromantik 154, 339.  
 Rechtsgefühl im Volksliede 206 ff.,  
 271 ff., Rechtshilfe 271. A.  
 Refrain s. Kehrvers.  
 Reisläufer, Schweizer Söldner 352 ff.  
 Reuter, Söldner zu Pferde 355 ff.  
 Reuterliedlein 357.  
 Rhapoden, Berufsfänger 78.  
 Rittertum, Lieder des sinkenden Ritter-  
 tums 350 ff.  
 Römer, Totenklagen 99 ff., Kriegsruf  
 345, Spottlieder 314, Kriegslieder 347,  
 Hochzeit 373. 380.  
 Rosenlachen 291.  
 Rosmarin 255.  
 Roß und Reiter 236 ff.  
 Ruf, erste und älteste Form der Dich-  
 tung 2 ff., Rufe der Straßenverkäufer 3,  
 Ruf und Lied 12 ff., Ruf als Urkern  
 aller Enrik 158.  
 Rumänen, Totenklagen 111, Volks-  
 balladen 193. 237, Lieder 204. 205.  
 225. 229. 242, Roß und Reiter 239,  
 Baum 251, Heimatgefühl 267, Fluch  
 288, Volkspoesie 340.  
 Russen (Groß=Russen). Blinde Sänger  
 75, Frauenlieder 89, Totenklagen 112.  
 113, Spinnstuben 132. 143, Gedächtnis  
 148. 164, Wanderungen 167, Gewalt  
 des Gefanges 194, Totenfest 201. A.,  
 treues Pferd 204. 238. 278, Natur-  
 bejagung 224, einzelne Lieder 233.  
 264. A. 282, Heimweh 269. 270, ge-  
 schichtliche Überlieferungen 331. 333.  
 338, Hochzeitlieder 376. 378. 382. 386. A.  
 Russen (Klein=Russen). Blinde Sänger  
 (Kobzaren) 75. 187, einzelne Lieder  
 199. 203. 227. 230, Roß und Reiter  
 240, Vogelstimmen 249. A., Hochzeit=  
 lieder 376. A.  
 Salzburger Verbannte, Lied 195.  
 Sangeseigenart, provinzielle 58.  
 Sangeslust der Naturvölker 21 ff.  
 Sardinien, Stegreifdichtung 27, Blinde  
 Volksfänger 72, Wettgesänge 82. 184,  
 Totenklagen 108.  
 Savonarola, Lieder für und gegen  
 ihn 195.  
 Schenke, Gesang in der Schenke 144.  
 Schiller und das Volkslied 212. A.  
 Schladtrufe 344 ff.  
 Schlußmoral 216. 217.  
 Schmerz, Gewalt 226. 262.  
 Schneiderspott 320.  
 Schottische Volkslieder 47, Blinde Volks-  
 fänger 71, Hirten 82, Sängerinnen 92,  
 Totenklagen 103, Gefühlsleben 284,  
 das Weib von Ushers Brunn 274,  
 Barden 333. A.  
 Schwabenkrieg, Liederkampf 327.  
 Schreiber, Spott auf die Schreiber 319.  
 Schwälmer, Tänze 146. 168.  
 Schwabenlied, griechisches 155.  
 Schwedische Volkslieder 37, Schwermut  
 52. 57, Inselfchweden 100. 396, Lieder-  
 austausch 170 ff., Macht des Gefanges  
 189. 191, Tänze 189.  
 Schweizer Volksfänger 69, Volkslieder  
 206. 350.

- Schweizerſöldner (Reisläufer) 352 ff.  
 Schwert und Pflug 215.  
 Schwestern- und Bruderliebe bei den Südlawen 281.  
 Schwimmerſage im Volksliede 170.  
 Schwur bei Gras und Korn 224.  
 Seegeſchichten und =Romanzen 36.  
 Seemannslieder 38.  
 Segensformeln am Schluſſe der Lieder 218.  
 Senegambien, Volksfänger 66. A., 187.  
 Serben, Volksgeſang und Volkscharakter 54, blinde Sänger 75. 190, Sängerinnen 95, Totenklagen 116, Lieder 217. 218. 219. 226. 234. 290, Roß und Reiter 237, Königsſohn Marko 237. 239, Strafe für Untreue 272. 273, Mutterherz 276, Schwesternliebe 282, geſchichtliche Lieder 332, Ende des Guſlarengesanges 394.  
 Sickingen, Franz von, Volkslied 45.  
 Siebenbürger Sachſen. Mundart 59, Totenklagen 101. 200, Bruderschaft und Schwesternſchaft 127, Spinnſtuben 137, Treue Hunde 240, Heimweh 266. A. 267, Weiſenlieder 279, geſchichtliche Erinnerungen 342, Hochzeiten 372.  
 Siegeslieder 346 ff.  
 Sirene. Fabelweſen in der Volksdichtung der Südromanen 53.  
 Sizilien. Blinde Volksfänger 72, Totenklagen 109, Wettſingen 182 ff.  
 Skandinavien. Glaube an Naturgeiſter 52. 187, Wettgeſänge 179, Gefühlsleben 285.  
 Slowenen. Blinde 75, Liederaustauſch 173, Fluß 290.  
 Soldatenhumor 291.  
 Soldatenlieder (vgl. Kriegslieder) 41. 365 ff.  
 Sommerabende, Volksgeſang 143. 144.  
 Sonne im Volksliede 250 ff.  
 Soziale Frage, Auffaſſung der sozialen Frage u. der Arbeit im Volksliede 212 ff.  
 Spanien. Blinde Volksfänger 73, Totenklagen 110, Romanzen 155. 193. 207, Liederaustauſch 171, Mauriſcher Einfluß 176, Kinderlied von Mambri 177, einzelne Lieder 229. 259, Vaterliebe 278, geſchichtliche Lieder 332. 333, Volkshelden 341.  
 Spence, Ballade von Sir Patrick Spence 273.  
 Spielleute, fahrende im Mittelalter 85 ff.  
 Spinnſtuben 126, Arbeitsgemeinſchaft 127. 129.  
 Spottlieder, Mundart 59, Alter und Verbreitung 310, Geſchichte 312, der Soldaten 313, Wirkung 326, auf Gewerbe 319 ff.  
 Sprache des Volksliedes 59 ff. 63 (Schriftſprache).  
 Sprecher, deutſche Volksfänger 78.  
 Stätten des Volksgeſanges 126 ff.  
 Stegreifdichtung 27 ff.  
 Steiermark. Volksgeſang 94. 178. 303.  
 Sterne in der Volksdichtung 234. [304.  
 Stimmteilung beim Volksgeſange 407 ff.  
 Störtebeker, Seeräuber. Volkslied 41. 60. 338. 339.  
 Stoffe (Dauerhaftigkeit) 152 ff.  
 Sühne im Volksliede 207 ff.  
 Syrjänen, Hochzeitslied 377.  
 Tannhäuserlied 40. 207. 258.  
 Tanz, Entſtehung des Volksliedes beim Tanze 30 ff., alte Volkstänze 401, Totentanz auf Korſika 106.  
 Tanzlieder. Satiriſche Tanzlieder 327, Reigen 162, Verſchwinden der Tanztanze 11. [Lieder 400.  
 Tataren. Blinde Sänger 77, Roß und Reiter 239.  
 Theokrit, Wettgeſänge 181.  
 Tierfabel 156. 324.  
 Tierliebe in der Volksdichtung 235 ff.  
 Tiroler Lieder 39. 48. 328, Wälſchtirol 103, Humor 301.  
 Tobler, L., ſchweizeriſcher Volksliedſorſcher 59. 327. A.  
 Tod. Der Tod in der Volksdichtung 201. A.  
 Toſken ſ. Albanen. [205 ff.  
 Totenklagen 97 ff., Ergebnis 125.  
 Tränen, Macht der Tränen 285 ff.  
 Treue in der Volksdichtung 273 ff.  
 Tſcherkeſſen. Klageſied auf einen Volksfänger 77, Totenklagen 119, Kriegsſänger 346.  
 Tſchechiſche Volkslieder 249. A. 264. A., Hochzeitslied 382.

Тшuwaschen. Sangeslust 28.

Turkmenen. Dichter 188.

Тηπισше Formeln 287.

Überlieferung, mündliche, der Volkslieder 19. 49.

Ußland, Ludwig, Volksliedsforscher 410.

Ukraine s. Russen.

Umdichtungen weltlicher Texte in geistlichem Sinne 161.

Unbewußtes Singen 1. 2.

Ungarische Volksdichtung 289.

Unrecht gedeiht nicht 207.

Untreue findet ihre Strafe 272.

Ursachen des Niederganges der Volksdichtung 391.

Ursprung. Überirdischer Ursprung der Volkslieder 187.

Vasallentreue 273.

Vendée, Lieder 46. 365.

Verbreitung, schnelle Verbreitung beliebter Gefänge 165.

Verfasser der Volkslieder 33 ff.

Verkleinerungswörter s. Koseformen.

Verneinung im Volksliede 198 ff.

Verschwinden der Volkslieder 386 ff.

Vierzeiler 59. 395. A.

Vilmar, A. S. C., heßischer Forscher 401.

Virgil, Zauberer 303.

Völkerguppe, mitteleuropäischer romanischer Liederaustausch 175.

Vogelwelt in der Volksdichtung 242 ff., Symbolik 249.

Volksart und Volksdichtung 50 ff. 57.

Volksgefangverein, deutscher in Wien 406.

Volksheer, das Volksheer unserer Tage als Träger des Volksliedes 371.

Volkshelden, Fortleben 154.

Volkskunst 402. 407 ff.

Volkslied, Begriff 14 ff., Merkmale 18, Entstehung 21 ff., 42, verschollene Lieder 393. A.

Volksänger 64, Aöden und Rhapsoden 64 ff., Minstrels 87, Kloarefs 87. 180.

Volksitte 328.

Volkstrachten 405.

Volksweisen, Zähigkeit 150 ff., kunstvolle Art 408.

Wagner, Richard. Über den Ruf 4, über den Volksgefang 409.

Waise. Das Los der Waise 232. 279.

Wald im deutschen Volksliede 40.

Wallfahrten s. Pilgerlied.

Wanderlieder, deutsche 56.

Wanderstrophen 19, Mißlinge 395.

Wanderungen der Volkslieder 164 ff.

Wasser als Bote 256.

Weberspott 322.

Wein und Bier 299. [397. 410. 411.

Weltanschauung im Volksliede 197 ff.

Wenden (Sorben). Sangesfreude 22, Sangesunterschied 53, Lieder 302, Spinnstuben 127. 132. 138, Hochzeitlieder 377.

Werbetruppen des 17. Jahrhunderts Wettgefänge 177 ff. [363.

Wiegenlied 9. A. 228. A.

Wildschützenlieder 38 341.

Wind, Grüße durch den Wind 256 ff.

Winkel, stille 399.

Wirkung des Volksgesanges 186 ff., in der Geschichte 194. 195.

Wolke als Bote 256.

Wort und Weise, unlösbare Verbindung beider beim Volksliede 17. 31.

Wossidlo, Volkskundeforscher in Medlenburg 405. A.

Wotjaken, Stegreifdichtung 44, Spinn-

Wünsche, eitle 308. [Stuben 133.

Wunder im Volksliede 208. 211.

Wunschlieder 220. 221. 306. 309.

Wankee=Doodle, ursprünglich ein heßischer Volkstanz 168. A.

Zauberer, Sänger als Zauberer 189.

Zecherhumor 297.

Zecherlied 295 ff.

Zuhörer, Bedeutung für den Volksgefang 49. 50.

Zulus, Begabung für den Gefang 48.

Zusammenklang beim Volksgefang 408.

Zusammensingen beim Vortrage der Volkslieder 408.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

# Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher  
Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25

In dieser Sammlung erschien von O. Böckel:

## Die deutsche Volks Sage

(Bd. 262.)

Bietet zum erstenmal eine vollständige Übersicht über die reichen Schätze der deutschen Volks Sage, dieses tief verschütteten Grundes deutscher Anschauungs- und Denkweise, indem es sie nach einer allgemeinen Einleitung über ihr Wesen und ihre Entstehung nach mythologischen Sagen, historischen Sagen, Natur Sagen, Zauber- und Schatz Sagen, sagenhaften Volks Sitten und humoristischen Sagen gruppiert darstellt, um mit einer Übersicht über die Quellen der deutschen Volks Sagen, der Würdigung ihres Wertes für unser Volk und einer Aufforderung zum vollständigen Sammeln der hier zum Teil noch ungehoben liegenden Schätze zu schließen.

„... Neben Oilmars noch immer nicht überholtem Buch über das deutsche Volkslied könnte den Schülern Böckels Büchlein über die deutsche Volks Sage zur Pflichtlektüre gegeben werden. Mit Staunen würden die Schüler lesen, wieviel mythologisches Gut sich in die Volks Sage gerettet hat, wie große geschichtliche Persönlichkeiten im Volle fortleben, wie in den Natur Sagen, den ethischen und religiösen Sagen Goldschätze des Volksgemütes aufgehäuft sind. Böckel weiß Kunst zu machen, diese Reichtümer zu heben.“ (Die Wartburg.)

„Ein köstlicher Schatz, für dessen Erhaltung der Verfasser mit begeisternder Wärme eintritt, wird uns hier in übersichtlicher Art und Weise geboten. Es ist ein wahrer Genuß, dieses für das Volk geschriebene Büchlein zu lesen, für die Weiterforschung aber sind wertvolle literarische Anmerkungen beigelegt.“ (Bayr. Zeitschr. f. Real schulwesen.)

**Das deutsche Volkslied.** Über Wesen und Werden des deutschen Volks gesanges. Von Dr. J. W. Bruinier. 4. Auflage. Bd. 7.

Handelt vom Wesen und Werden des deutschen Volks gesanges, unterrichtet über die deutsche Volksliedepflege in der Gegenwart, über Wesen und Ursprung des deutschen Volks gesanges, Stof und Spielmann, Geschichte und Märe, Leben und Liebe. Die neue Auflage ist vielfach verändert und verbessert.

„Das nach kurzer Zeit bereits in vierter umgearbeiteter und verbesserter Auflage vorliegende Büchlein ist aus der warmen Teilnahme an den besten Gütern und am innersten Wesen unseres Volkes heraus geschrieben und darum ganz besonders geeignet, nicht nur das Verständnis dessen, was Volkslied ist, sondern auch das Gefühl für das, was es im Leben des Volkes bedeutet, zu wecken und zu fördern. ... Durch die Wärme und den Schwung der durch zahlreiche Proben glücklich belebten Darstellung, die Reichhaltigkeit der mitgeteilten Proben wird das Büchlein auch in seiner neuen, durchgehend verbesserten Gestalt sich zahlreiche Freunde erwerben.“

(Lehrerzeitung für Ost- und Westpreußen.)

**Minnefang.** Die Liebe im Liede des deutschen Mittelalters. Von Dr. J. W. Bruinier. Bd. 404.

Eine auf sorgfältiger Verarbeitung der modernen Forschungsergebnisse beruhende Darstellung der Entwicklungs geschichte der altdeutschen Liebesliederdichtung von ihren namenlosen Anfängen bis zu ihren letzten Ausläufern, wobei vor allem, dem Bedürfnis des modernen Lesers entsprechend, die Dichter, die noch heute gehört zu werden verdienen, mit originalgetreuen Proben zu Wort kommen.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

# Aus Natur und Geisteswelt

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25

**Deutsche Romantik.** Eine Skizze von Prof. Dr. Oskar F. Walzel. 2. Auflage. Bd. 232.

Gibt vom Standpunkte der durch die neuesten Forschungsergebnisse völlig umgestalteten Betrachtungsweise auf Grund eigener Forschungen des Verfassers in gedrungener, klarer Form ein Bild jener Epoche, insbesondere der sogenannten Frühromantik, in deren Mittelpunkt Friedrich Schlegel und Karoline stehen, deren Wichtigkeit für das Bewußtsein der Herkunft unserer wichtigsten treibenden Gedanken ständig wächst, und die an Reichtum der Gefühle, Gedanken und Erlebnisse von keiner anderen übertroffen wird.

**Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius.** Von Dr. Heinrich Spiero. Bd. 254.

Gibt eine zusammenhängende, auf ästhetischer Grundlage ruhende Schilderung der Entwicklungsgeschichte der deutschen Lyrik von Claudius über Goethe, die Romantik, den Realismus bis zur Gegenwart, welche die größten und feinsten Meister voll hervortreten läßt, und versucht die lyrische Form gerade der in ihrer Einsamkeit schwer zugänglichen Dichter in ihrer Eigenart an der Hand wohlgewählter Proben zu analysieren.

**Geschichte der deutschen Frauendichtung seit 1800.** Von Dr. Heinrich Spiero. Mit 3 Bildnissen auf 1 Tafel. Bd. 390.

Der Verfasser läßt uns an der allmählich fortschreitenden Entwicklung der deutschen Frauenliteratur teilnehmen, indem er die Romantik und die Bestrebungen der jungdeutschen Zeit, den Realismus in seinen verschiedenen Wandlungen und die aus der gesellschaftlichen und sozialen Emanzipation sich ergebende Durchsetzung der Persönlichkeit eingehend behandelt und endlich darlegt, wie Heimatkunst, Ballade und Lyrik der jüngsten Zeit eine verheißungsvolle Blüte am künstlerischen Schaffen der Frauen bedeuten.

**Das Drama.** Von Oberlehrer Dr. Bruno Busse.

I. Von der Antike zum französischen Klassizismus. Mit 3 Abbildungen. Bd. 287.

II. Von Versailles bis Weimar. Bd. 288.

Gibt unter besonderer Berücksichtigung der einzelnen Meisterwerke eine gedrängte Darstellung der Entwicklung des Dramas als literarische Kunstform, im ersten Bande von seinem ersten Auftreten in der Weltliteratur bei den Orientalen und seiner ersten Blüte bei den Griechen bis zum elisabethanischen, spanischen und französischen klassischen Drama. Im zweiten Bande werden der Ausgang des französischen Klassizismus in Frankreich selbst wie im übrigen Europa, die Entwicklung der Komödie bis zum Rührstück, die Nachfolge Molières, die Entstehung des bürgerlichen Dramas in England und sein Ubergreifen nach dem Kontinent, schließlich ausführlich der deutsche „Sturm und Drang“ und das aus ihm erwachsene deutsche Drama behandelt.

**Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts.** In seiner Entwicklung dargestellt von Prof. Dr. Georg Witkowski. 4. Auflage. Mit einem Bildnis Hebbels. Bd. 51.

Das für die Neuaufgabe sorgfältig durchgesehene und ergänzte Bändchen gibt eine umfassende Darstellung des Entwicklungsganges des modernen deutschen Dramas (und Musikdramas) mit eingehender Charakterisierung der wichtigsten Dichterpersönlichkeiten und besonderer Berücksichtigung der drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt, Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum, und sucht so zu einem tieferen Verständnis der modernen dramatischen Dichtung beizutragen.

**Das Theater.** Schauspielhaus und Schauspielkunst vom griechischen Altertum bis auf die Gegenwart. Von Dr. Christian Gaehe. 2. Auflage. Mit 20 Abbildungen. Bd. 230.

Das Bändchen gibt eine entwicklungsgeschichtliche Darstellung der Schauspielkunst und des Theaterbaues vom griechischen Drama über das Spiel der wandernden Mimen des Mittelalters und den Theaterbau der Renaissance sowie die Bestrebungen der Neuerer bis zum modernen „Impressionismus“ und der heutigen Illusionkunst, die es in ihren geschichtlichen und psychologischen Bedingungen verständlich zu machen sucht. Für die Neuaufgabe wurde das Bändchen sorgfältig durchgesehen und wesentlich ergänzt.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin



# Aus Natur und Geisteswelt

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25

**Shakespeare und seine Zeit.** Von Prof. Dr. E. Sieper. 2. Auflage. Mit 6 Abbildungen. Bd. 185.

Das Bändchen gibt eine Einführung in Shakespeare, indem es zunächst ein tieferes Verständnis seiner Werke aus der Kenntnis der Zeitverhältnisse wie des Lebens des Dichters zu gewinnen sucht, sodann die Chronologie der einzelnen Dramen feststellt, die verschiedenen Perioden seines dichterischen Schaffens charakterisiert und endlich eine Gesamtwürdigung Shakespeares und der Eigenart und ethischen Wirkung seiner Dramen zu entwerfen unternimmt. Für die Neuauflage wurde es sorgfältig durchgesehen und verbessert.

**Schiller.** Von Prof. Dr. Theobald Ziegler. Mit dem Bildnis Schillers von Kügelgen in Heliogravüre. 2. Auflage. Bd. 74.

Gedacht als eine Einführung in das Verständnis von Schillers Werdegang und Werken, behandelt das Büchlein vor allem die Dramen Schillers und sein Leben, daneben aber auch einzelne seiner lyrischen Gedichte und die historischen und die philosophischen Studien als ein wichtiges Glied in der Kette seiner Entwicklung.

**Lessing.** Von Dr. Christoph Schrempf. Mit einem Bildnis Lessings. Bd. 403.

Das Bändchen entwirft ein lebendiges, allseitig beleuchtetes Bild von Lessings eigen gearteter Persönlichkeit, indem es nach einer knappen Darstellung seines äußeren und inneren Entwicklungsganges seine Tätigkeit und Bedeutung als Dichter, Gelehrter, Kritiker, Ästhetiker, Theolog und Philosoph eingehend behandelt und zum Abschluß diese vielfach versklungenen Fäden zu einem harmonischen Gesamtbild vereinigt.

**Friedrich Hebbel und seine Dramen.** Ein Versuch von Prof. Dr. Oskar Walzel. Mit einem Bildnis Hebbels. Bd. 408.

Das vorliegende Bändchen entwickelt das gesamte dramatische Schaffen des Dichters aus seinen theoretischen Überzeugungen und würdigt den menschlichen Gehalt der künstlerischen Leistung, der über alle Theorie hinausweist. Einer lebendigen farbreichen Darstellung von Hebbels Leben und Persönlichkeit und einer umfassenden Schilderung der Welt- und Kunstanschauung seiner Zeit folgt eine erschöpfende Betrachtung seiner Dramen, die Verfasser aus dem Geist seiner Zeit herleitet, dabei aber nie zu zeigen unterläßt, wie Hebbels Persönlichkeit im Gegensatz zu ihrer Umgebung eigene Wege ging.

**Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson und ihre Zeitgenossen.** Von Prof. Dr. Bernhard Kahle. 2. Auflage. Mit 7 Bildnissen auf 4 Tafeln. Bd. 193.

Schildert Entwicklung und Eigenart der auch in Bildnissen dargestellten größten Dichter Norwegens, indem sie einerseits aus der besonderen Veranlagung wie der Entwicklung des norwegischen Volkes heraus zu begreifen gesucht, andererseits ihr Schaffen im Zusammenhang mit den kulturellen Strömungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts behandelt werden. Zu der eingehenden Behandlung Ibsens und Björnsons tritt im Schlußkapitel ein Überblick über die bedeutendsten mitstreubenden Dichter, Jonas Lie, Aeg. Kielland, Amalie Skram, Arne Garborg und Knut Hamsun, so daß das Ganze sich zugleich zu einem Bild geistigen Lebens des uns so nahe stehenden norwegischen Volkes erweitert.

**Gerhart Hauptmann.** Von Prof. Dr. Emil Sulger-Gebing. Mit einem Bildnis Gerhart Hauptmanns. Bd. 283.

Behandelt nach einer knapp zusammenfassenden Darlegung der Entwicklung des deutschen Dramas im 19. Jahrhundert sowie des deutschen Naturalismus zu Ende der 80er Jahre Hauptmanns Dramen in sachlich zusammengehörigen Gruppen.

„Es ist eine helle Aufgabe, von dem Schaffen einer Persönlichkeit, die so in dem Streit der öffentlichen Meinung steht, wie Gerhart Hauptmann, ein objektives Bild zu entwerfen. Um so freudiger ist deshalb anzuerkennen, daß dem Verfasser des hier angezeigten Bändchens die Lösung dieser Aufgabe trefflich gelungen ist. Mit Recht ging sein Streben dahin, nicht sowohl Kritik zu üben, die in maßvoller Weise er anzuwenden freilich nicht unterläßt, als vielmehr durch eingehende, liebevolle Analyse des Einzelwertes in die Gedankenwelt des Dichters einzudringen und so dem Leser zum vollen Verständnis der Werke zu verhelfen.“  
(Neuphilologische Blätter.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

# Schriften von Prof. Dr. Oskar Dähnhardt

**Deutsches Märchenbuch.** Mit vielen Zeichnungen von Erich Kuitkan und bunten Bildern von Karl Mühlmeister. 2 Bände in 2. Auflage. Geb. je M. 2.20.

„Es ist dazu angetan, Liebe und Verständnis für unsere herrliche, so alte und doch ewig junge Märchenwelt zu wecken und zu pflegen. Darum gehört die vorliegende Märchenammlung in jede deutsche Kinderstube, wo sie gewiß Freude und Jubel erwecken wird, aber nicht nur dorthin, sondern auch in die deutsche Schule, sowohl in die Klassen der Abschießen als auch in die unteren Gymnasialklassen, wo die Märchen im deutschen Unterricht, in der Hand eines geschickten Lehrers, äußerst fruchtbar gemacht werden können. Ja, wie gehen noch einen Schritt weiter: diese Dähnhardtsche Märchenammlung wird auch für manche erwachsene Leser eine herzerfrischende Lektüre bilden.“  
(Zeitschrift für den deutschen Unterricht.)

**Naturgeschichtliche Volksmärchen.** 4. Auflage in 2 Bänden. Mit Bildern von O. Schwindraheim. Geb. je M. 2.40.

„Die naturwissenschaftlichen Märchen sind ganz besonders gut dazu angetan, eine gesunde, lebensgewandte Phantasie im Kinde zu entwickeln. Sie gehen von dem in der Natur Vorhandenen aus, stützen sich auf jene Beobachtung der Eigenheiten der Tiere und Vögel und bringen deren Welt dem Herzen des Kindes nahe. Sie enthalten eine poetische Lösung so mancher ewig bestehender Rätsel der Schöpfung, eine Lösung, wie sie die naive Denkungsart des Volkes in jedem Lande findet.“  
(Petersburger Zeitung.)

**Naturfagen. Eine Sammlung naturdeutender Sagen, Märchen, Fabeln und Legenden.** Mit Beiträgen von V. Arnhaus, M. Boehm, J. Bolte, K. Dieterich, H. f. Feilberg, O. Hoffman, M. Hiede, W. Hnatjuk, B. Jlg, K. Krohn, A. von Löwis of Menar, G. Polista, E. Rona-Sklaref, St. Szjarski und anderen.

Band I: Sagen zum Alten Testament. Geb. M. 8.—, in Leinwand geb. M. 10.50.  
Band II: Sagen zum Neuen Testament. Geb. M. 8.—, in Leinwand geb. M. 10.50.  
Band III: Tierfagen. Teil I. Geb. M. 15.—, in Leinwand geb. M. 18.—. Band IV: Tierfagen. Teil II. Geb. M. 8.—, in Leinwand geb. M. 10.50. Band V: Pflanzenfagen. [In Vorbereitung.]

„... Ein großangelegter Plan, der uns wertvolle Schätze aus der Geschichte des Naturgefühls und der Naturerkenntnis in kritischer Textform verspricht. Schon der I. Band zeigt zur Genüge, daß man es hier mit einer Arbeit von hohem Werte zu tun hat. . . . Es bedarf keiner genaueren Erörterung, um zu beweisen, welche reichen Werte hier der Geistesgeschichte der Menschheit erwachen, dann insbesondere auch der Geschichte der Naturbetrachtung und der Naturwissenschaften. Ebenso schöpfen Völkerpsychologie und Religionsgeschichte aus diesem Werke. . . . Es gibt m. E. wenige so interessante Quellenbücher zur Geschichte der alten und älteren Naturbetrachtung wie diese kritische Sammlung.“  
(Allgemeines Literaturblatt.)

**Schwänke aus aller Welt.** Mit 52 Abbildungen. Gebunden M. 3.—

„Das Wächeln ist eine herzerfreuende Lektüre, herzerquickend auch für die Alten, die sich den jugendfrischen Sinn für die unverkünstelte Volkstümlichkeit bewahrt und an harmlosem Scherz ihre Freude haben; die flotten Bilder passen prächtig zu dem heiteren Inhalte.“  
(Zeitschrift für das Gymnasialwesen.)

**Heimatflänge aus deutschen Gauen.** Für jung und alt ausgewählt. Mit Buchschmuck von Robert Engels. In künstlerischem Umschlag geb. je M. 2.—, in Leinwand geb. je M. 2.60.

- I. Aus Marsch und Heide. Niederdeutsche Gedichte und Erzählungen. 2. Auflage.
- II. Aus Rebensflur und Waldesgrund. Mitteldeutsche Gedichte und Erzählungen.
- III. Aus Hochland und Schneegebirg. Oberdeutsche Gedichte und Erzählungen.

„Es ist ein rechtes Volksbuch und kann und wird mithelfen, ein neues Band herzustellen zwischen den oft noch durch die Eigenart getrennten Stämmen Germaniens; die Eigenart soll bleiben; sie verleiht der Gesamtheit eine unberechenbare Stärke; aber die räumlich Geschiedenen erfahren hier voneinander, wie sie im Denken und Empfinden doch zusammengehören als Kinder einer Mutter. Es ist meist 'hausbackene', 'bäuerliche' Poesie, die uns hier geboten wird, aber 'ferngejund', in den Kreisen entstanden, die unsere Altdeuterei' und 'Scharfschützen' stellen und die — das nicht zu vergessen — auch in die Reihen der Ritter vom Geisse' immer wieder frisches Blut bringen.“  
(Sächsischer Schulzeitung.)

**Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin**

# Schriften von Professor Dr. Oskar Weise

## Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen.

8., verbesserte Auflage. In Leinwand geb. M. 2.80.

„... Eine große Summe gelehrter Arbeit ist hier in so klarer, einfacher und anregender Weise dargelegt, daß es auch dem Laien nicht viel Mühe kostet, sich die wichtigsten Ergebnisse der deutschen Sprachforschung anzueignen. . . . Namentlich aber möchten wir das Buch jedem Lehrer empfehlen; er wird großen Gewinn daraus ziehen, und die Schüler werden es seinem Sprachunterricht abfühlen, daß er über die trockene Helde der gewöhnlichen Grammatik hinaus in frische blumige Gefilde gewandert ist.“ (Schweizerisches Evangelisches Schulblatt.)

## Unsere Mundarten, ihr Werden und ihr Wesen. Geb. M. 3.—

„So reich und zugleich allgemeinverständlich ist der weltanschauliche, zum Teil schwierige, aber immer dankbare Stoff wohl noch nicht behandelt worden, jedenfalls nirgends so geschmackvoll, so befehl, mit so viel Sinn für das unmittelbare Leben und daher so anregend. In, geradezu zeitgemäß muß man dies Buch nennen. Denn aus der Verachtung, mit der man dereinst die Mundarten abzutun liebte, ist eine noch immer steigende Hochschätzung und Bevorzugung geworden: im Satzbau, in der Wortwahl, in der Bilderprägung.“ (Westermanns Monatsheft.)

## Ästhetik der deutschen Sprache. 3., verbesserte Auflage. Geb. M. 5.—

„Daß ich es nur gleich mit einem Worte sage: ich kenne kein Buch über die deutsche Sprache, das mir so gefallen hätte als diese neueste Gabe des bereits durch die trefflichsten Werke um unsere herrliche Muttersprache hochverdienten Verfassers; ich kenne kein Buch, das in so geschickter Weise dem Bedürfnis nach rechtem Verständnis und feinsinniger Würdigung unseres edelsten Gutes entgegenkäme und so geeignet wäre, jedem, wer es auch sei, herzliche Lust an diesem Gute und warme Liebe zu ihm zu erwecken.“ (Zeitschrift für den deutschen Unterricht.)

## Deutsche Sprach- und Stillehre. 3., verbesserte Auflage. Geb. M. 2.20

„Seine Aufgabe hat der Verfasser in geradezu vortrefflicher Weise gelöst. Das Buch hat den großen Vorzug vor andern ähnlicher Art, daß es nicht das Gefühl der Ede erweckt, sondern von der ersten bis zur letzten Seite interessiert. . . . Den zweiten Teil des Buches bildet eine ausgezeichnete ‚Stillehre‘, in der durch ‚Regel und Vorbild‘ gewirkt werden soll. Schon allein diese ‚Vorbilder‘ sollten einen veranlassen, sich das Buch anzuschaffen. . . . Des Verfassers Wunsch, daß das Buch sich recht viele Freunde erwerben möge, wird ohne Zweifel in Erfüllung gehen.“ (Rheinische Blätter.)

## Musterbeispiele der deutschen Stillehre. 4. Aufl. Geb. M. —.30

„In 80 Regeln und Beispielen werden kurz und knapp alle jene Stillgesetze behandelt, gegen die der Schüler — und nicht nur dieser — am häufigsten verstoßt. Darum bildet das Büchlein eine dankenswerte Ergänzung des kleinen Regelbuchs über die deutsche Rechtschreibung, und es sollte in der Bibliothek keines Schülers fehlen.“ (Blätter für höh. Schulwesen.)

## Musterstücke deutscher Prosa zur Stilbildung und zur Belehrung. 4., vermehrte Auflage. In Leinwand geb. M. 1.80.

„... Ein Buch, dem man viele vernünftige Benutzer wünschen muß. . . . Eine bescheidene Sammlung wie die vorliegende, die durch bedeutenden Inhalt anzieht und durch kurze Hinzusetzungen auf das Wesentliche der darstellenden Kunst den Leser einlädt, über die Form des Gelesenen nachzudenken, ist uns erwünscht.“ (Das literarische Echo.)

## Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. 3., verb. Auflage.

Mit 37 Abbildungen. (Aus Natur und Geisteswelt.) Bd. 4.

„Weise hat es verstanden, diese Materie in anregender populärer Form zu behandeln, so daß auch der Laie ein klares Bild von der Entwicklung derselben bis auf die Gegenwart erhält. Wir können das Werkchen, welches am Schluß einen sehr reichen Literaturnachweis bietet, nur angelegentlich empfehlen. Zahlreiche gute Textillustrationen erhöhen noch den Wert.“ (Schulpflege.)

## Die deutschen Volksstämme und Landschaften. 3., verbesserte Auflage. Mit

29 Abbildungen im Text und auf 15 Tafeln. (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 16.)

„Das Ganze bietet eine kurz gedrängte Landeskunde des Deutschen Reiches. In klaren, kräftigen Strichen werden die einzelnen deutschen Landschaften gezeichnet und inmitten dieses Bildes die verschiedenen deutschen Stämme in ihrer Eigenart und ihrer durch den Boden bedingten Entwicklung geschildert.“ (Deutsche Erde.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

**Die neuere deutsche Lyrik.** Von Prof. Dr. Philipp Wittkop. 2 Bde. 8. I. Bd. (1910): Von Friedrich von Spee bis Hölderlin. [VIII u. 466 S.] II. Bd. (1913): Von Novalis bis Liliencron. [VIII u. 380 S.] Geh. je M. 5.—, geb. je M. 6.—

„... Schon diese kurze Probe bezeugt, daß Wittkops Werk nicht die rein philologisch-literargeschichtlichen Arbeiten um eine neue Trockenheit vermehrt, sondern daß man in seinem Buch eine Geschichte der Lyrik zu begrüßen hat, welche mit eindringlichem Feingefühl die Entwicklung der deutschen lyrischen Dichtung an ästhetischen und kulturellen Kriterien mißt...“

(Frankfurter Zeitung.)

„... Dies Werk ist als eine der bedeutendsten Erscheinungen des neuen Jahrhunderts auf literarhistorischem Gebiet anzusehen. Die Art seiner Behandlung ist neu und durchaus gelungen. Der Verfasser erstrebt weder eine äußerliche gleichmäßige Objektivität den Dichtern gegenüber, noch war Anhäufung philologischer Kleinrats sein Ziel. Vielmehr suchte er sich in den Geist jedes Lyrikers einzuleben, seine Luft zu atmen, sich in seine In- und Umwelt zu versetzen, um so erst ein tiefes und persönliches Verständnis für den Dichter, wie für seine Werke zu gewinnen. Diese Einfühlung, in der der Historiker einen schöpferischen Akt vollzieht, ist bei Wittkop wohl restlos erfüllt. Er gibt keine der üblichen Literaturgeschichten, sein Stil ist fern aller gelehrten Trockenheit...“

(Das Literarische Deutsch-Österreich.)

**Gott, Gemüt und Welt. Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion und zu religiös-kirchlichen Fragen.** Von Geh. Rat D. Dr. Theod. Vogel. 4. Auflage. Geh. M. 4.—

„Wem daran liegt, daß die wahre Einsicht in Goethes Wesen und Art, das echte und rechte Verständnis unseres Dichters immer mehr gewonnen und das Erkenntnis seiner Größe immer klarer, sicherer und inniger werde, der wird es mit lebhafter Freude begrüßen, daß die vorliegende Schrift in neuer Auflage erschienen ist. ... Das gesamte geistige und soziale Leben unseres Volkes wird aus Vogels schönem Werke reichen Gewinn ziehen, namentlich aber ist der Freund und Verehrer Goethes dem Verfasser für seine mühevollen und selbstlosen Arbeit zu wärmstem Dank verpflichtet...“

(Zeitschrift für den deutschen Unterricht.)

**Goethe und die deutsche Sprache.** Gefrönte Preisschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Von Dr. Georg Rausch. Geb. M. 3.60.

„Eine gründliche Auslese von Goethes Gedanken über den Zusammenhang der Sprache mit dem Seelenleben des Menschen, über die Erscheinungen der deutschen Sprache in schriftlicher oder mündlicher Darstellung sowie über fremdsprachliche Studien. Dem Goethefreund bietet die Preisschrift eine wertvolle Handhabe zu neuer Beobachtung; dem Deutschen Sprachverein erbringt sie den Beweis, daß seine Grundsätze durch den Sprachgenius Goethes mit sicherem Gefühlsurteil vorgeahnt und gebilligt werden. Unter den zahlreichen Goethestudien der Gegenwart eine der bedeutendsten, durch gründlichen Forschergeist und sicheren Führerblick gleich ausgezeichnet.“

(Literarisches Echo.)

**Unsere Pflanzen, ihre Namenserkklärung und ihre Stellung in der Mythologie und im Volksaberglauben.** Von Dr. Franz Söhns. 4. Auflage. Mit Buchschmuck von J. S. Cissarz. In Leinwand geb. M. 3.—

Wer an unserer Pflanzenwelt ein etwas mehr als oberflächliches Interesse nimmt, wird in Söhns Büchlein eine überraschende Ergänzung seiner Studien finden, welche von den Blumen zur Seele des Volkes und seiner Sprache führt. In recht anregendem Tone werden hier die deutschen Namen der bekannteren Pflanzen erläutert und dabei manche Mär und manches Kulturkuriosum berichtet. Das eigenartige Buch, das somit in gefälliger Form Botanik, Philologie, Kulturgeschichte und Volkskunde wie verschiedene Blumen zu einem bunten Strauß vereinigt, ist eine sehr erfreuliche Erscheinung, die wir unseren Lesern warm empfehlen wollen.

(Deutsche Alpenzeitung.)

**Wort und Sinn. Begriffswandlungen in der deutschen Sprache.** Von Dr. Franz Söhns. [IV u. 149 S.] 8. 1911. Geh. M. 2.—

„... Söhns beherrscht die vorhandene Literatur, er benützt die zahlreichen Wörterbücher bis zu den neuesten Erscheinungen. Daneben verarbeitet er in sein Buch langjährige selbstständige Sammlungen. Relch Belegstellen werden gegeben. Wie Söhns es versteht, uns ein anschauliches Bild des Lebens seines Wortes zu geben, zeigt seine Ausführung über Palattum mit seinen Ableitungen Pfalz, Palast, Palais. Drei Kulturstufen ziehen mit diesen drei Wörtern an uns vorüber mit einem Hereintragen fremden, überwiegenden Einflusses in unsere heimische Kultur. So wie hier versteht es Söhns in den meisten Fällen, mit der Wortgeschichte ein Stück Kulturgeschichte zu zeigen. Aus diesem Grunde kann vor allem auch der Lehrer des Deutschen mit Söhns' Büche seinen Schülern reiche Belehrung geben.“

(Südwestdeutsche Schulblätter.)

**Über Wesen und Ziele der Volkskunde. — Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte.** Von A. Dieterich und H. Usener. [67 S.] gr. 8. 1902. Geh. M. 1.80

Dieterich umschreibt die Volkskunde als die Wissenschaft, die Denken und Glauben, Sitte und Sage des Menschen ohne Kultur und unter der Kultur behandelt. Er bestimmt das Verhältnis der Volkskunde zu Philologie und Geschichte und weist auf die großen Erfolge hin, die die vergleichende Volkskunde bereits erzielt hat, und welche Aufgaben ihr noch für die Zukunft bevorstehen.

Usener erörtert kurz Aufgabe und Methode der genannten geschichtlichen Disziplin und gibt dann in einem Überblick über die Jugendgenossenschaften bei Griechen, Italiern und namentlich Deutschen ein Beispiel dafür, wie durch die genauere Kenntnis heimischer, unmittelbar zu beobachtender Verhältnisse abgeriffene, an sich unverständliche Nachrichten aus dem Altertum Leben und Verständnis erhalten.

**Mutter Erde.** Ein Versuch über Volksreligion. Von Albrecht Dieterich. 2. Aufl. [VI und 138 S.] gr. 8. 1913. Geh. M. 3.60, geb. M. 4.—

„Dies in Kürze der Inhalt des großzügigen Buches, das natürlich auch nebenher eine Menge wertvoller Hinweise und Andeutungen gibt. Aber seine Bedeutung liegt nicht in den einzelnen Erkenntnissen, die es gewinnt, sondern in der Anschauung, von der es getragen ist. . . In Dieterichs letzten Arbeiten finden wir das konsequente Bestreben, die alte Volksreligion selbst wieder zu gewinnen, und 'Mutter Erde' führt geradezu zu dem, was wir Mythologie zu nennen pflegten, zurück, erfüllt es aber mit neuem Inhalt durch besonnene Anwendung der vergleichenden Methode.“ (Deutsche Literaturzeitung.)

**Sommertag.** Von A. Dieterich. 1905. Mit 3 Abb. im Text und auf 1 Tafel. Geh. M. 1.—

Der Verfasser zeigt, wie das, „was einst in deutlichen, wenn man will, rohen Formen als heilige Handlung des ganzen Volkes begangen ward, nun ein liebliches Kinderfest geworden ist, das die mächtigen geheimnisvollen Zauberriten der Zeugung und Fruchtbarkeit im frühesten Spiel der Kleinen lieblich verkleidend bewahrt hat.“ Er zeigt, daß nicht nur bei unsrer germanischen Vorfahren, sondern auch im Altertum gleiche Gebräuche bestanden haben.

**Geburt, Hochzeit und Tod.** Beiträge zur vergleichenden Volkskunde. Von E. Samter. 1910. Geh. M. 6.—, geb. M. 7.50

Das Buch, ein Beitrag zur „vergleichenden Volkskunde“ im Sinne von A. Dieterich, behandelt die verschiedenartigen Bräuche und Riten, die sich bei allen Völkern primitiver Kulturstufen vor allem an die wichtigsten Ereignisse des Lebens, an Geburt, Hochzeit und Tod anknüpfen, und sucht die Bedeutung dieser Riten durch genauere Untersuchungen und Vergleichen im einzelnen zu ermitteln. Dabei werden neben modernen Volksbräuchen und den Bräuchen der „Naturvölker“ insbesondere zahlreiche Riten der Griechen und Römer behandelt.

**Arbeit und Rhythmus.** Von Karl Bücher. 4., neubearbeitete Auflage. Mit 26 Abbildungen auf 14 Tafeln. [XI u. 476 S.] gr. 8. 1909. Geh. M. 7.—, geb. M. 8.—

„ . . . Eine sehr interessante Studie, die überall neue Wege einschlägt; sie gibt der Nationalökonomie, der Anthropologie, der Ästhetik, der Psychologie eine Fülle neuer Gesichtspunkte und neuer Aufgaben. Sie eröffnet Ausblicke auf eine Entwicklungsgeschichte der Arbeit nach der psychophysischen Seite, die von der Nationalökonomie über der ökonomischen Seite bisher allzusehr übersehen worden ist; nicht minder eröffnet sie Ausblicke auf die Entwicklungsgeschichte der Poesie und Musik, im Verein mit dem Tanz und der mimischen Darstellung; auf die Entwicklungsgeschichte des Spiels und der Erziehung fällt wenigstens ein Seitenblick. Vielleicht wird sie sich auch für die Entwicklungsgeschichte der Sprache fruchtbar erweisen. . . .“ (Fr. Paulsen in den Preussischen Jahrbüchern.)

**Hessische Blätter für Volkskunde.** Begründet von A. Straß, herausgegeben im Auftrage der Vereinigung für Volkskunde von K. Helm. Geheftet.

Bd. I. (1902) M. 7.50. — Bd. II. (1903) (nebst Zeitschriftenschau) M. 11.60. — Bd. III. (1904) (nebst Zeitschriftenschau) M. 12.20. — Bd. IV. (1905) M. 6.—. — Bd. V. (1906) M. 6.40. — Bd. VI. (1907) M. 6.40. — Bd. VII. (1908) M. 5.60. — Bd. VIII. (1909) M. 5.60. — Bd. IX. (1910) M. 5.60. — Bd. X. (1911) M. 5.80. — Bd. XI. (1912) Heft 1 M. 2.80, Heft 2/3 M. 4.80.

Die „Hessischen Blätter für Volkskunde“ erscheinen in zwanglosen Heften in einer Stärke von etwa 16 Druckbogen jährlich. Sie wollen sowohl der Erforschung des Volkslebens in Hessen und seinen Nachbargebieten dienen, als auch die allgemeinen Probleme der Volkskunde erörtern und ihrer Lösung näher führen. Insbesondere ist der weitere Ausbau der Volkskunde als Wissenschaft eines ihrer Hauptziele. Zugleich aber möchten sie das Interesse für das Volksleben und für die Fragen, die es uns stellt, in weitere Kreise tragen. Die Zeitschrift wird über den engeren Kreis des Hessenlandes allen Freunden und Forschern auf dem Gebiete der Volkskunde wertvoll sein.

# Schlesiens volkstümliche Überlieferungen

Sammlungen und Studien der Schlesiſchen Geſellſchaft für Volkſtunde,  
begründet von Friedrich Vogt, herausgegeben von Theodor Siebs

## Schleſiſche Sagen

Don Kühnau

I. Teil: Spuk- und Geſpenſterſagen.

Geſ. M. 8.—, geb. M. 9.—

II. Teil: Elben-, Dämonen- und  
Teufelſagen. Geſ. M. 10.—, geb.

M. 11.—

III. Teil: Zauber-, Wunder- u. Schah-  
ſagen. Mit 1 Abb. Geſ. M. 12.—, gb. 13.—

IV. Teil: Sachregister zum Geſamt-  
werk mit Literatur-, Orts- und Per-  
ſonenverz. Geſ. M. 5.—, geb. M. 6.—

„Die vorſichtige kritiſche Auswahl der Sagen, die alles Unzuverläſſige, Ausgeſchmückte ausſondert,  
verleiht dem Sagenbuche nicht nur wiſſenſchaftlichen Wert als lautere Quelle echten alten  
Gutes, ſondern wahr auch den ſchlichten Ton der Volksüberlieferungen, dem gerade dieſe Er-  
zählungen ihr anheimelndes Weſen verdanken...“ (Mitt. d. Schlef. Geſellſch. f. Volkſtunde.)

„... In das vielgängige Labyrinth der Sagenüberlieferung Schleiſiens bringt der neueſte Band  
von Kühnau in vorreſſlicher Weiſe Licht und Ordnung... Wir ſtaunen über den ungeheuren  
Reichtum an ſolchen Spuſſagen, deren Aufzeichnung, Form und Sichtung für andere landſchaft-  
liche Sammlungen vorbildlich genannt werden muß.“ (Frankfurter Zeitung.)

## Sitte, Brauch und Volksglaube in Schleiſien

Don Paul Drechſler

I. Teil. Mit Buchſchmuck von M. Wiſ-  
licenus. Geſ. M. 5.20, geb. M. 6.—

II. Teil. Mit Buchſchmuck von Ellen  
Siebs. Geſ. M. 5.20, geb. M. 6.—

„... Nicht nur ein reiches und faſt durchweg bedeutendes Material tritt uns hier entgegen,  
ſondern wir gewinnen aus der ganzen Darſtellung den Eindruck, daß Drechſler wirklich am  
lebenden Volke geſorcht und gelernt hat. Und das iſt für uns bei dem Zusammenbruch aller  
Traditionen die Hauptſache: heute muß geborgen werden, was noch zu bergen iſt, denn morgen  
iſt ſchon iſt es vielleicht zu ſpät.“ (Schweizer Archiv für Volkſtunde.)

## Die ſchleiſiſchen Weihnachtſpiele

Don Friedrich Vogt

Mit Buchſchmuck von M. Wiſlicenus ſowie vier Gruppenbildern  
der Badſdorfer Weihnachtſpiele. Geſ. M. 5.20, geb. M. 6.—

„... Der erſte Band mit Friedrich Vogts Schleiſiſchen Weihnachtſpielen iſt ein Meiſterſtück  
kritiſcher und literariſtologiſcher Sorſchung. Eine ſchwer überſehbare Mannigfaltigkeit der Ge-  
ſtaltungen, in eine Menge von Abarten, Miſchungen und Bruchſtücken zerſplittert, iſt durch  
die geſchulte Hand eines hervorragenden Germaniſten auf verhältnismäßig wenige Grund-  
formen zurückgeführt, in ſorgfältiger Textbearbeitung vorgelegt und zu einem feſſelnden Bilde  
des ſchleiſiſchen Volkſpiels ausgenutzt. Es iſt dem Verfaſſer vorzüglich gelungen, des ſpröden  
Stoffes Herr zu werden...“ (Literariſches Zentralblatt.)







ML3545.863 1913

CLAPP



3 5002 00127 1092

Böckel, Otto  
Psychologie der Volksdichtung.

		ML 3545 B63 1913
AUTHOR		
Böckel		84155
TITLE		
Psychologie der volksdichtung		
DATE DUE	BORROWER'S NAME	
11/25/35	<del>W. J. ...</del>	

ML  
3545  
B63  
1913

MUSIC

84155

